This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

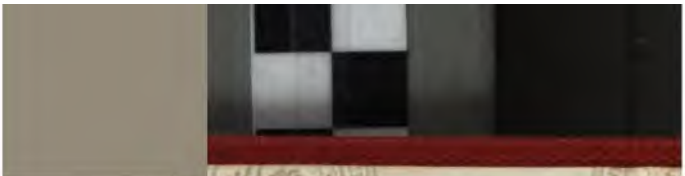
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

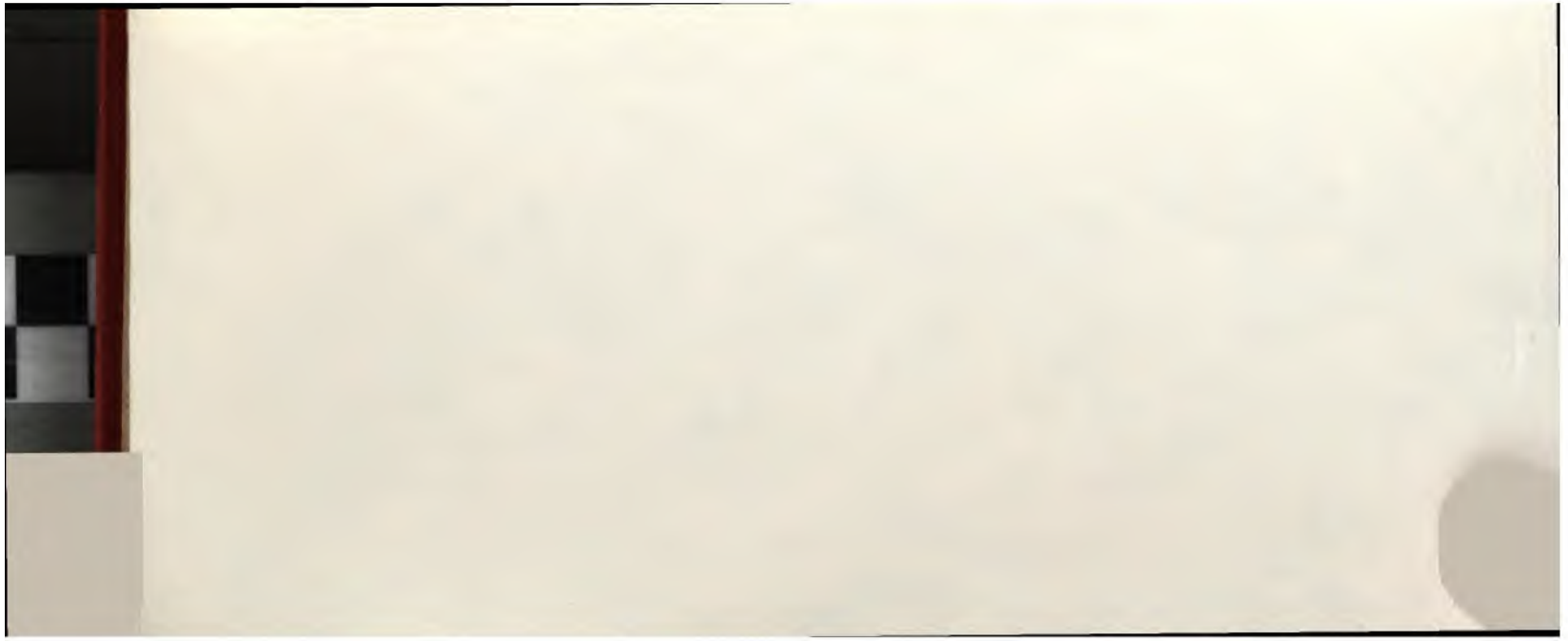
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Solomon R. Baker
Book Fund

Made possible
by a gift
to the
Stanford
University
Libraries



Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments,

aus dessen gesamten lateinischen Werken frey übersetzt, mit Zusäzzen vermehret

und mit einer Vorrede

Hrn. D. Christian Wilh. Franz Walchs,

von

den Quellen der Kirchenhistorie,

herausgegeben von

Johann August Christoph von Einem,

Pastor zu Genthin und Roßdorf.

Zweyter Theil.

Leipzig

in der Weygandischen Buchhandlung. 1770.

BR 165
M6
1774
v.
~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~

Kritische Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie.

Erster Abschnitt.

Von den Quellen der Kirchenhistorie überhaupt.

§. I.

Um unsere Absicht, durch einen allgemeinen Unterricht von der Natur und Beschaffenheit, und dem rechtmässigen Gebrauch der Quellen der Kirchenhistorie des neuen Testaments denjenigen, welche diesem so nüzlichen und fruchtbaren Theil der Gelehrsamkeit ihren Fleiß widmen wollen, zu einer genauern Bekanntschaft mit den erstern den Weg zu erleichtern, um diese Absicht zu erreichen, finden wir vor nöthig, mit einigen allgemeinern Anmerkungen den Anfang zu machen. Die Kirchenhistorie, von welcher wir hier reden, hat mit allen Theilen und Arten der gesamten Historie erstlich dieses gemein, daß ihr erstes Gesez Wahrheit ist und bleibet. Ihre Brauchbarkeit und ihr ganzer Wehrt beruhet ganz

allein darauf, daß wir nicht allein überhaupt mit Gewißheit wissen, die Begebenheiten, die sie in ihrem Umfang begreifet, sind wirklich geschehen; sondern auch insbesondere, sie sind so geschehen, wie sie uns erzählet werden. Die Sorgfalt, diese historische Wahrheit der zur Kirchenhistorie gehörigen Nachrichten auf das schärfeste zu untersuchen, und, wenn wir zugleich den Zwek haben, entweder mündlich, oder schriftlich andere darinnen zu unterrichten, sie durch einleuchtende Gründe zu erweisen, ist eine desto wichtigere Pflicht, je grösser der Schade ist, den die Fabel in der Kirchenhistorie nicht allein stiften kann, sondern auch wirklich gestiftet hat. Durch die Fabel ist schon oft ein wahrer Irthum in die erhabene Klasse der Religionslehren versezzet worden: durch die Fabel hat manche schädliche Uebung und Anstalt das Ansehen eines sichern Mittels, Tugend und Glükseligkeit über uns zu verbreiten, erhalten: durch die Fabel ist die Freyheit der Christen erst untergraben, hernach einem recht despotischem Joch grösserer und kleinerer Tyrannen unterworfen: die Thronen der Majestäten erschüttert: die Ruhe der Völker gestöret und ganze Länder verwüstet und mit Mord und Blutvergiessen erfüllet worden, und dieses alles durch den Mantel der Religion, der Frömmigkeit, der Andacht, in welchen sich nur die Fabel in der Kirchenhistorie verhüllen kann und durch diese Maske erschreklicher wird, als nie eine andere Lüge seyn kann. Leichtgläubigkeit ist nicht der einzige Fehler, den das Gesez der Wahrheit verbietet. So wenig es mit diesem übereinstimmet, ungegründete Erzehlungen vor wahr zu

halten,

alten, eben so wenig kann dieses damit bestehen, daß
hr erweisliche Nachrichten vor Fabel ausgegeben
rden. Dieser Fehler ist so ausgebreitet nicht, als
r erste. Es ist zwar sehr leicht zu zweifeln, allein
nem Zweifel das Ansehen eines vernünftigen und
ündlichen Zweifels zu geben, dazu gehöret eine tiefe
insicht in alle Umstände der Sache, die bestritten
rden soll, und eine richtige Bekantschaft mit allen
ründen, worauf sie ruhet, und diese Eigenschaften
ben die sichersten Verwahrungsmittel wider unge-
ndete Zweifelsucht bey sich. Er ist aber demunge-
htet sehr schädlich und sezzet uns in Gefahr, unschäz-
re Wahrheiten zu verlieren, die zuweilen als histo-
che Säzze betrachtet, einen kleinen Grad der Er-
hlichkeit zu haben scheinen, allein durch ihre Ver-
dung mit andern, und durch die daraus fliessende
lgerungen ein unerwartetes Gewicht, sehr erhebli-
Fragen zu entscheiden, und einen eben so unver-
theten Einfluß in diejenige Wirkungen unseres Ver-
ndes und unseres Herzens haben, welche der Zwek
d die Frucht aller nüzlichen historischen Käntnis seyn
l. Wir dürfen hier unsere Leser nur an diejenigen
torischen Säzze erinnern, welche in den Untersu-
ngen über die Wahrheit der christlichen Religion,
er mancherley Veränderungen des Lehrbegrifs und
er verschiedene gottesdienstliche Anstalten bald be-
itten, bald vertheidiget worden, um sie zu überzeu-
n, Cicero habe als ein einsichtsvoller Mann geur-
ilet, der Geschichtschreiber müsse nicht allein nichts
sches sagen, sondern auch nichts wahres verschwei-
n: vielweniger es als falsch verwerfen. Ein drit-

ter Fehler, welchem die Wahrheitsliebe in der Kirchenhistorie entgegen gehen muß, sind die Ausschweifungen des gelehrten Wizzes, der sich durch eine übertriebene Begierde, auf alles, nach dem man fragen kann, zu antworten: alle Lükken auszufüllen und alle Dunkelheiten aufzuklären, nur gar zu leicht verleiten lässet, seine Einfälle unter erwiesene Wahrheiten oft unvermerkt zu mischen und anstatt des Wahren, nur Mögliches zu erzehlen. Je grösser der Vorrath von wahrer Gelehrsamkeit, besonders einer recht ausgebreiteten Käntnis der wahren Historie ist, der einem lebhaften und im Muthmasen, im Errathen bey andern Fällen glüklichen Genie zu Dienste stehet, desto leichter, desto gefälliger, desto wahrscheinlicher gerathen ihm solche Vermuthungen: sie erhalten als Glieder, welche zwey Stükke einer zerrissenen Kette vereinigen, einen so natürlichen Zusammenhang, daß eine rechte Uebung im Mistrauen dazu gehöret, nur einen Verdacht zu schöpfen, vielleicht sey dieses nicht wahr, ja eine Verleugnung der so natürlichen Neigung zum Raisonniren, eine und die andere recht einleuchtende Folgerung in Zweifel zu ziehen, und noch nach einem auswärtigen Beweis zu fragen, den uns die Vernunft selbst zu schenken, scheinet. Blos Erfahrung, langwierige Erfahrung lehret uns hier Demuth und der einzige recht philosophische Gedanke, die Historie habe in ihrem ganzen Umfang nicht eine nothwendige Wahrheit, sondern nur zufällige Veränderungen zufälliger Dinge, wird uns davor verwahren, Begebenheiten durch Schlüsse da zu erweisen, wo keine historische, das ist, durch Zeugnisse erwiesene Beweise

weise vorhanden sind. Vielleicht finden einige diese Vorstellung zu streng; sie werden aber so billig seyn, ihnen keine ungereimte Auslegung zu schenken. Ich kenne sehr wohl solche Gegenden in der Historie, wo sehr gegründete Folgerungen Plaz greifen, denn sind sie aber entweder physische, oder moralische Nothwendigkeiten, welche wirklich in dem Zeugnis von ihren Ursachen, oder Wirkungen liegen, nur nicht mit klaren Worten ausgedrükt sind und alsdenn von Niemand in Zweifel gezogen werden. Allein von diesen ist nicht die Rede, sondern von Muthmasungen, die einen solchen guten Grund in der Historie nicht haben und nach genauer Prüfung in die Klasse der Möglichkeiten herab sinken.

§. II.

Ganz unläugbar sind diese Fehler kein Eigenthum der Kirchenhistorie. Alle Theile der Historie sind hier gleicher Gefahr ausgesezt, und bey einem, wie bey dem andern, ist die Wahrheit, welche diese Fehler vermeidet und bestreitet, in gleichem Grad heilig. Es ist daher natürlich, daß zweytens die Kirchenhistorie mit allen übrigen Theilen und Arten der gesamten Historie dieses gemein hat, daß blos die Aussagen glaubwürdiger Zeugen nicht allein der einzige Entstehungsgrund aller historischen Wahrheit, sondern auch der einzige Ueberzeugungsgrund vor unsern Verstand sey. Nur der einzige Fall wird billig ausgenommen, wenn die Begebenheiten, oder ihre Wirkungen von uns selbst gesehen werden, der aber deswegen in keine Betrachtung kömmt, weil die Zahl

der merkwürdigen Veränderungen, die wir durch eigne Empfindung wissen, gegen die, welche wir durch fremde Zeugnisse erkennen müssen, bis in das Unendlichkleine fallen würde. Daß Denkmale und Zeugnisse von einer Begebenheit vorhanden sind, ist nie hinreichend; sondern, daß die Zeugen glaubwürdig sind: daß ihre Aussagen nicht allein von ihnen wirklich herkommen; sondern auch so herkommen, wie wir sie haben, das ist, keine Verfälschung, oder Veränderung erlitten, und daß wir sie richtig verstehen, dieses muß nothwendig beysammen seyn, wenn wir von der Wahrheit unserer Käntnis einer Begebenheit überzeuget seyn wollen. Hier ist der Ort nicht, von der Glaubwürdigkeit eines Zeugens in der Historie zu reden, und die Vorschriften, solche zu prüfen, zu beurtheilen und stufenweis zu bestimmen, mit allen ihren Gründen zu wiederholen, welche sehr geübte Männer empfohlen. Allein wegen des Folgenden wollen wir nur dieses bemerken, daß das Urtheil, dieser, oder jener Zeuge verdiene, daß wir seiner Erzehlung Beyfall geben, immer auf zwey Umstände sich gründen müsse, einmal darauf, daß er die Begebenheit, welche er erzehlet, selbst richtig gewust, es sey nun, daß er sie nicht allein wissen können, sondern auch wissen müssen, welches die höchste Stufe des historischen Credits ausmachen würde, oder daß er sie doch wissen können; hernach, daß kein hinreichender Grund eines vernünftigen Verdachts eintritt, der seine Ehrlichkeit in Zweifel ziehet. Dieses ist offenbar der richtige Verstand der allgemeinangenommenen Regel, der Zeuge muß können und wollen die Wahrheit aussa-

gen.

weise vorhanden sind. Vielleicht finden einige diese Vorbildung zu streng; sie werden aber so billig seyn, ihnen keine ungereimte Auslegung zu schenken. Ich kenne sehr wohl solche Gegenden in der Historie, wo die gegründete Folgerungen Plaz greifen, denn sind sie aber entweder physische, oder moralische Nothwendigkeiten, welche wirklich in dem Zeugnis von ihren Ursachen, oder Wirkungen liegen, nur nicht mit klaren Worten ausgedrükt sind und alsdenn von Niemand im Zweifel gezogen werden. Allein von diesen ist nicht die Rede, sondern von Muthmasungen, die einen solchen guten Grund in der Historie nicht haben und nach genauer Prüfung in die Klasse der Möglichkeiten herab sinken.

§. II.

Ganz unläugbar sind diese Fehler kein Eigenthum der Kirchenhistorie. Alle Theile der Historie sind hier gleicher Gefahr ausgesezt, und bey einem, wie bey dem andern, ist die Wahrheit, welche diese Fehler vermeidet und bestreitet, in gleichem Grad hei-

Es ist daher natürlich, daß zweytens die Kirchenhistorie mit allen übrigen Theilen und Arten der gemeinten Historie dieses gemein hat, daß blos die Aussagen glaubwürdiger Zeugen nicht allein der einzige Entstehungsgrund aller historischen Wahrheit, sondern auch der einzige Ueberzeugungsgrund vor unsern Verstand sey. Nur der einzige Fall wird billig ausgenommen, wenn die Begebenheiten, oder ihre Wirkungen von uns selbst gesehen werden, der aber deswegen in keine Betrachtung kömmt, weil die Zahl

het, einem jeden, der Wahrheit hierinnen s
ganz unentbehrlich sey: ein Schluß, der dur
zwey andern Forderungen von der kritischen und
menevtischen Richtigkeit ihrer Aussagen, noch
geschärfet werden muß, und jezt unsere gegenw
Bemühung nachdrüklich empfehlen wird.

§. III.

Wir haben noch einen **dritten** Umstand z
merken, welchen die Kirchenhistorie mit allen üb
Theilen und Arten der Historie gemein hat. W
wir ein wenig Aufmerksamkeit auf das Entstehen
historischen Käntnisse wenden, die wir uns scho
worben, oder täglich erwerben; so wird sich zwa
den, daß alle darinnen übereinkommen, daß w
durch fremde Zeugnisse erlangen, allein auch ga
darinnen von einander verschieden sind, daß wir
ges glauben, weil wir dem Zeugen, der es un
zehlet, unmittelbar die Glaubwürdigkeit zugeste
wir glauben es, weil er es gesaget; anderes aber
deswegen vor wahr halten, weil er es gesaget,
dern weil es ihm andere gesaget, das ist, wir
nur diesen die Glaubwürdigkeit mittelbar, jenem
unmittelbar bey. Schon im gemeinen Leben, w
täglich historische Neuigkeiten hören, findet sich d
Unterschied der mittelbaren und unmittelbaren Gl
würdigkeit der Zeugen, und bey einigem Nachde
entdekken wir oft Reihen von Zeugen, die wir
übersehen können. Daß Lügen und Verdrehu
der historischen Wahrheit durch solche Fortpflan

der Nachrichten entstehen können, lehret die Erfahrung, es würde aber nicht allein unsere Käntnis der wichtigsten Begebenheiten in unsern Tagen erstaunlich angeschränkt, sondern auch diese Einschränkung uns in vielen Fällen höchst schädlich seyn, wenn wir unsern Beyfall nur an die Aussagen solcher Zeugen binden wollten, denen wir eine unmittelbare Glaubwürdigkeit eingestehen müssen. Nur Bayle kann die Zweifelsucht so weit treiben, daß er, wie erzehlet wird, es an seinen Tod vor wahrscheinlich gehalten, es sey eine Unwahrheit, daß das französische Kriegesheer bey Donauwehrt geschlagen worden. Da es aber bey solchen Neuigkeiten niemals an sich unmöglich ist, unmittelbar glaubwürdige Zeugen, wenigstens nach einiger Zeit zu hören, so ist diese Forderung noch lange nicht so ungereimt, als wenn sie auf die Historie älterer Zeiten und der entferntesten Völker ausgedehnet wird, von welcher unmittelbare Zeugen zu hören, es deswegen unmöglich ist, weil von ihnen solche Aussagen, welche die Nachkommen unterrichten können, entweder niemals vorhanden gewesen, oder doch seit Jahrtausenden, oder Jahrhunderten verloren gegangen. In allen diesen Fällen ist es Nothwendigkeit, sie auf uns durch mittelbare Zeugen glüklich gebrachte Nachrichten, hochzuschäzzen und auch diesen diejenige Glaubwürdigkeit nicht zu versagen, die sie verdienen. Allein Kenner der Historie werden noch eine andere Betrachtung hier einräumen. Es sind ungemein viele Gegenden in allen ihren Theilen, wo nicht allein Zeugen von unmittelbarer Glaubwürdigkeit vorhanden; sondern auch in sehr grosser Menge vorhanden,

den, und dennoch würde es unmöglich seyn, wenn wir unsere historische Käntnis allein aus ihnen nehmen wollten, zu einer gründlichen und brauchbaren historischen Gelehrsamkeit zu gelangen. Der Unterricht in der Historie, der auf niedern und höhern Schulen ertheilet, und das eigne zwekmäßige Lesen neuerer Schriftsteller, die alle nur auf eine mittelbare Glaubwürdigkeit Anspruch machen können, sind jezt ganz unentbehrliche Hülfsmittel, einer gründlichen und fruchtbaren Käntnis der gesamten Historie, daß ohne dieselbe nicht einmal ein allgemein guter Gebrauch der unmittelbaren Zeugen statt haben kan. Nichts als Verwirrung und Lükken muß aus einem so unseligen Fleiß entstehen, und Hindernisse legen sich ihm in den Weg, die nicht überwunden werden können, ohne sich anderer Hülfsmittel zu bedienen. Lasset uns aus diesen beyden Ursachen den Schluß machen, daß weil Wahrheit immer Wahrheit bleibet, wenn sie durch noch so viele Zeugen auf uns kommet, die Fortpflanzung so wenig, als der Gebrauch der Zeugen, die eine nur mittelbare Glaubwürdigkeit haben, an sich verwerflich sey. Allein eben dieser Begrif der mittelbaren Glaubwürdigkeit lehret uns noch eine andere Folge, an welcher uns mehr gelegen ist. Wie eine jede Linie durch einen Punkt anfänget, und eine jede Reihe von Dingen ihren Anfang haben muß, so muß auch eine jede Reihe von Zeugen, die nur eine mittelbare Glaubwürdigkeit haben, ebenfals ihren Anfang haben. Das ist denn der Zeuge, welcher unmittelbare und von andern unabhängige Glaubwürdigkeit hat, und diese den andern gleichsam mittheilet.

get wird; wir sorgen aber, daß diese
wenn von den Quellen allgemeine Re-
erden sollen, einige Verwirrung stif-
der Philosoph kann auf die allerersten
de seiner Wahrheiten zurük gehen, der
r aber muß oft seiner Begierde, ihm
Gränzen sezzen lassen. Unterdessen
schied zwischen den mittelbar und un-
bwürdigen Zeugen nicht aufgehoben,
aue Beobachtung in Beurtheilung der
eit eines jeden Zeugen unnüz, vielmehr
dig. Und aus dieser Ursach halten wir
uem, zwar nicht den engsten, wol aber
nn des Worts historische Quelle hier
alsdenn aber eben diese Quellen so-
Gattungen abzutheilen. Wir verste-
eine historische Quelle, eine jede glaub-
hricht von einer merkwürdigen Be-
welche vor uns der lezte richtige
warum wir diese Begebenheit vor

Wenn diese Nachricht von einem
telbarer Glaubwürdigkeit ist, so ist es
sten Ordnung; oder, wie andere re-
Hand, von welcher wir ein so köstli-
, historische Wahrheit, empfangen.
ürdigkeit entstehet aus unsern gegründe-
, daß ihr Urheber die Begebenheit selbst
und richtig erzehlen wollen. Wenn
chricht von einem Zeugen mittelbarer
keit ist, denn ist es Quelle der zweyten
der zweyte, vielleicht auch die dritte,

oder

nennet; und alsdenn die Glaubwürdigkeit, wenig
stens die gegründete Glaubwürdigkeit nicht nothwen
dig erfordert. Dieses wird daraus klar, daß wi
täglich klagen hören, dieser, oder jener Schriftstell
schöpfe seine Erzehlungen aus falschen, oder doch un
zuverlässigen Quellen. Dieses geschiehet in dem Fal
wenn ein ehrlicher Mann sich betrügen lässet und d
er andere nicht betrügen will, seinen Zeugen stellet
dem er Beyfall gegeben, und seinem Zuhörer es über
lässet, selbst zu urtheilen, ob dieser Beyfall einen gu
ten Grund habe, oder nicht. Es giebt nächst den
in allen Theilen der Historie sehr wichtige Fabeln, nac
deren Quellen mit eben dem Fleiß und mit eben de
Genauigkeit geforschet werden muß, als nach de
Quellen einer wahren Nachricht, weil die Entdek
kung derselben das einzige sichere Mittel ist, eine
überzeugenden Beweis zu finden, daß jene Fabel ei
ne Fabel sey. Im engern Verstand sind Quelle
der Historien nur die ersten glaubwürdigen Zeugen
in deren Aussagen nicht allein unsere Käntnis der merk
würdigen Begebenheiten, sondern auch unsere Ueber
zeugung, daß sie wahre Begebenheiten sind, einen
hinreichenden Grund hat. Wir haben kurz vorher
bemerket, daß wir so glüklich nicht sind, von aller
uns bekannten historischen Wahrheiten Zeugen von
unmittelbarer Glaubwürdigkeit zu hören. Es kan
daher sehr wohl geschehen, und, wenn wir nicht seh
irren, geschiehet es auch sehr oft, daß der Name hi-
storische Quelle, noch enger eingeschränket und nur
den Zeugen unmittelbarer Glaubwürdigkeit, die da-
her auch die ersten sind und bleiben, als ein Eigen-
thum

tum, beygeleget wird; wir sorgen aber, daß diese Bestimmung, wenn von den Quellen allgemeine Regeln gegeben werden sollen, einige Verwirrung stiften werde. Der Philosoph kann auf die allerersten Erkäntnisgründe seiner Wahrheiten zurük gehen, der Geschichtforscher aber muß oft seiner Begierde, ihm zuwahrnehmen, Gränzen sezzen lassen. Unterdessen wird der Unterschied zwischen den mittelbar und unmittelbar glaubwürdigen Zeugen nicht aufgehoben, noch dessen genaue Beobachtung in Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines jeden Zeugen unnüz, vielmehr höchst nothwendig. Und aus dieser Ursach halten wir es vor sehr bequem, zwar nicht den engsten, wol aber den engern Sinn des Worts **historische Quelle** hier beyzubehalten, alsdenn aber eben diese Quellen sogleich in zwey Gattungen abzutheilen. Wir verstehen also durch eine historische Quelle, **eine jede glaubwürdige Nachricht von einer merkwürdigen Begebenheit, welche vor uns der lezte richtige Grund ist, warum wir diese Begebenheit vor wahr halten.** Wenn diese Nachricht von einem Zeugen **unmittelbarer** Glaubwürdigkeit ist, so ist es **Quelle der ersten Ordnung**; oder, wie andere reden, die **erste Hand**, von welcher wir ein so köstliches Geschenk, **historische Wahrheit**, empfangen. Ihre Glaubwürdigkeit entstehet aus unsern gegründeten Einsichten, daß ihr Urheber die Begebenheit selbst richtig gewust und richtig erzehlen wollen. Wenn aber diese Nachricht von einem Zeugen **mittelbarer** Glaubwürdigkeit ist, denn ist es **Quelle der zweyten Ordnung**; oder zweyte, vielleicht auch die dritte,

erste Hand werden: mithin ihre Glaubwürdigke
einem Buch sehr verschiedene Stufen habe.

IV. Eine jede Quelle, sie mag die erste, oder
zweyte seyn, kan zwar und ist oft zugleich die ein
Quelle unserer historischen Käntnis, es ist aber a
möglich und zu unserm Glük sehr oft der Fall,
wir von beyden Arten mehrere Zeugen zugleich hö
Sie sind aber alsdenn nur mehrere Zeugen, wenn
eine und eben dieselbe Begebenheit, unabhängig
einander, erzehlen. So bald aber erweislich
daß einer von dem andern seine Nachricht empfang
denn ist nur einer Quelle der ersten, der andere a
Quelle der zweyten Ordnung, wenn ihm sein A
diese Ehre verstattet. Die Kritik kennet tausend F
le, wo es höchst nüzlich ist, solche Schriftsteller
Quellen zu behandeln. Oft hanget von ihnen
grosser Theil unsers Urtheils von der Glaubwürd
keit der Hauptquelle, von dem Credit dieser Neb
quelle, noch mehr aber die kritische und hermene
sche Richtigkeit des Zeugnisses ab.

§. VI.

Es wird nun nicht nöthig seyn, die eigentli
Beschaffenheit der Kirchenhistorie zu erklären,
Mannichfaltigkeit der in ihrem ganzen Umfang beg
fenen Begebenheiten vorzustellen, solche in gew
Klassen abzutheilen, oder auch nur die Menge v
Käntnissen dieser Art zu beschreiben, welche
der Vorsorge unserer ältesten Vorfahren und d

Fl

desto häufiger ist der Fall, daß wir uns blos mit Quellen der zweyten Ordnung begnügen müssen. So ist Eusebii Kirchenhistorie vor uns in Ansehung der Begebenheiten des ersten, zweyten und dritten Jahrhunderts Quelle, aber der zweyten Ordnung. Hingegen macht das gleichzeitige Alter eines Zeugen ihn noch nicht schlechterdings zur Quelle der ersten Ordnung: wir erfahren selbst täglich Dinge, welche sich in unsern Tagen begeben, durch fremde Zeugen. Schriftsteller der mittlern und neuern Zeiten, wenn sie uns Begebenheiten der ältern erzehlen, sind niemals Quelle, und ihre Schriften sind nur Hülfsmittel.

II. Was von dem Umstand der Zeit gesaget wird, eben das gilt auch von dem Umstand des Orts.

III. Wenn wir bey unsern historischen Untersuchungen recht genau und bedachtsam gehen wollen, müssen wir das Zeugnis von dem Zeugen noch unterscheiden. Es ist ganz begreiflich, daß eine jede einzelne Nachricht, die wir als Quelle betrachten, entweder von der ersten, oder von der andern Ordnung, das ist, nicht beydes zugleich seyn könne; allein dieser Satz würde sehr falsch seyn, wenn wir ihn auf den Schriftsteller selbst, dem wir diese Nachricht zu danken haben, oder auf das ganze Buch, in welchem sie stehet, ausdehnen wollten. Weil die meisten alten Geschichtschreiber sehr lange Perioden der Historie bearbeitet, so ist es ganz natürlich, daß sie alsdenn im Anfang ihrer Werke die zweyte, und am Ende die

erste Hand werden: mithin ihre Glaubwürdigkeit i
einem Buch sehr verschiedene Stufen habe.

IV. Eine jede Quelle, sie mag die erste, oder di
zweyte seyn, kan zwar und ist oft zugleich die einzig
Quelle unserer historischen Käntnis, es ist aber auc
möglich und zu unserm Glük sehr oft der Fall, da
wir von beyden Arten mehrere Zeugen zugleich hören
Sie sind aber alsdenn nur mehrere Zeugen, wenn si
eine und eben dieselbe Begebenheit, unabhängig vo
einander, erzehlen. So bald aber erweislich ist
daß einer von dem andern seine Nachricht empfangen
denn ist nur einer Quelle der ersten, der andere abe
Quelle der zweyten Ordnung, wenn ihm sein Alte
diese Ehre verstattet. Die Kritik kennet tausend Fäl
le, wo es höchst nüzlich ist, solche Schriftsteller al
Quellen zu behandeln. Oft hanget von ihnen ei
grosser Theil unsers Urtheils von der Glaubwürdig
keit der Hauptquelle, von dem Credit dieser Neben
quelle, noch mehr aber die kritische und hermenevti
sche Richtigkeit des Zeugnisses ab.

§. VI.

Es wird nun nicht nöthig seyn, die eigentliche
Beschaffenheit der Kirchenhistorie zu erklären, die
Mannichfaltigkeit der in ihrem ganzen Umfang begrif
fenen Begebenheiten vorzustellen, solche in gewisse
Klassen abzutheilen, oder auch nur die Menge von
Käntnissen dieser Art zu beschreiben, welche wir
der Vorsorge unserer ältesten Vorfahren und dem
Fleiß

tlichen Stifters der christlichen Kirche in den Ta-
n seines Wandels auf Erden, und der ersten Glau-
nsboten, durch welche sie schnell und wunderbar
ausgebreitet worden: das Entstehen und ersten an-
ehme und unangenehme Veränderungen der von
en gepflanzten Gemeinen, den Ursprung der gottes-
mlichen Gebräuche, und ganzer Kirchenverfassung
ehlen; das ist, die vier Evangelisten und die Apo-
geschichte, sondern auch die apostolischen Briefe,
e alle Ausnahme, indem unter ihnen nicht einer
wird, aus welchem wir nicht bald ins Grosse und
emeine gehende, bald auf gewisse kleinere Gesell-
aften, oder auch einzelne denkwürdige Personen
geschränkte Nachrichten antreffen sollten. Selbst
das Buch der Offenbarung Johannis nicht aus-
schlossen werden, zwar nicht in dem Verstand, weil
e in demselben enthaltene Weissagungen die damals,
s es eingegeben worden, gewis, und vielleicht noch
zum Theil zukünftige Begebenheiten und Schik-
der Kirche Christi verkündiget, oder noch ver-
digen. Hier ist der Ort nicht, den Inhalt dieser
eissagungen genauer zu untersuchen und mit einem
scheidenden Ton zu bestimmen; lasset es uns aber
n, was wir selbst vor wahrscheinlich halten, daß
hannes wirklich die Begebenheiten in einer prophe-
hen Bildersprache vorher verkündiget, welche den
hrigsten Gegenstand unserer Kirchenhistorie aus-
chen; so würde es doch etwas widersprechendes
n, Weissagungen, die zukünftige Begebenheiten
reffen, als Quellen der Geschichte, welche vergan-

§. VII.

Die glaubwürdigen Nachrichten, welche wir unter dem Namen der Quellen der Kirchenhistorie verstehen, sind von so mancherley Art, daß sich gar verschiedene Gründe finden, durch welche sie sich in Gattungen und Untergattungen abtheilen lassen. Wir haben den zweyten Theil dieses Abschnitts dazu bestimmt, daß wir einen Versuch machen, solche Abtheilungen nach den Gesezzen einer guten Ordnung zu berichtigen und vorzutragen. Es scheinet die Käntnis einer guten Klassification ein bequemes Hülfsmittel zu seyn, den Regeln, wie diese Quellen zu gebrauchen alsdenn ihre genauere Bestimmung zu geben, wenn sie nicht ohne Unterschied auf alle Arten der Quellen anzuwenden. In Ansehung des Ursprungs dieser Nachrichten hat die Kirchenhistorie des neuen Bundes, aber auch nur ein kleiner Theil derselben, die Geschichte des ersten Jahrhunderts, und zwar etwa mehr als der ersten Hälfte, einen Vorzug vor beynahe allen übrigen Theilen der gesamten Historie (denn nur die in den kanonischen Büchern des alten Bundes enthaltene Erzehlungen haben mit jenen gleiche Ehre), daß ihre Quellen von GOtt selbst eingegeben sind und man hat daher völliges Recht, wenn von den Quellen der Kirchenhistorie die Rede ist, sie in göttliche und menschliche abzutheilen. Durch die göttlichen verstehen wir die ächten Bücher des neuen Testaments, von denen wir hier folgendes bemerken. Erstlich, in diese Klasse gehören nicht allein diejenigen Schriften, welche gerade zu, historischen Inhalts sind und uns die merkwürdigen Begebenheiten der

Diese sämtliche Schriften des neuen Testaments vor göttliche Quellen der Kirchenhistorie halten, so legen wir ihnen dadurch mehr, als historische Glaubwürdigkeit bey. Ihre Verfasser haben nicht allein nie geirret, sondern auch nicht einmal irren können, und ihre Erzehlungen sind daher nicht allein so gewis, als jede andere historische Wahrheit seyn kan, sondern auch untrüglich gewis. Dieses sezzet denn nun freylich ihren göttlichen Ursprung voraus, welcher billig an einem andern Ort erwiesen wird; es hebt aber die historische Glaubwürdigkeit derselben nicht auf, welche den Schriftstellern, wenn wir sie mit andern historischen Zeugen vergleichen und nach einerley richtigen Regeln beurtheilen, ungekränkt bleiben muß. Es ist daher ein sehr erheblicher Dienst, den einige neuere Gelehrten der Kirchenhistorie erzeiget, daß sie diese historische Glaubwürdigkeit der Schriftsteller des neuen Testaments auf das schärfste und zwar so erwiesen, daß ihre Beweise zugleich im eigentlichen Verstand, als wahre Muster, wie die Glaubwürdigkeit historischer Zeugen zu untersuchen und auszumachen, angesehen werden können; hiernächst aber auch gegen alle mögliche Einwürfe vertheidiget.*) Wir könten, wenn wir blos diese Bü-

*) Da sich alle Vertheidiger der Wahrheit der christlichen Religion zugleich mit dem Beweis der historischen Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Testaments beschäftigen, so würde es sehr überflüssig seyn, solche Schriften hier anzuführen. Unterdessen glauben wir, daß der dritte Theil von Dittons Wahrheit der christlichen Religion und Lardners *credibility of the gospel-History* die Ehre, Muster einer Prüfung der historischen Glaubwürdigkeit zu seyn, vorzüglich verdienen.

gene, geschehene Begebenheiten erzehlen sollen, a
zugeben, da vielmehr die leztere, ganz unabhäng
von den erstern, ihre eigne Quellen und darauf
gründetes historische Ansehen behaupten müssen, we
sie der erstern Erfüllung, das ist, ihre Wahrheit sel
beweisen sollen. Und dieses ist auch ohne Zweifel
wahre Meinung der gelehrten Männer gewesen, w
che von den apokalyptischen Weissagungen bey der K
chenhistorie reden: sie wollen nicht, daß wir diese a
jenen lernen, sondern umgekehret, die Offenbaru
durch die Kirchenhistorie erklären sollen, wovon
neuern Schriften, besonders des Bischofs Neuto
und des Hrn. D. Home ein klarer Beweis si
Wenn wir aber behaupten, daß die Offenbarung
hannis zu den göttlichen Quellen der Kirchenhist
zu rechnen, so verstehen wir dieses blos von dem
gang in dem ersten, und von den sieben Briefen
so viel Gemeinden in Kleinasien, in dem zweyten
dritten Hauptstük, weil wir durch starke und se
wohl bekannte Gründe überzeuget sind, daß diese
tern nicht eines prophetischen, sondern historischen
halts sind: nicht zukünftige, sondern geschehene
änderungen, oder auch gegenwärtigen Zustand
Verfassung, nicht der ganzen Kirche unter versch
nen Perioden von Jahrhunderten, vielweniger u
rer Kirchen in Europa, oder Deutschland, sond
der christlichen Gemeinen in den Städten von As
die genennet werden, und zwar recht zuverlässig in
lezten Hälfte, wahrscheinlich in dem lezten Viert
des ersten Jahrhunderts erzehlen. Zweytens da

laſſe ſämtliche Schriften des neuen Teſtaments vor göttliche Quellen der Kirchenhiſtorie halten, ſo legen wir ihnen dadurch mehr, als hiſtoriſche Glaubwürdigkeit bey. Ihre Verfaſſer haben nicht allein nie geirrt, ſondern auch nicht einmal irren können, und ihre Erzehlungen ſind daher nicht allein ſo gewis, als jede andere hiſtoriſche Wahrheit ſeyn kan, ſondern auch untrüglich gewis. Dieſes ſezzet denn nun freylich ihren göttlichen Urſprung voraus, welcher billig an einem andern Ort erwieſen wird; es hebt aber die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit derſelben nicht auf, welche den Schriftſtellern, wenn wir ſie mit andern hiſtoriſchen Zeugen vergleichen und nach einerley richtigen Regeln beurtheilen, ungekränkt bleiben muß. Es iſt daher ein ſehr erheblicher Dienſt, den einige neuere Gelehrten der Kirchenhiſtorie erzeiget, daß ſie dieſe hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Schriftſteller des neuen Teſtaments auf das ſchärfſte und zwar ſo erwieſen, daß ihre Beweiſe zugleich im eigentlichen Verſtand, als wahre Muſter, wie die Glaubwürdigkeit hiſtoriſcher Zeugen zu unterſuchen und auszumachen, angeſehen werden können; hiernächſt aber auch gegen alle mögliche Einwürfe vertheidiget.[a]) Wir könten, wenn wir blos dieſe Bü-

a) Da ſich alle Vertheidiger der Wahrheit der chriſtlichen Religion zugleich mit dem Beweis der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Teſtaments beſchäftigen, ſo würde es ſehr überflüſſig ſeyn, ſolche Schriften hier anzuführen. Unterdeſſen glauben wir, daß der dritte Theil von Dittons Wahrheit der chriſtlichen Religion und Lardners *credibility of the goſpel - Hiſtory* die Ehre, Muſter einer Prüfung der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zu ſeyn, vorzüglich verdienen.

pünkten vorzustellen und durch Zusäzze, die bald Leich
sinn, bald Argwohn veranlasset; oder durch Ausla
ssungen, bald aus Nachlässigkeit, bald aus Boshe
ganz zu verunstalten, ist eine sehr allgemeine Klag
die tausendmal gehöret wird, und immer mit d
Warnung, sich durch Zeugen, welche Religion pa
theiisch macht, nicht betrügen zu lassen. Diese Kl
ge, diese Warnung sowol, als die entgegengesez
eben so gewöhnliche Forderung, ein Geschichtschreibe
unter welchem Namen denn die Quellen mit begriffe
sind, müsse ohne Religion seyn, werden aber so u
bestimmt vorgetragen, und in ihrer Anwendung ist s
wenig Beständigkeit und Sicherheit, daß es kei
Wunder ist, daß sie eben so oft zum Nachtheil d
historischen Wahrheit gemisbrauchet, als zu ihrer
Vortheil recht gebrauchet werden. Ich werde dahe
jezt einen Versuch machen, von der wegen der Rel
gion eines Zeugen mit, oder ohne Grund zu befürch
tenden Partheylichkeit desselben, oder daher entste
henden Unsicherheit seiner Aussage aus Erfahrunge
einige bestimmtere Beobachtungen und Anmerkunge
mittheilen.

1. Wenn hier von dem Einfluß der Religion ei
nes Zeugen in die Zuverlässigkeit seiner Aussagen ge
redet wird, so muß hier das Wort Religion in einem
weitläuftigen Verstand genommen werden, weil hie
mancherley Arten von Fehlern, die im Grund uni
philosophisch betrachtet, aus einer Quelle fliessen, seh
bequem unter diesem Namen vereiniget werden kön
nen. Es gehöret dahin aber erstlich der Unterschie
zwi

zwischen Hauptreligionen. So haben wir in den ältern Zeiten von Begebenheiten und Umständen der christlichen Kirche allerdings Nachrichten von Heyden sowol, als von Christen. Plinii Brief an den K. Trajan ist von einem Heyden und dennoch in der Kirchenhistorie des zweyten Jahrhunderts Quelle, wichtige Quelle. Luciani, Ammiani Marcellini, Zosimi und andere Berichte sind zwar wenig, es sind aber doch Stellen, wo sie gehöret werden müssen und dergleichen finden sich noch mehrere, wie aus des P. Colonia, Eckhards, Serenii und sonderlich Lardners weitläuftiger Samlung älterer Zeugnisse der Nichtchristen von christlichen Sachen bekannt genug ist, obgleich nicht alle von ihnen angeführte Zeugnisse eben zugleich auch Quellen der Kirchenhistorie sind. Je mehr man in die mitleren Zeiten fortrükket, je mehr verlieren sich solche unchristliche Quellen: es finden sich in der Zwischenzeit einige Schriftsteller, die Quellen sind, über deren Religion, ob sie Heyden, oder Christen gewesen, noch gestritten wird; wie Prokopius, ob gleich von diesem das leztere wahrscheinlicher ist: erst in den neuern Zeiten haben wir einige muhamedanische Geschichtschreiber, oder doch Auszüge aus ihnen erhalten, die von Begebenheiten, welche zur Kirchenhistorie gehören, Nachricht gegeben, und es ist kein Zweifel, daß noch mehrere zum Theil ganz unbekannte, zum Theil noch ungebrauchte Quellen vorhanden sind: wenn diese in grösserer Zahl in unsern Händen sind; denn wird es auch der Mühe werth seyn, von den Schriftstellern dieser Religion eine eigne Klas-

se fremder Zeugen zu machen. Hingegen sind und bleiben alle christliche Schriftsteller, wenn sie von Veränderungen der christlichen Kirche reden, einheimische Zeugen, und wenn sie Quellen, einheimische Quellen. Zweytens sind die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage entstandne, fortgesezte und zum Theil noch fortdaurende Religionsstreitigkeiten die unselige Ursach der traurigen Trennung der Christen in so viele und stufenweis verschiedene Religionspartheien. Die Historie einer jeden Parthey macht einen Theil der Kirchenhistorie aus. Nicht jede hat eigne Quellen ihrer Historie: vielweniger sind von einer jeden solche in unsern Händen. Die gewaltsamen und selbst durch bürgerliche Gesezze, die von K. Constantins des grossen Zeiten ihren Anfang haben, anbefohlne Unterdrükkung der Schriften solcher Personen und Partheien, welche von der herrschenden Kirche vor kezzerisch erkläret worden, hat uns einen unersezlichen Verlust an solchen, zur unpartheiischen Prüfung der historischen Wahrheit unentbehrlichen Hülfsmitteln zugezogen. Unterdessen sind wir doch nicht ganz entblösset von solchen nüzlichen Schriften. Noch können wir in Tertullians Büchern den Montanisten hören lehren und sich vertheidigen; noch haben wir pelagianische Schriften: noch sehr erhebliche Stükke vom Nestorio. Und wo der Religionshaß uns die Schriften der Irrenden zu entziehen gesucht, da hat die gelehrte Polemik ansehnliche Stükke aus denselben uns aufbehalten. Die am eifrigsten und in weitläuftigen Werken die Kezzer bestritten, wie Clemens von Alexandrien,

drien, Irenäus, Epiphanius, Augustinus, Cyrillus von Alexandrien, Photius und andere, diese haben der Wahrheit den Dienst gethan, daß sie Fragmente aus den Schriften ihrer Gegner uns überliefert: Fragmente, welche jezt vor uns Quellen sind. Allein nach dem Verhältnis, in welchem wir uns den neuern Zeiten nähern, häufen sich auch die Zeugen einer und eben derselben Begebenheit, von ganz verschiedenen Religionspartheien. So wissen wir die Geschichte der Kirchenversammlung, die im funfzehenden Jahrhundert erst zu Ferrara, denn zu Florenz gehalten worden, aus Erzehlungen der Griechen und der Lateiner. Wenn wir einen solchen Zeugen nach seinem Zeitalter und andern Umständen beurtheilen, die seine bald nothwendige, bald sehr wahrscheinliche richtige Bekantschaft mit den Begebenheiten, die er erzehlet, erweisen, so sind Sleidanus, der Protestant, und Cochläus, der Römischkatholische, einander in Ansehung des Alters völlig gleich, in Ansehung der andern Umstände aber nicht so sehr ungleich. Beyde können daher Quellen der Reformationshistorie von Deutschland seyn, Cochläus aber kan nicht glaubwürdig seyn, und das wegen seines blinden Religionseifers. Unterdessen sind beyde doch merkwürdige Beyspiele von Schriftstellern, die von verschiedenen Religionspartheien eine und eben dieselbe Begebenheit erzehlet haben. Von noch neuern Gemeinden, deren Geschichte einheimische und fremde Quellen haben, werden wol keine Exempel erwartet werden. Drittens, es ist nicht nothwendig, daß der

Ein-

se fremder Zeugen zu machen. Hingegen sind und bleiben alle christliche Schriftsteller, wenn sie von Veränderungen der christlichen Kirche reden, einheimische Zeugen, und wenn sie Quellen, einheimische Quellen. Zweytens sind die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage entstandne, fortgesezte und zum Theil noch fortdaurende Religionsstreitigkeiten die unselige Ursach der traurigen Trennung der Christen in so viele und stufenweis verschiedene Religionspartheien. Die Historie einer jeden Parthey macht einen Theil der Kirchenhistorie aus. Nicht jede hat eigne Quellen ihrer Historie: vielweniger sind von einer jeden solche in unsern Händen. Die gewaltsamen und selbst durch bürgerliche Gesezze, die von K. Constantins des grossen Zeiten ihren Anfang haben, anbefohlne Unterdrükkung der Schriften solcher Personen und Partheien, welche von der herrschenden Kirche vor kezzerisch erkläret worden, hat uns einen unersezlichen Verlust an solchen, zur unpartheiischen Prüfung der historischen Wahrheit unentbehrlichen Hülfsmitteln zugezogen. Unterdessen sind wir doch nicht ganz entblösset von solchen nüzlichen Schriften. Noch können wir in Tertullians Büchern den Montanisten hören lehren und sich vertheidigen; noch haben wir pelagianische Schriften: noch sehr erhebliche Stükke vom Nestorio. Und wo der Religionshaß uns die Schriften der Irrenden zu entziehen gesucht, da hat die gelehrte Polemik ansehnliche Stükke aus denselben uns aufbehalten. Die am eifrigsten und in weitläuftigen Werken die Kezzer bestritten, wie Clemens von Alexandrien,

dien, Irenäus, Epiphanius, Augustinus, Cyrillus von Alexandrien, Photius und andere, diese haben der Wahrheit den Dienst gethan, daß sie Fragmente aus den Schriften ihrer Gegner uns überliefert: Fragmente, welche jezt vor uns Quellen sind. Allein nach dem Verhältnis, in welchem wir uns den neuern Zeiten nähern, häufen sich auch die Zeugen einer und eben derselben Begebenheit, von ganz verschiedenen Religionspartheien. So wissen wir die Geschichte der Kirchenversammlung, die im funfzehenden Jahrhundert erst zu Ferrara, denn zu Florenz gehalten worden, aus Erzehlungen der Griechen und der Lateiner. Wenn wir einen solchen Zeugen nach seinem Zeitalter und andern Umständen beurtheilen, die seine bald nothwendige, bald sehr wahrscheinliche richtige Bekantschaft mit den Begebenheiten, die er erzehlet, erweisen, so sind Sleidanus, der Protestant, und Cochläus, der Römischkatholische, einander in Ansehung des Alters völlig gleich, in Ansehung der andern Umstände aber nicht so sehr ungleich. Beyde können daher Quellen der Reformationshistorie von Deutschland seyn, Cochläus aber kan nicht glaubwürdig seyn, und das wegen seines blinden Religionseifers. Unterdessen sind beyde doch merkwürdige Beyspiele von Schriftstellern, die von verschiedenen Religionspartheien eine und eben dieselbe Begebenheit erzehlet haben. Von noch neuern Gemeinden, deren Geschichte einheimische und fremde Quellen haben, werden wol keine Exempel erwartet werden. Drittens, es ist nicht nothwendig, daß der

Ein-

Einfluß der Religion des Zeugen in seine Glaubw
digkeit, auf den Unterschied eingeschränket werde, w
cher aus der Verschiedenheit ganzer, grösserer u
kleinerer, von einander abgesonderten, Parthe
entstehet. Sehr wenige Partheien, die uns bek
worden, sind ohne innerliche Kriege geblieben, die
genug eine gänzliche Trennung und Aufhebung
gottesdienstlichen Gemeinschaft der streitenden Th
gedrohet, und nur durch Klugheit, oder auch gew
äusserliche Umstände, solche zu bewirken, verhind
worden. Der Kenner der Kirchenhistorie, der a
diese Zwistigkeiten seiner Aufmerksamkeit werth ach
und ihre Geschichte aus Quellen zu lernen, wünsch
wird daher auch bey diesen nicht unterlassen, auf
Unterschied zu achten, der zwischen den Quellen
äussern muß. Es wird ihm viel daran gelegen se
ob er in der Jansenistenhistorie eine jansenistisc
oder molinistische Quelle, ob er bey seinen Unter
chungen der calixtinischen Streitigkeiten, Cali
oder Calovs: der pietistischen, D. Speners, u
Langens, oder Löschers und Schelwigs Schrif
vor sich habe. Viertens bin ich auch sehr genei
hieher noch eine andere Verschiedenheit von Quel
zu rechnen, welche zwar nicht durch eigentliche R
gionsstreitigkeiten, wol aber durch die Verschied
heit gewisser Gesellschaften einer und eben derselb
Religionsparthey entstehet. Zwischen diesen kan
gegenseitige Eifer und Haß eben die Wirkungen h
vorbringen, die sonst der Religionseifer und R
gionshaß veranlassen: es ist auch sehr wohl mögli
d

men. Und dennoch giebt es andere Fälle, wo
ſelbſt von innern Veränderungen einer ſolchen
ſey eben deswegen oft die meiſten Unwahrheiten
den müſſen, weil ſie bey ſolchen an andern Ge-
aften keine Gegner gehabt. Wir bekennen frey-
ig unſern Verdacht, daß die Hiſtorie von den
ungen und Ausbreitungen der ältern Münchsor-
ſt deswegen noch ſo fabelhaft ſey, weil bey den
n die Quellen, die einzigen Quellen, aus denen
chöpfet werden, nur einheimiſche Quellen ſind.
darf nur die unterhaltenden Auszüge aus dieſen
en in dem nicht zu Berlin, ſondern zu Paris
sgekommenen Buch: les ordres monaſtiques le-
ſo wird die ernſthafte Miene, mit welcher Helyot
groſſen Theil eben dieſer Begebenheiten erzehlet,
uns lächerlich werden. Hingegen hat die Jeſui-
ellſchaft das Glük, (nicht vor ſie, ſondern vor
iſtoriſche Wahrheit) gehabt, daß ſie ſehr früh auch
r ſich fleiſſige Beobachter ihrer Unternehmungen
erwekt und ihre Hiſtorie nicht nur einheimiſche,
rn auch fremde Quellen erhalten, die nun freylich
Kritik manche Uebung verſchaft, uns aber auch
Wahrheit zu erfahren verſprechen, als wenn wir
ſolche Bücher, wie das imago ſeculi primi leſen
n. Aus dieſem allem folget, daß da einmal die
ſchen, und leider auch die Chriſten, in Religions-
n getrennet ſind, die Verſchiedenheit der Reli-
in der That vor die Hiſtorie den Nuzzen ſtifte,
die Wahrheit ſelbſt von denen, welche vor die
chwelt Quellen hinterlaſſen, ſchärfer geprüfet und

II. Diese Verschiedenheit der Quellen in Ansehung der Religionsgesinnungen ihrer Verfasser ist an sich kein Uebel: sie verschaft vielmehr der Erkäntnis der Wahrheit einen sehr grossen Vortheil. Man wird davon nicht eher und nicht lebhafter überzeuget, als wenn schlechterdings einseitige Quellen die einzigen sind, die man brauchen kan, zumal wenn nicht allein innerliche, sondern auch äusserliche Gründe uns reizen, in die vollkommene Glaubwürdigkeit solcher einseitigen Zeugen ein Mistrauen zu sezzen. Allein noch stärker und noch wichtiger ist der Nuzzen alsdenn, wenn die Natur der Begebenheiten es erfordert, gleichsam zwey Partheien abzuhören, und dieses ist allemal der Fall in der Kezzergeschichte, wenn der Lehrbegrif der streitenden Theile untersuchet werden soll. Die ältere Kezzergeschichte ist hier oft viel glüklicher, als die mitlere, da wir wegen Kezzerey angeklagte, verdammte und hingerichtete Personen antreffen und unsere billige Begierde, zu wissen, worinnen der Irrthum bestanden, der ihnen so harte Schikfale zugezogen, mit den Klagen ihrer Gegner und den von diesen gesprochenen Todesurtheilen befriedigen müssen, im Grunde aber nicht beruhiget werden können. Es scheinet ohnehin billig, daß, wie sonst einheimische Zeugen den fremden vorgezogen werden, also auch in diesem Fall es geschehen müsse, welches jedoch nur alsdenn wahr ist, wenn die Begebenheit gleichsam ein Eigenthum der Parthei ist, welcher der Zeuge zugethan ist, das ist, keine Begebenheit, an welcher andere Partheien, oder Glieder derselben Antheil genom-

ien. Und dennoch giebt es andere Fälle, wo
elbst von innern Veränderungen einer solchen
ey eben deswegen oft die meisten Unwahrheiten
en müssen, weil sie bey solchen an andern Ge-
aften keine Gegner gehabt. Wir bekennen frey-
g unsern Verdacht, daß die Historie von den
ungen und Ausbreitungen der ältern Münchsor-
ist deswegen noch so fabelhaft sey, weil bey den
n die Quellen, die einzigen Quellen, aus denen
schöpfet werden, nur einheimische Quellen sind.
darf nur die unterhaltenden Auszüge aus diesen
len in dem nicht zu Berlin, sondern zu Paris
sgekommenen Buch: les ordres monastiques le-
so wird die ernsthafte Miene, mit welcher Helyot
grossen Theil eben dieser Begebenheiten erzehlet,
uns lächerlich werden. Hingegen hat die Jesui-
sellschaft das Glük, (nicht vor sie, sondern vor
storische Wahrheit) gehabt, daß sie sehr früh auch
r sich fleissige Beobachter ihrer Unternehmungen
erwekt und ihre Historie nicht nur einheimische,
ern auch fremde Quellen erhalten, die nun freylich
Kritik manche Uebung verschaft, uns aber auch
Wahrheit zu erfahren versprechen, als wenn wir
solche Bücher, wie das imago seculi primi lesen
en. Aus diesem allem folget, daß da einmal die
ischen, und leider auch die Christen, in Religions-
en getrennet sind, die Verschiedenheit der Reli-
in der That vor die Historie den Nuzzen stifte,
die Wahrheit selbst von denen, welche vor die
chwelt Quellen hinterlassen, schärfer geprüfet und

von dieser zuverlässiger erkannt werde, und daß daher bey Beurtheilung der Quellen die Frage: von welcher Religion Zeuge sey? sehr wichtig und oft wichtiger, als sie in manchem gerichtlichen Zeugenverhör zu seyn pfleget.

III. Dem ungeachtet ist auch in der Erfahrung gegründet, daß Religionseifer und Religionshaß auch Quellen mit Recht verdächtig machen, und deswegen vor die Historie, besonders vor die Kirchenhistorie, ein groß Uebel seyn könne und oft sey. Dieser Verdacht muß aber gegründet seyn, dazu folgendes gehöret. Einmal muß es erweislich seyn, daß der Zeuge wirklich der Religion zugethan sey, gegen welche man bey ihm eine partheyische Zuneigung vermuthet; oder umgekehrt gegen eine andere Religion, gegen welche man ihm eine Abneigung, oder gar Haß zutrauet, gehabt habe. Es sind sehr wenig Fälle, da der erste Fall vielen, noch wenigere, da er unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen seyn solte. Es ist sehr merkwürdig, daß die drey Schriftsteller, welche wir in der Kirchenhistorie so oft als Quellen ansehen müssen und die es auch sind, wenigstens der zweyten Ordnung, jedoch nicht selten auch der ersten, Eusebius, Sokrates und Sozomenus, in den Verdacht gezogen werden, der erste ein Arianer, und die beyden lezten, Novatianer gewesen zu seyn. Ob nun gleich dieser Verdacht von dem ersten, wenn die Klage recht bestimmet wird, höchst wahrscheinlich ungegründet, von den beyden lezten aber ganz unerweislich ist, so finden

sich

sich doch gnug übereilte Urtheile von ihren Erzehlungen, so bald solche der Parthey nicht günstig sind, welche der neuere Richter ergriffen. Alsdenn sind nicht die alten Geschichtschreiber, sondern die neuern aus Religionseifer, oder Religionshaß partheiisch. Die Prädestinatianergeschichte, welche ich vor einiger Zeit herausgegeben, enthält einen recht reichen Vorrath von merkwürdigen Beyspielen, in was vor Verwirrungen und gelehrte Widersprüche auch wirklich scharfsinniger Kunstrichter eine alte Geschichte verwikkelt werden kan, wenn man den Urhebern einer Quelle gewisse Religionsgesinnungen ohne historischen Erweiß andichtet und darauf sein Urtheil von ihrer Glaubwürdigkeit bauet. Der zweyte Fall dürfte häufiger eintreten und das auf eine doppelte Art. Entweder wird der unbillige Schluß gemacht, der Mann ist von der Parthey in Religionssachen, also sind seine Nachrichten von den Angelegenheiten anderer Partheien nicht glaubwürdig. Es gehöret zu viel Argwohn dazu, einen solchen Schluß ohne Beweis, daß der Mann Religionshaß gehabt und deswegen gelogen, zuzulassen. Sarpi Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident ist in vielen Stellen Quelle der zweyten Ordnung. Seine Religionsgesinnungen haben ihm oft von Seiten der eifrigen Vertheidiger des römischen Stuhls sehr bittere Vorwürfe der Partheilichkeit aus einer besondern Art von Religionshaß zugezogen, deren Ungrund nachhero durch die von seinen Gegnern selbst bekannt gemachte Urkunden aufgedekt worden. Oder man hat gar eine sonderbare kritische

Regel einführen wollen: der Mann hat diese Re
gionsgesinnung, also kan das Zeugnis von einer a
dern Religionsparthey von ihm nicht seyn. Mir fe
let jezt kein merkwürdiger Exempel bey, als das Zeu
nis des **Josephi** von Christo, welches so oft mit de
elenden Grund bestritten worden, weil **Josephus** e
Jude und ein Pharisäer gewesen. Daß er unter di
sen Umständen einen Religionshaß gegen die Christ
haben können, wird Niemand leugnen; daraus ab
folget noch nicht, daß er ihn haben müssen, oder d
er ihn gehabt. Es sind aber noch weit mehr Fä
vorhanden, wo der Misbrauch von der Regel, d
die Religionsgesinnungen eines Mannes in sei
Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben, Schaden st
tet, oder zu noch wunderlichern Schlüssen verleit
wie diese, daß der jüngere **Plinius** und der **Ammi
nus Marcellinus** gar Christen gewesen. Hieher g
höret auch der besondere Fall. Weil ein Mann sei
Religionsgesinnungen ändern kan und vielleicht di
Aenderung nicht allen bekannt wird, so kan ihm ei
Nachricht abgesprochen, oder doch ihre Glaubwi
digkeit verworfen werden, aus einem solchen Grun
der an sich wahr ist, aber nicht im Ganzen und au
Allgemeine anzuwenden. Nichts ist gewisser, a
daß **Theodoretus** ein Freund des **Nestorii** und e
grosser Gegner des **Cyrilli** gewesen. Es ist daher au
nicht zu bewundern, daß sein Bericht vom **Nestor**
im lezten Abschnitt seiner Kezzergeschichte und im Br
an **Sporadium** sehr befremde und von vielen vor u
tergeschoben erkläret worden, und dieses Urtheil wi

te ohne Zweifel einen allgemeinen Beyfall erhalten ha-
ben, wenn nicht die Veränderung der Gesinnungen
des Theodoreti gegen Nestorium aus anderweitigen
Nachrichten erweislich wäre, so daß wenigstens der
Grund, daß er des leztern Parthey gehalten, nicht
hinreichend ist, die gedachten Stükke seiner Schriften
vor unächt zu erklären. Hingegen ist es desto sicherer,
einer angeblichen Quelle die Glaubwürdigkeit abzu-
sprechen, wenn es erweislich ist, der Urheber habe
gegen die Parthey, von welcher er redet, einen Reli-
gionshaß gehabt. So kann unter den Alten von die-
ser Beschuldigung Athanasius in Absicht auf Arium,
Cyrillus, auf Nestorium, Leo auf den Eutychem,
unter den neuern Cochläus gegen D. Luthern,
Schelwig gegen D. Spenern nicht frey gesprochen
werden, und, wenn ihre Nachrichten als Quellen
gebraucht werden, ist die Vorsicht aus diesem Grund
sie so schlechthin nicht vor glaubwürdig zu halten, nicht
genug zu empfehlen.

IV. Der noch so erwiesene Verdacht gegen einen
Schriftsteller, daß er aus Religionseifer partheiisch
seyn möge, ist unterdessen noch lange nicht hinreichend,
eine von ihm ertheilte Nachricht ebenfalls schlechthin
vor falsch zu erklären, weil doch daraus niemals eine
Unmöglichkeit folget, daß er die Wahrheit geschrie-
ben. Es müssen daher zweytens bey der Nachricht
selbst andere, theils innere, theils äusserliche Gründe
eintreten, welche ihre Glaubwürdigkeit wo nicht ganz
aufheben, doch so sehr schwächen, daß wir sie mit

Recht eher vor falsch, als vor wahr halten. So ist wol kein Zweifel, daß die von einer verhaßten Parthei, oder Person gegebene günstige Nachrichten eines solchen Schriftstellers nicht allein glaubwürdig, sondern auch in einem sehr hohen Grad glaubwürdig sind. Wer wird das Lob, welches K. Julian den christlichen Lehrern seiner Zeit ertheilet, nicht hochschäzzen? In unsern Augen wird ein solches Zeugnis dadurch noch wichtiger, wenn dessen Inhalt zwar in den Augen des Zeugen Tadel, nach richtigen Grundsäzzen aber Lob verdienet. Cochläus ist ein sehr partheiischer Schriftsteller, allein seine bekannte Nachricht von der durch Luthers Bibelübersezzung auch unter Handwerksleuten und Frauenspersonen erwekten und ausgebreiteten Käntnis der heiligen Schrift ist unverwerflich. Aehnliche Stellen finden sich oft in den Quellen der Kezzergeschichte mittlerer Zeiten, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. Eben so ist ein Zeugnis eines solchen Gegners weit verdächtiger, wenn es das einzige seines Inhalts ist, als wenn es durch mehrere, am wenigsten, wenn es durch andere an sich glaubwürdige Zeugen unterstüzzet wird. So ist es verwegen, Athanasium ganz zu verwerfen, wenn er die lezten traurigen Schiksaale des Arii erzehlet, da seine Erzehlung in der Hauptsache durch andere Berichte bestätiget wird. Die wunderbare Nachricht, daß Origenes sich selbst beraubet, würde mit Recht dem Epiphanio nicht geglaubet werden, wenn er auch ein älterer Zeuge wäre, als er wirklich ist, allein da es auch Eusebius, ein Freund des Origenes meldet, so wür-

ple der andern, die Original ist, von einer Begeben-
heit hat, so wird schon die Beurtheilung leichter. Es
ist daher wirklich unbillig, wenn einige neuere Feinde
der christlichen Religion die ihren ältern Bekennern
vortheilhaften und rühmlichen Nachrichten deswegen
verwerfen wollen, weil wir sie aus christlichen Quellen
schöpfen müssen, da schon die Uebereinstimmung ver-
schiedener Schriftsteller, die erweislich keine Verab-
redung unter sich getroffen, die Nachwelt zu betrügen,
ihr solches Vorgeben widerleget, und noch über dieses
auch fremde Zeugnisse jenen oft beytreten. Wenn
die gewiß kurze und eben so gewiß in keinem praleri-
schen Ton gelieferte Berichte des Irenäi und Tertul-
lians von der Menge der Christen in den Staaten des
römischen Reichs auf diese Art sollten in Zweifel ge-
zogen werden, so würde schon Plinii Brief, da er
nur von einer einzigen Provinz redet, ein starker Be-
weis seyn, daß es mit Unrecht geschehe. Ganz an-
ders sind die einseitigen Nachrichten vom Entstehen
gewisser Münchsgesellschaften beschaffen, die durch ge-
häufte und gesuchte Menge von übernatürlichen Be-
gebenheiten und durch das Deklamatorische den Ver-
dacht, hier rede der Partheieifer, erwekken. Spa-
latins und Sleidans Erzehlungen von der Reforma-
tion sind in den neuern Zeiten durch viele tausend Ur-
kunden so bestätiget worden, daß ihre eigene Religion
gewiß ihrem historischen Charakter keinen Schaden
bringen kan. Selbst die Begebenheiten, ihre ange-
führten Umstände und oft aus andern Nachrichten
uns bekannten Folgen können uns Gründe angeben,

Fällen, wo die arianische Streitigkeit keinen Einfl
hatte, die Glaubwürdigkeit abzusprechen, ist gew
verwegen. Vielleicht ist Sokrates ein heimlich
Freund der Novatianer und diese die Quelle ein
Abneigung gegen Cyrillum, der jene verfolget, all
verdienet er deswegen auch da keinen Glauben,
weder die Novatianer, noch Cyrillus einen Anth
haben, da wir ihn sogar in der nestorianischen
storie vor einen ehrlichen Mann halten müssen, w
das, was er erzehlet, durch Quellen der ersten O
nung über allen Zweifel gesezzet wird.

VI. Viertens, wie die bisherigen Anmerkung
eigentlich nur die Nachrichten betreffen, welche v
Personen und Partheien, die in Religionsgesinn
gen von den Urhebern der Quellen verschieden sind,
theilet werden, so sind die andern viel schwerer zu
urtheilen, welche ebendieselben von ihrer eignen P
they ertheilen. Dadurch, daß sie alsdenn einhei
sche Zeugen werden, scheinen sie einen sehr bol
Wehrt zu behaupten: sie sind oft die einzigen Quell
die man von dieser Gattung von Begebenheiten h
und dennoch ist nichts leichter, als daß in uns
heimlicher Verdacht entstehet, sie dürften aus Li
und Neigung gegen ihre Parthey sich nicht allein
laubt haben, manches Wahre zu verschweigen,
dern auch manches Falsche zu sagen. Und die
fahrung lehret, daß dieser Verdacht sehr gegrün
seyn könne. So bald man mehrere Quellen,
wirklich mehrere sind, das ist, daß nicht eine nur

rfen wollen, weil wir sie aus christlichen Quellen
fen müssen, da schon die Uebereinstimmung ver-
ener Schriftsteller, die erweislich keine Verab-
g unter sich getroffen, die Nachwelt zu betrügen,
liches Vorgeben widerleget, und noch über dieses
fremde Zeugnisse jenen oft beytreten. Wenn
wiß kurze und eben so gewiß in keinem pralen-
Con gelieferte Berichte des Irenäi und Tertul-
von der Menge der Christen in den Staaten des
schen Reichs auf diese Art sollten in Zweifel ge-
werden, so würde schon Plinii Brief, da er
von einer einzigen Provinz redet, ein starker Be-
seyn, daß es mit Unrecht geschehe. Ganz an-
sind die einseitigen Nachrichten vom Entstehen
sser Münchsgesellschaften beschaffen, die durch ge-
te und gesuchte Menge von übernatürlichen Be-
nheiten und durch das Deklamatorische den Ver-
r, hier rede der Partheieifer, erwekken. Spa-
ns und Sleidans Erzehlungen von der Reforma-
sind in den neuern Zeiten durch viele tausend Ur-

über die Zuverlässigkeit solcher einheimischen Schriftsteller richtig zu urtheilen. Es werden in der Kirchenhistorie sehr wenig und noch weniger erhebliche Zweifel vorkommen, die sich nicht nach solchen vernünftigen Regeln heben lassen sollten, obgleich auch hier Stufen der Wahrscheinlichkeit übrig bleiben.

VII. In allen diesen Fällen, wenn eine Quelle wegen möglicher, oder auch erweislicher Partheilichkeit ihres Urhebers, die aus Religionseifer, oder Religionshaß entstehet, beurtheilet werden soll, müssen wir noch eine sehr nöthige Vorsicht empfehlen, so daß wir jedem Kenner solcher historischen Zweifel es überlassen, zu entscheiden, ob sie wirklich so fleissig beobachtet werde, als sie es verdienet. Man unterscheide die Glaubwürdigkeit einer Erzehlung, von der Richtigkeit aller Arten von Urtheilen, mit denen die erste begleitet wird. Solche Urtheile sind von der Moralität der Handlung, von den Ursachen, wodurch sie entstanden, von den Bewegungsgründen, die dazu verleitet, von den Absichten die dadurch erreichet werden sollen. An diesen hat die Partheilichkeit, von der wir reden, viel leichter und gewöhnlicher Antheil, als an der Erzehlung, und wenn diese von solchen willkürlichen Zusäzzen entblöset wird, erhält sie oft eine innere Wahrscheinlichkeit, die durch jene verdunkelt worden. So werden oftmals gewisse Begebenheiten nur deswegen vor Fabeln, die der Religionseifer betrügerischer Weise erfunden, erkläret, weil die Urheber sie vor übernatürlich, oder auf-

rettet, kan hievon ein sehr klares Beyspiel seyn.
Tertullian an zwey Orten solches vor eine gött-
Erhörung des Gebets der Christen unter der Ar-
sgiebt, ist nur sein Urtheil und macht die Haupt-
hte so wenig zur Fabel, als Julii Capitolini
ellung, daß des Kaisers Gebet durch diese Hül-
ret worden. Sehr oft giebt ein Theil von
nden Partheien eine und eben dieselbe Begeben-
or ein Wunder, der andere vor Zauberey aus.
anus war ohne Zweifel ein Enthusiast: seine
de sagen, er habe durch den heiligen Geist, sei-
nde, er habe durch den Teufel geweissaget: bey-
heilen nur partheiisch: beyde erzehlen Wahrheit,
er Mann ein Prophet seyn wollen. Francisci
der haben ein sehr seltsames Ansehen, so lange
e als erzehlte Wunder ansehen; es dürfte aber
nanche Begebenheit wahr seyn, wenn wir ver-
, daß es Wunder seyn sollen, und einiger neuern
massung ist wenigstens nicht ungereimt, daß so

ge von falschen Begebenheiten der Kirchenhistorie aufgedrungen. Wir wünschen nur, daß nicht gewisse gegründete Regeln, wie diese ist, daß Religionsneigungen des Zeugen eine Erzehlung verdächtig machen können, nicht zu Vorurtheilen ausarten, sondern mit aller Behutsamkeit angewandt werden.

VIII. Endlich müssen wir noch von einem Fall reden, wo diese Regeln angewandt werden müssen. Dieser entstehet alsdenn, wenn wir wirklich Quellen von beyden Partheien haben, die eine Begebenheit erzehlen, aber so, daß sie einander widersprechen und dieser Widerspruch, wie es oft geschiehet, auf der einen Seite Eifer, auf der andern Haß gegen die Religionspartey, von welcher die Rede ist, zur Ursach hat. Hier ist vor diejenigen, welche eine solche Begebenheit untersuchen, nichts schwerer und daher auch unter den neuern Schriftstellern nichts ungewöhnlicher, als sich vor dem grossen Vorurtheil zu hüten, nur ein Theil müsse Recht haben und die Wahrheit reden. Dieses Vorurtheil neiget unser Herz zu früh auf eine Seite und damach kostet es Mühe, in den Schriftsteller, dem man den Vorzug vorläufig ertheilet, ein heilsames Mistrauen zu sezzen. Dieses Vorurtheil bekömmt einen grössern Grad der Schädlichkeit, wenn der Grund des Vorzugs in gewissen Eigenschaften lieget, welche zuweilen gegründet seyn können, nie aber die Glaubwürdigkeit eines Zeugen erweisen, ihn wenigstens vor Partheilichkeit nicht sicher stellen. In der Kirchenhistorie sind zwey solche Eigenschaften der

Schrift-

asius, Augustinus, Cyrillus, Hilarius,
asius Radbertus, Bernhard, Thomas von
o nach eines jeden Einsichten sehr orthodox seyn
e Ehre, Kalenderheilige zu seyn, wohl verdienen,
och dabey in historischen Dingen betrogen wer-
oder auch aus Religionseifer irren und Unwahr-
hreiben, oder Wahrheit unrichtig vorstellen kön-
Es ist leicht zu erweisen, daß aus dieser unlau-
Quelle eine Menge von verjährten Erzehlungen
Kirchenhistorie sich fest gesezt haben, die nichts
er, als mit dem Stempel der Wahrheit bezeich-
d. Wir ziehen daraus die Folge, daß, wenn
dem angegebenen Fall sind, wir recht unpar-
h beyde Theile nach den strengsten Regeln beur-
, beyden Wahrheit und Unwahrheit zutrauen,
ur denjenigen dem andern vorziehen, dessen Er-
gen die meisten innern und äusserlichen Gründe
h haben. Der Erfolg wird dieser seyn, daß
weilen mehr Uebereinstimmung in ihren Erzeh-
n finden, als wir erwarteten, (wir erwarteten

Verfassern herrühren, die der Parthei, von welcher die Rede ist, eifrig ergeben, andere von solchen, die sie eifrig gehasset, noch andere von solchen, die gegen sie gleichgültig gesinnet gewesen. Ob Quellen der lezten Art wirklich vorhanden, in dem Verstand, daß ein Schriftsteller, der als Quelle gilt, überall diesen Charakter behaupte, das weiß ich nicht; aber das getraue ich mir doch zu behaupten, daß ein solcher Schriftsteller an vielen Orten von andern Partheien gleichgültig erzehlen könne, der an andern Orten und von einer andern Parthey sehr partheiisch zu reden mir vorkömmt.

§. X.

Eine andere Verschiedenheit der Quellen der Kirchenhistorie verdienet zweytens bemerket zu werden. Alle Quellen werden dadurch entweder einheimische, oder fremde seyn und dieses im eigentlichen Verstand. Einheimische nenne ich alle Zeugen, welche von dem Volk entsprungen, oder in dem Lande, oder auch an dem Ort gelebet, unter und in welchem die Begebenheiten, welche sie berichten, vorgefallen, und welche keine, oder doch die zweyte Eigenschaft nicht haben, die nenne ich fremde. Ueber die Verschiedenheit der Quellen, die durch diesen Unterschied entstehet, will ich wiederum einige Anmerkungen machen und durch Erfahrungen aus der Kirchengeschichte erläutern.

I. Vielleicht verwundern sich einige, daß ich fremde Zeugen zu den Quellen sezze, die Verwunderung wird

s ist ein solcher Mann, der gewiß so wenig im-
einheimische Quelle, als von der ersten Ordnung
Und in den mitlern Zeiten müssen wir uns oft
Chroniken behelfen, die in Italien, oder Frank-
, oder Engelland geschrieben sind und uns doch
auswärtigen Angelegenheiten gleichzeitige und
glaubwürdige Nachrichten geben, z. B. Siege-
von Gembloues, Ado von Vienne und der mit
em Unrecht verschriene Matthäus Paris. Am
gsten gehet es in den ältern Zeiten an, einen Ge-
tschreiber deswegen nicht vor glaubwürdige Quel-
halten, weil das Land, oder der Ort seiner Ge-
, oder seines Aufenthalts nicht einer und eben
lbe mit dem Schauplaz der von ihm erzehlten
würdigen Händel ist. Sulpicius Severus ist
uns Quelle der Priscillianistengeschichte, welche in
nien vornemlich vorgefallen.

II. Unterdessen ist es gar nicht gleichgültig, bey der,
genprüfung einen jeden zu fragen, woher er sey,
wo er wohne? Es ist allemal billig, einem ein-

gleich sind. So verdienet **Clemens** von Alexandrie einen Vorzug, wenn er von gnostischen Dingen ar ders redet, als **Irenäus**; **Cyprian** einen ähnliche Vorzug vor den Morgenländern in der ersten Perio de der Novatianerhistorie, **Optatus** und **Augustinu** vor eben den Morgenländern in der Donatistengs schichte: die Griechen vor den Lateinern in der Ge schichte des Bilderkrieges: hingegen die Lateiner vo den Griechen in der Historie der Päpste, u. s. w.

III. Allein auch diese Regeln haben ihre Ausnah men, die sehr wichtig sind. Ein Einheimischer ka oft aus andern Ursachen partheiisch seyn, wo de Fremde, der sonst gute Käntnis von der Sache hat es nicht ist; doch dieses ist zu bekannt, als daß wi uns dabey aufhalten wollen. Man nehme hier nu die Lebensbeschreibungen der Heiligen, oder andere berühmten Männer, die von ihren Schülern un Freunden herrühren, und freylich den Charakter ein heimischer Zeugen behaupten. Nie ist grössere Vor sicht nöthig, als da, nie ein Mistrauen in die Ehr lichkeit desselben, gerechter, als da.

IV. Viel wichtiger scheinet uns bey den Quelle die Gefahr des Irthums, einen vor einheimisch z halten, der es nicht ist, oder vor fremd, der es i unserm Verstand nicht ist. **Irenäus** lebte in Gal lien, und **Theodor** von Canterbury in Engelland und doch sind beyde Griechen und man hat Ursach nicht gleich das vor lateinisch zu halten, was wir vo ihnen lernen. **Hilarius** von Poitiers ist ein Gallier

allei

ein seine Landesverweisung versezte ihn auf einige
it in die Morgenländer und verschafte dadurch ihm
e Bekanntschaft mit den arianischen Händeln in
dasigen Gegenden, welche ihm allerdings die Eh-
iner einheimischen Quelle verschaft. Noch viel be-
nter ist der Lateiner **Hieronymus**, der von mor-
ländischen Begebenheiten mit noch grösserem An-
n reden würde, wenn er nicht so oft einen heftigen
ligionseifer bewiesen hätte. **Bonifacius** der En-
änder und deutsche Bischof ist in seinen Briefen
glaubwürdiger Zeuge vom Zustand der römischen
che, die er auf seiner Reise dahin selbst gesehen,
hier ist er kein Fremder.

V. Eine fremde Nachricht kan zuweilen viel glaub-
diger seyn, als die einheimischen, wenn jene den
rzug des Alters hat. Die lezteren lehren zwar
enn die Tradition ihres Volks, diese aber ist nicht
ner zugleich wahre Historie, wenigstens nicht reine
torie, sondern sehr mit Fabeln vermischet. So
en wir aus den mitleren Zeiten einige morgenlän-
e Schriftsteller, wie den **Eutychium**, und den
lpharai, aus denen wir freilich viele zur Kirchen-
rie des Orients und von Aegypten dienende Nach-
ten so lernen, daß sie vor uns Quelle sind, allein
ald diese Nachrichten in spätere Zeiten gehen, sind
gewis mit den andern Berichten älterer, obgleich
der, Schriftsteller, nicht von gleichem Werth.
habe an einem andern Ort gezeiget, daß **Beau-**
e sich blos durch die Betrachtung, daß sie mor-
ändische Schriftsteller sind, verführen lassen, ih-

nen eine sehr unerweisliche Glaubwürdigkeit beyzul
gen, und nun sezze ich hinzu, daß diese Vorsicht u
sern Gelehrten bey dem Gebrauch der allerdings wic
tigen Stükke, welche Assemann zuerst bekannt g
macht, angelegentlich zu empfehlen. Recht schäzb
ist die von ihm zuerst herausgegebene Chronik vo
Edeßa, und ihre Kürze ist in unsern Augen ein se
grosses Lob. Ihr Stillschweigen, z. B. von d
Unterhandlungen des K. Abgari mit Christo, h
ein grosses Gewicht, ohne Streit ein grösseres G
wicht, als ihre einseitige Zeugnisse von den viel älte
Begebenheiten, die sie erzehlet. Wer Ushers älte
Kirchenhistorie von Britannien gelesen hat, dem we
den sehr viele solche einheimische Nachrichten beyfalle
die im Grund nichts anders, als Fabeln sind.

VI. Am wenigsten sind fremde Nachrichten al
denn zu verwerfen, wenn sie von solchen Perso
herrühren, von denen erweislich ist, daß sie selbst vo
auswärtigen Angelegenheiten haben gut unterricht
seyn können, oder müssen. In diesem Fall sind
freylich nur die zweyte Hand, wir müssen sie aber do
als Quelle betrachten, wenn wir die erste Hand nic
kennen, oder doch nicht brauchen können. Ich re
hier nicht eigentlich von Privatschriftstellern, die, wen
sie eine historische Schrift von irgend einem Umfang
die vor uns Quelle ist, hinterlassen, in den meiste
Fällen keine andere Art von Glaubwürdigkeit habe
als diese. Wenn wir Eusebii Kirchenhistorie m
Aufmerksamkeit lesen, so finden wir ungemein viel
Nachrichten, von denen er gewiß nur fremder Zeu

ſt, z. B. von der Verfolgung der Chriſten in
lien, von den Händeln der Biſchöffe zu Rom,
r zu Alexandrien, allein er nennet zum Theil ſeine
uns verlorne Quellen; zum Theil liefert er die
unden ſelbſt; zum Theil kennen wir ſonſt den Vor-
, der in ſeiner Gewalt war, und es würde unbil-
ſeyn, ſeine Erzählungen von fremden Begebenhei-
nur und allein deswegen in Zweifel zu ziehen,
er nicht in ihren Gegenden ſich aufgehalten,
ine Anmerkung gehet auf eine höhere Art von
ellen, die von ſolchen fremden Orten herrühren,
he demungeachtet höchſt glaubwürdig ſind. Nie-
d kann zweifeln, daß im vierten und fünften Jahr-
dert der kaiſerliche Hof zu Conſtantinopel von
tigen Vorfällen in den Kirchen des römiſchen
hs ſehr wohl unterrichtet geweſen, zumal in einer
en Periode, wo die regierenden Kaiſer beynahe
den Fehler hatten, ſich in alle gottesdienſtliche
del mit einem faſt despotiſchen Anſehen zu mi-
. Nun haben wir von dieſem Hof Ausſchreiben,
zze und Verordnungen, aus denen wir manche
ebenheiten von Africa und andern von ihm ent-
ten Provinzen lernen. Sollten dieſe vor uns
vorzüglich glaubwürdige Quellen ſeyn? Die
iſchen Biſchöffe haben ſchon in den ältern und noch
r in den mittlern Zeiten einen überaus weitläufti-
Briefwechſel unterhalten: an den Höfen der
ſten waren ihre Abgeordneten, die ihnen von
tigen Veränderungen in Kirchenſachen gewis
hricht gegeben: ſchon früh, noch vielmehr in den
ern Zeiten, in denen das Anſehen dieſer Biſchöffe

von einer Stufe zur andern stieg, war Rom der Sammelplaz einer Menge von fremden Personen, die in ihren Händeln mit andern bald guten Rath, bald Fürsprache bey Grossen, bald thätige Hülfe suchten. Sollten die Briefe eines Cälestini, eines Innocentii des ersten, eines Leo des grossen, eines Gregorii des grossen, eines Alexanders III. eines Innocentii III. keine glaubwürdige Quellen von merkwürdigen Geschichten, die auch ausser Rom, oder ausser Italien vorgefallen, vor uns seyn? Sie können irren: sie irren vielleicht am meisten, wenn sie von sich sprechen: wir werden aber doch deswegen nicht ihre historische Erzehlungen verwerfen. Man wird es vor sehr vernünftig halten, die Nachrichten des Gregorii des Grossen von dem Uebertritt der Angelsachsen in Engeland, den Berichten des freylich einheimischen, aber doch jüngern Beda vorzuziehen, und in diesen und andern Fällen nur alsdenn eine Ausnahme machen, wenn ein starker Vermuthungsgrund eintritt, daß der so sehr gesuchten Ehre des römischen Stuhls die Liebe zur Wahrheit aufgeopfert, oder auch der erzehlende Bischof betrogen worden. So werden die Händel der gallischen Bischöffe Heros und Lazari, der Erzb. Wilfrieds von York, der Erzbischöffe Anhelms und Stephan Langtons zu Canterbury, die Ehescheidungssache des K. Lotharii II. noch viel weniger die Reformationsbegebenheiten, wol nicht zuverläßig allein aus den davon von Päpsten geschriebenen Briefen gelernet werden. Diese Ehre haben, vielleicht in Ansehung des Umfangs von Ländern und Provinzen, noch mehr aber in Ansehung der Länge der Zeit in einen

gerin-

ele fremde Streitigkeiten seiner Zeit enthalten, ver-
en hier Beyspiele zu seyn und wie reich würde un-
Känntnis nicht seyn, wenn wir von **Constantino-**
von Antiochien, von Alexandrien eben so viel
fe dasiger Bischöffe, als von Rom übrig hätten.
haben aber doch einige und diese müssen auch
enn, wenn ihre Verfasser nur fremde Zeugen
mit dem römischen gleichen Rang behaupten.

VII. Aus diesem allen wird nun die Folge sehr
g seyn, daß es sehr nüzlich sey, bey Beurthei-
der Glaubwürdigkeit eines Zeugen auf den Um-
des Orts aufmerksam zu seyn, und die Merk-
zu prüfen, welche dieser Umstand uns an die
d geben kan, richtig einzusehen, in wie weit man ihm
genaue und richtige Känntnis der Begebenheiten
rauen. Es giebt aber auch einige andere Beob-
ngen, welche den Charakter der Ehrlichkeit be-
n können und eben diesen Umstand des Orts zur
lle haben sollen. Ich bekenne hier aufrichtig,
ich die Lehren von dem Einfluß des Nationalcha-

ist ein sehr altes Vorurtheil, daß die Griechen beydes leichtgläubige und leichtsinnige und betrügerische Leute gewesen. Es scheinet auch dieses in der Kirchenhistorie durch einige Erfahrungen sich zu bestätigen. Ein sehr grosser Theil von fabelhaften Wundern schreibet sich von ihnen her. Am meisten findet sich die Anmerkung gegründet, daß so viele Reliquien, welche zumal seit dem zehnten Jahrhundert und noch mehr seit den unseligen Kreuzzügen aus dem Orient nach Europa gebracht worden, wahre Betrügereyen der Griechen sind, welche die Leichtgläubigkeit der lateinischen Christen offenbar zu ihrem eigenen Vortheil gemißbrauchet. Unterdessen würde es unbillig seyn, daraus den Schluß zu machen, daß die lateinischen Schriftsteller den griechischen schlechthin vorzuziehen, besonders da wir jezt den Nahmen der Griechen ganz anders brauchen, als Cicero, und darunter alle verstehen, welche zur morgenländischen Kirche gehöret und ihre Schriften in griechischer Sprache verfasset, von denen gewiß die allerwenigsten eigentliche Griechen gewesen. Etwas wichtiger ist die Beobachtung, daß die Religion eines Volks sehr oft durch ihren ganzen Nationalcharakter, durch ihre Sitten, durch ihre auch im gemeinen Leben herrschende Denkungsart, noch mehr durch ihre Staatsverfassung und bürgerliche Gesezze eine gewisse eigenthümliche Gestalt erhalten könne. Diese kann denn freylich einen Einfluß in die Verfasser der von uns zu brauchenden Quellen haben. So findet man ohne Widerspruch in den Schriften der französischen Lehrer im neunten und folgenden Jahrhundert Spuren eben der Art

von dem Ansehen des römischen Stuhls und der Freyheit ihrer Kirche zu reden, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. Wer Cassians bey allen Fehlern doch nützliche Schriften lieset, wird überall den Mann finden, der zwar in Gallien lebt und schreibet, aber unter den Morgenländern sich sehr gebildet und unter den Mönchen in den ägyptischen Wüsten Weisheit und Tugend gelernet: die Denkungsart dieser Leute ist ihm eigen. Die Heiligengeschichte verrathen gar oft das Vaterland ihrer Urheber. Wunder und Erscheinungen fehlen freylich in keiner, sie mag in Deutschland, oder Frankreich zuerst geschrieben seyn; (denn unten wollen wir beweisen, daß nicht alle Schriften dieser Art unter dem Nahmen der Legenden aus der Zahl der Quellen der Kirchenhistorie auszuschließen) ich zweifle aber nicht, daß verliebte Erscheinungen und hochgestimmte Complimente, die bald Gott der Vater, bald die Jungfrau Maria ihren Lieblingen bey den abgelegten Besuchen vorgesaget, spanische Ideen sind. Wenn wir auf die Quellen der Geschichte der Dogmatik und Moral, das Kirchenrecht mit eingeschlossen, besonders sehen, so ist die Aufmerksamkeit auf den Unterschied des Landes, wo jeder Lehrer sich aufgehalten, eine unentbehrliche Pflicht; in andern Fällen wird sie doch wenigstens nützlich. Gewinnet durch sie die historische Erzehlung an sich kein Licht, so gewinnen es doch gewis die Urtheile von den Ursachen, der Moralität, und den Absichten der Handlungen, womit jene begleitet werden.

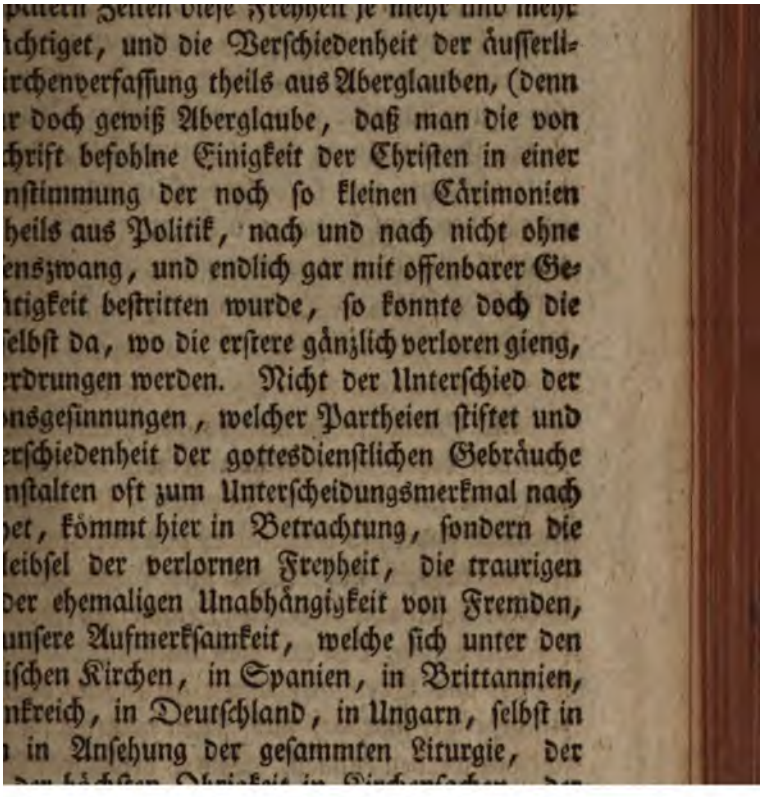
VIII. Es ist noch eine Gattung von Nachrichte
welche in der Kirchenhistorie untersuchet werden mü
sen, und die bishero empfohlne Aufmerksamkeit a
die Gegenden, woher sie uns überliefert worden, vo
züglich erfordern. Nichts ist gewisser, als daß in de
ältesten Zeiten die verschiedenen Kirchen ihrer so n
türlichen und dem Geist des Christenthums so ang
messenen Freyheit in Ansehung der äusserlichen Ki
chenverfassung sich zu erfreuen gehabt. Diese Fre
heit, welche immer die Unabhängigkeit einer Gemei
von andern voraussezte, war die Ursach einer mer
lichen und wichtigen Verschiedenheit der gottesdien
lichen, nicht göttlich vorgeschriebenen, Gebräuche: d
äusserlichen Rechte und Befugnisse der gottesdienst
chen Lehrer sowol gegen einander, nach ihren eben
verschiedenen Klassen; als gegen die ganze Gemein
oder einzelne Glieder derselben: der Kirchenzucht, od
des Verhaltens gegen solche Glieder der Gesellscha
welche entweder wegen ihres unerlaubten Betrage
des fernern Genusses der gemeinschaftlichen Rech
verlustig erkläret, oder wegen der erwekten Hofnu
der Besserung auf ihr Nachsuchen in denselben wi
der hergestellet werden sollten. So bald mehrere Ki
chen, deren Glieder schon vorhero durch bürgerlic
Verhältnisse genauer vereiniget waren, sich selbst
Ansehung ihrer Religionsverfassung in nähere Ve
bindung eingelassen, wurde dadurch die Freyheit zw
eingeschränket, aber nicht ganz aufgehoben: die U
abhängigkeit einer jeden einzelnen, noch so kleinen G
meine von allen übrigen Kirchen in der Welt hör
auf; es blieb aber doch die Unabhängigkeit der neu
gr

grössern Gesellschaften, die aus mehreren Gemeinen entstanden, von einander: die Unabhängigkeit der grossen Kirchen einer Provinz, welche gleichsam das Oberhaupt der kleinern Gemeinen eben dieses Landes vorstellete, von allen übrigen Kirchen anderer Länder und Gegenden, und mit dieser blieb nicht allein die vorige Freyheit in den erzehlten Stükken in dieser Beziehung unverändert, sondern wurde auch vermehret und zeigte sich durch neue Verschiedenheit in Ansehung der Art, wie diese grössere Gesellschaften den Zwek ihrer Verbindung zu erreichen suchten. In einigen bestimmte das Alter des Amtes, in andern die Grösse und bürgerlichen Vorzüge der Stadt den Bischof, welcher eine Art von Direction erhielte: in einigen wurde die Oberaufsicht eines Bischofs über seine Brüder früher eingeführet, als in andern, und in noch andern blieb diese neue Art von Unterwerfung ganz unbekannt: in sehr vielen, denn von allen ist es doch unerweislich, wurden Kirchenversamlungen gehalten, aber ihre Einrichtungen und Rechte blieben eben so verschieden, als die Gränzen ihres Ansehens: einige machten sich geschriebene Gesezze und Sammlungen derselben, andere nicht, wenigstens sind uns von ihnen dergleichen keine bekannt worden. Aus allen diesen Umständen wollen wir nun die Folge ziehen, daß es sehr nothwendig sey, bey Untersuchungen solcher Sachen auf das sorgfältigste das Vaterland einer jeden Quelle zu bestimmen. Es ist dieses das einzige Mittel, zwey Fehler zu vermeiden, die kein Mensch nicht vor Fehler erkennen wird, ob sie gleich sehr wenig vermieden werden: einmal, wenn dergleichen

Ge-

Gebräuche, Gewohnheiten und Anstalten vor allgemein gehalten werden, die doch nach den uns bekannten Quellen nur von einigen Gemeinden, z. E. den africanischen, oder ägyptischen sich erweisen lassen und vielleicht gar ihr Eigenthum gewesen; hernach, wenn man einer einzelnen Gesellschaft dasjenige beyleget, was in der That nach den Quellen von einer andern erweislich ist. Je älter die Zeiten sind, desto wichtiger ist alsdenn der Unterschied. Man kan aber nicht leugnen, daß alsdenn sich auch Schwierigkeiten finden, die unsern Fleiß und Aufmerksamkeit vergrössern müssen. Nur bey einigen Quellen weiß man mit Gewisheit, von welchen Gegenden geredet wird. **Tertullian** und **Cyprian** beschreiben uns zuverlässig die Kirchenverfassung von Africa, besonders von Cartago: **Clemens** und **Athenagoras**, von Alexandrien: **Cyrillus**, von Jerusalem: **Ambrosius**, von Mailand, und zwar so, daß man recht eigentlich und mit Verwunderung siehet, diese Kirche habe sehr viel eigenthümliches und von der römischen verschiedenes gehabt: **Cornelius** in seinem schönen vom **Eusebio** uns aufbehaltenen Schreiben, von Rom: **Chrysostomus**, zum Theil von Syrien und Antiochien, zum Theil von Constantinopel, welches wohl zu merken und daher bey diesem vortreflichen Schriftsteller noch ein besonderer Fleiß darauf zu wenden, einer jeden Schrift von ihm ihren wahren Geburtsort, wenn wir so reden dürfen, anzuweisen. Allein bey andern sind wir so glüklich nicht, diese Frage mit Gewisheit zu beantworten. **Justinus** ist ein Morgenländer und lebt zu Rom, **Tatianus** ist aus Mesopotamien, lebt zu

Rom,



Verschiedenheit, welche bey allen übrigen Theilen de
Historie eben so beobachtet werden muß. Da e
beynahe vor eine allgemeine Regel angenommen wird
daß den öffentlichen Denkmalen ein sehr vorzüglicher
ja der höchste Grad der Glaubwürdigkeit zukomm
sie aber gewiß nicht ohne Ausnahme ist, ja, wenn s
als allgemein wahr überall angewendet wird, der histo
rischen Wahrheit, besonders bey der Kirchengeschicht
sehr gefährlich werden kann, so wird es wol der Müh
werth seyn, auch davon einige nöthige Anmerkunge
mitzutheilen. Ehe aber dieses geschehen kann, müsse
wir vorhero wol etwas genauer erklären, was wir hie
durch öffentliche, und privat Denkmale verstehen
wohin zweyerley gehöret. Einmal das Wort öffen
lich, welches hier blos als Uebersezzung des lateini
schen publicus in seinem wahren Verstand ist, bezie
het sich immer auf den Unterschied, den grössere un
kleinere Gesellschaften, (nur die häuslichen ausgenom
men) zwischen den Angelegenheiten und Handlunge
der Menschen, in so fern sie einzelne Menschen sind
und in so fern sie als Glieder der Gesellschaften be
trachtet werden müssen, machen müssen. Diese öf
fentliche Handlungen bleiben öffentliche Handlungen
sie mögen nun von allen Gliedern einer solchen Ge
sellschaft zugleich verrichtet, wenigstens ausdrüklich
genehmiget, oder nur von wenigen, oder wol ga
nur einzelen Personen unter ihnen herkommen, wenn
nur im leztern Fall erwiesen ist, daß solche im Namen
der Gesellschaft handeln und daher das Gutheissen de
leztern mit Recht erwartet werden kann. Obgleich
wir hier von der Kirchenhistorie reden, mithin vor
nemlich

emlich auf grössere und kleinere gottesdienstliche Gesellschaften der Christen, nach allen ihren mancherley Arten und Gattungen zu sehen haben; so können wir doch bürgerliche, ebenfals grössere und kleinere Gesellschaften, hier unmöglich ausschließen, weil diese unter christlichen, ja auch ungläubigen freyen Volkern, mit jenen in einer zu genauen Verbindung gestanden haben und noch stehen, daß wir in unserer Geschichte allerdings öffentliche Denkmale suchen und würklich besitzen, welche von solchen bürgerlichen Gesellschaften herrühren. Es können aber ohne Streit von solchen kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaften Quellen der zur Kirchenhistorie gehörigen Begebenheiten herrühren, wenn sie auf irgend eine Art ihren Handlungen das Andenken der Nachkommen zu verschaffen gesucht; oder auch die Natur der Handlung es so mit sich bringet, daß sie vor die Nachkommen zugleich ihre eigene Erkäntnißquelle in sich faßt. Hingegen rühren alle Privatdenkmale merkwürdiger Begebenheiten von Personen her, die solche weder auf Befehl, noch im Namen, noch mit Genehmigung einer Gesellschaft, sondern aus eignem Antrieb und nach eignem Gutbefinden ausgefertiget haben, sie mögen sonst in gesellschaftlichen Verhältnissen stehen, in welchen sie wollen. Hernach müssen wir bemerken, daß wir mit grossem Vorbedacht hier das Wort Denkmale der Geschichte gebraucht, weil diese Abtheilung auf schriftliche Aufsäzze nicht einzuschränken, obgleich freylich der gröste und brauchbarste Theil der öffentlichen Denkmale in Schriften bestehet. Es giebt allerdings Aufschriften, Bilder,

und am meisten Münzen, die wir als öffentliche Denkmale anzusehen. Und auf diese müssen allerdings die Regeln angewendet werden, welche der Unterschied zwischen öffentlichen und Privatdenkmalen veranlasset. Nach diesen allgemeinen Erklärungen wollen wir etwas genauer die mancherley Arten von den öffentlichen Schriften zu erzählen, einen Versuch machen; da denn es vor sich ergeben wird, daß die übrigen nur Privatschriften sind. Oeffentliche Schriften sind daher erstlich alle obrigkeitliche Verordnungen, welche sich auf die christliche Religion überhaupt, auf die Kirche, als Gesellschaft im Staat, auf eine besondere Gattung von den dazu gehörigen Personen, Sachen und Geschäften, auf einzelne Partheyen, auf einzelne grössere, oder kleinere Gesellschaften in derselben, beziehen; sie mögen nun ihrem Inhalt nach, der Kirche, den Gesellschaften, den Personen vortheilhaft, oder nachtheilig seyn. Freyheitsbriefe, Duldungsprivilegien, Verfolgungsgesezze, öffentliche Verträge über die Ausübung der Religion, entweder zwischen der Obrigkeit und Unterthanen, oder zwischen freyen Völkern: ausgestellte Religionsversicherungen, desfalls übernommene Gewährleistungen, Bestätigungen der von gottesdienstlichen Gesellschaften getroffenen Verabredungen; oder auch Handlungen, wie der Wahlen; oder kirchlicher Bestrafungen; oder auch nur von Privatpersonen veranstalteten Verfügungen, z. B. der Schenkungen und Vermächtnisse an gottesdienstliche Gesellschaften, oder Personen: feyerliche Ertheilungen gewisser Rechte,

Vor-

Vorzüge, oder Einkünfte, wenn diese lezztere ein Theil öffentlicher Einkünfte gewesen; ebenfalls an solche Gesellschaften, oder Personen: Gesezze von gottesdienstlichen Handlungen: bürgerliche Strafgesezze gegen Ketzer, Irrlehrer, Schismaticos, oder auch Uebertreter kirchlicher Anordnungen: endlich Acten und Schlüsse von Reichstägen, und andern solchen an sich zur bürgerlichen Verfassung eines Reichs, oder Landes gehörigen Versamlungen, über Religionssachen. Wie alle solche Schriften zunächst von der höchsten Obrigkeit abhangen und ihre Veranstaltung, Befehl, oder doch Gnehmigung voraussezzen; so gehören in diese Klasse zweytens alle Schriften von gerichtlichen Untersuchungen und Erkäntnissen der Unterobrigkeiten, welche Streitigkeiten und Irrungen über kirchliche Rechte und Angelegenheiten betreffen, Protocolle in peinlichen Untersuchungen, welche zur Vollstrekkung der Verfolgungs- oder Strafgesezze wegen kirchlicher Verbrechen, unternommen worden, Berichte der Gouverneurs und Magistrate an höhere Obrigkeiten von solchen Fällen, oder der Abgesandten von Religionsunterhandlungen mit andern Höfen: gerichtliche Zeugnisse von der Wahrheit geschehener Begebenheiten, Bestätigungen gemachter Verträge, u. s. w. Drittens sind hieher zu rechnen die Acten der von grössern und kleinern gottesdienstlichen Gesellschaften gehaltenen Zusammenkünfte. Diese Gattung von öffentlichen Schriften, welche wir Concilienakten im weitläuftigsten Verstand nennen wollen, um darunter zugleich die Akten der zwischen Lehrern verschiedener

Religionsparteien öffentlich, das ist, auf Veran-
staltung und mit Genehmigung der Obrigkeiten, oder
auch der gottesdienstlichen Gesellschaften, und nicht
etwa durch Veranlassung einzelner Personen gehalte-
nen Unterredungen, und anderer solcher von eigentli-
chen Concilien unterschiedenen Versamlungen zu be-
greifen, ist eine der ansehnlichsten, reichsten und brauch-
barsten Gattung öffentlicher Schriften: nur ist dabey
zu beobachten, daß in solchen Samlungen der zur
Geschichte einer solchen Zusammenkunft gehörigen Ur-
kunden nicht blos Schriften, welche von der Versam-
lung selbst, als Versamlung herrühren, und im ge-
nauesten Verstand hieher gehören, wie Synodal-
schreiben, Kanonen und zuweilen Protocolle, son-
dern auch theils obrigkeitliche Verordnungen und an-
dere Aufsäzze, theils Privatschriften sich finden kön-
nen und oft finden, welche leztere denn mit den übri-
gen nicht in eine Klasse zu sezzen. Viertens müsse
alle von einer ganzen Parthey, oder auch einem Thei
derselben veranlaßte und feyerlich angenommene grösse
re und kleinere Bekäntnisschriften, Schuz- und Ver
theidigungsschriften ihres Religionsbegrifs, oder auch
Widerlegungsschriften anderer Partheien, oder ein
zelner Personen, vor öffentliche Schriften gelten, si
mögen nun das noch enger bestimmte symbolische An
sehen erhalten haben und noch behaupten, oder nicht
welches in der Historie, als Historie, so erheblich
nicht ist, als in der christlichen Polemik. Hingegen
ist der Umstand desto wichtiger, daß dergleichen öf
fentliche Schriften zuweilen von mehreren Persone
zu

zugleich, nach vorhergegangenen Auftrag und wohl ertheilten Vorschriften, was und wie sie es vortragen sollen, und mit darauf folgender genauern Prüfung; zuweilen aber im Anfang von einzelnen Personen nur als Privatarbeiten aufgesezzet und nachhero von der Gesellschaft genehmiget und als öffentliche Schrift erkläret worden. Fünftens sind alle Arten von Kirchengesezzen öffentliche Schriften. Alle Arten von liturgischen Büchern, oder einzelnen Verordnungen von den äusserlichen öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen so wol als andere Vorschriften, von den Rechten, Befugnissen und Pflichten der Glieder nach ihren mancherley Gattungen, und von allen, es sey nun mit Recht, oder Unrecht, zu Religions- und Kirchensachen gerechneten Geschäften und Handlungen, gehören hieher. Bey dieser Art kömmt es hier, wenn wir solche Gesezze blos als historische Quellen ansehen, nicht darauf an, wer sie gegeben, vielweniger, ob er dazu befugt gewesen; oder woher dieses Recht entstanden, obgleich dieses selbst historische Fragen sind, die aus anderweitigen Gründen zu beurtheilen; sondern ob sie von dieser, oder jener Parthey, von dieser, oder jener Kirche wirklich vor ihre Kirchengesezze erkläret worden. Es ist daher sehr faßlich, warum der, welcher Kirchengesezze als historische Erkäntnisquellen aufsuchet und betrachtet und nur ihre Glaubwürdigkeit prüfet, sich um eine weit grössere Menge derselben bekümmern müsse, als der, welcher sie als Quellen des Kirchenrechts ansiehet, die Glaubwürdigkeit voraussezzet und vornemlich über ihre Verbindlichkeit

Religionsparteien öffentlich, das ist, auf Veranstaltung und mit Genehmigung der Obrigkeiten, oder auch der gottesdienstlichen Gesellschaften, und nicht etwa durch Veranlassung einzelner Personen gehaltenen Unterredungen, und anderer solcher von eigentlichen Concilien unterschiedenen Versamlungen zu begreifen, ist eine der ansehnlichsten, reichsten und brauchbarsten Gattung öffentlicher Schriften: nur ist dabey zu beobachten, daß in solchen Samlungen der zur Geschichte einer solchen Zusammenkunft gehörigen Urkunden nicht blos Schriften, welche von der Versamlung selbst, als Versamlung herrühren, und im genauesten Verstand hieher gehören, wie Synodalschreiben, Kanonen und zuweilen Protocolle, sondern auch theils obrigkeitliche Verordnungen und andere Aufsäzze, theils Privatschriften sich finden können und oft finden, welche leztere denn mit den übrigen nicht in eine Klasse zu sezzen. Viertens müssen alle von einer ganzen Parthey, oder auch einem Theil derselben veranlaßte und feyerlich angenommene grössere und kleinere Bekänntnisschriften, Schuz- und Vertheidigungsschriften ihres Religionsbegrifs, oder auch Widerlegungsschriften anderer Partheien, oder einzelner Personen, vor öffentliche Schriften gelten, sie mögen nun das noch enger bestimmte symbolische Ansehen erhalten haben und noch behaupten, oder nicht, welches in der Historie, als Historie, so erheblich nicht ist, als in der christlichen Polemik. Hingegen ist der Umstand desto wichtiger, daß dergleichen öffentliche Schriften zuweilen von mehreren Personen

zu=

zugleich, nach vorhergegangenen Auftrag und wohl ertheilten Vorschriften, was und wie sie es vortragen sollen, und mit darauf folgender genauern Prüfung; zuweilen aber im Anfang von einzelnen Personen nur als Privatarbeiten aufgesezzet und nachhero von der Gesellschaft genehmiget und als öffentliche Schrift erkläret worden. Fünftens sind alle Arten von Kirchengesezzen öffentliche Schriften. Alle Arten von liturgischen Büchern, oder einzelnen Verordnungen von den äusserlichen öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen so wol als andere Vorschriften, von den Rechten, Befugnissen und Pflichten der Glieder nach ihren mancherley Gattungen, und von allen, es sey nun mit Recht, oder Unrecht, zu Religions- und Kirchensachen gerechneten Geschäften und Handlungen, gehören hieher. Bey dieser Art kömmt es hier, wenn wir solche Gesezze blos als historische Quellen ansehen, nicht darauf an, wer sie gegeben, vielweniger, ob er dazu befugt gewesen; oder woher dieses Recht entstanden, obgleich dieses selbst historische Fragen sind, die aus anderweitigen Gründen zu beurtheilen; sondern ob sie von dieser, oder jener Parthey, von dieser, oder jener Kirche wirklich vor ihre Kirchengesezze erkläret worden. Es ist daher sehr faßlich, warum der, welcher Kirchengesezze als historische Erkäntnisquellen aufsuchet und betrachtet und nur ihre Glaubwürdigkeit prüfet, sich um eine weit grössere Menge derselben bekümmern müsse, als der, welcher sie als Quellen des Kirchenrechts ansiehet, die Glaubwürdigkeit vorausseszet und vornemlich über ihre Verbindlichkeit

Untersuchung anstellet. Sechstens kommen die schriftlichen Aufsäzze der Vorsteher gottesdienstlicher Gesellschaften allerdings in Betrachtung, es scheinet aber keine Gattung öffentlicher Schriften mehreren Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, so bald von einzelnen Stükken, ob sie dieser Würde fähig sind, geurtheilet werden soll, als diese. Es ist einmal hier ein sehr grosser Unterschied nicht allein unter den verschiedenen christlichen Religionspartheien, sondern auch wol unter einzelnen Gemeinen einer Parthey, indem eine ihren Vorstehern, sie mögen denn Namen haben, wie sie wollen, ein grösseres und ausgebreiteteres, andere ein kleineres und eingeschränkteres Recht einräumen kann, wie in ihren Namen zu handeln, also auch in ihrem Namen solche Schriften abzufassen, welche zu den öffentlichen gerechnet und die diesen gebührende Glaubwürdigkeit verdienen. Dieser Unterschied kan auch bey einer und eben derselben Gemeine periodenweise seine Abwechselung haben. In den ältesten Zeiten waren die Bischoffe zuverlässig keine Gesezgeber und ihre Vorträge von der Moralität gewisser Handlungen, ihre Vorschläge, wie sich Lehrer oder Glieder in gewissen Fällen zu betragen, nur guter Rath, und kein Gesez. Hernach ist es unleugbar, daß ein solcher Vorsteher nicht immer im Namen seiner Kirche, sondern auch vor sich etwas schriftlich aufsezzen konne. Es ist daher alle Vorsicht nöthig, hier nicht übereilt zu urtheilen und auf alle Umstände genau zu achten, ob ein schriftlicher Aufsaz von einem in einer Kirchenbedienung gestandenen Mann vor eine öffentliche oder

nu

Privatnachricht zu halten Und dieſes gilt von allen
Perioden, denn auch in der Hiſtorie der neueſten Zei-
ten können ſolche Zweifel entſtehen, obgleich mehren-
theils die Begebenheiten alsdenn weniger erheblich,
und die Unterſcheidungsmerkmale ſicherer zu ſeyn
pflegen.

§. XII.

Wir haben diesmal die Beſchaffenheit dieſes Un-
terſuchs genauer erkläret, um unſere Anmerkungen
über die Beurtheilung der verſchiedenen Stufen der
Glaubwürdigkeit dadurch zu erleichtern.

1. Das allgemeine Vorurtheil, welches den öf-
fentlichen Schriften und andern Denkmalen der Hi-
ſtorie vor den Privatnachrichten eine überwiegende
Glaubwürdigkeit einräumet, hat keinen andern Grund,
als die Meinung, daß die Urheber der erſtern die
Wahrheit nicht allein wiſſen können, ſondern auch
wiſſen müſſen, und die Erwartung, daß ſie weniger
von der Wahrheit ſagen wollen, als die andern. Wenn
beyde Vorausſezzungen allgemein wahr wären,
würde die Kritik die daraus gezogene Folgerung
für eine allgemein richtige Regel gern erkennen; daß
aber jenes nicht ſey, lehret die Erfahrung. Wir wol-
len von beyden Stükken dieſes beweiſen; erinnern aber
vorher voraus, daß wir hier auf die thörichte Forde-
rungen einiger gelehrten Glieder der römiſchen Kirche
gar keine Rükſicht nehmen wollen, durch welche ſie den

Concilien, den römischen Bischöffen, und wenigstens den heiligen Vätern eine Untrüglichkeit auch in historischen Dingen einzugestehen, verlangen, welche denn freylich einen viel höhern Ursprung haben müste, als historische Kritik erweisen kan.*

II. So bald man annimmt, daß die Urheber einer öffentlichen Schrift etwas am besten wissen müssen, so muß vor allen Dingen erst gefraget werden, was denn dieses eigentlich sey, dessen Känntnis ihnen vorzüglich beywohnen müssen? In einer öffentlichen Schrift können gar vielerley Nachrichten stehen, die nichts weniger, als hierinnen einander gleich sind. Wir sind völlig einig, daß selbst in den symbolischen Büchern historische Unwahrheiten stehen, und verlangen nichts weniger, als daß man in der Kirchenhistorie glauben soll, daß die in der augsburgischen Confession angegebene Lehren älterer Kezzer oder im Anhang der Concordienformel verzeichnete Irthümer des Casp. Schwenkfeldo von diesen wirklich gelehret worden; oder daß Augustinus diejenigen Bücher geschrieben, die in der ersten unter seinem Namen angeführet werden. So werden auch ohne Zweifel gelehrte und verständige Glieder der römischen Kirche nicht verlangen, daß wir alle in dem Breviario derselben vorkommende historische Erzehlungen deswegen, weil sie in einer öffentlichen Schrift stehen, vor wahr erkennen sollen: es haben es wenigstens diejenigen nicht gefordert, welche selbst vor gut gefunden, einen Theil derselben auszustreichen. Eben so wenig werden sie

for-

ten, werden oft die Irthümer der von ihnen ver-
nten Kezzer erzehlet, die sich aus der Historie öf-
ganz anders zeigen. Wir haben zwar wenige
den ältern, aber wohl mehrere Verfolgungsge-
aus den neuern Zeiten, in denen der unterdruk-
Parthey zuweilen die gröbsten Verbrechen, die ge-
lichsten Absichten gegen den Staat zur Last gele-
werden. Sollen wir diese glauben, weil sie in
hen öffentlichen Urkunden enthalten?

III. Es ist daher sehr nöthig, daß das, was öf-
liche Schriften in der Historie zuverlässig beweisen,
auer bestimmt werde. Unserer Einsicht nach lässet
dieses immer auf zwey Hauptarten von Nachrich-
bringen. Die erste begreifet Begebenheiten, wel-
durch öffentliche Nachrichten dem Andenken haben
pfohlen werden sollen, oder besser, welche ihren
genstand gerade zu betreffen, und zwar nur dieje-
e Begebenheit, welche darinnen gemeldet wird.
n Verfolgungsgesez beweiset gerade zu, nicht daß

achtet, sondern nur, daß sie befohlen worden. öffentlicher Religionsvertrag beweiset nicht, daß jenige Dultung und Religionsfreyheit von den theien wirklich genossen, sondern nur, daß sie ihnen sprochen worden. Sonst würde die Kirchenhist von Deutschland und Polen nach dem westphälis und olivischen Frieden von keiner Bedrukkung re dürfen. Vielweniger ist in solchen Fällen eine A meinheit der Vollstrekkung aus der Allgemeinheit Befehle zu folgern; oder diese wol selbst ohne eig Beweis zu behaupten. Diokletiani Verfolgung sezze waren gewiß allgemein, die Verfolgung se wie die Alten versichern, gewiß nicht. In den neu Zeiten war das Wormseredict K. Karls V. ebe allgemein vor das deutsche Reich, lange aber de Vollziehung nicht. Gerichtliche Protocolle, sol wie wir von Diokletiani Verfolgungsgeschichte den Traditorenhänden haben, beweisen nur das, n Kläger und Beklagte gesaget und das Gericht ge theilet haben; die Wahrheit der Begebenheit beru blos auf unseren Einsichten in die Glaubwürdig der Zeugen. Wie oft gründet sich eine obrigkeitli Verordnung auf falsche Angaben des klagen Theils — und jene beweisen nur, daß Klage er ben und eine Verordnung erlassen worden, nicht a allein und zuverlässig den Grund der Klage. weilen aber beziehen sich solche öffentliche Denkm auf Begebenheiten und historische Umstände, daß nothwendig solche zugleich beweisen. Plinii Beri an den Kaiser erweiset zuverlässig, daß zu seiner

ffene Concordaten, daß wegen Beſetzung gottes-
ſtlicher Aemter in Deutſchland Unruhen vorgefal-
, die Vorrede der augsburgiſchen Confeſſion, daß
Carl V. einen Reichstag ausgeſchrieben und den
teſtirenden Ständen ein gnädiges Gehör verſpro-
habe. Man kann ſich aus ſolchen Exempeln leicht
ge Regeln abziehen, die wol darauf hinauskom-
: Die Verfaſſer einer öffentlichen Schrift ſind
rläſſige Zeugen von den Dingen, die ſie ſelbſt ge-
, oder geredet: von den Dingen, die ſie erweis-
genau unterſuchet und die ſie daher wiſſen müſſen;
t aber in den Dingen, wo ſie immer nur die zwey-
and ſind. Alsdenn haben ſie keine gröſſere Glaub-
digkeit, als ein jeder anderer Zeuge.

IV. Eine nüzliche Erinnerung wird noch dieſe ſeyn,
wenn durch eine öffentliche Schrift ein Factum
ieſen werden kan, deswegen dennoch noch nicht
Schluß auf die Richtigkeit des Urtheils, ſo damit
unden wird, zu machen. So lernen wir aus

wider einzelne Kezzer vorkommen, daß z. E. Ari
der zweyte Porphyrius, und Neſtorius der zwe
Simon Magus ſey, dürften wol eben in dieſe Kla
ſo wie die Schmeicheleyen, womit zuweilen in öffe
lichen Urkunden obrigkeitliche Perſonen und noch m
anſehnliche Biſchöffe und andere Lehrer beehret w
den, zu ſezzen ſeyn.

V. Ganz anders iſt es mit der zweyten Haupt
von Nachrichten beſchaffen, die wir aus den öffen
chen Schriften nehmen. Man ſiehet ſie nicht
Zeugniſſe von Begebenheiten, ſondern gleichſam
Begebenheiten ſelbſt an. Ich will mich durch B
ſpiele deutlicher machen. Eine Kirchenverſamlu
iſt ſelbſt eine Begebenheit, die von ihr ſowol in An
hung der Dogmatik, als Moral und Kirchenrecht
machte Verordnungen ſind Begebenheiten, die fey
liche Verdammung der Kezzer iſt Begebenheit. Ni
allein die Abfaſſung einer ſymboliſchen Schrift iſt
gebenheit, ſondern auch dieſes gehöret zur Hiſto
daß dieſe und jene Lehre, dieſer und jener Ausdr
die Verwerfung dieſes und jenen Irthums in der
ben eine Stelle und dadurch bey der Parthey ein äuſſ
liches kirchliches Anſehen erhalten. Eben dieſes gilt v
allen liturgiſchen Schriften, von allen Kirchengeſezz
von allen obrigkeitlichen Verordnungen in Kirchen
chen, indem allemal ihr Inhalt eine hiſtoriſche Känt
verſtattet. So kann auch nicht gezweifelt werden, d
öffentliche Stiftungen, Schenkungen, Ertheilung
von Rechten und Einkünften, Begebenheiten ſind,

a

n ihrentwegen verfertigten öffentlichen Schrif-
annt werden. In allen diesen Fällen ist die
würdigkeit öffentlicher Schriften, wenn nur die
gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden hat
e Hermeneutik den wahren Verstand nicht ver-
von dem höchsten Grad. Und hierinnen ist
hre Vorzug aller öffentlichen Denkmale in al-
ten der Historie zu sezzen.

Wenn aber zu der Glaubwürdigkeit eines
nicht genug ist, daß er die wahre Beschaffenheit
Begebenheit wisse; sondern auch billig erfordert
daß er Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit genug habe,
ahrheit zu sagen; so ist die Frage, ob eine solche
heilische Ehrlichkeit allen Verfassern öffentlicher
ten so schlechthin zuzutrauen, desto weniger un-
ch, da wir aus Erfahrung wissen, daß das Ge-
il nicht ganz ungewöhnlich sey. Wir haben
er Kirchenversamlung zu Ephesus ungemein
Akten und zwar von beyden Partheien, in wel-
getrennet war, unter diesen nicht allein von den
dienstlichen Lehrern, sondern auch von obrigkeit-
Personen, ja von den Kaisern selbst; man kan
er nicht lesen, ohne den Verdacht zu haben,
dfect, heftiger Adfect und Partheigeist einen
ß in die Erzehlung und Art der Erzehlung ge-
abe. Selbst obrigkeitliche Verordnungen, be-
s Strafgesezze gegen Irrende, verrathen zuwei-
nen Adfect, der einen ähnlichen Verdacht erwek-
ß.

VII. Man kan bey diesen Umständen sicher
Schluß machen, daß eine solche Besorgnis bey
eben angezeigten zweyten Hauptart von Nachricht
welche öffentliche Schriften enthalten, ein solcher V
dacht zwar nicht statt habe, wol aber bey der ersten.
ist zu vermuthen, daß eine Gesellschaft einen Lehr
vor symbolisch erklären, den sie nicht annimmt, o
einen andern, den sie billige, als Irthum verwerf
eine gottesdienstliche Handlung anbefehlen wer
die sie vor unerlaubt hält. Nie ist zu vermuthen,
ne Obrigkeit ertheile ein Gesez, das sie nicht gehal
wissen wolle. Allein wenn in einer solchen Sch
Begebenheiten erzehlet werden, so können ihre Ver
ser nicht allein betrogen worden seyn, sondern auch
Vorurtheil, oder aus Adfect die Sache anders v
stellen, als sie wirklich geschehen. Mithin ist eine
tische und unpartheiische Prüfung der Glaubwürdig
eines öffentlichen Denkmals eben so nöthig, als ei
Privatschrift.

VIII. Wenn wir endlich das historische Ansel
öffentlicher Schriften, mit dem Ansehen der Priv
schriften vergleichen wollen, so wird es schwer seyn, all
meine Regeln vorzuschreiben. Wenn beyde Arten v
Quellen mit einander übereinstimmen, so ist eine sol
Untersuchung immer unnüz und davon ist nicht die Re
sondern zwey Fälle können eintreten, welche sie nüz
und nothwendig machen. Einmal sind von manc
Begebenheiten Nachrichten von beyderley Art vorh
den, die einander nicht widersprechen, aber auch ni
v

aus Athanasii Büchern manche Begebenheit der
en Kirchenversamlung, wovon in den dahin
rigen öffentlichen Schriften nichts zu finden. Wie
überhaupt das Stillschweigen in der Historie die
klichste Art von Beweisen ist, so hat dieses auch
statt und kan nur in dem Fall gelten, wenn der
gangene Umstand so wesentlich und nothwendig
er erzehlten Begebenheit ist, daß ihn die Verfasser
tlicher Schriften nicht hätten übergehen können.
verstehet es von sich, daß die reichern Privat-
richten sonst von erweislicher Glaubwürdigkeit
Eusebio und Athanasio kan man wol Zusäzze
Geschichte der Kirchenversamlung von Nicäa
ben, nicht aber Epiphanio, nicht Ambrosio, viel-
ger dem Nikephoro, oder noch neuern Schrift-
n. Hernach geschiehet es auch oft, daß Pri-
hriften den öffentlichen Schriften widersprechen.
ieses der Fall bey der zweyten Hauptart von
richten, so gehet unstreitig die öffentliche Schrift
hingegen wenn es bey der ersten geschiehet, denn
unpartheiische Kritik beyde Gattungen von

wäre es unverantwortliche Par
Quellen zu verwerfen. So wi
den Bullen der Päpſte Alexan
mehr zu trauen, als Janſenii
Frage iſt, was in dieſem Buch
ten; oder aus den Akten der
Coſtniz den wahren Lehrbegrif d

§. XIII.

Hier ſchlieſſen wir die Abha
ſchiedenheit der Quellen der Kir
aus der Verſchiedenheit ihres Urſp
und auf ihre Glaubwürdigkeit e
kann. Es könnten zwar noch m
tungen von Verſchiedenheit der
werden, die aus ähnlichen verſchie
ihrer Urheber hergeleitet werden ...

Aufsäzen eines vielleicht sehr ehrlichen, aber dabey sehr unwissenden Chronikenschreibers in den mitlern Zeiten: man bemerket leicht den Münch in der Wahl der Begebenheiten und in den Betrachtungen, womit er seine Erzehlung begleitet: der gottesdienstliche Lehrer, der Bischof, der Abt pfleget eben dieselbe Begebenheit wo nicht anders zu erzehlen, als ein Mann, der in Staatshändeln und öffentlichen Angelegenheiten geübt ist, doch gewiß anders vorzustellen und zu beurtheilen. Allein alles dieses macht an sich keinen Schriftsteller zum glaubwürdigen Zeugen, und eben so wenig zum Betrüger. Der äussere Zustand eines Mannes giebt ihm nur bald vorzügliche Gelegenheit, bald auch wichtige Hindernisse, Wahrheit zu erfahren, oder zu sagen: er ist nur Gelegenheit, daß sich gewisse Vorurtheile und Affecten in ihm festsezzen: diese, nicht der Stand, können ihn partheiisch machen, können gewisse Beurtheilungen der Personen und Handlungen verursachen, welche von der Erzehlung selbst zu unterscheiden: am meisten hat der äussere Beruf einen Einfluß in die Bildung des Geschmaks; doch muß dieser hier nicht in Betrachtung kommen, weil man auch ohne guten Geschmak Wahrheit erzehlen kann: vielmehr dürfte ein gar zu guter, zu feiner Geschmak eher der Glaubwürdigkeit schädlich, als nüzlich werden. Es bleibet daher allemal nüzlich, unsere Zeugen auch auf dieser Seite zu kennen, und die Gründe, welche aus den äusserlichen Umständen genommen werden, die Glaubwürdigkeit eines Zeugen zu behaupten, oder zu verwerfen; zu bestreiten oder zu

vertheidigen, verdienen immer Prüfung. Nur sind hier am allerwenigsten allgemeine Regeln zu machen, die am Ende in Vorurtheile sich verwandeln müsten. Am meisten sorge ich, daß man hier vor die sehr bekannte Abtheilung der Quellen in ächte und unächte eine Stelle wünsche und erwarte; die ich ihr aus der Ursach versagen muß, weil mir der Begrif einer unächten Quelle ein innerer Widerspruch zu seyn scheinet. Ich kenne zwar unächte Schriften, Münzen, Steinaufschriften, nicht aber unächte Quellen; denn jene können zwar vor Quellen gehalten werden, sie sind aber keine, und sie sind nicht einmal alle angebliche Quellen, denn zu dieser Gattung gehören noch mehr Arten von Nachrichten, die wir nicht vor Quellen halten. Deswegen glauben wir ein Recht zu haben, der allerdings nothwendigen Beurtheilung der gedachten Abtheilung zwischen ächten und unächten Denkmalen der Kirchenhistorie eine andere Stelle vorzubehalten.

§. XIV.

Die **Beschaffenheit** der Quellen der Kirchenhistorie ist ein anderer Hauptgrund, sie in verschiedene Gattungen und Arten abzutheilen; und ihre dadurch erwachsende Verschiedenheit ist sehr erheblich, da sie nicht allein auf die Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben kann, sondern auch selbst das, was wir aus ihnen lernen, und wie wir es lernen sollen, zuweilen ganz dadurch verschieden seyn kan. Man wird leicht begrei-

begreifen, daß sich unter dem Wort Beschaffenheit gar vieles denken lasse, wodurch zwey Dinge einander ähnlich und unähnlich seyn können, und in der That habe ich nach vielem Ueberlegen grosse Schwierigkeiten gefunden, alle Eigenschaften der Quellen der Kirchenhistorie unter sich so zu bestimmen und zu vergleichen, daß wir daraus nüzliche Abtheilungen derselben herleiten, und dabey die Gesezze der guten Ordnung beobachten. Wir hoffen, daß folgende Abtheilungen, die sich theils auf den verschiedenen Inhalt und dessen eben so verschiedenen Umfang; theils auf die Form und äusserliche Gestalt beziehen, unserm jezigen Zwek am angemessensten seyn werden. Alle Quellen sind entweder schriftliche Aufsäzze, wohin wir theils Urkunden, theils die von Schriftstellern im engsten Verstand uns hinterlassene Nachrichten rechnen; oder Denkmale, die freylich auch Schriften in sich fassen können, wie die Stein- und Münzaufschriften, aber auch durch Bilder und andere Zeichen uns von geschehenen Begebenheiten, oder historischen Umständen unterrichten und sich durch ihre Materie und Form von den eigentlich sogenannten Schriften hinlänglich unterscheiden.

§. XV.

Unter den schriftlichen Aufsäzzen, die als Quellen historischer Nachrichten zu achten, gehöret, den Urkunden, wie in allen Arten der Historie, also auch der Kirchenhistorie mit sehr grossem Recht die erste Stelle. Dieser Name hat nicht einerley Bedeutung, da er

sehr oft in einem überaus weitläuftigen Verstand eben das saget, was wir überhaupt Quellen der Historie nennen, und sehr oft mit einiger Einschränkung, nur die Quellen der ersten Ordnung, das ist, von unmittelbarer Glaubwürdigkeit anzeiget. Wir glauben, daß diese leztere Bestimmung bey einer jeden Urkunde sehr wesentlich sey. Es lehret aber auch der Sprachgebrauch, daß bey historischen Untersuchungen die Zeugnisse der Geschichtschreiber von Urkunden unterschieden werden, wenn gleich die erstern auch eine unmittelbare Glaubwürdigkeit haben. Und alsdenn ist nicht schwer, zu sagen, dieser und jener Aufsaz, z. B. ein Freyheitsbrief, ein Schenkungsbrief, ein getroffener Vergleich, sey eine Urkunde; allein desto schwerer ist es, einen allgemeinen Begrif davon festzusezzen, welches vermuthlich in dem willkührlichen der Sprache seinen Grund hat. Ich habe immer geglaubet, wenn man Urkunden den Berichten der Geschichtschreiber entgegen sezzet, jene immer solche schriftliche Aufsäzze anzeigen, welche zunächst und eigentlich nur dem Andenken einer einzelnen Begebenheit, einer einzelnen Handlung im moralischen Verstand bestimmet sind und zwar unmittelbar von den Personen herrühren, die als Urheber, oder auch Augenzeugen der Handlung anzusehen, da hingegen der Geschichtschreiber eine ganze Reihe von Begebenheiten erzehlet, wenn er auch von seinen eignen Veränderungen reden und Quelle der ersten Ordnung seyn sollte. Um durch ein einziges Beyspiel meine Idee zu erläutern, so sind Cäsars Nachrichzen von seinen Feldzügen nach derselben

keine

e Urkunden, hingegen würde ich die wenigen Brie-
die wir von ihm haben, dahin rechnen. In die-
n Verstand wollen wir das Wort Urkunde hier
hmen und sie in einige Klassen abtheilen. Sie sind

1. öffentliche Urkunden. Wir haben kurz vor-
o uns erkläret, was wir öffentliche Schriften nen-
n. Da nun alle öffentliche Urkunden auch öffentli-
e Schriften sind, nicht aber umgekehret, so bemer-
ken wir, einmal, daß zu jenen symbolische und liturgi-
sche Schriften, obrigkeitliche Verordnungen und Ge-
sezze u. d. gl. eigentlich nicht gehören. Wir sagen
mit Fleiß eigentlich. Sie haben nicht zum nächsten
Zwek, das Andenken einer geschehenen Begebenheit zu
erhalten, oder auch nur andere davon zu benachrich-
tigen, sondern sie reden nur vom Gegenwärtigen und
am meisten vom Zukünftigen, was geschehen soll.
Zufällig aber und nebenher können sie allerdings die
Stelle der Urkunden vertreten, und mit ihnen ein glei-
ches Recht haben. Wer den reichen Schaz von den
wichtigsten Anmerkungen auch zur Erläuterung der
Kirchenhistorie kennet, den Gothofredus in seiner
Ausgabe der theodosianischen Samlung der römi-
schen Gesezze gesamlet, der wird leicht einsehen, daß
zwar der Inhalt der Gesezze selbst nicht eigentlich Hi-
storie ist, dem ungeachtet diese Urkunden werden kön-
nen und wirklich sind, erstlich in so fern die Gebung
des Gesezzes selbst eine vor uns geschehene Begeben-
heit, und zwar einzelne Begebenheit ist, deren Wahr
heit am sichersten daraus erkannt und erwiesen wird

daß das Gesez wirklich vorhanden ist; zweytens
so fern ein Factum, als Gelegenheit und Veranl
sung einer Verordnung, gemeldet wird, da denn
Erzehlung bald unmittelbare, bald mittelbare Gla
würdigkeit, auch wol gar keine haben kann, w
vielleicht der Gesezgeber selbst betrogen worden,
welchem Fall ein Gesez auch nicht Urkunde ist; D
rens in so fern aus Nebenumständen, wie die V
schriften, die Namen und Titel der genannten Pe
nen, die Anzeigen der Provinzen und Städte; o
der Zeit, historische, geographische, chronologis
statistische, genealogische Nachrichten geschöpfet w
den. Eben so ist ein Concilienschluß die beste Urku
daß auf der Kirchenversamlung dieses und jenes
schlossen worden, welches eine einzelne Begeben
seyn würde, der Inhalt selbst aber ist keine gesch
ne Begebenheit. Hingegen sind hernach alle V
träge, obrigkeitliche Freyheits- Stiftungs- und
stätigungsbriefe allemal Urkunden, weil sie gerade
Absicht haben, das Andenken einer geschehenen
gebenheit fortzupflanzen: ferner sind Concil
akten, Synodalschreiben, Protocolle wahre Ur
den, aus eben dieser Ursach: endlich alle von V
stehern einer Gesellschaft, Amtswegen und gleich
in ihrem Namen ausgefertigte Nachrichten von
zelnen Begebenheiten, Vocationen, Ordinati
Tauf- Trau- Todtenscheine in diese Klasse zu se
Von solchen öffentlichen Urkunden wird die Zahl
mer grösser, je näher wir den neuern Zeiten kom
doch lehret die Kirchenhistorie, daß die christlichen
n

denen es wol der Mühe wehrt ist, zu fragen, ob
u öffentlichen Urkunden gehören, oder nicht, die
ärtyrerakten. Von diesen wollen wir nur hier
z kurz dieses sagen. **Martyrologien, Menolo-**
n und dergleichen Samlungen von Märtyrernach-
ten können wol öffentliche Schriften, zumal da sie
enn eine besondere Gattung von liturgischen Bü-
n ausmachen, wenn sie erweislich auf Befehl ei-
gottesdienstlichen Gesellschaft gemacht, oder von
oder in ihrem Namen von ihren Vorstehern ge-
niget worden; sie sind aber keine Urkunden; nicht
al Quellen der ersten Ordnung, selten der zweyten
bedürfen sehr genaue Kritiken, ehe sie auf Glaub-
digkeit Anspruch machen können. **Märtyrer-**
n, oder Nachrichten von einzelnen Märtyrern sind
innen gar sehr von einander verschieden. Wenn
rweislich ist, daß wir solche Nachrichten unver-
ht aus den ältern Zeiten haben, so verdienen sie
dings zu den Urkunden gerechnet zu werden und
n noch dazu kömmt, daß sie so, wie wir sie ha-
von ganzen Gemeinden befohlen, oder doch ge-

dem Schreiben der Kirchen von Vienne und Lyon, welches Eusebius uns aufbehalten, ein schon Beyspiel haben, wiewol auch andere Märtyrerakten von einem sehr hohen Alter vorhanden sind, sonderlich in Ruinarts Samlung, denen wir diese Ehre abzusprechen, uns nicht getrauen. Hingegen können andere Märtyrerakten nur zu den Privaturkunden gehören, wie Pontii rührende Erzehlung von Cyprians Tod; die allermeisten aber sind nur als Erzehlungen neuerer Geschichtschreiber von dem verdächtigsten Ansehen, zu beurtheilen.

II. **Gerichtliche Urkunden.** Ob wir gleich eben diese Gattung zu den öffentlichen Schriften gerechnet, so wollen wir sie doch hier von den öffentlichen Urkunden unterscheiden. Sie erhalten ihr Ansehen nicht so wol davon, daß ihre Urheber die Hauptpersonen der Handlung, oder auch Augenzeugen sind; sondern von den Aussagen der Zeugen und dem Fleiß der Richter, die Wahrheit gesezmässig zu erforschen. In der älteren Kirchenhistorie sind wir an solchen Urkunden zwar sehr arm, aber doch nicht ganz entblöset. Wenn wir nicht sehr irren, so ist ein grosser Theil des Inhalts von Plinii Brief an Trajanum ein Auszug von einem gerichtlichen Protocoll, das der Statthalter bey einer Untersuchung halten lassen. Die Quellen der Donatistengeschichte, wie sie sonderlich Dupin seiner Ausgabe des Optati angehänget, liefern uns mehrere wichtige und schäzbare Stükke dieser Art. In den mitlern Zeiten sind wir schon etwas reicher: nur wollten wir die Inquisitionsakten nicht gern so schlechthin

in

in dieſe Klaſſe geſezt wiſſen. Daß bey einem ſolchen traurigen Proceß alles ſo vorgegangen, ſo geredet, ſo gefraget, ſo geantwortet, ſo geurtheilet worden, wie es ſolche Protocolle, dergleichen man bey dem Limbrech finden kann, ausweiſen, daran zu zweifeln iſt kein Grund vorhanden; aber die ſehr ſonderbare Art des Proceſſes, die bey den Kezzergerichten ſtatt gehabt hat, und die angebliche Wahrheit nicht durch Auſſagen tüchtiger Zeugen erforſchen, ſondern durch erzwungenes Bekäntnis der Beklagten erpreſſen wollen, iſt Urſach, daß man groſſe Bedenklichkeit findet, die Klagen gegen die Unglüklichen vor erwieſen zu achten. Man hat vielleicht von keiner Begebenheit in den mitlern Zeiten ſo viel gerichtliche Urkunden, als von der Ausrottung des Tempelherrnordens, und dennoch werden dadurch ſehr wenig überzeuget werden, daß die Ritter wirklich die laſterhaften Leute geweſen, welche ſie nach jenen geweſen ſeyn müſſen. Von den neuern Zeiten brauchen wir nicht zu reden: es wäre nur zu wünſchen, daß wir von einigen ſehr wichtigen Veränderungen, z. E. von den durch den Abt Paris in Frankreich veranlaßten Unruhen beglaubte gerichtliche Unterſuchungsurkunden hätten, wir würden ihnen die Ehre der Glaubwürdigkeit in dem, was durch ſie erwieſen werden kann, gern eingeſtehen.

III. **Privaturkunden.** In dieſe Klaſſe gehören erſtlich alle Arten von ſolchen Aufſätzen, wodurch einzelne Perſonen das Andenken ihrer eignen Handlungen auf die Nachkommen fortzupflanzen geſucht. Man kann leicht denken, daß hier nur von ſolchen

Handlungen die Rede seyn könne, welche auf gottesdienstliche Sachen und Personen eine Beziehung haben, dergleichen Stiftungen und Vermächtnisse zu gewissen zur Religion dienenden Anstalten sind, und wovon unsere Samlungen von Urkunden eine so ansehnliche Menge liefern. Wenn dergleichen Urkunden gerichtliche Bestätigung vor sich haben, so erhalten sie dadurch vor den kritischen Geschichtschreiber nur in so fern einen grössern Werth, weil dadurch nur in gewissen Fällen, z. E. bey Testamenten, wahrscheinlicher wird, daß eine Stiftung nicht allein beschlossen und befohlen, sondern auch vollzogen worden, welches leztere eine blosse Privatverordnung, daß es geschehen solle, nicht erweiset. Die Begebenheit selbst aber, die geschehene Begebenheit hat aber allemal einerley Grund der Glaubwürdigkeit in einer solchen Urkunde, sie mag gerichtlich bestätiget seyn, oder nicht. Hier ist die Kritik nicht juristisch und der Geschichtschreiber nicht Advocat. Blosse Familiennachrichten sind in der Kirchenhistorie alsdenn erheblich, wenn sie in der Kirchenhistorie sehr merkwürdige Personen betreffen. Zweytens können und müssen ganze Schriften und Bücher von Privatschriftstellern, eben so wie vorhero öffentliche Schriften zu den öffentlichen Urkunden, also hier zu den Privaturkunden gerechnet werden, wenn sie selbst eine vor die Kirchenhistorie merkwürdige Handlung sind, und also den besten Beweis, daß eine solche Handlung wirklich geschehen, enthalten. So sind alle Arten von polemischen Schriften Urkunden, daß die Streitigkeit, welche jede betroffen, in der christlichen Kirche wirklich geführet worden: diejenigen

reitschriften, welche gegen einzelne Personen
t worden, sind Urkunde, daß ihre Verfasser
ersonen vor Irrende gehalten. Alle dogmati-
d polemische Schriften sind Urkunden von dem
rif des Schriftstellers. Dieses alles hat
rdinas kein Bedenken; allein dieses kann nicht
empfohlen werden, daß man dieses wichtige
n, Urkunde zu seyn, nicht weiter ausdehne, als
Natur der Sache mit sich bringet. Dieses
aber geschehen, so bald man den historischen
einer solchen Schrift in seinem ganzen Zusam-
ng vor urkundenmässig ansehen wolle. Augu-
bücher wider die Manichäer und Pelagianer,
kunden, aber nur, daß der Mann mit diesen
sich zu thun gemacht, und gegen sie geschrie-
e sind Urkunden, daß er den Faustum vor ei-
anichäer und Julianum vor einen Pelagianer
n: sie sind Urkunden, daß er gegen die Ma-
die Freyheit des Menschen und gegen die Pe-
r einen unbedingten Rathschluß und unwider-
e Gnadenwirkungen gelehret. Nun höret er
kunde zu seyn und wird blos Geschichtschreiber,
r saget: dies lehret Pelagius, dies Julianus,
ustus, und seine Aussagen sind von Aussagen
r Zeugen, nicht verschieden. Sie werden nach
en Grundsäzzen geprüfet und beurtheilet. Es
möglich, daß er uns ungegründete Dinge von
Gegnern erzehlet, aber das ist moralisch unmög-
aß das falsch sey, was wir oben aus seinen
ten, als Urkunde, zu lernen, bemerket haben.
nbegreiflich elende Buch, von den Aehnlichkei-

ten

ten des Franciſci mit Chriſto, iſt und bleibet eine unwiderlegliche Urkunde von der Franciſcaner der damaligen Zeiten übertriebenen Hochachtung gegen ihren Stifter und unerſättlichen Begierde, ſolche unter andere zu verbreiten und dadurch ihrem Orden ein vorzügliches Anſehen zu verſchaffen, wenn gleich deſſen Inhalt entweder ganz Fabel, oder doch bis zum Unkentlichen verſtellte hiſtoriſche Wahrheit iſt. Und ſo ſind auch andere Misgeburten der mitlern Zeiten, ſelbſt die gülone Legende nicht ausgenommen, Urkunden und wahre Urkunden, wenn vom damaligen Zuſtand der mancherley Theile theologiſcher Gelehrſamkeit und des Geſchmaks die Rede iſt. Dieſes trift denn auch alle neuere Schriften, deren Verfertigung, Ausgabe und Verbreitung in der neueſten Kirchenhiſtorie merkwürdige Begebenheiten, ſie ſelbſt aber Urkunden werden können, ohne daß auf irgend eine Art ihr hiſtoriſcher Inhalt dazu zu rechnen, es ſey denn, daß ſie aus andern Urſachen vor Quellen der erſten, oder doch der zweyten Ordnung zu achten wären. **Drittens** verdienen die Briefe hier eine wichtige Stelle. Man iſt hierinnen völlig einig, daß Briefe zu den Quellen aller Hiſtorie zu rechnen und dieſes iſt auch wahrſcheinlich, warum von den älteſten Zeiten an ſo groſſer Fleiß auf Erhaltung und Samlung ſolcher ſchriftlichen Aufſäzze gewendet worden, wenn man die wenigen ausnimmt, welche als Muſter einer guten Art, ſich mit abweſenden Freunden zu unterhalten, Aufmerkſamkeit und Beyfall erhalten. Die Kirchenhiſtorie iſt, wo nicht vorzüglich, doch gewiß in gleichem Grad mit andern Theilen der Hiſtorie

glük-

glüklich genug, unter ihrem reichen Vorrath von Quellen eine Menge von den wichtigsten Briefen zu besizzen. Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, davon Ursachen anzuzeigen. In den ältesten Zeiten der christlichen Kirche, sonderlich seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts, veranlaßte die so fruchtbare, zuweilen sehr nüzliche, zuweilen eben so sehr schädliche Idee von der Einheit der Kirche eine sehr genaue Verbindung verschiedener Gemeinen unter einander, welche wol nicht anders unterhalten werden konte, als durch Briefe, deren Abfassung denn den Bischöffen überlassen wurde. Hiedurch entstand ein sehr weitläuftiger Briefwechsel unter den Bischöffen, so daß je grösser die Kirche war, desto mehr Briefe wurden wechselsweise geschrieben, empfangen und beantwortet. Dieses war vor die Bischöffe zugleich ein sicheres Mittel, sich Bekantschaften zu erwerben, und da es an kleinern und grössern Zänkereyen und Streitigkeiten nicht fehlte, theologische Allianzen zu stiften und zu unterhalten, welche damals vor was sehr wichtiges und nüzliches gehalten wurden. Dieses gab denn neue Gelegenheit, viele Briefe zu schreiben. War nun ein Mann noch dazu ein geschäftiger Mann, der sich bey Auswärtigen das Ansehen der Gelehrsamkeit, der Erfahrung, der Klugheit in Religions- und Kirchensachen erworben hatte, ein Cyprian, ein Athanasius, ein Basilius, ein Ambrosius, ein Augustinus, selbst Hieronymus, (der nicht einmal Bischof war, aber so geschäftig und zum Partheimachen so aufgeleget, als kein Bischof) so wurden sie mit Anfragen überhäufet und dann musten wieder Briefe geschrieben werden.

Von

Von allen diesen Briefen ist nun eine grosse Menge, bey weitem die meisten, verloren, die wir aber haben, besonders von den genannten Lehrern, enthalten nicht allein davon den besten Beweis, sondern klären auch durch ihren Inhalt meine Anmerkung am besten auf, zumal wenn sie mit den ältern Briefen des **Clementis** von Rom, **Ignatii** und **Polykarpi** verglichen werden, die sich dem Inhalt und Ausdruk nach, den apostolischen mehr nähern; davor aber auch, des ersten grössern Brief an die Korinthier ausgenommen, entweder gar keine, oder doch sehr wenige historische Nachrichten, die sie zu Urkunden machen würden, in sich fassen. In den mitlern Zeiten änderte die veränderte Gestalt der Kirchenverfassung von Europa auch dieses. In Rom und nach Rom wurden die meisten Briefe geschrieben und sehr wenige andere Bischöffe bekümmerten sich, um auswärtige Gelegenheiten zu erfahren, oder ihre eigene Begebenheiten andern zu melden. Die theologische Correspondenz schien enge Gränzen zu haben: nur sehr ausserordentliche Fälle veranlaßten zuweilen solche Briefe, zumal wenn etwa persönliche Freundschaft dazu kam. Doch fanden sich einige Männer, welche, auch ohne Bischoffe zu seyn, in der Kirche zu ihrer Zeit grossen Ruhm erhielten, anderer Vertrauen erwekten, und dadurch zu einem uns sehr nüzlichen Briefwechsel veranlasset wurden. Solche Männer waren Alcuinus, Iro von Chartres, Bernhard, (obgleich seine Briefe vor die Historie lange nicht so erheblich sind, als man vermuthen sollte) Peter Moriz von Clugny, Peter von Blois u. a. Allein von den Zeiten an, da die Wissenschaften

ten in Europa wieder hergestellet wurden, fieng das Briefschreiben an, ein recht rühmliches Geschäfte der Gelehrten zu seyn, und es ist nicht zu leugnen, daß gegen das Ende des funfzehenden und in der ersten Hälfte des sechzehenden Jahrhunderts, die schönsten lateinischen Briefe geschrieben worden. Daran nahmen nun die damaligen gottesdienstlichen Lehrer so wenig, als an der Verbesserung des Geschmaks, wenigstens spät Antheil; allein die Briefe, welche die andern Gelehrten einander zuschikten, sind nichts desto weniger vor die Kirchenhistorie wichtig, da sie einander merkwürdige Begebenheiten, welche den Zustand der Kirche, Schikfale vornehmer und berühmter Lehrer, Streitigkeiten, Verfolgungen u. d. g. berichteten, von welchem allen Erasmi von Roterdam vortrefliche Briefe die schönsten Beyspiele sind. Die Lehrer der neuentstandenen protestantischen Gemeinen schienen in diesem Stük gar bald in eben den Umständen zu seyn, in welchen sich die Bischöffe des dritten Jahrhunderts fanden, sie wurden in einen ungemein weitläuftigen Briefwechsel verwikkelt und ihre Briefe musten Quellen der Kirchengeschichte ihrer Zeiten werden. Luther und Melanchthon haben vielleicht die meisten Briefe geschrieben: wenigstens haben wir von ihnen die meisten, und unter ihnen sind sehr wenige, aus denen man nicht etwas zur Kirchenhistorie lernen sollte. So sind auch die Briefe Calvini, Buzers, und anderer Männer dieses Zeitalters anzusehen. Ihre Nachfolger, wenigstens in unserer Kirche, waren mehrentheils fleissige Briefschreiber: ihre innere Unreinigkeiten und das wichtige Ansehen, welches zuweilen

ohne

ohne Grund selbst von den Obrigkeiten diesen Händeln geschenket wurde, veranlaßte das Partheimachen, welches solchen Briefwechsel vermehrte, und überdies der ganze Ton, womit Religionssachen damals behandelt worden, wohin denn die theologischen Zusammenkünfte gehöreten, gab diesen Unterhandlungen durch Briefe stets neue Materie. Ob dieses wirklich vor die Religion und Kirche gut gewesen, wollen wir nicht untersuchen, das ist aber gewis, daß der Marbache, Chemnitii, Chytrăi, Gerhards, Briefe vortrefliche Quellen zur Kirchenhistorie sind, und wir müssen nur bedauren, daß nicht mehrere gesamlet und gedrukt worden. Wenn wir eine vollständige Correspondenz von Calixto, von Calov, und einigen andern grossen Theologen in unsern Händen hätten, ich zweifle gar nicht, wir würden manches Geheimnis entdekken, das uns die Kirchengeschichte des siebenzehenden Jahrhunderts aufklären würde. Dieses alles scheinet sich seit dem Anfang dieses Jahrhunderts merklich geändert zu haben. Unsere Leser werden diese kleine Ausschweifung verzeihen, die wir vor nüzlich gehalten, die Aufmerksamkeit derer, welche in der Kirchenhistorie Untersuchungen machen wollen, auf solche Briefe zu lenken. Allein eben so nüzlich wird seyn, wegen ihres Wehrts noch einige Erinnerungen beyzufügen. Die Glaubwürdigkeit solcher Schreiben beruhet immer auf die zwey Fragen: wer sie geschrieben? und was darinnen geschrieben? In Ansehung des Verfassers ist wohl zu merken, daß unter den Briefen der ältern Schriftsteller sich oft Stükke finden, welche unter die öffentlichen Urkunden zu

sezzen,

Antheil genommen, oder vor einen bloſen Zu-
uer zu achten, einen wichtigen Unterſchied: ſo wie
Inhalt wiederum ſo verſchieden ſeyn kann, daß
Verfaſſer von Dingen redet, die er entweder ſelbſt
hen, gethan, geredet, oder nur von andern gehö-

Im erſten Fall iſt er ein ſehr glaubwürdiger
ge der erſten Klaſſe, und der Brief Urkunde,
n nicht erweisliche Merkmale des Adfects den
rdacht der Partheilichkeit gegen ihn erregen; im
ten Fall nur die zweyte Hand, die eben ſo leicht
ogen werden können. Wir müſſen dieſes leztere
vegen ſorgfältig empfehlen, weil die Erfahrung
t, daß zuweilen den Briefen gelehrter Männer
zu groſſer Wehrt beygeleget wird. Die Betrach-
, welche durch tägliche Beyſpiele beſtätiget wird,
keine hiſtoriſche Wahrheiten ihrer Natur nach
erer auszumachen, als die neueſten Veränderun-
von denen man immer ſpät zuverläſſige Nach-
ten erhält, muß uns hier behutſam machen. Sol-
Neuigkeiten ſind aber der gewöhnlichſte Inhalt
Briefe. Nur ſind eigene Angelegenheiten, die je-

Freunden, bey aller Ehrlichkeit seines Herzens, f
sche Nachrichten überschrieben, mit denen er von
dern hintergangen worden.

§. XVI.

Bey allem dem ansehnlichen Vorrath von Urk
den, den wir in der Kirchenhistorie haben, wür
wir doch über die maßen arm an nüzlichen Känntn
sen der dahin gehörigen merkwürdigen Begebenhei
seyn, wenn nicht dieser Mangel durch anderweit
schriftliche Aufsäzze, durch den Fleiß der Schrifts
ler erseʒet würde. Wir verstehen darunter alle
jenigen, welche gröſſere, oder kleinere Bücher
Abhandlungen hinterlassen: aus denen wir glaubw
dige Nachrichten lernen, ohne, daß sie eben die
haltung des Andenkens einer einzelnen Begebenhei
ihrem nächsten Zwek haben; oder doch als Bew
einer einzelnen Begebenheit anzusehen sind. Es
stehet sich aber von selbst, daß wir hier von Quellen
den und daher auch die besten und gröſten Werke n
in Betrachtung ziehen, welche nur als Hülfsmittel
Känntnis der ältern und mittlern Kirchenhistorie die
können. Die Verschiedenheit des Inhalts sol
Schriften hat einen zu groſſen Einfluß in ihren
brauch, daß wir uns nicht enthalten können, sie
der in zwey Gattungen abzutheilen. Ihr Inh
ist entweder gerade zu und nach der Bestimmung
Verfassers historisch oder nicht. Daher wollen
erst von den Geschichtschreibern, hernach von and
Schriftstellern reden. Die Geschichtschreiber sind
der

derum in Ansehung ihres Umfangs gar sehr verschieden, und da kömmt es uns am meisten darauf an, theils ob sie die zur Kirchengeschichte gehörigen Begebenheiten zu erzehlen zu ihrem Hauptzwek sich gemacht, oder ob sie die Historie, die politische Historie, eine Art von allgemeiner Historie vortragen und daher die Kirchengeschichte nach Gelegenheit damit verbunden haben; theils ob sie zu den General- Special- oder Particulargeschichtschreibern gehören. Generalgeschichtschreiber sind uns alle, welche sich weder an eine gewisse Gegend, noch an eine gewisse Gattung von Begebenheiten, noch an gewisse Arten von Personen gebunden haben, wenn auch gleich in ihren Schriften eine dieser Beziehungen vor den andern einen erweislichen Vorzug haben: Particulargeschichtschreiber binden sich an eine Gattung von Begebenheiten entweder in Ansehung der Oerter, wo sie vorgefallen, oder der Beschaffenheit der Begebenheiten selbst; oder der Personen, die als Urheber der Handlungen betrachtet werden: Specialschriftsteller beschäftigen sich mit einzelnen Begebenheiten, aber in einem weitern Umfang, als die Urkunde, z. B. mit der Historie einer einzelnen Kezzerey, oder eines einzelnen Concilii; oder mit der Geschichte einer einzelnen Person. Wenn man sonst diese Abtheilung der Geschichtschreiber erkläret, pfleget man auf eben diese Art auch auf den Unterschied der Zeitperioden zu sehen, wir glauben aber, daß, so gegründet sonst diese Beobachtung, zumal in Ansehung der Hülfsmittel ist, sie doch bey unserer Lehre von den

Quellen sehr wenig brauchbar ist. Denn je mehr sich ein Schriftsteller von der Zeit entfernet, darinnen er lebet, je mehr höret er auf Quelle zu seyn, und es gilt nur von einigen sehr alten, daß wir sie als Quellen der zweyten Ordnung erkennen müssen, deren ihr ganzer Werth darinnen bestehet, daß sie erweislich aus solchen Quellen ihre Nachrichten geschöpfet, die vor uns jezt verloren sind.

§. XVII.

Dieses voraus gesezzet, wollen wir nun die auf uns gekommene Geschichtschreiber klaßificiren und wenn wir bey einer Klasse etwas zu bemerken haben, solches gleich beyfügen. Billig gehöret denen die erste Stelle, welche von den zur Kirchenhistorie gehörigen Begebenheiten solche glaubwürdige Nachrichten gegeben, daß wir sie als Quellen achten müssen.

I. **Allgemeine Kirchengeschichtschreiber**, die sich wenigstens keine Schranken gesezt, obgleich ihr Umfang selbst eng eingeschränkt seyn kann. Man ist sehr einig, daß **Eusebius** unter allen die älteste Kirchenhistorie geliefert, die wir ganz haben; nicht aber der erste, der es vor eine nüzliche Arbeit gehalten, die merkwürdigen Begebenheiten der christlichen Kirche zu samlen und in einem mit vieler Einsicht geschriebenen Buch ihr Andenken der Nachwelt zu empfehlen. Er ist in einem sehr grossen Theil seines Buchs nur Quelle der zweyten Ordnung, weil er aber wirk-

tpersonen haben. Ihm haben wir überdies
nente des Hegesippi zu danken, die in eben die-
asse gehören, nur von einem höhern Alter und
ehends Quelle sind. Wenn Eusebius von Be-
heiten seiner Zeit redet, da ist er auch Quelle der
Ordnung. Von seinen Nachfolgern und Fort-
, Sokrate, Sozomeno, Philostorgio und
oreto ist eben dieses zu bemerken, daß sie zum
nur Quellen der zweyten Ordnung, zum Theil
sten Ordnung sind. Es ist offenbar, daß die
erſten und der vierte (denn vom dritten haben
r wenige Stükke) sich Mühe gegeben, Urkun-
u samlen und mit zutheilen: wovor sie grossen
verdienen. Eben solche Bewandnis hat es
m Evagrio, einem noch jüngern Schriftsteller,
heodoro Lectore, von dem wir nur Fragmente
haben. Man muß es diesen griechischen Schrift-
nicht übel nehmen, wenn sie an morgenländi-
Nachrichten reicher sind, als an abendländi-
Russinus ist nicht blos Uebersezzer, sondern

ob sie gleich als kritische Hülfsmittel, und oft als Quellen der Fabel wichtig seyn können. Unterdessen ist es allemal zu bewundern, daß in den mittleren Zeiten, welche so fruchtbar an Chronikenschreibern sind, sich unsers Wissens keiner findet, den wir hier anführen könten. Wenn auch einer den Gedanken gehabt, so hat er doch den Muth nicht gehabt, weiter zu gehen, als seine Vorgänger. Haymo ist nicht einmal so weit gegangen, und daher können ihre Schriften hier keinen Plaz finden. b) In den neueren Zeiten haben sich die Umstände so verändert. Wer eine allgemeine Kirchenhistorie seiner Zeit schreibet, von dem verlanget man billig Beweise, da es daran nicht fehlen kann und er wird nur in wenigen Stellen die Ehre verlangen können, daß ihn die Nachwelt vor Quelle achte.

II. Particularkirchengeschichtschreiber. An dieser Gattung sind wir in allen Perioden der Kirchenhistorie reicher. Nachdem Hieronymus angefangen, von berühmten Lehrern und ihren Schriftstellern Nachrichten zu samlen, haben von Zeit zu Zeit fleissige Männer dieses Verzeichnis fortgesezzet, daß Fabricius eine Samlung solcher Schriften, die vom ersten Jahrhundert bis an die Zeiten der Kirchenverbesserung gehen, liefern können. Ob sie gleich nicht ohne Fehler sind; so sind sie uns doch oft wahre Queuen unserer Kant-

b) S. meines Vaters biblioth. theol. vol. III. p. III. seqq. und biblioth. patristic. p. 313. und andere daselbst angeführte Schriftsteller.

er bey den Morgenländern oft zur Quelle dienen
, ob ihm gleich nur eine sehr mittelbare Glaub-
digkeit einzuräumen. Solche Schriftsteller, wel-
ie Kirchengeschichte einzelner Länder, oder Städ-
earbeitet, haben wir aus den ältesten Zeiten des
istenthums nicht. Allein aus dem mitlern Zeital-
haben wir einige solche Schriften, wie des Gre-
i von Tours von dem fränkischen Reich, des Be-
on Engelland, des Adam von Bremen von den
ischen Reichen, Flodoards, von Rheims. Kei-
unter solchen Schriftstellern ist eigentlich Quelle
rsten Ordnung, ausser wenn er von seinen Zeiten
t. Je weiter er von dem ersten Anfang des Chri-
hums unter seiner Nation entfernet ist, wie Gre-
ius und Adam viel weiter entfernet waren, als
a, desto mehr scheinen sie sich auch zur Fabel zu
en, um ihrem Volk desto mehr Ehre zu machen;
besser, je weniger scheinen sie mit guten Urkun-
versehen gewesen zu seyn. Flodoard verdienet,
vorgezogen zu werden. Er arbeitete nach Ur-

Rom sind offenbar eine Samlung von ältern Nachrichten dieses Inhalts, jedoch von verschiedener Glaubwürdigkeit. Die Chronik der chaldäischen Patriarchen, welche Assemann zuerst herausgegeben, ist noch jünger, und in den ältesten Zeiten wenig zuverlässig, doch nicht ohne Ansehen. Vielleicht ist kein Artikel reicher, als von den Verfolgungen, Märtyrern und andern Heiligen. Aus dem, was wir oben gemeldet haben, lässet sich leicht vermuthen, daß der Vorrath, den wenigstens die grossen Kirchen an den dazu dienlichen Urkunden hatten, solche Arbeiten sehr begünstigen müssen. **Eusebius** ist eine sehr gute, obgleich nur auf Palästina und auf eine kurze Periode eingeschränkte, Quelle der ersten Ordnung. **Lactantius** ist schon die zweyte Hand in dem grösten Theil seiner Erzehlungen. Es ist kein Zweifel, daß in den Martyrologien, sie mögen nun zum öffentlichen Gebrauch ganzer Kirchen, oder auch von Privatschriftstellern gesamlet worden seyn, manche historische Wahrheiten aus andern guten Quellen uns erhalten worden, sie sind aber gewiß so sehr mit Fabeln vermischet, daß die Kritik oft keinen Weg siehet, diese von jenen zu unterscheiden. Nach dieser ist die Kezzergeschichte zu bemerken. Die beyden ältesten Schriftsteller, (denn Irenäus ist ein Polemikus und die Zusäzze zu Tertullians Buch von der Verjährung haben einen ungewissen Verfasser) **Philastrius** und **Epiphanius**, machen eben keine grosse Idee von ihren kritischen Einsichten. Unterdessen müssen sie oft den Namen der Quellen tragen: bey dem leztern ist es nicht schwer,

zu

zu beurtheilen, ob er wirklich zuverläſſige Nachrichten gehabt, oder nur das wiederhole, was er gehöret. In den Schriften der mitlern Zeiten dieſes Inhalts, z. B. **Johann von Damaskus**, iſt noch weniger Zuverläſſigkeit. Eben ſo haben wir nur jüngere Schriftſteller, die zur Hiſtorie der Kirchenverſamlungen gehören, welche keinen Anſpruch machen können, unter die Quellen gerechnet zu werden, es müſte denn bey einigen nur von ihren neueſten Artikeln zu ſagen ſeyn: ſie ſind aber auch alsdenn unerheblich, weil wir denn beſſere Urkunden haben.

III. **Particularkirchengeſchichtſchreiber.** Dieſe Art von Schriften iſt bey weitem die leichteſte und daher auch fleiſſig geliefert worden. In den älteren Zeiten ſind von dieſer Gattung die Lebensbeſchreibungen berühmter Lehrer und der Heiligen am häufigſten, und wenn die erſten von ſolchen Perſonen herrühren, die mit jenen wirklich in ſo genauer Verbindung, wie **Pontius** mit dem **Cyprian**, **Palladius** mit **Chryſoſtomo**, **Paullinus** mit **Ambroſio**, **Poſſidius** mit **Auguſtino** geſtanden, ſo ſind ſie bey allen nicht zu leugnenden Fehlern, doch ſehr ſchäzbare Quellen von unmittelbarer Glaubwürdigkeit. Hingegen verlieren die meiſten Erzehlungen von dem Leben der Heiligen, ſehr viel von ihrem hiſtoriſchen Anſehen dadurch, daß ihre Verfaſſer dieſe Perſonen juſt als Heilige, und das nach ihren eigenen nicht immer richtigen moraliſchen Begriffen, der Nachwelt empfehlen wollen, ob wir gleich zugeben, daß durch die Verſchiedenheit des

Umstands, ob solche Verfasser die Personen, von denen sie reden, gekannt, oder nicht, hier einen sehr grossen Unterschied mache. So hat Chrysostomus zwar den Melerium, nicht aber den Babylas gekannt. Auf beyde hat er Lobreden hinterlassen. Ich finde kein Bedenken, ihm zu glauben, wenn er von Meletio, wol aber, wenn er vom Babyla redet. Denn ob er wol dadurch, daß er selbst Lehrer zu Antiochien gewesen, eine Vermuthung vor sich hat, daß er aus Urkunden von einem ältern dasigen Bischof gute Nachricht gehabt, so ist doch auch dagegen, daß just zu Antiochien manche ungegründete Tradition vom Babyla herumgegangen, wohin wol das nach seinem Tod verrichtete Wunder gehöret. In den folgenden Zeiten sind solche Lebensbeschreibungen noch häufiger und sehr oft die einzigen Quellen vieler Erzehlungen, die wir in der Kirchenhistorie brauchen können. Es ist wahr, daß, da die meisten in der Absicht aufgesezt sind, solche Personen zu loben, und sehr oft, sie zu Wunderthätern zu machen, der Verdacht der Partheilichkeit nicht allein mit Recht entstehet, sondern auch durch Erfahrungen, z. B. in Sulpicii Severi Leben des h. Martini, nur zu sehr bestätiget wird; doch würde es unbillig seyn, andere historische Umstände, die darinnen gemeldet werden, zu verwerfen. In den mitlern Zeiten dürfen wir nur, als auf ein Beyspiel, uns auf die vom Mabillon gesamlete Lebensbeschreibungen der Heiligen seines Ordens berufen. Sie sind reich an allen guten und allen bösen Eigenschaften solcher Schriften. Von neuern rede ich

nicht.

Samlung von Urkunden. Irenäi von Tyrus
gödie, oder Geschichte der Händel mit Nesto-
ist zwar verloren, zum grossen Glük aber ist uns
der gröste Theil von den Urkunden, die er gesam-
aufbehalten. Unter Athanasii und Hilarii
riften finden sich dergleichen Specialhisto-
, die eben so, wie Liberati bekanntes Buch,
ellen, theils von mittelbarer, theils von unmittel-
r Glaubwürdigkeit sind. In den mitleren Zeiten
den zwar solche Specialhistorien, die nicht zugleich
unden seyn sollten, seltener angetroffen; doch sind
ge vorhanden, wie des Diederich von Niem Ge-
hte der Spaltung zwischen den italiänischen und
zösischen Päpsten; und einige von Kezzern; in
neuesten aber sind sie desto häufiger, denn hat
nit ihnen eben die Bewandnis, wie mit den Par-
larhistorien.

§. XVIII.

dere historische Aufsäzze verbinden wollten, denen wir jezt die zweyte Stelle einräumen. Hier kommen wir in ein wahres Labyrinth. Um denen, welche die Quellen der Kirchenhistorie zu kennen, wünschen, nur einigen Unterricht davon zu geben, müssen wir erst einige Beobachtungen mittheilen. Die christliche Kirche ist allezeit im Staat gewesen und zwar nicht immer in einem solchen Verhältnis, daß ihre Glieder nur als Unterthanen Gehorsam geleistet, und Schuz genossen, oder Verfolgung erdultet. Sie erlangte bald als Gesellschaft mehrere und höhere Rechte: ihre Diener erwarben sich auch in der bürgerlichen Gesellschaft Reichthümer und Ansehen: sie wurden mächtig genug, in die eigentlichen Angelegenheiten des Staats einen Einfluß zu haben, ihre innere Uneinigkeiten störten oft die Ruhe der Völker, besonders wenn die Regenten bald aus übelverstandener Religion, bald aus Politik daran Antheil nahmen: kurz, die Veränderungen in der Kirche kamen mit den Veränderungen im Staat in eine sehr genaue Verbindung, und dieses beydes im Orient und Occident. Im Occident entstand gar eine politische Macht eines fremden Bischofs, der von Rom aus die Thronen erschütterte und die Staatsverfassungen verwirrete und unter dem ehrwürdigen Namen der Religion, unter dem scheinbaren Vorwand, das Beste der Kirche zu befordern, und unter dem Charakter, unsern Herrn Christum vorzustellen, über den gröſten Theil von Europa einen neuen Despotismum verbreitete. Sehr oft kopirten dieses unangenehme Original die Bischöffe eines jeden Landes und rissen einen

Theil

Theil der Landesregierung an sich. Ueberdieß entstanden Münchsgesellschaften, die, fürchterlichen Kriegsheeren gleich, manche Veränderung der bürgerlichen Gesellschaften nach sich zogen. Kein Reich, welches seine Freyheit durch Reichstäge behauptete, war in Europa, welches nicht den Bischöffen und hernach den Aebten unter seinen gesezgebenden Ständen ihre Stelle einräumen muste und dadurch den Einfluß der Vorsteher der Kirche in seine öffentlichen Angelegenheiten verbreitete. Alles dieses und noch mehr solche Verbindungen sind die Ursach, daß recht periodenweis die Geschichtschreiber der Staatsveränderungen eines Volks genöthiget wurden, auch die Veränderungen, die zur Kirchenhistorie gehören, immer mit jnen zu verbinden. In den drey ersten Jahrhunderten, wo die gottesdienstliche Gesellschaft der Christen, nicht einmal den Schuz im römischen Reich genossen, waren Kirchensachen vor dessen Geschichtschreiber sehr gleichgültig, und da eben diese Geschichtschreiber noch dazu Heiden waren, so fehlte noch dazu bey ihnen alle Neigung, die Begebenheiten einer fremden gottesdienstlichen Gesellschaft auf die Nachkommen fortzupflanzen. Daher sind auch die in diesen ältern Geschichtbüchern zerstreuete Nachrichten von Christen sehr wenig, wie man aus **Lardners** Samlung mit leichter Mühe sehen kann, jedoch sehr merkwürdig, in unsern Augen aber keine so merkwürdig, als des Taciti. Die Regierung des K. **Constantins** des Grossen ist der Anfang der Periode, wo Kirchengeschichte von der Staatsgeschichte sich nicht trennen lassen; das

ist

ist aber auch die Periode, wo nun die Christen selbst auch vor die politische Geschichte ihre Schriftsteller haben, und zwar so, daß die in Europa entstandene neue Reiche, wie das gothische, das fränkische, nicht eher ihre eigene Geschichtschreiber haben, als bis sie sich zur christlichen Religion bekannt, und dadurch in eben solche Verhältnisse gegen die Kirche getreten, welche das römische Reich gegen diese vormals gehabt, und in den ihm übriggelassenen Provinzien noch hatte. Wir müssen aber noch eine eben so wichtige Ursach beyfügen. Theils im Orient, theils im Occident, doch in diesem mehr, als in jenem, war in den mitlern Zeiten das wichtige Geschäfte, Historie zu schreiben, ein Geschäfte, das den gottesdienstlichen Personen, am meisten aber den müssigen Leuten in den Klöstern so überlassen war, daß wir sehr wenige Ausnahmen machen können. Nichts natürlicher war, als daß der Stand, der Charakter dieser Schriftsteller, die oft vielen Fleiß, aber wenig Geschmak hatten, Angelegenheiten der Religion, ihrer eignen Parthey, ihrer Münchsgesellschaft, ihres Klosters in ihren Augen einen vorzüglichen Grad der Merkwürdigkeit verschafte und daraus eine seltsame Vermischung der wichtigsten Veränderungen der bürgerlichen und gottesdienstlichen Gesellschaften mit kleinen und unerheblichen Begebenheiten der Münche entspringen müsse. Unterdessen behalten doch solche Schriften ihren Werth und von der ungeheuren Menge von Chroniken, Annalen, und wie sonst die Titel lauten, die wir aus den mitlern Zeiten haben, werden wenig, sehr wenig

nig seyn, welche nicht an gewissen Orten Quellen seyn sollten.

§. XVIII.

Aus diesem wird nun unsere Folgerung leicht seyn, daß alle Quellen der bürgerlichen Geschichte derjenigen Völker, unter denen die christliche Religion geherrschet, zugleich Quellen in der Kirchenhistorie seyn können, und mehrentheils seyn müssen. Dahin gehören die byzantinischen Geschichtschreiber, vor die griechische und morgenländische, die italiänischen, spanischen, französischen, brittischen, deutschen, niederländischen, und in etwas spätern Zeiten die dänischen, schwedischen, ungarischen, polnischen Chroniken und andere Geschichtbücher, vor die abendländische und europäische Kirche. Solche allgemeine Schriftsteller haben alsdenn in der Kirchenhistorie eben die Glaubwürdigkeit, die sie in der politischen Historie haben. Und daher verstehet es sich, daß sie in der Geschichte der von ihrem Zeitalter entferntern Perioden niemals Quellen sind, welches so weit auszudehnen, daß wenn ein Schriftsteller der mitlern Zeiten, wie Zonaras, Nikephorus, Cedrenus, Beda, eine zur ältern Kirchengeschichte gehörige Begebenheit allein erzehlen, ohne daß uns eine ältere Quelle davon bekannt ist, oder sie etwa eine solche Quelle, die jezt verloren gegangen, nennen, man sehr gute Ursachen hat, solchen Bericht vor unglaubwürdig zu erklären. Man weis, was Baronius vor Fehltritte gethan, da er so zärtlich

nicht

ob sie gleich als kritische Hülfsmittel, und oft als Quellen der Fabel wichtig seyn können. Unterdessen ist es allemal zu bewundern, daß in den mittleren Zeiten, welche so fruchtbar an Chronikenschreibern sind, sich unsers Wissens keiner findet, den wir hier anführen könten. Wenn auch einer den Gedanken gehabt, so hat er doch den Muth nicht gehabt, weiter zu gehen, als seine Vorgänger. Haymo ist nicht einmal so weit gegangen, und daher können ihre Schriften hier keinen Plaz finden. b) In den neueren Zeiten haben sich die Umstände so verändert. Wer eine allgemeine Kirchenhistorie seiner Zeit schreibet, von dem verlanget man billig Beweise, da es daran nicht fehlen kann und er wird nur in wenigen Stellen die Ehre verlangen können, daß ihn die Nachwelt vor Quelle achte.

II. **Particularkirchengeschichtschreiber.** An dieser Gattung sind wir in allen Perioden der Kirchenhistorie reicher. Nachdem Hieronymus angefangen, von berühmten Lehrern und ihren Schriftstellern Nachrichten zu samlen, haben von Zeit zu Zeit fleissige Männer dieses Verzeichnis fortgesezzet, daß Fabricius eine Samlung solcher Schriften, die vom ersten Jahrhundert bis an die Zeiten der Kirchenverbesserung gehen, liefern können. Ob sie gleich nicht ohne Fehler sind; so sind sie uns doch oft wahre Queuen unserer Kant-

b) S. meines Vaters biblioth. theol. vol. III. p. III. seqq. und biblioth. patristic. p. 313. und andere daselbst angeführte Schriftsteller.

Zernach haben diese Abschreiber doch offenbar das Verdienst, richtige Lesarten älterer und brauchbarer Quellen uns erhalten zu haben, die in den wenigen jezt vorhandenen Handschriften nicht gefunden werden. So bald aber ein solcher Schriftsteller die Geschichte seiner Zeit erzehlet, so bald ist er Zeuge und vor uns Quelle, die aber aller Prüfung, wie andere Quellen, unterworfen werden muß, ehe man ihn vor glaubwürdig hält, oder verwirft. Alles, was wir bisher von Generalgeschichtschreibern dieser Klasse gesagt, gilt auch von den Particularschriftstellern. Unter den Specialschriftstellern nennen wir nur die Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen in der bürgerlichen Gesellschaft, welche durch ihren Stand und Amt an kirchlichen Veränderungen Antheil gehabt. In den allermeisten Fällen sind dieses wegen ihres Alters sehr schäzbare und recht fruchtbare Quellen. Eginhards Leben Carls des Grosen, der Rhoswithon Gedicht von K. Otto dem Grosen, Otto von Freysingen Thaten K. Friedrichs I. und andere dürfen nur als Beyspiele genennet werden, da zugleich der Unterschied der bald grössern bald kleinern Kentnis von Sachen, des Geschmaks in ihrer Wahl, und des Ausdruks sichtbar wird, welcher sich zwischen solchen Schriftstellern findet.

§. XX.

So viel von den Geschichtschreibern. Die Kirchenhistorie hat noch eine andere Art von Quellen, die in Büchern und Schriften gelehrter Männer in allen

Perioden zu finden ist. Alle Bücher, welche die Kirchenlehrer, oder andere Glieder der Kirche, oder dieser und jener Religionsparthey, ja die Gegner derselben hinterlassen, wenn sie nur auf irgend eine Art sich mit Religionssachen beschäftigen, zeigen uns Wege, unsere Käntnisse der Kirchengeschichte zu bereichern, oder zu berichtigen. Dieses ist denn nicht allein aus Erfahrung bekannt, sondern hat auch einen sehr guten innerlichen Grund. Wir verlangen, durch die Kirchenhistorie nicht nur von den äusserlichen Schikfalen und Veränderungen der gottesdienstlichen Gesellschaft der Christen, und ihrer verschiedenen Partheien in fo abwechselnden Perioden und in so verschiedenen Gegenden der uns bekanten Welt unterrichtet zu seyn, sondern auch noch was mehreres zu wissen. Je lehrreicher vor uns es ist, die Geschichte des gottesdienstlichen Lehrbegrifs nach ihrem ganzen Umfang: die Geschichte der Sittenlehre, wie sie vorgetragen und ausgeübet worden; die Geschichte der Gebräuche, so wol bey dem gemeinschaftlichen und öffentlichen, als dem stillen und häuslichen Gottesdienst: die Geschichte der Streitigkeiten über wichtige und nicht wichtige Religionsfragen genau und zuverlässig zu kennen, desto leichter lässet sich begreifen, daß diejenigen Schriften, in welchen eben diese Sachen gerade zu nach ihrer Absicht und Bestimmung vorgetragen werden müssen, auch die wahren Quellen enthalten müssen. Gleichwie aber die dogmatischen Schriften eines Kirchenlehrers, sie mögen nun eigentliche Dogmatik, oder Moral enthalten, uns von seinen Vorstellungen so

wol

wol dessen, was er vor wahr und pflichtmässig gehalten, als der Gründe, warum er so geurtheilet, und des Wehrts und Gewichts, den er jedem Saz beygeleget: die polemischen, von seinen ähnlichen Vorstellungen von des Gegners Irthümern und Einwürfen: die exegetischen von den Grundsäzzen der Hermenevtik, die er befolget, und den Auslegungen einzelner Schriftsteller, welche er genehmiget, am besten und recht urkundenmässig belehren, so daß bey solchen Fragen: was hat Augustinus von den Gnadenwirkungen gelehret? mit was vor Gründen hat Athanasius die Arianer und halben Arianer bestritten? warum haben Tertullian und andere die Schauspiele verworfen? wie weit ist Origenes in Empfehlung der Allegorie gegangen? schlechterdings ihre Schriften die ersten und besten, sehr oft die einzigen Quellen sind; also kann es nicht fehlen, daß nicht auch in solchen nicht eigentlich historischen Schriften eine Menge von andern historischen Nachrichten einfliessen sollen. Die Schuzschriften vor die christliche Religion in den ältern Zeiten und vor gewisse Partheien in den folgenden sind eigentlich Werke der vertheidigenden Polemik. Mehrentheils betreffen alsdenn die abzulehnende Vorwürfe der Gegner nicht blos die Lehrsäzze, sondern auch die gottesdienstlichen Uebungen und Anstalten und die Sitten der Parthey. Mit Recht erwarten wir daher in solchen eigentlich polemischen Schriften glaubwürdige Nachrichten von diesen Umständen, und die schönen Schuzschriften vor das Christenthum, welche wir aus den ersten Jahrhunderten haben, beweisen,

daß dieſe Erwartung weder ungegründet ſey, noch betrogen werde. Polemiſche Schriftſteller, die anderer Lehrſäzze widerlegen, können ihren Zwek nie erreichen, ohne dieſe ſelbſt anzuführen und daher ſind die Streittheologien von den älteſten Zeiten an, von Irenäo an, immer auch hiſtoriſche Erkenntnisquellen der Lehrbegriffe derjenigen Partheyen oder einzelner Lehrer, denen ſie entgegen geſezt ſind. Ich weiß wol, daß die Glaubwürdigkeit ſolcher Zeugen weder von einerley Beſchaffenheit, noch von einerley Grad ſey, und daß polemiſche Schriften gegen ältere Partheyen wol nicht beruhigende Zeugniſſe, daß dieſe angeblichen Irthümer wirklich genehmiget, enthalten. Allein man wird auch finden, daß vernünftige und gelehrte Verfaſſer ſolcher Streitſchriften dieſe Ehre nicht verlanget, ſondern oft aus den jezt verlornen Büchern der Irlehrer die Beweiſe geliefert, und dadurch mit Recht ihren Berichten das völlige Anſehen hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit verſchaffet, wie aus des **Clementis von** Alexandrien, des **Irenäi**, **Athanaſii**, **Auguſtini** Schriften, wider die Kezzer bekannt genug iſt, jezt von **Origenis**, **Euſebii**, **Cyrilli** von Alexandrien Verdienſten nichts zu gedenken, die uns **Celſi**, **Porphyrii**, **Julians** und anderer gelehrten Feinde des Chriſtenthums Einwürfe gegen die Offenbarung erhalten haben. Es würde ungerecht ſeyn, von allen polemiſchen Schriften des mittlern Jahrhunderts das Vorurtheil zu faſſen, daß ihre Berichte von dem Lehrbegrif, oder Uebungen ihrer Gegner ſchlechthin verworfen wären, da man auch unter ihnen Beyſpiele

der

billigen Sorgfalt antrift, ihre Anklagen zu bewei-
, und wenn dieſes geſchiehet, alsdenn haben ſie
den ältern gleichen Wehrt. Neuere Polemiken
ch in den neuern entſtandenen Streitigkeiten kom-
n ohnehin nicht in Betrachtung. Denn da es hier
eigentlichen Urkunden nicht fehlen kan, ſo wird oh-
in jeder, der polemiſch wider irrende Perſonen
reibet, es ſich zur Pflicht machen, aus den eignen
chriften ſeiner Gegner den hiſtoriſchen Beweis, daß ſie
lehren, zu führen und dadurch können ihre Streit-
ſten zwar oft vortrefliche Hülfsmittel, nie aber
ellen in der Kirchenhiſtorie werden. Nur noch ei-
. Ein Prediger hat eine ſehr gegründete Vermu-
ng vor ſich, daß er nicht leicht über verderbte Sit-
ſeiner Zuhörer ungegründete Klagen vorbringen,
wenigſten ſolche in Reden, die er herausgiebt, wie-
holen werde. Wir glauben daher, daß man die
childerungen der Sitten der Chriſten zu Antiochien
zu Conſtantinopel, die man aus **Chryſoſtomi**
ben ſamlen kan, vor glaubwürdige Zeugniſſe hal-
könne. Hingegen ſind ſolcher Männer Empfeh-
gen gewiſſer Tugenden und allgemeine Warnun-
vor Laſter noch keine hinreichende Beweiſe, daß un-
ihrem Volk beyde herrſchend geweſen, und **Arnold**
delte unvorſichtig, wenn er ſolche Beweiſe brauchte.
eſe jezt angegebene Beyſpiele ſind von der Beſchaf-
heit, daß immer der Inhalt der Bücher ihre
hriftſteller veranlaſſet, ja genöthiget, ſolche Sa-
vorzutragen, welche uns zur Kirchenhiſtorie nüz-
Nachrichten liefern. Man weis aber auch, daß

ſich einem jeden Schriftſteller noch zufällige Gelegenheit anbieten könne, in ſeinen Vortrag hiſtoriſche Dinge zu miſchen: wodurch eben die Fruchtbarkeit aller von den Kirchenlehrern hinterlaſſenen Schriften ungemein vergröſert wird. Ich kan mir leicht vorſtellen, daß vielleicht einige meiner Leſer dieſen Theil meiner Abhandlung vor ein ſehr ſchikliches Mittel achten werden, ſie von dem Fleiß, durch den eigenen Gebrauch der Quellen ihre Käntnis der Kirchenhiſtorie richtig, gründlich und gewis zu machen, ganz abzuſchrekken: denn welches Menſchenalter wird hinreichen, auf dieſe Art alle in Religionsſachen in achtzehnhundert Jahren abgefaßte Schriften zu leſen, ja wo iſt der Mann zu finden, der nur mit Gewisheit ſagen könne, daß er ſie alle, auch nur dem Titel nach kenne? Kenner der Geſchichtskunde werden dieſen Einwurf nicht machen, die da wohl wiſſen, daß er eben ſo alle andere Theile der Geſchichte treffe, in welchen zumal die Anzahl der eigentlichen Urkunden noch viel gröſſer iſt, als in der Kirchenhiſtorie. Unterdeſſen will ich auſſer dem, was unten bey der Lehre vom rechten Gebrauch der Quellen vorkommen wird, zu deſſen Beantwortung vorläufig nur dieſes beyfügen. Das Verhältnis des Nuzzens, den die Schriften der Theologen als Quellen der Kirchenhiſtorie haben, iſt in Anſehung der verſchiedenen Perioden und in Anſehung der Sachen ſelbſt gar ſehr verſchieden. In den älteren Zeiten, das iſt, bis zum Ende des fünften Jahrhunderts, macht wirklich der Mangel, die verhält-

nismässig kleine Anzahl der Geschichtschreiber und rer Urkunden auf der einen Seite, und der Um- d, daß die meisten Nachrichten das Entstehen vie- ur Kirchenhistorie gehörigen Dinge und Neuig- n betreffen, auf der andern Seite, daß uns alle christlichen Lehrern hinterlassene Schriften wichtig kömnen; allein in den mittlern Zeiten entstehen viele Einschränkungen. In der Geschichte der benslehre werden viele Vorträge nur Wie- olungen seyn. Es ist, die Lehre von der Drey- keit zwar in den Schriften der drey ersten Jahr- erte aufzusuchen, wichtig, allein nach der Kir- ersamlung von Nicäa sind die Wiederholung des st festgesezten Lehrbegrifs und bestimmter Aus- e keine merkwürdige Begebenheiten. In man- Artikeln ist die Frage: was hat Augustinus da- elehret? viel wichtiger, als was saget Thomas Aquino davon? was hat D. Luther, als was Calov vor Vorstellungen? So gehet es auch en Kirchengebräuchen und ältern gottesdienstli- Uebungen, oder Anstalten. Wichtige Verän- gen und ganze Reihen von Begebenheiten haben r, je neuer die Zeiten werden, desto mehr ihre ei- Quellen, und je grösser der Reichthum davon ist, billiger wird die Zahl der Nebenquellen einge- ket.

§. XXI.

Von allen diesen bishero betrachteten Arten von lichen Aufsäzzen unterscheidet sich gar sehr die

zweyte Hauptart von Quellen in der Kirchenhistorie, die wir mit dem allgemeinem Nahmen der Denkmale im engern Sinn bezeichnet haben. Von diesen wollen wir hier auf zwey Fragen antworten, einmal was darunter zu verstehen? und wie sie vor uns Erkäntnisquellen sind? Einem jeden Kenner der ältern Historie ist bekannt genug, daß die Alten mancherley Arten gehabt, das Andenken wichtiger Personen, oder merkwürdiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen, welche die Neuern in ihrer Art, doch nicht ohne alle Veränderung beybehalten. Dazu gehören denn erstlich alle Arten von Bildern, so wol die in Stein gehauene und die von Metall gegossene, als die auf Holz, Mauerwerk, Glaß und andere Materien gemahlte Bilder; zweytens alle Arten von geschnittenen Edelsteinen, sie mögen nun allein Figuren, oder auch Schrift haben; drittens alle Arten von Aufschriften auf Marmor, oder andern festen Steinen; viertens die Münzen; fünftens alle Arten von Gebäuden; sechstens alle Arten von Geräthe, Kleidungen und dergleichen. Was diese Alterthümer vor einen Nuzzen in andern Theilen der Historie stiften, ist bekannt, da denn einige durch sie, besonders durch die dritte und vierte Klasse, in der bürgerlichen Geschichte aufzuklärende historischen, geographischen und chronologischen Umstände einen mittelbaren Einfluß in die Kirchenhistorie haben, von dem hier nicht die Rede ist. Sondern es giebt Denkmale von allen diesen Arten, welche unmittelbar in der Kirchenhistorie brauchbar sind, indem sie sich entweder auf Personen, oder Begebenheiten, oder gottesdienstliche Gebräuche

bräuche beziehen, von denen in jener gehandelt wird. Sie haben in der ältern und mitlern Kirchenhistorie vorzüglich den Nuzzen, daß sie nicht allein manche vorhin und aus andern Quellen bekannte Nachrichten bestätigen und nach dem Unterschied ihrer eigenen nach der Kritik zu bestimmenden Beschaffenheit zuweilen mit den Urkunden gleichen Grad der Glaubwürdigkeit haben; sondern auch gewisse Dinge uns lehren, die wir aus andern Schriften nicht lernen, wovon die ten Noris erläuterte Cycli des Hippolyti und von Ravenna, ein Exempel seyn können, und durch die sinnliche Vorstellungen uns oft das begreiflich machen, was wir auf eine andere Art nicht deutlich, nicht richtig erkennen können. Wir glauben, daß wenn sie wirklich Quellen werden sollen, wobey denn ihre Authenticität vorausgesezzet wird, immer unter ihnen der Unterschied zu beobachten, ob sie mit Schrift versehen sind, oder nicht. Alle Arten, die entweder allein aus Schrift bestehen, wie die meisten Steinaufschriften, oder doch zu den Figuren grössere, oder kürzere schriftliche Nachrichten beygefüget haben, wie mehrentheils die Münzen, zuweilen die geschnittene Steine, Bilder, zumal aus dem mitlern Alter, ertheilen denn, wie alle andere schriftliche Aufsäzze, den Unterricht, den wir suchen, hingegen diejenigen, wo deraleichen fehlet, sind oft ohne bestimmte, nicht willkürliche, sondern erweisliche Erklärung ganz unbrauchbar, zumal wenn auf Bildern die Vorstellungen nur symbolisch sind, wie auf den Sarkophagen am gewöhnlichsten ist; andere aber erwekken gerade zu

in derjenigen engern Bedeutung, die wir hier an-
men, beschäftiget sich immer mit einer einzelnen Q-
le, oder auch mit einem einzelnen Zeugnis der Qu-
und entscheidet die Frage, wer der Zeuge, den wir
ren, und ob das, was wir als seine Aussage ansel-
wirklich seine Aussage sey, oder kürzer, ob der a-
gebene Zeuge das Zeugnis wirklich, und zwar so,
wir es haben, hinterlassen, oder nicht? Es ist
Nothwendigkeit dieser Frage schon an sich, noch m-
aber durch die Erfahrung leicht begreiflich. Die Ki-
chenhistorie der drey ersten Jahrhunderte bekömmt
nen ganz andern Inhalt und die Vorstellung der Ki-
chenverfassung in diesen ältern Zeiten eine ganz and-
Gestalt, so bald nur zwey Bücher, die Werke des
Dionysii von Areopagus, und die falschen Dekre-
len vor ächte Werke des angeblichen Alterthums gel-
ten sollen, und noch häufiger tritt dieses bey einzelnen
Begebenheiten ein. Oft, sehr oft, kann blos von ei-
ner verschiedenen Lesart, vom Daseyn, oder Weg-
seyn zweyer, oder dreyer Buchstaben eine wichtige hi-
storische Angabe abhangen. Das Vorgeben einiger
neuern Schriftsteller, daß auf der am Ende des ach-
ten Jahrhunderts zu Frankfurt am Mayn gehaltenen
Kirchenversamlung die Abgeordneten des Bischofs
von Rom den Vorsiz geführet, wurde von seinen
Vertheidigern vorzüglich auf eine Nachricht in der
Chronik des Ado von Vienne gegründet, aber auch
glüklich widerleget, da die Kritik zeigte, in dieser
Nachricht sey das Wort praesidentibus die falsche und
praesentibus die ächte Lesart. Und wie leicht könten

wir

wir uns hier auf eine Menge von ganz untergeschobenen, oder doch verfälschten Urkunden von allerley Art, auf falsche Steinaufschriften, Bilder, Münzen berufen, die sehr oft den einzigen Beweis der erdichteten Begebenheiten enthalten. Ein Verzeichnis aller solcher unächten Denkmale und Zeugnisse wird hier Niemand erwarten, es ist auch im strengsten Verstand nicht die Arbeit eines einzelnen Mannes, und noch vielmehr ausser den Gränzen dieser Abhandlung. Vielmehr werden wir unsern Zwek vollkommen erreichen, wenn wir durch eine allgemeine Art von Theorie und allgemeine Betrachtungen unsere Leser in Stand sezen, nicht allein anderer Gelehrten Untersuchungen über solche kritische Fragen richtig zu verstehen und zu beurtheilen, sondern auch selbst dergleichen bey vorfallenden Gelegenheiten zum Vortheil der Wahrheit anzustellen.

§. II.

Aus dem, was wir oben von der Glaubwürdigkeit einer Quelle gesaget haben, müssen wir wiederholen, daß solche immer gewisse Eigenschaften des Zeugen, und daß dieses Zeugnis wirklich von diesem Zeugen abgeleget worden, voraussezze. Wenn wir nun eine Schrift, ein Buch, eine Urkunde u. d. g. vor uns haben und dadurch von den wahren Umständen einer Begebenheit uns zu unterrichten hoffen, so sind allemal zwey vorläufige Fragen unentbehrlich: wer hat dieses gesaget? und hat er dieses so gesaget, wie wir es haben? Alle mögliche Arten von Quellen

in der Kirchenhistorie verstatten zwar diese Fra
aber schlechterdings nicht einerley Art von Beant
tung. Aus dieser Ursach wollen wir hier, zur B
tung dieses nüzlichen Unterschieds, erstlich von
kritischen Richtigkeit der schriftlichen Aufsäzze,
nach von eben dieser Richtigkeit anderer Denk
handeln; die schriftlichen Aufsäzze aber wiederum
drey Klassen abtheilen. Denn von einigen wird
Verfasser, oder Urheber angegeben, oder er ist
unbekannt. Beyde Arten von Schriften dürfen
auf einerley Art behandelt werden, wenn die F
ist, ob die Schrift selbst untergeschoben sey,
nicht; hingegen wenn nur darüber gefraget wird
sie verfälscht sey, oder nicht, denn findet sich zwi
beyden kein Unterschied. Alle andere Arten von
schiedenheit kommt in gar keine Betrachtung, da
fentliche und Privatschriften, grössere und kle
Schriften, Urkunden und Briefe hierinnen ger
schaftliches Schikſal haben. Dieses vorausgesez
merken wir, daß eine jede Schrift, wenn ihr
ber und Verfasser bekannt ist, alsdenn ächt sey,
es erweislich ist, daß einmal der angegebene
fasser wirklich diese Schrift aufgesezt, oder bey o
lichen Schriften, sie doch veranstaltet, und gen
get, hernach diese Schrift weder durch Zusäzze,
durch Auslassungen, noch durch beyde zugleich,
andere Veränderungen aufgehöret, eben diejeni
seyn, welche der Verfasser hinterlassen. Wenn
kein Verfasser angegeben ist, alsdenn scheinet die
ge, wie der Zeuge heisse? nicht zu beantwort
seyn, (von Fällen, die hier eine Ausnahme m

wir nachhero) wol aber eine andere, ob die
t zu derjenigen Zeit, an einem solchen Ort, und
wissen Umständen verfasset worden, welche
en ungenannten Zeugen in der Historie die
ürdigkeit verschaffen. Nach dieser Erklärung
ich die gegenseitigen Begriffe leicht bilden las-
Denn eine ganze Schrift, sie mag groß, oder
, den angeblichen Verfasser nicht gehabt,
eser nicht der Zeuge ist, den wir hören; oder,
Schrift, deren Verfasser nicht bekannt ist,
er Zeit und unter den andern Umständen ab-
orden, welche uns nöthigen, sie vor glaub-
u halten; denn sind sie in beyden Fällen un-
er untergeschoben; wiewol es besser wäre,
e Wort auf die erste Gattung einzuschränken.
ingegen kein Zweifel eintritt, daß der angege-
erfasser, oder Urheber ein Buch geschrieben,
unde ausgefertiget, oder genehmiget; wol
eislich ist, daß fremde Zusäzze hinzugefüget:
ausgelassen, oder sonst der Vortrag verän-
den, mithin es nicht die Auffage ist, welche
ge hinterlassen, er mag nun dem Namen nach
sein, oder nicht, so ist eine solche Schrift,
Stelle, welche das Zeugnis ausmacht, ver-
Ob nun gleich diese Eigenschaften, nach wel-
n schriftlicher Aufsaz entweder ächt, oder un-
oben, entweder verfälscht, oder unverfälscht
ander gerade zu widersprechen, so ist doch leicht
ch, was die Erfahrung bestätiget, daß wie in
Fällen, also auch hier, von der wahren Be-
heit der Sache selbst, auf die Wahrheit unse-

rer

rer Erkäntnis und Gewißheit unsers Urtheils no
nicht zu schliessen. Daher entstehet dieses, daß nic
allein überhaupt solche gegenseitige Widersprüche en
stehen, daß ein Theil eine Schrift vor ächt, der a
dere aber vor untergeschoben: der eine eine Schri
oder eine Stelle derselben vor verfälscht, der ande
vor unverfälscht erkläret, sondern auch insbesonde
auf beyden Seiten sich solche Gründe finden könne
daß ein vernünftiger, und aus Ueberzeugung eigne
Trüglichkeit bescheidener Mann sich lieber seines U
theils enthält, als durch Uebereilung irren will. W
nun über eine Schrift ein solcher vernünftiger Zwei
herrschet, da kann sie auch der Kritikus weder zu de
ächten und unverfälschten, noch zu den untergeschob
nen und verfälschten rechnen, sondern ehrlich sagen, s
sey zweifelhaft. Auf diese Art haben wir von drey
ley Arten von Schriften hier zu reden: von unterg
schobenen, von verfälschten, und von zweifelhafte

§. III.

Untergeschobene Schriften, wenn dieses Wo
in dem gewöhnlichen, das ist, weitläuftigsten Ver
stand genommen wird, sind alle diejenigen, welch
entweder den Verfasser nicht haben, oder nicht z
derjenigen Zeit geschrieben worden, die angegeben
worden, mithin auch deswegen diejenige Glaubwür
digkeit nicht verdienen, welche sie haben müsten, wen
die falschen Angaben von ihrem Entstehen ihre Rich
tigkeit hätten. So klar und richtig diese Bestimmun
de

des Begrifs einer untergeschobenen Schrift ist, so finde doch vor nöthig, darüber einige allgemeine Erläuterungen mitzutheilen.

1. So bald man einen schriftlichen Aufsaz in den Verdacht ziehet, daß er untergeschoben sey, so bald wird vorausgesezt, daß entweder ein gewisser Verfasser und Urheber, oder doch eine gewisse Periode angegeben werde, von welchem und in welcher sie abgefasset worden, aber so angegeben werde, daß man diese Angabe vor falsch erkläret. Es ist daher billig, daß immer ein Grund vorhanden sey, auf welchem diese Angabe beruhe. Da nun eine jede solche Angabe ihrer Natur nach historisch ist, so kan wol kein anderer Grund gefordert werden, als ein historisches Zeugnis. Dieses ist nun entweder ein innerliches, wenn die Anzeige, dieser, oder jener sey der Verfasser, oder der Zeit, selbst mit zum Inhalt derselben gehöret, oder ein äusserliches, wenn andere diese Schrift einem solchen Verfasser beylegen, wohin wir auch die Abschreiber der Handschriften rechnen. Wo ein solcher Grund fehlet, da kan man nicht sagen, daß die Schrift untergeschoben sey. Aus dieser Ursach machen wir diese Regel: die Vermuthungen neuerer Gelehrten von dem wahren Verfasser einer alten Schrift, der Verfasser mag angegeben werden, oder nicht, ist kein hinreichender Grund, sie in dieser Absicht vor untergeschoben zu erklären. Das bekante athanasianische Glaubensbekäntnis ist nur untergeschoben, in so fern es dem Athanasio beygeleget wird;

rer Erkäntnis und Gewißheit unsers Urtheils nu
nicht zu schliessen. Daher entstehet dieses, daß ni
allein überhaupt solche gegenseitige Widersprüche e
stehen, daß ein Theil eine Schrift vor ächt, der a
dere aber vor untergeschoben: der eine eine Schri
oder eine Stelle derselben vor verfälscht, der and
vor unverfälscht erkläret, sondern auch insbesond
auf beyden Seiten sich solche Gründe finden könne
daß ein vernünftiger, und aus Ueberzeugung eig
Trüglichkeit bescheidener Mann sich lieber seines U
theils enthält, als durch Uebereilung irren will. W
nun über eine Schrift ein solcher vernünftiger Zwei
herrschet, da kann sie auch der Kritikus weder zu d
ächten und unverfälschten, noch zu den untergeschob
nen und verfälschten rechnen, sondern ehrlich sagen,
sey zweifelhaft. Auf diese Art haben wir von drey
ley Arten von Schriften hier zu reden: von unterg
schobenen, von verfälschten, und von zweifelhafte

§. III.

Untergeschobene Schriften, wenn dieses Wo
in dem gewöhnlichen, das ist, weitläuftigsten Ve
stand genommen wird, sind alle diejenigen, welc
entweder den Verfasser nicht haben, oder nicht
derjenigen Zeit geschrieben worden, die angegebe
worden, mithin auch deswegen diejenige Glaubwü
digkeit nicht verdienen, welche sie haben müsten, wen
die falschen Angaben von ihrem Entstehen ihre Rich
tigkeit hätten. So klar und richtig diese Bestimmun

de

des Begrifs einer untergeschobenen Schrift ist, so finde doch vor nöthig, darüber einige allgemeine Erläuterungen mitzutheilen.

1. So bald man einen schriftlichen Aufsaz in den Verdacht ziehet, daß er untergeschoben sey, so bald wird vorausgesezt, daß entweder ein gewisser Verfasser und Urheber, oder doch eine gewisse Periode angegeben werde, von welchem und in welcher sie abgefasset worden, aber so angegeben werde, daß man diese Angabe vor falsch erkläret. Es ist daher billig, daß immer ein Grund vorhanden sey, auf welchem diese Angabe beruhe. Da nun eine jede solche Angabe ihrer Natur nach historisch ist, so kan wol kein anderer Grund gefordert werden, als ein historisches Zeugnis. Dieses ist nun entweder ein innerliches, wenn die Anzeige, dieser, oder jener sey der Verfasser, oder der Zeit, selbst mit zum Inhalt derselben gehöret, oder ein äusserliches, wenn andere diese Schrift einem solchen Verfasser beylegen, wohin wir auch die Abschreiber der Handschriften rechnen. Wo ein solcher Grund fehlet, da kan man nicht sagen, daß die Schrift untergeschoben sey. Aus dieser Ursach machen wir diese Regel: die Vermuthungen neuerer Gelehrten von dem wahren Verfasser einer alten Schrift, der Verfasser mag angegeben werden, oder nicht, ist kein hinreichender Grund, sie in dieser Absicht vor untergeschoben zu erklären. Das bekante athanasianische Glaubensbekäntnis ist nur untergeschoben, in so fern es dem Athanasio beygeleget wird;

rer Erkäntnis und Gewißheit unsers Urtheils noch nicht zu schliessen. Daher entstehet dieses, daß nicht allein überhaupt solche gegenseitige Widersprüche entstehen, daß ein Theil eine Schrift vor ächt, der andere aber vor untergeschoben: der eine eine Schrift, oder eine Stelle derselben vor verfälscht, der andere vor unverfälscht erklärer, sondern auch insbesondere auf beyden Seiten sich solche Gründe finden können, daß ein vernünftiger, und aus Ueberzeugung eigner Trüglichkeit bescheidener Mann sich lieber seines Urtheils enthält, als durch Uebereilung irren will. Wo nun über eine Schrift ein solcher vernünftiger Zweifel herrschet, da kann sie auch der Kritikus weder zu den ächten und unverfälschten, noch zu den untergeschobenen und verfälschten rechnen, sondern ehrlich sagen, sie sey zweifelhaft. Auf diese Art haben wir von dreyerley Arten von Schriften hier zu reden: von untergeschobenen, von verfälschten, und von zweifelhaften.

§. III.

Untergeschobene Schriften, wenn dieses Wort in dem gewöhnlichen, das ist, weitläuftigsten Verstand genommen wird, sind alle diejenigen, welche entweder den Verfasser nicht haben, oder nicht zu derjenigen Zeit geschrieben worden, die angegeben worden, mithin auch deswegen diejenige Glaubwürdigkeit nicht verdienen, welche sie haben müsten, wenn die falschen Angaben von ihrem Entstehen ihre Richtigkeit hätten. So klar und richtig diese Bestimmung

des

cht ziehet, daß er untergeschoben sey, so bald
orausgesezt, daß entweder ein gewisser Ver-
und Urheber, oder doch eine gewisse Periode
ben werde, von welchem und in welcher sie ab-
t worden, aber so angegeben werde, daß man
ngabe vor falsch erkläret. Es ist daher billig,
mer ein Grund vorhanden sey, auf welchem
Angabe beruhe. Da nun eine jede solche
e ihrer Natur nach historisch ist, so kan wol
derer Grund gefordert werden, als ein histori-
Zeugnis. Dieses ist nun entweder ein unmit-
wenn die Anzeige, dieser, oder jener sey der
sser, oder der Zeit, selbst mit zum Inhalt der-
gehöret, oder ein äusserliches, wenn andere
Schrift einem solchen Verfasser beylegen, wohin
uch die Abschreiber der Handschriften rechnen.
in solcher Grund fehlet, da kan man nicht sagen,
ie Schrift untergeschoben sey. Aus dieser Ur-
achen wir diese Regel: die Vermuthungen neue-
elehrten von dem wahren Verfasser einer alten

hingegen würde man sehr irren, wenn man sagen wolte, es sey dem Venantio Fortunato, oder dem Vigilio von Tapsus untergeschoben, weil neuere Gelehrten es diesen Lehrern zugeschrieben, wenn gleich ihre Meinung ungegründet. Die unter dem Namen des Cyrilli von Jerusalem vorhandene Kirchenhistorie ist untergeschoben, wenn sie vor dieses Bischofs Arbeit gehalten wird, wer aber sie mit andern vor ein Werk des Patriarchen Germani, des jüngern im dreyzehenden Jahrhundert, hält, von dem kann man diesen Ausdruk nicht brauchen.

II. Wenn man eine Schrift vor untergeschoben erkläret, so hat man zuweilen die Materie von der Form zu unterscheiden. In den meisten Fällen lassen sie sich nicht trennen. Wenn wir die apostolischen Constitutionen vor untergeschoben halten, so verstehen wir darunter nicht blos, daß die Apostel sie weder aufgeschrieben, noch in die Ordnung gebracht, welches ohnehin von den meisten derer, die uns widersprechen, nicht behauptet wird; sondern auch, daß die darinnen enthaltene Gesezze und Vorschriften von den Aposteln herkommen. Allein zuweilen gehet das Unterschieben blos auf die Form, nicht auf die Materie. So treten wir denen bey, welche die Dictatus des P. Gregorii VII. vor untergeschoben erklären, in so fern wir sie als Samlung gewisser Grundsäzze von den Rechten, Vorzügen und Befugnissen der römischen Bischöffe betrachten; allein ihr Inhalt ist nicht untergeschoben, weil in dieser Samlung sich kein Saz

findet, den nicht Gregorius in seinen Briefen vorgetragen hätte. Hingegen kann zuweilen eine Schrift ihrer äusserlichen Gestalt nach vollkommen ächt, das ist, das wirklich seyn, wovor sie ausgegeben wird, und doch untergeschobene Sachen enthalten. Wie oft dieser Fall in den besten Schriften der Kirchenlehrer der ältern und mitlern Zeiten eintrete, daß sie selbst betrogen untergeschobene Stükke liefern, die sie vor ächt gehalten; oder auch unter dem Vorwand eines frommen Betrugs davor ausgegeben, ist bekannt genug. Vornemlich gilt dieses von den ältern Samlungen von Kirchengesezzen und andern Verordnungen, die durch öffentliche Veranstaltung und Genehmigung von ganzen Concilien den hohen Rang öffentlicher Schriften mit Recht behaupten und doch untergeschobene Stükke in sich fassen können, wie denn die meisten die apostolischen Kanonen liefern.

III. Wenn die Frage entstehet, ob eine Schrift untergeschoben sey, oder nicht? so ist immer derjenige, welcher das erstere bejahet, nach der Logik der verneinende Theil. So wird von uns verneinet, daß die römischen Bischöffe der drey ersten Jahrhunderte die falschen Dekretalen; oder Dionysius von Areopagus die bekannten mystischen Bücher geschrieben: daß Constantin der Grosse den berufenen Schenkungsbrief ausgestellet. Unsere eigentliche Meinung ist in diesen Fällen, daß die Zeugnisse und Gründe, welche solche Schriften diesem und jenem Verfasser beylegen, das nicht beweisen, was bewiesen werden

soll. Hieraus folget, daß es nicht nothwendig ist, zu sagen, wer denn der Verfasser sey, oder wenn diese Schrift aufgesezt worden. Wie ungereimt es sey, daraus eine allgemeine Pflicht zu machen, ist sehr leicht einzusehen. Aber was nicht nothwendig geschehen muß, das kann doch geschehen und geschiehet oft, welches denn sehr viel auf sich haben kann. Die historischen Gründe, auf welchen eine solche Angabe beruhet, beweisen sehr oft ein gewisses Alter, oder auch einen andern wichtigen Umstand, welcher uns nöthiget, die Hauptfrage etwas zu verändern; oder besser, den Begrif, den wir sonst mit dem Wort untergeschoben verbinden, enger einzuschränken, wenigstens nicht alle gewöhnliche Folgen auf alle solche Schriften ohne Unterschied anzuwenden. So sind die apostolischen Kanonen, die apostolische Constitutionen, Dionysii Bücher zwar nicht von den angegebenen Verfassern, aber sie sind doch alt, so daß die ersten, wenigstens zum Theil, in das zweyte, die zweyten in das dritte und die lezten in das vierte Jahrhundert mit vieler Wahrscheinlichkeit gesezt werden. Sie können daher als alte Schriften, wenn sie sonst unverfälscht sind, und in der Periode, zu welcher sie gehören, ihre historische Glaubwürdigkeit behaupten. Von ganz anderer Art sind des so genannten Isidori Dekretalen, welche nicht allein den ältern Bischöffen untergeschoben, sondern auch neu erdichtet sind. Das athanasianische Glaubensbekäntnis ist keine Arbeit des Bischofs von Alexandrien, allein es bleibet doch immer eine wichtige Urkunde von dem Lehrbegrif der lateinischen,

nischen, wenigstens gallischen Kirche im fünften Jahrhundert. Mehrere solche Beyspiele wird unten anzuführen, es nicht an Gelegenheit fehlen. Wir haben hier nur unsere Leser warnen wollen, die Verbindung des Nebenbegrifs der Neuigkeit mit dem Begrif des Unterschiebens nicht vor wesentlich zu halten.

§. IV.

Dieses vorausgesezt, wollen wir von den untergeschobenen Aufsäzzen und ihren verschiedenen Gattungen insbesondere reden, in so fern diese Verschiedenheit in ihre Beurtheilung einen Einfluß haben kann. Sie entstehet aber einmal durch den verschiedenen Ursprung. An sich selbst ist es in der Kritik einerley, woher die Unwahrheit, daß diese Schrift den Verfasser habe, der angegeben wird, entstanden, denn sie fräget nur, ob er der Verfasser sey? Dem Geschichtschreiber aber, der den Gebrauch einer solchen Schrift entweder zulassen, oder verbieten, oder nur einschränken will, kann diese Frage nicht immer gleichgültig seyn. Wir theilen daher alle Arten von untergeschobenen Schriften in zwey Klassen. Einige sind blos aus einem Irthum einem Verfasser beygeleget, der es nicht ist, oder in eine unrichtige Zeitperiode gesezzet worden. Dieser Irthum kann wieder auf verschiedene Art entstanden seyn. Einmal lieget blos ein gewisses Misverständnis zum Grunde. Obgleich die Fabel, daß das so genannte apostolische Glaubensbekäntnis von den Aposteln selbst gemacht worden,

wenigstens am Ende des vierten Jahrhunderts bekannt gewesen und von Rufino erzehlet worden, so zweifle ich doch gar nicht, daß die ersten Erfinder dieser Fabel, welche denn freylich macht, daß wir dieses Bekäntnis zu den untergeschobenen rechnen müssen, nur den Namen: Symbolum apostolicum übel verstanden und schlechterdings kein Vorsatz dabey gewesen, andere zu betrügen. Ich wage es, von einer sehr wichtigen Gattung von untergeschobenen Schriften eben so zu denken. Dieses sind die unter dem Namen der Apostel, oder apostolischer Männer vorhandne Liturgien. Die Verfertiger der Liturgien des h. Jacobi, des h. Peters, des heiligen Marci scheinen mir, durch diese Titel nicht angezeiget zu haben, daß Jacobus, Petrus, Marcus, sie schriftlich hinterlassen, ob gleich spätere Schriftsteller jene so verstanden, sondern daß diese Liturgien zum Gebrauch der Kirchen von Jerusalem, von Antiochien, von Alexandrien bestimmt gewesen. Beynahe glaube ich, daß es mit den Ordensregeln, die unter Basilii, Augustini, Hieronymi und anderer ältrer angesehener Lehrer vorhanden sind, eben die Bewandnis habe. Sie sind Samlungen von Vorschriften des Münchslebens, die aus ächten und unächten Schriften dieser Männer gemacht worden, sollen aber bey ihrem ersten Entstehen wol nicht dies gelehret haben, daß sie auch in der Form von ihnen herkommen, welches erst in den neuern Zeiten dazu erdichtet worden. Hernach ist der Irthum wol zuweilen aus einer Verwechselung mehrerer Personen, die einerley Namen

geführ-

führet, entstanden. Hier will ich mich auf die
erwirrung berufen, welche in Ansehung der ver-
iedenen unter dem Namen **Prosper** uns überliefer-
Chroniken entstanden, welche auch in der Kirchen-
orie sehr schädlich gewesen. Und wenn die Sam-
g der falschen **Dekretalbriefe**, als Samlung einem
doro beygeleget und darunter **Isidor von Sevilien**
standen wird, so ist eben diese Verwechselung dar-
schuld. **Ferner** hat die grosse Sparsamkeit, mit
cher ehemals die Abschreiber der Handschriften Per-
nent und Papier geschonet, oft den Irthum ver-
asset, daß, weil sie Aufsäzze von ganz verschiedenen
rfassern in einen Band zusammen geschrieben, man
he sämtlich einem, zumal berühmten Lehrer zuge-
ret. So ist es wahrscheinlich zugegangen, daß
Johanni, Chrysostomo, Augustino und andern,
iel Briefe und gottesdienstliche Reden fälschlich zu-
hrieben worden, weil diese wirklich unter den ächt-
Schriften dieser Männer in Handschriften gefun-
worden. Ein solcher Irthum ist Schuld, daß
lange Zeit des **Minucii Felicis** Schuzschrift vor
lezten Theil eines ähnlichen Werks des **Arnobii**
lten. Sehr wahrscheinlich ist dieses auch die Ur-
, warum **Rufini** Erklärung des apostolischen
ubensbekäntnisses bald vor **Cyprians**, bald vor
onymi Arbeit angesehen worden. Endlich ist
das nur Irthum, wenn man eines jüngern
riftstellers Fortsezzungen der Arbeiten eines ältern
m zugeschrieben und wol übereilet wegen des sicht-
n, doch sehr begreiflichen Widerspruchs der Chro-
gie, das ganze Werk vor untergeschoben gehalten.

bensbeschreibungen der Märtyrer und anderer H
ligen in den mitleren Zeiten nennen. Sehr selten
die Verwegenheit so weit gegangen, daß man Heil
erdichtet, und doch ist es geschehen, wie die h. Cath
rina, die h. Ursula u. d. gl. Allein oft ist auch n
der wahren Historie nichts weiter bekannt, als
Name eines solchen Heiligen. Da er einmal,
Heiliger bekannt und verehret war, so fehlete es ni
an dienstfertigen Händen, ihm eine Lebensbeschr
bung, zuweilen im Ton der ältern Akten, zuweil
im höhern Ton, zu schenken und eine Menge von me
würdigen Begebenheiten dazu zu lügen. Die gar
grosse Aehnlichkeit, die sich zwischen mehreren find
eine Aehnlichkeit, die oft eine moralische Unmögli
keit seyn würde, redet sehr laut wider den Betrüg
Bey andern ist die Hauptsache nicht einmal wa
wenigstens nicht erweislich wahr. So kennet die
storie keine Kirchenversamlung zu Sinuessa, und
Urkunde ist absichtlich untergeschoben und von di
Art finden sich mehrere falsche Concilienakten.
Schenkungsbrief des K. Constantin ist von eben d
ser Gattung. Und die allermeisten falschen Urkund
sind eben deswegen gemacht worden, um erdicht
einzelne Begebenheiten zu erweisen. Man muß s
billig verwundern, daß diese Art von Betrügere
ein sehr hohes Alter habe, und ob sie gleich in bürg
lichen Angelegenheiten noch viel älter sind, denn
sich so früh unter den Christen habe verbreiten könn
daß fast durch alle Jahrhunderte so wol die Obrigk
ten, als Concilien, Päpste, und andere Vorste

t von untergeschobenen Schriften ist leider die grö-
und hat zumal in der Particularkirchenhistorie eine
sse Verwirrung angerichtet.

III. Der zweyte Fall, daß man dadurch gewissen
rsäzzen ein besonderes Ansehen verschaffen wollen,
ein recht Eigenthum der Kirchenhistorie, welches
nur mit ihrer vertrauten Schwester, der Historie
Philosophie, aber so theilet, daß diese nur einen
kleinen Theil bekömt. Wir nehmen jezt aber das
ort Lehrsäzze in einem so weitläuftigen Verstand,
wir darunter nicht blos dogmatische Lehrbe-
sse, sondern auch moralische Vorschriften und Leh-
, die zum Kirchenrecht gehören, mit darunter
reifen. In diese Klasse gehören einmal diejenigen
chriften, welche den ältern Kirchenlehrern mit einer
vissen Ehrlichkeit zugeschrieben worden, so daß es
ar historische Unwahrheit ist, daß jene die Verfas-
wären, allein man lässet sie doch nichts wider ih-
eigenen Lehrbegrif sagen und der Betrug hat kei-

men Vertheidigungsschriften des nicänischen, od
Widerlegungen des arianischen Lehrbegrifs bekan
zu machen und sich daher erlaubten, solchen Schrift
die Namen verstorbener Lehrer, besonders aber d
Athanasii, vorzusezzen. Hernach rechnen wir hie
alle diejenigen, welche mit Vorsaz unter falschen N
men Bücher und Schriften ausstreueten, ihren ei
nen Lehren das Ansehen des Alterthums, oder d
Orthodoxie zu verschaffen. Daß die ältern Kezz
sich dieser Betrügerey schuldig gemacht, ist wol nicht
leugnen. Diejenigen, welche ihre erdichteten Ve
fasser aus dem alten Testament hernahmen, oder a
den Schulen der Heyden, wie die meisten Gnostik
beschuldiget werden, stiften in der Kirchenhistorie k
nen Schaden. Wichtiger sind sie alsdenn, wenn
den Namen der Apostel mißbrauchten; da aber s
cher Betrug in den neuern Zeiten leicht entdekt wurd
so war es noch wichtiger, wenn andern Kirchenle
rern solche zugeschrieben wurden. Es gab dieses m
stentheils zu Streitigkeiten Anlaß und es finden s
allerdings noch Stellen dieser Art, wo wir in Ung
wißheit sind, ob die Klagen gegründet sind, ob
nicht, wovon die Beschuldigung gegen die Apollin
kisten, daß sie Athanasio, B. Julio und ande
Schriften zur Vertheidigung ihres Irthums fälsc
lich beygeleget, ein klarer Beweis ist. Allein die o
thodoxe Parthey ist von diesem Fehler nicht frey
sprechen. Wir wollen jezt nicht von solchen Schr
ten reden, wodurch schon sehr alte Lehrer die Heid
zu betrügen gesucht, wie die sibyllinischen Orat
sin

wir von den falschen Decretalen sagen, die
eigentlich deswegen geschmiedet worden, um die
eimtesten Lehren von der Bischöffe zu Rom An-
und Macht vor ausgemachte Wahrheiten der
rsten Jahrhunderte auszugeben. Just solche
sten haben in der Kirchenhistorie den meisten
den gethan und erfordern die schärfste Kritik.

§. VI.

Noch grösser ist die Verschiedenheit der unterge-
nen Schriften in Ansehung ihrer Beschaffenheit,
wir uns nur dieses zu erinnern, erlauben.

Wenn wir die Klassen der Quellen, die wir
hergehenden Abschnitt gemacht haben, ansehen,
nicht eine einzige, in welcher nicht unterge-
ne Schriften sich mit eingeschlichen, wie schon
et worden. Hier fügen wir nun bey, je wich-
die Klasse ist, wohin sie gehören würden, wenn
t wären, desto schädlicher ist der Irthum, oder
Betrug. So ist ohne Streit der Be-

es, wenn öffentliche Schriften, als wenn bloße P
vataufsäzze untergeschoben sind. Der, wir wo
jezt nicht entscheiden, ob aus Irthum, oder aus B
saz vom B. Zosimo gewagte Versuch, eine Ver
nung der Kirchenversamlung zu Sardica vor
ne nicänische auszugeben, der so glüklich mislun
gehöret zu den wichtigen Beyspielen, wie nachth
der Wahrheit solche untergeschobene Schriften
den können. In den mitlern Zeiten hatte die
dichtung einer päpstlichen Bulle weit mehr zu sa
als eines Privatschreibens.

II. Es ist ebenfals schon bemerket, daß dergle
Erdichtung und Betrügerey schon in den ältern
ten nicht ungewöhnlich gewesen. Hier empfehlen
denn diesen Schluß, je älter die Tradition ist,
eine solche Schrift von einem alten Lehrer herrü
der es nicht ist, desto wichtiger und schädlicher ist
Betrug. So haben die apostolischen Kanonen
deswegen in der morgenländischen und abendländi
Kirche das Ansehen apostolicher Verordnungen
halten, weil sie so früh davor ausgegeben wor
Schon im vierten Jahrhundert hatte man sa
Acta Pilati, welche Epiphanius nicht einmal in Z
fel gezogen. Die ältern untergeschobenen Schri
lassen sich auch schwerer von den ächten unterschei
als die neuern, weil sie in der Schreibart und
in Ansehung historischer Umstände den ältern n
kommen. So ist viel leichter, zu beweisen, daß C
stantins Schenkungsbrief untergeschoben, als da

daß die bekannte Bulle P. Silvester II. erſt
igen Jahrhundert ſehr wahrſcheinlich von Je-
untergeſchoben worden. *)

Alle untergeſchobene Schriften ſind darinnen
nander unterſchieden, daß einige wirklich ehe-
orhanden geweſene Schriften eines Kirchenleh-
rhalten ſollen, andere nicht. Das heißt, es iſt
en hiſtoriſch gewis, daß der genannte Schrift-
ein Buch, oder auch kleinern Aufſaz unter dem
auch wol von dem Hauptinhalt hinterlaſſen,
nnoch die Schrift, die davor ausgegeben wird,
geſchoben iſt. So zweifelt kein Menſch, daß
las eine gothiſche Bibelüberſezzung hinterlaſſen,
weiſet aber gar nicht, daß die ſogenante ſilber-
ndſchrift dieſe Ueberſezzung ſey. Daß Tatia-
ne Harmonie der Evangeliſten geſchrieben und
azu nach den ihm eignen gnoſtiſchen Grundſäz-
nnen wir dem Euſebio und Theodoreto wol
n allein das Buch, welches wir jezt unter der

viel jüngere Arbeit. Eben das hat zuweilen auch bey andern Urkunden statt.

IIII. Untergeschobene Schriften sind endlich noch dadurch von einander unterschieden, daß zwar sehr viele davon noch vorhanden, aber auch viele längst verloren gegangen. Unterdessen, da sie ehemals gelesen und gebraucht worden, da sich sowol ältere, als mittlere Schriftsteller darauf berufen, auch wol Stellen daraus anführen, so hat man sich in diesem Fall eben so bey ihnen vorzusehen, als wenn sie noch da wären. Dieses gilt denn besonders von den Reden Christi und der Apostel, welche bey den Kirchenvätern vorkommen, ohne daß sie in den Büchern des neuen Testaments stehen.

§. VII.

Bey diesen Umständen ist es denn kein Wunder, daß die Kunstrichter vor untergeschobene Schriften so fleissig warnen. Es ist aber beynahe eben so nothwendig, den entgegen stehenden Abweg zu vermeiden, und nicht ächte Bücher und Schriften glaubwürdiger Schriftsteller, ächte Urkunden zu verwerfen. Man kan durch alle Jahrhunderte Beyspiele solcher ungegründeten Urtheile antreffen, wie denn besonders bekannt, daß die ältern Kezzer sich selbst in Beziehung auf die kanonischen Bücher des neuen Testaments viele Freyheit herausgenommen, daß sie sehr willkürlich diejenigen verworfen, deren Inhalt ihrem Lehrbegrif widersprach. Wenn ich aber das bedenke,

ſie verzweifelten, auf eine andere Art die da-
Vertheidiger des tauſendjährigen Reichs zu
n, ſo ſehe ich nicht, wie die Klage all in ge-
ezzer zu richten. In den folgenden Zeiten
s auch mit andern Schriften der Kirchen-
Zuweilen ſcheinet die Beſtreitung nicht eben
dern nur ein Kunſtgrif geweſen zu ſeyn, deſ-
ch bedienet, um einem angeſehenen Mann
after zu widerſprechen. So ſehe ich die
Verfaſſers des Prädeſtinatus an, daß ſehr
te Schriften unter Auguſtins Namen aus-
würden, um die Lehre vom unbedingten
ſ zu begünſtigen, als wenn der Biſchof
nicht ſelbſt genehmiget und häufig vorge-
te. Viel artiger war der Einfall der ſey-
Münche im ſechſten Jahrhundert, das ihnen
ende Schreiben des P. Hormisda vor
ben zu erklären, um mit deſto gröſſerm
dem Verfaſſer zu ſagen, daß er kein Theo-
Mehrentheils aber iſt es wahrer Ernſt, der
ntſchuldigung verdienet, wenn Zweifelſucht

Verdacht, untergeschoben zu seyn, gezogen. Hi
gen wenn es aus gewissen Absichten geschicht,
Neigung gegen sein System, oder aus Begierde,
Vortheil seiner Parthey, oder Gesellschaft dadur
befördern; denn ist es eben so strafbar, eine
Schrift vor unächt auszugeben, als eine unächte
ächt zu vertheidigen, und man kann eben solche
gerliche und kirchliche Verordnungen gegen das
Verbrechen anführen, als gegen das leztere, wie
oben bemerket haben, vorhanden sind. In den ne
Zeiten haben wir an denen, welche Chrysost
Brief an Cäsarium, oder Cyprians und Firmili
Briefe in der Streitigkeit wegen der Kezzertaufe,
so vieler Heftigkeit bestritten, ein merkwürdiges
spiel. Noch mehr aber dürfte sich in einigen di
matischen Kriegen das zeigen, daß auf beyden
len gefehlet und einige, welche die Glaubwürdig
solcher ältern Urkunden angefochten, nicht selten
Gränzen der unpartheiischen Wahrheitsliebe ü
schritten haben.

§. VIII.

Man wird aus diesen Beobachtungen leicht
Folge ziehen, daß in der That die Gefahr gleich g
sey, betrogen zu werden, man mag nun eine Sch
als unächt verwerfen, welche doch ächt ist, oder
ächt annehmen, welche es nicht ist. Billig wer
meine Leser hier einen guten Rath wenigstens von
erwarten, wie sie sich dabey zu verhalten. Unsere
lehrtesten und scharfsinnigsten Lehrer der Kritik ha

bis

Beflekkungen nicht frey. Selbst Athanasius, wenigstens im Leben des h. Antons, Hieronymus, Augustinus, über dessen libros confessionum der Marquis D'argens sich so lustig machet, Sulpicius Severus im Leben des h. Martins können Beyspiele liefern. Hernach müssen auch die Erzehlungen richtig verstanden werden. Hermä Pastor, eine Schrift, welche mit diesem Grund am heftigsten bestritten worden, hat vor einiger Zeit einen Vertheidiger gefunden, der sich dieser Erinnerung dabey vortreflich zu Nuzze gemacht. IV. **Wenn in einer Schrift die ganze Einrichtung des Vortrags und des Ausdruks von derjenigen, die in den erweislich ächten Schriften des Verfassers herrschet, ganz verschieden ist, so ist es offenbar, daß jene untergeschoben ist.** Dieses ist eine sehr richtige, aber in der Anwendung sehr schwere Regel: wenigstens nur bey solchen Schriftstellern sicher zu gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanasio, Chrysostomo, Augustino, Hieronymo, ist sie sehr leicht, nicht aber bey dem Justino dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muß über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterschied der Materie verschieden sey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders sind Chrysostomi und Augustini exegetische Predigten, als ihre Reden auf Festtage, oder merkwürdige Personen. V. **Mit Recht werden diejenigen vor untergeschoben gehalten, in welchen Lehrsäzze vorgetragen werden, die denen gerade zu widersprechen, welche in den ächten**

Schriften eines angeblichen Verfassers gelehret werden. Diese Vorschrift ist gar nicht ohne Ausnahme. Unsere Kirchenlehrer sind, wie andere Menschen, der Veränderung ihrer Meinungen unterworfen gewesen. Wenn diese Veränderung erweislich ist, so hat die Sache keine Schwierigkeit. Dieses ist der Fall mit Augustino, dessen Schriften gegen die Pelagianer wegen ihrer dogmatischen Verschiedenheit von seinen den Manichäern entgegen gesezten Büchern kein Mensch verwerfen wird: mit Hieronymo in Absicht auf Origenem, mit Aenea Silvio in Ansehung der Lehre von der Gewalt des Papstes. Zuweilen sind so klare Bekäntnisse der Schriftsteller nicht vorhanden, aber ihre Historie enthält eben so starke Gründe von der geschehenen Veränderung, daß sie nicht geleugnet werden kan. So kan Julius Firmicus sehr wohl beyde Bücher, die ihm beygeleget werden, eines als Heide, das andere als Christ, geschrieben haben. Und was wollen wir von dem seligen Luther sagen, dessen ältere und jüngere Schriften sich so oft widersprechen. Manchmal lässet sich wenigstens die Veränderung stark vermuthen und alsdenn kan wenigstens diese Regel allein keinen hinreichenden Grund geben, eine Schrift dem angeblichen Verfasser abzusprechen. Hier will ich nur die Leser an des Theodoreti Brief an Sporadium erinnern. VI. Wenn in einem Werk, welches einen Griechen zum Verfasser haben soll, Erklärungen, oder Beurtheilungen lateinischer Wörter vorkommen, so ist der Verdacht, daß es untergeschoben,

sehr

en Grund der wahren Kritik vor sich haben,
einem bessern innern Wehrt seyn, als das
Dekret des P. Gelasii. Sonst würden wir
erlieren. Bis hieher Cavens Regeln. In
n Zeiten ist dieser Theil der Kritik von Nie-
t mehrerem Fleiß, mit mehr Deutlichkeit und
übertriebener Gründlichkeit bearbeitet wor-
von den Benedictinern zu Paris, im sie-
nd achten Buch ihres Lehrgebäudes der Di-
.) Obgleich ihr Zwek nur auf die Diplo-
dergleichen Urkunden eingeschränket, so ha-
ch nicht allein allgemein brauchbare Regeln
nzeichen wahrer, untergeschobener und ver-
Schriften mitgetheilet und mit mathemati-
härfe bewiesen, sondern auch eine durch alle
derte laufende Geschichte der Betrügereyen,
keitlichen Verordnungen wider diese, und zum
r ächten geliefert, daß ihr Unterricht dadurch
wendig auf alle Arten von Urkunden auch in
enhistorie erstrekken muß. Um davon nur

wahr wären, Misbräuche enthalten würden, durch die Akten zweyer Kirchenversamlungen, einer deutschen im Jahr Christi 742. und zu Soissons im Jahr 744. vortreflich erläutert; welche einige Gelehrten blos deswegen verworfen, weil in beyden den fränkischen Prinzen, Carlmann und Pipin eine grössere Macht in Kirchensachen beygeleget wird, als es nach ihrer Meinung seyn sollte. Besonders aber wird die eigne Abhandlung von den ächten und unächten Bullen der römischen Bischöffe einem jeden Kenner der Kirchenhistorie schäzbar seyn.

§. VIIII.

Hernach haben andere einen zwar viel weitläuftigern aber noch viel fruchtbarern Weg eingeschlagen und über die untergeschobenen Schriften selbst Untersuchungen angestellet und daß es solche sind, durch innere und äussere Gründe zu beweisen gesucht, und dieses wiederum auf zweyerley Art. Einige haben sich bemühet, ganze Verzeichnisse solcher Schriften zu samlen. Man kennet die Bücher, die Andreas Rivet, Robert Cocus und Joh. Heinrich Hottinger von diesem Inhalt hinterlassen. f) Alle diese Schriften sind zwar rühmliche Denkmale der Gelehrsamkeit und des Fleisses ihrer Verfasser und in dem, was sie haben, sehr brauchbar, da sie aber sämtlich sich nur auf die Schriften der ältern Kirchenlehrer einschränken, mithin weder

f) Ihre Titel siehe in meines Vaters biblioth. patristic. p. 210.

iner Schrift vor einen Grund halten wollte, daß sie
ſey, man ſich in Gefahr ſezzen würde, weit mehr
geſchobene Aufſäzze vor ächt zu halten, als ſie
ich vor unächt erkläret. Weit vollſtändiger,
in engern Gränzen, iſt Fabricii bekannte Sam-
der, Chriſto und den Apoſteln untergeſchobe-
Schriften, und die Nachrichten, welche von eben
n Irrig und Joh. Andr. Schmid gegeben ha-
Eben des gedachten Fabricii Fleiß haben wir
Verzeichnis von Märtyrerakten und Leben der Hei-
zu danken, aus welchem man wenigſtens dieje-
lernen kan, welche Simon durch ſeine Zuſäzze
uchbar gemacht. h) Es iſt aber doch noch nicht
chend, die ächten und unächten Stükke die-
rt mit Gewisheit zu unterſcheiden. Andere
von einzelnen Schriften ſolche Abhandlungen
ieben, die entweder, daß ſie untergeſchoben, be-
n, oder, ſie von dieſer Beſchuldigung frey ſpre-
ſollen. Hieher gehören theils einige gute Aus-
der ſämtlichen Werke eines Kirchenlehrers.

ſehr groſſen Dank davor ſch
nur die Werke des Auguſtini vo
des Athanaſii und Chryſoſtomi
des Hieronymi von Marrianay
Cyprians vom Baluze, die Brie
Rom vom Conſtant von dieſer
wird die Lobſprüche, welche i
Dienſten ertheilet, gewis nicht vor
Theils ſind ganz beſondere, a
Schriften dieſes Inhalts über ein
empfehlen. Dahin rechne ich, u
ſpiele zu geben, die wichtigen Abh
falſchen Dekretalen, über die W
von Areopagus, über die Briefe de
von Werſtein herausgegebene ſ
Clemens von Rom, über das ath
bensbekäntnis, deren Verfaſſer zu
daß wir ſie hier nennen dürften, ü
Mühe gelernet werden können, m
Klaſſe müſſen wir die in den ſo gen

n überhaupt oder über einzelne Diplomaten ge-
t worden ſeyn. *) Ich bekenne aus Erfahrung,
n dieſen Schriften ſo viele gute und falſche Grund-
der Kritik und ſo viele Beyſpiele, ſie anzuwen-
angetroffen werden, daß ſie mit leichter Mühe
Allgemeine ausgedehnet und zur Beurtheilung
er Arten von alten Schriften mit groſſem Vor-
genuzzet werden können.

§. X.

Beyde Wege führen zu Einem Zwek, und ſtehen
h in einer genauen Verbindung. Es wird aber
bald eingeſehen werden, daß die lezte Art der er-
vorzuziehen. Ich will mich deutlicher erklären.
vir ſelbſt nach den Regeln ein Stük beurtheilen,
immer ſicherer, erſt zu fragen, ob nicht über
be eine Kritik vorhanden, und mit ihrer Prü-
den Anfang zu machen; am meiſten iſt dieſes
enden Gelehrten ſehr zu empfehlen. Sie ſtellen
le Gefahr, in der Anwendung allgemeiner noch
gründeter Regeln zu irren, nicht ſo groß vor,
e wirklich iſt; durch einen fleiſſigen Gebrauch ein-
Kritiken, zumal wenn darüber zwey verſchiede-
einungen von gelehrten Männern verfertiget wor-
erlangen wir eine Uebung im Mistrauen und
durch

*) Die beſte Nachricht von dieſen vortreflichen Schriften giebt
Baring, in der, ſeiner clavi diplomatic. vorgeſezten bibliothec.
iplomat. *ſect.* II. p. 26. ſeqq.

durch dieſes heilſame Mistrauen eine Fertigkeit i
Behutſamkeit, uns nicht zu übereilen. Unterd
iſt die Theorie nicht verwerflich. Sie iſt nur, in
ſern Augen noch nicht bearbeitet genug: die Re
ſind oft unbeſtimmt: ihre Samlungen zu unvoll
dig und an die Ausnahmen wird am wenigſten
dacht; welche bey ſolchen zufälligen Erſcheinu
nicht fehlen können. Die Wichtigkeit der S
nöthiget mich, hier einen Vorſchlag zu thun, wie
ſem Mangel abzuhelfen. Ob wir gleich billig
dauren, daß noch lange die groſſe Reihe unterge
bener Schriften angeblicher Verfaſſer nicht ſo ge
ſtert worden, wie diejenigen, die wir oben genennet
ben, und wir gern ändern, beſonders den Schri
der Gregoriorum, des Cyrilli von Alexandrien,
ner den ältern Concilienakten eine ſolche Muſter
gern gönnen, ſo glauben wir doch, daß ſchon sehr
geſaget worden, welches den Grund zu einer beſ
Theorie abgeben könnte. Es wäre daher zu w
ſchen, daß ein Mann von nöthigen Einſichten,
eben ſo nöthiger Gedult und mit dem nöthigen V
rath verſehen, alles, was über untergeſchobene, o
doch deswegen in Verdacht gezogene Schriften, f
oder wider ſie, in den ältern und neuern Zeiten
ſchrieben worden, auch die diplomatiſchen Streitſch
ten mit aller Aufmerkſamkeit durchleſe, die Grün
die ſowol zu ihrer Verwerfung, oder zu ihrer V
theidigung vorgetragen worden, ſamle, daraus so n
Regeln, als Ausnahmen von Regeln abziehe, jed
Grundſaz mit denen Exempeln, die ſich ihm alsde
von ſelbſt darbieten, gleichſam belege und denn

Schri

Schriftsteller, welche in ihren Beurtheilungen eine sol-
he Regel, oder Ausnahme bestimmt, oder bewiesen,
nme. Nur auf diesem Weg ist Hofnung vorhanden,
u einer gründlichen und brauchbaren Theorie dieses
heils der Kritik zu gelangen, und zugleich manche
isher blos auf das gute Vorurtheil eines gelehrten
unstrichters gegründete Meinung zu zernichten. Ehe
eses geschiehet, kan man sich von den bisherigen
egeln, oder besser ihrer Anwendung wenig Si-
herheit versprechen. Besonders bitte ich mir die Er-
ubnis, ein Mistrauen gegen die ältern, in der Pa-
istik noch so erfahrnen Gelehrten zu empfehlen.
as brauche ich nicht zu sagen, daß Chemniz, Ger-
ard, selbst Calixtus sich oft auf Stellen der Kirchen-
äter berufen, die in untergeschobenen Schriften an-
ureffen, da es zu bekannt ist. Allein man kan auch
etraven, man kan Suicern eben so wenig trauen.
iese Männer haben sich so sehr auf die ältern Her-
usgeber der Werke der Kirchenväter verlassen: sie
nd zu fleissig im Samlen gewesen und haben ihren
rbeiten zu weite Gränzen gesezzet, daß dadurch kri-
sche Untersuchungen haben unterbleiben müssen.
enn würde doch Suicer haben können fertig wer-
n, wenn er bey jeder Stelle des Chrysostomi hätte
st untersuchen wollen, ob die Rede, aus welcher sie
enommen, ächt sey, oder nicht?

§. XI.

Von den untergeschobenen Schriften sind die
erfälschten sehr unterschieden, von denen wir jezo re-
den

den wollen, jedoch mit der Erlaubnis, da kurz zu seyn, wo wir nur einen Theil dessen, was jezt von den untergeschobenen ist gesaget worden, wiederholen müsten. Wir machen hier wieder den Anfang mit einigen allgemeinen Anmerkungen:

I. Wenn die Frage ist, ob eine Schrift verfälschet sey, oder nicht? so wird, wie schon oben erinnert habe, gewöhnlich vorausgesezzet, daß die Schrift selbst in dem Verstand ächt sey, daß sie entweder wirklich den angegebenen Verfasser habe, oder zu der angegebenen Zeit ausgefertiget worden. Dieses hat nun wol seine Richtigkeit, nur darf es nicht dahin verstanden werden, daß die Verfälschung untergeschobener Schriften schlechthin unerheblich und von uns in keine Betrachtung zu ziehen sey. Wir haben oben bemerket, daß es untergeschobene Schriften gebe, die zwar nicht als Werke des Schriftstellers, dem sie ohne Grund beygeleget werden, wol aber als Werke des Alterthums, zumal, wenn man ihr wahres Alter bestimmen kan, Urkunden und Quellen in der Kirchenhistorie bleiben. Und in diesem Fall hat die Kritik die Frage, ob sie verfälscht sind, eben so zu behandeln, als bey den erweislich ächten. Man denke hier wieder an die apostolischen Constitutionen und an das athanasianische Glaubensbekäntnis, zwey Schriften, deren kritische Berichtigung von dem grösten Gewicht ist.

II. Im eigentlichen Verstand nennen wir alles eine **Verfälschung**, wenn eine Schrift eine solche Aenderung

abgefasset worden. Mithin wenn dieses Vor-
nicht erweislich ist, oder auch nicht vermuthet
en kan, (wie denn von den Abschreibern der
schriften billig vermuthet wird, daß sie wenig-
die Schriften unverändert abschreiben wollen)
ehr das Gegentheil erweislich ist, denn ist eigent-
eine Verfälschung zu behaupten. Die Sam-
der kaiserlichen Gesezze, welche wir vom jüngern
dosio haben und in der Kirchenhistorie so vor-
saft nuzzen, liefert ohne Widerspruch die Gesezze
abgekürzt und zum Theil auch zerstükt, welches
rwehlte Materienordnung erforderte; das ist aber
Verfälschung. Eben das geschiehet auch in
rn Samlungen der ältern Kirchengesezze, die
oft nur Auszüge versprechen. Ja es hat zuwei-
er Verfasser selbst ein grösseres Werk in einen
zug gebracht, wie Lactantius, noch mehr Epi-
nius, das ist keine Verfälschung. Vielweniger
dieses eine Verfälschung heissen, wenn gewisse
erliche Ursachen, Veränderungen, Zusäzze, Aus-

blos daher entstanden, daß in den Schriften der Kirchenväter in den Evangeliarien, Stükke ausser der Verbindung angeführet worden und ohne einige Zusäzze, z. E. Jesus sprach, oder Veränderung, nicht einmal würden verstanden worden seyn. Und eben so kan in einer Schrift eine Stelle aus einer andern, nur abgekürzet angeführet seyn, weil es dem Zwek der erstern entgegen gewesen wäre, sie ganz mitzutheilen.

III. Nach der Kritik ist es freylich Verfälschung, aber in der Historie sehr unschädlich, wenn derjenige, welcher eine noch so wichtige Veränderung vorgenommen, es selbst gesaget, er liefere jezt eine veränderte Schrift. So wissen wir, daß Cassiodorius des Pelagii exegetische Arbeiten und Dionysius von Rykel des Cassians dreyzehende Unterredung castriret, um sie orthodox zu machen. Wir lernen daraus, daß, wenn sich in jenen die Stellen nicht finden, welche Augustinus, oder Marius Mercator daraus anführen, keine Folge sey, daß sie nicht darinnen gestanden. Die seltsamen indices expungendorum sind zwar Meisterstükke der Verwegenheit, sie thun aber nicht den Schaden, welche Herausgeber stiften, die eigenmächtig, mit Beobachtung eines tiefen Stillschweigens, aus den Büchern der Kirchenlehrer ganze Stellen ausgestrichen.

IV. Niemals ist der eigne Verfasser ein Verfälscher, wenn er vor gut findet, seine Schriften zu verändern, er mag sie nun wirklich verbessern, oder verschlimmern. Es ist daher sehr möglich, daß eine und

eben

aber nur von vollkommen eignen Schriften, nicht von denen, welche wenigstens moralisch nicht, Eigenthum sind. Hier fehlte Melanchthon.

V. Hingegen müssen wir den Gesellschaften ebendas Recht lassen, ihre öffentliche Schriften zu ändern, ohne sie deswegen der Verfälschung zu beschuldigen. So hat noch kein Mensch unsers Wissens die Kirchenversamlung zu Constantinopel angeklagt, daß sie das Bekäntnis von Nicäa verfälschet, ob sie es gleich allerdings durch Zusäzze und durch Auslassungen verändert. Eben so hatten auch die abendländischen Kirchen, die es thaten, ein Recht, in dasselbe das Wort filioque einzurükken, ohne deswegen vor Verfälscher zu gelten; wenn sie aber disputirten wolten, es sey ein Originalstük, oder andere Gemeinen nöthigen, es auch anzunehmen, denn vertheidigten sie einen fremden Zusaz mit Unrecht.

VI. Alle Arten von Verfälschungen lassen sich auf diese drey bringen, daß entweder etwas dazu gesezt

grossen Stükken einer Schrift, in einzelnen Perioden, in einzelnen Worten, in einzelnen Buchstaben. Ob es gleich seine Richtigkeit hat, was **Wetstein** mit Eifer behauptete, daß keine Veränderung, keine Abweichung mehrerer Handschriften von einander so klein seyn könne, wenn sie auch nur einen Strich betreffen solte, durch welchen es ungewis würde, was vor ein Buchstabe der rechte sey, daß sie nicht die Aufmerksamkeit des scharfen Auges des Kritikers verdienen solte, so ist doch dem Geschichtschreiber nur die Veränderung wichtig, welche der Aussage seines Zeugen einen andern Verstand schenket.

VII. Es haben bey den **Verfälschungen** eben die beyden Haupturſachen statt, die wir oben bey dem Unterschieben bemerket haben, der **Irthum** und der **Vorsaz**. Nur ist offenbar, daß Irthum und Versehen hier viel häufiger eintritt, als dort. Diejenigen Abweichungen, welche in der Kritik mit dem Namen der **verschiedenen Lesarten**, als einem Kunstwort, beleget werden, gehören wol alle in diese Klasse. Diese sezzen aber voraus, daß mehrere Abschriften eines Aufsazzes vorhanden, welches, wenn wir jezt auf die Bücher des neuen Testaments nicht sehen, bey den Schriften der ältern Kirchenlehrer, zumal wenn sie, wie **Chrysostomus**, **Basilius**, **Athanasius**, **Augustinus**, **Hilarius**, **Ambrosius**, **Hieronymus**, im vorzüglichen Ansehen gestanden haben, bey den Samlungen der Kirchengesezze, bey liturgischen Schriften, allerdings statt hat. Hingegen haben wir von vielen solchen

VIII. Vorsezlich sind solche Verfälschungen aller-
s geschehen; und dieses wiederum theils in der
cht, gewisse Lehrsäzze dadurch auszubreiten, oder
isse Begebenheiten zu begünstigen. So bald in
Kirche das Vorurtheil des menschlichen Ansehens
riß, daß man die Aussprüche der ältern Kirchenleh-
u Beweisgründen der Glaubenslehren, zu Wi-
gungsgründen der Irthümer erhob, so bald ent-
den Klagen über Verfälschungen der Schriften
Kirchenlehrer. Eine der ältesten Streitigkeiten
r Art entspann sich zwischen Cyrillo von Alexan-
, und seinen morgenländischen Gegnern über
anasii Brief an Epictetum. Ich habe davon zwar
an einem andern Ort Nachricht gegeben, [a]) nehme
hier Gelegenheit, gegen die Benedictiner [b]) zu erin-
, daß es ganz unerweislich sey, daß die Anhänger
Nestorii diesen Brief verfälschet, vielmehr als ehr-
Leute die Abschriften, die sie in Händen hatten,
Cyrillo vorgeleget; und da wir schlechterdings
wissen, worinnen die antiochenischen und ale-
[illegible] Handschriften damals von einander ver-

nen, ob eine Verfälschung da gewesen. Nach d
Zeit wurden diese Fragen oft erneuert und auf Co
cilien untersuchet, wovon die jezt gedachten Bene
ctiner schöne Beyspiele gesamlet.

IX. Hier ist der Ort, daß wir erinnern, es
eine allgemeine Klage über die Kezzer, sie hätten
die göttlichen Schriften, also auch die Schriften
Kirchenlehrer und andere Urkunden verfälschet.
sind ganze Abhandlungen vorhanden, in welchen d
se Frage bald überhaupt, q) bald in einzelnen St
ken, z. B. von der angeblichen Verfälschung der B
cher des N. T. unter dem K. Anastasio, so grün
lich vorgetragen und entschieden worden, daß n
wol ein grosser Theil dieser Klagen unstatthaft ist u
bleibet: wir sagen, ein grosser Theil, denn ein
Fälle können wol zugestanden werden. Es ist a
ganz natürlich, daß irrende Partheien eben das Re
gehabt, einen solchen Verdacht ihren Gegnern
Last zu legen und in der That hat es nicht an sold
orthodoxen Betrügern gefehlet. Am erwiesensten
dieses wol, daß einige römischcatholische Herausge
alter Schriften die ihren Lesern schuldige Treue
den Augen gesezzet. r)

X.

q) Nach dem Streit des Germon und Constants ist in
mehreren Schriften davon gehandelt worden, die man
dem erstgedachten Buch kennen lernet.

r) S. meines Vaters biblioth. patristic. p. 228. 234.

X. Ueber diejenige Verfälschungen, welche die Geschichte näher betreffen, ist die Klage vor uns sehr wichtig und häufig, und weil es gar zu oft nur einzelne Urkunden betrift, oft so zweifelhaft, daß man nichts entscheiden kan. Von den neuern Zusäzzen zu den ältern Chroniken haben wir oben schon etwas gesaget. Kein Beyspiel ist berühmter, als die Geschichte der Johanna, welche unter die Päpste gerechnet worden. Sie ist so oft ältern Jahrbüchern beygeschrieben worden, daß man Ursach hat, sie auch alsdenn vor einen fremden Zusaz zu halten, wenn sie in neuern Abschriften eine gewöhnliche Stelle erhalten. In solchen Fällen kan sich die Kritik helfen, wenn aber die Begebenheit auf die Aussage einer einzigen Urkunde beruhet, und diese verfälschet ist, denn ist es schon schwerer, den Betrug zu entdekken.

§. XII.

Von den Verfälschungen giebt es sehr viele kritische Regeln, welche hier weder alle erzehlet, noch beurtheilet werden können. Nur von einigen müssen wir etwas sagen:

1. Alle Schriften, alle einzelne Zeugnisse, die in diesen Verdacht gezogen worden, oder werden, sind von einer zweifachen Gattung. Bey einigen ist ein reicher, oder doch einiger Vorrath an Hülfsmitteln, das Wahre und Falsche von einander zu unterscheiden, vorhanden. Dieser bestehet in der Mehrheit von Abschriften, in vorhandenen Uebersezzungen, die

als alt und treu zu achten und Anführung solcher Stellen bey andern Schriftstellern.

II. Diese leztern verdienen, wie in der gesamten Historie, also auch in der Kirchenhistorie eine besondere Aufmerksamkeit. In den mitlern Zeiten war das Ausschreiben unter den Griechen und Lateinern sehr gewöhnlich und dieses sonst einem Gelehrten nicht rühmliche Geschäfte, war damals nicht allein zu entschuldigen, sondern ist auch uns ungemein vortheilhaft gewesen. Ihr gelehrter Diebstahl hat uns manche alte Nachricht, noch weit mehr aber gute Lesarten erhalten. So haben wir die spätern griechischen Geschichtschreiber, wie den Zonaram und sonderlich Nikephorum als wichtige Quellen verschiedener Lesarten im Eusebio, Sokrate, Sozomeno anzusehen, und bey den lateinischen Verfassern der Chroniken der mitlern Zeiten, die so wenig kritisch bearbeitet worden, ist der Grundsaz, daß sie einander ausgeschrieben, eben deswegen fruchtbar, daß wir Ursach haben, die Spuren der von einem jeden vornemlich geplünderten ältern Quellen aufzusuchen, um bald das Original aus der Copie, bald diese aus jenem zu berichtigen. Eben diese nüzliche und sich gewiß belohnende Mühe hat bey den noch viel älteren Schriftstellern statt, wenn wir nur erst mit Gewißheit, oder auch nur Wahrscheinlichkeit erweisen können, daß der jüngere den ältern gelesen. Wie vielen Dank verdienen nicht Epiphanius und Theodoretus, daß sie Irenäi Kezergeschichte ausgeschrieben, und dadurch uns nicht allein gute Lesarten, sondern ganze Stükke des Originals

en Griechen, wie denn Johann von Damaskus
em Epiphanio wohl zu gebrauchen.

I. Was wir von den Anführungen gesaget, trift
blos die Geschichtschreiber, sondern auch andere
ften der alten, exegetische, dogmatische, pole-
. Theophylakti Schrifterklärungen, können
hnlichen Werken des Chrysostomi, und die sonst
n Arbeiten der Schriftsteller mitlerer Zeiten, bey
Werken des Augustini vortrefliche Dienste thun.
wollen wir besonders zwey Gattungen von
ften zum kritischen Gebrauch empfehlen: ein-
ie Concilienakten. Da es einmal Mode war,
dorte durch beyfällige Aussprüche älterer Lehrer
weisen, so wurde denn von den über Lehrsäzze
nden Partheien ein mühseliger Fleiß angewen-
olche Zeugnisse zu samlen, und in ihren, sehr
n Concilien vorgelegten Schriften, oder auch
in den mündlichen, zum Protocoll genommenen
eidigungen, anzuführen. Dadurch ist eine un-
lich grosse Menge von Stellen aus den theils

wol aber die Schlüsse der Kirchenversamlungen eben diesen Dienst von den alten Samlungen der Kirchengesezze, jene mögen nun in diesen entweder nur überseszet, oder auch in ihrer Originalsprache angeführet werden, und aus dieser Ursach ist das Verdienst der neuern Gelehrten, welche solche Samlungen entweder ganz an das Licht stellen, oder aus Handschriften berichtigen, billig mit Dank zu erkennen. Sollte Jemand von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit dieses Geschäftes noch keine Idee haben, den würden wir bitten, dasjenige aufmerksam zu betrachten, was Quesnell und noch mehr die Ballerini bey ihren Ausgaben der Werke des Leo geleistet haben.

IV. Man wird aus diesem wenigen schon beurtheilen, was wir durch den Vorrath verstehen, durch welchen wir in den Stand gesezzet werden, verfälschte Stellen zu entdekken und nach einer guten Kritik zu verbessern, auch leicht begreifen, daß dieser Vorrath bey den alten Schriften von einem stufenweis sehr verschiedenem Umfang sey. Es giebt aber auch andere ganze Schriften und noch mehr kleinere Aufsäzze, wo wir von allen diesen guten kritischen Quellen ganz entblöset sind, und alsdenn muß bey den Nachrichten, die wir daraus schöpfen, eben so wenige Gewisheit eintreten, als in andern historischen Fällen, wo wir nur einen Zeugen hören können. Es ist viel leichter, aus der Beschaffenheit des Inhalts und des Ausdruks zu beweisen, daß eine Schrift, oder Stelle verfälschet sey, daß der angegebene Zeuge dieses nicht gesaget, nicht schreiben können, als mit Gewißheit zu bestim-

men,

V. Noch eine Anmerkung. Es ist freylich ein sehr
es Vorurtheil, daß eine Stelle verfälschet sey,
schon ältere Zeugen klagen, daß dieses gesche-
Man muß sich aber hüten, solche Klagen vor
iglich gewiß zu halten. Denn wir haben Erfah-
en, daß selbst in den Büchern des neuen Testa-
s oft eine Lesart sich legitimiret, welche in den
n Zeiten orthodoxe Lehrer vor eine Verfälschung
Kezzer gehalten. *) Hiennarus beschuldigte den
, er habe in einer Stelle des Hilarii, das Wort
tur in adoptatur verwandelt, und dennoch ist das
e wahrscheinlich die ächte Lesart. Und in den
rn Zeiten ist manche Urkunde vor unverfälscht er-
t worden, die man des Gegentheils beschuldiget
.

VI. Am schwersten ist der Fall, wenn von einer
rift zwey sehr abgehende Exemplarien vorhanden
von denen eine verfälschet seyn muß; uns dabey

helfen müssen, die mehrentheils nicht entscheidend s
Ich kan hier kein berühmter Beyspiel anführen,
Ignatii Briefe, diese brauche ich aber auch nur
nennen, da die von ihnen vorhandene gelehrte Un
suchungen den besten Beweis enthalten, daß so
Fragen grosse Schwierigkeiten haben.

§. XIII.

Auf beyde Arten, die untergeschobenen und
verfälschten, beziehet sich die dritte Gattung,
zweifelhaften Schriften und Stellen. Wenn d
Wort im weitläuftigen Verstand genommen werd
sollte, daß es jezt eine jede Schrift anzeige, über
che gelehrte Männer gezweifelt, oder unter unter s
auch wol in gelehrten Abhandlungen so gestritten, d
der eine Theil sie vor untergeschoben, oder verfälsch
der andere in beyden Absichten vor ächt gehalten,
würde keine erhebliche Schrift aus dieser Kla
auszunehmen seyn. Noch in unsern Tagen find
der Briefwechsel Christi mit Abgaro, der Dionys
von Areopagus, der falsche Isidorus ihre Vertheid
ger. Welch eine Menge von Schriften in Folio un
Quarto sind nicht zur Vertheidigung des Briefs a
Licht getreten, *) den Maria an die Einwohner d
Stadt Meßina geschrieben haben soll. Noch find
man hingegen, welche an der Richtigkeit aller Schri
ten der so genanten apostolischen Väter, des Brie

*) Man kann sie aus Fabricii B. Gr. vol. XIV. p. 276 sqq.

hler; mithin auf beyden Theilen ein Gleichge-
entstehet. Es kan zwar freilich hierinnen das
l der Gelehrten sehr verschieden seyn, es kan aber
n gnug seyn, wenn auf beyden Theilen anerkannt
daß der Gegentheil nicht wider vernünftige
sätze der Kritik anstösset, mithin ein Recht habe,
Meinung zu behaupten; oder wenn wirklich ver-
ge Männer mit rühmlicher Bescheidenheit die
nicht entscheiden. So bald die Rede von un-
hobenen und nicht untergeschobenen ist, so bald
man bemerken, daß keine offenbare innere Merk-
des neuern Alters, wie Zeitangaben, feyerliche
ät eingeführte Namen der Dinge, der Wür-
, d. g. oder auch des erdichteten Lehrbegrifs, es
glich machen, den angegebenen Verfasser davor zu
en; auf der andern Seite aber auch keine äusserli-
weise, daß er es sey, vorhanden sind. So ist der
eschaffen mit dem kleinen Buch von den Todesfäl-
Verfolger der ersten Christen, welches allemal
actantio herkommen kan, aber auch nicht eben

mehrere Beyspiele finden. Zuweilen scheinen äuſſe
liche Gründe vor die bejahende und innerliche vor d
verneinende Meinung zu streiten und zwar so, d
kein Uebergewicht leicht bemerket wird. So hab
diejenige völlig Recht, daß **Ambrosius** ein Werk v
den Sakramenten hinterlassen, hingegen sind in d
Büchern dieses Inhalts, die diesem Bischof beygeleg
werden, starke Gründe vorhanden, daß sie nicht sei
Arbeit seyn können. Bey dieser ganzen Gattung v
Schriften haben wir alle Bescheidenheit zu empfehle
unsere eigene Einsichten niemals andern aufzudringe
und wenn wir uns eines Zeugnisses bedienen wolle
welches mit Grund zweifelhaft ist, alsdenn es ehrli
zu bemerken, daß es noch ungewis sey, ob die Schri
den angeblichen Verfasser habe, ob die uns gefallen
Lesart auch wirklich andern vorzuziehen. In der G
schichte gehet bey einem solchen Betragen nichts verl
ren, und zuweilen können solche Fragen in gewis
massen gleichgültig werden. Das berühmte Bu
vom **Beruf der Heiden** bleibet immer in der Geschic
te der im fünften Jahrhundert geführten Widersprü
che gegen die Lehren der **Pelagianer** und halben P
lagianer eine Urkunde, wenn auch es falsch ist, da
Prosper, oder **Leo der Grosse** der Verfasser sey. u)

§. XIV.

Die Gefahr, dadurch betrogen zu werden, da
man einen schriftlichen Aufsaz vor ächt und unverfälsch
halte

u) Vergleiche noch meines Vaters biblioth. patristic. p. 212.

n die bekanten ſpaniſchen Steinaufſchriften ein
piel geben, welche dem Andenken der Verfol-
en der Chriſten unter den Kaiſern Nero und
letiano gewidmet ſeyn ſollen. Es würde aber
unſern Zwek ſtreiten, einen Verſuch einer voll-
igen Theorie zu machen, zumal dieſes doch
dern würde, Bilder, Münzen, Aufſchriften,
tude von einander abzuſondern und dadurch noch
ufftiger zu werden. Wir hoffen, unſere Abſicht
einige Beobachtungen völlig zu erreichen, welche
ſind:

. Wenn über die kritiſche Richtigkeit eines ſol-
Denkmals geſtritten wird, ſo iſt immer die Frage
g zu beſtimmen. Denn entweder wird nur über-
t gefraget, ob ein ſolches Denkmal alt, oder neu
Hier glaube ich, daß bey allen Kunſtgriffen der
üger, dennoch bey falſchen Münzen, erdichteten
ern u. d. g. leicht der Betrug entdekt und erwie-
erde. Ich beſinne mich auch auf kein Exempel, daß

erregen. Allein von Steinaufschriften ist kein Zweifel, daß solche Denkmale erdichtet worden; es sind aber auch gute kritische Regeln vorhanden, wahre und falsche zu unterscheiden. Zweifelhafte werden doch immer bleiben.

II. Oder man fraget genauer, nach der Zeit, nach dem Jahrhundert, in welchem jedes Denkmal gemacht worden, und davon hänget denn freylich der Gebrauch ab, den wir von ihnen in der Kirchenhistorie machen können. Nichts ist richtiger, als daß wir sehr alte Bilder und sehr alte Münzen haben, auf denen Christus abgebildet worden. Daß nun keines von den Zeiten Christi herrühre, ist so zuverlässig, daß jezt kein gelehrtes Glied der römischen Kirche mehr im Ernst von Lucä Mahlereien reden wird; allein deswegen haben doch einige ein ehrwürdiges Alter. Man muß nun in solchen Abbildungen nie ein Portrait Christi suchen, allein sie haben doch den Nuzzen, die mancherley Arten von Vorstellungen kennen zu lernen, die sich die Alten von gewissen historischen Umständen gemacht. Man könnte durch die meisten Jahrhunderte vom vierten oder fünften Jahrhundert die verschiedenen Arten von Crucifixen samlen. Alle Denkmale, auf denen die Apostel Petrus und Paulus vorgestellet worden, sind eben so wenig wahre Abbildungen ihrer Gesichter, allein die Stellungen und, wenn ich mich so ausdrükken darf, der ihnen bestimte Rang, haben schon lange sie merkwürdig gemacht. In solchen Fällen ist es sehr interessant, das eigentliche Alter

eines

ines Stüks zu wissen. Ciampini sonst prächtiges Werk von den gottesdienstlichen Gebäuden des K. Constantins hat den grossen Fehler, daß der Mann immer vergisset, zu beweisen, daß seine Gebäude von diesem Kaiser wirklich veranstaltet und aufgeführet worden. Dadurch verlieret es den grösten Theil seiner Brauchbarkeit, und wir würden sehr irren, wenn wir aus diesem Buch uns eine Vorstellung von der wahren Beschaffenheit der Kirchen zu den angegebenen Zeiten machen wollten.

III. Eben so hat man Ursach, auf das Alter der Denkmale zu achten, wenn aus demselben gewisse Gewohnheiten und Gebräuche erläutert werden sollen; oder die Bildersprache ein Licht empfangen kan, die hernach wieder in die Geschichte der Glaubenslehre und der Moral einen Einfluß haben kan.

IV. Die Kritik beschäftiget sich aber alsdenn nicht allein mit dem Alter, sondern auch mit andern Fragen. Billig ist bey einem alten Denkmal, aus welchem man christliche Alterthümer zu erläutern hoffet, die erste Frage: ob es auch Christen zugehöre und von Christen herkomme? Es kan keinem Kenner dieser Art von Gelehrsamkeit unbekannt seyn, daß man sehr lange Zeit theils ganz falsche, theils sehr ungewisse Merkmale angegeben, die Leichensteine der Christen, ja wol gar der Märtyrer von heidnischen zu unterscheiden: daß man z. B. die heidnischen Thränenfläschgen vor Kennzeichen des Märtyrertods gehalten und das

diis manibus in deo maximo verwandelt. Eben so ist es heut zu Tage billig in Zweifel gezogen, ob alle so genannte Abraxassteine wirklich der basilidianischen Parthey zugehöret, wie ehemals geglaubet worden. Es ist aber auch leicht möglich, daß christliche Bilder vor heidnisch gehalten werden, wenn die Anmerkung einiger Gelehrten völlig gegründet ist, daß die alten Christen sich zuweilen heidnischer Abbildungen bedienet, dadurch viel edlere und erhabene Vorstellungen zu symbolisiren. Unsern Heiland unter der Gestalt des **Orphei**, den **Simson** unter der Gestalt des **Herkulis** abzubilden, r) hat immer etwas unschickliches, wenn man aber bedenket, daß die Kirchenväter die Mythologie so gut, wie die biblische Geschichte, allegorisiret, so siehet man doch einen Grund, wie die alten Christen darauf gekommen. Daß aber von solchen Bildern diejenigen zu unterscheiden, welche gleich im Anfang blos heidnisch waren; von ältern Christen seit dem vierten Jahrhundert erst zum Schmuk gebraucht, hernach aber, wol mit einiger aus Einfalt vorgenommenen Veränderung, in christliche verwandelt, oder auch wol nur mit christlichen Namen beleget worden, dieses brauchet keinen Beweis.

V. Endlich da es nicht allein untergeschobene, sondern auch verfälschte Aufschriften und Bilder giebt, so ist das auch das Geschäfte der Kritik, darüber zu urthei-

r) S. Marangoni delle cose gentilesche e profane. cap. XLII. seqq.

rtheilen. Zuweilen kan dieſes blos ein Verſehen
yn, welches nicht allein neuere Herausgeber oft be-
angen, ſondern auch ältere. Kein beſſer Beyſpiel
önnen wir anführen, als die ſo wahrſcheinliche Be-
ereilung des Juſtini des Märtyrers, da er verſi-
ert, zu Rom einen Stein geſehen zu haben, der dem
imoni deo ſancto geſezt worden, da doch er mit dem-
nigen einerley geweſen, der in den neuern Zeiten ge-
nden worden und dieſe Aufſchrift liefert: Semoni
eo ſanco fidio. Und daß man ältere Bilder verän-
ert, davon iſt der Vorfall zu Siena, den Mabil-
on [9]) erzehlet, ein klarer Beweis. In der daſigen
auptkirche waren die Bildſäulen der römiſchen Bi-
höffe aufgeſtellet und unter dieſen war nicht allein
ie Perſon mit einem glatten Geſicht gemahlet,
ndern auch, wie bey allen übrigen, der Name
ngefüget: Ioannes VIII. mulier de Anglia. P. Cle-
ens VIII. verlangte zwar vom toſcaniſchen Hof,
as Bild ganz wegzuſchaffen, man begnügte ſich
ber, dem Bild einen Bart zu ſchenken, und an
att der angeführten Worte den Namen Za-
harias beyzufügen, welches in allem Verſtande zwar
ein Betrug, denn wer hätte ſich doch betrügen laſ-
n? ſondern Thorheit war.

§. XV.

Es können bey den Quellen der Kirchenhiſtorie
och andere Umſtände vorkommen, welche eine kriti-
he Unterſuchung verdienen. So iſt es ohne Streit

9) S. Leibnizens Flores ſparſ. in tumulum papiſſae, p. 336.

eine kritische Frage, ob eine alte Schrift **Original**, oder **Copie** sey? von welcher wir aber hier nicht reden können. Denn da diese Frage immer nur auf Handschriften gehet: da es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß von den Schriften der Kirchenväter wenigstens der fünf ersten Jahrhunderte gar keine, und von den Schriften der folgenden Zeiten immer nach dem Verhältnis der mehreren Entfernung von unsern Tagen sehr wenige erweisliche Urschriften vorhanden sind und da unter uns überhaupt es eine Seltenheit bleiben wird, gute Handschriften, viel weniger Originalhandschriften bey unsern Untersuchungen in der Kirchenhistorie zu gebrauchen, so würde es in Absicht auf solche Schriften wenig Nuzzen stiften, von einer doch immer sehr ungewissen Kritik hier zu handeln. Bey den Urkunden ist sie wirklich brauchbarer, gewisser und häufiger, es ist aber auch dieser Theil der Diplomatik von den vortreflichen Männern, welche seit **Mabillons** Zeit diese Wissenschaft bearbeitet, so gründlich schon ausgeführet worden, daß wir nur unsere Leser bitten dürfen, sich aus diesen Schriften die Merkmale eines Originals, und einer Copie und die Verschiedenheit ihres moraiischen Wehrts bekannt zu machen.

§. XVI.

Eine andere kritische Frage ist diese: ob eine Schrift **Original** oder **Uebersezzung** sey? Diese kan bey verschiedenen Arten von Schriften entstehen, die wohl von einander zu unterscheiden. **Einmal**

kön-

können von einerley schriftlichen Aufsaz Exemplarien in verschiedenen Sprachen entweder ehemals vorhanden gewesen seyn, oder noch seyn, so daß man wenigstens Gründe zum zweifeln hat, in welcher Sprache der Verfasser geschrieben. Hier kommen selbst einige Bücher des neuen Testaments in Betrachtung, von denen in den ältern und neuern Zeiten gestritten worden, ob sie hebräisch, oder, wie wir sie izt haben, griechisch geschrieben worden. Eine sonst sehr wichtige Frage, die aber in der Historie durch den gänzlichen Verlust der ältern hebräischen Exemplarien, z. E. des Evangelii des Matthäi, keine Verwirrung mehr stiftet. Wir empfehlen hier nur diese Anmerkung, daß kein vernünftiger Zweifel dieser Art statt haben könne, ohne eine zuverlässige und glaubwürdige Nachricht, daß wirklich in den ältesten Zeiten von einem solchen biblischen Buch Abschriften in einer andern Sprache, die vor Originalien gehalten worden, vorhanden gewesen. Wenn diese Regel im strengsten Verstand gelten soll, so hoffe, daß überhaupt die meisten Streitigkeiten bald geendiget seyn werden. Nach den Büchern des neuen Testaments kommen zwar, so viel wir wissen, keine grössere und wichtige Schriften der Kirchenlehrer, aber doch einige kleinere Aufsäzze und Urkunden vor, von denen gezweifelt wird, in welcher Sprache sie ursprünglich abgefasset worden. Am meisten wird dieser Zweifel einige Briefe der ältern Bischöffe von Rom treffen, die uns von griechischen Schriftstellern, wie dem Eusebio, in griechischer Sprache geliefert worden, oder in den Concilienakten lateinisch und griechisch (in welchem

chem Fall wir von neuern Uebersezzungen nicht reden) stehen, ohne daß man sicher entscheiden kan, ob jene nur übersezzet und welche von diesen Uebersezzung sey. Constant hat die wichtigsten Stükke, die hieher gehören, sorgfältig gesamlet und beurtheilet, daß man aus seinem Buch von solchen kritischen Fragen viel lernen kan. Eine sehr sonderbare Erscheinung, die viel Verwirrung stiften kan und wirklich gestiftet hat, ist diese, wenn von einem Stük wirklich in einer Sprache Original und Uebersezzung vorhanden sind. Der codex Africanus ist der Grundsprache nach lateinisch: in denselben wurden das Bekäntnis und die Kanonen von Nicäa aufgenommen, und also übersezt. Wie diese in grossem Ansehen gestandene Samlung hierauf selbst in die griechische Sprache übersezt wurde, war der Uebersezzer einfältig genug, an statt des Originals eine neue Uebersezzuug der nicänischen Stükke zu liefern. Allein daß sich so gar über neuere Schriften solche Zweifel äussern, oder besser, in Ansehung ihrer Grundsprache ein Irthum ausbreiten und erhalten könne, hätte man gewis nicht vermuthet, und dennoch haben wir davon vor kurzem durch des Hrn. Bertrams sehr glükliche Entdekkunng ein unleugbar Exempel erhalten, da er erwiesen, daß Melanchthon den Anhang der smalcaldischen Artikel von der Gewalt des Papstes nicht deutsch, wie bishero geglaubet worden, sondern lateinisch geschrieben, daß das lateinische Exemplar, welches in den besten Ausgaben des Concordienbuchs gefunden wird, das Original, und das deutsche Uebersezzung sey, und auch von dieser Schrift

eine

eine lateinische Uebersezzung der deutschen gemacht worden, welche schon längst ausser Credit ist. Kan ein solcher Irthum bey einer öffentlichen Schrift, deren kritische Geschichte gewis nicht unbearbeitet geblieben, und einer so neuen Schrift Plaz haben, was können nicht bey andern, die weit weniger Aufmerksamkeit erwekt haben, nicht noch hierinnen vor falsche Meinungen Plaz finden? Hernach ist nun der Fall häufiger, daß wir wirklich eine ältere Schrift nur in einer Sprache kennen, und doch die Frage entstehen kan, ob sie Urkunde, oder Uebersezzung sey? Wenn diese durch gültige historische Beweise entschieden wird, wie von den Schriften des Irenäi, des Origenis und andern, die wir nur lateinisch haben (die Fragmente ausgenommen) oder den blos griechisch vorhandnen Schriften des Ephraems, so ist die Sache bald in ihr Licht gesezzet. Es können aber solche historische Nachrichten fehlen und alsdenn müssen andere innerliche und äusserliche Gründe zu Hülfe genommen werden. Zuweilen giebt zwar eine fremde Sprache einen Grund zum Verdacht, daß die ganze Schrift untergeschoben, welcher jedoch niemals allein beweiset, auch nicht übertrieben werden darf, indem theils der Grundsaz, daß dieser, oder jener Schriftsteller der angegebenen Sprache nicht mächtig gewesen, sehr trügen kan, zumal wenn er auf den Ort des Aufenthalts gebauet wird, wie denn in den mittlern Zeiten selbst geborne Griechen Bischöffe zu Rom gewesen, und sogar, wie Zacharias, lateinische Schriften in das griechische übersezt; theils es nicht unmöglich ist, daß

sehr wichtige Schriften blos in der Uebersezzung uns aufbehalten worden, wovon die kurz vorhero angeführte Väter den Beweis enthalten. Allein wie dieser Verdacht kan völlig ungegründet seyn, so bleibet es doch alsdenn gewis, daß eine solche Schrift Uebersezzung sey, nicht Original. So werden wol alle jezt zugeben, daß B. Ibas von Edessa seinen so merkwürdigen Brief nicht griechisch, sondern syrisch geschrieben, und daher die uns in griechischer Sprache überlieferten ansehnliche Stükke desselben nur Uebersezzung sind. Die beyden wichtigen Samlungen von Urkunden und Briefen, welche unter den Titeln des Synodici und des codicis encyclici in der Kirchenhistorie des fünften und sechsten Jahrhunderts bekannt genug sind, enthalten zuverlässig nur lateinische Uebersezzungen, von denen nur sehr wenige griechische Oriainalien uns sonst aufbehalten worden, ob uns gleich die Uebersezzer selbst nicht bekannt worden. Endlich dürften auch wol sich solche Urkunden finden, die zugleich in zwey Sprachen aufgesezt worden, und daher in beyden als Originalien anzusehen, wovon unsere augsburgische Confeßion ein merkwürdig Beyspiel ist. Wie nun bey dem Gebrauch der Quellen es ohne Streit viel daran gelegen seyn muß, daß wir vorhero versichert sind, ob sie von uns im Original, oder in der Uebersezzung gelesen werden; so sind auch die Uebersezzungen nicht von gleichem Wehrt. Hier ist nicht davon die Rede, ob eine Uebersezzung treu, oder untreu, gut, oder schlecht sey, als welche Eigenschaften zu beurtheilen, wir nicht eigentlich zu den Geschäften

der

der Kritik rechnen mögten, von denen wir hier reden: ſondern unſere Abſicht gehet auf eine andere Verſchiedenheit. Einige Ueberſezzungen ſind blos Privatarbeiten, andere aber behaupten ein öffentliches Anſehen: ſie ſind von ganzen Geſellſchaften, oder obrigkeitlichen Perſonen, wo nicht veranſtaltet, doch genehmiget und zum gemeinſchaftlichen Gebrauch beſtimmet worden. Bey Privatſchriften einzelner Lehrer wird dieſer Fall nicht eintreten, es müſte denn in einigen morgenländiſchen Kirchen ſeyn, wo allerdings noch Schriften recht vorzüglich berühmter Männer bey dem Gottesdienſt, und zwar in authoriſirten Ueberſezzungen vorgeleſen werden, allein bey öffentlichen, zumal ſymboliſchen und liturgiſchen Schriften, deſto mehr. Und ſolche Ueberſezzungen, wenn ſie auch von dem Original abgehen, vertreten doch die Stelle des Originals in den Angelegenheiten derjenigen Kirche, welche dieſer Ueberſezzung einen ſolchen Wehrt beyleget. So findet man unter den mancherley lateiniſchen Ueberſezzungen des nicäniſchen und constantinopolitaniſchen Glaubensbekäntniſſes dieſe Verſchiedenheit, daß einige blos Privatarbeiten ſind und geblieben, andere aber von den lateiniſchen Kirchen bey dem öffentlichen Gottesdienſt gebraucht worden. Durch dieſe, nicht durch jene, ſind lateiniſche Ausdrükke und Redensarten kirchlich worden. Der in aller Abſicht ſehr verdiente Dionyſius der kleine hat das Glük gehabt, daß ſeine Ueberſezzungen griechiſcher, zum Kirchenrecht gehöriger Aufſäzze in der römiſchen Kirche ein öffentlich Anſehen erhalten und es giebt Fälle, wo der Geſchichtſchreiber, wenn es eben die Grundſäzze des römiſchen Kirchenrechts betrift, genöthiget

iſt, nicht die vorhandenen Originalien, ſondern
dieſe Ueberſezzung als hiſtoriſche Quelle anzuneh
Unſere Leſer werden hiebey von ſelbſt an unſer deut
apoſtoliſches Glaubensbekäntnis ſich erinnern,
ches als deutſch unter uns ſein ſymboliſches An
behauptet und zum Exempel die Ueberſezzung de
eleſiae catholicae, in chriſtliche Kirche allerdin
einer kirchlichen Erklärung dieſes Worts macht.
hoffe, daß dieſes genug ſeyn kan, zu beweiſen, d
Frage: ob eine Ueberſezzung ein öffentliches An
habe, oder nicht, wichtig und nüzlich ſeyn könne
ſezze nur noch die Anmerkung hinzu. Es könn
öffentlichen Schriften zuweilen Ueberſezzungen fre
Aufſäzze ſich finden, die deswegen noch nicht ö
lich genehmiget werden. Auf der Kirchenverſam
zu Epheſus wurden Cäleſtini lateiniſche Briefe
chiſch vorgeleſen und unter die Akten aufgenom
ob nun gleich ihr Inhalt genehmiget wurde, ſo geſ
es doch nicht in Anſehung der Ueberſezzung, als Ueb
zung. Einen viel höhern Wehrt muß aber die
chiſche Ueberſezzung von Leo des Groſſen Schr
an Flavianum haben, weil die Kirchenverſamlu
Chalcedon eben dieſe Ueberſezzung als orthodox g
migte und daher ſich auf dieſe die Widerſprüche g
den Brief bezogen. So viel von Ueberſezzungen

Dritter Abschnitt

von der

ermeneutik der Quellen der Kirchenhistorie.

§. 1.

Wenn bey einer Quelle der Kirchenhistorie alle die bishero vorgetragene Fragen aufgeworfen und richtig beantwortet worden, denn wol die vornehmste Bemühung dahin zu richten, ß wir auch die in denselben gelieferte Aussagen der ugen richtig verstehen. Es lehret ja wol die tägli- Erfahrung, daß eine übelverstandne Stelle eines r glaubwürdigen und unverfälschten Schriftstellers n so leicht die Fabel unterstüzzen kan, als die Be- gerey, welche untergeschobene Zeugnisse der Lüge n Besten ausstreuet. So ist nichts gewisser, als ß Tertullian vor seine Zeiten unsern Beyfall ver- ne und nichts klärer, als daß er von einem episco- episcoporum rede, und nichts ist doch ungegrün- ter, als daß er dadurch bezeuge, man habe schon zweyten Jahrhundert anerkannt, der Bischof von om habe ein göttliches Recht, von allen übrigen ischöffen in der Welt einen uneingeschränkten Ge- rsam zu fordern. Wie lange haben nicht blos die eologen, sondern auch die neuern Geschichtschrei- r im Ernst behauptet, man müsse den Ursprung der

Kir-

Kirchenversamlungen in die Zeiten der Apostel sezzen und die bescheidensten unter ihnen sich begnüget, Lucä Erzehlung Apostelgesch. XV. vor einen Beweis, vor einen historischen Beweis davon auszugeben, da doch der göttliche Geschichtschreiber kein Wort von einer Synode saget und man nunmehr aus Tertullians merkwürdigem Bericht gewiß weiß, daß dergleichen Zusammenkünfte erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts und zwar in Kleinasien entstanden. Und so finden sich in der Kirchenhistorie noch unzehlige Beyspiele, daß entweder gänzliche Unwahrheiten, oder doch falsche Vorstellungen wahrer Begebenheiten angenommen und vertheidiget werden, weil die Zeugnisse unrichtig ausgelegt werden. Die Gefahr, sich selbst auf diese Art zu verstossen, ist allgemein, und daher die Pflicht der Behutsamkeit, solche Fehltritte zu vermeiden, nicht gnug zu empfehlen. Wir wollen zu diesem Zwek hier einige Betrachtungen und Anmerkungen mittheilen, die theils ins allgemeine gehen werden, theils auf einige besonders gewöhnliche Fälle sich einschränken, und zwar wiederum zuerst von den schriftlichen Aufsäzzen, hernach auch von andern Denkmalen der Kirchenhistorie reden.

§. II.

Die erste allgemeine Betrachtung über alle Arten von schriftlichen Aufsäzzen betrift die Sprache. Ehe wir uns unterstehen, eine fremde Rede zu erklären, müssen wir vorhero wissen, in welcher Sprache

sie

sie abgefasset sey. Es ist kurz vorhero schon erinnert worden, daß wir von solchen Schriften, aus denen wir glaubwürdige Nachrichten zur Kirchenhistorie haben, entweder Originalien, oder Uebersezzungen sind. Von beyden müssen wir hier aus einem andern Gesichtspunkt etwas anmerken. Originalien sind jezt alle Schriften in derjenigen Sprache, in welcher ihre Verfasser sie abgefasset haben. Wer nun die Kirchenhistorie aus den Quellen selbst studiren will, der muß nothwendig wissen, in welchen Sprachen seine Originalien verfasset worden, also die Sprachen selbst kennen. Wir wollen es versuchen, hier ein Verzeichniß solcher Sprachen, mit einigen Anmerkungen mitzutheilen. Diese sind

I. Die griechische. Sie hat die Ehre, daß die göttlichen Quellen ihr Eigenthum sind, und überhaupt vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts nicht eine einzige erweisliche, noch übrige, christliche Schrift in einer andern Sprache abgefasset worden. Nach der Zeit ist sie in den morgenländischen Staaten des römischen Reichs die herrschende geblieben, auch unter den Christen. Die ältesten Kirchengeschichtschreiber und eine sehr grosse Menge von Kirchenlehrern haben griechisch geschrieben. Und ob sie gleich ihre Abänderungen erlitten, und auch das barbarische Griechische sich mehr, oder weniger in die Bücher der Geschichtschreiber und der Theologen eingedränget, so muß man doch eingestehen, daß Kunstwörter, und Namen von Würden und Gebräuchen, aus-

ausgenommen, die Griechen in den mittlern Zeiten besser geschrieben, als die Lateiner.

II. Die lateinische. Tacitus und Plinius sind wol die ältesten, aber auswärtige Schriftsteller, welche in dieser Sprache von christlichen Angelegenheiten Nachrichten gegeben haben; unter den Christen selbst wird Tertullian vor den ältesten lateinischen Schriftsteller gehalten, wiewol einige ihm den Minucius Felix noch vorsezzen. Unter allen uns bekannten Römern, von denen wir etwas haben, ist Novatianus der älteste, doch sind unter Cyprians Briefen einige, welche um eben diese Zeit Cornelius und Stephanus erlassen haben. Allein von dem Anfang des vierten Jahrhunderts an wächset die Zahl der lateinischen Schriftsteller und lateinischer Urkunden, und ob gleich diese Sprache in den folgenden Zeiten aufhöret, lebendige Sprache zu seyn, so bleibet sie doch die Sprache der Religion und der Kirche, nicht allein in ihren ältesten Wohnsizzen, sondern auch in ganz Europa, die russischen Staaten ausgenommen. Daher nicht allein in den mittlern Zeiten die meisten Kirchenlehrer ihre Bücher von allerley theologischem Inhalt lateinisch abgefasset, so daß es immer eine Seltenheit blieb, wenn einer es wagte, von Religionssachen in seiner Muttersprache zu schreiben, und dieses erst im funfzehenden Jahrhundert gewöhnlich wurde, sondern auch alle öffentliche Schriften, Liturgien, Kirchengesezze, öffentliche und Privaturkunden ebenfals lateinisch ausgefertiget wurden: wenigstens die

Aus-

usnahmen ſehr ſelten waren und ſelbſt nach den
undſäzzen der überall herrſchenden Religion ſelten
n muſten. Es iſt wol kein Zweifel, daß der of-
bare Unterſchied, der ſich zwiſchen der lateiniſchen
prache der ältern chriſtlichen Schriftſteller, und dem
atein der mitlern Zeiten findet, mit daher entſtehen
uſte, daß Volker, die ſonſt in ihren Sprachen ver-
ieden waren, von Gott und göttlichen Dingen nur
teiniſch reden und hören durften und vor uns ent-
het daher die Nothwendigkeit, zweyerley Latein zu
nterſcheiden und dieſen Unterſchied auch bey der Er-
ärung der Quellen der Kirchenhiſtorie zu empfehlen.

III. Die ſyriſche. Dieſe Sprache der gröſten Provinzien des Orients iſt ſehr früh von chriſtlichen Schriftſtellern gebraucht worden, obgleich die älte-ten Arbeiten derſelben, wie des **Bardeſanis**, verlo-ren gegangen, und **Ephraim** jezt der älteſte iſt, von dem wir ſyriſche Schriften haben. Eben ſo iſt frey-lich wahr, daß der bey weitem gröſte Theil der, zu-mal ſeit den neſtorianiſchen und monophyſitiſchen Streitigkeiten in groſſer Anzahl verfertigten Werke in ſyriſcher Sprache und zwar nur derer, die uns durch Ebedjeſu Verzeichnis und einige wenige andere Hülfs-mittel bekannt worden, entweder gänzlich verloren, oder doch, weil ſie noch nicht gedrukt worden, vor uns unbrauchbar ſind, auch dieſer Schade durch die böſe Methode, die ſonderlich **Renaudot** brauchte, la-teiniſche Ueberſezzungen, oder Auszüge derſelben zu liefern, nicht erſezt werden kan; ſo iſt doch gewiß,

daß

daß wir jezt wirklich in keiner andern Sprache, nach der griechischen und lateinischen, so viel gedrukte Quellen der Kirchenhistorie haben, als in der syrischen, und diese sind um desto schäzbarer, da sie uns von morgenländischen Begebenheiten in solchen Perioden Nachrichten ertheilen, wo die griechischen Schriftsteller uns sehr oft, die lateinischen aber ganz verlassen, die erstern sehr selten, die leztern gar nicht Quellen seyn können.

IV. Die arabische. Ob es gleich in Arabien sehr früh Christen, und wenigstens schon im dritten Jahrhundert christliche Schriftsteller, wie Beryllus war, gegeben, so wissen wir doch nicht, daß sie arabisch geschrieben, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß diese Leute sich der griechischen Sprache bedienet. Vor den Zeiten, da sich die Muhamedaner der christlichen Provinzien in Asia, Afrika und Europa bemächtiget, lässet sich wol kein gelehrter Gebrauch der arabischen Sprache unter den Christen erweisen. Allein nachhero ist sie unter ihnen häufiger gebraucht worden, besonders von Geschichtschreibern, denen aber nur nach dem Verhältniß des Zeitalters die unmittelbare Glaubwürdigkeit zukommen kan. Beausobres Fehltritte in der Manichäerhistorie können zu dieser Anmerkung die Beweise liefern. Wenn die Richtigkeit des Testaments des Muhameds nicht so vielen sehr gegründeten Zweifeln unterworfen wäre, so würde dieses in der Kirchenhistorie die älteste arabische Urkunde seyn. Ueberhaupt ist die Anzahl arabischer Schriften, die

uns

uns in der Kirchenhistorie als Quellen dienen können, und durch den Abdruk in unserer Gewalt sind, sehr mittelmässig; doch diejenigen, die wir haben, wohin wir auch die von Assemann mitgetheilten Auszüge arabischer Handschriften rechnen, allezeit erheblich genug. Von arabischen Uebersezzungen reden wir hier noch nicht.

V. Von andern morgenländischen Sprachen haben wir einige Schriften chaldäisch, wie die vom Assemann herausgegebenen Akten der morgenländischen Märtyrer, noch mehrere armenisch, unter denen des Jacob von Nisibe Schriften bey weitem die ältesten und wichtigsten wären, wenn man nur von ihrer Aurhenticität völlig überzeuget seyn könnte. Alte persische Schriften, wir würden aber keine ältere kennen, als des Mani, sind gar nicht mehr vorhanden, und neuere werden wol sehr selten in der Kirchenhistorie von einigem Gebrauch seyn. Eben so fehlet es uns auch an coptischen und äthiopischen Schriften, doch sind in der lezten Sprache liturgische, symbolische Schriften, auch Nachrichten von Heiligen vorhanden, wie denn überhaupt kein Zweifel seyn kan, daß in Aethiopien selbst ein uns noch ganz unbekannter Vorrath von Urkunden und Quellen der Kirchenhistorie dieses seit so langen Zeiten christlichen Landes vorhanden seyn muß.

VI. Von den christlichen Völkern, welche die slavonische Sprachen reden, ist bey denjenigen, die

mit dem römischen Stuhl in Verbindung getret
die lateinische Sprache die Kirchensprache worden u
daher haben wir von ihnen, wenigstens in den ält
und mittlern Zeiten, weder Schriften, noch and
Urkunden in ihren Nationalsprachen vor die Kirch
historie zu erwarten; desto mehr aber haben die R
sen ihre Sprache bey ihren gottesdienstlichen Ange
genheiten beybehalten. Ganz unleugbar haben
daher Geschichtbücher, öffentliche symbolische u
liturgische Schriften, Akten von Concilien, obr
keitliche Verordnungen und Stiftungen, und e
Menge von theologischen Schriften der Lehrer, in
russischen Sprache, als Originalien anzusehen. N
ist das wiederum ein vor uns verschlossener und v
grabener Schaz, dessen Gebrauch wir unsern Na
kommen überlassen müssen. Ich bin wenigstens v
sichert, daß eine Periode kommen werde, in welc
die eigene Lecture der Originalschriften dieser Nati
in der Kirchenhistorie eben so nüzlich seyn werde,
es jezt nüzlich ist, den Ephraem und die Chronik v
Edesta und andere solche Aufsäzze syrisch selbst zu
sen, woran weder Baronius, noch Flacius, wed
Tillemont, noch Fleury, denken können.

VII. Die neuern europäischen Sprachen u
zwar nach ihren verschiedenen Abwechselungen der
und der Provinzialdialekte können unmöglich hier a
geschlossen werden, weil einmal die meisten Nation
bey aller Oberherrschaft der lateinischen Sprache, d
noch nie ihre Muttersprache in Religionssachen ge

verdrängen lassen und daher schon die ältern Uebersezungen symbolischer und liturgischer Schriften, die wir von den Angelsachsen und noch mehr von den alten Deutschen wenigstens seit dem neunten Jahrhundert haben, eine Gattung von Urkunden sind, hernach in den folgenden Zeiten allerdings auch theologische Schriften in den Nationalsprachen aufgesezzet worden, welches zumal von einigen von der römischen Kirche abgewichenen Partheien, wie den Waldensern, aus sehr vernünftigen Religionsgrundsäzzen geschehen; ferner ebenfalls in etwas spätern Zeiten obrigkeitliche Verordnungen und gerichtliche Handlungen, welche auch in der Sprache der Nation verfasset worden; noch weiter, sich Chroniken und Geschichtserzehlungen in eben diesen Sprachen finden, die in der Kirchenhistorie zu gebrauchen, und endlich in der neuesten Kirchenhistorie zwar unter den Protestanten am meisten, doch aber auch unter andern Völkern wol die vornehmsten und wichtigsten Quellen von allerley Art in der jedem Volk eigenthümlichen Sprache ausgefertiget sind. Man kan von der Nothwendigkeit, solche Schriften im Original zu lesen, sich aus den Fehlern überzeugen, die in so manchen Büchern ehemals von den wichtigen zur grosbritannischen Kirchenhistorie seit der Reformation gehörigen Begebenheiten ausgestreuet worden, weil wirklich noch im Anfang dieses Jahrhunderts so wol die Känntnis der englischen Sprache, als der Vorrath an englischen Schriften unter unsern Theologen, welche die Kirchenhistorie bearbeiteten, sehr selten waren.

§. III.

Die **Uebersezzungen**, welche hier in Betrachtung kommen, sind niemals diejenigen, welche von neuern Gelehrten verfertiget worden, ob sie gleich Hülfsmittel der Erklärung werden können. Wir reden von alten Uebersezzungen, welche theils sehr oft die Stelle der Quellen vertreten müssen, und dieses geschiehet, wenn das Original, wenigstens so viel wir wissen, vor uns verloren, oder wenn die Uebersezzung ein öffentliches Ansehen behauptet und als Uebersezzung Urkunde wird, theils sich wegen der sonst nicht zu billigenden Uebersezzerfehler merkwürdig machen. Von den beyden ersten Gattungen haben wir oben Beyspiele angeführet, von der leztern sind **Ruffini** Uebersezzungen von **Origenis** Schriften, noch mehr aber von **Eusebii** Kirchenhistorie hier ein hinreichend Exempel. Daß der Mann sich erlaubte, seinen Schriftsteller zu verändern, war allerdings unrecht, allein dadurch, daß er zuweilen Zusäzze machte, ausser der Fortsezzung, davor verdiente er Dank. Nach dieser allgemeinen Anzeige, von was vor Uebersezzungen wir hier reden, machen wir von ihnen einige besondere Anmerkungen.

I. Man hat ältere Uebersezzungen solcher Schriften, welche zu den Quellen der Kirchenhistorie gehören, von allerley Sprachen. Es scheinen zwar die Uebersezzungen der griechischen Schriften, wie des **Origenis**, **Eusebii**, **Sokratis**, **Sozomeni**, selbst des **Nestorii**, in die lateinische Sprache häufiger gewesen

wesen zu seyn, als der lateinischen in die griechische; doch sind auch solche verfertiget worden, wie wir von Hieronymi Verzeichnis der berühmtesten christlichen Lehrer noch eine solche Uebersezzung des Sophronii haben, die nicht ohne Brauchbarkeit ist. Die Morgenländer waren hierinnen besonders fleißig und es ist vielleicht zu hoffen, daß wenn noch mehrere morgenländische Handschriften in unsere Gewalt kommen, dadurch mancher bisher beklagter Verlust wieder ersezt werde. Und dieses Glük wünsche ich keinen Schriften mehr, als des Theodor von Mopsveste, dessen Arbeiten unter den chaldäischen Christen noch jezt in grossem Ansehen stehen. So neu auch die arabische Uebersezzung der Kanonen der allgemeinen Kirchenversamlungen ist, so hat sie doch wol verdienet, vom Beveridge herausgegeben zu werden.

II. Am allerwichtigsten sind in allen Sprachen die Uebersezzungen öffentlicher Schriften, der feierlichen Glaubensbekäntnisse und der ältern Kirchengesezze. Von ihnen hanget ein sehr grosser Theil der Kirchensprache und Terminologie in einer jeden Sprache ab.

III. Es ist allemal ein Fehler der Uebersezzung, wenn sie nicht treu ist, allein dieser Fehler kan bey den alten oft wichtige Ursachen haben, worauf man zu sehen verbunden. Der Uebersezzer kan seinen Verfasser verbessern wollen und hat auch wol nicht Unrecht. Eine in diesem Fall geschehene Abweichung, wenn sie dogmatische Lehrsäzze betrift, nuzzet dem Ge-

schichtschreiber nichts, der freylich nicht wissen will was Rufinus; sondern was Origenes gelehret, es mag noch so heterodox seyn, als es will; allein wenn sie in historischen Nachrichten sich findet und nicht offenbar aus Nachlässigkeit entstanden, sondern einen Vorsaz anzeiget, denn ist sie unserer Aufmerksamkeit völlig würdig. Wir sollen nicht sogleich urtheilen es sey glükliche Verbesserung, wol aber fragen, ob sie es nicht sey? Hier will ich nur meine Leser an Hieronymi Uebersezzung von Eusebii Chronik und zur biblischen Geographie gehörigen Schrift erinnern. Ueber des Uebersezzers Treue ist allerdings geklagt worden; sollten wir aber wol nicht dadurch gewonnen haben? Solche Veränderungen können glaubwürdige Zeugnisse der ersten Hand werden wenn anders ihr Urheber diese Achtung verdienet.

IV. Wenn wir gleich jezt so glüklich sind, daß wir von sehr wichtigen Werken der Alten die Originalien haben, und durch eine Menge von Hülfsmitteln die wir dem Fleiß der Philologen verdanken müssen unterstüzt, brauchen können, so waren es doch unsere Vorfahren nicht, sondern vielmehr genöthiget, sich mit Uebersezzungen begnügen zu lassen. Hieraus entstand eben das in der Historie, was in der Theologie durch eben diese Noth entstand, welche sie zwang ihre biblische Erkäntnis allein aus den Uebersezzungen zu schöpfen. Irthümer und Fehler der Uebersezzer musten so viel gelten, als die Wahrheiten der Verfasser. Man hat also in der Kirchenhistorie zuma

ältern Ueberſezzungen oft als Quellen unrichtiger
rſtellungen wichtiger Begebenheiten anzuſehen.

§. IV.

Es mag nun eine **Originalſchrift**, oder eine **Ue-**
ſezzung ſeyn, wenn wir aus derſelben eine zur
chenhiſtorie gehörige Nachricht lernen oder bewei-
wollen, ſo müſſen wir ſie richtig verſtehen. Die
, die allgemeine und von der geſunden Vernunft
vorgeſchriebene Regel, man muß eine jede frem-
Rede ſo verſtehen, wie es dem Sprachgebrauch
Sprache, in welcher ſie abgefaſſet iſt, gemäs iſt:
e Regel und ihre ſo nothwendige Folgerung, daß
eine fremde Rede richtig verſtehen will, durch eine
ndliche Sprachkäntnis eben dieſen Sprauchge-
uch richtig einzuſehen und zu beurtheilen, im Stand
müſſe: dieſe ſcheinen mir ſo einleuchtende Wahr-
n zu ſeyn, daß es beynahe Pädanterey ſeyn wür-
wenn wir hier ſie in Anwendung auf die Quellen
Kirchenhiſtorie weitläuftig erklären und beweiſen
ten. Aber das iſt nicht überflüſſig, denjenigen,
eren Vorbereitung zu einem nüzlichen Fleiß in der
henhiſtorie dieſe Schrift beſtimmt iſt, es als eine
wendige Pflicht zu empfehlen, die Käntnis der

rie zu bearbeiten, unterfangen. Baronius ist e
ausnehmendes Muster, dessen Unkunde in der griech
schen Sprache, die so weit gieng, daß er so gar d
Eusebium, nur nach der sehr schlechten Uebersezzu
des Christophorsons brauchte, ihn zu unzehligen
thümern verleitete, welche an ihm nicht allein die Pr
testanten, sondern auch selbst Glieder seiner Kirche
rüget. Es ist auch eben diese Klage gegen den
suiten Petav bekannt genug, obgleich dieser Ma
gewis in der griechischen Sprache eine Stärke ha
die nicht eben bey andern sehr häufig seyn dürf
Doch weit angenehmer und lehrreicher ist die Erfa
rung des Gegentheils, welche man durch die Schrift
eines Blondels, eines Saumaise, eines Casaubons,
nes Aubertins, eines Daille, und anderer machen k
die durch ihre Sprachkäntnis unsere Kirchenhisto
mit so vielen richtigen Entdekkungen und Beoba
tungen bereichert, und uns doch gewis genug noch
groß Stück von der Ernde übrig gelassen, zumal
neue Reichthümer erhalten.

§. V.

Doch wir können sicher als bekannt voraus
zen, daß wer mit eigenen Augen sehen will, die Sp
chen verstehen müsse, in denen unsere Zeugen i
Aussagen abgeleget. Vermuhtlich werden hier ein
fragen, ob ich denn verlangte, alle die erzehl
Sprachen zu wissen, deren Erlernung einen gro
Theil unsers Lebens wegrauben würde, ehe wir
die Quellen der Kirchenhistorie kommen könten.

ha

ie mit der Kirchenhiſtorie in Verbindung ſtehen,
ird dadurch ſehr viel Zeit gewonnen. Wenn
nun im Stand ſind, die Urkunden in dieſen Spra-
zu verſtehen, ſo haben wir ſchon ſehr viel von
, was wir brauchen. Die Urkunden in den an-
Sprachen ſind ſehr wenig und ihre Nachrichten
n auch ſelten auf das allgemeinbrauchbare.
n Wunſch iſt nur dieſer, daß man ſich niemals
Unterſuchungen in der Kirchenhiſtorie mache, ohne
iſſen, ob man auch die Quellen, die dazu gehö-
in der Grundſprache ſelbſt zu leſen fähig ſey: ſich
als auf Ueberſezzungen verlaſſe, wenn die Origi-
n vorhanden ſind, und durch fleiſſiges Leſen ſol-
Originalſchriften ſeine Sprachkäntnis zum Nuz-
der Kirchenhiſtorie erweitere.

§. VI.

Alles das, was bishero geſaget worden, iſt all-
ein, und nicht zureichend, die Quellen der Kir-

der Art, in einer gewissen Sprache seine Ideen, und ihre Verbindung und daher entstehende Verhältnisse gegen einander so auszudrükken, wie es bey denen, die diese Sprache reden, gewohnlich ist. Wenn nun diese Art, die sich theils auf die Zeichen der Ideen, theils auf die Zeichen der Verbindung und Verhältnisse der Ideen gegen einander beziehet, bey einem jeden Volk ganz unveränderlich wäre, denn wäre es sehr leicht, die Regel ohne weitere Einschränkungen anzunehmen. Allein, daß dieser Fall nicht sey, lehret die Erfahrung und daher hat man auf die Veränderungen genau Acht zu haben, welchem der Sprachgebrauch unterworfen gewesen. Vor eine allgemeine Ursach wird die Zeit angegeben, welches sehr richtig ist, wenn die andern nähern Ursachen nicht ausgeschlossen werden. Daher halten wir die Regel vor sehr gegründet und empfehlen sie bey dem Gebrauch der Quellen der Kirchenhistorie auf das beste: jeder Schriftsteller ist nach dem Sprachgebrauch der Zeit, in welcher er gelebet, zu verstehen. Von den Griechen und noch mehr von den Lateinern ist es erweislich, daß erstlich kein christlicher Schriftsteller diese Sprachen so vollkommen geschrieben, wie die Schriftsteller in den glüklichsten Perioden derselben. Eusebius, Chrysostomus, Basilius, Athanasius schreiben sehr gut, und doch nicht wie Demosthenes, Thucydides, nicht wie Polybius. Unter allen lateinischen Christen giebt man Lactantio den Vorzug und doch ist zwischen ihm und Cicero ein grosser Unterschied. Allein noch viel grosser ist der Unterschied zwischen den ältern

christlichen Schriftstellern, und denen, die in den mitleren Zeiten gelebet, so daß man genöthiget worden, nur in Ansehung der neuen Wörter und der neuen Bedeutungen älterer Wörter eigene Wörterbücher zu samlen.

II. Eine der ersten und vornehmsten Quellen der Veränderungen des Sprachgebrauchs lieget in dem Entstehen neuer Ideen, welche die ältern, welche eine Sprache geredet, nicht gehabt. Diese neuen Ideen sind von verschiedener Gattung. Einige entstehen durch die Religion. Hieher gehören denn nicht allein eigentliche Religionsbegriffe mit ihren so verschiedenen Bestimmungen und Verhältnissen, die eine unglaubliche Menge hier ausmachen, nebst den dem gelehrten und scharfsinnigen Vortrag und Vertheidigung der Religionslehren eigenen philosophischen und scholastischen Begriffen; sondern auch die Begriffe der zur äusserlichen Religionsübung gehörigen Handlungen, die Begriffe von den gottesdienstlichen Zeiten, Gebäuden, Personen, ihren Aemtern, Würden, Gerechtsamen, Pflichten, ferner die Namen der gottesdienstlichen Schriften, Geräthe, der Kirchenzucht in ihrem ganzen Umfang, u. s. w. Man muß sich hiebey wohl erinnern, daß wie jene durch die Streitigkeiten, durch Neuerungssucht, durch wirkliehen Wachsthum gelehrter Einsichten, also diese durch Stolz, Liebe zur Pracht, Aberglauben immer vermehret wurden. Andere entstehen durch die Verschiedenheit und Abwechselungen der mancherley Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft und die dritten durch die

Ver-

Verschiedenheit anderweitiger menschlicher Käntni
auch Sitten im gemeinem Leben. Man berech
nach diesen Classen die Menge von neuen Begriffe
welche in einer Periode von einigen hundert Jahr
entstehen können, welche doch alle ihre eigene Zeich
haben müssen, wenn sie andern sollen beygebrac
werden; so wird man sich schon über einen gross
Theil der Veränderungen des Sprachgebrauc
nicht mehr verwundern. Ich will jezt mich auf d
erste Klasse einschränken, und wie diese Veränderu
gen entstanden, durch Beyspiele aus derselben erkl
ren. Ganz neue Wörter werden wol schwerlich s
finden, sondern die gewöhnlichen Wege waren dies
erstlich, man behelte die alten Wörter, gab ihn
aber neue Bedeutungen, und zwar theils mit Hül
der Tropen, die keiner Erläuterung bedürfen, thei
mit Hülfe der Uebersezzung, oder besser, dadurch, da
man dem Wort diejenige Bedeutung schenkte, welc
ein sonst gleichgültiges Wort in einer fremden Spr
che hatte. Dieses war schon der Fall, in welchem si
die griechische Sprache unter den Juden fande, d
ihnen hebräische Bedeutungen beylegten. In d
christlichen Kirche konnte in keiner Sprache die Bib
übersezt werden, zumal da man sehr buchstäblich übe
sezte, ohne einer Menge von Wörtern neue Bede
tungen zu geben. Der beständige Gebrauch dies
Uebersezzung bildete bey einem jeden Volk eine gewis
eigene Religionssprache und man kan es vor eine s
chere hermenevtische Regel annehmen, wenn in de
Schriften der Kirchenlehrer ein etwas dunkles Wo
vorkommt, daß man zuerst frage, was dieses Wo

in der Bibelüberſezzung vor eine Bedeutung habe? So iſt bekannt, daß unter den Lateinern die Wörter ſacramentum, teſtamentum, die gewiß nicht gut lateiniſche Bedeutung dadurch erhalten, daß ſie in den Ueberſezzungen an ſtatt der griechiſchen διαθηκη, μυστηριον, geſezt worden, von denen das erſte wieder eine beſtimte Bedeutung dadurch überkommen, daß es von den Juden gebraucht worden, um das hebräiſche ברית zu überſezzen. Ich will noch eine gröſſere Kleinigkeit bemerken. Schon bey dem Auguſtino, noch mehr aber bey den Schriftſtellern mitlerer Zeiten wird man ſo oft quoniam vor daß finden, und das vermuthlich, weil in den Ueberſezzungen das griechiſche ὁτι ſo gegeben worden. Theils haben Wörter neue Bedeutungen durch gewiſſe Beſtimmungen derſelben erhalten. Was zu Nicäa das Wort ὁμοουσιος bedeuten ſollen, iſt nun wol entſchieden. Die Bedeutung war dem Sprachgebrauch nicht gemäß, aber die beygefügten Einſchränkungen gaben der neuen ihren wahren Verſtand. Zweytens wurden fremde Wörter in die Sprachen aufgenommen, die bey andern chriſtlichen Völkern ſchon ihre Bedeutung hatten. Die Griechen haben aus der lateiniſchen Staatsſprache mehr, als aus der Religionsſprache angenommen, hingegen lieſſen ſich die Lateiner gefallen, ſolche Geſchenke von den Griechen anzunehmen, und pflanzten ſie nebſt ihren eigenen auf die europäiſche Nationen fort, daß jezt keine Nation eine von griechiſchen und lateiniſchen Wörtern ganz reine Kirchenſprache hat. Eben ſo haben aber auch die Syrer nicht allein

blos

blos Namen der Würden, sondern auch eigentlich theologische Namen von Begriffen in der Religion, wie πρόσωπον, ἕξις, u. s. w. von den Griechen in ihrer Sprache aufgenommen.

III. Die Vermischung verschiedner Völker unter einander, am meisten in den Abendländern, doch auch in den Morgenländern, diese hat denn wol einen sehr wichtigen Antheil an beyden Gattungen von Veränderungen einer Sprache. Wir empfehlen daher die Regel, zumal in den mitlern Zeiten den Sprachgebrauch, besonders der lateinischen Schriftsteller, nach den verschiednen Gegenden zu beurtheilen. Sie wird sehr oft ein glükliches Mittel, die wahre Bedeutung eines Worts, oder Redensart aufzufinden.

IV. Man kan noch andere Ursachen, wie der Sprachgebrauch sich verändern könne, leicht samlen. Im Anfang enthielten sich die alten Christen sehr sorgfältig, Namen ihrer gottesdienstlichen Personen, Sachen, Handlungen, den Heyden abzuborgen, desto geneigter aber waren sie, solche von den Juden zu entlehnen, nachhero aber fanden sie auch kein Bedenken, heidnische Religionswörter aufzunehmen. Vor dem fünften Jahrhundert nannte kein Christ seinen Bischof pontificem, und nachhero war dieses ein sehr feyerliches Ehrenwort. Sehr zufällig erhielte zuweilen ein Wort eine Einschränkung. Propositum wurde der Name des Münchswesens: canon, der Name einer auf einer Kirchenversamlung gemachten Vorschrift:

. Alle diese Betrachtungen erweisen nun die Noth-
igkeit, auf die so mancherley Bedeutungen eines
rts Acht zu geben, und die von gelehrten Män-
gesamlete Glossarien können davon nicht allein
lige Exempel liefern, sondern auch allerdings
smittel bey dem Gebrauch solcher Schriften wer-
es werden aber Kenner uns gern Recht geben,
ey solchen Werken die ältern Schriften der Kir-
ehrer am wenigsten gewonnen, ob es gleich nicht
Nuzzen seyn würde, aus den griechischen sowol,
us den lateinischen Vätern solche Glossarien zu
rtigen. Bey jenen hat Suicer einen ihm allezeit
lichen Anfang gemacht; es wäre aber zu wün-
, daß es vollständiger sey, und zu diesem Zwek
er Realien hätte. Vor die mitlern Zeiten ist
besser gesorget. Dufresne, die Benedictiner
Charpentier, sind ungemein brauchbar, haben
doch noch genug übrig gelassen; von Glossarien
uropäischen Sprache nichts zu gedenken.

genstands. Bey blos historischen Schriften ha
denn die allgemeinen hermeneutischen Anmerkun
vor Geschichtbücher allerdings auch in der Kirche
storie statt. Wer sie richtig verstehen will, muß
geographische und chronologische Sprache genau
nen. In den Quellen der Kirchenhistorie ist kein
me zweydeutiger, als das Wort Morgenland.
den Griechen und Lateinern bedeutet es oft denjeni
Theil von Asien, der nach der Staatsgeographie
Praefecto orientis unterworfen war, und im fün
Jahrhundert unter dem Patriarchat von Antioch
stand. Syrien war also ein Theil von Morgenla
hingegen wenn die eigentlichen morgenländisc
Schriftsteller das Wort brauchen, so verstehen
darunter die Länder jenseit des Euphrats, und
denn nennen sie Syrien, Palästina, auch Aegyp
die Abendländer. In noch ältern Zeiten ist der
me Indien, und in den mitlern Zeiten der Na
Scotia, Hibernia, ungemein zweydeutig. Von
Verschiedenheit nicht allein der Jahrrechnungen,
dern auch der Art, die Jahre in kleinere Theile ab
theilen und die Monate, Wochen und Tage zu
nennen, brauche ich gar nichts zu sagen, da zu
wiederum die gelehrten Männer, welche die Di
matik bearbeitet, auch davon vortreflichen Unterr
geben. Hier will ich nur erinnern, daß selbst v
Schriften der Kirchenlehrer, wie des Basilii,
Athanasii, des Cyrilli, ohne Käntnis der versc
denen Chronologie und Kalender, nicht verstan
werden können. Bey einzelnen Urkunden, besond
den öffentlichen, obrigkeitlichen Verordnung

Sch

richtig, als darinnen zuweilen gewisse Merkma-
Zeit, gewisse Ideen, Sitten, ausgedrukt wer-
Die Geschichtschreiber richtig zu verstehen, ist
sehr nüzlich, den Geschmak der Zeiten zu ken-
d besonders die herrschenden Vorurtheile, um
was eigentlich Erzehlung ist und Wahrheit ent-
von des Schriftstellers eigener oft unrichtiger
heilung zu unterscheiden. Man nehme hier, die
or die Kirchenhistorie und so gar in der Pole-
chtige, Begebenheiten des Mägdgens von Or-
der Johanna Darc. In den Aussagen der
n sind Hexerey und Wunder, ausserordentliche
Gottes und des Teufels so vermischet, daß
war nie beydes zugleich vor wahr halten, aber
agen kan, welches von beyden wahr sey, und
man unpartheiisch gefraget, alsdenn wol ant-
wird: keines von beyden. Und eben so kan
tional- Religions- und Gesellschaftsvorurtheile
die uns zu gleichem Zwek dienen können.
weiß ich vor alle Arten von historischen Nach-

geweſen wäre, er ſolchen angezeiget hätte; wo d
dieſe Vermuthung durch dieſe andere, daß der Ze
aus Vorbedacht einen Umſtand verſchwiegen h
überwogen werden ſollte: denn haben wir doch n
keinen Grund, dieſen verſchwiegenen Umſtand zu
rathen und durch unſere Auslegung ihm zu ſchen
Daß Arius vom K. Conſtantin zurükberufen w
den, das ſagen die Alten, daß dieſes aber deswe
geſchehen, weil der Kaiſer ſeine eigne Urtheile von
Wahrheit des nicäniſchen Lehrbegriffs geändert,
ſagen ſie nicht. Daß die Biſchöffe von Rom die
ſten Beförderer der unſinnigen Kreuzzüge gewe
das ſagen ſie, daß aber dieſe Biſchöffe die Erfin
dieſer Schwärmerey geweſen und ſolche in ihrem
ſten Anfang, denn von den folgenden wollen wir
nicht leugnen, ein wahrer Staatsſtreich geweſen,
Oberherrſchaft derſelben auszubreiten und zu befe
gen, das ſagen ſie nicht. Und ſo giebt es unzehl
Stellen, wo neuere ihre Vorſtellungen durch Zeug
zu beweiſen hoffen, in ihren Ausſagen aber bey w
tem nicht alles das angetroffen wird, was jene in ſ
faſſen.

§. VIII.

Eine ganz andere Beſchaffenheit hat es mit de
jenigen Quellen und Zeugniſſen, aus denen wir d
dogmatiſchen, polemiſchen, moraliſchen Vorſtellu
gen ganzer Partheyen, orthodoxer, oder kezzeriſch
Perſonen lernen müſſen. Hier hat man auf d
Grundſäzze der Philoſophie Acht zu haben, denen
d

der ergeben gewesen, und so viel möglich eines jeden Ontologie zu wissen: hier hat man die Erklärungen aufzusuchen, die ein jeder von seinen Worten und Redensarten nicht selten selbst gegeben: hier hat man die feierliche Kirchensprache einer jeden Parthey aus ihren symbolischen und liturgischen Büchern festzusezzen: auf den Unterschied zwischen einem dogmatischen und polemischen, zwischen einem scharfsinnigen und kathedermässigen, und einem popularen, zwischen einem katecherischen und einem homiletischen, einem enthusiastischen und nach den Abwechselungen des Geschmaks in der Beredsamkeit gekünstelten Vortrag, Aufmerksamkeit zu wenden. Doch von allem diesem umständlicher zu reden, verstatten die Gränzen dieser Schrift nicht und ich erbitte mir die Erlaubnis, auf meine Gedanken von der Glaubenslehre hier mich zu berufen, wo ich mehreres von dieser Sache vorgetragen habe. Es lehret die Erfahrung, daß man bey keinem Theil der Kirchenhistorie in grösserer Gefahr stehe, die Aussagen der Zeugen unrichtig zu verstehen, das ist, Meinungen der Kirchenväter in der Glaubens- und Sittenlehre, und ihre Widersprüche gegen ihre Gegner auf der einen, und die ebenfals dogmatischen und moralischen Grundsäzze der vor irrig erklärten Personen und Partheyen, auf der andern Seite, falsch vorzustellen. Es sind so gar die öffentlichen Glaubensbekäntnisse nicht davon auszunehmen, daß ihnen zuweilen ein anderer Sinn geschenket wird, als ihre ersten Urheber damit verbunden wissen wollen; und dieser Fehler hat denn den Ursprung, daß wir so gern unsern eigenen Einsichten den Beyfall der wegen Orthodoxie

durch Jahrhunderte geprieſenen Lehrer gönnen und wenn unſere Kirche einem alten Glaubensbekäntnis durch ihre feierliche Genehmigung auch unter uns das ſymboliſche Anſehen verſchaft, alsdenn auch unſere Unterſcheidungslehren in demſelben zu finden hoffen. Es iſt gewis, daß, wenn man nur Cyprians und Auguſtins berühmte Bücher von der Einheit der Kirche lieſet, man ſich bald überzeugen kan, daß die Alten durch eine Kirche etwas anders verſtanden haben, als wir jezt ſelbſt nach unſern ſymboliſchen Büchern verſtehen, und daß die älteſten Väter von der Höllenfarth Chriſti ſich auch eine andere Vorſtellung gemacht, als in der Concordienformel vorgetragen wird. Ich bin völlig überzeuget, daß Auguſtinus keine Verdienſtlichkeit der guten Werke gelehret und halte es vor einen Fehler der römiſchen Kirche, daß ſie dieſe Lehre ihm beylege: ich bin völlig überzeuget, daß er von der Vergebung der Sünde wegen des vertretenden Verdienſtes Chriſti ſehr richtige Begriffe gehabt, allein, daß er das Wort iuſtificare im gerichtlichen Verſtand genommen, davon bin ich nicht überzeuget. Wenn wir nur jederzeit lebhaft erkennen, daß wir nie an den Lehrvortrag der Kirchenväter gewieſen, und daß eine jede Kirche das Recht habe, zu erklären, in was vor einem Verſtand ſie die einzelnen Lehrſäzze der von ihr angenommenen älteren Glaubensbekäntniſſe nehme, ſo werden ſolche Vorurtheile die richtige Erklärung der alten Nachrichten von Glaubenslehren wenig mehr hindern. Bey den Lehrbegriffen verkezzerter Partheien und Perſonen muß man nur ſtreng bey den Quellen

bleiben

bleiben und einen jeden Theil, wo es geschehen kan, selbst hören: die Lehren eines Mannes von den Erklärungen seiner Gegner, noch mehr aber von ihren Folgerungen unterscheiden, so wird man sich leicht vor Fehltritte verwahren.

§. IX.

Man wird zugeben, daß dergleichen Erinnerungen sehr allgemeine Regeln, welche bey den Schriftstellern von allen Perioden zu beobachten. Es können aber einige besondere Regeln bey dem Gebrauch der Schriften der ältern Kirchenlehrer allerdings gegeben werden, und es fehlet nicht an Gelehrten, welche solche aus ihren Schriften zu ziehen, bemühet gewesen. Ob wir nun gleich glauben, daß noch zur Zeit nichts Ganzes geliefert worden und eine unpartheiische Hermenevtik der Kirchenväter noch zu erwarten, so wird doch hier ein sehr schiklicher Ort seyn, einige solcher Anmerkungen zu samlen:

I. Man hat den Zwek eines Schriftstellers jederzeit zu untersuchen. Ganz anders unterrichten, ganz anders vertheidigen die Kirchenväter. In ihren Vertheidigungsschriften beobachten sie oft von gewissen Lehren ein tiefes Stillschweigen, welche sie in ihren dogmatischen Schriften frey vorgetragen. Ganz anders reden sie von einem Lehrsaz, wenn sie ihn zum eigentlichen Gegenstand ihres Geschäftes haben, ganz anders, wenn sie ihn nur gelegenheitlich abhandeln,

und wenn sie ihn wider Gegner erklären, beweisen und vertheidigen, denn macht auch der Unterschied der Gegner einen Unterschied in der Einrichtung ihres Vortrags und in ihrem Ausdruk. So richtig diese lezte Anmerkung ist, so müssen wir sie doch etwas verbessern. Gemeiniglich hält man die Verschiedenheit, wie Augustinus die Lehren von der Natur und Gnade wider die Manichäer und Pelagianer vorgetragen, vor einen Beweis dieser Anmerkung; man vergisset aber, daß der gute Mann selbst bekannt, er habe seine Einsichten geändert.

II. Man sehe immer auf die Zeitfolge der Schriften eines Mannes.

III. Man untersuche, ob der Kirchenvater, den wir erklären wollen, einen ältern sich vornemlich zur Nachfolge erwehlet, eine sehr nüzliche Regel, welche auch auf die Schriftsteller mitlerer Zeiten sicher anzuwenden. **Origenes**, die **Gregorii**, **Athanasius**, **Basilius** und **Chrysostomus**, unter den Griechen, **Cyprian**, **Ambrosius**, **Hieronymus** und **Augustinus** unter den Lateinern, haben die meisten Nachahmer gefunden. Wir würden den **Theodor von Mopsveste** mit grossem Grund hier nennen, wenn wir nur seine Schriften noch hätten. Da wir oben schon bemerket, daß die Schriften der griechischen Lehrer häufig in das Lateinische übersezzet worden, so haben gar wol Lateiner griechische nachahmen können.

IV.

IV. Da sich die Kirchenväter am meisten in ihren Homilien und vielleicht noch mehr in ihren polemischen Schriften starke Figuren der Rede erlaubet, so hat man diese mit dem eigentlichen Sinn ihrer Gedanken nicht zu verwechseln.

V. Sehr oft reden die Kirchenväter in fremden Namen, führen auch, zumal in ihren exegetischen Schriften fremde Meinungen an, ohne ihre Urheber zu nennen. Hier gehöret Vorsicht und Gerechtigkeit dazu, einem jeden das Seine zuzuerkennen.

VI. Sie erlauben sich oft schlechte, oft übel zusammenhangende Schlüsse zum Beweisen und zum Widerlegen, zumal wenn sie sich der gelehrten Streitart bedienen, die κατ' ἀνθρωπον genennet wird. Aus solchen Stellen ist nicht immer mit Sicherheit auf ihre wahre Meinung zu schliessen.

VII. Es war allerdings Klugheit, daß sie dunkle Begriffe und Säzze durch Gleichnisse und Exempel zu erläutern sich bemüheten; sie wählten oft aber ihre Bilder sehr übel. Es ist unleugbar, was selbst gelehrte Glieder der römischen Kirche eingestehen, daß, wenn man den Begrif, den sich ein Lehrer von einer Sache gemacht, aus dem von ihm gebrauchten Bild erkennen und dieses dabey auf das genaueste zergliedern wollte, vielleicht kein einziger seyn würde, den man nicht in den wichtigsten Grundlehren des Christenthums der irrigsten, ja ungereimtesten Vorstellun-

gen beschuldigen könnte. Wenn man auf die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi, von der Natur und Gnade, von den Sacramenten siehet, und was schon gelehrte Männer aus den Kirchenvätern davon vor Bilder gesamlet, so wird man diese Anmerkung häufig bestätiget finden. Unterdessen wird man uns erlauben, dabey einige Beobachtungen mitzutheilen. **Einmal** glauben wir, daß es sehr billig sey, die eigentlichen Gleichnisse, welche die Kirchenväter zur Aufklärung eines theologischen, besonders geheimnisvollen Begrifs gebrauchen, von blossen **Allegorien**, besonders biblischer Geschichte zu unterscheiden. Die Vergleichung des Begrifs von drey Personen im einigen göttlichen Wesen mit den angeblichen drey Kräften der Menschenseele, oder den drey Farben des Regenbogens ist ein Gleichnis; hingegen die Vergleichung Christi mit dem barmherzigen Samariter ist blos Allegorie. Aus jenem lässet sich sicher mehr schliessen, als aus diesen. Hernach bey jedem Gleichnis hat man darauf zu sehen, ob der Lehrer den, oder die Vergleichungsgründe selbst angegeben: wo dieses geschehen, da sind Gleichnisse keine verwerfliche Mittel, die wahre Meinung eines Mannes daraus zu beurtheilen. So haben nach meinen Einsichten die gelehrten Jansenisten Unrecht, welche behauptet, aus der Vergleichung der Vereinigung beyder Naturen in Christo mit der Vereinigung zwischen dem Brod und dem Leib, zwischen dem Wein und dem Blut des HErrn im heiligen Abendmal, lasse sich kein Schluß machen, daß diejenigen, welche jene Vergleichung gebrau-

brauchet, die Brodverwandelungslehre nicht genehmiget. Das erwehlte Bild ist allezeit ungeschikt, allezeit so falschen Folgerungen unterworfen, daß unsere Theologen mit Recht einschärfen, die sacramentürliche Vereinigung sey nicht die persönliche Vereinigung. Allein, wenn Chrysostomus saget, er wolle durch dieses Bild den angeblichen Irthum der Apollinaristen, und Gelasius, der Monophysiten widerlegen; denn geben sie so deutliche und bestimte Vergleichungsgründe, daß der daraus gefolgerte Schluß unwiderleglich bleibet. Wenn nun die Kirchenlehrer die Vergleichungsgründe zwischen ihren Vorstellungen und deren Bildern anzeigen, denn ist es billig, sie nicht weiter auszudehnen: sonst fallen wir in die Gefahr der Consequenzmacherey.

VIII. Bey der Sittenlehre der Kirchenväter, besonders wenn sie von Pflichten und Heiligungsmitteln reden, muß man nie vergessen, daß sie sehr oft nicht von allgemeinen Christenpflichten, sondern nur von Münchspflichten reden. Der ganze Unterschied tauget zwar moralisch nichts; es würde aber doch eine wahre Verdrehung ihrer wahren Meinung seyn, wenn man glauben wollte, ihre Forderungen giengen nach ihrer Absicht an alle; Forderungen, bey denen die von ihnen sonst empfohlne Ausübung gesellschaftlicher Pflichten nicht bestehen könte.

IX. Daß man in sehr vielen Fällen die herrschenden Sitten und Laster des Volks, unter welchem, und der Zeit, zu welcher jeder gelebet, und geschrie-

ben, kennen müſſe, ehe man die moraliſchen Vorträge der Kirchenväter, ihre Beſtimmungen gewiſſer Pflichten und gewiſſer Sünden, der Bewegungsgründe, womit ſie ſolche unterſtüzzen, auch wol der Ausnahmen, die ſie machen, richtig einſehen könne, hat ſeine völlige Richtigkeit, es muß aber dazu geſezzet werden, daß alsdenn alles vollſtändig und ehrlich überſehen und geprüfet werden müſſe, ehe daraus ein gewiſſer Schluß gezogen werde. So irren diejenigen offenbar, welche ſo zuverſichtlich behaupten, die Lehrſäzze der Kirchenväter von der Moralität der Schauſpiele müſten ſo auf die Beſchaffenheit des heidniſchen Theaters eingeſchränket werden, daß ſie keinen einzigen Grund vorgetragen, welcher auf unſere Schauſpiele paſſen würde. Allerdings war ein Theil der Gründe wider das Theater dem heidniſchen eigen, allein ein anderer von einem ſolchen Umfang, daß man ſicher behaupten kan, die alten Lehrer haben alle Arten von Schauſpielen verworfen. Eben ſo erklären einige die Kirchenväter viel zu milde, wenn ſie meinen, jener Eifer wider das Zinsnehmen gehe nur allein auf die damaligen, wol bürgerlich begünſtigte Ausſchweifungen der Wucherer, da ſie vielmehr ſo allgemeine Ausdrükke und ſo allgemeine Gründe brauchen, daß wir nicht wiſſen, wie wir ſolche Einſchränkungen vor gegründet halten können. a)

§. X.

a) Von dieſen und mehreren ähnlichen Regeln bitten wir zu vergleichen Daille de uſu patrum *libr.* I. *cap.* 5. ſeqq. Jorns delineat. theol. patriſtic. *proleg. ſect.* 2. und Dargons, aus dem Franzöſiſchen überſezte Schrift de optima legendorum eccleſiae patrum methodo *libr.* III. *cap.* 8. ſeqq. wiewol die einzelnen Streit-

Schriften der Kirchenlehrer gewisse Vorschriften
gen, die denn Erklärungsregeln vor diejenige
riften und Stellen abgeben sollen, in welchen die-
hren abgehandelt werden. Damit ich verstanden
e, so will ich einige Stellen des Petavs anzeigen,
ier zum Exempel dienen. An einem Ort samlet er
eln vor die Lehre von der Gnade, [b]) an einem andern
der Dreyeinigkeit, [c]) noch an einem andern von
Person Christi und der Mittheilung der göttlichen
nschaften. [d]) Wenn solche Regeln mit guten
nden und unpartheiisch gebildet werden, denn
sie billig hochzuschäzzen. Im Grund aber ist es
sehr gefährliche Arbeit, solche Regeln zu machen.
den meisten Fällen wird das Vorurtheil voraus-
t, daß die Kirchenväter nichts als Orthodoxie
cht und geredet, und da so viele Vorstellungen
Ausdrükke in ihren Schriften vorkommen, die
ider streiten, so sind denn solche Regeln gut, die
hodoxie hinein zu tragen, welches die Gesezze der
artheilichkeit oft verlezzet.

§. XI.

§. XI.

Es wird nicht zu läugnen ſeyn, was aus unſern Anmerkungen natürlich folget, daß ſich bey der Erklärung der Schriften, welche wir als Quellen der Kirchenhiſtorie betrachten, manche Schwierigkeiten äuſſern. Es fehlet aber auch nicht an Hülfsmitteln, durch deren rechtmäſſigen Gebrauch uns dieſe ſehr erleichtert werden. Zwar von ſolchen, welche bey jeder Art von Käntnis einer Sprache erfordert werden, können wir nicht reden. Bey dem wirklichen Gebrauch der Schriftſteller wird die allgemeine Käntnis einer Sprache ſchon vorausgeſezt: wenn wir freylich gute Wörterbücher hätten, die allein vor die Kirchenlehrer beſtimmt wären, ſo müſten wir ſie empfehlen; wir haben aber auch oben ſchon den kleinen Vorrath, den wir haben, angezeiget. Nach unſern Einſichten gehören vor uns nur zweyerley Arten von Hülfsmitteln, die **Ueberſezzungen**, und die **Erläuterungen** der ältern und mitlern Schriften. Und von beyden müſſen wir hier noch etwas beyfügen. Die **Ueberſezzungen** ſind entweder ältere, oder neuere. Von den ältern haben wir ſchon genug zu ſagen Gelegenheit gehabt. Bey ihrem Gebrauch zu dieſem Zwek kömmt es freylich auf die Geſchiklichkeit und Treue des Ueberſezzers an, die aber ſehr oft ſchwer zu beurtheilen ſind. Von **neuern** Ueberſezzungen haben wir verſchiedene Gattungen. Die meiſten ſind wol die Ueberſezzungen aus der **griechiſchen** und der **morgenländiſchen** Sprache in die **lateiniſche**; es giebt aber auch Ueberſezzungen

gen älterer Schriften in die noch lebenden europäiſchen Sprachen, unter denen wol die franzöſiſche den erſten, die italiäniſche den zweiten Rang in Anſehung der Zahl hat. An ſich ſelbſt iſt daran nichts gelegen, wenn der Ueberſezzer nur zu dieſem Geſchäfte tüchtig geweſen und wir die Sprache ſelbſt verſtehen, in welche eine Schrift überſezzet worden. Sie ſind ferner darinnen unterſchieden, daß die meiſten den Originalien beygefüget, andere aber einzeln gedrukt ſind. e) Auch dieſer Unterſchied kommt hier nicht in Rechnung. Am meiſten hat man darauf zu ſehen, ob ein ſolcher Ueberſezzer ſelbſt die genaue Bekantſchaft mit ſeinem Schriftſteller habe, und das Eigne kenne, was die chriſtlichen Lehrer in ihrem Vortrag behaupten. Eine Ueberſezzung von Sirmond, von Duvalois, von Montfaucon, von Mosheim, von Aſſemann, und andern ſolchen Männern hat billig ein ſtark Vorurtheil vor ſich, daß ſie ihren Schriftſteller wol verſtanden, wozu denn nicht allein die Käntnis der Sprache, in welcher er geſchrieben, ſondern auch der Sachen, die er behandelt, der ganzen Denkungsart, der Grundſäzze ſowol in der Religion, als in der Philoſophie, die er befolget, erfordert wird. Es ſind aber hierinnen die Ueberſezzer einander ſehr ungleich und daher auch ihre Arbeiten von verſchiedener Güte. Ich will davon einige Beobachtungen mittheilen. Diejenigen Ueberſezzungen haben mehrentheils einen groſſen Vorzug vor

e) Von denen einzelnen Ueberſezzungen in neuere Sprachen liefert mein Vater biblioth. patriſtic. p. 241 ein Verzeichnis.

vor den andern, welche von ihren Verfaſſern dazu beſtimmet ſind, daß der richtige Verſtand des Originals von andern leichter erkannt werde, welches wol die wahre Abſicht aller Ueberſezzungen iſt, die dem Original beygefüget werden. Es ſcheinet eine gewiſſe Gabe der Unverſchämtheit dazu zu gehören, eine durch eigene Verſchuldung ſchlechte Ueberſezzung dem Publico mit dem Text vorzulegen, das heiſt, ihnen recht mit dem Finger ſeine eigene Fehler zu zeigen. Freylich iſt es geſchehen und die Klagen, welche neuere Gelehrten über die ältern Ueberſezzungen führen, ſind bekannt genug. Man würde aber doch ungerecht ſeyn, wenn man nicht den Fleiß mit Dank erkennen wollte, den Montfaucon auf ſeinen Athanaſium und Chryſoſtomum gewendet. Aus eben der Urſach ziehe ich ſolche Ueberſezzer, die ſehr ſorgfältig den wahren Verſtand auszudrükken ſuchen, denen weit vor, welche ſich bemühen, zugleich alle Schönheiten der Redekunſt und dergleichen in ihre Sprache zu übertragen. Reden des Baſilii, oder des Chryſoſtomi ſo überſezzen wollen, daß ſie von ihrem Feuer nichts verlieren, oder man eine lateiniſche, franzöſiſche, oder deutſche Ueberſezzung vor Original in dieſen Sprachen anſehe, halte ich vor ſehr verdächtig. Eben ſo wird es ſehr ſelten glükken, poetiſche Ueberſezzungen alter Gedichte völlig treu auszufertigen. Nach meinem Geſchmak würde Concaglia beſſer gethan haben, wenn er Proſpers Gedicht wider die halben Pelagianer in einer freyen Poeſe, als in einer poetiſchen Ueberſezzung geliefert hätte. Daher alle Ueberſezzungen, die Re-

ben-

wekke zu Hauptzwekken machen, bey aller Geſchik-
eit ihrer Verfaſſer immer fehlerhafter ausfallen,
iene. Man nenne es jezt, die Schriften der alten
henväter zu anderer Erbauung überſezzen, wie
r guter Arnold that; oder durch die Ueberſezzung
Nothdurft derjenigen zu Hülfe kommen, die kein
chiſches und kein Lateiniſches verſtehen und doch Luſt
n, Originalgeſchichtſchreiber, ſolten es auch die by-
iniſchen ſeyn, zu leſen, wie Doucin dieſe Abſicht
e; oder unſern angehenden Rednern gute Muſter
eiſtlichen Beredſamkeit vorlegen; oder, welches bey-
am verdächtigſten iſt, auch die Ungelehrte in Stand
n, alte Orthodoxie von der neuern Theologie zu
rſcheiden, und ſich zu überzeugen, daß Athanaſi-
inen neuen Glauben in die Welt eingeführet, wie
iſton ſeinen ſonſt nicht übelgerathenen Ueberſez-
en dieſen Zwek beſtimmte: man nenne es, wie man
ſolche Nebenzwekke, wenn ſie zum Hauptzwek
Ueberſezzung gemacht werden, verführen den
nn nur gar zu leicht zur Untreue, er will gefallen
künſtelt und moderniſiret ſeinen Schriftſteller, er
phraſiret, wo er überſezzen ſollte und juſt die Pa-
raſe iſt der ſicherſte Kunſtgrif, unſere Gedanken
alten Schriftſteller zu ſchenken. Unterdeſſen
ein Ueberſezzer noch ſo viel Lob verdienen, ſo
et er doch nur Ueberſezzer, ein Mann, der fehlen

kern Kirchengeschichtschreiber ertheilet worden, u
doch sind von Zeit zu Zeit so viele Menschlichkeiten
derselben entdekt worden, daß sie allezeit mit Prüfu
zu gebrauchen. Wir machen daraus den Schluß, d
auch noch so gute und von Meisterhänden verferti
Uebersezzungen dem Original niemals gleich zu sch
zen, und wer aus den Quellen die Wahrheit schöp
will, allezeit an die wahren Quellen, und nicht an U
bersezzungen zu verweisen. Allein als Hülfsmittel
zu gebrauchen, welches denn Fähigkeit eigener Pr
fung voraussezzet, die Vorstellungen, die ein geüb
Mann sich vom Vortrag des alten Lehrers gemac
zu kennen, dieses ist immer ein nüzliches Geschäf
und zu diesem Zwek empfehle ich gute Uebersezzu
gen.

§. XII.

Noch wichtiger sind die **Erläuterungen**, welc
gelehrte Männer über die Schriften der Kirchenvä
und andere Urkunden geliefert. Wir haben dergl
chen nicht allein über Privatschriften, sondern au
über öffentliche Schriften, über Kirchengesezze v
Obrigkeiten und von Kirchenversamlungen, u
über andere Arten von Urkunden. Dergleichen E
läuterungen sind wiederum ältere, und neuere Co
mentarien über ältere Schriftsteller von ebenfals älte
Lehrern sind zwar selten doch nicht ohne alle Beyspie
Besonders hat **Gregorius von Nazianzus** das Gl
gehabt, daß mehrere in den mittlern Zeiten über sei

Red

Commentarien versehen, die von verschiedenem
lt und eben so verschiedenem Wehrt sind. Die-
n, welche sich blos mit der Kritik beschäftigen,
en hieher nicht, sondern diejenigen, welche die
ren Wörter, Redensarten und Stellen aufklä-
nd auch den dunklen Sachen ein Licht schenken.
dieser Gattung sind Sirmonds Anmerkungen
die gallischen Concilien: Dupins über den Opta-
der Benedictiner über den Ambrosium: Cou-
s über den Hilarium, und die Briefe der Bi-
e von Rom, Grabens und Courtet über den
äum, Baluzens über den Cyprian, den Ago-
, den Marium Mercator, den Lupum von
ieres, den Salvianum und Vincentium von
s, und über die Capitularen der fränkischen Kö-
, der Engelländer und Merans über die grie-
en Schuzschriften, Havercamps über Tertulli-
Schuzschrift, Quesnelle, Cacciari und der
erini über den Leo u. a. m. Diese ganze Gat-
ist zu empfehlen und wegen ihrer lehrreichen Kür-
r brauchbar, ob sie gleich auch unter einander
ieden sind. Ganz anders sind einige weitschwei-

ctaneenfleiß überaus wenig Nuzzen stiften. Wi
nen nur einen Commentator, der recht eigentlich
lianten von Commentarien geschrieben und vor
überaus fruchtbar, ja unentbehrlich ist, den
Gothofredum über die theodosianische Samlun
kaiserlichen Gesezze. Saumaise über Tertullian
Mantel ist auch ein sehr gutes Buch; nicht abe
guter Commentarius. Theils haben andere in
sern und kleinern eignen Schriften solche Erläut
gen der Kirchenväter und anderer Denkmale de
chenhistorie geliefert, und zwar wiederum entw
auf die kritische Berichtigung des Textes, oder a
Erklärung der alten Schriften gesehen. f) S
Bücher, wie Aubespine, Rittershus, Barth,
nov geschrieben, sind mehrentheils sehr erhe
Hülfsmittel, deren Brauchbarkeit gar leicht au
fahrung erkannt werden kan. Es ist dabey n
bedauren, daß so viel Gutes in solchen Büchern
streuet ist, und eine Samlung solcher Anmerku
mit denen denn freylich die erste Art zu verbinden
mal von philologischem Inhalt, würde ein guter
fang zu einem brauchbaren Wörterbuch über die
chischen und lateinischen Kirchenlehrer seyn.

§. XIII.

Von den Denkmalen, die wir von den s
lichen Aufsäzzen unterscheiden, bemerken wir dies

I. 2

f) Auch von diesen Schriften giebt mein Vater eben
254. sqq. Nachricht.

I. Wenn eine Münze, eine Bildsäule, oder ein
nählde ihre Erklärung selbst bey sich hat, denn
die vornehmsten Schwierigkeiten gehoben. Da-
auch die Steinaufschriften nicht anders, als eine
alte schriftliche Nachricht erkläret werden können.

II. So bald aber das nicht ist, denn kommt es
uf an, ob man gewisse Merkmale aus der Hi-
e kennet, wodurch in jeder Periode Sachen, oder
onen bezeichnet worden. So ist Jonas unstrei-
in Bild der Auferstehung, und zwar oft ein Bild
auferstandenen Christi. In den mitlern Zeiten
n der bischöfliche Mantel und der Hirtenstab, daß
Person einen Bischof bedeute. Von solchen Merk-
n muß man das Alter so genau zu wissen, suchen,
eschehen kan, weil daraus mit ziemlicher Gewis-
das Alter des Bildes selbst zu schliessen. Chri-
als den guten Hirten abzumalen, war schon zu
ullians Zeiten gewöhnlich, hingegen die Unter-
ungskennzeichen der Apostel sind von einem viel
ern Alter.

III. Historische Gemählde können nicht anders,
urch anderweitige historische Nachrichten erkläret
verstanden werden. So erkläret das Bild im

solche Nachrichten vorhanden sind, da muß die Erklärung willkührlich ausfallen, das ist, allen Gebrauch in der Historie verlieren.

IV. Da auch die Fabel ihre Zeugen, nur unglaubwürdige Zeugen, haben kan, so können auch auf den Credit dieser Zeugen solche Bilder von fabelhaften Begebenheiten gemacht worden seyn. Blos Mahlerirthümer, wenn gleich ihre Käntnis nüzlich werden kan, oder aus Aberglauben und Stolz mit Vorsaz unrichtige Vorstellungen, z. E. die Bilder des Elias und Johannis des Täufers in Carmeliterkleidung, diese kommen hier nicht in Betrachtung. Das alte Bild von den sieben Schläfern, welches ein gelehrter Italiäner erläutert, g) ist eine solche Vorstellung einer Fabel, als wir hier meinen. Solche Bilder müssen eben so, wie die Abbildungen wahrer Begebenheiten aus den historischen Nachrichten erläutert werden und, wenn die Sache selbst wichtig ist, können solche Bilder oft die Quellen entdekken, woher diese Fabel entstanden. Aus dem jezt gedachtem Bild siehet man an den beygefügten Marterwerkzeugen, daß diese sieben Personen ehemals nicht vor schlafende Menschen, sondern vor Märtyrer, die wirklich gestorben, gehalten worden, wodurch die so gewöhnlichen Erzehlungen ganz verändert werden.

V. In

g) Sanctorum septem dormientium historia, Rom 1741.

V. In allen Fällen bleibet die Regel gewiß, daß man aus solchen Denkmalen niemals mehr beweisen kan, als wirklich daraus gelernet wird, mithin eine jede Erklärung, die nicht streng an den Inhalt gebunden ist, willkührlich und unstatthaft sey. So gewis es ist, daß die alten Christen grosse Freunde von der allegorischen Erklärung der biblischen Geschichte gewesen, so wenig wahrscheinlich ist es, daß alle Vorstellungen solcher Begebenheiten auf den Bildern und Sarkophagen sich auf diese Allegorien beziehen. Sollte die Wahl solcher biblischen Historien nicht zuweilen willkührlich seyn? **Ciampini** erinnert, daß man auch gern aus der Offenbarung Johannis die Bilder erwehlet. Das kan wahr seyn, allein daß die Figur eines Jünglings mit einem Buch in der Hand, die er erkläret, aus der Offenbarung genommen, ist blos Muthmassung. h)

VI. Was bey den Schriftstellern empfohlen worden, das ist auch hier zu wiederholen, daß bey allen Denkmalen auf die Chronologie und Geographie, das ist, auf die Zeit und Ort genau Acht zu geben, und aller Fleiß, beyde Umstände auszuforschen, anzuwenden sey. Sehr oft lieget in ihnen der gröste Theil des Nuzzens, den wir von ihnen erwarten können. So ist bekannt genug, daß da es uns an historischen Nachrichten von den Gränzen der Verfolgung des K. Ne-

h) In disquis. de duobus emblematibus etc. Rom 1691. p. 16. sqq.

so fehlet, die bekannte Steinaufschrift, über deren Richtigkeit so viel gestritten worden, vorzüglich durch den Umstand wichtig ist, daß sie in Spanien gefunden worden. Allein eben bey solchen Steinen und alten Denkmalen, die leicht von einem Ort zum andern gebracht werden können und wirklich gebracht sind, ohne daß ihre erste Stelle sorgfältig bemerket worden, ist alsdenn diese Frage überaus schwer. Hingegen hat man bey Gebäuden dergleichen Schwierigkeit nicht zu besorgen, bey denen denn auch die Zeit durch die Geschichte der Baukunst ebenfalls leichter bestimmt wird, wie denn wol Niemand glauben wird, daß die grossen Kirchen zu Rom, zu Mailand, zu Paris, in die Zeiten K. Constantins gehören, wenn auch aller neuerer Schmuk davon genommen wird, ob sie gleich ein sehr hohes Alter haben.

Vierter Abschnitt

von den

Ausgaben der Quellen der Kirchenhistorie.

§. I.

Es ist das gemeine Schiksaal der meisten Gelehrten unter uns, die einer genauern Kantnis und Untersuchungen der historischen Wissenschaften ihren Fleiß widmen, daß sie die Quellen nicht anders brauchen können, als wie sie entweder durch den Abdruk, oder durch den Kupferstich herausgegeben worden: ein Schiksaal, worüber wir uns zu beklagen, gewiß keine Ursach haben. Hieraus entstehet die natürliche Folge, daß wir diese Ausgaben der Quellen kennen müssen, da es eine tägliche Erfahrung lehret, daß es nichts weniger, als gleichgültig ist, was wir vor eine Aysgabe einer Quelle uns bedienen, da von derselben sehr oft unser kritisches Urtheil, und unsere richtige Erklärung davon abhanget, wenigstens dadurch erleichtert, oder erschweret werden kan. Ich halte es daher vor meine Pflicht, von den Ausgaben der Quellen der Kirchenhistorie noch eine Nachricht zu geben, die nicht aufs Einzelne und blos Litterärische, sondern so auf das Ganze gehen soll, daß dadurch die Eigenschaften einer guten und schlechten Ausgabe, und was ein Liebhaber der Historie vor Ausgaben vorzüglich brauchen könne, erkannt werde.

vor den andern, welche von ihren Verfaſſern dazu beſtimmet ſind, daß der richtige Verſtand des Originals von andern leichter erkannt werde, welches wol die wahre Abſicht aller Ueberſezzungen iſt, die dem Original beygefüget werden. Es ſcheinet eine gewiſſe Gabe der Unverſchämtheit dazu zu gehören, eine durch eigene Verſchuldung ſchlechte Ueberſezzung dem Publico mit dem Text vorzulegen, das heiſt, ihnen recht mit dem Finger ſeine eigene Fehler zu zeigen. Freylich iſt es geſchehen und die Klagen, welche neuere Gelehrten über die ältern Ueberſezzungen führen, ſind bekannt genug. Man würde aber doch ungerecht ſeyn, wenn man nicht den Fleiß mit Dank erkennen wollte, den **Montfaucon** auf ſeinen **Athanaſium** und **Chryſoſtomum** gewendet. Aus eben der Urſach ziehe ich ſolche Ueberſezzer, die ſehr ſorgfältig den wahren Verſtand auszudrükken ſuchen, denen weit vor, welche ſich bemühen, zugleich alle Schönheiten der Redekunſt und dergleichen in ihre Sprache zu übertragen. Reden des **Baſilii**, oder des **Chryſoſtomi** ſo überſezzen wollen, daß ſie von ihrem Feuer nichts verlieren, oder man eine lateiniſche, franzöſiſche, oder deutſche Ueberſezzung vor Original in dieſen Sprachen anſehe, halte ich vor ſehr verdächtig. Eben ſo wird es ſehr ſelten glükken, poetiſche Ueberſezzungen alter Gedichte völlig treu auszufertigen. Nach meinem Geſchmak würde **Concaglia** beſſer gethan haben, wenn er **Proſpers** Gedicht wider die halben Pelagianer in einer freyen Poeſe, als in einer poetiſchen Ueberſezzung geliefert hätte. Daher alle Ueberſezzungen, die Re-

ben-

chiſches und kein Lateiniſches verſtehen und doch Luſt
n, Originalgeſchichtſchreiber, ſolten es auch die by-
iniſchen ſeyn, zu leſen, wie Doucin dieſe Abſicht
; oder unſern angehenden Rednern gute Muſter
eiſtlichen Beredſamkeit vorlegen; oder, welches bey-
am verdächtigſten iſt, auch die Ungelehrte in Stand
n, alte Orthodoxie von der neuern Theologie zu
rſcheiden, und ſich zu überzeugen, daß Athanaſi-
inen neuen Glauben in die Welt eingeführet, wie
iſton ſeinen ſonſt nicht übelgerathenen Ueberſez-
en dieſen Zwek beſtimmte: man nenne es, wie man
ſolche Nebenzwekke, wenn ſie zum Hauptzwek
Ueberſezzung gemacht werden, verführen den
n nur gar zu leicht zur Untreue, er will gefallen
künſtelt und moderniſiret ſeinen Schriftſteller, er
phraſiret, wo er überſezzen ſollte und juſt die Pa-
raſe iſt der ſicherſte Kunſtgrif, unſere Gedanken
alten Schriftſteller zu ſchenken. Unterdeſſen
ein Ueberſezzer noch ſo viel Lob verdienen, ſo
et er doch nur Ueberſezzer, ein Mann, der fehlen

kern Kirchengeschichtschreiber ertheilet worden, u
doch sind von Zeit zu Zeit so viele Menschlichkeiten
derselben entdekt worden, daß sie allezeit mit Prüfu
zu gebrauchen. Wir machen daraus den Schluß, i
auch noch so gute und von Meisterhänden verfert
Uebersezzungen dem Original niemals gleich zu sch
zen, und wer aus den Quellen die Wahrheit schöp
will, allezeit an die wahren Quellen, und nicht an
bersezzungen zu verweisen. Allein als Hülfsmittel
zu gebrauchen, welches denn Fähigkeit eigener P
fung voraussezzet, die Vorstellungen, die ein geüb
Mann sich vom Vortrag des alten Lehrers gema
zu kennen, dieses ist immer ein nüzliches Geschä
und zu diesem Zwek empfehle ich gute Uebersezz
gen.

§. XII.

Noch wichtiger sind die **Erläuterungen**, wel
gelehrte Männer über die Schriften der Kirchenvä
und andere Urkunden geliefert. Wir haben derg
chen nicht allein über Privatschriften, sondern a
über öffentliche Schriften, über Kirchengesezze u
Obrigkeiten und von Kirchenversamlungen, u
über andere Arten von Urkunden. Dergleichen E
läuterungen sind wiederum ältere, und neuere Co
mentarien über ältere Schriftsteller von ebenfals ält
Lehrern sind zwar selten doch nicht ohne alle Beyspi
Besonders hat Gregorius von Nazianzus das G
gehabt, daß mehrere in den mittlern Zeiten über se
Rei

lt und eben so verschiedenem Wehrt sind. Die-
n, welche sich blos mit der Kritik beschäftigen,
en hieher nicht, sondern diejenigen, welche die
ren Wörter, Redensarten und Stellen aufklä-
nd auch den dunklen Sachen ein Licht schenken.
dieser Gattung sind **Sirmonds** Anmerkungen
die gallischen Concilien: **Dupins** über den Opta-
der Benedictiner über den **Ambrosium**: Cou-
über den **Hilarium**, und die Briefe der Bi-
von Rom, **Grabens** und **Lourter** über den
äum, **Baluzens** über den **Cyprian**, den Ago-
den **Marium Mercator**, den **Lupum** von
eres, den **Salvianum** und **Vincentium** von
s, und über die Capitularen der fränkischen Kö-
der Engelländer und **Merans** über die grie-
en Schuzschriften, **Havercamps** über **Tertulli**
Schuzschrift, **Quesnelle**, **Cacciari** und der
rini über den Leo u. a. m. Diese ganze Gat-
ist zu empfehlen und wegen ihrer lehrreichen Kür-
r brauchbar, ob sie gleich auch unter einander
ieden sind. Ganz anders sind einige weitschwei-

ctaneenfleiß überaus wenig Nuzzen ſtiften. Wir kennen nur einen Commentator, der recht eigentliche Folianten von Commentarien geſchrieben und vor uns überaus fruchtbar, ja unentbehrlich iſt, den Jac. Gothofredum über die theodoſianiſche Samlung der kaiſerlichen Geſezze. Saumaiſe über Tertullian von Mantel iſt auch ein ſehr gutes Buch; nicht aber ein guter Commentarius. Theils haben andere in gröſſern und kleinern eignen Schriften ſolche Erläuterungen der Kirchenväter und anderer Denkmale der Kirchenhiſtorie geliefert, und zwar wiederum entweder auf die kritiſche Berichtigung des Textes, oder auf die Erklärung der alten Schriften geſehen. f) Solche Bücher, wie Aubeſpine, Rittershus, Barth, Gronov geſchrieben, ſind mehrentheils ſehr erhebliche Hülfsmittel, deren Brauchbarkeit gar leicht aus Erfahrung erkannt werden kan. Es iſt dabey nur zu bedauren, daß ſo viel Gutes in ſolchen Büchern zerſtreuet iſt, und eine Samlung ſolcher Anmerkungen, mit denen denn freylich die erſte Art zu verbinden, zumal von philologiſchem Inhalt, würde ein guter Anfang zu einem brauchbaren Wörterbuch über die griechiſchen und lateiniſchen Kirchenlehrer ſeyn.

§. XIII.

Von den Denkmalen, die wir von den ſchriftlichen Aufſäzzen unterſcheiden, bemerken wir dieſes:

I. Wenn

f) Auch von dieſen Schriften giebt mein Vater ebendaſ. p. 254. ſqq. Nachricht.

I. Wenn eine Münze, eine Bildsäule, oder ein Gemählde ihre Erklärung selbst bey sich hat, denn sind die vornehmsten Schwierigkeiten gehoben. Daher auch die Steinaufschriften nicht anders, als eine jede alte schriftliche Nachricht erkläret werden können.

II. So bald aber das nicht ist, denn kommt es darauf an, ob man gewisse Merkmale aus der Historie kennet, wodurch in jeder Periode Sachen, oder Personen bezeichnet worden. So ist Jonas unstreitig ein Bild der Auferstehung, und zwar oft ein Bild des auferstandenen Christi. In den mitlern Zeiten zeigen der bischöfliche Mantel und der Hirtenstab, daß die Person einen Bischof bedeute. Von solchen Merkmalen muß man das Alter so genau zu wissen, suchen, als geschehen kan, weil daraus mit ziemlicher Gewisheit das Alter des Bildes selbst zu schliessen. Christum als den guten Hirten abzumalen, war schon zu Tertullians Zeiten gewöhnlich, hingegen die Unterscheidungskennzeichen der Apostel sind von einem viel jüngern Alter.

III. Historische Gemählde können nicht anders, als durch anderweitige historische Nachrichten erkläret und verstanden werden. So erkläret das Bild im Lateran, auf welchem dem Kaiser Carl dem Grossen die Schlüssel und eine Fahne übergeben werden, am besten die historischen Berichte von dem, was zwischen K. Carl und P. Leo III. vorgefallen. Und wo keine

ſolche Nachrichten vorhanden ſind, da muß die Erklärung willkührlich ausfallen, das iſt, allen Gebrauch in der Hiſtorie verlieren.

IV. Da auch die Fabel ihre Zeugen, nur unglaubwürdige Zeugen, haben kan, ſo können auch auf den Credit dieſer Zeugen ſolche Bilder von fabelhaften Begebenheiten gemacht worden ſeyn. Blos Mahlerirthümer, wenn gleich ihre Käntnis nüzlich werden kan, oder aus Aberglauben und Stolz mit Vorſaz unrichtige Vorſtellungen, z. E. die Bilder des Elias und Johannis des Täufers in Carmeliterkleidung, dieſe kommen hier nicht in Betrachtung. Das alte Bild von den ſieben Schläfern, welches ein gelehrter Italiäner erläutert, g) iſt eine ſolche Vorſtellung einer Fabel, als wir hier meinen. Solche Bilder müſſen eben ſo, wie die Abbildungen wahrer Begebenheiten aus den hiſtoriſchen Nachrichten erläutert werden und, wenn die Sache ſelbſt wichtig iſt, können ſolche Bilder oft die Quellen entdekken, woher dieſe Fabel entſtanden. Aus dem jezt gedachtem Bild ſiehet man an den beygefügten Marterwerkzeugen, daß dieſe ſieben Perſonen ehemals nicht vor ſchlafende Menſchen, ſondern vor Märtyrer, die wirklich geſtorben, gehalten worden, wodurch die ſo gewöhnlichen Erzehlungen ganz verändert werden.

V. In

g) Sanctorum ſeptem dormientium hiſtoria, Rom 1741.

V. In allen Fällen bleibet die Regel gewiß, daß man aus solchen Denkmalen niemals mehr beweisen kan, als wirklich daraus gelernet wird, mithin eine jede Erklärung, die nicht streng an den Inhalt gebunden ist, willkührlich und unstatthaft sey. So gewis es ist, daß die alten Christen grosse Freunde von der allegorischen Erklärung der biblischen Geschichte gewesen, so wenig wahrscheinlich ist es, daß alle Vorstellungen solcher Begebenheiten auf den Bildern und Sarkophagen sich auf diese Allegorien beziehen. Sollte die Wahl solcher biblischen Historien nicht zuweilen willkührlich seyn? **Ciampini** erinnert, daß man auch gern aus der Offenbarung Johannis die Bilder erwehlet. Das kan wahr seyn, allein daß die Figur eines Jünglings mit einem Buch in der Hand, die er erkläret, aus der Offenbarung genommen, ist blos Muthmassung. h)

VI. Was bey den Schriftstellern empfohlen worden, das ist auch hier zu wiederholen, daß bey allen Denkmalen auf die Chronologie und Geographie, das ist, auf die Zeit und Ort genau Acht zu geben, und aller Fleiß, beyde Umstände auszuforschen, anzuwenden sey. Sehr oft lieget in ihnen der gröste Theil des Nuzzens, den wir von ihnen erwarten können. So ist bekannt genug, daß da es uns an historischen Nachrichten von den Gränzen der Verfolgung des K. Ne-

h) In disquis. de duobus emblematibus etc. Rom 1691. p. 16. sqq.

ro fehlet, die bekannte Steinaufschrift, über deren Richtigkeit so viel gestritten worden, vorzüglich durch den Umstand wichtig ist, daß sie in Spanien gefunden worden. Allein eben bey solchen Steinen und allen Denkmalen, die leicht von einem Ort zum andern gebracht werden können und wirklich gebracht sind, ohne daß ihre erste Stelle sorgfältig bemerket worden, ist alsdenn diese Frage überaus schwer. Hingegen hat man bey Gebäuden dergleichen Schwierigkeit nicht zu besorgen, bey denen denn auch die Zeit durch die Geschichte der Baukunst ebenfalls leichter bestimmt wird, wie denn wol Niemand glauben wird, daß die grossen Kirchen zu Rom, zu Mailand, zu Paris, in die Zeiten K. Constantins gehören, wenn auch aller neuerer Schmuk davon genommen wird, ob sie gleich ein sehr hohes Alter haben.

Vierter Abschnitt

von den Ausgaben der Quellen der Kirchenhistorie.

§. I.

Es ist das gemeine Schiksaal der meisten Gelehrten unter uns, die einer genauern Käntnis und Untersuchungen der historischen Wissenschaften ihren Fleiß widmen, daß sie die Quellen nicht anders brauchen können, als wie sie entweder durch den Abdruk, oder durch den Kupferstich herausgegeben worden: ein Schiksaal, worüber wir uns zu beklagen, gewiß keine Ursach haben. Hieraus entstehet die natürliche Folge, daß wir diese Ausgaben der Quellen kennen müssen, da es eine tägliche Erfahrung lehret, daß es nichts weniger, als gleichgültig ist, was wir vor eine Ausgabe einer Quelle uns bedienen, da von derselben sehr oft unser kritisches Urtheil, und unsere richtige Erklärung davon abhanget, wenigstens dadurch erleichtert, oder erschweret werden kan. Ich halte es daher vor meine Pflicht, von den Ausgaben der Quellen der Kirchenhistorie noch eine Nachricht zu geben, die nicht aufs Einzelne und blos Litterärische, sondern so auf das Ganze gehen soll, daß dadurch die Eigenschaften einer guten und schlechten Ausgabe, und was ein Liebhaber der Historie vor Ausgaben vorzüglich brauchen könne, erkannt werde.

§. II.

Wenn wir die Ausgaben der schriftlichen Quellen der Kirchenhistorie genau kennen und beurtheilen wollen, müssen wir sie nothwendig in gewisse Klassen bringen. Nach meiner Einsicht ist der erste Eintheilungsgrund in dem Umfang einer solchen Ausgabe zu suchen. In dieser Absicht theile ich alle gedrukte Bücher, in denen solche Quellen zu finden, in drey Klassen, und sezze in die erste die Samlungen mehrerer und verschiedner Schriften und Urkunden, die als Quellen der Kirchenhistorie anzusehen. Diese Samlungen sind denn wiederum von zweyerley Art. Einige sind ältere. Es ist schon in den älteren Zeiten die Sorgfalt christlicher Lehrer dahin gegangen, aus verschiedenen Ursachen, solche schriftliche Aufsäzze zu samlen und sie haben dadurch das Verdienst, daß wenn ihnen auch die Erhaltung mancher wichtigen Urkunde und Nachricht nicht zu verdanken seyn sollte, wir doch ihnen theils ältere merkwürdige Uebersezzungen und manches kritisches Hülfsmittel schuldig sind. Unter solchen ältern Samlungen sind wol diejenigen am zahlreichsten, welche sich mit Kirchengesezzen beschäftiget. Solche Samlungen sind denn theils von verschiedenem Inhalt, indem sich einige blos auf die von Kirchenversamlungen gemachten Schlüsse, oder Kanonen einschränken, andere damit die bürgerlichen Gesezze ihrer Obrigkeiten verbinden, noch andere, wenn ich nicht irre, seit den Zeiten des kleinen Dionysii, Verordnungen der Bischöffe, auch Auszüge aus angesehener Kirchenlehrer Schriften noch hinzugefüget;

theils von verſchiedenem Anſehen, da denn
ffentliche Samlungen, welche von ganzen Ge-
den veranſtaltet, oder doch genehmiget und in
Kirchengerichte eingeführet worden, vor den blos
atſamlungen billig einen Vorzug behaupten, weil
nur als Samlungen von Urkunden gelten; jene
wol nach Beſchaffenheit ihres Alters, auch als
lungen, ſelbſt Urkunden ſeyn können; theils von
hiednem Alter, da denn freylich je älter die Sam-
, ſie um deſto mehr zu ſchäzzen, weil doch gewis
aß die nachfolgenden Samler immer die Arbeiten
Vorgänger ausgeſchrieben und geplündert haben.
iſt der Ort nicht, den mannigfaltigen Nuzzen
er Samlungen, beſonders in der Kritik, ſondern
Fleiß zu rühmen, den neuere Gelehrten angewandt,
e Samlungen aufzuſuchen, aus guten Handſchrif-
u berichtigen und heraus zu geben, und dieſes
s in Concilienſamlungen, wo doch mehrentheils
ältere Samlungen nur zerſtükt zu finden, theils
gnen Samlungen, theils auch einzeln, ob gleich
manche alte Samlung, die es wol verdienet,
drukt in Bibliotheken verwahret wird. i) Nach
n hat man auch andere ältere Samlungen von

i) Ich habe von dieſen ältern Samlungen der Kirchengeſezze ih-
ren Ausgaben und den von ihnen handelnden Schriftſtellern,
in der Hiſtor. der Kirchenverf. S. 35. u. f. Nachricht ge-
geben und füge jezt nur hinzu, daß in der Ballerini Ausgabe
von den Werken des Leo und in der manſiſchen Concilien-
ſamlung dieſer wichtige Artikel ungemein viele Bereicherung
erhalten.

Urkunden. Gelasii von Cyzikum Historie der Kirchenversamlung zu Nicäa ist im Grunde nichts anders, als eine Samlung von Urkunden, die zu dieser Geschichte gehören: des synodici und des codicis encyclici haben wir schon oben gedacht, und aus den mitlern Zeiten haben sonderlich die Kirchen und Klöster davor gesorget, daß die ihnen ertheilte Freyheits- und Schenkungsbriefe gesamlet wurden, wodurch uns manche wichtige Urkunde erhalten worden, obgleich über die Genauigkeit und Treue der dazu gebrauchten Abschreiber gestritten wird. Alle diese Samlungen, wenn sie gedrukt sind, gehören vor uns. Ihre Ausgaben sind den Ausgaben alter Schriften zwar sonst gleich, wir haben sie aber doch als Samlungen hier zu bemerken.

§. III.

Andere sind neuere. Diese haben wir den neuern Gelehrten zu danken. Von diesen gehören vor uns

I. Die Samlungen der **Concilienakten**, denn diese liefern ohne Widerspruch die allermeisten Urkunden und Quellen der Kirchenhistorie. Von ihnen sind einige **allgemeine**, das ist, an keine Gegend gebundene, Samlungen. Bey ihrem ersten Anfang scheinet die Absicht nicht so wol auf die Historie, als auf das Kirchenrecht gegangen zu seyn; allein in den folgenden Zeiten, da man den Nuzzen besser eingesehen, hat man solche Samlungen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen gesucht. Ihr Hauptinhalt sind theils

Akten der Concilien, worunter alles, was uns nur
hiſtoriſchen öffentlichen und Privaturkunden von
n jeden Concilio übrig iſt, begriffen wird, theils
on den römiſchen Biſchöffen vorhandene Briefe
Bullen; in den neuern Zeiten ſind aber auch an-
Schriften, die zu keiner von beyden Klaſſen ge-
n, aufgenommen worden. Dieſe Urkunden wer-
mehrentheils im Original geliefert, wenn ſolches
hiſch, oder lateiniſch iſt, und demſelben die älte-
eberſezzungen, ſo viel man finden können, und
neuere lateiniſche beygefüget. Solche Samlun-
die zumal ſeit dem vorigen Jahrhundert zu gan-
Reihen von Folianten angewachſen, ſind zwar
ntbehrliche Werke, weil einmal ſehr viele Stük-
die wahre Quellen vor uns ſind, ganz allein in
n Samlungen anzutreffen, hernach man doch
ends ſo viele beyſammen finden wird, als hier.
r gewiſſe Artikel in der Kirchenhiſtorie ſind ſie wah-
rchive. Sie ſind aber auch noch ſehr unvollkom-
e Samlungen. Ich will hier die manſiſche, weil
ie neueſte und immer die beſte iſt, erwehlen und
Fehler bemerken. Erſtlich iſt viel überflüſſiges
nnen. Vornehmlich würden die elenden hiſtori-
Nachrichten von den einzelnen Concilien, die
er aus dem Binio beybehalten werden und von
m mehrentheils aus Baronio ausgeſchmieret ſind,
auszuſtreichen, oder doch mit gründlichern zu
auſchen ſeyn. Dieſem Fehler wird dadurch abge-
en, daß zuweilen aus Sirmond, oder Pagi was
ers beygefüget wird, allein wo Sirmond, oder

Pagi

Pagi, nichts haben, da wird auch keine Verbesserung ertheilet. Es sind auch manche Stükke zwey, dreymal unverändert abgedrukt, wo Verweisungen völlig hinreichen würden. Zweytens ist in Ansehung der Kritik viel zu wenig Gleichförmigkeit. Wenn etwa die Stükke sonst von gelehrten Männern wohl berichtiget worden, da findet man dieser ihre Arbeiten wieder gut abgedrukt. So zeichnen sich die Artikel von Concilien, die aus Sirmonds gallischen Concilien, oder Baluzens Nachlese genommen, so vorzüglich aus, daß es einem recht wehe thut, wenn man siehet, daß die andern nicht eben so fleissig behandelt worden. Eben so liefert Mansi die Briefe des Leo vortreflich, weil sie Quesnell und die Ballerini sehr schön bearbeitet haben. Sehr selten, und das nur bey den Kirchengesezzen, hat Mansi vor die Kritik was eignes. Wenn dieser Fehler nur bey solchen Stükken einträte, von denen erweislich nur eine Handschrift auf uns gekommen, so würde die Klage ungerecht seyn; es lässet sich aber das Gegentheil beweisen, daß wirklich manches Stük in andern Ausgaben schon besser zu finden, als in solchen Samlungen. Drittens ist eben so wenig Uebereinstimmung in Ansehung der Erläuterungen: wenn andere Anmerkungen hinterlassen, da sind sie eingerükt, vom Aubespine, vom Sirmond, vom Labbe, u. d. g. hingegen sind oft die schwersten Kanonen ohne Erklärung geblieben, wo ein solcher Vorrath mangelt. So sind auch zuweilen ganze Abhandlungen neuerer Gelehrten über einzelne zur Concilienhistorie gehörige Materien eingerükt, vom

Mar-

wie Verfälschungen dadurch begangen werden,
vorhandnen Akten mancher Kirchenversamlun-
ht ganz geliefert worden. Andere Samlun-
ses Inhalts sind auf die Concilien einzelner
und Provinzien eingeschränket. Ob nun zwar
sten und wichtigsten Stükke, welche in denjel-
jedrukt sind, auch in den grössern zu finden,
jedoch nach der Zeit, wie jene herausgekom-
beurtheilen, wie denn Wilkins und Peterfy
nur allein vom Mansi, hingegen die harz-
e Samlung und die ganz neue und von mir
och nicht gesehene verbesserte Ausgabe des
, auch von diesem nicht gebraucht worden;
ie doch nichts weniger, denn überflüssig, da sie
viel eigenes haben und besonders mehrentheils
läuterungen enthalten, auch wol ganze Ab-
gen liefern, welche in den grössern nicht wie-
worden. f)

Samlungen symbolischer Schriften und feier-
laubensbekäntnisse. In Ansehung der ältern

zu verfertigen, einen Versuch gemacht. Hinge
haben wir desto mehr Samlungen von symbolis
Schriften neuerer Partheien, l) obgleich noch seh
wünschen, daß eine vollständige Samlung von a
vorhandenen Bekänntnissen der verschiedenen chri
chen Gemeinden, die ein öffentliches Ansehen ent
der ehemals gehabt, oder noch haben, veranst
würde.

III. Samlungen liturgischer Schriften. A
diese sind noch nicht zu ihrer Vollkommenheit, obgl
ein recht reicher Vorrath dazu vorhanden. Die n
sten, welche wir haben, von Hittorp, Renaud
Mabillon, Muratori, Tommasi, auch von Mo
sind partikulär, an gewisse Zeiten, Gegenden, o
Partheien gebunden, ob sie gleich sonst sehr wicht
Bücher sind und in der Kirchenhistorie unentbehrl
Assemani hat etwas allgemeines zu liefern, unterne
men, nach meiner Einsicht aber hat seine weitläuft
Samlung den Fehler, daß er keine Liturgie ganz
fert, sondern nach den verschiedenen gottesdie
lichen Handlungen zertheilet, welches zu dem eigen
chen Gebrauch der Liturgien, als Quellen, sehr un
quem ist. Martene und Morins bekannte We
sind beynahe als solche Samlungen anzusehen, zum
das erstere nach der neuen Ausgabe der Benedicti
aus Handschriften wichtige Bereicherungen erh
ten. m)

l) Von diesen Samlungen s. meines Vaters biblioth. theol. vo
p. 302. seqq.
m) s. eben dieses Buch *vol.* III, p. 634 seqq.

IV. Samlungen von Lebensbeschreibungen und Akten der Märtyrer, und Heiligen. Martyrologien, Menologien, die Menäa, Kalender, wenn sie nicht blosse Namenregister in sich fassen, sind schon ihrer Natur nach solche Samlungen, die zwar in so fern sehr unzuverlässige Quellen sind, weil ihre Samler niemals ihre Quellen anzeigen; indessen aber als öffentliche und wol gar liturgische Bücher, als Urkunden zu betrachten. Auch von solchen älteren Samlungen hat der ältere Asseman eine Art von Samlung veranstaltet, die zwar wegen der Kupferstiche, nicht aber wegen ihres übrigen Inhalts zu unserm Zwek sehr erheblich ist. Weit wichtiger sind die neuere Samlungen dieser Art. Die allermeisten sind zwar vollkommen vermischet, daß ächte und unächte Schriften zugleich geliefert werden, unterdessen aber sind doch auch sehr viele ächte und glaubwürdige Schriften darunter. Von den ältesten Märtyrerakten ist Ruinarts Samlung immer die beste, obgleich wol nicht alle mit ihm im Urtheil von ihrem Alter und kritischer Richtigkeit übereinstimmen werden. Nach diesen aber sind die Lebensbeschreibungen der Heiligen mittlerer Zeiten, da darunter überaus verdiente und in der Kirchenhistorie merkwürdige Personen von allerley Stand sich finden, wichtig, sie sind zwar nach dem herrschenden Geschmak abgefasst, dadurch aber hören die Nachrichten von denkwürdigen Begebenheiten, die sie enthalten, nicht auf, glaubwürdig zu seyn. Mabillons Geschichte der Heiligen seines Ordens ist gewis in der Kirchenhistorie der mitlern Zeiten eine sehr schäzbare Samlung von histo-

historischen Nachrichten, die wir als Quellen an
können und oft müssen. Und eben aus dieser U
ist die grosse bollandische Samlung sehr wichtig
unentbehrlich. n)

V. Samlungen von den Schriften der Kir
lehrer. Man kennet die Bibliotheken der Kir
väter zu gut, als daß ich sie hier zu beschreiben
thig hätte, und man weis auch, daß unter den a
meinen die lyonische die neueste und vollständigst
Der Versuch, alle Schriften der Kirchenlehrer zu
len, ist an sich sehr gut gewesen, wenn er nur b
ausgeführet worden wäre. Den Mangel der V
ständigkeit wollen wir nicht tadeln, in so fern es
vernünftig war, daß wenn die Schriften eines
chenlehrers, wie des Chrysostomi und des August
selbst ganze Reihen von Folianten ausmachen, so
in einer Samlung von dieser Art nicht Plaz fin
können. Viel wichtiger sind die Tadel, einmal,
von griechischen Schriften, nur lateinische und schl
te lateinische Uebersezzungen geliefert worden; herna
daß man auf das Ganze in Ansehung der Richtig
des Textes gar keinen Fleiß gewandt. Die
gel ist untrüglich, wenn eine gute einzelne Ausg
der Schriften eines Mannes vorhanden gewesen, d
ist auch ein guter Text geliefert worden, war aber
ser Fall nicht, so wurde die Schrift auch so fehlerh
abgedrukt, als man ihn fande. Ich weis zwar
Erfahrung, daß bey einigem Fleiß in der Kirchen
sto

n) S. ebendas. p. 654 seqq.

haben; dennoch empfehle ich gern die
, nur in diesem Nothfall diese Bibliothek zu
und sich niemals auf sie sicher zu verlassen,
man überzeugt ist, daß sie einen guten Vor-
or sich gehabt. Mehrentheils sind die Sam-
eser Art, die nur auf gewisse Zeiten, wie die-
d, welche wir dem Irrig, Corelier, Frey
el von den apostolischen Vätern zu danken
der auf gewisse Gegenden, wie die von Bre-
eschränket, von viel besserm Wehrt und gehö-
n guten Ausgaben unserer Quellen. Die
der Kirchenväter, wie sie heissen, sind
Samlungen ganzer Schriften von die-
en; sondern nur einzelner Schrifterklärun-
denen zuweilen auch historische Nachrichten
et worden. Da diese immer elende exegeti-
ten in den mitlern Zeiten gemacht worden,
Verfasser manche jezt vorlorne Schrift eines
rchenlehrers brauchen konnten, so ist dieses
Ursach, daß in diesen Büchern manches
manche Nachricht enthalten, welche wir als

von sehr mittelmässiger Brauchbarkeit, und dennoch sind sie zuweilen die einzigen Bücher, in denen uns einige wichtige Stellen der Alten aufbehalten sind: wenigstens solche, die von andern davor geachtet worden.

VI. Samlungen der **Schriften** der Kirchenlehrer von einem bestimmten **Inhalt**, der entweder die **Dogmatik**, oder **Polemik**, oder **Moral**, oder **Homiletik** oder auch **Historie** zum Zwek hat, die denn wiederum von verschiedenem Wehrt sind, nachdem die Samler mehr, oder weniger Fleiß auf ihre Schriftsteller gewandt haben. Vielleicht dürfte **Marans** Samlung der griechischen Schuzschriften vor die christliche Religion die schönste ihrer Art seyn. Hieher rechnen wir auch aus den mitlern Zeiten die bekannte Samlung des **Dargentre**.

VII. Samlungen von Schriften älterer und mitlerer Zeiten, welche zwar gröstentheils der Kirchenhistorie bestimmt sind, aber auch sehr oft zugleich der bürgerlichen Geschichte ein schäzbares Licht verschaffen. Ich brauche hier nur die Namen des **Canisii** und **Basnagens**, des **Baluzens** und **Mansi**, des **Grabens**, des **Mabillons**, des **Montfaucons**, des **Combefisens**, des **Dacheri** und **de la Barre**, des **Coteliers**, des **Martene** und **Durends**, des **Muratori**, des **Mingarelli**, der Jesuiten zu Rom, des **Zaccaria**, des **Bandini** nennen, um meinen Lesern anzuzeigen, was vor wichtige und nüzliche Werke ich in diese Klasse sezze. Von den allermeisten muß gerühmet werden, daß sie die Ausgaben solcher alten Schriften mit vielem

Fleiß

leiß eingerichtet und mehrentheils mit guten Erläu-
rungen verſehen. o)

VIII. Mit allen dieſen Samlungen verdienen denn
och einige andere verbunden zu werden, die wir nur
urz anzeigen wollen: 1) haben einige Herausgeber
on Schriften der Kirchenlehrer, oder anderer
Schriften, die hieher gehören, ihnen nüzliche Samlun-
en alter damit verbundenen ſchriftlichen Aufſäzze
ngehänget, oder ſie ihnen einverleibet. So haben
ie Benedictiner den Werken des **Auguſtini** wider die
onatiſten und **Pelagianer** recht artige Samlungen
on alten Schriften, welche dieſe Streitigkeiten auf-
ären, **Dupin** aber ſeiner Ausgabe von **Optato** eine
och beſſere Samlung donatiſtiſcher Urkunden ange-
änget. Ebenfalls **Dupin** in der Ausgabe der Wer-
e des **Gerſons** und **van der Hardt** in der Geſchichte
er Kirchenverſamlung von **Coſtniz** liefern ſehr wich-
ge Urkunden, die den Zuſtand der Kirche des vier-
zehenden und funfzehenden Jahrhunderts vortreflich
läutern: 2) andere haben zwar nur Verzeichniſſe
on Handſchriften einer groſſen Bibliothek zu liefern
erſprochen, ſie aber durch Mittheilung ganzer Stük-

o) Von den Gattungen ſolcher Samlungen, welche von Num. V-VII. angezeiget worden, iſt in meines Vaters bibliotheca patriſtica *cap.* 3. die neueſte und vollſtändigſte Nachricht anzutreffen. Itzigs eignes Buch de bibliothecis et catenis patrum verdienete, von einem gelehrten und mit dem ſo unentbehrlichen Hülfsmittel einer recht vollſtändigen Bibliothek verſehenen Mann fortgeſezzet zu werden, wiewol auch die ſchon gegebene Nachrichten mancher Verbeſſerung und bequemern Einrichtung fähig ſind.

ke, oder doch Auszüge so eingerichtet, daß sie jezt wahre Samlungen von alten Schriften sind. **Lambek** und **Kollar**, **Assemann**, **Bandini**, **Casiri** haben das gröste Recht, hier gerühmet zu werden: 3) giebt es auch andere gelehrte Werke, denen Samlungen von alten Urkunden angehänget worden, wie **Limborchs** Inquisitionsgeschichte, des **Dupui** Geschichte des Tempelherrnordens, des **Duboulay** Geschichte der Universität zu Paris, u. d. g.

VIII. Samlungen von **Schriften**, welche die **Reformationshistorie** erläutern, oder überhaupt vor die neuere Kirchengeschichte bestimmt sind, wohin wir auch die sogenannten Samlungen von Zeugen der Wahrheit rechnen würden.

X. Alle Samlungen der **byzantinischen**, **italiänischen**, **deutschen**, **französischen**, **spanischen**, **grosbritannischen** und anderer Völker Geschichtschreiber, da diese so oft in der Kirchenhistorie der mitlern Zeiten Quellen, ja einzige Quellen sind.

XI. Endlich alle Samlungen von **Diplomen** und andern **Urkunden**. Unter diesen sind vor uns diejenigen am fruchtbarsten, welche gerade zu als Belege einer Historie gewisser Stifter, oder Klöster beygefüget worden, wovon wir kein besser Muster nennen können, als der Benedictiner neues **christliches Gallien**. Doch alle diese Arten von Samlungen können wir hier nur als Gattungen anzeigen, da es ohnehin wider unsern Zwek seyn würde, sie einzeln durchzugehen und es überdies nicht an Gelegenheit fehlet, sie

aus

Samlungen, in denen wir unsere Quellen auffu-
müssen, von einem so grossen Umfang sey, daß
n die Menge von Gattungen, wie vielmehr die
ge der einzelnen Werke, die von mancher Gat-
wiederum sehr gros ist, einen auch noch so fleis-
Mann abschrekken könnte, seinen Fleiß einer
senschaft zu widmen, die so viel Bücher erforder-
Diese Besorgnis wird nun leicht durch die Ver-
denheit des Inhalts und daher entstehenden bald
fern, bald kleinern Unentbehrlichkeit, oder Brauch-
eit gemindert, allein ich habe eine andere Schwie-
it dabey anzumerken, die man mir, hier anzuzei-
erlauben wird. Es fehlet uns über alle diese
nlungen an einem guten und brauchbaren Register.
st wahr, daß was grössere Schriften betrift, Jo.
angeführter Tractat, Fabricii beyde Bibliothe-
Struvs und Buders historische Bibliothek, und
vortrefliche bünauische Bücherverzeichnis, sehr
bare Hülfsmittel sind, sogleich zu finden, ob eine
rift in einer solchen Samlung anzutreffen. Aber

ke, oder doch Auszüge so eingerichtet, daß sie jez wahre Samlungen von alten Schriften sind. Lambek und Kollar, Assemann, Bandini, Casiri haben das gröste Recht, hier gerühmet zu werden: 3) giebt es auch andere gelehrte Werke, denen Samlungen von alten Urkunden angehänget worden, wie Limborchs Inquisitionsgeschichte, des Dupui Geschichte des Tempelherrnordens, des Duboulay Geschichte der Universität zu Paris, u. d. g.

VIII. Samlungen von Schriften, welche die Reformationshistorie erläutern, oder überhaupt vor die neuere Kirchengeschichte bestimmt sind, wohin wir auch die sogenannten Samlungen von Zeugen der Wahrheit rechnen würden.

X. Alle Samlungen der byzantinischen, italiänischen, deutschen, französischen, spanischen, grosbritannischen und anderer Völker Geschichtschreiber, da diese so oft in der Kirchenhistorie der mitlern Zeiten Quellen, ja einzige Quellen sind.

XI. Endlich alle Samlungen von Diplomen und andern Urkunden. Unter diesen sind vor uns diejenigen am fruchtbarsten, welche gerade zu als Belege einer Historie gewisser Stifter, oder Klöster beygefüget worden, wovon wir kein besser Muster nennen können, als der Benedictiner neues christliches Gallien. Doch alle diese Arten von Samlungen können wir hier nur als Gattungen anzeigen, da es ohnehin wider unsern Zwek seyn würde, sie einzeln durchzugehen und es überdies nicht an Gelegenheit fehlet, sie

aus

, die sonderlich seit dem Anfang des sechszehnden rhunderts gelehrte Männer, solche wie Erasmus Roterdam war, beschäftigte, die Schriften der ren Kirchenväter in den Bibliotheken aufzusuchen durch eine Samlung derselben vor fernerer Zer- ung zu verwahren. Und dieser Geschmak hat sich auf unsere Zeiten erhalten, wodurch die Kirchen- rie sehr viel gewonnen. Sehen wir solche Werke als Samlungen an, und so müssen wir sie hier hen, so ist es ihre erste und wichtigste Eigenschaft, sie vollständig sind. Nun lehret aber die Erfah- , daß die Handschriften in sehr viele Bibliothe- durch ganz Europa zerstreuet sind, daß viele von en alten Büchersamlungen lange Zeit vernachläs- worden, und ihre Schäzze ihren eignen Besizzern kannt gewesen, (ich wollte wünschen, daß dergle- traurige Unwissenheit nirgends mehr anzutreffen, sorge aber, daß mein Wunsch eitel sey) und da- wirklich Zeit, und oft unvermuthetes Glük, so ein k, welchem wir die Erhaltung des Agobards zu ken haben, dazu gehöre, alle wirklich vorhandene riften eines Kirchenvaters zu entdekken. Hieraus ehet immer ein grosser Vorzug der neuen vor den n Ausgaben solcher sämtlichen Schriften eines nnes. Wer hievon ein ausnehmendes Beyspiel anget, den bitten wir, in Cavens gelehrten Ge-

die sehr deutlich lehret, wie nur nach und nach die Vollständigkeit bewirket worden, in welcher wir sie jezt haben, und die doch noch nicht vollkommen ist. **Montfaucon** hatte in drey starken Folianten alles gesamlet, was er nur mit **Athanasii** Namen bezeichnet antreffen können, und doch verstrichen nur wenige Jahre, da er in seiner neuen Samlung von Schriften der alten Kirchenväter sehr wichtige Zusäzze mittheilen konnte. Wir halten es daher vor eine nöthige Pflicht, auf die Schriften eines Mannes, welche auch in den neuesten Ausgaben fehlen, besonders aufmerksam zu seyn. Bey solchen Samlungen ist eine Gewohnheit, nicht allein die ächten, sondern auch die unächten und zweifelhaften Schriften eines Mannes zu samlen: eine sehr rühmliche Gewohnheit. Wir haben schon erwiesen, daß auch unächte Schriften, noch mehr aber zweifelhafte ihren Nuzzen stiften. Allein es ist zugleich nöthig, diese verschiedene Gattungen von Schriften von einander zu unterscheiden und die Gründe des gefälleten Urtheils sorgfältig anzugeben, und dieses giebt den neuern Samlungen vor den alten einen neuen Vorzug. Doch sind die gesamleten Schriften der Kirchenlehrer nicht die einzigen, die unsere Aufmerksamkeit hier verdienen. Eben dieses günstige Schiksaal haben auch einige Schriftsteller der mitlern Zeiten, **Beda**, **Raban**, **Hincmar**, **Agebard**, **Anselm**, **Bernhard**, **Albertus Magnus**, **Thomas von Aquino**, **Bonaventura**, **Joh. Tauler** und andere gehabt. Im sechszehnden Jahrhundert erwies man diese Ehre auch neuern Theologen von allen Religionspartheien, doch am meisten den Protestanten,

ſtanten, Luthern, Melanchthon, Brentio, Calvino, Bullingern, Zanchio und andern, im ſiebenzehenden Jahrhundert wurde ſie ſchon ſparſamer ertheilet und im achtzehenden ſcheinet es ganz aus der Mode zu kommen, welches ſeine ſehr gute Urſachen haben kan. Unter allen neuern Theologen ſind keines Schriften mehr geſamlet und daher auch dieſe Samlung mehr zur Vollkommenheit gebracht worden, als D. Luthers.

§. VI.

In die dritte Klaſſe gehören denn alle Ausgaben einzelner Schriften eines Mannes, er mag nun, wie etwa Arnobius, Minucius Felix, nur eine, oder, wie Lactantius, Cyprian, Chryſoſtomus, Auguſtinus, mehrere hinterlaſſen haben, wenn in dem lezten Fall nur eine von ihnen beſonders gedrukt worden. Von der erſten Gattung finde hier noch nichts zu erinnern; allein von der zweyten einiges anzumerken. Es fräget ſich nemlich, ob wir nicht ſolche Ausgaben einzelner Schriften in Beziehung auf unſern Zwek, vor überflüſſig zu halten; denn daß ſie ſonſt in anderer Abſicht ſehr nüzlich ſeyn können, daran iſt wol nicht zu zweifeln, Chryſoſtomi vortrefliche Paſtoral, Auguſtini Unterricht von der chriſtlichen Lehre, Origenis Bücher wider Celſum, verdienen allemal wegen ihres lehrreichen Inhalts von den Theologen geleſen zu werden, und alsdenn würde es zu koſtbar und zu unbequem ſeyn, ſich der Ausgaben zu bedienen, die in den Samlungen ihrer Werke ſtehen. Noch mehr

gilt das von den Schriften der neuern Theologen. Sehen wir aber auf diese Schriften, als Quellen der Kirchenhistorie denn ist es zwar wahr, daß die Samlungen an sich vorzuziehen, weil alle Schriften eines Kirchenlehrers da beysammen sind und alle zu diesen Quellen zu rechnen, unterdessen aber, wenn die Ausgabe einer einzelnen Schrift wirklich kritische nnd philologische Vorzüge vor denen, welche in Samlungen stehen, mit Grund behaupten, alsdenn ist ihr Gebrauch sehr zu empfehlen. Kenner werden daher Tertullians Schuzschrift, wie sie Haverkamp, oder Lactantii Buch von den Todesfällen der Verfolger, wie es Bauldri herausgegeben, mit Nuzzen und Vergnügen brauchen, wenn sie gleich auch die besten Samlungen ihrer Werke zugleich besizzen. Daß endlich diese Frage diejenigen Schriften eines Kirchenlehrers gar nicht treffe, welche in keiner Samlung derselben stehen, ist vor sich klar, denn alsdenn sind die einzelnen Ausgaben schlechterdings nothwendig.

§. VII.

Der zweyte Eintheilungsgrund der verschiedenen Ausgaben solcher Schriften, welche wir als Quellen der Kirchenhistorie ansehen, lieget in ihrer Beschaffenheit und daher entstehenden Verschiedenheit ihres innern Wehrts. Bey dieser Abtheilungsart müssen wir erst eine allgemeine Anmerkung machen. Wenn wir hier mit einem wahren Nuzzen von den daher zu leitenden Gattungen reden wollen, so sezzen wir immer voraus daß eine Schrift, mehr als einmal gedrukt worden

es sey nun in grössern, oder kleinern Samlungen, oder auch einzeln. Dieser Fall, daß eine Schrift nur einmal gedrukt ist, wird nun freilich die Schriften der alten Kirchenlehrer sehr selten, desto häufiger aber die Geschichtschreiber der mitlern Zeiten einige theologische Schriften eben dieses Zeitalters, eine Menge von öffentlichen und Privaturkunden und die Schriften neuerer Theologen treffen. Wenn nur eine Ausgabe in der Welt ist, alsdenn gehet es wol an, ihre Fehler zu bemerken, auch sie wol vor ganz unbrauchbar zu erklären, (welches wol selten statt hat, indessen doch von einigen Samlungen bishero ungedrukter, und entweder aus Unwissenheit, oder aus Nachlässigkeit, oder aus Vorsaz und Betrug mit der grösten Untreue herausgegebener Urkunden geurtheilet worden) allein sie kan doch mit andern nicht verglichen werden, und so lang sie nur die einzige ist, wird es Nothwendigkeit, sie zu gebrauchen. Es ist aber doch auch dieses nicht genug, daß mehrere Ausgaben eines Buchs vorhanden sind, sondern sie müssen auch wirklich verschieden seyn und zwar in solchen Umständen, die einer vor den andern einen Vorzug, einen wahren und innerlichen Vorzug geben, welches von blossen Copien und Nachdrükken nicht zu sagen. Es gehöret ohne Streit zu den wahren Verdiensten des Sirmonds um die Kirchenhistorie, daß er aus den Bibliotheken eine Menge von kleinern und grössern Schriften der ältern und mitlern Zeiten ans Licht stellete. Er gab sie einzeln heraus: hernach kamen sie nicht allein in die lyonische Kirchenväterbibliothek, sondern wurden auch in der Samlung der

Werke

Werke des Jesuiten, die zu Paris heraus kam und zu Venedig nachgedrukt worden, einverleibet. Nun haben wir von solchen Schriften wirklich vier Ausgaben, sie werden sich aber innerlich durch Nichts, als durch die Verschiedenheit der Drukfehler unterscheiden. Am meisten hat man dieses bey grossen Samlungen zu bemerken. Mansi liefert eine Menge von Urkunden, just so, wie sie seine ältesten Vorgänger, vielleicht selbst Merlin, geliefert, denn sind es keine neue Ausgaben, sondern nur neue Abdrükke einer und eben derselben Ausgabe.

§. VIII.

Wenn daher wirklich ein Unterschied unter verschiedenen Ausgaben älterer und mitlerer Schriften statt hat, so ist es freilich eine wichtige Frage, durch was vor Eigenschaften sich die guten von den schlechten unterscheiden. Einige nehmen solche Merkmale von gewissen äusserlichen sehr zufälligen Umständen, besonders der Zeit und des Orts her, diese geben aber sehr unsichere und oft trügende Regeln. Unterdessen sind sie nicht ganz zu verachten und wir wollen daher auch von ihnen reden, vorher aber lieber von einigen innerlichen Merkmalen einige Anmerkungen machen.

I. Wie es kein Zweifel, daß aller innerer Wehrt einer guten Ausgabe, den Verdiensten des Herausgebers zuzuschreiben, so kömmt es hier wol darauf an, daß wir bey einer Ausgabe eben auf den Herausgeber sehen, und fragen, ob er eine gute Ausgabe zu liefern fähig gewesen? Zu dieser Fähigkeit gehören drey Stükke:

erst-

t Geduld haben: eben so muß einer das barba-
atein kennen, wenn es Schriften, oder Urkun-
mittlern Zeiten betrift. Man verlanget billig
n die Käntnis der Sachen, der Historie der
in welcher sein Schriftsteller gelebet, die Geo-
des Landes und zwar ebenfals in der Periode,
ritik. Doch ist es sehr billig, daß man einen
Herausgeber auch hierinnen nach seiner Zeit be-
, und unbillig, vom Erasmo so viel zu verlangen,
n Montfaucon. Unterdessen lehret doch sehr
Erfahrung, daß sehr viele Herausgeber diese
haften nicht gehabt und sehr schlechte Arbeiten
t. Ich will nur den Goar nennen, dessen
be von der Liturgie der griechischen Kirche ihm
gründeten Tadel zugezogen.

Zweytens muß er einen hinreichenden Vorrath
ülfsmitteln haben, den Text seines Schrifstel-
tisch zu berichtigen. Hier ist denn wiederum
erken einmal, daß alte Handschriften immer

worden sind; oder in so fern sie einen Vorrath von Lesarten selbst liefern. Eben dieses gilt auch von den jüngern Schriftstellern, welche, wie oben erinnert worden, die ältern ausgeschrieben; oder auch Stellen aus ihnen angeführet haben. Kritische Conjecturen können sehr selten gehöret werden und wenn sie auch noch so glüklich geräthen, so ist vor uns doch niemals Sicherheit, daß der Zeuge, den wir hören wollen, so geredet, wie ihn der wizzige Man reden lässet. Hernach wird bey dieser Forderung billig vorausgesezt, daß von einer alten Schrift mehrere Handschriften vorhanden sind. Denn wenn überhaupt nur eine uns übrig ist, so kan keine Samlung und Beurtheilung der verschiedenen Lesarten erwartet werden. Und dieses ist der Fall bey den meisten einzelnen Urkunden, bey sehr vielen Concilienakten und selbst bey Schriften der Kirchenlehrer, sowol in den ältern als mitlern Zeiten. Wenn aber nun mehrere Handschriften vorhanden sind, denn ist es eine Pflicht des Herausgebers, sie nicht allein mit aller Sorgfalt zu vergleichen, sondern auch mit eben so vieler Genauigkeit zu beschreiben, wo sie nicht vorher schon hinlänglich bekannt sind, damit andere sein Urtheil über den Vorzug der Lesarten selbst zu prüfen in Stand gesezt werden.

III. **Drittens** muß er ein ehrlicher Mann seyn, der mit möglichster Treue sich keine Veränderung der Schriften, die er herausgiebt, verstattet. Wir haben oben schon von den gegründeten Klagen über einige ältere Herausgeber der alten Schriften in der rö-

mische

Gewalt haben? eben so muß einer das barba-
Lateln kennen, wenn es Schriften, oder Urkun-
er mittlern Zeiten betrift. Man verlanget billig
m die Käntnis der Sachen, der Historie der
in welcher sein Schriftsteller gelebet, die Geo-
ie des Landes und zwar ebenfals in der Periode,
Kritik. Doch ist es sehr billig, daß man einen
Herausgeber auch hierinnen nach seiner Zeit be-
le, und unbillig, vom Erasmo so viel zu verlangen,
m Montfaucon. Unterdessen lehret doch sehr
Erfahrung, daß sehr viele Herausgeber diese
schaften nicht gehabt und sehr schlechte Arbeiten
ert. Ich will nur den Goar nennen, dessen
abe von der Liturgie der griechischen Kirche ihm
egründeten Tadel zugezogen.

. Zweytens muß er einen hinreichenden Vorrath
ülfsmitteln haben, den Text seines Schrifstel-
itisch zu berichtigen. Hier ist denn wiederum
nerken einmal, daß alte Handschriften immer

den ältern Zeiten ist dieser wunderliche Geschmak no
zu verzeihen, zumal wenn damals vielleicht das O
ginal noch unbekannt war, obgleich die Entschuld
gung nicht eher statt haben kan, als wenn selbst ei
alte Uebersezung aus Handschriften genommen wo
den. Denn wenn der Herausgeber selbst Uebersez
gewesen, mithin das Original vor sich gehabt, so w
ich nicht, wie es mit der dem Publico schuldigen Tre
zusammen zu räumen, ihm eine neue Uebersezzung vo
zulegen, ohne daß unter tausend Lesern einer im Sta
ist, sie mit der Urschrift zu vergleichen. Euthim
Panoplie ist eine sehr wichtige Schrift und sehr oft v
uns eine Quelle der zweyten Ordnung, und wie la
haben sich die Gelehrten allein mit Zini Uebersezzu
behelfen müssen, ja die meisten müssen sich noch n
ihr begnügen, da gewis das zu Bukarest in der Wa
lachey gedrukte Original in wenigen Händen ist, u
die vom Petav gelieferte Stükke desselben, nur Stü
ke und durch sein grosses Werk zerstreuet sind, d
noch dazu von Zini Geschiklichkeit nicht immer die b
ste Idee erwekken. Allein daß noch in unsern Tage
wie vor nicht so langer Zeit zu Venedig geschehe
Gregorii von Nazianzus sämtliche Schriften n
lateinisch gedrukt worden, das ist eine Erscheinun
die gewis nicht angenehm ist.

VI. Zweytens. Die Verbindung einer Uebers
zung mit dem Original ist an sich keine nothwendig
Eigenschaft einer guten Ausgabe, wenn jene aber g
ist, denn ist es eine nüzliche Zugabe. Aus dieser U
sach, wenn alles übrige gleich seyn sollte, ist eine Au
g

gabe mit einer guten Ueberſezzung einer Ausgabe ohne dieſelbe vorzuziehen. Dieſe Anmerkung kan nur auf ältere Ausgaben angewandt werden; ich kenne wenigſtens keine neuere ohne Ueberſezzung.

VII. **Drittens.** Eine Ausgabe, die kritiſche Samlungen von Lesarten aus Handſchriften hat, iſt einer jeden andern vorzuziehen, die keine hat. Hier iſt die Rede vom Verhältnis gegen unſern Zwek, denn es können ſehr wohl auch Ausgaben von Schriften der Kirchenlehrer zu andern Abſichten unternommen werden, wo der Mangel ſolcher Lesarten ſehr unerheblich iſt. Dieſe Eigenſchaft kan ihre Stufen haben. Je mehr Handſchriften bey einer Ausgabe gebraucht worden, deſto beſſer iſt ſie. Nur wird die Treue billig erfordert.

VIII. **Viertens.** Erläuterungen und Anmerkungen, die richtigere Erklärung des Schriftſtellers zu befördern, ſind ſehr nüzliche Hülfsmittel. Eine jede Ausgabe, die wirklich ſolche nüzliche Erläuterungen hat, iſt einer andern, die keine hat, vorzuziehen. Doch hat dieſe Regel zwey Ausnahmen. **Einmal** weitläuftige Commentarien verſchaffen einer Ausgabe dieſen Vorzug ſelten. **Zweytens**, wenn zwiſchen zwey Ausgaben, von denen eine mehr kritiſche Richtigkeit, die andere mehr Anmerkungen hat, gewehlet werden muß, denn gehet die erſtere der lezten vor. So iſt Baluzens Ausgabe von **Mario Mercatore**, der Ausgabe des **Garniers** billig vorzuziehen, ob gleich des lezten weitläuftige Erläuterungen und Abhandlungen ſonſt Nuzzen ſtiften können.

IX. Fünftens. Eine mit aller Sorgfalt von Drukfehlern gebesserte Ausgabe ist immer einer andern, die dadurch verunstaltet ist, vorzuziehen. Blose Nachdrükke, die mehrentheils nur ein Werk des Buchhändlers sind, haben hier immer einen Verdacht wider sich und sind gemeiniglich den Originalausgaben nachzusezzen.

X. Aeusserliche und daher zufällige Bequemlichkeiten einer Ausgabe geben ihr nur einen höhern Wehrt, wenn die innerlichen guten Eigenschaften da sind. Dahin gehören **erstlich**, wenn es Samlungen sind, eine gute Ordnung, wie die Schriften auf einander folgen. Eine **chronologische** Ordnung ist nur alsdenn wichtig, wenn der Inhalt so weit historisch ist, daß man wissen muß, ob eine eher, oder später geschrieben ist. Unter den ältern Schriften ist keine Gattung dieser Ordnung bedürftiger, als die Briefe: man muß aber auch mit Dank erkennen, daß die neuern Herausgeber auf die Berichtigung der Zeitordnung solcher Briefe, z. E. des **Cyprians**, des **Ambrosii**, des **Hieronymi**, des **Basilii**, des **Augustini**, des **Leo** einen sehr grossen Fleiß gewendet. Nächstdem verstehet es von sich, daß **Concilien**samlungen, und die einzelnen Stükke, die zu einem Concilio gehören, wol keine andere Ordnung verstatten. Bey grössern Samlungen von Geschichtschreibern bin ich auch vor die chronologische Ordnung, aber so, daß solche nicht nach der Zeit der Begebenheiten, sondern nach der Zeit, wenn der Schriftsteller gelebet, bestimmt

immt werde. Hievon ist Basnagens Ausgabe von anisii Samlung ein schönes Muster, und genauer, ls die Kirchenväterbibliothek von Lyon. Die hronologische Ordnung, welche Bouquet in seiner nst sehr prächtigen und vortreflichen Samlung der ränkischen Geschichtschreiber beobachtet, will mir icht gefallen, und der Vortheil, den sie stiften soll, an auf eine andere Art eben so erhalten werden, ohne aß man nöthig hat, die Geschichtbücher so zu zerreis- n. In andern Fällen ist die Materienordnung vor- uziehen, welche auch von den besten Herausgebern eobachtet worden.

XI. Zweytens giebt die oben gerühmte Absonde- ung der ächten von den unächten Schriften eines Mannes einer Ausgabe einen sehr grossen Vorzug.

XII. Drittens ist auch die Abtheilung, zumal der rössern und weitläuftigern Schriften eines Mannes, n grössere und kleinere Abschnitte eine sehr grosse Be- uemlichkeit.

XIII. Alle übrigen äusserlichen Vorzüge, welche ie äusserliche Pracht des Abdruks verschaffen, dienen war zur Vermehrung der Kostbarkeit eines Buchs, nithin zur Erschwerung unsers Fleisses, sehr selten ber zur Vergrösserung seines innern Wehrts; wel- he vielleicht nur von Kupferstichen und Landcharten u erwarten, wenn sie wirklich zur Aufklärung der al- en Schriften etwas beytragen.

§. IX.

Dieſes kan uns nun den Grund geben, von der Verſchiedenheit der Ausgaben, zumal der ältern Kirchenväter, richtig zu urtheilen, welche einmal in Anſehung der Zeit pfleget angegeben zu werden. Man theilet ſie ein in die älteſten, ältere und neuere Ausgaben.p) Die älteſten Ausgaben ſind diejenigen, welche noch im funfzehenden Jahrhundert herausgekommen. Dieſe ſind denn, wie alle in dieſer Periode gedrukte Bücher, groſſe Seltenheiten und eigentlich Bibliothekſtükke. Auf dieſe Empfehlung und auf den Nuzzen, den ſie in der Geſchichte der Buchdrukkerkunſt ſtiften können, ſehen wir hier gar nicht, da beyde zu unſerm Zwek nicht dienen. Man ſezt ihren Wehrt in zwey Stükken, wie Cave gethan hat. Erſtlich rühmt man, daß ſie aus den beſten Handſchriften abgedrukt, und daher dieſer Stelle vertreten können. Dieſes Lob, wenn es ohne Einſchränkung vorgetragen wird, muß ich vor ein Vorurtheil erklären. Daß die erſten Ausgaben ſchlechterdings von Handſchriften abgedrukt worden, hat ſeine völlige Richtigkeit und den alten Buchdrukkern muß der Ruhm bleiben, daß ſie auf Correctur ſo vielen Fleiß gewendet, daß man wahrſcheinlich ſicher ſeyn kan, der Abdruk ſey der gebrauchten Handſchrift völlig ähnlich. Allein den Beweis, daß die erſten Herausgeber die beſten Handſchriften gehabt, dieſen Beweis möchte ich

p) Bey dieſer Materie bitte ich wiederum, meines Vaters biblioth. patriſtic. p. 86. u. f. zu vergleichen, wo man die Ausgaben der Kirchenväter nach der Zeit und Ort angezeiget findet.

verbessert und bereichert. So sind die neuen Ausgaben von Ruinarts Märtyrerakten, von Massuets Irenäo, Constants Hilario durch Maffey, von Geretii Cassiodorio, Quesnells Leone durch die Gebrüdere Ballerini, und noch einige andere nach ihren innerlichen Eigenschaften den Originalausgaben immer vorzuziehen, wie denn auch die neuern italiänischen Ausgaben von den Conciliensamlungen, von den byzantinischen Geschichtschreibern, von Baluzens miscellaneis u. d. g. sehr ansehnliche Bereicherungen haben. Noch andere sind wahre Originalausgaben. Unter diesen sind einige so gut, daß sie die ältern völlig übertreffen. Merendä Damasus, Vallarsi Hieronymus, Muratori Paulinus von Nola, Madrisi Paullinus von Aquileja, Mitä Petrus Chrysologus, Cacciari Leo, die venetianische Ausgabe vom Fulgentio, Salinas Ausgabe einiger kleinen Schriften, Quirini von Philastrio u. Gaudentio u. s. w. sind hievon ein Beweis. Nicht allemal sind sie an sich gut, weil wir aber wenigstens noch keine andere Samlung gehabt, und sie viele Untersuchungen liefern, erhalten sie dadurch allerdings einen Wehrt. So denke ich von dem obengedachten Theophylakto des Rubeis. Man wird auch eben dieser Nation die neuen Ausgaben von einigen Schriftstellern mittlerer Zeiten, wie dem Thoma von Aquino, und dem Bonaventura, zu einem Verdienst billig anrechnen. Wenn ich an den Italiänern, die sonst gute Ausgaben geliefert, etwas tadeln soll, so ist es der üble Geschmak, durch Compilationen ihre Anmerkungen so aufzuschwellen, daß dadurch ihre Ausgaben zu gros und zu kostbar, mithin weniger gemeinnüzzig werden. Nicht alle, aber einige von den schon genannten Herausgebern haben diesen Fehler, wie Merenda, man kan ihnen aber sicher den de Prato an die Seite sezzen, dessen Sulpitius Severus ohne Streit sich mehr empfehlen würde, wenn er an statt vier, nur ei-

§. IX

Dieſes kan uns nun de
Verſchiedenheit der Ausgabe
chenväter, richtig zu urtheile
ſehung der Zeit pfleget angeg
theilet ſie ein in die älteſten,
gaben.*) Die älteſten
welche noch im funfzehende
kommen. Dieſe ſind der
de gedrukte Bücher, gro
lich Bibliothekſtükke.
den Nuzzen, den ſie in
kerkunſt ſtiften könne
beyde zu unſerm Zw
Wehrt in zwey
Erſtlich rühmt
ſchriften abgedru
können. Dieſ
vorgetragen
ren. Daß
Handſchrift
Richtigkeit
Ruhm bl
gewende
Abdruk
Allein
beſte

* Treue iſt nie in Zweifel g
Rede.

ne genaue und richtige Kritik, die ächten und unächten Stükke von einander zu unterscheiden und einem jedem sein Alter zu bestimmen. Historische Eläuterungen sind alsdenn mit Dank zu erkennen, wenn sie wirklich schweren und dunkeln Nachrichten, oder Vorstellungen, oder andern Umständen ein Licht schenken, hingegen sind blosse Compilationen, die zuweilen noch dazu aus Wörterbüchern genommen worden, solchen Schriften mehr zur Last, als zu einem wahren Schmuk.

Fünfter Abschnitt.

Von dem rechten Gebrauch der Quellen der Kirchenhistorie.

§. 1.

Meine Absicht ist nicht, in diesem Abschnitt solche Vorschriften von dem wirklichen Gebrauch der Quellen der Kirchenhistorie zu geben, welche nur als nothwendige Folgen von denjenigen Anmerkungen angesehen werden müßten, welche in den vier vorhergehenden Abschnitten vorgetragen worden. Ich hoffe, daß sie vollkommen hinreichen werden, nicht allein einen jeden von der Nothwendigkeit, mit diesen Quellen eine vertraute Bekanntschaft zu errichten, wenn man eine gründliche Känntnis der Kirchenhistorie sich erwerben will, zu überzeugen, sondern auch die mancherley Vorsicht zu empfehlen, die wir bey ihrem Gebrauch anwenden müssen, um nicht bey dem besten Vorsaz und der redlichsten Wahrheitsliebe betrogen zu werden. Es kömmt alles darauf an, daß man seinen Zeugen nach allen Eigenschaften kenne, welche nur

auf

auf die Glaubwürdigkeit desselben einen Einfluß haben können: daß man versichert sey, dieser Zeuge habe wirklich das ausgesaget, was andere, oder wir vor seine Aussage ansehen, und daß man diese seine Aussage richtig verstehe. Die mancherley mögliche Bestimmungen, die eine jede dieser Forderung haben kan, und die eben unsere Aufmerksamkeit verdienen, sind eben solche Folgerungen, welche ich aus meinen Angaben den Lesern selbst herzuleiten, überlasse. Es sind noch einige andere Beobachtungen und Erinnerungen nachzuholen, mit denen ich diese Schrift zu beschliessen, die Erlaubnis mir erbitte.

§. II.

Es ist wol keine unnüzze Frage, ist es wol möglich, daß wir bey unserm Fleiß, den wir der Kirchenhistorie widmen, alle die Quellen selbst brauchen und dabey alle die Vorsichtigkeit anwenden, die sie fordern? Wenn diese Frage im strengsten Verstand genommen werden soll, so weis ich sie nicht zu bejahen, und glaube auch, daß keine Erfahrung das Gegentheil erweise. Vielmehr bin ich versichert, daß noch kein Mann in der Welt gewesen, der sich wird rühmen können, daß er alle Schriften, welche uns Quellen der gesamten Kirchenhistorie von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf unsere Tage liefern, nur beysammen gehabt, wie denn auch keine Bibliothek in Europa ist, die sich eines solchen unermeßlichen Reichthums wird rühmen können; vielweniger, daß er sie alle gelesen, alle nach ihrer historischen Glaubwürdigkeit geprüfet, nach ihrer kritischen Richtigkeit beurtheilet und richtig ausgeleget. Aber deswegen sind noch nicht unsere Forderungen unnüz und wie unsere ganze Käntnis der Kirchenhistorie unvollkommen ist und bleiben wird, aber doch stufenweis verbessert werden kan, so bleibet auch

sonders sind die wenigen Ausgaben, die damals von römischkatholischen Deutschen besorget worden, höchstverdächtig. So kennet man die Klagen über **Busäi Anastasium**; es scheinet aber doch, daß sich einiges zu seiner Entschuldigung sagen lasse. Ferner ist richtig, daß der Fleiß in kritischen Verbesserungen sehr mittelmässig gewesen, nur einige ausgenommen, welches wol dem Mangel des Vorraths zuzuschreiben. Viel schädlicher war, daß einige, selbst **Pamelius**, sich verleiten liessen, blos nach Conjecturen den Text zu verändern und dadurch oft das, was dem alten Schriftsteller ein merkwürdiges Eigenthum war, zu verdrängen. Endlich fehlete diesen Ausgaben mehrentheils die äussere Bequemlichkeit zu sehr. Ob wir gleich daher den meisten dieser Ausgaben kein vorzügliches Lob beylegen können, so sind wir doch nur sehr oft gedrungen, uns ihrer zu bedienen, weil wir von vielen Schriften der Kirchenlehrer so wol, als der Geschichtschreiber keine bessere Ausgaben haben, welches bey einigen, wie den Schriften der **Gregorien**, des **Cyrilli von Alexandrien** sehr zu bedauren. Wir sezzen nur das einzige hinzu, daß die meisten deutschen Ausgaben der Kirchenväter, die am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Cöln, oder besser zu Leipzig herausgekommen, in diese Klasse gehören, weil sie nur Abdrükke von solchen ältern sehr mittelmässigen Ausgaben sind. Nur der Nachdruk vom **Eusebio** und seinen Fortsezzern muß hier ausgenommen werden, weil hier eine gute Ausgabe des Duvalois vorhanden war; hingegen sind der **Athanasius** und **Chrysostomus** beynahe

gar nicht mehr zu gebrauchen. Man würde sehr
ssend, oder sehr undankbar seyn, wenn man nicht
stehen wollte, daß seit hundert Jahren ungemein
erbessert worden. Im Ganzen verdienen daher
euesten Ausgaben vor allen ältern den Vorzug.
vornehmsten Verdienste sind in unsern Augen,
die neuern Herausgeber erstlich alle Arten von
nlungen ungemein bereichert und durch eine Men-
on neuen Stükken den Vorrath an Quellen ver-
ert: daß sie mit einem rühmlichen Fleiß alle Hülfs-
el, besonders die Handschriften aufgesuchet, und
erschiedenen Lesarten gesamlet: daß sie sehr gute
uterungen beygefüget, und alle Stükke beobach-
welche wir oben als gute Eigenschaften einer Aus-
gerühmet. Nur wünschten wir, daß dadurch
das Vorurtheil entstehe, eine Ausgabe sey des-
en den andern vorzuziehen, weil sie neu ist. Wir
n neue Ausgaben von alten Samlungen, die zum
il schlechter, zum Theil nichts besser sind, als die
n. Kenner glauben nicht, daß die neue Ausgabe
Dacheri besser sey, als die alte. Einige Heraus-
r haben auf der einen Seite ihren Ausgaben gros-
Vorzüge verschaffet, auf der andern aber und das
esentlichen Stükken sie schlechter geliefert, als ihre
rfahren. Des sonst sehr gelehrten Rubeis Ausgabe
Theophylakti Schriften ist eine ausnehmende
be. Da sie die erste Samlung derselben ist und
dazu viele brauchbare Untersuchungen liefert, so
ie sehr schäzbar, aber auf die kritische Richtigkeit
Textes ist so wenig Fleiß gewendet worden, daß

braucht, ja so erschöpfet, daß wir nichts mehr darinnen entdekken können, ganz ungegründet sey; sondern auch selbst den eigenen Gebrauch der Quellen auf allen Seiten empfehlen. Nach den Kirchenvätern würden die theologischen Schriften der mitlern Zeiten, eines Johannis von Damaskus, eines Anselms, eines Bernhards, eines Thomä von Aquino, eben den Fleiß verdienen; nächstdem aber die Geschichtschreiber, welche sich mit Kirchensachen beschäftigen. Durch solches eigene Lesen wird, ausser andern Vortheilen, auch der Nuzzen gestiftet, daß man den characterisirenden Geschmak eines jeden Zeitalters und einer jeden Nation, in der Historie und der Dogmatik genau kennen lernet, und unsere Einsicht in die Kirchenhistorie wird dadurch zu einem Grad der Gründlichkeit gebracht, welcher sich sehr bald verbreitet, und auf das allgemeine einen grossen Einfluß haben kan. Denn wenn man nur erst eine Fertigkeit hat, solche Schriften zu beurtheilen, und zu verstehen, denn wird es nicht schwehr, eine jede andere, wenn man sie nach ihrem Alter, nach ihrem Inhalt und nach ihrer Bestimmung richtig klassificiret, eben so zu behandeln.

§. V.

Wer nun eine solche Fertigkeit sich erworben, dem wird es nun leicht fallen, zu eignen Untersuchungen in der Kirchenhistorie fortzugehen und das ist die dritte Gattung des Gebrauchs der Quellen der Kirchenhistorie. Hier muß denn jeder sich nach den Umständen richten, in welche ihn die weise Güte Gottes gesezzet, daß er weder etwas unternehme, wozu ihm innere, oder äussere Kräfte fehlen, noch sich Arbeiten unterziehe, deren Ausführung ihn an Erfüllung wichtigerer Berufspflichten hindern würden. Wenn auf beyden Seiten nichts versehen wird, und sich ein Gelehrter entschliesset, der Kirchenhistorie seinen Fleiß so zu widmen, daß er eine gewisse Gattung

rung von Begebenheiten, oder auch eine einzelne Begebenheit genauer untersuchen will, denn empfehlen wir ihm folgende Vorschriften. Seine erste Sorge muß seyn, daß er aus der Natur der Sache erkenne, was vor eine Gattung von Quellen ihm die gesuchten Nachrichten liefere: die zweyte, daß er alle Quellen kenne, die dabey zu gebrauchen. Bey diesem Stük ist es ein wahrer Vortheil, daß man, so viel möglich, die Arbeiten der Vorgänger zu Hülfe nehme, um zu sehen, was sie vor Zeugen dieser oder jener Erzehlung oder Vorstellung gestellet, nur mit dem Mistrauen, daß sie erstlich nicht alle gekannt, zweytens nicht genug Kritik angewandt und untergeschobene und verfälschte Aussagen mit ächten vermischet. Die dritte Pflicht ist, daß er sie recht klassificire und zwar theils überhaupt nach der Kritik, theils nach den Stufen der Glaubwürdigkeit, und die Gründe seines Urtheils auf allen Seiten wohl überlege; die vierte, daß er sich um ihren richtigen Verstand bekümmere. Allerdings sind hier wiederum die Vorarbeiter gute Hülfe, aber nur Hülfe, nie untrügliche Richter, nie authentische Ausleger. Wenn man nun versichert ist, alle Aussagen gehöret zu haben, von ihrer Glaubwürdigkeit überzeuget zu seyn, und sie richtig zu verstehen, denn ziehe man aus den glaubwürdigen Aussagen, ihren ganzen Inhalt, in einzelnen Säzzen, so daß man keinen Umstand übergehe, den sie sagen, und keinen, den sie nicht sagen, dazusezze. Bey jedem Saz nenne man die Zeugen, die ihn bestätigen und die Zeugen, die ihn nicht berühren. Sehr oft wird nun der Fall eintreten, daß die Zeugen sich widersprechen. Alsdenn muß erst der Widerspruch genau bestimmet werden, ob er auf das Ganze, oder nur einen Theil der Begebenheit gehe, hernach, ob er ein wahrer, oder nur ein anscheinender Widerspruch sey, und alsdenn im lezten Fall die Gründe, durch welche dieser gehoben werde, im ersten aber die

nem sehr wunderlichen Religionshaß, ihre Vorarbeiter gering schäzzen. So ist offenbar, daß weder Massuet, Grabens Ausgabe vom Irenäo, noch Tourter des Milles Ausgabe von Cyrillo von Jerusalem, noch Baluze, Fells Ausgabe von Cyprians Werken entbehrlich gemacht. Die Turiner, welche Readings Kirchengeschichtschreiber nachgedrukt, haben es nun darinnen besser gemacht, daß sie der angeblichen Kezzer gelehrte Anmerkungen nicht weggelassen, demungeachtet aber ihrer Ausgabe dadurch eine Unbequemlichkeit zugezogen, daß sie solche nicht, wie des Duvalois Noten, unter dem Text gesezt, sondern besonders angehänget. Es ist sonst allerdings merkwürdig, daß, da in den neuesten Zeiten die Franzosen sehr wenig, die Engelländer aber gar nichts mehr in dieser Art gelehrter Arbeiten geleistet, die Italiäner seit einiger Zeit einen grossen Fleiß hierinnen zeigen, daß man um desto mehr Ursach hat, auf ihre Ausgaben aufmerksam zu seyn, da sie von einander sehr verschieden sind. Ich glaube, daß man sie recht füglich in drey Klassen abtheilen könne. Einige sind blosse Nachdrükke vorhergegangener guter Ausgaben, wie die eben gedachte Ausgabe des Eusebii und seiner Fortsezzer zu Turin. Wenn alsdenn nur alles geliefert wird, was in den alten stehet, und der Text nicht so viele Drukfehler hat, denn haben diese Ausgaben die Empfehlung, daß sie wolfeiler sind; wenn man aber das wichtigste wegläßet, wie die venetianische Ausgabe der Werke des Leo zwar Quesnells Text, nicht aber seine gelehrten Abhandlungen liefert, so sind solche Ausgaben fast nicht zu gebrauchen. Andere sind zwar auch Nachdrükke älterer Ausgaben, aber sehr

ver-

Vorbericht des Uebersezzers.

Wenn ich einen kleinen Commentar über die Nachricht, die das Publicum von einer anderweitigen Uebersezzung der Mosheimischen Kirchengeschichte, welche die Eckebrechtische Buchhandlung zu Heilbron veranstaltet, erhalten hat, in so fern diese Nachricht meine Uebersezzung angehet, werde geschrieben haben, so wird alsdenn nur noch wenig von dem übrig bleiben, was ich meinen geneigten Lesern in diesem Vorbericht zu sagen habe.

Es iſt dem Menſchen ſehr natürlich, anderer
chen und Arbeiten in den Augen der Welt zu verring
um ſeine eigenen zu erhöhen. Dies beſtätiget jene N
richt aufs deutlichſte. Sie ſezzet die gegenwärtige Ue
ſezzung ungemein herunter, um der neuen Beyfall
Käufer zu verſchaffen, und zu beweiſen, daß dieſelbe n
unter die überflüſſigen Dinge zu zählen ſey. Allein
denn auch der Tadel, womit unſere Ueberſezzung be
wird, gegründet? Um dieſes zu zeigen, will ich de
ben ſtükweiſe herſezzen, und mich darüber erklären.

Unſere Ueberſezzung, ſagt man, iſt nur
Ungelehrte. Wir antworten, daß dies nicht ihre g
ze Abſicht ſey. Im Vorbericht zum erſten Theil ha
wir geſagt: „Sie iſt nicht für Gelehrte verfertiget, d
„dieſe können derſelben entbehren; ſondern für Ungele
„und für ſolche Leſer, die keine kritiſche Abhandlung
„Geſchichte des Chriſtenthums verlangen.„ Hieraus
hellet, daß ſie nicht blos für Ungelehrte beſtimt ſey.
der Augenſchein lehrt es auch, daß nicht wenig Sachen
rin vorkommen, die für ganz Ungelehrte nicht gehö
wol aber für ſolche, die von der Kirchenhiſtorie nicht
feſſion machen, folglich auch keine kritiſche Unterſuch
gen verlangen.

Es ſind, ſagt man ferner, faſt alle Allega
weggelaſſen und ſelbſt aus dem Mosheimiſchen T
iſt vieles weggeſchnitten. Das erſte iſt wahr,

aus dem Grunde geſchehen, weil viele Allegaten nur denen, die Kritik verlangen, nüzlich ſind; die Leſer hingegen, für welche unſere Ausgabe beſtimmt iſt, ſie nicht nuzzen, und nicht leicht nachſchlagen werden; ſolche aber, denen daran gelegen iſt, im Original, welches durch dieſe Ueberſezzung gar nicht verdrängt werden ſoll, ſie finden können. Man würde durch ihre Beybehaltung das Werk ohne Noth vergröſſert uud koſtbar gemacht haben. Das andere iſt nur eigentlich beym Gebrauch der gröſſern Inſtitutionen des erſten Jahrhunderts, und der ſo genannten Commentarien geſchehen. Nach unſerer Abſicht konnten wir unmöglich alles ſagen, was in denſelben geleſen wird. Und wenn wir es gethan hätten, wie ungleich würden die folgenden Jahrhunderte denen drey erſten geworden ſeyn! Der Text der kleinern Inſtitutionen hingegen, welchen die neue Ueberſezzung liefern ſoll, iſt in der unſrigen unzerſtümmelt beybehalten, wenn wir ein Paar kleine Stellen im erſten Theil ausnehmen, die wir aus gegründeten Urſachen ausgelaſſen haben. Folglich liefert unſere Ueberſezzung nicht weniger, aber wol mehr, als die neue.

Ferner: Man hat oft aus andern Schriften, die in jedermanns Händen ſind, z. E. aus Herrn D. Millers hiſtoriſchmoraliſchen Schilderungen, aus den Mosheimiſchen Predigten u. ſ. w. weitläuftige Stellen hineingeflikt. Daß man Zuſäzze aus Schriften geſchöpft, die in jedermanns Händen ſind, iſt

mit Fleiß geſchehen, weil es unſere Abſicht war, v
Leſern bekannte Bücher zum Nachſchlagen anzuweiſe
ren ſie leicht habhaft werden könnten, da hingegen vi
vom Mosheim, nur gröſtentheils für Gelehrte, ang
te Schriften theils nicht ohne Mühe erhalten, theils
nuzzen würden. Doch glauben wir, daß nicht ſchle
alle Schriften, die wir zum Theil aus mehr, denn
Abſicht, anzuführen für nöthig erachtet, in jedern
Händen ſeyn werden. Ob unſere Zuſäzze am rechte
te und gehöriger Verbindung ſtehen, oder hinein
ſind, überlaſſen wir dem Urtheil unſerer Leſer, und vergebe
Verfaſſer der Nachricht gern dieſen etwas beleidigenden
druk. Wenn man unſere Abſicht erwägt, nach welcher w
gleich dieſe Kirchengeſchichte etwas praktiſcher für unſere
einrichten möchten, ſo wird es uns wol nicht zum Vor
gereichen können, daß wir dergleichen Schriften, al
Herrn D. Millers vortrefliche hiſtoriſchmoraliſche S
derungen ſind, zuweilen genuzzet haben. Was w
aber diejenigen, die unſere Ueberſezzung nicht geleſen ha
von uns denken, wenn ihnen geſagt wird, daß wir
läuftige Stellen aus Mosheims heiligen Reden ei
flikt hätten? Was für ein Chaos und Miſchmaſch
den ſie nicht von uns vermuthen? Wir müſſen ihnen nu
Nachricht ſagen, daß wir nur zweymal im erſten
S. 90 f. und S. 123 f. aus den Mosheimiſ
Predigten etwas genommen haben: einmal bey Bet
tung der morgenländiſchen Weiſen, hernach in dem
des h. Paulus. Und es iſt gewis nicht darum geſche
in der Kirchengeſchichte zu predigen, ſondern, da es mö

war, aus Mosheims eigenem Munde gedachte Personen zu beschreiben und zu charakterisiren. Auch sind die aus dem Mosheim angeführten Stellen nicht weitläuftig. Werden es mir aber Vernünftige verdenken, wenn ich aus Mosheims Schriften selbst schikliche Stellen zur Erweiterung seiner Kirchengeschichte nehme?

Man äussert überdem Vermuthungen von der allzugrossen Weitläuftigkeit unserer Ausgabe, um der neuen einen Vorzug zu geben, und die Käufer der unsrigen abzuschrökken. Wenn anders, sagt man, die Geschichte der folgenden Jahrhunderte mit den beyden erstern eine gewisse Proportion haben soll, so muß sie wenigstens aus acht Bänden bestehen. Ich will mich dabey nicht aufhalten, ob bey der neuen Uebersezzung eine genaue Proportion beobachtet werde, wenn der erste Band sieben Jahrhunderte in sich schliessen soll; auch nicht dabey, ob ein anderer die Kürze, oder Länge von jemandes Arbeit vorher zu bestimmen fähig, oder befugt sey; ich will nur bey dieser Gelegenheit meinen hochgeschäzten Lesern von der muthmaslichen Stärke unserer Ausgabe einige Nachricht ertheilen. Ich dachte anfänglich in vier Theilen, jeden zu drey Alphabeth gerechnet, das Werk zu liefern: allein, da der erste Theil aus denen im Vorbericht angezeigten Ursachen, nicht diese Stärke erhalten konnte, so soll es nun, um den Bänden mehr Gleichförmigkeit zu geben, in sechs Bände vertheilet werden, dennoch aber, so viel ich bis jezt einsehen kann, eher weniger, denn mehr, als zwölf Alphabeth betragen. Da unsers Herrn Vorredners Hochwür-

würden mit dieſem Theil von uns Abſchied nehmen, ſo wird in den folgenden Bänden der Raum für uns gröſſer. Die beyden zunächſt folgenden Theile werden eilf Jahrhunderte füglich in ſich faſſen können. Denn bey unſerer Abſicht wird man uns den Mangel der Ausführlichkeit in den mittlern Zeiten, den man an manchen andern Kirchengeſchichtſchreibern, die mehr für eigentliche Gelehrte ſchreiben, nicht ohne Grund tadelt, wol verzeihen. Der fünfte Band wird wegen der merkwürdigen und weitläuftigen Reformationsgeſchichte blos das ſechzehnte und ſiebenzehnte Jahrhundert enthalten; der ſechſte aber allein das achtzehnte in ſich ſchlieſſen, weil daſſelbe ſehr reich an Materien, und die Geſchichte der neueſten Zeiten überhaupt für die Leſer am intereſſanteſten zu ſeyn pflegt. Folglich wird unſere Ueberſezzung nur zwey Alphabeth ſtärker, als die neue, die aus zehen beſtehen ſoll, und daher auch nicht viel koſtbarer werden.

Man ſagt, man wolle durch die neue Ueberſezzung eine gewiſſer maſſen vollſtändige und populäre Kirchengeſchichte liefern, die vom Gelehrten, wie vom Ungelehrten gebraucht werden könne. Wie vollſtändig ſie etwa durch die Anmerkungen des gelehrten Mannes, der ſie heraus giebt, aber nicht genannt iſt, ausfallen werde, das muß der Augenſchein lehren. Allein die Benennung: populäre Kirchengeſchichte iſt unſtreitig aus des Herrn D. Walchs Vorrede zu unſerer Ueberſezzung entlehnet, und die Leſer mögen es beurtheilen, ob

ob ſie von einer bloſſen Ueberſezzung der kleinern Inſti-tutionen füglich gebraucht werden könne. Daß ſie vom Gelehrten, wie vom Ungelehrten ſoll genuzzet werden kön-nen, iſt ein Widerſpruch. Was für den Gelehrten iſt, das nuzt dem Ungelehrten nicht, und umgekehrt. Ueber-dem braucht der Gelehrte allemal lieber das Original, als eine Ueberſezzung. Da das Original nur für Gelehrte iſt, ſo iſt eine bloſſe Ueberſezzung deſſelben dem Ungelehrten nichts nuzze, es müſte denn in den Anmerkungen für ihn ganz be-ſonders geſorget werden. Alsdenn aber werden dieſe ſehr weitläuftig gerathen, welches doch vielen Leſern nicht an-genehm iſt.

Man glaubt aber endlich der neuen Ueberſezzung da-durch einen beſondern Vorzug zu geben, daß ſie keine ſolche fremde Zuſäzze, als die unſrige, enthalten ſoll, die man faſt durch nichts, als durch die Un-ähnlichkeit der Schreib- und Denkart von des Herrn von Mosheims Arbeit unterſcheiden könne. Wie wir aber die Zuſäzze mit aus dem Grunde in den Text groſſentheils eingewebet haben, daß wir durch allzuhäufige und weitläuftige Anmerkungen unſern Leſern nicht läſtig werden möchten: alſo werden auch diejenigen, denen daran gelegen, ſolche Zuſäzze von dem Mosheimiſchen Text bald unterſcheiden können, wenn ſie nur das Original flüchtig mit dieſer Ueberſezzung vergleichen wollen. Wir haben auch vom zweyten Theil des vierten Jahrhunderts an un-ſere eingewebten Zuſäzze allemal abgeſezt, damit ſie leichter

unter-

unterſchieden werden können, und nur die weitläuftig
Zuſäzze, nemlich die Märtyrergeſchichte, die Lebensbeſch
bungen der Kirchenlehrer ꝛc. den Zuſtand der Lehre und
Wandels der Chriſten, die Kirchenzucht ꝛc. in den
gebracht, kleinere Zuſäzze hingegen in den Anmerkun
beygefügt.

Dieſe Vertheidigung meiner Ueberſezzung hat
nothwendig geſchienen, ſowol um meiner willen, de
nicht Unkundige die nachtheiligen Urtheile jener Nach
unterſchreiben möchten, als auch beſonders um meines we
geſchäzten Herrn Verlegers willen, gegen welchen man
gleich unbillig gehandelt, da er eigentlich der rechtmä
Verleger aller der Bücher iſt, worin der unſterbliche M
heim die Kirchengeſchichte vorgetragen, und die Ko
welche auf das Original ſowol, als auf dieſe Ueberſezz
verwendet ſind und noch verwendet werden müſſen, er
mehrere Betrachtung hätten gezogen werden ſollen, ehe
ſichs erlaubt hätte, etwas zu ſchreiben, das zu ſeinem N
theil gereichen könnte.

Uebrigens bezeugen wir, daß wir gar nicht nei
in Abſicht der neuen Ueberſezzung ſind; vielmehr we
wir uns freuen, wenn dadurch Vortheile geſtiftet, und
unſere geringen Einſichten gebeſſert werden können.
dem, was in ihr würklich geleiſtet worden, können
noch nicht urtheilen. Es war zwar ſchon auf Joha

erste Band versprochen worden; allein noch haben wir
nicht erhalten. Doch wir eilen zum Schluß.

Daß das vierte Jahrhundert in diesem Theile etwas
itläuftig gerathen, wird diejenigen nicht befremden,
lche mit den wichtigen Veränderungen, die das Chri-
thum darin erfahren, und mit den zahlreichen Bege-
heiten desselben nicht ganz unbekannt sind.

Des Herrn Doctor Walchs Hochwürden stat-
hiemit den gehorsamsten Dank öffentlich ab, daß Die-
ben die Gewogenheit haben wollen, auch diesen zweyten
eil mit einer vortreflichen, gelehrten und ungemein nuz-
ren Vorrede zu schmükken, und auch mein Lehrer in
selben zu werden. Der HErr beglükke Dero theuer-
Person, und gelehrte Arbeiten mit seinem schönsten
egen!

Einem geehrten Freunde muß hier gleichfals mei-
Erkenntlichkeit bezeugen, daß er mir eine solche leserli-
und ziemlich vollständige Nachschrift der Vorlesungen
s wohlseligen Herrn Kanzlers gütigst mittheilen wollen.
a ich nun im Stande bin, mehrere Nachschriften zu
gleichen, so wird mir der mündliche Vortrag dieses, der
sterblichkeit würdigen Gottesgelehrten dadurch zuverläs-
r, folglich auch brauchbarer.

Schließ-

Endlich empfehle ſowol dies Werk und deſſen Fortſezzung, als auch die hochgeſchäzten Leſer deſſelben den gnadenreichſten Segnungen unſers Gottes, mich aber ihrer Gewogenheit und Liebe. Genthin am 6ſten Septembr. 1770.

Der Ueberſezzer.

Das dritte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche.

Das dritte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikſalen der chriſtlichen Kirche. Ausbreitung des Chriſtenthums unter verſchiedenen Kaiſern. Alexanders Zuneigung zu Chriſto. Die übrigen Kaiſer, ſo den Chriſten ungemein günſtig waren. Des Kaiſer Philipps Religion, §. 1. Die Vermehrung der Chriſten iſt ſowol göttlichen als menſchlichen Urſachen zuzuſchreiben, §. 2. Die Länder, durch welche das Reich Chriſti einen Zuwachs erhalten. Glükliche Ausbreitung der Kirche in Gallien, Teutſchland ꝛc. §. 3. Kap. II. Von den widrigen Schikſalen der chriſtlichen Kirche. Die Verfolgung des Severus und Maximinus aus Thracien, §. 4. Durch die Grauſamkeit des Decius werden viele Chriſten zur Treuloſigkeit gereizet, §. 5. Die daher in der Kirche entſtandene Streitigkeiten. Die Friedensbriefe, §. 6. Verfolgung des Gallus, Voluſianus und Valerianus. Zuſtand der chriſtlichen Kirche unter dem Gallienus, Claudius und Aurelianus, §. 7. Die Unternehmungen der Weltweiſen gegen die Chriſten. Vergleichung einiger Weltweiſen mit Chriſto. Schaden, ſo daraus entſtanden, §. 8. Der Juden Unternehmungen gegen die Chriſten, §. 9.

§. 1.

Es ist ausser allen Streit, daß die Christen auch in diesem Jahrhundert die grausamsten Bedrükkungen erfahren und zu keiner Zeit einer völligen Sicherheit genossen haben. Ich will von den Bewegungen derer Völker, welche von den Priestern aufgewiegelt worden, nichts erwähnen. Die Statthalter und Obrigkeiten konnten, so lange die alten Gesezze der Kaiser ihre Kraft hatten, die Christen verfolgen, so oft es Aberglaube, oder Geiz, oder Grausamkeit ihnen eingab. Es ist aber auch eben so gewiß, daß sie mehrere Rechte und Freyheit erhalten haben, als viele sich einbilden. Bey der Armee, bey Hofe, in allen Ständen waren viele Christen, welchen niemand etwas in den Weg legte. Es war auch die christliche Religion unter den meisten Kaisern, welche das römische Reich zu dieser Zeit regierten, niemanden hinderlich, zu öffentlichen Ehrenstellen zu gelangen. Die Christen hatten überdem an vielen Orten Häuser, in welchen sie zum Gottesdienst zusammen kamen. Und dies war den Kaisern und Obrigkeiten nicht unbekannt. Es ist aber glaublich, ja mehr, als glaublich, daß die Christen sich diese Sicherheit und Freyheit gemeiniglich mit Gelde erkauft haben, wiewol auch einige Kaiser sehr billig gegen sie gesinnet und von der christlichen Religion nicht weit entfernet waren. **Antoninus** mit dem Beynamen **Caracalla**, der seinem Vater **Severus** im Jahr 211. in der Regierung folgte, verdiente zwar mehr den Namen eines Tyrannen, als eines Kaisers; allein er hat doch den Christen während seiner sechsjährigen Regierung weder selbst Ungemach zugefüget, noch zufügen lassen. Ob solches seinen guten Gesinnungen gegen sie, oder andern Ursachen zuzuschreiben sey, ist nicht ganz ausgemacht. Nach seiner Ermordung und einer kurzen Regierung des **Macrinus**, ward **Antoninus Heliogabalus**, ein Sohn des **Caracalla**, römischer Kaiser. Auch dieser unternahm

ihm nichts gegen die Christen, ob er gleich sonst ein
ächst verderbter Prinz, ein anderer Sardanapal, ja
n Ungeheuer von Menschen war. Als er drey Jahr und
eun Monate regieret hatte, so ward er zu Rom in einem
ufruhr der Soldaten, nebst seiner Mutter Julia er-
ordet und sein Vetter, Alexander Severus, welchen
an Kindes Statt angenommen, und zum Cäsar er-
annt hatte, ein Sohn der Julia Mammäa, der beste
nd sanftmüthigste Fürst, gelangte im Jahr 222. zur Kai-
rwürde. Unter ihm waren die Christen glüklicher, als
unter irgend einem von den vorhergehenden Kaisern ge-
esen waren. Man muß aber die Haupturſach dieses
riedens und dieser Ruhe nicht sowol in den Einsichten des
aisers, als in der Julia Mammäa suchen, die ihren
ohn nach ihrem Gefallen lenkte und regierte. Diese
ame urtheilte von den Christen überaus günstig und ließ
n Origenes, einen sehr berühmten Lehrer der Christen,
ach Hofe kommen, um sich dessen Unterricht und Unter-
dungen zu Nuzze zu machen. Die neuern christlichen
eschichtschreiber machen daraus den Schluß, daß Julia
ne Christin worden sey. Allein ich finde denselben nicht
egründet genug, indem ältere Geschichtschreiber, ein Eu-
bius und Hieronymus, sich zweifelhaft darüber aus-
rukken. Beyde berichten uns zwar, daß sie den Orige-
es nach Antiochien zu Hofe kommen lassen und seinen
ortrag angehöret habe; allein keiner von beyden meldet
ns, daß sie demselben Folge geleistet, dem Aberglauben
ntsagt und das Christenthum angenommen habe. Im
egentheil sind in ihrem Leben die deutlichsten Spuren ei-
er abergläubischen Verehrung der erdichteten Gottheiten
r Römer sichtbar. Hiernächst ist der Umstand, den
usebius erzählt, bemerkenswürdig, daß Origenes
hr bald den Hof verlassen und nach Hause zurükgekehret.
ntweder irre ich mich, oder es ist dies ein Beweis, daß
ese geizige Dame aus den Reden des Origenes, eines
annes, der die Güter der Erden verachtete, und mit

wenigen zufrieden war, nicht viel Vergnügen geschöp
und daher diesen strengen Lehrer bald wieder nach Alexa
drien zurük gesandt habe. Das ist indeß ausser Stre
daß Julia nicht übel gegen die Christen und derselben R
ligion gesinnet gewesen. Ihr Sohn Alexander richt
sich nach ihrem Urtheil und Willen, und beschloß nicht n
nichts den Christen nachtheiliges, sondern trug auch k
Bedenken, seine Geneigtheit gegen Christum und
Christen durch mancherley Merkmale und bey jeder Ge
genheit an den Tag zu legen, ja unsern Heiland selbst
gewisse Weise zu verehren. Demohngeachtet aber schei
diese Geneigtheit nach reiflicher Erwägung aller davon v
handenen Zeugnisse nicht so groß gewesen zu seyn, daß
die christliche Religion für vortreflicher und gegründet
als die übrigen Religionen, gehalten hätte. Er gehö
wo mir recht ist, zur Zahl derer jenigen, welche dafür h
ten, daß ein einiger Gott von allen Völkern, aber un
verschiedenen Namen, unter verschiedener Gestalt,
verschiedene Art und mit verschiedenen Gebräuchen ver
ret würde. Man weiß zuverlässig, daß viele von
Weltweisen der damaligen Zeit, besonders von den Pla
tikern, dieser Meinung ergeben gewesen. Alexander
theilte daher, daß die christliche Religion ohne Nacht
unter den übrigen geduldet werden könne, vielleicht a
in einigen Stükken vernunftmässiger sey, als einige and
Religionen. Allein diese Meinung brachte ihn doch ni
so weit, daß er die alten, wider die Christen gegebe
Gesezze, abschafte, wenn das, wie es scheinet, seine R
tigkeit hat, daß Ulpian solche Gesezze unter ihm gese
let habe, damit die römischen Richter wissen möchten,
was Art die Christen zu zwingen wären. Es sind da
vielleicht nicht alle Beyspiele der Christen erdichtet, wel
unter ihm hin und wieder getödtet seyn sollen. Und
haben diejenigen keine hinlängliche Gründe vor sich, wel
behaupten, daß Alexander die christliche Religion an
nommen habe. Die Zeugnisse, welche man aus d

Lampridius für sein Christenthum samlet, sind nicht überzeugend genug. So viel ist indeß gewiß, daß er die christliche Religion so gut, als andere Religionen der Duldung werth geschäzzet, ihren Urheber aber würdig geachtet habe, ihn den größten und von Gott erwekten Männern zuzuzählen. Er stellete in seiner Hauscapelle unter andern Bildnissen grosser Männer, auch die Bilder Christi, Abrahams und Orpheus auf. Und seine religiöse Gesinnung so wol, als auch eine nicht geringe Zuneigung zu den Christen erhellet daraus: daß, als die Garköche sich bey ihm beschwerten, daß die Christen einen gewissen öffentlichen Ort im Besitz genommen hätten, der doch ihnen gehöre, er den schönen Ausspruch gethan: „es wäre besser, daß Gott an solchem Orte, auf was Art es auch geschehen möchte, verehret, als daß dieser Plaz den Garköchen eingeräumet würde.„ Unter dem Kaiser Gordianus lebten die Christen ruhig und sicher genug. Seine Nachfolger, die beyden Philippe, Vater und Sohn, liessen so viel Geneigtheit gegen sie blikken, daß sie von vielen selbst für Christen gehalten wurden. Und es fehlet nicht an Gründen, welche es wahrscheinlich machen, daß diese Kaiser, obgleich heimlich und im Verborgenen, das Christenthum angenommen haben. Der vornehmste Grund ist, daß Eusebius an einem Orte sagt: „das „Gerücht will, daß der Kaiser am heiligen Abend vor „Ostern mit dem übrigen Volke habe beten, der Bischof „aber solches ihm nicht eher habe verstatten wollen, bis er „seine grosse Vergehungen bekannt und sich zu den Bußfertigen gesellet hätte: daß der Kaiser solches nicht übel genommen, sondern dem Bischof Folge geleistet habe.„ *) Hiezu kommt, daß Eusebius an einem andern Orte gerade zu versichert: „Philipp ist der allererste christliche „Kaiser gewesen.„ **) Hieronymus stimmt mit dem

*) Hist. eccles. Lib. VI. c. 34.
**) Chronic. ad A. 246.

unterſchieden werden können, und nur die weitläuftigern Zuſäzze, nemlich die Märtyrergeſchichte, die Lebensbeſchreibungen der Kirchenlehrer ꝛc. den Zuſtand der Lehre und des Wandels der Chriſten, die Kirchenzucht ꝛc. in den Text gebracht, kleinere Zuſäzze hingegen in den Anmerkungen beygefügt.

Dieſe Vertheidigung meiner Ueberſezzung hat mir nothwendig geſchienen, ſowol um meinet willen, damit nicht Unkundige die nachtheiligen Urtheile jener Nachricht unterſchreiben möchten, als auch beſonders um meines werthgeſchäzten Herrn Verlegers willen, gegen welchen man zugleich unbillig gehandelt, da er eigentlich der rechtmäſſige Verleger aller der Bücher iſt, worin der unſterbliche Mosheim die Kirchengeſchichte vorgetragen, und die Koſten, welche auf das Original ſowol, als auf dieſe Ueberſezzung verwendet ſind und noch verwendet werden müſſen, erſt in mehrere Betrachtung hätten gezogen werden ſollen, ehe man ſichs erlaubt hätte, etwas zu ſchreiben, das zu ſeinem Nachtheil gereichen könnte.

Uebrigens bezeugen wir, daß wir gar nicht neidiſch in Abſicht der neuen Ueberſezzung ſind; vielmehr werden wir uns freuen, wenn dadurch Vortheile geſtiftet, und ſelbſt unſere geringen Einſichten gebeſſert werden können. Von dem, was in ihr würklich geleiſtet worden, können wir noch nicht urtheilen. Es war zwar ſchon auf Johanni

der

iber der Kaiserhistorie haben von der Religionsverän-
ng dieses Kaisers nichts gewußt, weil er solche sehr
im gehalten; hingegen die christlichen Schriftsteller,
t Eusebius, erklären nur deswegen den Constantin
den ersten christlichen Kaiser, weil er der erste gewesen,
sein Christenthum öffentlich bekannt habe. Der
yte Grund: Philipp führte ein sehr lasterhaftes
n, folglich konnte er kein Christ seyn. Das erste hat
Richtigkeit, obgleich die meisten seine Laster mit ei-
Vergrösserungsglase betrachten; allein man verändert
die Streitfrage. Es wird nicht gefragt: ob Philipp
Namens eines Christen würdig sey und sich als einen
den in seinem Leben bewiesen habe? sondern die Frage
iese: ob er die christliche Religion gegründeter und bes-
als die römische gefunden, und ob er sie für göttlich
lten habe? Dies konnte er thun, und doch ein gotte-
s Leben führen. Wenn alle diejenigen aus der Zahl der
isten ausgestossen werden sollten, deren Leben mit den
rschriften der christlichen Religion nicht übereinstimmt,
ürde selbst Constantin der Grosse schwerlich seinen
z unter den christlichen Kaisern behaupten können.
dritte Grund wider Philipps Christenthum ist von
hundertjährigen Festen hergenommen, die er im tau-
sten Jahre der Stadt Rom mit grosser Pracht feier-
Diese machten aber einen wichtigen Theil des heidni-
n Götzendienstes aus. Und überdem hatte er eine
sse Neigung zu den Schauspielen und beobachtete alle
nische Gebräuche aufs genaueste. Es ist dies unläug-
ein grosser Beweis, daß er des Namens eines wah-
Christen nicht würdig gewesen, wenn er schon zu der
, da er die hundertjährigen Feste gefeiert, ein Christ
esen, welches noch nicht ausgemacht ist. Indeß darf
sich über dies unwürdige Betragen eines Prinzen so
nicht wundern, der an der Wahrheit der christlichen
igion nicht zweifelt, aber seine Regierung zu beveſti-
und dem römischen Volke zu gefallen bemühet ist, der

Schließlich empfehle sowol dies Werk und d
Fortsezzung, als auch die hochgeschäzten Leser dess
den gnadenreichsten Segnungen unsers Gottes, mich
ihrer Gewogenheit und Liebe. Genthin am 6sten Sep
ber 1770.

Der Uebersezzer.

Das dritte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche.

rern Jesu damals antraf, und viele andere eben so vortrefliche Eigenschaften derselben, musten nothwendig viele anfeuern, die christliche Religion, als die Mutter und Pflegerinn so grosser Tugenden hochzuschäzzen und zu lieben. Wenn auch frommen Betrügereyen bey der Ausbreitung des Christenthums in diesem Jahrhundert etwas eingeräumt werden müste, welches ich nicht gerade zu läugnen will, so nehmen doch dieselben ohnstreitig den untersten Plaz ein und es haben sich ihrer nur wenige, entweder mit gar keinem, oder doch geringem Erfolge bedienet.

§. 3.

Niemand zweifelt, daß in diesem Jahrhundert die Gränzen des Christenthums ungemein erweitert worden: auf was Art aber, von welchen Personen und in welchen Theilen der Welt solches geschehen, ist nicht so bekannt, da die alten Urkunden verlohren gegangen sind. Als **Demetrius** zu **Alexandrien** Bischof war, welches er bis ins 231ste Jahr dieses Jahrhunderts gewesen seyn soll, schrieb ein gewisser arabischer Fürst, der meiner Meinung nach das Haupt eines gewissen Stammes derjenigen Araber war, die unter Gezelten sich aufhalten, und keine gewisse Wohnung haben, an diesen Bischof und an den Befehlshaber Aegyptens, und verlangte, daß sie den berühmten **Origenes** zu ihm schikten, damit derselbe ihn und die Seinigen in der christlichen Religion unterweisen möchte. Es reisete also **Origenes** zu diesen Arabern, richtete seinen Auftrag geschwind aus, und kehrte nach **Alexandrien** zurük. Er nahm sonder Zweifel einige christliche Lehrer, die seine Schüler waren, von **Alexandrien** mit sich, die er bey diesem Volke zurük ließ, da er selbst nicht lange von Hause abwesend seyn konnte. Denen **Gothen**, einem sehr kriegerischen und wilden Volke, welches **Mösien** und **Thracien** inne hatte, brachten die Kriege, welche sie mit den römischen Kaisern fast durch dies ganze Jahrhundert mit abwechselndem Glük führeten, den Nuzzen, daß sie das

Chri-

Das dritte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schiksalen der christlichen Kirche. Ausbreitung des Christenthums unter verschiedenen Kaisern. Alexanders Zuneigung zu Christo. Die übrigen Kaiser, so den Christen ungemein günstig waren. Des Kaiser Philipps Religion, §. 1. Die Vermehrung der Christen ist sowol göttlichen als menschlichen Ursachen zuzuschreiben, §. 2. Die Länder, durch welche das Reich Christi einen Zuwachs erhalten. Glükliche Ausbreitung der Kirche in Gallien, Teutschland ꝛc. §. 3. Kap. II. Von den widrigen Schiksalen der christlichen Kirche. Die Verfolgung des Severus und Maximinus aus Thracien, §. 4. Durch die Grausamkeit des Decius werden viele Christen zur Treulosigkeit gereizet, §. 5. Die daher in der Kirche entstandene Streitigkeiten. Die Friedensbriefe, §. 6. Verfolgung des Gallus, Volusianus und Valerianus. Zustand der christlichen Kirche unter dem Gallienus, Claudius und Aurelianus, §. 7. Die Unternehmungen der Weltweisen gegen die Christen. Vergleichung einiger Weltweisen mit Christo. Schaden, so daraus entstanden, §. 8. Der Juden Unternehmungen gegen die Christen, §. 9.

ſich auf unbekannte und wenig zuverläſſige Gewährsmänner. In eben dieſe Zeit ſezen auch heutiges Tages ſolche Gelehrte, die mehr die Wahrheit als eitlen Ruhm ſuchen, den Urſprung der Kirchen zu **Cöln**, **Trier** und **Metz**, ſo wie auch anderer Kirchen in **Teutſchland**. Die Stifter derſelben waren **Eucharius**, **Valerius**, **Maternus**, **Clemens** und andere, von welchen man ehemals vorgab, daß ſie ſchon im erſten Jahrhundert von den Apoſteln ſelbſt wären geſendet worden, welches noch jezt viele, die an den Fabeln ihrer Vorfahren Vergnügen finden, behaupten. Man muß aber bekennen, daß diejenigen wichtige Gründe vor ſich haben, welche dafür halten, daß die alte Meinung von dem Urſprunge der teutſchen Kirchen auf die angezeigte Art verbeſſert werden müſſe. a) Auch die

a) Im Jahre 232. war die Verehrung gewiſſer trieriſcher Göttinnen noch gewöhnlich. Dies iſt ein Beweis der damals noch herrſchenden Abgötterey. Im Jahre 291. hielt **Mamertinus** in Trier dem Kaiſer **Maximianus Herculeus** eine Lobrede, aus welcher ebenfalls erhellet, daß der Götterdienſt noch die Hauptreligion geweſen. Es müſſen aber damals ſchon heimliche Chriſten in Trier geweſen ſeyn, deren Zahl bald ſo zugenommen, daß die Gemeine einen Biſchof wählen können. Denn Agritius Biſchof zu Trier hat im Jahre 314. der Kirchenverſammlung zu Arles wider die Donatiſten beygewohnet. Noch im Jahre 371. findet man häufige Spuren der Abgötterey in Trier, und in dem trieriſchen Gebiete trift man im Jahre 585. noch die Verehrung der Diana an. Hieraus erhellet, daß die Bekehrung der Heiden nicht ſo geſchwinde zu Stande gebracht worden, als ſich manche einbilden. In Trier kann man vor dem dritten Jahrhundert keine Spuren von einer chriſtlichen Kirche finden; obgleich zu vermuthen, daß ſich hie und da einzelne Chriſten mögen aufgehalten haben, welche aber wegen der Verfolgungen ſehr verborgen leben müſſen. Die Nachricht von einer groſſen chriſtlichen Gemeine in Trier im dritten Jahrhundert, gründet ſich auf eine bleyerne Tafel aus dem neunten Jahrhundert, die man aber erſt in dem eilften entdekket hat. Allein dieſe Tafel iſt ſehr verdächtig. Es bleibt, da uns aufrichtige Nachrichten fehlen, alles von der trieri-

e Schorten geben vor, daß ihr Vaterland in dieſem ahrhundert durch das Licht der chriſtlichen Religion er- uchtet worden: welches an ſich betrachtet, wahrſcheinlich nug iſt; allein es kann durch keine zuverläſſige Gründe nd Zeugniſſe dargethan werden.

§. 4.

Doch wir gehen nun zu den **unglüklichen Bege-enheiten** der Kirche Jeſu Chriſti fort. Der Anfang ieſes Jahrhunderts war für dieſelbe höchſt traurig. Denn bgleich der Kaiſer **Severus**, der damals regierte, für ine Perſon gegen die Chriſten nicht übel geſinnet war: wurden doch faſt in allen Provinzen viele Chriſten durch ancherley Lebensſtrafen aus dem Wege geräumet. Wir aben davon Nachrichten in Händen. Es geſchahe ſolches ntweder auf Anſtiften des abergläubiſchen und von den riеſtern aufgewiegelten Volks, oder durch Veranſtal-ung der Obrigkeiten, welche mit dem Geſetz des **Trajans** re Grauſamkeit und Ungerechtigkeit bedekten. Dieſes ebel, welches aus mancherley Urſachen ſeinen Urſprung enommen, unterhielten ſonder Zweifel die Chriſten ſelbſt urch eine Gewohnheit, die ſeit einiger Zeit, mit Genehm-altung der Biſchöfe, unter ihnen eingeriſſen war, da ſie emlich ihr Leben mit Gelde, ſo ſie den Obrigkeiten darbo-n, erkauften. Es iſt dieſer Gebrauch gewiß eine von den aupturſachen der Verfolgungen, welche damals wider ie Geſezze und wider den Willen mancher Kaiſer über die Chri-

trieriſchen Kirche in dem dritten Jahrhundert ungewiß. In welcher Zeit Maternus von Trier nach Cöln gegangen, kann nicht beſtimmt werden. Man weiß kaum mehr als die Na-men von ihm und ſeinen Gehülfen. S. *Io. Nicol. ab Hont-heim* Prodromum hiſtoriae Trevirenſis diplomat. et pragmat. Aug. Vindel. 1757. und die Recenſion dieſes Buchs in des Herrn D. Ernеſti theol. Bibl. B. 1. S. 548. f.

wenigen zufrieden war, nicht viel Vergnügen geschöpfet und daher diesen strengen Lehrer bald wieder nach Alexandrien zurük gesandt habe. Das ist indeß ausser Streit, daß Julia nicht übel gegen die Christen und derselben Religion gesinnet gewesen. Ihr Sohn Alexander richtete sich nach ihrem Urtheil und Willen, und beschloß nicht nur nichts den Christen nachtheiliges, sondern trug auch kein Bedenken, seine Geneigtheit gegen Christum und die Christen durch mancherley Merkmale und bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen, ja unsern Heiland selbst auf gewisse Weise zu verehren. Demohngeachtet aber scheinet diese Geneigtheit nach reiflicher Erwägung aller davon vorhandenen Zeugnisse nicht so groß gewesen zu seyn, daß er die christliche Religion für vortreflicher und gegründeter, als die übrigen Religionen, gehalten hätte. Er gehörte, wo mir recht ist, zur Zahl derjenigen, welche dafür hielten, daß ein einiger Gott von allen Völkern, aber unter verschiedenen Namen, unter verschiedener Gestalt, auf verschiedene Art und mit verschiedenen Gebräuchen verehret würde. Man weiß zuverlässig, daß viele von den Weltweisen der damaligen Zeit, besonders von den Platonikern, dieser Meinung ergeben gewesen. Alexander urtheilte daher, daß die christliche Religion ohne Nachtheil unter den übrigen geduldet werden könne, vielleicht auch in einigen Stükken vernunftmässiger sey, als einige andere Religionen. Allein diese Meinung brachte ihn doch nicht so weit, daß er die alten, wider die Christen gegebenen Gesezze, abschafte, wenn das, wie es scheinet, seine Richtigkeit hat, daß Ulpian solche Gesezze unter ihm gesammlet habe, damit die römischen Richter wissen möchten, auf was Art die Christen zu zwingen wären. Es sind daher vielleicht nicht alle Beyspiele der Christen erdichtet, welche unter ihm hin und wieder getödtet seyn sollen. Und es haben diejenigen keine hinlängliche Gründe vor sich, welche behaupten, daß Alexander die christliche Religion angenommen habe. Die Zeugnisse, welche man aus dem

lchen, die ihr Leben mit Gelde entweder nicht erkau-
nnten, oder Gewissens halber nicht wollten, getöd-
aß einige Lehrer muthmasseten, der Antichrist sey vor
hür. Sehr viel Christen in Aegypten, und in an-
Gegenden von Africa und Asien haben um **Christi**
ihr Leben gelassen. Hierunter gehöret **Leonidas**,
ater des **Origenes**, welcher zu **Alexandrien** ent-
et wurde. Es fehlte nicht viel, so hätte ihm der
zehnjährige **Origenes** auf dem Blutgerüste Gesell-
geleistet. Denn dieser trug ein unersätliches Ver-
n nach der Märtyrerkrone. Er wollte sich um die-
bewerben und zu seinem Vater eilen, so bald er ver-
, daß derselbe ins Gefängniß geworfen worden.
iche Ermahnungen und heisse Thränen seiner Mutter
nicht vermögend, ihn zurük zu halten, daher sie ge-
gt ward, ihm seine Kleider zu verschliessen. Da er
von seinem Vorsazze abstehen mußte, schrieb er einen
zlichen Brief an seinen Vater, worinn er ihn zur
ldung des Märtyrertodes ermunterte, und sich unter
n der rührenden Worte bediente: „Seyd standhaft,
lieber Vater, und lasset euch nicht um unsert willen
andere Gedanken bringen.„ Er hatte nemlich noch
Brüder, die jünger, als er, waren. **Leonidas**
heldenmüthig, seine Güter wurden eingezogen, und
Witwe und Kinder dadurch in eine grosse Armuth ge-
. **Perpetua** und **Felicitas**, sehr berühmte Chri-
n in Africa, deren Geschichte, die ein berühmtes
mal des Alterthums sind, mehrmals ans Licht gestel-
orden, erlitten gleichfalls den Märtyrertod. Sie
en nebst drey jungen Catechumenen, dem **Revoca-**
Saturninus und **Secundulus** zu **Carthago**
fen. Zu ihnen gesellete sich noch **Saturus** freywil-
Perpetua war eine Person vom Stande, noch
22. Jahr alt, aber verehlichet und Mutter eines
nes, den sie noch an ihrer Brust nährte. **Felicitas**
hrer Entbindung nach Verlauf eines Monats entge-

Eusebius überein. Was man gegen diese Zeugnisse einwendet, das reichet nicht hin, sie verwerflich, wol aber die Sache zweifelhaft zu machen. Ein schwächerer Grund, mit welchem man für das Christenthum des Philipps streitet, ist der: daß Origenes an den Kaiser sowol, als an dessen Gemahlin Severa, Briefe geschrieben. Denn kein Weiser wird so schliessen: ein christlicher Lehrer hat einen Brief an diesen oder jenen geschrieben, folglich ist derjenige, an den er geschrieben, ein Christ gewesen. Warum sollte nicht ein Christ an jemanden schreiben können, der kein Christ ist? Es kann ein Christ jemanden schriftlich ermahnen, auch ein Christ zu werden. Er kann ihn bitten, sich gütig gegen die Christen zu beweisen: er kann auch aus andern Ursachen an ihn schreiben. Man will ferner das Christenthum des Kaisers daraus erweisen, daß alle Geschichtschreiber vom sechsten Jahrhundert an ihn unter die Christen zählen. Es ist wahr, was man dagegen einwendet, daß viele unter ihnen den Eusebius ausgeschrieben und sich seiner Worte bedienet haben; allein man muß auch gestehen, daß einige noch aus andern Nachrichten geschöpft zu haben scheinen. Die noch unerheblichern Gründe übergehen wir. Da aber denen angeführten andere entgegen gesetzt werden können, die eben so stark und scheinbar sind: so wird man die Frage von der Religion Philipps des Arabers und seines Sohnes, an deren Beantwortung so viele gelehrte Männer ihre Kräfte versucht haben, unentschieden lassen müssen. Wir wollen nur diejenigen von den gegenseitigen Gründen berühren, die von einigem Gewicht zu seyn scheinen. Der erste ist das Stillschweigen der Geschichtschreiber der Kaiserhistorie von dem Uebergange Philipps zur christlichen Religion und die Versicherung vieler christlichen Schriftsteller, besonders des Eusebius, daß Constantin der Grosse der erste christliche Kaiser gewesen. Allein diejenigen, welche für das Christenthum Philipps streiten, entkräften diesen Grund dadurch, daß sie sagen: die vorgedachten Geschicht-

schreib-

: aus ihrer Familie der einzige seyn möchte, der sich
über ihren Märtyrertod freuete. Zu seinem Troste
sie: es wird auf dem Richtplaz geschehen, was
gefällt. Wir sind nicht mehr in unserer, sondern in
s Gewalt. Der Greis gieng hierauf sehr traurig
Den Tag darauf wurden sie zum Verhör geführet.
ald solches kund wurde, versammlete sich eine unbe-
bliche Menge Menschen. Die Gefangenen bestiegen
ür sie erbauete Gerüste, wurden befragt und bekann-
In dem Augenblick, da die Reihe an die Perpe-
am, erschien ihr Vater mit ihrem Sohn, zog sie bey
und beschwor sie aufs höchste, daß sie sich über ihren
gling erbarmen möchte. Der Procurator Hilaria-
rmahnte sie: schone doch deines alten Vaters; scho-
ch der Kindheit deines Sohnes und opfere auf das
der Kaiser. Ich werde dieses nicht thun, sagte sie.
als er sie frug: Bist du denn eine Christin? ant-
te sie: Ja freylich bin ich eine Christin. Hilaria-
sprach ihnen hierauf das Urtheil, daß sie den wilden
en vorgeworfen werden sollten. Mit Freuden kehr-
e in ihre Gefängnisse zurük. Perpetua verlangte
ind wieder, allein ihr Vater wollte es nicht verabfol-
assen, und durch Gottes Schikkung begehrte es ihre
t nicht mehr. Pudens, der Kerkermeister, hatte

seine wahre Meinung in Religionssachen sorgfältig ver birget und seine gottlose Verstellung mit dem Namen der Klugheit beehret. Solche Menschen achten das für erlaubt was andere billig für schändlich halten. Und wem ist un bekannt, daß Honorius, ein christlicher Kaiser, im vier ten Jahrhundert Erlaubniß ertheilet, die hundertjährigen Feste zu Rom, wiewol mit Hinweglassung einiger allzu gottloser Gebräuche, zu feiern? Wenn ich diese Gründe, die von beyden Theilen vorgebracht werden, ganz unpar theyisch mit einander vergleiche, so ist keiner davon so stark, daß er nicht entkräftet werden könnte. Genug das Chri stenthum hat unter der Regierung der Philippe gewon nen. Unter den übrigen Kaisern haben Gallienus und einige andere gleichfalls den Fortgang desselben nicht ge hemmet, wenn sie auch dasselbe nicht mit Fleiß unter stüzzet haben.

§. 2.

Diese Gewogenheit grosser Männer, vorzüglich der Kaiser, ist ohnstreitig nicht die letzte von den menschlichen Ursachen, wodurch die Gränzen des Christenthums allent halben erweitert worden. Allein man muß doch noch an dere sowol göttliche, als menschliche Ursachen hinzu fügen. Wir glauben es auf die nachdrüklichen und vielen Zeugnisse der Schriftsteller dieser Zeit, auf welche kein Verdacht des Betrugs, oder des Leichtsinnes fällt, daß ausser der Kraft der göttlichen Wahrheit selbst und der Frömmigkeit und Beständigkeit der Lehrer, der erfreuliche Fortgang des Christenthums einer ganz besondern göttlichen Vorsehung und Würkung zugeschrieben werden müsse, die durch man nichfaltige Wunderwerke die Herzen der Völker gerühret, und zur Ablegung des Aberglaubens angetrieben. Man kann das nicht leicht gänzlich verwerfen, oder in Zweifel ziehen, was uns vortrefliche Männer dieser Zeiten melden, daß nemlich Gott nicht wenige Menschen, die entweder sich um gar nichts bekümmerten, oder Feinde des Christen

zu verhüten. Sie banden auch mitten im Kampf ihre zerstreueten Haare wieder zusammen, damit sie nicht für traurende Personen angesehen werden möchten. Satur ermahnte den Soldaten Pudens, der bisher die Wache bey ihnen gehabt hatte und sprach zu ihm: Ist das nicht erfolget, was ich gesagt habe? Es hat mich noch kein wildes Thier angerühret; glaube daher von ganzem Herzen. Jetzt gehe ich dort hin und werde von einem Leoparden zerrissen werden. So gleich ward er beym Beschluß des Schauspiels durch einen einzigen Biß eines Leoparden ganz und gar mit Blut bedekt. Hierauf sagte er zum Pudens: Gehe hin und erinnere dich meines Glaubens; laß dich dadurch mehr im Glauben bevestigen, als irre machen. Alsdenn forderte er ihm seinen Ring ab, den er in das Blut seiner Wunde tunkte, und ihm so wieder zurük gab. Gleich darauf fiel er an dem Ort, den man Spoliarium nennt, und an welchem man diejenigen, welche die Thiere nicht erwürget hatten, zu tödten pflegte, todt nieder. Die andern Märtyrer, welche gleichfalls noch nicht an denen von den wilden Thieren empfangenen Wunden gestorben waren, wurden nun auf Verlangen des Volks wieder auf den Schauplaz geführet, um vollends getödtet zu werden. Die Märtyrer gaben sich den Friedenskuß und liessen sich willig hinführen. So gleich wurden sie durch Stiche der Confectoren, oder Nachrichter, hingestrekt, ohne ein Wort zu reden, oder zu weichen. Perpetua ward von einem ungeschikten Fechter c) ins Bein verwundet und schrie laut; allein sie faßte sich und führte seine Hand nach ihrer Kehle, worauf sie ebenfalls todt hinsank. d) Potamiena, eine alexandrinische

c) Es waren solche Hinrichtungen die ersten Versuche neuer Fechter, welche sie machen mußten, um ohne Gefahr zum Blute gewöhnet zu werden.

d) Man findet diese Nachrichten in *Ruinarti* Act. martyr. sel. S. 90 f. und in einigen Reden Augustins, aus welchen sie auch

rern Jesu damals antraf, und viele andere eben so vor trefliche Eigenschaften derselben, musten nothwendig viel anfeuern, die christliche Religion, als die Mutter und Pflegerinn so grosser Tugenden hochzuschäzzen und zu lieben. Wenn auch frommen Betrügereyen bey der Ausbreitung des Christenthums in diesem Jahrhundert etwas eingeräumt werden müste, welches ich nicht gerade zu läugnen will, so nehmen doch dieselben ohnstreitig den untersten Plaz ein und es haben sich ihrer nur wenige, entweder nie gar keinem, oder doch geringem Erfolge bedienet.

§. 3.

Niemand zweifelt, daß in diesem Jahrhundert die Gränzen des Christenthums ungemein erweitert worden; auf was Art aber, von welchen Personen und in welchen Theilen der Welt solches geschehen, ist nicht so bekannt, da die alten Urkunden verlohren gegangen sind. Als Demetrius zu Alexandrien Bischof war, welches er bis ins 231ste Jahr dieses Jahrhunderts gewesen seyn soll, schrieb ein gewisser arabischer Fürst, der meiner Meinung nach das Haupt eines gewissen Stammes derjenigen Araber war, die unter Gezelten sich aufhalten, und keine gewisse Wohnung haben, an diesen Bischof und an den Befehlshaber Aegyptens, und verlangte, daß sie den berühmten Origenes zu ihm schikten, damit derselbe ihn und die Seinigen in der christlichen Religion unterweisen möchte. Es reisete also Origenes zu diesen Arabern, richtete seinen Auftrag geschwind aus, und kehrte nach Alexandrien zurük. Er nahm sonder Zweifel einige christliche Lehrer, die seine Schüler waren, von Alexandrien mit sich, die er bey diesem Volke zurük ließ, da er selbst nicht lange von Hause abwesend seyn konnte. Denen Gothen, einem sehr kriegerischen und wilden Volke, welches Mösien und Thracien inne hatte, brachten die Kriege, welche sie mit den römischen Kaisern fast durch dies ganze Jahrhundert mit abwechselndem Glük führeten, den Nuzzen, daß sie das

Chri-

men werden. Hierauf tauften ihn die Brüder und am folgenden Tage ward er enthauptet. Potamiena ſoll auch vielen andern erſchienen ſeyn, welche nachher den chriſtlichen Glauben angenommen. Plutarchus wurde von ſeinem Lehrer Origenes zum Tode begleitet. Heraclides gehörte noch zu den Catechumenen, und Heron war ein Neugetaufter. Beyde wurden enthauptet. Der eine Serenus ward verbrannt, der andere aber nach vieler Marter enthauptet. Die ſcilliraniſchen Märtyrer, e) welche im Jahr Chriſti 200. den Heiland der Welt mit ihrem Tode ehrten, verdienen nicht weniger unſere Aufmerkſamkeit. Es waren zwölf Chriſten, welche man dem Saturninus, der damals Proconſul in Africa war, auf einmal zu Carthago vorſtellete. „Ihr könnet, ſprach er zu ihnen, von den Kaiſern, unſern Herren, Gnade erlangen, wenn ihr euch nur eines beſſern beſinnet, und unſere Götter verehret.„ Speratus antwortete hierauf im Namen der übrigen, daß ſie nichts böſes gethan und niemand beleidiget, vielmehr unzählige Beleidigungen mit Geduld und Dankſagung für den Beyſtand der göttlichen Gnade erduldet, und für ihre Beleidiger nach dem Beyſpiel ihres HErrn gebetet hätten. Der Proconſul verlangte vergebens von ihnen, daß ſie beym Genius oder Schuzgeiſt des Kaiſers ſchwören ſollten. Speratus ſagte, daß er den Genius des Kaiſers nicht kenne, aber dem Gott vom Himmel diene, den kein Menſch je geſehen habe, noch ſehen könne, und dieſen ſeinen HErrn und Gott für den Beherrſcher aller Völker in der Welt erkenne. Saturnin redete hierauf die übrigen an: „Folget nicht der Thorheit dieſes raſenden Menſchen, ſondern fürchtet unſern Fürſten und haltet ſeine Gebote.„ Die Antwort des Cittinus war: Wir haben keinen zu fürchten auſſer dem HErrn,

e) Sie haben vermuthlich dieſen Namen von der Stadt Scillis in Africa erhalten.

unsern Gott, der im Himmel ist. Hierauf wurden sie auf des Proconsuls Befehl ins Gefängniß geführet. Den Tag darauf ließ er sie wieder vorfordern und redete insonderheit die gefangenen Christinnen an: „Ehret unsern Kaiser und betet unsere Götter an.„ Sie erklärten sich aber, daß sie dem Kaiser gäben, was des Kaisers wäre, die Ehre der Anbetung aber nur allein ihrem Gott geben könnten. Hierauf wendete er sich wieder zum Speratus, fand aber ihn und die übrigen unbeweglich. Sie versicherten, daß sie mit Freuden um Jesu willen stürben. Nach allen mißlungenen Versuchen, sie wankend zu machen, ließ er ihnen folgendes Urtheil bekannt machen: „Speratus, Natalis, Cittinus, Veturius, Felix, Acyllinus, Lactantius, Januaria, Generosa, Vestina, Donata und Secunda sollen auf meinen Befehl enthauptet werden, weil sie sich für Christen bekannt und geweigert haben, den Kaiser anzubeten.„ Kaum war das Urtheil verlesen, so antworteten die Verurtheilten: „Wir danken Gott, der uns würdig achtet, uns als Märtyrer um des Bekenntnisses seines Namens willen in den Himmel aufzunehmen.„ Hierauf wurden sie auf den Richtplaz geführt, riefen kniend den Namen Jesu an, dankten ihm für seine Gnade, und liessen das Urtheil an sich vollziehen. Tertullian sagt aus, daß der Proconsul bald hernach den Gebrauch seiner Augen verlohren habe. Nach dem Tode des Kaisers Severus bis auf auf die Regierung des Maximinus, welcher von seinem Vaterlande der Thracier hieß, war das Schikſal der Christen allenthalben erträglich. An vielen Orten lebten sie so gar glüklich. Diesen Maximinus wählten die Soldaten, nachdem sie den Alexander Severus wegen seiner strengen Kriegszucht ums Leben gebracht hatten, im Jahr 235. zum Kaiser. Er verfolgte die Christen nicht sowol aus Haß gegen die christliche Religion, als aus Furcht, sie möchten die von ihm angestiftete Ermordung Alexanders, der sich ihnen besonders günstig erzeiget hatte, und von

ihnen

aber wollte der Tyrann nicht einmal alle Vorsteher
hristen gestraft wissen, sondern nur diejenigen, von
n er wußte, daß sie vorzüglich Vertraute des Ale-
ers gewesen waren. Man findet gewiß nur sehr wenig
iele von Lehrern und Bischöffen aufgezeichnet, welche
ihm Christum durch Erduldung eines gewaltsamen
s, oder anderer grossen Uebel geehret haben. Wir
zwar, daß sich die Bedrükkungen der Christen un-
m Maximinus in manchen Provinzen weiter erstrek-
nd alle Christen betroffen haben: allein sie müssen
dem Edict des Kaisers, sondern entweder dem An-
des Pöbels, welcher den Grund seines Elendes, be-
s der entstandenen Erdbeben, in der christlichen Re-
zu finden glaubte, oder der Ungerechtigkeit der Statt-
zugeschrieben werden. Man kann daher leicht de-
nigen Glauben beymessen, welche dafür halten, daß
hristen die ganzen drey Jahre hindurch, welche Ma-
nus regieret hat, hin und wieder verfolget worden.

§. 5.

Auf dieses Ungewitter folgte ein vieljähriger Friede
eine erwünschte Ruhe. Die Anzahl der Christen
s ungemein; allein das ächte Christenthum selbst er-
nach den Schilderungen eines Cyprians eine traurig-

Erde. Unbarmherzigkeit, Haß, Zank, Läſterung und Treuloſigkeit trat an die Stelle der brüderlichen Liebe. Die Unſchuld der Sitten verwandelte ſich bey vielen in einen ſehr anſtößigen Wandel. Man errichtete mit den Heiden Eheverbindungen. Kurz die Chriſten hörten groſſentheils auf, Gott rechtſchaffen zu dienen, und für die Wohlfahrt ihrer Seele ernſtlich zu ſorgen. Die Kirche Chriſti ſchien alſo einer beſondern Läuterung zu bedürfen und der weiſe Gott ließ vermuthlich in dieſer Abſicht recht fürchterliche Stürme über ſie ausbrechen. Als Decius Trajanus den Philipp nebſt deſſen Sohne aus dem Wege geräumet hatte und im Jahr 249. Kaiſer geworden war: ſo entſtund von neuem eine entſezliche Verfolgung der Chriſten. Dieſer Herr, der in vieler Abſicht lobenswürdig, zugleich aber auch abergläubiſch, und der heidniſchen Religion auſſerordentlich ergeben war, gab gleich im Anfange ſeiner Regierung, entweder aus Furcht für die Chriſten, deren Liebe gegen den Philipp er kannte, oder durch Aberglauben gereizt, unter dem Vorwande, die unter der vorigen Regierung eingeriſſenen Unordnungen abzuſchaffen, ſehr furchtbare Befehle wider die Chriſten. Durch dieſe wurden die Statthalter und Obrigkeiten beordert, woferne ſie ſich nicht ſelbſt die ausgeſuchteſten Lebensſtrafen zuziehen wollten, die Chriſten entweder ganz auszurotten, oder ſie durch Qualen und Foltern zur Religion der Vorfahren zurük zu führen. Es ward daher eine groſſe Menge Chriſten in allen römiſchen Provinzen durch verſchiedene Arten von Strafen und Elend aus dem Wege geräumet. Und dies dauerte beynahe zwey Jahr. Aus denen von dieſer Verfolgung vorhandenen Nachrichten erhellet deutlich genug, daß einige von denen, welchen ſie aufgetragen war, heftiger, andere gelinder verfahren ſind. Dies ſcheinet ein Beweis zu ſeyn, daß der Kaiſer nur überhaupt die chriſtliche Religion aufgehoben und die Chriſten zum Götzendienſt zurük gebracht wiſſen wollen; hingegen die Art des Verfahrens gegen ſie, die Gattungen und das Maaß

der

der Strafen dem freyen Willen der Statthalter überlassen habe. Man kann den Inhalt der Befehle des **Decius** nur aus einigen Stellen der Alten, die ihrer erwähnet haben, und aus dem Verhalten der damaligen Obrigkeiten erkennen. Denn die Befehle selbst sind verloren gegangen. Schlimmer und ungerechter, als alle vorhergehende Gesezze der Kaiser und namentlich des **Trajans**, war das Gesez des **Decius**. Es drohete unerhörte Uebel und eine weit fürchterlichere Verfolgung, als vormals über die Christen ergangen. Die Statthalter erfanden mancherley und vorher unbekannt gewesene Arten von Foltern und Martern, und legten die fürchterlichen Werkzeuge, welche sie zur Zerfleischung der Körper und zu den Torturen brauchen wollten, jedermann vor die Augen. Mit allem, was nur der menschlichen Natur schrecklich seyn kann, wafnete sich der Aberglaube, und man kann die Beschreibung von den grausamen Behandlungen der Christen nicht ohne Rührung lesen. Man brauchte Schwerdt, Feuer, wilde Thiere, glüende Sessel, Röste, Folterbänke und Nägel, die Standhaftigkeit der Christen zu besiegen. Ohne Zweifel wurde weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht verschonet. Doch siehet man aus einer Stelle des **Cyprians**, daß **Decius**, so wie vorher **Maximinus**, die Priester und Bischöfe der Christen insonderheit verfolgt und gemartert wissen wollen, und eben daher nach der Hinrichtung des römischen Bischofs **Fabianus** die Wiederbesezzung seiner Stelle verhindert habe. Allein in dem Verfahren der Statthalter und Obrigkeiten und in den Strafen, welche sie über die Christen verhängten, bemerket man eine Verschiedenheit. Einige warfen, wie **Cyprian** in seinen Briefen ausdrüklich bezeugt, die standhaften Bekenner **Christi** ins Gefängniß, und schikten sie, wenn sie im Glauben unbeweglich blieben, nach einigem Aufschub ins Elend. Andere liessen sie auf die Folter spannen, und hernach ins Gefängniß zurük führen, und darinn verschmachten. Es wurden daher nach dem Tode

des Decius noch viele aus den Gefängnissen entlassen. Hiezu gehört vorzüglich der berühmte Origenes. Noch andere suchten erst durch die Beschwerden und Schmerzen des Gefängnisses die Christen kleinmüthig zu machen: hierauf schritten sie zu peinlichen Werkzeugen: waren auch diese vergebens gebraucht, so sprachen sie ein Todesurtheil. Allein dies war gleichfals verschieden. Grausame Richter verdammten die Christen zum Feuer, gelinde zum Schwerdt, andere zu andern Arten von Strafen. Und doch war diese verschiedene Betragart gewisser massen übereinstimmig und einförmig. Denn wir sehen, daß alle auf verschiedene Art einen Versuch machen, die Christen zur Verläugnung Christi, den sie bekannt hatten, zu vermögen: wir sehen, daß alle zur Vollziehung des Endurtheils sehr langsam schreiten: wir sehen endlich, daß alle mit den Geistlichen, besonders mit den Bischöfen, strenger und ungütiger umgehen, als mit den übrigen, und eher auf den Tod eines Bischofs, als anderer, dringen. In Africa bestimmte der Richter denen, die angegeben, oder verdächtig worden waren, einige Tage, bey deren Verlauf sie überlegen konnten, ob sie lieber Christum bekennen, oder verläugnen wollten. Diese Zeit hindurch blieben sie frey in ihren Häusern, und konnten ungehindert sich mit der Flucht retten. Dies Verfahren war menschenfreundlich genug. In Aegypten wurde einem angeklagten Christen sogleich das Bekenntniß abgefordert. Auf das Bekenntniß folgte das Gefängniß, auf dieses die Folter, und hierauf die Vollziehung des Endurtheils. Und dies alles folgte oft bald genug auf einander. Viele Christen trugen kein Bedenken, die durch die Nachsicht der Statthalter erhaltene Bedenkzeit wohl zu nuzzen. Cyprian konnte solches nicht ertragen, und verlangte von den Seinigen, solche Wohlthat auszuschlagen. Wenn die Bedenkzeit verflossen war, so hielt der Richter diejenigen, welche geschwiegen und Christum weder bekannt noch verläugnet hatten, für Bekenner. Wer nicht die Flucht

sen hatte, wurde ins Gefängniß geworfen. Es ent-
a aber viele vor dem angesetzten Termin. Diese wur-
ndes verwiesen und ihre Güter confiscirt. Selbst
nan entwich und muste die Landesverweisung und den
ust seiner Güter erdulden. Die, so der Beschwerden
Gefängnisses ohngeachtet standhaft blieben, wurden
len ohne andere Foltern ins Elend verwiesen, zuwei-
f die Leiter gespannet, oft auch hingerichtet, wenn
f keine Weise zum Abfall von Christo gereizet wer-
nnten. Wer dies aufmerksam erwäget, wird leicht
en, daß die vom Decius befohlne Verfolgung der
ten von allen vorhergehenden Verfolgungen verschie-
y, und daß man bey derselben so wenig nach dem er-
Gesetz des Trajans, als nach den Edicten der folgen-
Kaiser mit den Christen verfahren. Aus der großen
hl der Märtyrer müssen wir einige auszeichnen, deren
alten vorzüglich der Aufmerksamkeit würdig ist. Zu-
erdienen die berühmten Bischöfe dreyer großen Städ-
nerket zu werden. Diese sind Fabianus zu Rom,
ylas zu Antiochien, und Alexander zu Jerusalem.
Tod des Fabianus, welchen Cyprian sehr hoch
e, war ungemein rühmlich. Babylas und Ale-
er starben im Gefängniß. Zu Smyrna beschämte
lehrte Presbyter Pionius den abgefallenen Bischof
ämon durch seine Standhaftigkeit auf eine ausneh-
e Weise. Den Tag vor dem Fest des Polycarpus
e er mit der Sabina und dem Asclepiades. Die
t drauf sahe er im Traum, er würde am folgenden
gefangen genommen werden. Ganz überzeugt von
rfüllung dieser so deutlichen Erscheinung legte er sich,
Sabina und dem Asclepiades Ketten um den Hals,
n Feinden, welche sie gefangen nehmen würden, ei-
Beweis ihrer Unerschrokkenheit zu geben. Als sie am
n Febr. im Jahr 250 ihr Gebet verrichtet hatten,
Polemon, der Oberaufseher über den Gözzentempel,
einigen obrigkeitlichen Personen zu ihnen und führte

sie

Jahre seines Lebens. — Seine heldenmüthige Tochte bedauerte hingegen sein unglükseliges Alter. Secundu lus starb im Gefängnisse. Felicitas vereinigte drey Ta ge vor dem Schauspiel ihr Gebet mit den andern, daß si vor der Zeit möchte entbunden werden, damit man ihre Hinrichtung, wie in solchen Fällen nach den römischen Ge sezzen nothwendig war, nicht aufschieben möchte. Si ward erhöret und von einer Tochter entbunden. Bey ih rem kläglichen Winseln unter den heftigsten Geburtsschmer zen sprach man zu ihr; da du diese Schmerzen nicht ertra gen kannst, was wird denn geschehen, wenn man dich den wilden Thieren vorwerfen wird? Sie antwortete: „Jezt leide ich als ein Mensch, dann aber wird der HErr in un mit mir leiden, weil ich um seinet willen leide.„ Ihre Tochter nahm eine christliche Frau zu sich und erzog sie als ihr Kind. Den Tag vor dem Kampfe gab man den Ge fangenen das Henkermahl, welches sie aber in ein Liebes mahl verwandelten. Sie redeten zu den Versammleten mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, rühmten sich ihres Märtyrerthums und bedauerten die, so aus Neubegierde Zuschauer abgäben. Satur sagte: Sehet uns jezt recht an, damit ihr uns an jenem Tage des Gerichts kennen mögt. Ganz bestürzt giengen sie darauf zurük und einige von ihnen wurden bekehret. An dem Tage ihres Kampfes giengen die Blutzeugen frölich aus ihrem Gefängnisse. An ihrer Stirn laß man mehr Kennzeichen der Freude, als der Furcht. Perpetua nahm eine ganz gelassene Miene an. Felicitas war vor Freuden ausser sich, daß sie nach ihrer Entbindung sich stark genug fand, mit den wilden Thieren kämpfen zu können. Die Märtyrer wollten so wenig den rothen Mantel der Priester des Saturnus, als die Märtyrerinnen die Opferbinde der Priesterinnen der Ceres, wie es gewöhnlich war, anlegen. Sie wurden auf den Schauplaz geführet. Perpetua sang als eine Ueber winderin. Sie und Felicitas sorgten für nichts so sehr, als eine ihrem geheiligten Herzen empfindliche Entblössung

zu

ig Tage darauf nach Smyrna kam, ſuchte durch oft
erholte Vorſtellungen und Befehle den Pionius zu
egen, daß er opferte. Als er aber die Standhaftig-
deſſelben unüberwindlich fand, frug er ihn nach langer
athſchlagung mit ſeinen Räthen, ob er bey ſeiner Ent-
eſſung beharrete? Und als Pionius ſolches bejahete,
te er ihm Bedenkzeit geben. Da der Märtyrer auch
ausſchlug, ſprach der Proconſul: weil du denn zum
e eileſt, ſollſt du lebendig verbrannt werden. Er ließ
uf von einer Tafel folgendes Todesurtheil ableſen:
befehlen, daß der Religionsſchänder Pionius, wel-
ſich für einen Chriſten bekannt hat, lebendig ver-
nt werde, um die Menſchen zu ſchrekken und die Eh-
er Götter zu retten. Der chriſtliche Held gieng ſo
h auf den Plaz, den Chriſten zum Muſter, und den
en zum Vergnügen. Er zitterte nicht, wie die zu
pflegen, die zum Tode gehen. Seine Knie wankten
. Er eilte mit ſchnellen Füſſen, mit einem muntern
per, mit einem ruhigen und ganz entſchloſſenen Ge-
h zum Tode. Er entkleidete ſich eher, als es ihm der
chtsdiener anbefahl. Als er ſeine unverlezten Glieder
he, hob er ſeine Augen auf gen Himmel, und dankte
, der ihn nicht wanken laſſen. Auf dem Holze, an
bes er genagelt werden ſollte, legte er ſich ſelbſt zurech-
Da er ſchon angenagelt war, ſuchte man ihn noch zu
reden, daß er denen an ihn ergangenen Befehlen ge-
hen möchte, weil man alsdenn die Nägel wieder aus-
n würde. Er antwortete: ich habe die Wunden wohl
hlt, und nach einer kleinen Weile ſagte er: die Haupt-
h, warum ich gern ſterben will, iſt, daß jedermann
möge, daß eine Auferſtehung nach dem Tode zu hof-
ſey. Hierauf wurde Holz herbeygebracht und ange-
et. Als ſich die Flamme ausbreitete und er von ihe
ffen wurde, bat er ſeinen GOtt mit verſchloſſenen Au-
um ein ſanftes Ende. Und nicht lange hernach ſahe
s Feuer mit einem freudigen Blik an, ſagte Amen

und

Jungfrau, Marcella ihre Mutter, und viele andere, als Basilides, Plutarchus, Heraclides, Heron und zween Sereni, worunter einige Schüler des jungen Origenes waren, haben in dieser Verfolgung des Severus gleichfalls einen berühmten Namen bey den Nachkommen erhalten. Potamiena hatte wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit sowol, als wegen ihres Glaubens die härtesten Versuchungen auszustehen. Als sie unbeweglich blieb, so ward sie vom Statthalter Aquila zum Tod verdammt und nebst ihrer Mutter Marcella verbrannt. Basilides, ein Soldat, muste sie zum Tode führen. Er trieb den Pöbel zurük, welcher der leidenden Christin Schmach zuzufügen sich versamlet hatte. Er bewies sich sehr mitleidig und leutselig gegen sie; sie hingegen bezeigte sich erkenntlich, befahl ihm, gutes Muths zu seyn, und versprach, ihm Barmherzigkeit bey ihrem HErrn auszuwürken, und ihm im kurzen seine Wohlthaten zu vergelten. Als sie dieses gesaget, wurden erst ihre Füsse und allmählich ihr ganzer Leib in siedendes Pech gesenket, und sie erduldete den Tod standhaft. Nicht lange hernach verlangten des Basilides Cameraden, er sollte um einer gewissen Sache willen schwören. Er sagte aber, daß er nicht schwören dürfe, indem er ein Christ sey, und solches hier öffentlich bekenne. Sie hielten es anfänglich für Scherz; als er aber dabey verharrete, so ward er zum Statthalter geführt, und, als er da eben dasselbe Bekenntniß ablegte, ins Gefängniß geworfen. Die Brüder kamen zu ihm und befragten ihn um die Ursach seiner schleunigen Veränderung. Er sagte, daß ihm Potamiena drey Tage nach ihrem Märtyrertode in der Nacht erschienen sey, eine Krone auf sein Haupt gesetzt und gesagt habe: sie habe für ihn bey dem HErrn gebeten, ihr Gebet sey erhöret, und er werde bald in den Himmel aufgenommen

auch Fleury seiner Kirchengeschichte einverleibt hat. S. die deutsche Uebersezzung, Th. I. S. 470. f.

und welches jetzo meine Freude ist; ich begehre recht
ich, aus diesem elenden Leben erlöset und ins ewige
übergeführet zu werden. Unter den Stokschlägen,
e er hierauf empfieng, rief ihm der Proconsul zu:
re, wenn du von dieser Qual errettet seyn willst. Die
ige Antwort des Maximus war: diese Marter, die
m des Namens Jesu willen erdulde, ist für mich ei
eilsame Salbe; wenn ich mich aber von seiner Vor
t entferne, so warten die wahren Martern auf mich,
wig sind. Optimus ließ ihn auf die Folter spannen,
ermahnte ihn unter der Marter, zu opfern und also
Leben zu retten. Ich werde es retten, antwortete
timus, wenn ich nicht opfere, aber ich verliere es,
ld ich opfere. Es werden weder deine Schläge, noch
terinstrumente, noch deine Feuerflammen vermögend
, mich durch die Schmerzen weich zu machen, weil die
de Christi in mir wohnet. Optimus that hierauf
Spruch: ich befehle, daß Maximus, der den Ge
nicht gehorchen und der grossen Diana nicht opfern
n, gesteiniget werde, um dadurch allen Christen ein
rekken zu verursachen. Solche Steinigung ward hier
ogleich vollzogen. Unter eben diesem Proconsul wur
uch Petrus, Andreas, Paulus, Nicomachus
Dionysia, eine Jungfrau, gemartert. Petrus,
hr ansehnlicher junger Mensch, sollte auf seinen Be
der Venus opfern, bezeugte aber sein Erstaunen über
Begehren und sagte: ich bin das Opfer des Gebets
Lobes keinem andern, als dem wahren GOtt und Je
hristo schuldig. Hierauf muste er die grausamste
ter erdulden. Er wurde über Räder gespannet und
den darein gestekten Nägeln wurden seine Gebeine zer
den. Der heftigsten Schmerzen ohngeachtet blieb er
haft, und mit heiterm Gesicht sahe er gen Himmel
sprach: Ich danke dir, mein HErr und Heiland Je
hriste, daß du mir Gedult schenkest, diesen grausa
Tyrannen zu überwinden. Diese Standhaftigkeit

unsern Gott, der im Himmel ist. Hierauf wurden sie auf des Proconsuls Befehl ins Gefängniß geführet. Den Tag darauf ließ er sie wieder vorfordern und redete insonderheit die gefangenen Christinnen an: „Ehret unsern Kaiser und betet unsere Götter an.„ Sie erklärten sich aber, daß sie dem Kaiser gäben, was des Kaisers wäre, die Ehre der Anbetung aber nur allein ihrem Gott geben könnten. Hierauf wendete er sich wieder zum Speratus, fand aber ihn und die übrigen unbeweglich. Sie versicherten, daß sie mit Freuden um Jesu willen stürben. Nach allen mißlungenen Versuchen, sie wankend zu machen, ließ er ihnen folgendes Urtheil bekannt machen: „Speratus, Natalis, Cittinus, Veturius, Felix, Acyllinus, Lactantius, Januaria, Generosa, Vestina, Donata und Secunda sollen auf meinen Befehl enthauptet werden, weil sie sich für Christen bekannt und geweigert haben, den Kaiser anzubeten.„ Kaum war das Urtheil verlesen, so antworteten die Verurtheilten: „Wir danken Gott, der uns würdig achtet, uns als Märtyrer um des Bekenntnisses seines Namens willen in den Himmel aufzunehmen.„ Hierauf wurden sie auf den Richtplaz geführt, riefen kniend den Namen Jesu an, dankten ihm für seine Gnade, und liessen das Urtheil an sich vollziehen. Tertullian sagt aus, daß der Proconsul bald hernach den Gebrauch seiner Augen verlohren habe. Nach dem Tode des Kaisers Severus bis auf auf die Regierung des Maximinus, welcher von seinem Vaterlande der Thracier hieß, war das Schikſal der Christen allenthalben erträglich. An vielen Orten lebten sie so gar glüklich. Diesen Maximinus wählten die Soldaten, nachdem sie den Alexander Severus wegen seiner strengen Kriegszucht ums Leben gebracht hatten, im Jahr 235. zum Kaiser. Er verfolgte die Christen nicht sowol aus Haß gegen die christliche Religion, als aus Furcht, sie möchten die von ihm angestiftete Ermordung Alexanders, der sich ihnen besonders günstig erzeiget hatte, und von ihnen

ius auf Befehl des Claudius Aquilinus enthauptet, achdem sie die Nägel, die in ihre Füsse geschlagen waren, icht geachtet, alle andere Martern besieget und durch ihre Standhaftigkeit ihre Peiniger ermüdet hatten. Zu Alexandrien erlitte auch eine grosse Anzahl Christen den Märyrertod. Julianus, ein kraftloser Greis, der nicht mehr llein gehen konte, wurde von zween getragen, und nebst hnen vor den Richter gestellet. Der eine davon ward ein btrünniger, der andere aber, welcher Chronicon hieß, lieb gleich dem Julian standhaft. Diese beyden wurden egeisselt, auf Cameele geladen, in der Stadt zur Schau erumgeführt und zulezt verbrannt. Besa, ein Soldat, der em Frevel des Volks bey ihrer Hinrichtung Einhalt that, ard vor den Richter geführt und enthauptet. Macar, in sehr standhafter Africaner, wurde lebendig verbrannt, elches auch nach einem langen Gefängnis und unzählbaer Marter dem Epimachus und Alexander wiederfuhr. Immonarium eine Jungfrau, Mercuria, die in einem ohen Alter war, und Dionysia, eine Mutter vieler Kinder, wurden enthauptet. Heron, Ater, Isidorus nd Nemesion wurden erst grausam gemartert und hernach verbrannt. Vier Soldaten, welche einen Menschen, Namens Theophilus, vor den Richterstuhl führten, sahen einen Christen auf der Folter, welcher muthlos zu werden schien. Sie knirschten mit den Zähnen und winkten ihm. Das Volk sahe dieses mit Unwillen, sie aber riefen, ehe man noch Hand an sie legte, zum Blutgerüst, bekannten sich für Christen und starben mit Freuden, worüber man nicht wenig erstaunte. Verschiedene Christen haben in dieser decianischen Verfolgung zwar nicht geringe Martern, oder den Verlust ihrer Güter erduldet, aber doch ihr Leben gerettet. Man trift unter diesen Bekennern sehr rechtschafne und vortrefliche Männer an. Wir bemerken von ihnen den Lucianus, der aber nicht vorsichtig genug bey der Wiederaufnahme der Gefallenen verfuhr; den Celerinus, welcher selbst in Gegenwart des Kaisers

Erde. Unbarmherzigkeit, Haß, Zank, Lästerung und Treulosigkeit trat an die Stelle der brüderlichen Liebe. Die Unschuld der Sitten verwandelte sich bey vielen in einen sehr anstößigen Wandel. Man errichtete mit den Heiden Eheverbindungen. Kurz die Christen hörten grossentheils auf, Gott rechtschaffen zu dienen, und für die Wohlfahrt ihrer Seele ernstlich zu sorgen. Die Kirche Christi schien also einer besondern Läuterung zu bedürfen und der weise Gott ließ vermuthlich in dieser Absicht recht fürchterliche Stürme über sie ausbrechen. Als Decius Trajanus den Philipp nebst dessen Sohne aus dem Wege geräumet hatte und im Jahr 249. Kaiser geworden war: so entstund von neuem eine entsezliche Verfolgung der Christen. Dieser Herr, der in vieler Absicht lobenswürdig, zugleich aber auch abergläubisch, und der heidnischen Religion ausserordentlich ergeben war, gab gleich im Anfange seiner Regierung, entweder aus Furcht für die Christen, deren Liebe gegen den Philipp er kannte, oder durch Aberglauben gereizt, unter dem Vorwande, die unter der vorigen Regierung eingerissenen Unordnungen abzuschaffen, sehr furchtbare Befehle wider die Christen. Durch diese wurden die Statthalter und Obrigkeiten beordert, wofern sie sich nicht selbst die ausgesuchtesten Lebensstrafen zuziehen wollten, die Christen entweder ganz auszurotten, oder sie durch Qualen und Foltern zur Religion der Vorfahren zurük zu führen. Es ward daher eine grosse Menge Christen in allen römischen Provinzen durch verschiedene Arten von Strafen und Elend aus dem Wege geräumet. Und dies dauerte beynahe zwey Jahr. Aus denen von dieser Verfolgung vorhandenen Nachrichten erhellet deutlich genug, daß einige von denen, welchen sie aufgetragen war, heftiger, andere gelinder verfahren sind. Dies scheinet ein Beweis zu seyn, daß der Kaiser nur überhaupt die christliche Religion aufgehoben und die Christen zum Götzendienst zurük gebracht wissen wollen; hingegen die Art des Verfahrens gegen sie, die Gattungen und das Maaß

der

gehenden Verfolgungen gab es so viel Abtrünnige und Verläugner der himmlischen Wahrheit, als in dieser kurzen Christen aus allen Ständen, und was am meisten zu bewundern, sogar Bischöfe und Priester, hatten kaum die Drohungen des Tyrannen vernommen, so eilten sie in grosser Anzahl zu den Richterstuben der Statthalter und Obrigkeiten, und bezeigten sich bereit, die Götter zu verehren und Christum zu verläugnen. Unter andern schüttet Cyprian bittre Klagen über diesen Abfall so vieler Christen aus in seinem beredten Buch von den Gefallenen. Ueber die Beschaffenheit der Libellatiker sind die Gelehrten nicht einig. Wir wollen unsere Gedanken über diese Art von unlautern Christen, deren vor dieser Zeit gar nicht gedacht wird, nur mit wenig Worten sagen. Ein Libellatiker war ein solcher Christ, der für Geld einen Sicherheitsbrief *) von der Obrigkeit erhalten hatte. In diesem Briefe stund, daß derselbe dem Edict des Kaisers ein Gnüge geleistet, das ist, den Göttern geopfert habe, ob er gleich solches nicht gethan, sondern dem Richter angezeigt hatte, daß er solches schlechterdings nicht thun dürfe. Um dieses Briefes willen, welchen er im Nothfall vorzeigte, wurde er von andern Christen für einen Verläugner seiner Religion öffentlich gehalten, und in der That war ers doch nicht. Der Richter spielte einen Betrug durch den Brief, den er einem solchen Christen ertheilte: der Christ spielte eben so wol einen Betrug mit diesem Briefe, und ließ es zu, daß er ohne Grund für einen Treulosen gehalten wurde. Hierinn bestund eigentlich das Verbrechen der Libellatiker: denn dies stillschweigende, obgleich erdichtete, Geständniß der Glaubensverläugnung schien nur sehr wenig von einem würklichen und offenbaren Geständniß verschieden zu seyn. Aus dem Cyprian, welcher nur allein der Libellatiker ganz deutlich erwähnet, kann und muß es entschieden werden, ob

*) *Libellum securitatis.*

des Decius noch viele aus den Gefängnissen entlassen. Hiezu gehört vorzüglich der berühmte Origenes. Noch andere suchten erst durch die Beschwerden und Schmerzen des Gefängnisses die Christen kleinmüthig zu machen: hierauf schritten sie zu peinlichen Werkzeugen: waren auch diese vergebens gebraucht, so sprachen sie ein Todesurtheil. Allein dies war gleichfals verschieden. Grausame Richter verdammten die Christen zum Feuer, gelinde zum Schwerdt, andere zu andern Arten von Strafen. Und doch war diese verschiedene Betragart gewisser massen übereinstimmig und einförmig. Denn wir sehen, daß alle auf verschiedene Art einen Versuch machen, die Christen zur Verläugnung Christi, den sie bekannt hatten, zu vermögen: wir sehen, daß alle zur Vollziehung des Endurtheils sehr langsam schreiten: wir sehen endlich, daß alle mit den Geistlichen, besonders mit den Bischöfen, strenger und ungütiger umgehen, als mit den übrigen, und eher auf den Tod eines Bischofs, als anderer, dringen. In Africa bestimmte der Richter denen, die angegeben, oder verdächtig worden waren, einige Tage, bey deren Verlauf sie überlegen konnten, ob sie lieber Christum bekennen, oder verläugnen wollten. Diese Zeit hindurch blieben sie frey in ihren Häusern, und konnten ungehindert sich mit der Flucht retten. Dies Verfahren war menschenfreundlich genug. In Aegypten wurde einem angeklagten Christen sogleich das Bekenntniß abgefordert. Auf das Bekenntniß folgte das Gefängniß, auf dieses die Folter, und hierauf die Vollziehung des Endurtheils. Und dies alles folgte oft bald genug auf einander. Viele Christen trugen kein Bedenken, die durch die Nachsicht der Statthalter erhaltene Bedenkzeit wohl zu nuzzen. Cyprian konnte solches nicht ertragen, und verlangte von den Seinigen, solche Wohlthat auszuschlagen. Wenn die Bedenkzeit verflossen war, so hielt der Richter diejenigen, welche geschwiegen und Christum weder bekannt noch verläugnet hatten, für Bekenner. Wer nicht die Flucht

einen Brief, worinn sie um Sicherheit gebeten, (*Libellum*) überreichet, sondern entweder selbst, oder durch andere dem Richter mündlich ihr Verlangen entdekket, und zugleich das Geld für die gesuchte Wohlthat dargereichet haben. Ich wundere mich daher über die, welche den Namen **Libellatiker** von den **überreichten Bittschreiben** (*Libelli*) herleiten wollen, da er doch ganz offenbar von den **empfangenen Freybriefen** hergeleitet werden muß. In solchen Fällen, wo die Gesezze untergraben werden müssen, sucht man nicht schriftlich, sondern mündlich zum Zwek zu gelangen. 5. Daß einige selbst zum Richter gegangen, andere hingegen sich gewisser Mittelspersonen bedienet haben, durch welche sie ihm ihr Verlangen entdekket. Denn einige hielten es für eine geringere Sünde, wenn sie nicht selbst sich bemüheten, den Richter zu bestechen, sondern sich dabey der Unterhandlung anderer bedienten: Einige befürchteten, wie mich dünkt, sie möchten, im Fall sie selbst ihre Namen bey dem Richter angäben, ergriffen und ins Gefängniß geworfen werden: daher sie einen Heiden, der nichts zu befürchten hatte, an den Richter abfertigten, der in ihrem Namen den Freybrief lösen und sich geben lassen muste. Man würde von dieser Sache deutlicher und zuverlässiger unterrichtet seyn, wenn des Decius Verordnung noch vorhanden wäre. Da vor derselben dieser Freybriefe bey den Alten gar nicht erwähnt wird, ob gleich bekannt ist, daß die Christen vor dieser Zeit durch Geld und Geschenke Leben und Sicherheit erhalten haben, so ist vermuthlich der Ursprung dieser ganzen Sache aus dem strengen Gesez des Kaisers herzuleiten. Wo ich mich nicht ganz irre, so hatte der Kaiser nicht nur befohlen, daß alle Christen, welche man ausforschen und in Verhaft bringen könnte, durch allerley Martern genöthigt werden sollten, die Götter zu verehren; sondern er hatte auch verordnet, die Richter sollten allen eine schriftliche Bescheinigung (Libellum) oder ein öffentliches Zeugniß ertheilen, daß sie seinem Willen gemäß gehandelt hätten, damit nie-

mand der Erfüllung des kaiserlichen Befehls sich entziehen und fälschlich vorgeben möchte, daß er geopfert habe. Wer nun ein solches Zeugniß des Richters nicht aufzuweisen hatte, der konnte der Verachtung des kaiserlichen Befehls und des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget werden: wer es hingegen vorzeigen konnte, der war ausser aller Gefahr. Dies erläutert, wie mich dünkt, diese Sache nicht wenig. Alle Christen, wenn sie sicher seyn wollten, bedurften eines solchen Freybriefes des Richters, oder eines Zeugnisses, daß sie geopfert hätten. Unzählige verschafften sich solches durch würkliche Befolgung des kaiserlichen Befehls: andere waren zu religiös, eben dieses zu thun, und hielten sich unentschlossen und mit Zittern in ihren Häusern ganz stille. Diese furchtsame und wankende Art von Christen erinnerten die geldgeizigen Richter durch ihre Vertrauten heimlich, sie könnten einen Freybrief ohne Opfer erhalten, wofern sie nur gegen ihre Schuzherren sich dankbar bezeigen wollten. Ausser diesen treulosen Christen, von welchen wir bisher geredet, wurden noch andere angetroffen, welche noch weit strafbarer handelten. Ohne vorhergegangene Marter, ohne gefänglich eingezogen und befragt zu seyn, verläugneten viele die Religion Jesu. Einer reizte den andern durch sein schändliches Beyspiel zu diesem unwürdigen Betragen. Einige Aeltern waren so grausam gegen ihre Kinder, daß sie dieselben öffentlich ihrem Taufbunde entsagen liessen. Die Reichen bestätigten den Ausspruch Jesu: daß es schwer sey, daß ein Reicher selig werde. Sie liessen sich durch ihre Güter so sehr fesseln, daß sie sich auch nicht mit der Flucht retten wollten.

§. 6.

Aus dieser grossen Anzahl von treulosen Christen unter dem Decius sind hin und wieder grosse Bewegungen und schwer zu entscheidende Streitigkeiten in der Kirche entstanden. Denn die Gefallenen wollten ohne jene beschwer-

werliche Busse, welche die Kirchengesezze ihnen auferte, wieder in die christliche Kirche aufgenommen seyn. ieses ihr Verlangen begünstigten einige Vorsteher, die r Gelindigkeit geneigt waren; andere hergegen, welche enger und der alten Kirchenzucht getreuer waren, widerten sich demselben heftig. Die meisten von den Gefalln, vorzüglich in Aegypten und Africa, brauchten die Märtyrer zu Fürbittern, damit sie desto eher Verzeihung res Abfalles von den Bischöfen und Gemeinen erhalten öchten. Denn weil die Märtyrer und Bekenner bey den ren Christen in unglaublicher Würde und in dem grösten nsehen stunden, und ihr Wille beynahe dem Willen Gots gleich geachtet wurde, so war es schon in der vorigen eit zur Gewohnheit worden, *) daß die Gefallnen, wele von einem Märtyrer ein Zeugniß der brüderlichen Liebe halten konnten, wenn sie nur einige Kennzeichen der Reue ikken liessen, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgommen wurden. Solche Zeugnisse, wodurch sterbende Märtyrer zu erkennen gaben, daß sie gewissen Menschen re Vergehungen verziehen, ihnen den Frieden geschenkt, r ihrer Gemeinschaft würdig geachtet hätten, und sie daer zu den Brüdern gezählt wissen möchten, pflegte man riedensbriefe (*Libelli pacis*) zu nennen. Einige Märyrer in Africa mißbrauchten diese ihre Gewalt ganz ausserordentlich. Einige Bischöfe und Aeltesten waren entwer aus Furcht, oder aus Zuneigung gegen die Märtyrer, der aus Mangel der Rechtskenntniß allzu nachgebend in Wiederaufnahme der Sünder, welche mit dergleichen Friensbriefen versehen waren: Allein Cyprian, Bischof zu Carthago, ein sehr angesehener und strenger Mann, wiersezte sich den Uebeln, die von dieser Unvorsichtigkeit und Nachsicht zu befürchten waren, sehr muthig durch Briefe, indem er damals abwesend war. Er wollte zwar das An-

*) S. Th. I. dieser Kirchengeschichte, S. 162. f.

glauben, es werde unsern Lesern nicht unangenehm
wenn wir noch einige besondere Umstände dieses me
digen Streits erzählen. Vormals wurden von den
tyrern nur sehr wenigen Personen, und zwar erst n
ner sorgfältigen Prüfung ihres Verhaltens, Friede
fe gegeben; allein in dieser Verfolgung des Decius
den sie an alle ohne Unterschied ausgetheilet und die L
fe wurden durch die Menge derselben überhäuft.
durch muste nothwendig der Kirche Christi ein
Nachtheil zuwachsen. In Hofnung, Friedensbr
erhalten, eilten alle zu den Richtern, verläugneten
stum öffentlich, und opferten den Göttern. H
giengen sie nicht anders, als wenn sie ihre Sach
wohl ausgerichtet hätten, zu den Gefängnissen, in n
die gesezteren Christen ihr leztes Urtheil standhaft
teten, und forderten einen Friedensbrief. Diesen
ten sie leicht. Kaum hatten sie ihn in Händen, s
gen sie zu den Bischöfen und begehrten, an dem Ki
frieden Theil zu nehmen, weil sie von den Märtyre
Brüder laut ihrer Briefe gehalten wurden. In den
folgungen der vorigen Zeiten hatte die Klugheit d
schöfe diesem Fehler, welchen Märtyrer, die des L
nicht kundig, und ungelehrte Leute waren, vorgeb
Sie sandten nemlich vorsichtige und der christlichen

cius vernachlässiget worden. Daher entstand jene erstaunliche Verwirrung und die unmässige Freygebigkeit der Märtyrer. Der heilige Cyprian bat sie mit den nachdrüklichsten Worten, daß sie die Beyspiele ihrer Vorfahren nachahmen und erst nach sorgfältiger Untersuchung der Sache der Gefallenen ihren Ausspruch thun möchten, damit sie nicht dem Evangelio unwürdig handelten und die christliche Kirche in übeln Ruf bey den Heiden brächten. Wer siehet nicht hieraus ganz deutlich, daß nicht über das Recht selbst, den Gefallnen Friedensbriefe zu ertheilen und dieselben dadurch den Gemeinen zur Wiederaufnahme zu empfehlen, sondern nur über die Art der Ausübung dieses Rechts gestritten worden? Zu diesem unrichtigen Verfahren der Märtyrer kam noch etwas anders, das eben so schlimm ist. Sie drukten in dieser decianischen Verfolgung nicht allezeit in ihren Briefen die Namen dererjenigen aus, die sie in den Kirchenfrieden aufgenommen wissen wollten, sondern hiengen einem Namen ein ganzes namloses Heer an, das heißt, sie befahlen alle die Personen in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, welche derjenige, der den Friedensbrief brächte, für Freunde und für die Seinigen erkennen würde. Wer nun also einen so unbestimmten Brief erhalten hatte, der konnte nach Belieben seiner Wohlthat theilhaftig machen, welche er nur immer wollte. Hieraus entstanden viele Unordnungen, welche abzustellen Cyprian die Märtyrer ermahnte, wobey er sie zugleich bat, die Personen in ihren Freybriefen jedesmal sorgfältig zu benennen. Einige Märtyrer trugen es den Gefährten ihrer Leiden auf, daß sie nach ihrem Tode allen denen den Frieden ertheilen möchten, welche um denselben bitten würden. Man findet davon ein Beyspiel in einem Briefe des oben gedachten Bekenners **Lucianus** an den **Celerinus**. Seine Worte sind diese: „Als der Märtyrer **Paulus** noch in „der Welt war, rief er mich und sagte zu mir: **Lucianus**, „ich sage dir vor dem Angesichte Jesu Christi, daß, wenn „jemand nach meinem Märtyrertode dich um Aufnahme

„in

„in den Kirchenfrieden bitten sollte, du ihm denselben in „meinem Namen ertheilest.„ Daher auch dieser Lucianus nach dem Zeugniß des Cyprians, der ihn einen frommen, aber in der Religion nicht sehr erfahrnen Mann nennet, im Namen Pauli, nicht nur bey dessen Leben, sondern auch nach seinem Tode Friedensbriefe, die er selbst geschrieben, austheilete. Eben dieser Lucian gab auch im Namen eines andern Märtyrers, der Aurelius hieß, und nicht schreiben konnte, Friedensbriefe. Mich dünkt, daß diejenigen, welche bey ihrem nahen Tode so freygebig waren, daß sie allen, die nach demselben den Frieden verlangten, solchen ertheilet wissen wollten, den grossen Irrthum geheget haben, daß der Tod, den sie erdulden wollten, eine so grosse Kraft habe, daß er auch anderer Menschen Vergehungen bey Gott versöhnen könne. So viel ist gewiß und aus Cyprians Briefen und aus seinem Buche von den Gefallenen deutlich zu ersehen, daß die wahren Ursachen der Friedensbriefe den meisten Märtyrern unbekannt gewesen, und daß sie sich solche Ursachen davon erdichtet haben, welche der christlichen Religion gar nicht gemäß gewesen. — Cyprian bestrafte den Lucianus wegen seines Verhaltens schriftlich. Dieser aber ganz erbittert und aufgebracht überschritte alle Schranken der Sittsamkeit, reizte die übrigen Bekenner, an seinem kühnen Betragen Theil zu nehmen, und stellete in seinem und aller Bekenner Namen einen allgemeinen Friedensbrief ans Licht, wodurch er alle Gefallene ohne Ausnahme der Kirche wieder einverleibt wissen wollte. Diese Vergehungen der Märtyrer, die mehrentheils ungelehrt und der Kirchenzucht nicht kundig waren, hätten vielleicht eingeschränket werden können, wenn die Aeltesten und Bischöfe ihr Amt recht verwaltet hätten. Allein diese vermehrten aus Haß gegen den Cyprian und aus andern Ursachen diese Irrthümer auf eine schändliche Weise, und wollten noch mehr, als die Märtyrer verlangten, den Gefallenen einräumen. Die Märtyrer wollten nicht alle Ordnung aufgehoben,

nicht das Ansehen der Bischöfe durch ihre Briefe geschwächet und nicht von allen Strafen diejenigen befreyet wissen, welche sie in ihren Schuz nahmen. Selbst Lucian, der kühnste und unvorsichtigste unter den Märtyrern, wollte, die Gefallenen sollten nicht sogleich in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen, sondern ihre Aufnahme sollte bis auf ruhigere Zeiten verschoben werden; diese Wiederaufnahme sollte nicht ohne vorhergegangene Untersuchung und Einwilligung des Bischofs geschehen; die Gefallenen sollten öffentlich ihr Verbrechen bekennen und die Gemeine demüthig um Vergebung bitten, oder Kirchenbusse thun; ja nicht einmal alle Gefallene, welche den Friedensbrief vorzeigten, sollten ohne Strafe wieder aufgenommen werden, sondern nur diejenigen, die nach ihrer Vergehung sich eines heiligen Wandels beflissen hätten. Diese Bedingung hatte er ausdrüklich in seinem allgemeinen Friedensbriefe, welcher dem Cyprian sonderlich zum Anstoß gereichte, hinzugefüget. — Eben solche Klugheit und Bescheidenheit liessen auch andere Märtyrer bey Ertheilung der Friedensbriefe blikken. Auch viele Gefallene, die mit Friedensbriefen versehen waren, begehrten doch nichts der Kirche nachtheiliges, sondern überliessen ihre Sache mit der gröften Bescheidenheit dem Urtheil des Bischofs. Allein einige Aeltesten hatten kaum die Friedensbriefe gesehen, so sezten sie alle dem Bischof schuldige Ehrerbietigkeit aus den Augen, sahen auf gar keine Ordnung, forderten nicht einmal ein öffentliches Bekenntniß der Vergehungen, sondern liessen alle Gefallene ohne einigen Anstand nicht nur zu den Versammlungen der Gemeine, sondern auch zum heiligen Abendmahl hinzu. Nichts konnte unvorsichtiger und der Kirche schädlicher seyn, als dieses. Eben diese Aeltesten, welche dem Cyprian seine Ehre beneideten, reizten die Bekenner und Märtyrer, daß sie das Ansehen des Bischofs nicht achten und darauf dringen sollten, daß ihren Briefen mehr Ehre, als sie anfänglich verlangt hatten, wiederfahren und die Gefallenen ohne einigen Aufschub

schub wieder angenommen werden möchten. Daher entstunden jene grossen und stürmischen Bewegungen so wol der Bekenner, als der Gefallenen. Jene wollten ihre Briefe für Befehle und Gesezze gehalten, diese aber wegen ihrer Briefe sogleich den Zutritt zu allen gottesdienstlichen Handlungen eingeräumet wissen. Einige Gefallene unterstunden sich, Schmähbriefe an den **Cyprian** zu schreiben, worinn sie nicht den Frieden begehrten, sondern sich rühmten, daß sie ihn schon erhalten hätten. Das Verhalten des **Cyprians** bey diesem ganzen Streit ist lobenswürdig. Er suchte die durch die Friedensbriefe verursachte Bewegungen gleich in ihrer Geburt zu erstikken. Er schrieb deshalb drey nachdrükliche Briefe an die Bekenner, an die Priester und an das Volk. In diesen Briefen befahl er, die Entscheidung dieser ganzen Sache bis zu seiner Wiederkunft zu verschieben, ermahnte die Bekenner zur Klugheit und Mässigung und verordnete, daß das Volk ruhig das Ende der Verfolgung abwarten sollte. Allein es entstunden aus mancherley Ursachen nur grössere Unruhen aus diesen Briefen, von welchen wir vorher schon geredet haben. Die Bekenner insonderheit und die Märtyrer drungen auf ihr Recht mit Ungestüm. Dies Recht offenbar zu bestreiten war eine sehr gefährliche Sache. **Lucian** hatte in seinem allgemeinen Friedensbriefe nicht undeutlich gedrohet, er selbst und die übrigen Märtyrer würden ihn von ihrer Gemeinschaft ausschliessen, wenn er fortfahren würde, sich den Bitten, oder Befehlen der Märtyrer zu widersezzen. Der kurze, aber drohende und stolze Brief des **Lucians** an den **Cyprian**, ists wol werth, hier ganz eingerükket zu werden. Er lautet also:

„Alle Bekenner entbieten dem Pabst **Cyprian** ihren Gruß.
„Wisse, daß wir den Frieden allen denen geschenkt haben,
„von welchen du unterrichtet seyn wirst, wie sie sich nach
„ihrem Fall verhalten haben. Und wir begehren, daß du
„dieses den übrigen Bischöfen bekannt machest. Wir
„wünschen, daß du den Frieden mit den heiligen Märty-

„rern

n haben mögeſt. In Gegenwart eines Exorciſten und
es Leſers geſchrieben vom Lucianus.„ Wenn hier
ianus wünſchet, daß Cyprian Frieden haben
ge mit den Märtyrern, ſo hat das ſonder Zweifel
Verſtand: Wir werden dich von unſerm Frie-
ausſchlieſſen, wofern du nicht den Frieden, den
ertheilet haben, beſtätigeſt. Hätten ſie dieſe
hung erfüllet, ſo hätten ſie dieſem rechtſchaffenen Man-
in groß Unglük zubereitet. Er muſte daher nachgeben,
ſehr vorſichtig und weislich dies zweydeutige Geſchäft
en. Indeſſen unterſtüzten ihn bey ſeiner Verlegen-
und Furcht die Prieſter und Bekenner zu Rom durch
iefe an die Prieſter und an das Volk zu Carthago,
inn ſie ſeine Unternehmungen billigten und lobten.
prian erhielt darauf ſelbſt einen Brief von ihnen.
n er hatte ſich ſchriftlich bemühet, ſie auf ſeine Seite
ringen. Dieſer Brief der Römer ſcheinet dieſen Un-
n Gränzen geſezt zu haben, da man nachher nur noch
ig Spuren davon findet. Als nach Aufhebung der
aniſchen Verfolgung Cyprian zu ſeiner Kirche zurük-
hret war, berief er eine Kirchenverſammlung zu Car-
go. Hier wurde von den Gefallenen und ihren Stra-
vorzüglich gehandelt. Allein das weiß man nicht, daß
Streit von dem Nuzzen der von den Märtyrern gege-
n Friedensbriefe auf derſelben zugleich unterſuchet und
geleget worden wäre. Es ſcheinet, man habe dieſe Sa-
mit Fleiß übergangen und vergeſſen. Denn ſie war
gefährlich, indem man der Kirche nur auf die Art
en durfte, daß dabey der Ehre der Märtyrer und Be-
ner nichts abgieng, welche das Volk mit Ausſchwei-
g verehrte. Cyprian iſt in ſeinem Briefe, wo er von
r Sache redet, ungemein vorſichtig, daß er nicht das
ſehen haben möge, als verachte er die Ehre und Wür-
der Märtyrer. Und doch konnte ihn dieſe groſſe Klug-
für den Unwillen der Märtyrer und für den Klagen
Volks nicht in Sicherheit ſezzen. Was würde nun

nicht

nicht erfezet seyn, wenn er sich auf der Kirchenversamm-lung unterstanden hätte, in Gegenwart und bey Lebzeiten so vieler Bekenner, welchen der Pöbel so sehr anhieng, ihre Rechte in Zweifel zu ziehen, und die Kraft der von ihnen ertheilten Friedensbriefe zu schwächen? Wie viele und was für grosse Zänkereyen, was für Geschrey, was für grosse Streitigkeiten würden entstanden seyn! Nach diesem Streit finde ich keine Spuren mehr von diesen Friedensbriefen in der alten christlichen Geschichte. Ich muthmasse daher, daß die Bischöfe durch anderer Schaden klüger und vorsichtiger geworden, und bey entstehender Verfolgung nach alter Gewohnheit gewisse Aeltesten und Diakonen in die Gefängnisse geschikt haben, welche die Märtyrer so lenken mußten, daß sie sich in Ertheilung solcher Friedensbriefe nicht allzu freygebig und unvorsichtig bewiesen.

§. 7.

Der Kaiser **Decius** kam im Jahr 251. mit seinen Söhnen ums Leben. **Gallus** und dessen Sohn **Volusianus** wurden seine Nachfolger. **Gallus** ließ im folgenden Jahr die Verfolgung der Christen, welche in den lezten Zeiten des **Decius** etwas nachgelassen und mit seinem Tode ganz aufgehöret hatte, entweder durch Bekanntmachung neuer Edicte, oder durch Bestätigung der alten, wieder erneuern: daher die Christen in verschiedenen Provinzen des römischen Reichs von neuem viel Ungemach zu erdulden hatten. Man weiß es aus glaubwürdigen Nachrichten, daß sie in **Italien**, und namentlich zu **Rom** verfolget worden, daß sie aber auch in **Africa** sehr vielen Gefahren unterworfen gewesen. Allein das weis man nicht so gewiß, nach welchem Gesez **Gallus** die Christen behandeln lassen, was für Strafen er ihnen aufgeleget, ob er eben so grausam, wie **Decius** mit ihnen verfahren, oder anders mit ihnen umzugehen befohlen habe? Wenn ich alle Umstände erwäge, so muß ich glauben, daß **Gallus** nicht

icht so grausam und ungerecht gegen die Christen gewesen, ls man gemeiniglich annimmt, auch nicht wie **Decius** ewütet, sondern nur den Christen ein Schrekken einge- gt, den vornehmern Bischöfen aber die Landesverweisung ngekündiget habe. Man siehet dies unter andern aus dem, as zu **Rom** zu dieser Zeit vorgefallen. Hier wurde der Bischof **Cornelius** in Verhaft genommen und ihm be- ohlen, sich vor dem Richter zu vertheidigen. Kaum hat- e das Volk solches erfahren, so eilte der gröste Theil des- lben von freyen Stükken zum Richter, und bekannte icht nur **Christum** unerschrokken, sondern bezeigte auch ine Bereitwilligkeit, nebst seinem Bischofe den Tod um **Christi** willen zu erdulden. Und doch wurde niemand da- on ins Gefängniß geschikt, oder gequälet, oder mit dem ode gestrafet. Blos **Cornelius**, der Hirte dieser Heer- e, wurde ins Elend verwiesen. Sein Nachfolger **Lu-** ius wurde mit keiner härtern Strafe belegt: er wurde ber auch nicht lange hernach aus dem Elend zurük beru- en, welches vielleicht die Christen mit Gelde bewürket ha- en. **Cyprian** wünschet ihm zu seiner Rükkunft Glük. Es ist zwar eine alte Sage, die sich auf nicht ganz ver- erfliche Zeugnisse gründet, daß sowol **Cornelius** als **Lucius** nachher den Märtyrertod erdulden müssen; ich önnte aber dieselbe, wenn ich wollte, bestreiten. Allein ir wollen zugeben, daß ihr gewaltsamer Tod keinem Zwei- el unterworfen sey, so beweisen doch diese beyden Bey- piele von hingerichteten Bischöfen mehr die Mässigung es **Gallus**, als seine Grausamkeit, da ausser diesen nie- mand zu **Rom** getödtet worden, wie aus **Cyprians** Brie- en erhellet. Eben dieser **Cyprian** lebte zu der Zeit ohne Furcht zu Carthago, obgleich der wütende Pöbel kurz vor- er verlangt hatte, daß er den Löwen vorgeworfen werden ollte. Landesverweisungen und geringere Strafen waren s also blos, welche Gallus den Christen anlegte. Die Gründe derjenigen, die ihn für eben so grausam, als den **Decius** halten, können leicht widerleget werden. Es

wurde aber der Unwille der Völker gegen die Christen durch die Unglüksfälle vermehret, wodurch das römische Reich zu dieser Zeit in beklagenswürdige Umstände gesezzet wurde, besonders durch die Pest, welche eine grosse Menge Menschen in vielen Ländern wegrafte: denn man glaubte, daß die Götter um der Christen willen die Völker mit so vielen Strafen belegten. Diese Meinung veranlaßte den **Cyprian**, sein Buch an den **Demetrianus** zu schreiben, worinn er sich bemühet, dieselbe völlig zu widerlegen. Dieser **Demetrianus**, der ein heftiger Feind der Christen und jener ungegründeten Meinung verzüglich ergeben war, besuchte den **Cyprian** öfters und disputirte mit ihm über die Religion. Ich kann der Meinung verschiedener gelehrten Männer nicht beytreten, daß derselbe ein Mann vom ersten Range, ja wol gar Proconsul von Africa gewesen seyn sollte. **Cyprian** hätte sonst in seinem Buche an ihn mehr Ehrerbietigkeit und Mässigung gegen ihn blikken lassen, und **Demetrian** würde als Proconsul, der die Christen nach des Kaisers Befehl verfolgen sollte, einen christlichen Bischof nicht so oft besucht, und sich über die Religion mit ihm unterredet haben. Ich halte dafür, daß er, so wie **Cyprian** vormals war, ein Redner und Lehrer der Beredsamkeit zu Carthago gewesen, hernach aber einer von den Unterrichtern geworden. Und es ist mir wahrscheinlich, daß er ein Freund des **Cyprians** gewesen, ehe derselbe das Christenthum angenommen, nachmals aber solche Freundschaft gewisser massen fortgesezzet habe. Das Ungewitter, das die Christen betroffen, legte sich, als **Gallus** im Jahr 254. nebst seinem Sohn erschlagen ward und **Valerianus** nebst seinem Sohn **Gallienus** zur Kaiserwürde gelangte, welcher den Christen den Frieden wieder schenkte. Einige Jahre hindurch bezeigte er sich gegen sie ungemein gewogen und gnädig; allein im Jahr 257. änderte er auf Anrathen des **Macrianus**, eines in der grösten Achtung und Würde stehenden, aber höchst abergläubischen Mannes, der vorzüglich sein Freund war, und

an

n der Regierung viel Theil nahm, plözlich ſeine gute Ge-
innung gegen ſie, und ließ durch die Statthalter die Zu-
ammenkünfte der Chriſten verbieten, und die Biſchöfe
nd Aelteſten Landes verweiſen. Es ward alſo wider die
Diakonen und das gemeine Volk nichts widriges beſchloſ-
en. Auch wurde den Biſchöfen und Aelteſten keine Lebens-
trafe angekündiget, ſondern nur die Landesverweiſung.
Nur diejenigen ſollten am Leben geſtraft werden, die ſich
nterſtünden, entweder gottesdienſtliche Zuſammenkünfte
u halten, oder denenſelben beyzuwohnen. Es wurden
überhaupt alle gottesdienſtliche Zuſammenkünfte unterſagt,
beſonders aber diejenigen, welche die Chriſten auf den Got-
esäkkern hielten. Weil auf denſelben auch Märtyrer
nd Bekenner begraben waren, ſo kamen ſie an beſtimm-
en Tagen daſelbſt zum Gottesdienſt und feierlichen Bege-
jung des Andenkens dieſer Heiligen zuſammen. Wenn
ie von da zurükkehrten, ſo waren ſie gemeiniglich ſtärker
nd muthiger, alle Leiden um Chriſti willen zu erdulden.
Es iſt daher kein Wunder, daß man ihnen den Beſuch
ieſer Oerter verboten. Wenn man von ſolchen Chriſten
ieſet, die damals getödtet, oder ins Gefängniß geworfen,
der geſtäupet, oder zu den Bergwerken verdammet wor-
den, ſo werden keine andere gemeinet, als diejenigen, wel-
he wider des Kaiſers Willen gottesdienſtliche Zuſammen-
ünfte gehalten und auf den Gottesäkkern ſich verſammlet
atten. Daß ſolches von vielen geſchehen, iſt nicht zu
äugnen. Daß aber der Kaiſer die gottesdienſtlichen Ver-
ammlungen verbot, that er nach meinem Urtheil unter an-
ern auch aus dem Grunde, damit ſich die Chriſten nicht
eue Lehrer und Biſchöfe an die Stelle derer, die ins Elend
eſchikt waren, erwählen möchten. Den Römern war
icht unbekannt, daß dieſelben von den verſammleten Ge-
meinen gewählet wurden. Sind die Zuſammenkünfte
ufgehoben, und die Lehrer weggeſchaft, dachte der Kai-
er, ſo wird die Religion allmählig in den Gemüthern des
Pöbels erlöſchen und der alte Aberglaube ihre Stelle ein-

nehmen. Man kann also nicht behaupten, daß Valerianus anfänglich sich sehr grausam gegen die Christen bezeiget habe. Seine gelinden Befehle machten die Christen, welche an die Erduldung grösserer Uebel vorher gewöhnt waren, mehr muthig, als zaghaft. Er machte daher im folgenden Jahre ein viel schärferes Edict bekannt, da denn eine nicht geringe Anzahl von Christen durch das ganze römische Reich getödtet, und mit Strafen, die oft härter, als der Tod waren, belegt wurde. Da von diesem neuen Gesez des Kaisers zweydeutige und ungewisse Gerüchte in Africa erschollen, sandte Cyprian Boten nach Rom, um zuverlässige Nachrichten davon einzuziehen. Aus ihrem Munde meldet er den Innhalt des Edicts in seinem zwey und achtzigsten Briefe. Valerian befiehlt, daß die Bischöfe, Aeltesten und Diakonen gleich auf der Stelle gestraft werden sollen. Vorher waren die Diakonen ausgenommen, jezt sollen sie mit den andern ein gleiches Schikſal erdulden. Sonder Zweifel hatten die Feinde der Christen erfahren, daß sie der Bischöfe und Aeltesten Stelle vertraten, und den Gefangenen Hülfe zu leisten pflegten. Alle Geistliche also, die nicht opfern wollten, sollten nach dem Gesez ohne Aufschub getödtet, das heist vom Gericht sogleich zum Tode geführet, nicht aber zuvor im Gefängniß einige Zeit aufbehalten werden. Am besten erläutert dieses der Tod des Cyprians selbst, von welchem wir hernach reden werden. Der Grund des kaiserlichen Gesezzes ist, wie mich dünkt, klar. Man konnte es schwerlich verhindern, daß nicht die Christen ihre Lehrer, wenn sie im Gefängniß waren, fleissig besuchten. Allein die lezten Worte und Ermahnungen dieser Lehrer hatten auch eine ungemeine Kraft, die Gemüther zu rühren und sie zu willigen und frölichen Erduldung des Todes um Christi willen zu reizen, wie davon sehr viele Beyspiele vorhanden. Die Art der Lebensstrafe war im Gesez nicht bestimmt, sondern dem freyen Willen der Obrigkeit überlassen. Es musten daher die Vorsteher der Christen zu die-

er Zeit verſchiedene Todesarten erdulden. Jener ſollten nach Valerians Befehl die Rathsherren, die vornehmen Männer, welche den Titel Egregius führten, und die römiſchen Ritter ihre Würde verlieren und ihrer Güter beraubt werden, und wofern ſie dennoch Chriſten blieben, am Leben geſtraft, angeſehene Frauen hingegen ihrer Güter verluſtig gemacht, und, wenn ſie demohngeachtet beym Chriſtenthum beharreten, ins Elend geſchikket werden. Der Hof des Valerians beſtund im Anfang ſeiner Regierung gröſtentheils aus Chriſten. Dieſe Cäſarianer, oder Bediente und Freygelaſſene des Kaiſers hatten ſchon bey dem Ausbruch der Verfolgung frey geſtanden, daß ſie Chriſten wären und Chriſto getreu bleiben wollten. Dies war ihnen anfänglich gar nicht ſchädlich, weil die erſten Befehle des Kaiſers nur die Biſchöfe und Aelteſten der Chriſten angiengen; jezt aber wurden ſowol diejenigen, die vorher ein Bekenntniß abgelegt hatten, als auch die, ſo es noch thun wollten, durch einerley Geſez verdammet. Sie ſollten, im Fall ſie nicht der chriſtlichen Religion entſagten, nicht nur in Abſicht ihrer Güter, ſondern auch ſelbſt in Abſicht ihres Perſonen eingezogen, und gebunden in die kaiſerlichen Beſizzungen und Landgüter geſchikt werden, um darinn Knechtsdienſte zu verrichten. In Abſicht des Volks, oder der Chriſten vom mittlern und geringſten Stande verordnete der Kaiſer nichts. Dieſe lebten daher ohne Furcht und wohnten den Strafen derer, welchen das Geſez den Tod drohete, ohne Gefahr bey. Als das Todesurtheil über den Cyprian geſprochen war, ſo rief der Haufen, der dabey verſammlet war, aus: auch wir wollen uns mit ihm enthaupten laſſen; es wiederfuhr aber darüber niemanden etwas. Es iſt zwar bekannt, daß nicht wenige vom gemeinen Volk in dieſer Verfolgung umgekommen; allein, da der Kaiſer keine Strafen für ſolche gemeine Chriſten veſtgeſezzet, ſo kann man für gewiß annehmen, daß dieſe entweder bey den gottesdienſtlichen Verſammlungen, oder auf den Gottesäkkern betroffen, und

wegen Uebertretung des kaiserlichen Gesezzes gestrafet w
den. Denn wer darf zweifeln, daß das erste Edict
Kaisers in dem zweyten wiederholet worden? Der Gr
aber, warum Valerian seinen gelinden Befehl in ei
strengern verwandelt, ist, wie mich dünkt, darinn zu
chen, daß weder die Bischöfe und Aeltesten, noch das
meine Volk seinem Gesez gehorsam waren, und so w
die Zusammenkünfte einstellten, als die Gottesäkker u
sucht liessen. Dazu kam noch dieses, daß das Vol
grosser Anzahl nach denen Orten reisete, wo sich die
triebenen Bischöfe aufhielten, die Bischöfe aber an sol
Orten Versammlungen hielten, ja die Heiden zu bekeh
und die Gränzen des Christenthums zu erweitern sich
müheten. Allein ich finde dies Verfahren der Klug
nicht gemäß, indem sie dadurch noch schwärzere Unge
ter über die Kirche Christi zusammen zogen. Unter
nen, welche zu dieser Zeit Märtyrer wurden, verdie
Cyprian der berühmte Bischof von Carthago, Six
ein römischer Bischof, und Laurentius jener berüh
Diakonus zu Rom, vorzüglich unsere Aufmerksam
Cyprian ward im Jahr 257. vor den Proconsul Pa
nus gefordert, und, als er dem Befehl des Kaisers,
Götter zu verehren, nicht gehorchen wollte, nach Cur
einem Städtchen, das 50. Meilen von Carthago ent
net war, ins Elend verwiesen, wo er den 14ten S
ankam. Dieser Aufenthalt gefiel ihm und er hatte in
ersten Nacht daselbst eine Erscheinung, die ihm seinen M
tyrertod bezeichnete. Die dortigen Bürger erwiesen i
viel Freundschaft. Viele Christen von fremden Orte
suchten ihn, und er ließ Trostschreiben an die andern
kenner ergehen. Endlich erhielt er vom Kaiser Erlaub
zurükzukehren und hielt sich zu Carthago in seinem Ga
auf, wo er seine rühmlichen Beschäftigungen zum Be
der Kirche, so lange es ihm möglich war, fortsezte.
man täglich erwartete, daß der Proconsul Galer
Maximus, der an des Paternus Stelle gekommen w

jn würde greifen laſſen, ſo zeigten ihm vornehme Freun-
e Oerter an, wo er ſich ſicher verborgen halten könnte;
llein er wollte ſich nicht entfernen. Doch verbarg er ſich,
ls er erfuhr, daß der Proconſul zu Utica Soldaten aus-
eſchikt hatte, ihn herbey zu holen. Denn er wollte nicht
n einem fremden Ort, ſondern zu Carthago im Angeſicht
einer Kirche die Märtyrerkrone empfahen. Er ward
war den 12ten Septemb. im Jahr 258. zum Proconſul
n einen 6 Meilen von Carthago gelegenen Ort geholet,
es folgenden Tages aber zurük geſchikt. Als man ihn in
as Haus des Obriſten des Proconſuls gebracht hatte, wo
r wohl gehalten wurde, und Beſuch von ſeinen Freunden
nnehmen durfte, verſammlete ſich eine groſſe Menge Volks
or dem Hauſe, welches ſeinen Tod erwartete; die Un-
läubigen aus Mitleiden, und die Gläubigen, um ſich
urch ſein Beyſpiel im Glauben zu ſtärken. Leztere blie-
en die ganze Nacht vor dem Hauſe. Den 14ten Sept.
ieß der Proconſul den heil. Cyprian holen, und befrug
hn, ob er Thascius Cyprianus, und der Pabſt, oder
Biſchof der Chriſten ſey: welches er geſtand. Hierauf
ollte er die Götter nach römiſchem Gebrauch verehren; er
erſicherte aber ſtandhaft, daß er ſolches nicht thun wür-
e. Der Proconſul unterredete ſich mit ſeinen Räthen,
nd verlas alsdenn ſein abgefaßtes Todesurtheil: Es wird
iemit angezeigt, daß Thascius Cyprianus mit dem
Schwerd hingerichtet werden ſoll. Aus dem Richthauſe
ward dieſer unerſchrokkene Blutzeuge ſo gleich an den Ort
eführt, wo ſein Urtheil vollzogen werden ſollte. Bey
einer Ankunft daſelbſt kniete er nieder und betete, legte
eine Kleider ab, verband ſich ſelbſt die Augen und wurde
ogleich enthauptet. Und dieß geſchahe an eben dem Tage,
a er vor einem Jahre die oben erwähnte Erſcheinung ge-
abt hatte. Er war der erſte carthageniſche Biſchof,
er auf dem Blutgerüſte zur Verherrlichung Jeſu ſtarb.
An dem Sixtus muſte der ſtrenge Befehl des Kaiſers bald
ollzogen werden. Er ward auf dem Kirchhofe des Calli-

stus ergriffen. Auf dem Wege zu seiner Hinrichtun
gegnete ihm Laurentius und redete ihn mit thrän
Augen an: „Mein Vater, wo willst du hin, ohn
nen Sohn? Sonst pflegtest du nicht ohne Diener
Amt zu verrichten; wodurch habe ich denn dein M
len verdienet?„ Sixtus antwortete: „Mein S
ich verlasse dich nicht, es ist dir aber ein weit grössere
herrlicherer Kampf vorbehalten. Unserer schont ma
um unsers Alters willen, du wirst mir in drey Tagen
folgen.„ Hierauf ward dieser gütige und friedliebend
schof, der sein Amt kein ganzes Jahr verwaltet, am
August des 268sten Jahres gekreuziget. Lauren
dessen Tod einige in die Zeiten des Decius sezzen w
folgte würklich seinem geliebten Sixtus bald nach.
römische Stadtrichter ließ ihn in der Vermuthung,
die Christen grosse Schäzze besässen, die er in Verwa
hätte, herbey führen und forderte ihm dieselben unter
ley spizfindigen Reden ab. Laurentius versprach si
auszuliefern, doch unter der Bedingung, daß er ih
viel Zeit ließe, alles in Ordnung zu bringen. Sehr
bewilligte er ihm drey Tage. Laurentius schrieb
die Namen aller Armen und gebrechlichen Personen
die von der Kirche verpfleget wurden, stellte sie in
nung vor der Kirche, verfügte sich am bestimmten
zum Stadtrichter und sagte: Komm und siehe die S
ze unsers Gottes, du wirst einen ganzen Hof voll g
ner Gefässe finden, die mit reichen Gaben angefüllet
Als der Richter diese Menge elender Menschen sahe,
er zornig, und sprach nach Anhörung der Erklärun
ihm Laurentius über diese Schäzze der Kirche gab:
sehe, du willst mit mir scherzen. Ihr Leute bildet
darauf was ein, daß ihr den Tod verachtet; allein du
so geschwind nicht davon kommen.„ Er ließ hieran
Lager von eisernen Stangen, wie einen Rost zubere
und halb gedämpfte Kohlen darunter schütten, um d
Knecht Christi langsam zu verbrennen. Lauren

ard entkleidet, und ausgeſtrekt und gebunden auf den Roſt
legt. Ganz Geduld und Freudigkeit ertrug er die
chmerzen. Und, als er eine Zeit lang gelegen hatte,
rach er zu dem Richter: „Laß mich umwenden, denn
bin auf dieſer Seite genug gebraten.„ Da dies ge-
ehen war, lag er auch auf dieſer Seite eine Zeit lang,
htete darauf ſeine Augen gen Himmel, bat um die Be-
rung der Römer und ſtarb den 10ten Auguſt deſſelben
hres auf eine Art, die ſehr rührend war. f) Auſſer
ſen dreyen Märtyrern gab es noch eine ſehr groſſe Men-
, wovon wir nur noch einige anführen wollen. Der rö-
iſche Presbyter **Hippolytus**, der an der Trennung des
ovatus und **Novatianus** Theil genommen hatte, ward
ter wehmüthiger Bezeugung ſeiner Reue an das Volk
er ſolch Verhalten nach Oſtia geführt, wohin ſich der
tadtrichter an dem Tage begeben hatte, um auch auſſer
Stadt die Verfolgung auszubreiten. Hier ſahe er
le ſtandhafte Bekenner Chriſti zu verſchiedenen ſchmerz-
ſten Todesarten verdammen. Allein ihm ward auf das
ſchrey einer Menge von jungen wilden Leuten, daß er
s Oberhaupt der Chriſten ſey, eine ganz neue Art des
des vom Stadtrichter zuerkannt. Ihm ſoll, ſprach der
rann, als einem **Hippolytus** begegnet werden. Wil-
Pferde ſollen ihn ſchleifen und zerreiſſen. Es geſchah.
eſe Pferde an eine Deichſel zuſammengekoppelt, an de-
äuſſerſtem Ende die Füſſe des Blutzeugen geknüpft wa-
, und durch Schläge und Spornen gereizt, riſſen ihn
äuſſerſter Wuth über Steine, Gehege, Zäune und al-
fort. Die lezten Worte, die man aus ſeinem Munde
te, waren dieſe: „HErr, wenn ſie meinen Leib zerreiſ-
, ſo nimm meinen Geiſt auf.„ Die Gläubigen, wel-
n dieſer fürchterliche Anblik milde Thränen auspreßte,
mleten auf der mit Blut bezeichneten Bahn ſeine Glie-

f) S. C. Fleury Kirchengeſchichte Neuen Teſt. S. 56-60.

der, und begruben sie. Fructuosus, Bischof zu Tarragona in Spanien, ward den 15ten Jänner 259. nebst seinen zween Diakonen, dem Augurius und Eulogius von sechs Soldaten in Verhaft genommen. Sechs Tage brachten sie im Gefängniß zu, worauf sie vor ihren Richter Aemilianus geführet wurden. Da dieser sie nicht zur Anbetung der Götter der Römer bewegen konnte: so befahl er, daß Fructuosus lebendig verbrannt werden sollte. Es ward also derselbe nebst seinen Diakonen aufs Amphitheater geführet. Das ganze Volk beklagte ihn. Selbst den Ungläubigen war er schäzbar wegen seiner Tugenden. Doch die Christen lieſſen mehr Freude über seine bevorstehende Herrlichkeit, als Traurigkeit über seinen nahen Märtyrertod blikken. Bey seiner Ankunft auf dem Schauplaz bat ihn sein Lector Augustalis mit Thränen, daß er erlauben möchte, ihn auszukleiden; allein er antwortete ihm: „ich werde mich mit Freuden selbst auskleiden, mein Sohn; ich bin der Verheiſſungen des HErrn versichert„. Nachdem er sich ausgekleidet, kam ein Christ, Namens Felix, ergriff ihn bey der Hand und bat sich sein Andenken aus. Fructuosus antwortete so laut, daß es jedermann hören konnte: „Ich bin mein Andenken der ganzen Kirche Christi im Orient und im Occident schuldig. Da er eben seinen lezten Kampf nebst seinen Diakonen antreten wollte, tröstete und segnete er seine Brüder, und versicherte sie, es werde ihnen an einem treuen Hirten nicht fehlen. Als die Bande und Seile, womit die Hände dieser Märtyrer gefeſſelt worden, verbrannt waren: so beugten sie nochmals ihre Knie und beteten nach ihrer Gewohnheit, voll gewiſſer Hofnung der Auferstehung, bis sie den Geist aufgaben. g) In Frankreich litte Saturninus

der

g) Die Erzählung von dem, was nach dem Tode dieser Märtyrer vorgefallen, halte ich mit S. Basnage (T. II. Annal. 397. 98.) nicht für zuverläſſig, und wahrscheinlich genug, ob gleich der sel. D. Weismann mit dem Basnage nicht zufrieden iſt. (Mem. hiſt. eccleſ. T. I. p. 295.)

r erste Bischof zu Toulouse, den Märtyrertod. h) Sein schöfliches Amt war daselbst so gesegnet, daß die dortigen idnischen Orakel verstummeten, allen Glauben verloren, nd ihre Erdichtungen und falschen Künste entdekket wur- n. Die falschen Gottheiten konnten die Gegenwart des Saturnins, der öfters zu der kleinen Kirche neben dem apitolio gieng, nicht ertragen, und beharreten im Still- hweigen, wenn man sie um Rath frug. Die Gözzen- riester wusten nicht, woher dieses Stillschweigen entstand, rten aber von jemanden, es sey eine neue Secte entstan- n, die man die christliche nenne; diese bereite ihrer Re- gion und ihren Göttern den Untergang; ihr Bischof sey Saturninus, durch dessen öfteres Vorbeygehen vor dem apitolio der Mund der Götter für Schrei verstummet äre, und sich nicht leicht wieder eröfnen würde, wofern ieser Bischof nicht aus dem Wege geräumet wurde. Man mn sich die Erbitterung der heidnischen Priester bey die- n Umständen leicht vorstellen. Da nun einstmals das eidnische Volk sich versammlet hatte, und durch ein gros- s Opfer, wozu ein Ochse bestimmt war, die Götter ver- hnen wollte, so sahe einer aus dem Volk den Satur- in, der sein Amt verrichten wollte, ankommen, und rach: das ist der Feind der Götter, und der Urheber der euen Religion, der die Tempel will niedergerissen wissen, er unsre Götter als böse Geister verdammet, und dessen Gegenwart es hindert, daß wir Antworten erhalten. Jezt t die bequeme Zeit, die Beleidigungen, die er uns zuge- ügt hat, an ihm zu rächen. Er muß die Götter entwe- r mit Opfern versöhnen, oder mit seinem Tode vergnü- gen.

h) Die Zeit desselben ist nicht völlig gewiß. Man pflegt ihn in die Verfolgung des Decius zu sezzen. Da er aber erst 250. Bischof worden, so würde er schwerlich so viel Gutes in der Kirche haben stiften können, als man von ihm liset, wenn er schon im Jahr 251. sein Leben verloren hätte. Man sezt also seinen Tod besser in die valerianische Verfolgung.

gen. Hierauf ward er von dem ganzen Volke umri
und nach dem Capitolio geſchleppet. Der Presbyter
und die beyden Diakonen, die er bey ſich hatte, ergr
die Flucht. Als man ihn nun zwingen wollte, den
zen zu opfern, ſagte er mit lauter Stimme: Ich k
nur einen einigen und wahren Gott. Dieſem will ich
fer des Lobes darbringen. Ich weiß, daß eure G
Teufel, oder böſe Geiſter ſind, die ihr nicht ſowol dur
Opfer der Thiere, als durch den Tod eurer Seelen ve
lich ehret. Wie könnet ihr verlangen, daß ich mich
ſolchen fürchten ſoll, von welchen ihr ſaget, daß ſie
für mich fürchten? Hiedurch wurde das ganze
entrüſtet, ergriff den zum Opfer beſtimmten Ochſen,
ihm einen Strick um den Leib und beveſtigte daran die
des Biſchofs. Hierauf trieben ſie den Ochſen mit ſcha
Stacheln, daß er von der Höhe des Capitolii herab re
muſte. Er war kaum die erſten Stufen hinab, ſo
das Haupt des Märtyrers ſchon zerſprenget und das
hirn ausgeſchüttet. In kurzer Zeit waren alle Theile
Leibes zerriſſen. Zwo chriſtliche Weiber, welche
Schwachheit ihres Geſchlechts durch die Kraft des G
bens beſiegten und ſtandhafter als alle Männer wa
(denn dieſe fürchteten ſich bey der damaligen kleinen An
der Chriſten, gar ſehr vor der Wuth der Heiden) be
ben den Körper ihres rechtſchaffenen Lehrers an einem
borgenen und tiefen Orte ganz ſchlecht, damit die He
ihn nicht finden und wiederaufgraben möchten. Die M
tyrergeſchichte des Montanus, Lucius, Flavian
Julianus, Victorius, Primolus, Renus,
natianus ꝛc. die zum Theil von ihnen ſelbſt beſchrie
zum Theil von andern, die bey ihrem Tode gegenwä
geweſen, vollendet worden, ſind nicht weniger merkwü
Wir wollen ſie in einem kurzen Auszuge liefern. Sie
ren alle Geiſtliche und Cyprians Schüler. Flavia
war Diakonus. Donatianus ein bisheriger Cate
menus, ward im Gefängniß getauft und ſtarb bald dar

P

imolus starb gleichfalls im Gefängniß. Als die üb-
n vernommen, daß der Gouverneur sie lebendig wolle
brennen lassen, baten sie Gott, sie mit einer so harten
üfung zu verschonen. Ihr Gebet ward erhöret. Der
uverneur änderte seinen Vorsaz und ließ sie in ein fin-
es und häßliches Gefängniß bringen. Renus sahe
Traum, daß man einen nach dem andern herausführte.
folgenden Tage wurden sie in ihren Ketten zu dem
hter geführt, der das Amt des verstorbenen africanis
n Proconsuls Galerius Maximus bis zur Ankunft
s neuen Proconsuls verwaltete. Nach abgelegtem freu-
en Bekenntniß ließ sie derselbe ins Gefängniß zurükführ-
, und einige Tage Hunger und Durst leiden. Flavia
s fastete freywillig. Der Presbyter Victorius sahe
Traum ein Kind, dessen Gesicht einen ungewöhnlichen
anz von sich warf und zu ihm sprach: „Ihr müsset noch
as arbeiten, weil man euch noch aufhält; allein seyd
rost, ich bin bey euch. Sage ihnen, daß sie eine un-
gängliche Krone zu gewarten haben.„ Gleich nach
er Erscheinung starb Victorius. Lucianus ein Aelt-
er zu Carthago, ließ den Gefangenen durch den Heren-
us, einen Unterdiakonen und den Januarius einen
echumenen, Lebensmittel reichen. Nachdem die Mär-
er einige Monate lang die Beschwerden des Gefängnis-
gefühlet, wurden sie vor den Richter gefordert, und
ten unerschrokken ihr Bekenntniß ab. Die Freunde des
avianus aber gaben vor, er sey kein Diakonus, ob er
gleich dafür ausgegeben, und gehöre folglich nicht zur
hl derjenigen, die nach dem Befehl des Kaisers hin-
ichtet werden sollten. Man führte ihn daher ins Ge-
gniß zurük, und verurtheilte die übrigen. Mit recht
tern Mienen giengen sie zum Tode, und jedweder er-
hnte das versammlete Volk. Lucius, ein von Natur
ler und durch die Krankheit und Beschwerden des Ge-
gnisses noch mehr niedergeschlagener Mann, gieng hin-
, von wenigen Menschen begleitet, um nicht unter dem

Gedrän-

Gedränge des Volks zu erliegen, ermahnete aber doch seine Begleiter. Als die Brüder ihm sagten: Gedenke an uns, antwortete er: und ihr gedenket an mich. **Julianus** und **Victorius** ermahnten die Brüder zum Frieden, und empfahlen ihnen die Geistlichen bestens, die ihren Hunger und Durst im Gefängniß gestillet hatten. **Montanus**, stark am Leibe und Gemüth, rief laut: wer den Gözzen opfert, und nicht allein dem HErrn dienet, der wird verbannet seyn. Er forderte die Kezzer auf, die wahre Kirche an der Menge der Märtyrer erkennen zu lernen. Er ermahnte die Gefallenen zur Busse, die Jungfrauen zur Bewahrung ihrer Keuschheit, das ganze Volk zur Hochachtung der Bischöfe und die Bischöfe selbst zur Einigkeit. Der Scharfrichter hatte schon das Schwerd aufgehoben, da er noch seine Hände zum Himmel aufhub, zu Gott sehr laut betete und ihn anrief, den **Flavianus** ihnen in drey Tagen nachfolgen zu lassen. Er zerriß darauf sein Schnupftuch und schikte die eine Hälfte dem **Flavianus**, und bestellete demselben ein Grab neben sich, um auch im Tode nicht von ihm getrennet zu werden. Dem **Flavian** erwekte die Trennung von seiner geliebten Gesellschaft im Gefängniß viel Betrübniß, an welcher auch seine Mutter Antheil nahm. Zu dieser sprach er: Ihr wisset, daß ich mir jederzeit das Schiksal eines Märtyrers gewünschet habe. Mitten in seiner Bekümmerniß erschien ihm des Nachts ein Mann, der zu ihm sprach: Worüber betrübest du dich? du bist zum drittenmal ein Bekenner, nun wirst du als ein Märtyrer durchs Schwerd sterben. Und dies geschah. Am dritten Tage ward er vors Gericht geführt, wie ihm **Montanus** erbeten hatte. Als er ins Richthaus geführet worden und an dem Ort der Missethäter wartete, bis man ihn rufen würde, baten ihn einige Heiden, mit welchen er erzogen war, und studirt hatte, mit Thränen, er möchte nur opfern, hernach aber thun, was er wollte. Er dankte ihnen für ihre Freundschaft und wohlgemeinten Rath, fügte aber hinzu, es sey besser, hingerich-

gerichtet zu werden, als Steine anzubeten. Der Richter ließ ihn nun fordern, und stellte ihn zur Rede: warum er gelogen, da er sich für einen Diakonen ausgegeben, der er noch nicht sey? Er versicherte auf anhaltendes Fragen des Richters mehrmals, daß er nicht gelogen. Das Volk hierüber erbittert begehrte seinen Tod, wozu ihn der Richter sogleich verdammte. Nun erheiterte sich sein Gesicht und er befahl seinen Freunden, seine Martergeschichte aufzuzeichnen. Sehr freudig und von vielen Menschen begleitet gieng er zum Richtplaz. Ein starker Regen, der vielleicht nicht von ohngefähr fiel, gab ihm Gelegenheit, nahe bey Fuscianum in eine Herberge zu treten, wo er noch den Brüdern den lezten Segen ertheilte. Als er hierauf einen erhabenen Ort, wo man ihn sehen und hören konnte, bestiegen hatte, so hielt er noch eine kurze Anrede, worinn er die Christen zur Einigkeit ermahnte und ihnen den Lucian empfahl, welcher auch nachher zum Bischof von Carthago erwählet und ein Nachfolger Cyprians wurde. Endlich betrat er seinen Kampfplaz, verband sich die Augen mit dem halben vom Montanus erhaltenen Schnupftuch, kniete nieder und beschloß sein Leiden mit Gebet. Die Kirche zu Cirta muste auch eine grosse Verfolgung ausstehen. Cirta lag in Numidien, in welchem Lande viele Christen die Märtyrerkrone erlangten. Die beyden Bischöfe Agapius und Secundinus, welche ein vortreffliches Lob hatten, wurden aus dem Exilio zurük gebracht und vor den Statthalter geführet. Auf dem Wege begegneten sie dem Marianus und Jacobus, welche sie durch ihr Beyspiel anfeuerten, ihr Blut um Christi willen zu vergiessen. Kaum waren zwey Tage verflossen, so bekamen Marianus und Jacobus Gelegenheit, den Märtyrertod zu erdulden. Sie wurden von Nuguas, einem Flekken, der nahe bey der römischen Colonie Cirta lag, durch Soldaten nach Cirta geführet. Als sie auf Befragen des Statthalters Christum frey und standhaft bekannten, wurden sie ins Gefängniß gelegt.

gelegt. Jacobus bekannte, daß er nicht nur ein Christ, sondern auch ein Diakonus sey. Marianus gestand, daß er ein Lector bey den Christen sey. Sie wurden an den Daumen aufgehangen, und an ihre Füsse hieng man schwere Gewichte. In diesem Zustande schlief Marianus ganz vest, und erzählte beym Erwachen einen Traum, der seinen Märtyrertod vorbildete, dergleichen auch Jacobus vor einiger Zeit gehabt hatte. In demselben Gefängniß befand sich ein Bekenner, Namens Aemilianus. Dieser war ein unverheiratheter römischer Ritter, fastete und betete fleissig im Gefängniß, und erlitte, so wie Agapius und Secundinus, seinen Märtyrertod zu Cirta. Jacobus und Marianus wurden nach einigen Tagen vor die Obrigkeit zu Cirta geführet, welche sie zu dem Statthalter nach Lambesis schikte. Hier legte man sie wieder ins Gefängniß. Der Statthalter ließ einige Tage nach einander viele Christen hinrichten. Dem Jacobus und Marianus war es sehr empfindlich, daß sie so lange auf ihren Tod warten musten. Endlich wurden sie ihres Wunsches gewähret. Der Richtplaz war in einem Thal und an einem Fluß, welcher zu beyden Seiten mit Hügeln umgeben war. Die Anzahl derer, die hingerichtet werden sollten, war groß. Sie wurden daher in eine Reihe gestellet, damit ihnen der Scharfrichter im Vorbeygehen die Köpfe abschlagen möchte und nicht so viel Körper auf einem Platz aufeinander gehäufet würden. Marianus sagte dabey vorher, daß ihr unschuldiges Blut bald würde gerochen, und daß die Welt bald von vielerley Plagen, von Pest, Hungersnoth, Erdbeben und Ungeziefer würde heimgesuchet werden. Seine Prophezeihung war nicht ungegründet. Denn unter der Armee des Valerianus entstand eine böse Seuche und der unglükliche Prinz ward gefangen. Hierauf wurde Marianus und die übrigen enthauptet. Marians Mutter, Namens Maria, war zugegen, und lobete Gott nach seinem Tode, daß sie einen solchen Sohn zur Welt geboren hätte.

Sie

Sie umarmte den todten Körper und küſſete noch oft den blutigen Hals. Die Freunde dieſer Märtyrer haben dieſe Geſchichte auf ihr Bitten aufgezeichnet. Doch dies ſey genug von den Blutzeugen damaliger Zeit! Valerianus, der ſo heftig wider die Chriſten gewütet hatte, nahm ein trauriges Ende. Er ward in dem Kriege mit dem perſiſchen König Sapos gefangen, der ihn durchaus nicht wieder los laſſen wollte, ihn zum Fußtritt brauchte, wenn er zu Pferde ſtieg, und endlich ſchinden, ſeine Haut roth färben und in einem Tempel aufhängen ließ, damit er ſie den römiſchen Geſandten zeigen möchte. Nach dem Urtheil der Heiden, die ihn für den beſten Kaiſer hielten, verdiente er dies Unglük nicht; allein die Chriſten konnten es für eine gerechte Strafe halten, womit ihn Gott um der Verfolgung willen belegte, die ſie hatten erdulden müſſen. Dafür ſcheint es ſelbſt ſein Sohn, der Kaiſer Gallienus, gehalten zu haben, indem er im Jahr 260. den Chriſten, da ſie bis ins vierte Jahr ſo viel Ungemach erduldet hatten, durch ſeine an die Statthalter ausgefertigten Befehle den Frieden wieder ſchenkte. i) Demohngeachtet waren die

i) *Euſebius* (H. E. L. VII. c. 13.) beſtätigt dieſes durch die eigenen Worte eines kaiſerlichen Befehls, der alſo lautet: Der Kaiſer *Caeſar, Publius*, Licinius Gallienus, der Gottſelige und Glükliche, entbietet dem Dionyſius, Pinnas, Demetrius und den übrigen Biſchöfen ſeinen Gruß: „Ich habe Befehl ertheilet, daß meine Gnade durch das ganze Reich bekannt gemacht werden ſoll, ſo daß alle (vermuthlich Soldaten, durch welche Valerianus die gottesdienſtlichen Orte beſezzen laſſen) von den zum Gottesdienſt beſtimmten Orten abziehen: ihr könnet euch auch daher einer Abſchrift meines Befehls bedienen, damit euch niemand beunruhige. Es iſt ſchon lange her, daß ich das bewilliget habe, was euch jezt frey ſtehet. Es hat daher Aurelius Cyrenius, mein vornehmſter Miniſter, ein Exemplar meines Befehls in Verwahrung.„ Man hat aber auch noch eine andere Verordnung des Kaiſers an andere Biſchöfe, nach welcher ſie der Gottesäkker ſich wieder bedienen durften.

die Christen nicht gänzlich sicher. Denn, da die alten Ge
sezze der Kaiser wider die Christen nicht abgeschaffet waren
so konnten die Statthalter nach Belieben rechtmässig ange
klagte und zum Geständniß gebrachte Christen, wenn si
den Göttern nicht opfern wollten, hinrichten. Eusebius
führt davon das merkwürdige Beyspiel des Marinus an
der noch nach der Zeit, da schon den Christen die Ruh
vom Gallienus wieder geschenket war, zu Cäsareen mit
dem Schwerd hingerichtet worden. Es war derselbe reich
beglükt und von vornehmer Herkunft und suchte die Stell
eines Hauptmanns bey den Römern. Da er eben dieselb
erhalten sollte, ward er des Christenthums wegen bey dem
Richter Achäus von jemanden angeklagt, der diese Stell
gleichfalls begehrte. Marinus bekannte sich auf Befra
gen des Richters für einen Christen. Der Richter gab
ihm drey Stunden Bedenkzeit, ob er lieber den Göttern
opfern, oder im Glauben an Christum beharren wollte?
Als Marinus vom Richtstuhl weggegangen war, nahm
ihn der Bischof zu Cäsareen Theotecknus mit sich, rede
te ihn an, ergriff ihn bey der Hand und führte ihn in die
Kirche. Da er ihn in den heiligsten Theil derselben ge
bracht hatte, schlug er seinen Mantel ein wenig zurük,
zeigte ihm das Schwerdt, so er darunter hatte, wieß ihm
aber auch das Buch der heiligen Evangelien, und sagte zu
ihm, er möchte davon das liebste wählen. Er wählte aber
die heilige Schrift. Hierauf sprach Theotecknus zu ihm:
halte dich an Gott. Du wirst das erlangen, was du ge
wählet hast. Gott wird dich stärken. Gehe hin im Frie
de. Kaum trat er aus der Kirche, so ward er vor den
Richter gefordert, indem die drey Stunden verflossen wa
ren. Nun bekannte er seinen Glauben noch unerschrokke
ner, als zuvor, und ließ sich mit Freuden hinrichten. f)
Nichts ist deutlicher, als daß man mit diesem Manne
nicht nach dem Edict des Valerianus verfuhr, welches
auch

f) *Eusebius* l. c. C. 15.

ich Gallienus ſchon abgeſchaft hatte, ſondern nach dem
ten Geſez des Trajans. Denn man gab einem Ankläger Gehör: der Angeklagte, der ſeine Schuld geſtand,
llte Chriſtum verläugnen: da er dies nicht wollte, wur: er unverzüglich zum Gericht geführet. Aus dieſem Beyiel erhellet alſo, daß die alten Geſezze, welche die Kaiſer
ider die Chriſten gegeben, auch alsdenn, wenn andere,
nd gelindere gegeben worden, ihre Kraft behalten haben,
nd die Statthalter auch unter gnädigen Kaiſern und auſr den Zeiten der Verfolgung die angeklagten und zum
eſtändniß gebrachten Chriſten haben ſtrafen können.
lſturius, ein römiſcher Rathsherr, der in dem gröſten
nſehen ſtand, trug den Leichnam des Marinus auf ſeien Schultern weg und beſorgte die Beerdigung deſſelben.
r hatte dabey nichts zu befürchten. Die Urſach iſt leicht
u errathen. Ohne Ankläger durfte der Richter nach dem
eſez des Trajans nicht ſtrafen. Allein einen ſo berühmen und angeſehenen Mann, der überdem ein Freund des
aiſers war, wollte, oder durfte niemand anklagen.
Wenn man aber etliche wenige Beyſpiele von Chriſten,
elche die Statthalter, ſo ihre Gewalt mißbrauchten, hinichten laſſen, ausnimmt, ſo genoſſen die Chriſten unter
em Gallienus und deſſen Nachfolger Claudius, welher zwey Jahr regierte, einer erwünſchten Ruhe. Aurelianus, welcher im Jahr 270. Kaiſer wurde, war
war dem Gözzendienſt bis zur Ausſchweifung ergeben, und
eurtheilte die Chriſten ſehr ungerecht; doch unternahm er
n den erſten vier Jahren nichts, das ihnen nachtheilig geweſen wäre. Allein im fünften Jahr ſeiner Regierung
dachte er, entweder durch eigenen, oder anderer Aberglauben gereizt, an eine Verfolgung derſelben. Es kann ſeyn,
daß ihm die platoniſchen Weltweiſen, oder die Gözzenprieſter dazu riethen und ihm vorſtelleten, daß die Verfolgung
der Chriſten dem Reich heilſam ſeyn würde. Wer aber
das Leben Aurelians durchgehet, der wird einſehen, daß
er keines fremden Antriebes dazu bedurft, ſondern durch

seine angeborne Grausamkeit und Aberglauben zu dieser schändlichen Entschliessung habe verleitet werden können. Man wird schwerlich unter den Kaisern vor dem **Constantin dem Grossen** einen antreffen, der abergläubischer, und den Götzen geneigter gewesen wäre. Seine Mutter war eine Priesterin der Sonne gewesen. Und ihr Sohn verehrte daher die Sonne, als den höchsten Gott durch sein ganzes Leben. Wer darf sich also wundern, daß er die Christen, welche die Sonne einer göttlichen Ehre unwürdig hielten, zu verfolgen beschlossen habe? Hätte er das Leben behalten, so würde diese Verfolgung heftiger, als die vorigen gewesen seyn. Allein es waren seine neuen Befehle noch nicht an alle Provinzen gelangt, als er in **Thracien** im Jahr 275. auf Anstiften des **Mnestheus**, den er mit Strafe bedrohet hatte, umgebracht wurde. Es haben daher nur wenig Christen unter ihm den Märtyrertod erlitten. Die übrige Zeit dieses Jahrhunderts brachten die unter den Römern lebende Christen ohne grosse Beschwerden und Ungemach zu, wenn man etliche wenige Beyspiele von solchen ausnimmt, die aus Ungerechtigkeit, oder Geiz, oder Aberglauben der Statthalter ihr Leben eingebüsset haben. Hieher gehöret das ungerechte Verfahren des **Maximianus Galerius**, eines **Caesars**, welcher gegen das Ende dieses Jahrhunderts die Soldaten und Bedienten seines Pallastes, die **Christum** bekannten, verfolgte. l)

§. 8.

l) Aus dem, was bisher erzählet worden, erhellet zur Gnüge, daß, wenn man von der Ruhe der Christen in den damaligen Zeiten lieset, nur so viel dadurch angezeiget werde, daß manche Kaiser nichts neues und ausserordentliches wider sie verordnet. Sonst musten sie unter jedem Kaiser, er mochte vor seine Person noch so gelinde seyn, leiden, wenn sie in die Hände eines bösen Befehlshabers in der Provinz verfielen, der nach der Schärfe der einmal vorgeschriebenen Gesezze verfahren wollte. Nach dieser Regel muß man von den Verfolgungen der Christen urtheilen und sicher glauben, daß sich die Ruhe

§. 8.

Da die Kaiser und ihre Statthalter beschäftiget wa-
das Christenthum durch Gesezze und Strafen, durchs
erd und alle Arten von Grausamkeit auszurotten:
ten durchs ganze Jahrhundert die oben beschriebene
ische Weltweisen, die in der Schule des Ammo-
gebildet waren, durch Streitunterredungen, durch
ften und durch listige Nachstellungen wider die Chri-
Ihre Lehrsäzze breiteten sich fast durch das ganze rö-
Reich aus, und verdunkelten nach und nach den
aller übrigen Secten. Da die meisten, welche ei-
e zur Tugend und Gottesfurcht hatten, sich lieber
Christen, als zu diesen Weltweisen gesellten, auch
on den Platonikern viele die christliche Religion an-
n: so glaubten diese Weltweisen, aus allen Kräften
er Secte widersezen zu müssen, die ihrer ganzen
und ihrer bisherigen Achtung den Untergang dro-
Allein die Christen hatten von ihnen desto mehr zu
ten, weil sie die besten und vortreflichsten Säzze der
hen Religion, besonders ihre Sittenlehre annah-
mit ihren Säzzen verknüpften und eine gewisse Ue-
timmung der alten und neuen Religion nach dem
iel des Ammonius, ihres Lehrers, zu Stande zu
n suchten, damit sie das Ansehen haben möchten, als
sie eben so heilig und rein von Gott und der Tu-
als die Christen. Ihr Anführer war zu dieser Zeit
yrius, aus Syrien, oder von Tyrus, welcher
33. bis etwa 303. lebte und ein weitläuftiges, aus
zen Büchern bestehendes Werk wider die Christen,
Religion er verlassen hatte, schrieb, so aber durch
fehle der christlichen Kaiser unterdrükket worden.

e die Christenheit erst zu der Zeit eingestellet, als dieselbe
n christlichen Kaisern durch öffentliche Gesezze vestgestellet
orden. S. des Herrn D. Ernesti theolog. Biblioth. Th. I.
. 563.

Seine Hauptabsicht dabey ist wol auf die Entkräftung des Ansehens der heiligen Schrift gerichtet gewesen. Er war sonder Zweifel, wie aus seinen noch vorhandenen Schriften erhellet, ein scharfsinniger, wizziger und gelehrter Mann: allein ein Feind, für welchen sich die Christen wenig zu fürchten hatten. Denn er besaß mehr Aberglauben und Einbildung, als wahre Vernunft, welches sowol aus seinen noch vorhandenen Schriften, als auch aus seiner Lebensgeschichte erhellet, der noch übrigen Fragmente seines Werkes wider die Christen nicht zu gedenken, die einem weisen und billigen Manne keine Ehre machen. Es wäre zu wünschen, daß das Werk noch vorhanden seyn möchte, es würde sich niemand dafür fürchten dürfen, wenn er auch nur einen mittelmässigen Verstand hätte. Es würde der christlichen Religion mehr zum Ruhm als zum Schaden gereichen. Unter die Betrügereyen, wo durch diese Secte das Ansehen des christlichen Lehrbegriffs in Abnahme zu bringen suchte, muß dieses insonderheit gerechnet werden, daß sie das Leben, die Wunderwerke und die Thaten unsers Heilandes mit der Geschichte der alten Weltweisen verglich und sich bemühete, unwissende Leute und alte Weiber zu überreden, daß dieselben, weder in Ansicht ihrer Herkunft und ihrer Tugend, noch auch in Ansicht der Zahl und Grösse ihrer Wunderwerke geringer als Christus gewesen wären, vielleicht denselben noch übertroffen hätten. In dieser Absicht wurden Archytas ein Tarentiner, **Pythagoras**, dessen Leben **Porphyrius** ausgearbeitet hat, **Apollonius** von Tyana in Cappadocien ein Pythagoräischer Weltweise, von dessen verschiedenen Reisen und Wundern das gemeine Volk nicht genug zu sagen wuste, wieder auf den Schauplaz geführet, fast in eben der Kleidung, wie Christus, öffentlich aufgestellet, und dieser und anderer grossen Männer Lebensbeschreibungen mit elenden Fabeln ausgeschmükt dem Pöbel in die Hände gegeben. Das Leben des Apollonius, der ein Affe des **Pythagoras** und ein verschlagener Bö-

wie

wicht war, hat Philoſtratus, der vornehmſte Redner dieſer Zeit, in einer ganz guten Schreibart aufgeſezzet. Wer ſolches lieſet, der wird leicht bemerken, daß dieſer Philoſoph mit unſerm Heilande verglichen werde; allein er wird ſich zugleich wundern, daß von dieſen höchſt ſchändlichen Fabeln und Lügen dieſes Schriftſtellers ein vernünftiger Menſch hat können eingenommen werden. m)

m) Wir wollen nur etwas aus dem Leben dieſes Mannes anführen, um die mosheimiſche Erzählung zu erläutern. Er ſoll im erſten und zu Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt und reiche und vornehme Aeltern gehabt haben. Er hatte, nach der Ausſage ſeines ſchmeichleriſchen Lobredners Philoſtratus, von Natur alle Anlage zu einem auſſerordentlichen Menſchen. Seine angenehme Bildung, ſein groſſer Verſtand, ſein glükliches Gedächtniß, ſeine Fertigkeit in der griechiſchen Sprache gaben ihm beſondere Vorzüge. Er wollte durchaus dem Pythagoras in allen Stükken ähnlich werden. Er entſagte daher in ſeinem 16ten Jahr dem Wein und allem Fleiſch, trug keine Schuhe und ließ ſeine Haare wachſen. Er ſchlug einmal ſeine Wohnung auf in einem Tempel des Aeſculap, wo viel Kranke zu ihm kamen, um ſich heilen zu laſſen. Er beobachtete ein fünfjähriges Stillſchweigen. Er reiſete faſt in alle Theile der Welt, um den Völkern ſeine Weisheit zu zeigen. Er rühmte ſich, alle Sprachen reden zu können, ohne ſie jemals gelernet zu haben, und die Gedanken der Menſchen zu wiſſen. Er lehrte zu Antiochien, Epheſus und in andern berühmten Städten, verboth alle ſinnliche Ergözzungen, ermahnte zu einer ſtrengen Lebensart, und empfahl die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Es iſt ſchwerlich einem heidniſchen Weltweiſen mehr Ehre wiederfahren, als ihm. Um ſeiner vorgegebenen Wunder willen ward er von einigen für einen groſſen Zauberer, von andern aber für einen Gott gehalten. Er befreyete auf eine wunderbare Art die Stadt Epheſus von der Peſt, und trieb von einem jungen Menſchen den Teufel aus. — Er ſoll hundert Jahr alt worden ſeyn; allein man weiß nicht zuverläſſig, wo und wie er geſtorben. Sein Geſchichtſchreiber Philoſtratus lebte über hundert Jahr ſpäter und war alſo kein Augenzeuge von ſeinen Thaten geweſen. Die Quellen, woraus er ſeine Geſchichte ſchöpfte, konnten nicht trüber ſeyn. Julia, des Kaiſers Sept. Severus Gemahlin, erhielt von einem

Wie aber nichts so unvernünftig ist, daß es nicht unter unwissenden und schwachen Menschen, welche mehr nach Worten als nach Gründen Dinge zu beurtheilen pflegen, Anhänger und Vertheidiger finden sollte: also wurden auch durch diese thörichten Bemühungen der Weltweisen nicht wenige betrogen. Einige liessen sich durch diese Betrügereyen verleiten, dem Christenthum, so sie bereits angenommen hatten, wieder zu entsagen. Andere beschlossen, Heiden zu bleiben, wenn sie hörten, es sey nur ein geringer Unterschied zwischen der alten Religion, wenn selbige nur recht erkläret und erläutert würde, und zwischen der von Christo würklich vorgetragenen, nicht aber verfälschten Lehre, zu welcher sich seine Jünger bekenneten. Noch andere liessen sich durch jene Vergleichungen Christi, mit den alten Helden und Weltweisen verleiten, daß sie sich eine gewisse gemischte Art von Religion ausdachten. Unter andern giebt davon ein Zeugniß der Kaiser Alexander Severus, in dessen Augen Christus, Orpheus, Apollonius, und wer nicht noch ausserdem? würdig zu seyn schienen, ihnen eine gleiche Ehre zu erweisen. (§. 1.)

§. 9.

Die Kräfte der Juden waren allzusehr geschwächt, als daß sie die Christen, wie sie vorher zu thun pflegten, bey den Obrigkeiten sehr verhaßt hätten machen können. Doch

einem Ungenannten gewisse Schriften, die Damis, der den Apollonius begleitet, solle hinterlassen haben. Sie gab solche dem Philostratus, und befahl ihm, alles in Ordnung zu bringen. Niemand kennt den Verfasser der Aufsäzze, niemand den Damis. Wie viel mag nicht Philostratus erdichtet haben, um den Wundern des Apollonius eine Aehnlichkeit mit den ehrwürdigen Wundern und heilsamen Thaten Jesu zu geben! S. Fleury Kirchengesch. I. Th. 194 f. Extrait du Dict. de *Bayle* Tom. I. S. 65: 69. und Herr D. Miller am angeführten Ort, S. 15.

och waren ſie nicht ganz unthätig, wie des Tertullians
d Cyprians Schriften wider ſie zeigen. Man hat
ch noch Klagen chriſtlicher Lehrer über den Haß und die
ädlichen Anſchläge der Juden. In der Hizze der Ver-
gung des Severus gieng ein gewiſſer Chriſt, Namens
omninus, zu den Juden über, ſonder Zweifel in der
ſicht, daß er denen wider die Chriſten verordneten Stra-
entgehen möchte. Serapion ſuchte ihn in einem be-
dern Buche wieder auf den rechten Weg zu bringen.
es Beyſpiel zeiget, daß, wenn die Chriſten verfolget
rden, es den Juden wohl gegangen. Und ſie waren
ht ganz auſſer Stand geſezt, den Chriſten zu ſchaden,
ſie gleich ſehr unter dem Druk lebten.

gelegt. Jacobus bekannte, daß er nicht nur ein Christ, sondern auch ein Diakonus sey. Marianus gestand, daß er ein Lector bey den Christen sey. Sie wurden an den Daumen aufgehangen, und an ihre Füsse hieng man schwere Gewichte. In diesem Zustande schlief Marianus ganz vest, und erzählte beym Erwachen einen Traum, der seinen Märtyrertod vorbildete, dergleichen auch Jacobus vor einiger Zeit gehabt hatte. In demselben Gefängniß befand sich ein Bekenner, Namens Aemilianus. Dieser war ein unverheiratheter römischer Ritter, fastete und betete fleissig im Gefängniß, und erlitte, so wie Agapius und Secundinus, seinen Märtyrertod zu Cirta. Jacobus und Marianus wurden nach einigen Tagen vor die Obrigkeit zu Cirta geführet, welche sie zu dem Statthalter nach Lambesis schikte. Hier legte man sie wieder ins Gefängniß. Der Statthalter ließ einige Tage nach einander viele Christen hinrichten. Dem Jacobus und Marianus war es sehr empfindlich, daß sie so lange auf ihren Tod warten musten. Endlich wurden sie ihres Wunsches gewähret. Der Richtplaz war in einem Thal und an einem Fluß, welcher zu beyden Seiten mit Hügeln umgeben war. Die Anzahl derer, die hingerichtet werden sollten, war groß. Sie wurden daher in eine Reihe gestellet, damit ihnen der Scharfrichter im Vorbeygehen die Köpfe abschlagen möchte und nicht so viel Körper auf einem Platz aufeinander gehäufet würden. Marianus sagte dabey vorher, daß ihr unschuldiges Blut bald würde gerochen, und daß die Welt bald von vielerley Plagen, von Pest, Hungersnoth, Erdbeben und Ungeziefer würde heimgesuchet werden. Seine Prophezeihung war nicht ungegründet. Denn unter der Armee des Valerianus entstand eine böse Seuche und der unglükliche Prinz ward gefangen. Hierauf wurde Marianus und die übrigen enthauptet. Marians Mutter, Namens Maria, war zugegen, und lobete Gott nach seinem Tode, daß sie einen solchen Sohn zur Welt geboren hätte.

Sie

Sie umarmte den todten Körper und küſſete noch oft den blutigen Hals. Die Freunde dieſer Märtyrer haben dieſe Geſchichte auf ihr Bitten aufgezeichnet. Doch dies ſey genug von den Blutzeugen damaliger Zeit! Valerianus, der ſo heftig wider die Chriſten gewütet hatte, nahm ein trauriges Ende. Er ward in dem Kriege mit dem perſiſchen König Sapos gefangen, der ihn durchaus nicht wieder los laſſen wollte, ihn zum Fußtritt brauchte, wenn er zu Pferde ſtieg, und endlich ſchinden, ſeine Haut roth färben und in einem Tempel aufhängen ließ, damit er ſie den römiſchen Geſandten zeigen möchte. Nach dem Urtheil der Heiden, die ihn für den beſten Kaiſer hielten, verdiente er dies Unglük nicht; allein die Chriſten konnten es für eine gerechte Strafe halten, womit ihn Gott um der Verfolgung willen belegte, die ſie hatten erdulden müſſen. Dafür ſcheint es ſelbſt ſein Sohn, der Kaiſer Gallienus, gehalten zu haben, indem er im Jahr 260. den Chriſten, da ſie bis ins vierte Jahr ſo viel Ungemach erduldet hatten, durch ſeine an die Statthalter ausgefertigten Befehle den Frieden wieder ſchenkte. [1]) Demohngeachtet waren die

1) *Euſebius* (H. E. L. VII. c. 13.) beſtätigt dieſes durch die eigenen Worte eines kaiſerlichen Befehls, der alſo lautet: Der Kaiſer *Caeſar, Publius*, Licinius Gallienus, der Gottſelige und Glükliche, entbietet dem Dionyſius, Pinnas, Demetrius und den übrigen Biſchöfen ſeinen Gruß: „Ich habe Befehl ertheilet, daß meine Gnade durch das ganze Reich bekannt gemacht werden ſoll, ſo daß alle (vermuthlich Soldaten, durch welche Valerianus die gottesdienſtlichen Orte beſezzen laſſen) von den zum Gottesdienſt beſtimmten Orten abziehen: ihr könnet euch auch daher einer Abſchrift meines Befehls bedienen, damit euch niemand beunruhige. Es iſt ſchon lange her, daß ich das bewilliget habe, was euch jezt frey ſtehet. Es hat daher Aurelius Cyrenius, mein vornehmſter Miniſter, ein Exemplar meines Befehls in Verwahrung.„ Man hat aber auch noch eine andere Verordnung des Kaiſers an andere Biſchöfe, nach welcher ſie der Gottesäkker ſich wieder bedienen durften.

die Christen nicht gänzlich sicher. Denn, da die alte
sezze der Kaiser wider die Christen nicht abgeschaffet w
so konnten die Statthalter nach Belieben rechtmässig
klagte und zum Geständniß gebrachte Christen, wen
den Göttern nicht opfern wollten, hinrichten. Euse
führt davon das merkwürdige Beyspiel des Marinu
der noch nach der Zeit, da schon den Christen die
vom Gallienus wieder geschenket war, zu Cäsareen
dem Schwerd hingerichtet worden. Es war derselbe
beglükt und von vornehmer Herkunft und suchte die
eines Hauptmanns bey den Römern. Da er eben di
erhalten sollte, ward er des Christenthums wegen bey
Richter Achäus von jemanden angeklagt, der diese
gleichfalls begehrte. Marinus bekannte sich auf B
gen des Richters für einen Christen. Der Richter
ihm drey Stunden Bedenkzeit, ob er lieber den Gö
opfern, oder im Glauben an Christum beharren wo
Als Marinus vom Richtstuhl weggegangen war, n
ihn der Bischof zu Cäsareen Theotecknus mit sich,
te ihn an, ergriff ihn bey der Hand und führte ihn i
Kirche. Da er ihn in den heiligsten Theil derselbe
bracht hatte, schlug er seinen Mantel ein wenig zu
zeigte ihm das Schwerdt, so er darunter hatte, wieß
aber auch das Buch der heiligen Evangelien, und sagt
ihm, er möchte davon das liebste wählen. Er wählte
die heilige Schrift. Hierauf sprach Theotecknus zu i
halte dich an Gott. Du wirst das erlangen, was du
wählet hast. Gott wird dich stärken. Gehe hin im
de. Kaum trat er aus der Kirche, so ward er vor
Richter gefordert, indem die drey Stunden verflossen
ren. Nun bekannte er seinen Glauben noch unerschr
ner, als zuvor, und ließ sich mit Freuden hinrichte
Nichts ist deutlicher, als daß man mit diesem M
nicht nach dem Edict des Valerianus verfuhr, wel

f) *Eusebius* l. c. C. 15.

Gallienus ſchon abgeſchaft hatte, ſondern nach dem
Geſez des Trajans. Denn man gab einem Ankläger
ehör: der Angeklagte, der ſeine Schuld geſtand,
Chriſtum verläugnen: da er dies nicht wollte, wur-
unverzüglich zum Gericht geführet. Aus dieſem Bey-
rhellet alſo, daß die alten Geſezze, welche die Kaiſer
die Chriſten gegeben, auch alsdenn, wenn andere,
elindere gegeben worden, ihre Kraft behalten haben,
ie Statthalter auch unter gnädigen Kaiſern und auf-
n Zeiten der Verfolgung die angeklagten und zum
ndniß gebrachten Chriſten haben ſtrafen können.
ius, ein römiſcher Rathsherr, der in dem gröſten
gen ſtand, trug den Leichnam des Marinus auf ſei-
Schultern weg und beſorgte die Beerdigung deſſelben.
atte dabey nichts zu befürchten. Die Urſach iſt leicht
athen. Ohne Ankläger durfte der Richter nach dem
des Trajans nicht ſtrafen. Allein einen ſo berühm-
nd angeſehenen Mann, der überdem ein Freund des
rs war, wollte, oder durfte niemand anklagen.
n man aber etliche wenige Beyſpiele von Chriſten,
e die Statthalter, ſo ihre Gewalt mißbrauchten, hin-
n laſſen, ausnimmt, ſo genoſſen die Chriſten unter
Gallienus und deſſen Nachfolger Claudius, wel-
zwey Jahr regierte, einer erwünſchten Ruhe. Au-
anus, welcher im Jahr 270. Kaiſer wurde, war
dem Gözzendienſt bis zur Ausſchweifung ergeben, und
theilte die Chriſten ſehr ungerecht; doch unternahm er
n erſten vier Jahren nichts, das ihnen nachtheilig ge-
n wäre. Allein im fünften Jahr ſeiner Regierung
te er, entweder durch eigenen, oder anderer Aberglau-
gereizt, an eine Verfolgung derſelben. Es kann ſeyn,
ihm die platoniſchen Weltweiſen, oder die Gözzenprie-
dazu riethen und ihm vorſtelleten, daß die Verfolgung
Chriſten dem Reich heilſam ſeyn würde. Wer aber
Leben Aurelians durchgehet, der wird einſehen, daß
eines fremden Antriebes dazu bedurft, ſondern durch

seine angeborne Grausamkeit und Aberglauben zu dieser schändlichen Entschliessung habe verleitet werden können. Man wird schwerlich unter den Kaisern vor dem **Constantin dem Grossen** einen antreffen, der abergläubischer, und den Gözzen geneigter gewesen wäre. Seine Mutter war eine Priesterin der Sonne gewesen. Und ihr Sohn verehrte daher die Sonne, als den höchsten Gott durch sein ganzes Leben. Wer darf sich also wundern, daß er die Christen, welche die Sonne einer göttlichen Ehre unwürdig hielten, zu verfolgen beschlossen habe? Hätte er das Leben behalten, so würde diese Verfolgung heftiger, als die vorigen gewesen seyn. Allein es waren seine neuen Befehle noch nicht an alle Provinzen gelangt, als er in **Thracien** im Jahr 275. auf Anstiften des **Mnestheus**, den er mit Strafe bedrohet hatte, umgebracht wurde. Es haben daher nur wenig Christen unter ihm den Märtyrertod erlitten. Die übrige Zeit dieses Jahrhunderts brachten die unter den Römern lebende Christen ohne grosse Beschwerden und Ungemach zu, wenn man etliche wenige Beyspiele von solchen ausnimmt, die aus Ungerechtigkeit, oder Geiz, oder Aberglauben der Statthalter ihr Leben eingebüsset haben. Hieher gehöret das ungerechte Verfahren des **Maximianus Galerius**, eines **Caesars**, welcher gegen das Ende dieses Jahrhunderts die Soldaten und Bedienten seines Pallastes, die **Christum** bekannten, verfolgte. l)

§. 8.

l) Aus dem, was bisher erzählet worden, erhellet zur Gnüge, daß, wenn man von der Ruhe der Christen in den damaligen Zeiten lieset, nur so viel dadurch angezeiget werde, daß manche Kaiser nichts neues und ausserordentliches wider sie verordnet. Sonst musten sie unter jedem Kaiser, er mochte vor seine Person noch so gelinde seyn, leiden, wenn sie in die Hände eines bösen Befehlshabers in der Provinz verfielen, der nach der Schärfe der einmal vorgeschriebenen Gesezze verfahren wollte. Nach dieser Regel muß man von den Verfolgungen der Christen urtheilen und sicher glauben, daß sich die Ruhe

§. 8.

Da die Kaiser und ihre Statthalter beschäftiget wa-
ren, das Christenthum durch Gesezze und Strafen, durchs
Schwerd und alle Arten von Grausamkeit auszurotten:
o fochten durchs ganze Jahrhundert die oben beschriebene
latonische Weltweisen, die in der Schule des Ammo-
nius gebildet waren, durch Streitunterredungen, durch
Schriften und durch listige Nachstellungen wider die Chri-
ten. Ihre Lehrsäzze breiteten sich fast durch das ganze rö-
nische Reich aus, und verdunkelten nach und nach den
Ruhm aller übrigen Secten. Da die meisten, welche ei-
e Liebe zur Tugend und Gottesfurcht hatten, sich lieber
u den Christen, als zu diesen Weltweisen gesellten, auch
elbst von den Platonikern viele die christliche Religion an-
ahmen: so glaubten diese Weltweisen, aus allen Kräften
ich einer Secte widersezzen zu müssen, die ihrer ganzen
Sache und ihrer bisherigen Achtung den Untergang dro-
ete. Allein die Christen hatten von ihnen desto mehr zu
efürchten, weil sie die besten und vortreflichsten Säzze der
hristlichen Religion, besonders ihre Sittenlehre annah-
nen, mit ihren Säzzen verknüpften und eine gewisse Ue-
reinstimmung der alten und neuen Religion nach dem
Beyspiel des Ammonius, ihres Lehrers, zu Stande zu
ringen suchten, damit sie das Ansehen haben möchten, als
heten sie eben so heilig und rein von Gott und der Tu-
end, als die Christen. Ihr Anführer war zu dieser Zeit
Porphyrius, aus Syrien, oder von Tyrus, welcher
on 233. bis etwa 303. lebte und ein weitläuftiges, aus
unfzehen Büchern bestehendes Werk wider die Christen,
eren Religion er verlassen hatte, schrieb, so aber durch
ie Befehle der christlichen Kaiser unterdrükket worden.

vor die Christenheit erst zu der Zeit eingestellet, als dieselbe von christlichen Kaisern durch öffentliche Gesezze vestgestellet worden. S. des Herrn D. Ernesti theolog. Biblioth. Th. 1. S. 563.

Seine Hauptabsicht dabey ist wol auf die Entkräftung des Ansehens der heiligen Schrift gerichtet gewesen. Er war sonder Zweifel, wie aus seinen noch vorhandenen Schriften erhellet, ein scharfsinniger, wizziger und gelehrter Mann: allein ein Feind, für welchen sich die Christen wenig zu fürchten hatten. Denn er besaß mehr Aberglauben und Einbildung, als wahre Vernunft, welches sowol aus seinen noch vorhandenen Schriften, als auch aus seiner Lebensgeschichte erhellet, der noch übrigen Fragmente seines Werkes wider die Christen nicht zu gedenken, die einem weisen und billigen Manne keine Ehre machen. Es wäre zu wünschen, daß das Werk noch vorhanden seyn möchte, es würde sich niemand dafür fürchten dürfen, wenn er auch nur einen mittelmässigen Verstand hätte. Es würde der christlichen Religion mehr zum Ruhm als zum Schaden gereichen. Unter die Betrügereyen, wo durch diese Secte das Ansehen des christlichen Lehrbegriffs in Abnahme zu bringen suchte, muß dieses insonderheit gerechnet werden, daß sie das Leben, die Wunderwerke und die Thaten unsers Heilandes mit der Geschichte der alten Weltweisen verglich und sich bemühete, unwissende Leute und alte Weiber zu überreden, daß dieselben, weder in Absicht ihrer Herkunft und ihrer Tugend, noch auch in Absicht der Zahl und Grösse ihrer Wunderwerke geringer als Christus gewesen wären, vielleicht denselben noch übertroffen hätten. In dieser Absicht wurden Archytas der Tarentiner, **Pythagoras**, dessen Leben **Porphyrius** ausgearbeitet hat, **Apollonius** von Tyana in Cappadocien ein Pythagoräischer Weltweise, von dessen verschiedenen Reisen und Wundern das gemeine Volk nicht genug zu sagen wuste, wieder auf den Schauplaz geführet, sie in eben der Kleidung, wie **Christus**, öffentlich aufgestellet, und dieser und anderer grossen Männer Lebensbeschreibungen mit elenden Fabeln ausgeschmükt dem Pöbel in die Hände gegeben. Das Leben des **Apollonius**, der ein Affe des **Pythagoras** und ein verschlagener Bö-

wi

icht war, hat Philostratus, der vornehmste Redner ieser Zeit, in einer ganz guten Schreibart aufgesezzet. Wer solches lieset, der wird leicht bemerken, daß dieser Philosoph mit unserm Heilande verglichen werde; allein r wird sich zugleich wundern, daß von diesen höchst chändlichen Fabeln und Lügen dieses Schriftstellers ein ernünftiger Mensch hat können eingenommen werden. m)

m) Wir wollen nur etwas aus dem Leben dieses Mannes anführen, um die mosheimische Erzählung zu erläutern. Er soll im ersten und zu Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt und reiche und vornehme Aeltern gehabt haben. Er hatte, nach der Aussage seines schmeichlerischen Lobredners Philostratus, von Natur alle Anlage zu einem ausserordentlichen Menschen. Seine angenehme Bildung, sein grosser Verstand, sein glükliches Gedächtniß, seine Fertigkeit in der griechischen Sprache gaben ihm besondere Vorzüge. Er wollte durchaus dem Pythagoras in allen Stükken ähnlich werden. Er entsagte daher in seinem 16ten Jahr dem Wein und allem Fleisch, trug keine Schuhe und ließ seine Haare wachsen. Er schlug einmal seine Wohnung auf in einem Tempel des Aesculap, wo viel Kranke zu ihm kamen, um sich heilen zu lassen. Er beobachtete ein fünfjähriges Stillschweigen. Er reisete fast in alle Theile der Welt, um den Völkern seine Weisheit zu zeigen. Er rühmte sich, alle Sprachen reden zu können, ohne sie jemals gelernet zu haben, und die Gedanken der Menschen zu wissen. Er lehrte zu Antiochien, Ephesus und in andern berühmten Städten, verboth alle sinnliche Ergözzungen, ermahnte zu einer strengen Lebensart, und empfahl die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Es ist schwerlich einem heidnischen Weltweisen mehr Ehre wiederfahren, als ihm. Um seiner vorgegebenen Wunder willen ward er von einigen für einen grossen Zauberer, von andern aber für einen Gott gehalten. Er befreyete auf eine wunderbare Art die Stadt Ephesus von der Pest, und trieb von einem jungen Menschen den Teufel aus. — Er soll hundert Jahr alt worden seyn; allein man weiß nicht zuverlässig, wo und wie er gestorben. Sein Geschichtschreiber Philostratus lebte über hundert Jahr später und war also kein Augenzeuge von seinen Thaten gewesen. Die Quellen, woraus er seine Geschichte schöpfte, konnten nicht trüber seyn. Julia, des Kaisers Sept. Severus Gemahlin, erhielt von einem

Wie aber nichts so unvernünftig ist, daß es nicht unter unwissenden und schwachen Menschen, welche mehr nach Worten als nach Gründen Dinge zu beurtheilen pflegen, Anhänger und Vertheidiger finden sollte: also wurden auch durch diese thörichten Bemühungen der Weltweisen nicht wenige betrogen. Einige liessen sich durch diese Betrügereyen verleiten, dem Christenthum, so sie bereits angenommen hatten, wieder zu entsagen. Andere beschlossen, Heiden zu bleiben, wenn sie hörten, es sey nur ein geringer Unterschied zwischen der alten Religion, wenn selbige nur recht erkläret und erläutert würde, und zwischen der von Christo würklich vorgetragenen, nicht aber verfälschten Lehre, zu welcher sich seine Jünger bekenneten. Noch andere liessen sich durch jene Vergleichungen Christi, mit den alten Helden und Weltweisen verleiten, daß sie sich eine gewisse gemischte Art von Religion ausdachten. Unter andern giebt davon ein Zeugniß der Kaiser **Alexander Severus**, in dessen Augen **Christus, Orpheus, Apollonius**, und wer nicht noch ausserdem? würdig zu seyn schienen, ihnen eine gleiche Ehre zu erweisen. (§. 1.)

§. 9.

Die Kräfte der Juden waren allzusehr geschwächt, als daß sie die Christen, wie sie vorher zu thun pflegten, bey den Obrigkeiten sehr verhaßt hätten machen können. Doch

einem Ungenannten gewisse Schriften, die Damis, der den Apollonius begleitet, solle hinterlassen haben. Sie gab solche dem Philostratus, und befahl ihm, alles in Ordnung zu bringen. Niemand kennt den Verfasser der Aufsäzze, niemand den Damis. Wie viel mag nicht Philostratus erdichtet haben, um den Wundern des Apollonius eine Aehnlichkeit mit den ehrwürdigen Wundern und heilsamen Thaten Jesu zu geben! S. Fleury Kirchengesch. I. Th. 194. f. Extrait du Dict. de *Bayle* Tom. I. S. 651 69. und Herr D. Miller am angeführten Ort, S. 15.

och waren ſie nicht ganz unthätig, wie des Tertullians
d Cyprians Schriften wider ſie zeigen. Man hat
ch noch Klagen chriſtlicher Lehrer über den Haß und die
ädlichen Anſchläge der Juden. In der Hizze der Ver-
gung des Severus gieng ein gewiſſer Chriſt, Namens
omminus, zu den Juden über, ſonder Zweifel in der
ſicht, daß er denen wider die Chriſten verordneten Stra-
entgehen möchte. Serapion ſuchte ihn in einem be-
dern Buche wieder auf den rechten Weg zu bringen.
ies Beyſpiel zeiget, daß, wenn die Chriſten verfolget
rden, es den Juden wohl gegangen. Und ſie waren
ht ganz auſſer Stand geſezt, den Chriſten zu ſchaden,
ſie gleich ſehr unter dem Druk lebten.

Drittes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Vom Zustande der Gelehrsamkeit. Die Gelehrsamkeit verfällt sehr, §. 10. Zustand der Weltweisheit, besonders der Platonischen. Plotinus. Diese Secte wurde allenthalben ausgebreitet. Besondere Secten unter diesen Weltweisen, §. 11. Zustand der Gelehrsamkeit unter den Christen, §. 12. Kap. II. Die Geschichte der Lehrer und der eigentlichen Verfassung der christlichen Kirche. Die Einrichtung derselben überhaupt, §. 13. Wie weit sich die Würde eines römischen Bischofs zu dieser Zeit erstrekket? Das Christenthum neiget sich allmählig zu einer Hierarchie, §. 14. Die Fehler der Geistlichkeit. Daher entstunden die kleinern oder geringere Aemter. Zusaz von der Wahl, Einweihung, Kleidung und Besoldung der Kirchendiener, und von der Kirchengemeinschaft, §. 15. Von der Ehe und von gewissen Haushälterinnen der Geistlichen, welche Mulieres subintroductae hiessen, §. 16. Die vornehmsten griechischen und morgenländischen Schriftsteller, §. 17. Die lateinischen Schriftsteller, §. 18. Kap. III. Die Geschichte der christlichen Lehre. Zustand der christlichen Lehre, §. 19. Ursprung der mystischen Theologie, daher die Mönche und Einsiedler entstanden, §. 20. Der Fleiß, den man auf die heilige Schrift gewendet, §. 21. Des Origenes und anderer Auslegungen der heiligen Schrift, §. 22. Die Schikſale der Dogmatik und Moral, §. 23. Die polemischen Gottesgelehrten und ihre Fehler, §. 24. Untergeschobene Bücher, §. 25. Streit über das tausendjährige Reich, §. 26. Streit über die Kezzertaufe, §. 27. Streitigkeiten, so den Origenes betrafen, §. 28. Kap. IV. Die Geschichte der Gebräuche. Vermehrung der Gebräuche, und Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, §. 29. Von Austheilung des heiligen Abendmals und

von

von der Taufe, §. 30. Verſchiedene andere Gebräuche. Zuſaz von der Kirchenzucht, §. 31. Kap. V. Geſchichte der Ketzereyen. Ueberbleibſel der alten Secten, §. 32. Manes und die Manichäer. Die vom Manes angenommene Grundweſen, §. 33. Seine Lehre von den Menſchen, von Chriſto und von dem heiligen Geiſt, §. 34. Von dem Amte Chriſti und von dem Paracletus, §. 35. Von der Reinigung der Seelen und ihren Schikſalen. Von dem Loos der nicht gereinigten Seelen, §. 36. Des Manes Meinung vom alten und neuen Teſtament, §. 37. Seine ſehr ſtrenge Sittenlehre. Die Claſſen ſeiner Schüler, §. 38. Die Secte der Hieraciten, §. 39. Die Noëtianiſchen Streitigkeiten. Sabellius und Beryllus, §. 40. Paulus von Samoſata, die Paulinianer und die Arabier, §. 41. Die Novatianiſchen Unruhen. Die Strenge der Novatianer, oder der Catharer (Reinen) gegen die Gefallenen, §. 42.

§. 10.

Die ſchönen Wiſſenſchaften, welche im vorigen Jahrhundert ſchon ſehr gefallen waren, verloren zu dieſer Zeit faſt allen ihren Glanz. Wenn man unter den Griechen den Dionyſius Longinus, einen ſehr berühmten Redner, den Dio Caſſius, einen vortreflichen Geſchichtſchreiber, und einige andere ausnimmt: ſo wird man kaum Männer antreffen, die man wegen ihrer Einſichten und Wiſſenſchaften ſehr empfehlen könnte. Auch aus den abendländiſchen Provinzen kann man eine geringere Anzahl würklich gelehrter und beredter Männer aufſtellen, obgleich noch hie und da Schulen blüheten, die zur Ausbildung fähiger Köpfe beſtimmt waren. Es waren nemlich ſehr wenige unter den Kaiſern Freunde der Gelehrſamkeit. Hiernächſt beunruhigten faſt immer bürgerliche Kriege das römiſche Reich. Und endlich raubten die beſtändigen Einfälle der wilden Völker in die ſchönſten und volkreichſten Länder Ruhe und Lernbegierde.

§. 11.

§. 11.

Wenn man sich nach den Weltweisen umsiehet, so hatte noch eine jede Secte der Griechen einige nicht unberühmte Lehrer, welche **Longinus** zum Theil anführet. Allein die Schule des **Ammonius**, deren Unsprung und Lehrsäzze wir oben erzählet haben, raubte nach und nach allen übrigen Secten ihren Glanz und Vorzüge. Von Aegypten aus verbreitete sie sich in der Geschwindigkeit fast durch das ganze römische Reich, und fand fast bey allen denen Eingang, welche sich eifrig mit solchen Dingen beschäftigen, die Nachdenken erfordern. Dieser glükliche Fortgang war insonderheit dem **Plotinus**, dem vornehmsten von den Schülern des **Ammonius**, zuzuschreiben, einem Manne, der den durchdringendsten Verstand besaß, und den die Natur selbst zur Erforschung der verborgensten Wahrheiten gebildet hatte. Denn er lehrte zuerst in Persien, hernach zu Rom, und in Campanien unter unglaublichem Zusammenlauf junger Leute und trug seine Vorschriften in verschiedenen Büchern vor, von welchen wir noch jezt einen grossen Theil besizzen. Es ist unglaublich zu sagen, wie viel grosse Männer in kurzer Zeit in der Schule dieses Mannes gebildet sind. Allein unter ihnen ist niemand berühmter, als **Porphyrius** der Syrer, welcher in Sicilien und vielen andern Ländern den Lehrbegrif des **Plotinus**, seines Lehrers, mit neuen Erfindungen vermehret und sorgfältiger ausgepuzt verbreitet hat. Zu Alexandrien hat man seit des **Ammonius** Zeiten bis ins sechste Jahrhundert fast keine andere Philosophie öffentlich vorgetragen, als diese. Einer, Namens **Plutarchus**, der zu Alexandrien war unterwiesen worden, brachte sie nach Griechenland. Dieser legte zu Athen eine Akademie an, die in der Folge mit vielen sehr berühmten Weltweisen, deren wir hernach erwähnen werden, besezt war. Die Beschaffenheit dieser Weltweisheit haben wir schon oben, doch nur kurz, nicht wie es unser Vorhaben erfordert, erkläret.

kläret. Hier müssen wir noch hinzufügen, daß nicht alle Anhänger derselben einerley Meinungen geheget, sondern von verschiedenen Dingen verschiedentlich gelehret haben. Diese Uneinigkeit unterhielt selbst das Gesez, welches die ganze Secte vor Augen hatte: man müsse nemlich ohne Zwang der Wahrheit nachgehen und dieselbe aus allen Lehrgebäuden zusammen suchen. Daher nahmen die Alexandriner zuweilen eben das an, was die Athenienser verwarfen. Allein einige Hauptstükke, auf welchen das ganze Gebäude als auf Gründen ruhete, unterstand sich niemand von denen, die Platoniker heissen wollten, in Zweifel zu ziehen. Dahin gehören die Lehrsäzze von einem einigen Gott, als dem Urheber aller Dinge, von der Ewigkeit der Welt, von der von Gott abhängigen Materie, von der Beschaffenheit der Seelen, von der Menge der Götter, von der Erklärung des öffentlichen Aberglaubens, und einige andere.

§. 12.

Unter den Christen stritte man noch auf beyden Seiten gleich heftig, wie weit sich der Nuzzen menschlicher Weisheit erstrekke. Denn, indem viele dafür hielten, man müsse sich auf die Gelehrsamkeit und Schriften der Griechen legen, so behaupteten hingegen andere, man habe hieraus Schaden für die wahre Gottseligkeit und Religion zu besorgen. Doch nach und nach wurden diejenigen, die der Weltweisheit und den Wissenschaften gewogen waren, den andern überlegen. Hiezu trug Origenes sehr viel bey. Da er selbst die Lehrsäzze der neuplatonischen Weltweisheit erlernet hatte, so wendete er dieselbe, wiewol mit schlechtem Erfolge, auf die Theologie an, und empfahl sie der zahlreichen Jugend, die sich seines Unterrichts bediente, angelegentlich. Je grösser nun das Ansehen dieses Mannes in der Geschwindigkeit in der ganzen christlichen Welt wurde: desto geschwinder ward auch seine Art, die heiligen Wahrheiten zu erklären, fort-

gepflan-

gepflanzet. Von den Schülern des Plotinus lieſſen ſichs auch einige gefallen, auf die Art Chriſten zu werden, daß ſie dennoch die vornehmſten Meinungen ihres Lehrers beybehielten. Wer darf wol daran zweifeln, daß dieſe ſich werden bemühet haben, ſolche Meinungen weiter auszubreiten und unwiſſenden Gemüthern beyzubringen?

§. 13.

Wir kommen nun zu der **Geſchichte der Lehrer und der Kirchenverfaſſung.** Die einmal angenommene Kirchenverfaſſung ward noch mehr beſtätiget und beſtärket, man mag auf die einzelnen Gemeinen, oder auf die ganze in Verbindung ſtehende Geſellſchaft der Chriſten ſehen. Derjenige müſte gar keine Kenntniß von den Nachrichten und Begebenheiten dieſes Zeitpunkts haben, der läugnen wollte, daß einer unter dem Namen eines Biſchofs den einzelnen Gemeinen gröſſerer Städte vorgeſtanden, und daß dieſer zugleich die heilige Republic der Chriſten mit einem gewiſſen Anſehen verwaltet habe. Allein es durfte derſelbe in Privatangelegenheiten, ohne vorher die Aelteſten um Rath gefragt zu haben, und in öffentlichen, wichtigen und die ganze Kirche angehenden Dingen, ohne das Volk zuſammenberufen und zu Rath gezogen zu haben, nichts beſchlieſſen. Das iſt ferner eben ſo ausgemacht, daß in jeder Provinz ein Biſchof in Abſicht der Würde und einiger Rechte einen Vorrang vor den übrigen Biſchöfen gehabt habe. Dies war nothwendig, die im vorigen Jahrhundert eingeführte Vereinigung der Kirchen zu beveſtigen, und die Kirchenverſammlungen bequemer und leichter zu halten. Doch muß man hinzufügen, daß weder die Rechte dieſer vornehmſten Biſchöfe allenthalben genau beſtimmt, noch auch allezeit dem Biſchofe einer Hauptſtadt die höchſte Würde in der Provinz zugeſtanden worden. Endlich iſt auch das auſſer Streit, daß die Biſchöfe zu Rom, Antiochien, und Alexandrien,

drien, als Vorsteher solcher Kirchen, welche die Apostel selbst gegründet hatten, und solcher Städte, welche in den dreyen damals bekannten Welttheilen die vornehmsten waren, vor den übrigen gewisser massen den Vorzug gehabt und nicht nur in wichtigen Sachen häufig um Rath gefragt worden, sondern auch einige besondere Rechte besessen haben.

§. 14.

Was den römischen Bischof namentlich betrift, so schien derselbe dem Cyprian, ohne Zweifel auch andern, einen gewissen Vorzug in der Kirche zu haben. Allein eben diejenigen, welche mit dem Cyprian diesen Vorzug dem römischen Bischof zugestunden, stritten auch standhaft für die Gleichheit der Würde und des Ansehens aller Bischöfe, verachteten das Urtheil des römischen Bischofs, wenn es ihnen nicht gegründet schien, und folgten frey ihrem eigenen. Hievon gab Cyprian selbst ein schönes Beyspiel in dem berühmten Streit mit dem römischen Bischof Stephanus über die Ketzertaufe. Wer dies mit einander vergleicht, der wird leicht bemerken, daß solcher Vorzug nicht in einer grössern Gewalt und Ansehen bestanden, sondern nur zur Beobachtung guter Ordnung, und zur Unterhaltung der Kirchenvereinigung statt gefunden. Es hatte nemlich der römische Bischof einen solchen Vorzug in der ganzen Kirche, als Cyprian in der africanischen Kirche hatte, der die Gleichheit der africanischen Bischöfe, ihre Freyheit und Rechte nicht im geringsten entkräftete, sondern blos dem Bischof zu Carthago das Recht gab, Kirchenversammlungen zusammen zu berufen, auf denselben den Vorsiz zu führen, die Brüder brüderlich zu erinnern, und, was sonst dahin gehöret, zu thun. Von einem allgemeinen Haupt und Richter der ganzen Kirche, der der vornehmste unter allen Bischöfen gewesen und allein für einen Statthalter Christi gehalten worden wäre, weiß man zu diesen Zeiten noch nichts. Wenn es auch scheinen möchte, daß solches

ches von dem Bischof zu Rom aus einigen dunkeln Stellen Cyprians behauptet werden könnte: so erhellet doch aus andern sehr deutlichen Aussprüchen dieses grossen, obwol nicht untrüglichen, Kirchenlehrers, daß er gerade das Gegentheil behauptet und gelehret, daß alle Bischöfe der christlichen Kirche eine gleiche Gewalt und ein gleiches Recht hätten, und daß die africanischen Bischöfe in keinem Stück unter den römischen Bischof erniedriget wären. Allein obgleich überhaupt betrachtet, die alte, ehrwürdige, von den Aposteln angeordnete Regierungsform der christlichen Kirche noch unverlezzet zu seyn schien, so wich sie doch nach und nach immer mehr von der alten Richtschnur ab, und nahm, besonders in grössern Gemeinen, die Gestalt einer besondern Herrschaft an. Denn die Bischöfe maßten sich eines viel grössern Rechts und Ansehens an, als sie vorhin gehabt hatten und entkräfteten allmählig nicht nur des Volkes, sondern auch der Aeltesten Rechte. Endlich hoben sie dieselben gar auf und regierten die Kirche nach ihrem Willen. n) Damit es nicht scheinen möchte, als handelten sie darinn unrecht, so ersannen und trugen sie neue Lehrsäzze von der Kirche und von dem Ansehen und Amt der Bischöfe vor, die aber gemeiniglich so dunkel waren, daß sie den Verstand derselben selbst nicht einmal begriffen zu haben scheinen. Der vornehmste Urheber dieser neuen Mode ist Cyprian, welcher selbst ein Bischof, und, welches man wol nicht läugnen darf, von einer etwas stolzen und herrschsüchtigen Gemüthsart war. Niemand hat seit dem Anfange des Christenthums muthiger und heftiger für die Ehre und Macht der Bischöfe gestritten; niemand hat die Rechte derselben so unverlezlich zu machen gesucht, als er. Allein er war nicht immer gleich beständig. Denn in mißlichen Zeiten und im Fall der Noth konnte er nachgeben

n) Das lezte ist nicht von diesem dritten Jahrhundert zu verstehen.

geben und dem Urtheil und Ansehen der Kirche alles unterwerfen. Da aber das Ansehen dieses Mannes sowol bey seinem Leben, als nach seinem Tode ungemein groß war, so daß man ihn beynahe für einen allgemeinen Lehrer hielt, so wurde das, was er zur Bevestigung der bischöflichen Würde und Macht erfunden hatte, durch die ganze Kirche bekannt und für Machtsprüche gehalten.

§. 15.

Diese Veränderung der äussern Form der christlichen Kirche zog mancherley Vergehungen der Geistlichen nach sich. Denn ob es gleich nicht an Beyspielen der ersten Frömmigkeit und Tugend fehlte, so waren doch viele der Pracht, dem Stolz, der Wohllust, der Zanksucht und andern Lastern ergeben. Es bezeugen dieses viele Klagen der angesehensten Männer dieser Zeit. Viele Bischöffe affectirten schon die Rechte der Fürsten, am meisten diejenigen, welchen grosse und reiche Gemeinen anvertrauet waren. Ein Thron, vornehme Bediente und andere Zeichen einer heiligen Majestät, vielleicht auch prächtige Kleider, waren es, wodurch sie in den Augen des Volks grösser schienen, als sie würklich waren, und höhere Gedanken von sich erwekten, als sie verdienten. Den Beyspielen der Bischöfe eiferten die Aeltesten nach, vernachlässigten ihre Aemter, und strebten nach einem geruhigern Leben. Als die Diakonen solches wahrnahmen, so thaten sie kühne Eingriffe in die Rechte und Aemter der Aeltesten. Und hieraus deucht mich, sind vorzüglich die geringeren Aemter entstanden, welche zu dieser Zeit allenthalben den Bischöfen, Aeltesten, und Diakonen an die Stelle gesezzet worden. Die Subdiaconi, die Acoluthi, die Thürhüter, die Leser, die Teufelsbeschwörer, und die Copiaten, das sind die Namen der Aemter, die meinem Bedünken nach in der Christenheit nicht aufgekommen wären, wenn die Vorsteher derselben mehr Gottesfurcht und wahre Religion be-

ſeſſen hätten. Denn da die Biſchöfe und Aelteſten gröſſere Ehre und mehrere Rechte erhalten hatten, ſo wurden auch die **Diakonen** ſtolzer, und wollten jene geringe Dienſte, deren ſie ſich vorher nicht geweigert hatten, nicht mehr übernehmen. *) Was für Aemter durch die angeführten Namen bezeichnet werden, läßt ſich beynahe aus der Bedeutung der Wörter abnehmen. Die **Exorciſten**, oder **Teufelsbeſchwörer** ſind aus einer von den Chriſten angenommenen Meinung der neuern Platoniker entſtanden, daß nemlich böſe Geiſter ſehr eifrig darnach trachteten, von den Körpern der Menſchen Beſiz zu nehmen, und daß die Laſterhaften nicht ſo wol durch ein natürliches Verderbeit, und anderer Beyſpiele, als durch den Antrieb eines gewiſſen innern böſen Geiſtes zur Sünde gereizt würden. Solche böſe Geiſter ſollten die Exorciſten austreiben und verbannen. Die **Copiaten** wurden zu Beerdigung der Leichen gebraucht, und waren mit einem Wort Todtengräber. o) Was die Art und Weiſe betrift, wie die Geiſtlichen

*) Ich will indeß nicht widerſprechen, wenn man eine anſtändigere Urſach von dem Entſtehen ſolcher geringern Aemter angeben, und muthmaſſen will, daß ſie darum erfunden worden, daß die Candidaten des geiſtlichen Standes allmählig und ſtufenweiſe gleichſam zubereitet und deſto bequemer geprüfet werden möchten, ob ſie würdig wären, zu Diakonen gemacht zu werden. Mit der Stelle eines Diakonen war in dieſem Jahrhundert, beſonders in der africaniſchen Kirche viel Würde und Ehre verknüpfet. Es konnte daher gefährlich ſcheinen, diejenigen, ſo nach dieſem Amte ſtrebten, ohne vorhergegangene Prüfung anzunehmen.

o) Die Subdiakoni muſten allem Anſehen nach den Diakonen helfen und zuweilen ihre Stelle vertreten. Die Acoluthen, oder Küſter muſten den Biſchöfen folgen und ihnen dienen. Sie wurden auch von ihnen verſchikt. Die Oſtiarii oder Thürhüter muſten an den Orten die Thüren hüten, wo die Chriſten zum Gottesdienſt zuſammen kamen, und diejenigen zurük halten, welche nicht dabey gegenwärtig ſeyn ſollten. Die Lectoren oder Leſer muſten die heilige Schrift öffentlich vorleſen.

en zu dieser Zeit zu ihren Aemtern gelangten, so geschaſolches durch die Wahl, welche aber ohne Einstimung des Volks nicht geschehen konte. Ja es kam dem Volke rzüglich das Recht zu, einen Bischof zu wählen. Einige nachbarte Bischöfe hatten nur dabey die Aufsicht und trugen orge, daß es dabey ordentlich und ruhig zugieng. Auch zur wählung der Aeltesten und übrigen geringeren Geistlichen ſten die Gemeinen ihre Stimmen geben. Man lieset wol n ausserordentlichen Fällen; allein diese stossen die allmeine Regel nicht um, und den Nachrichten, die man von hat, fehlet es oft an Zuverläſſigkeit. Auf die Wahl Kirchendiener folgte die Ordination, oder Einweiung. Auſſer den Bischöfen, welchen sie eigentlich zukam, nten auch die Aeltesten sie verrichten. Erwählte Biöfe wurden von benachbarten Bischöfen eingeweihet. Ei gewiſſe Anzahl war nicht zu dieser Verrichtung benmt. So viel aber zugegen waren, pflegten dem neuen ſchof die Hände aufzulegen. Je gröſſer ihre Anzahl r, desto ansehnlicher war die Einweihung. Die Gewohaber erforderte, daß dieselbe in derselben Gemeine geschawelcher der Erwählte künftig vorstehen sollte, und es ſte die Gemeine ihre Einstimmung dazu geben. Es r auch zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich, daß Bischöfe andere Geistliche versezzet wurden, und von einer meine zu einer andern abgiengen. So war Alexander Bischof zu Cappadocien, hernach zu Jeruſalem. lethodius verwaltete dies Amt erst zu Olympus in ien hernach zu Tyrus. Doch war solches wieder eiAusnahme von der Regel. Denn eigentlich sollten albey der Gemeine bleiben, die ihnen einmal anvertrauet r. Das Beste der Kirche erforderte zuweilen solche nahmen, die aber doch nicht ohne solcher Lehrer Willen, h nicht ohne Einstimmung des Volks statt fanden. ß die Geistlichen in diesem Jahrhundert noch schlechte gemeine Kleider getragen, ist wahrscheinlicher, als daß in prächtiger und ihnen allein eigener Kleidung erschie-

nen. Denn wie hätten sie sich darinn dürfen sehen laſ
da die Feinde der Christen sich stets bemüheten, sie auf
suchen, und hinzurichten? Es hatten ferner die Kirch
diener zu dieser Zeit noch keine gewisse und bestimmte
soldungen, sondern sie bekamen ihren Unterhalt von
Opfern, welche nicht nur zum Besten der Armen, sond
auch zur Unterhaltung der Lehrer dargebracht wurden.
dargebrachten Geschenke wurden monatlich unter sie
hältnißmässig getheilt, so daß der Bischof mehr, als
Aeltesten, und diese mehr, als die übrigen bekamen.
mit die Gemeinen mehrerer und von einander entlege
Provinzen in einer liebenswürdigen Uebereinstimmung
brüderlichen Gemeinschaft leben möchten: so gaben sie
einander fleißig Nachrichten, welche bald die Lehre, b
die getroffene Wahl der Kirchendiener, bald die Kirch
zucht betrafen. Denn man glaubte mit Recht, daß, w
gleich die Bekenner und Verehrer Jesu in viele beson
Gesellschaften getheilt und den Orten nach von einande
trennet wären, sie dennoch in dem Vortrage der him
schen Lehre und in pflichtmässiger Führung eines heil
Wandels mit einander übereinstimmen und Eine Kir
ausmachen müsten. Man suchte solche Gemeinschaft th
durch Briefe, theils durch Gesandschaften einer
che an die andere zu unterhalten. Briefe wurden hä
theils von den Gemeinen selbst, oder in ihren Nam
theils von den Bischöfen, Aeltesten und andern Kirch
dienern geschrieben. Wir finden von verschiedenen
tungen solcher Briefe Beyspiele bey dem Cyprian,
welchen zugleich erhellet, daß sie nach Erforderniß der
stände zuweilen den Gemeinen vorgelesen, abgeschri
und auch andern mitgetheilet worden. Diese Gewohn
verdienet unstreitig Lob. Der kirchlichen Gesandscha
wird gleichfalls öfters beym Cyprian erwähnet, sowo
rer; die er selbst abgefertiget, als auch solcher, die von
dern abgefertiget worden. Sie wurden aber in dem
abgefertiget, wenn Briefe unzulänglich waren.

Maßgebung der Wichtigkeit der Geschäfte wurden bald vornehmere, bald geringere Geistliche, bald einer, bald zween dazu gebrauchet. p)

§. 16.

Der Ehestand war allen Lehrern vom höchsten, mittlern und geringsten Stande erlaubt. Allein man hielt doch diejenigen für heiliger, und vortreflicher, welche ein eheloses Leben führten. Es stunden nemlich die meisten in dem Wahn, daß die Verehlichten mehr Gefahr von den bösen Geistern zu besorgen hätten, als die andern. Es war aber der Christenheit ungemein viel daran gelegen, daß nicht ein schwarzer und böser Geist Anfälle auf die Seele und auf den Körper eines Mannes wagen möchte, dem die Regierung und Unterweisung anderer aufgetragen war. Man begehrte daher, daß solche Männer, wo möglich, ausser der Ehe leben möchten. Diese Wünsche suchten viele Geistliche, vornemlich in Africa, vielleicht aber auch in andern Provinzen des Orients, auf die Art zu erfüllen, daß sie, wie für ihre Ehre, also auch für ihre Bequemlichkeit und für ihr Vergnügen sorgten. Sie nahmen nemlich von solchen Frauenzimmern, oder eigentlich Jungfrauen, welche nie heyrathen wollten und Gott eine beständige Keuschheit angelobet hatten, eine zu ihrer Gesellschaft und Umgang und liessen sie selbst an ihrem Bette Theil nehmen, versicherten aber dabey aufs heiligste, daß sie keinen unanständigen Umgang mit ihr unterhielten und dem Gesez der Keuschheit nicht entgegen handelten. q) Diese

p) S. Herrn D. J. G. Walchs Hist. eccles. S. 1144. f.

q) Wer selbst im Christen den Menschen kennet, der wird leicht urtheilen, daß bey diesen unverheyratheten Geistlichen der böse Geist geschäftiger gewesen, als man bey Verehlichten besorgen dürfen. Viele suchten einen grossen Ruhm im ehelosen Leben; allein sie ermangelten der Gabe der Enthaltsamkeit.

Frauenzimmer nennen die Griechen συνεισάκτους, die Lateiner aber *Subintroductas.*r) Es widersezten sich zwar dieser höchst schändlichen Gewohnheit, die dem Volk zum grossen Anstoß gereichte, viele Bischöfe durch Befehle und Ermahnungen: allein, wie diejenigen Dinge eine strenge Herrschaft über die Menschen ausüben, die ihrer Natur schmeicheln, so ist auch viel Zeit verflossen, ehe dieser Gebrauch gänzlich ausgerottet wurde. Es war solches weder in diesem, noch im folgenden Jahrhundert möglich. Wie konnte man aber auf ein so strafbares Unternehmen, das keinesweges gebilliget werden kann, und das gewiß traurige Folgen nach sich gezogen, verfallen, und wie konnte dieser Gebrauch so lange dauren? Wir wollen unsere Meinung darüber sagen. Es waren diese Arten des Umgangs heilige, oder göttliche Ehen solcher Menschen, die von beyden Seiten durch das Gelübde einer immerwährenden Keuschheit gebunden waren, Ehen, die nicht dem Körper nach, sondern blos der Seele nach geführet wurden. Denn die alten Theologen, deren Meinungen die meisten von den heutigen oft nicht recht fassen, hielten dafür, daß, wie es eine äussere Ehe dem Körper nach gäbe, also auch eine innere Ehe der Seele nach Statt fände, und daß, so wie Körper oft mit einander verbunden werden, wenn auch ihre Seelen gar nicht übereinstimmig sind, also auch Seelen durch die Ehe mit einander verbunden werden könnten, ohne Verbindung oder Ehe der Körper. Es ist bekannt genug, daß viele christliche Ehegatten in diesen Zeiten mit beyderseitiger Einwilligung Gott die Enthaltsamkeit angelobten, dennoch aber auf immer für Ehegatten angesehen seyn wollten, auch würklich dafür gehalten wurden. Die äussere Ehe, nemlich die körperliche Verbindung wurde aufgehoben: hingegen die heilige und innere Verbindung ihrer Gemüther blieb nicht nur, sondern wurde

r) Neben eingeschlichene, oder neben eingeführte Frauen.

de auch beveſtiget. Eben die Bewandniß, die es mit solchen Ehegatten hatte, hatte es auch mit dieſen in genauer Gemeinſchaft lebenden Perſonen, von welchen wir reden, nur mit dem Unterſchied, daß dieſe ſich die Enthaltung von einer körperlichen Eheverbindung auferlegt hatten, jene aber die Auflöſung derſelben ſich von freyen Stükken auferlegten. Hieraus, dünkt mich, kann man auch abnehmen, warum dieſe geſellſchaftliche Perſonen keine ſo groſſe Unanſtändigkeit in ihrer Lebensart finden konnten und ſich über den ungerechten Verdacht beklagten, den man auf ſie warf. Jene chriſtliche Ehegatten, die ſich freywillig dem Geſez der Enthaltſamkeit unterworfen hatten, lebten und ſchliefen zuſammen, und niemand war, der übel davon urtheilte oder muthmaßte, daß ſie heimlich die Regel der Keuſchheit, die ſie ſich gemacht hatten, überſchritten. Im Gegentheil ſchrieben die meiſten der Religion eine ſo groſſe Kraft zu, daß ihr gethanes Gelübde hinreichend wäre, aller Gefahr eines genauern Umgangs auszuweichen. Da nun die Geiſtlichen mit ihren Geſellſchafterinnen auf eben die Art, wie dieſe Ehegatten lebten, ſo ſtund ihnen das, was jenen frey ſtund, ihrer Meinung nach auch frey. Und da ſie beyde die Beobachtung der Keuſchheit Gott feyerlich angelobet hatten, ſo muſte ihrem Bedünken nach jedermann urtheilen, daß ſie Kraft ihres Gelübdes keinesweges gegen Zucht und Ehrbarkeit anſtoſſen würden. Laſſet uns nur das für gewiß annehmen, daß viele Lehrſäze und Einrichtungen der erſten Zeit, die uns mißfallen, erträglich werden und in einer anſtändigern Geſtalt erſcheinen, wenn wir ſie nach den Meinungen und Gebräuchen der damaligen Zeit beurtheilen. *)

*) Wenn gleich dieſe Erklärung des Herrn Verfaſſers die Schändlichkeit jenes anſtöſſigen Unternehmens etwas mildert: ſo reicht ſie doch lange nicht hin, ſolches zu entſchuldigen. — Befiehlt nicht die Lehre Jeſu, auch allen böſen Schein zu meiden?

§. 17.

Unter den Vorstehern der christlichen Kirche waren ohne Zweifel zu dieser Zeit mehr gelehrte Männer, als vorher. Nicht nur von den Weltweisen ohne Unterschied, besonders aber von den Platonischen, sondern auch von den Rednern nahmen viele die christliche Lehre an, deren Gelehrsamkeit und Einsichten man die Ehre erwies, daß sie zu Bischöfen und Aeltesten erwählet wurden. Die Christen sahen selbst ein, daß sie die Gelehrsamkeit nicht entbehren konnten und trugen Sorge, die dem Dienst der Kirche gewidmete Jugend in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften unterrichten zu lassen. (§. 12.) Allein, das ist eben so gewiß, daß nicht wenig ganz ungelehrte, und unwissende Männer den Gemeinen vorgestanden, und daß man die menschliche Gelehrsamkeit noch nicht zu den nothwendigen Eigenschaften und Zierden eines guten Lehrers und Bischofs gezählet habe. Denn der wenigen Schulen, worinn die Candidaten der heiligen Aemter hätten unterrichtet werden können, und des daher entstandenen Mangels gelehrter Männer nicht zu gedenken, so konnte aus den Gemüthern der Meisten die tief eingewurzelte Meinung, daß Gelehrsamkeit der Gottseligkeit und Religion mehr Schaden, als Vortheil brächten und daher sorgfältig davon entfernet werden müsten, nicht ausgerottet werden. Es haben sich auch daher zu dieser Zeit nur wenige unter den Christen durch Schriften einen unsterblichen Namen erworben. Unter denen, die in griechischer Sprache geschrieben haben, ist Origenes, ein Aeltester, Catechet und Vorsteher der Schule zu Alexandrien der Vornehmste. Er war gewiß ein sehr grosser und ausserordentlich arbeitsamer Mann, mit dem man wenige in Absicht der Gelehrsamkeit und des Wizzes in Vergleichung sezzen kann. Er war der allgemeine Lehrer der christlichen Welt. Allein der gröste und vortreflichste Theil seiner Werke ist verloren gegangen; nur ein Theil davon ist uns

in

t lateiniſcher Sprache aufbehalten. Wäre ſeine Beur-
eilungskraft ſo groß geweſen, als ſein Wiz, ſeine Fröm-
igkeit, ſeine Arbeitſamkeit, ſeine Gelehrſamkeit und an-
ere Gaben, ſo könnte man ihn ſchwerlich genug loben.
s wird aber der Mühe werth ſeyn, einen noch etwas ge-
auern Abriß von dem Leben und Charakter eines Mannes
machen, an dem Tadler und Lobredner faſt gleiche Kräf-
verſucht haben. Man ſezzet ſeine Geburt in das 185ſte
ahr Chriſti. **Clemens von Alexandrien** und **Am-
onius Saccas** waren ſeine Lehrer. Nicht edler kann
ie Jugendzeit angewendet werden, als ſie **Origenes** an-
endete. Seine frühe, und unermüdete Forſchung in den
öttlichen Schriften erzeugte in ihm einen feurigen Glau-
en und eine eifrige Gottſeligkeit. Sein rechtſchafner Va-
r **Leonidas** tadelte oft ſeinen allzugroſſen Fleiß und all-
utiefe Nachforſchung in der heiligen Schrift, um einem
hädlichen Stolz, der daher entſtehen konte, vorzubeu-
en; allein heimlich vergnügte er ſich ungemein an dem
ortreflichen Betragen ſeines Lieblings. **Leonidas** ſtarb
s Märtyrer und **Origenes**, weit mehr über die fehlge-
hlagene Hofnung, an ſeiner Seite gleich rühmlich zu ſter-
en, als über die Einziehung der väterlichen Güter betrübt,
nd ſeinen Unterhalt in dem Hauſe einer reichen und wohl-
hätigen Wittwe. Allein ſein zartes Gewiſſen erlaubte ihm
icht, lange in dieſem Hauſe zu bleiben, weil **Paulus von
ntiochien**, ein kezzeriſcher Menſch, welchen die Wittwe
um Sohn angenommen hatte, zugleich darinn wohnete.
ieber unterhielt er ſein Leben durch Unterweiſung der Ju-
end in der Grammatik. Kaum aber hatte er das 18te
ahr erreicht, ſo ward er zum Catecheten in der weltbe-
ühmten Schule zu **Alexandrien** beſtellet, und nach einiger
eit wurde er gar an ſeines Lehrers **Clemens** Stelle Vor-
eher derſelben. Daß er die Worte des Erlöſers Matth.
9, 12 im buchſtäblichen Verſtande an ſich ſelbſt erfüllet,
t eine Handlung, die nicht entſchuldiget, ſondern nur aus
er Abſicht etwas gelinder beurtheilet werden kann, daß er bey

dem Unterricht, den er auch Personen vom andern Geschle ertheilte, sich selbst für allen gefährlichen Reizungen in S cherheit sezzen wollte. Verdacht bey andern zu vermeid konnte wol seine Absicht dabey nicht seyn, indem er d Handlung, die er hernach selbst für unrechtmässig erklä sehr geheim hielt. **Demetrius**, sein Bischof, der i anfänglich ungemein geneigt war, erfuhr sie und erst te darüber so sehr, als er sich über den Eifer und die Gl benseinfalt des **Origenes** wunderte. Und dieses V gehen, so wenig es auch entschuldigt werden kann, ist a würklich von der Art, daß es einen Beweis von sei Großmuth und Frömmigkeit giebt, und nur von ein ausserordentlichen Manne begangen werden kann. Jahr 211. that **Origenes** eine Reise nach **Rom**, um von dem Zustande dieser so alten Gemeine **Christi** du den Augenschein genauer zu unterrichten, kehrte aber b nach **Alexandrien** zurük. Sein fortdaurender Fleiß, er auf die heilige Schrift wendete, war so ausserord lich, daß er sie fast auswendig lernte, und noch in sein 30sten Jahr sich auf die hebräische Sprache legte. seinen vervielfältigten Geschäften und ungemeinem Zul von Zuhörern nahm er den **Heraclas**, nachmaligen schof zu **Alexandrien**, zum Gehülfen an. Dieser w in der Weltweisheit, vorzüglich aber in der Theologie st und unterwies die Anfänger, **Origenes** hingegen die übtern. Des **Origenes** Name war selbst unter den H den in solchem Ansehen, daß ihre Weltweisen ihn um ne Meinung frugen und in ihren Schriften auf eine rüh liche Art seiner erwähnten. Seiner Sammlung von belüberszzungen und seiner Schrifterklärungen werden noch unten gedenken. Sein Freund **Ambrosius** feue ihn dazu ungemein an, und unterstüzte ihn ausserorde lich. Dieser **Ambrosius**, welcher ein vornehmer He aber auch ein **Diakonus** der alexandrinischen Gemeine w verdient es, uns bey ihm einige Augenblikke zu verweile **Alexandrien** war seine Vaterstadt. Er war eines

ansehnlichsten Glieder der Kirche dieses Jahrhunderts, vornehm und reich, gelehrt und ein Freund der Gelehrten. Seine Lernbegierde reizte ihn, die christliche Religion kennen zu lernen. Auf die erlangte Kenntniß erfolgte die Annahme derselben. Und durch ihre ernstliche Ausübung ward er Hohen und Niedrigen ein Muster. Von den Irrwegen, auf welche er sonderlich durch die **Marcioniten** gerathen war, führte ihn **Origenes** glüklich zurük. Und die Folge davon war eine vertraute Freundschaft zwischen beyden, die nur der Tod trennete. Die unersättliche Begierde des **Ambrosius**, mit der heiligen Schrift recht bekannt zu werden, forderte den **Origenes** zur Erklärung derselben auf. Er trug die Kosten und hielt dem **Origenes** sieben Notarien und Abschreiber, welche die Vorträge und Schrifterklärungen desselben in die Feder fassen und hernach ins Reine bringen musten. Schwerlich würde derselbe sonst der Verfasser von so vielen Schriften geworden seyn. **Ambrosius** aber hatte auch harte Prüfungen um seines Glaubens willen zu erdulden. Er ward in der Verfolgung, die im Jahr 236. über die Christen ausbrach, ins Gefängniß geworfen, seiner Güter beraubt, seiner Gemahlin, Kindern und Brüdern entrissen, und nach Teutschland geschleppet. **Origenes** ermahnte ihn aufs beweglichste zur Standhaftigkeit und Treue gegen seinen Heiland. Doch er entgieng der Gefahr, und das Leben dieses Bekenners war nachher eben so heilig und musterhaft, als vorher. Er starb vor dem **Origenes**. Man fand etwas an diesem Manne nach seinem Tode zu tadeln, den man in seinem Leben als einen Märtyrer und Heiligen geehret hatte. Man deutete es ihm übel, daß er seinem dürftigen und bejahrten Freunde, dem **Origenes**, nichts in seinem lezten Willen vermacht hätte. Allein **Ambrosius** kannte seinen Freund vielleicht besser, als diejenigen, so von ihm urtheilten. **Origenes** achtete kein Geld, und verlangte nie mehr, als was die äusserste Nothdurft erforderte. Und so viel konnte er sich allenthalben durch seinen

nen Fleiß, Wissenschaft und Treue unter den Christen verschaffen. Wozu dienet es, einen Mann reich zu machen, der in seiner Armuth reich ist, und seine Schäzze in einer bessern Welt, als diese ist, beygelegt hat? Darinn, dünkt uns, handelte Ambrosius zu unvorsichtig, daß er alle und jede Schriften des Origenes wider dessen Wissen und Willen, zum Nachtheil der Wahrheit sowol, als ihres Verfassers, öffentlich bekannt machte. Im übrigen wird er mit Recht zu den gröſten Männern gezählet. Er brauchte seine vornehme Herkunft, sein grosses Vermögen, seinen ansehnlichen Stand zu nichts, als den Lauf des Glaubens und der Gottseligkeit unter den Menschen zu befördern. Er diente dem Hofe und der Welt, um den Hof und die Welt zu überzeugen, daß die Christen die Verfolgungen nicht verdienten, die so oft über sie ergiengen. Die Welt ehrte ihn seines Reichthums, seiner Würden, seiner Aemter halber; und er verachtete seine Aemter, seine Würden, seine Reichthümer um des HErrn willen. Er war reich und hochgeboren und lebte, wie ein Armer und Niedriger, um reich in dem HErrn zu sterben. Er nahm das mit Demuth und Verläugnung ein, was ihm gehörte, um es mit Großmuth und Hofnung unter seine armen Brüder auszutheilen. Er liebte die Seinen, als ein Gemahl, Vater und Bruder; und hassete sie, als ein Jünger und Nachfolger Jesu. Er war im Glük klein, und im Unglük groß; in der Welt ein hoher Staatsbedienter, dem ganze Völker und Städte aufwarteten; und in der Kirche ein geringer Diener der Armen. Wo sind diejenigen heute unter den Grossen und Gewaltigen dieser Erde, die man ihm, wir sagen nicht in Allen, sondern nur in den meisten Stükken, an die Seite sezzen könnte? t) Doch wir kehren nun wieder zum Origenes zurük.

t) Wir haben diese mosheimische Schilderung des Ambrosius aus der Uebersezzung der Schrift des Origenes wider den Celsus, S. 9 : 14. genommen.

zurük. Daß er zu des Kaiſers Alexander Severus Mutter, der Julia Mammäa kommen, und eine Reiſe nach Arabien thun müſſen, iſt ſchon oben erzählet worden. (§. 1. 3.) Nach ſeiner Rükkunft aus Arabien gieng er aus Furcht vor der Grauſamkeit der Kaiſers Caracalla nach Paläſtina. Hier ward ihm aufgetragen, dem Volke öffentlich die heilige Schrift zu erklären; allein ſein Biſchof Demetrius war ſehr übel damit zufrieden und berief ihn zurük. Indeß wurde er von den Biſchöfen zu Cäſareen und Jeruſalem, dem Theoctiſtus und Alexander vertheidiget und ſein Verhalten durch Anführung ähnlicher Beyſpiele gerechtfertigt. Und wie konnte ihm auch ſolches ſo ſehr verdacht werden? Denn ob er gleich kein eigentlicher Geiſtlicher war, ſo ſtand er doch in einem öffentlichen Amte. Als er nach Achaja reiſen wollte, wo die Kirche von Kezzern beunruhiget wurde, ward er vom Theoctiſtus und Alexander zu Cäſareen zum Alteſten und Prieſter eingeweihet; allein Demetrius wurde darüber ſo erbittert, daß er endlich ſeine Abſezzung bewürkte, wie wir unten umſtändlicher erzählen werden. Origenes wählte nunmehro Cäſareen zum Ort ſeines Aufenthalts und legte daſelbſt eine berühmte Schule an. Zur Zeit der Verfolgung des Maximinus aus Thracien entwich er nach Cappadocien zu ſeinem Freunde Firmilianus. Beyde verbargen ſich bey einer reichen Frau, Namens Juliana. Origenes blieb zwey Jahr in ihrem Hauſe. Und hier ſchrieb er ſeine Ermahnung zum Martertode, welche er ſeinem Freunde Ambroſius widmete, der damals nebſt dem Protoctetus, einem Aelteſten der Kirche zu Cäſareen, ſich im Gefängniſſe befand. Auch machte er hier vielleicht den Anfang, ſeine Hexapla und Octapla zu verfertigen. Wenigſtens fand er dazu eine erwünſchte Gelegenheit, indem, wie man ſagt, die Juliana viele Bücher von dem bekannten Bibelüberſezzer Symmachus geerbt hatte und Origenes dadurch in den

Stand

Stand gesezt ward, die Exemplarien verschiedener Uebersezzungen zu vergleichen. Noch in seinem 60sten Jahre vertheidigte er die Wahrheit der christlichen Religion wider den Platonischen Weltweisen Celsus. Dies Buch ist sonder Zweifel eine von seinen besten Schriften und eine der schönsten Schuzschriften für das Christenthum, die in den alten Zeiten verfertiget worden, ob sie gleich nicht ohne Fehler ist. Unter dem Kaiser Decius muste er ein hartes Gefängniß zu Cäsareen ausstehen und die heftigsten Martern erdulden, damit er dadurch zum Abfall bewogen werden möchte. Je länger seine Qualen dauerten, desto unerträglicher waren sie. Und man sorgte dafür, daß er nicht unter der Tortur den Geist aufgeben möchte. Allein er ertrug alles mit der gröſten Standhaftigkeit, bis er nach des Decius Tode seine Freyheit wieder erlangte. Wie wenig stimmet hiermit die Erzählung überein, daß er in der Decianischen Verfolgung abgefallen und, da er entweder den Gözzen opfern sollen, oder seinen Leib durch einen Aethiopier schänden lassen, lieber das erste gewählet habe? Man hat viel wichtigere Gründe, diese harte Beschuldigung zu zernichten, als für wahr zu halten. Der einige Epiphanius, der viel später gelebt, und ein Feind vom Origenes gewesen, erzählet diesen Abfall. Die bittersten Feinde des Origenes haben ihm dergleichen bey seinen Lebzeiten nicht vorgeworfen, welches sie doch ohnstreitig würden gethan haben, wenn es gegründet gewesen wäre. Und seine Vertheidiger haben nie dergleichen Vergehen von ihm abzulehnen Ursach gefunden. Selbst die Zeitrechnung redet für den Origenes. Man kann solchen Abfall weder vor, noch nach seiner Vertreibung aus Alexandrien sezzen. Sezt man ihn aber gar in die Zeiten des Alexander Severus, so wird er noch unwahrscheinlicher, indem dieser Kaiser die Christen nicht verfolgete und Origenes selbst an der kaiserlichen Mutter, der Julia Mammäa, eine Gönnerin fand. Mehr Gründe braucht es wol nicht, diese schwarze

Beschul-

Beſchuldigung zu widerlegen. u) Man ſagt überdem, daß er zwar zu opfern verſprochen, aber ſolches nicht gethan; vielmehr, da der ihm in die Hand gegebene Weihrauch von denen dabey ſtehenden Perſonen ins Feuer geworfen worden, ſein Verſprechen widerrufen habe. Geſezt aber, daß die Sache wahr wäre, ſo würde doch nichts anders daraus, als dieſes folgen: daß Origenes überraſchet worden und aus Furcht das kleinſte Uebel gewählet, ſich aber bald eines beſſern beſonnen habe. Könnte dergleichen Uebereilung in ſolchem Fall nicht dem Beſten begegnen? Das kann nicht geläugnet werden, daß in den Schriften dieſes ſonſt groſſen Lehrers nicht wenig Irrthümer angetroffen werden; allein Neid und Bosheit haben ihm auch mehrere Schuld gegeben, als er geheget, um ſeine wahrhaftig groſſen Verdienſte zu verdunkeln. Wenn man erwägt, daß er ſelbſt viele Irrthümer, die man ihm beygemeſſen, von ſich abgelehnet; daß er an den anſehnlichſten und unverdächtigſten Lehrern Vertheidiger gefunden; daß er ſeine Meinungen oft mit vieler Beſcheidenheit und Furchtſamkeit vorträgt, und daß endlich verſchiedene ſeiner Schriften von den Kezzern verfälſchet worden: ſo wird man ſeinem Ruhm mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, als von vielen geſchehen, und das Urtheil derjenigen, die ihn vom Siz der Seligkeit kühn genug entfernen, nicht leicht unterſchreiben. Sein Leben verfloß in groſſer Armuth und Verläugnung. Der Verkauf ſeiner Bücher verſchafte ihm einen ſehr mäſſigen Unterhalt; mehr Unterſtüzzungen verlangte er nicht, wenn auch milde Hände ihm ſolche darboten. Viele Jahre lang gieng er mit bloſſen Füſſen im ſtrengſten Winter. Sein Bette war die bloſſe Erde. Faſten und Wachen, wenig und ſchlechte Speiſen ſezten oft ſeine Geſundheit in Gefahr; dennoch aber erreichte er ein Alter

u) S. J. Basnage Hiſt. de l'Egliſe T. I. p. 65. 66. und D. Weismann l. c. S. 234.

Alter von 69. Jahren, indem er erst im Jahr Christi 253. die Welt verließ, nachdem er Gott und Menschen treulich gedienet. Sein Betragen zierte eine bewundernswürdige Reinigkeit, und sein Eifer für das Evangelium Jesu Christi war brennend. Er war der fruchtbarste Schriftsteller der ersten Kirche; allein er gehörte mehr zu denen, die den Fußstapfen ihrer Lehrer folgen, als die selbst denken. Man siehet aus denjenigen Stellen seiner Schriften, wo er sich selbst überlassen ist, daß er nicht zu den Genies vom ersten Range zu zählen sey. Sein Wiz war, wie schon erwähnet, aus Mangel der Beurtheilungskraft allzu zügellos. Allein seine brennende Begierde, die Wahrheiten des Glaubens für die Angriffe der Gözzendiener in Sicherheit zu sezzen, und Ueberzeugung davon in die Gemüther der Weltweisen zu prägen, war die Mutter von vielen Irrthümern, die seinen Ruhm um viele Stufen erniedrigen. Gern hätte er die ganze Welt von dem vesten Grunde und unendlichen Werth des Christenthums überzeugt. Sein Umgang war angenehm, sein Vortrag reizend und seine Lehrart praktisch. Was Wunder, daß er viele Freunde, und viele Schüler vom niedrigern und erhabenern Stande bekam?*) Der andere von den berühmten

*) Man vergleiche von dem Leben des Origenes ausser denen vom Herrn von Mosheim angezeigten Quellen des Abt Fleury Kirchengeschichte I. und II. Theil an mehrern Orten. Herrn D. J. G. Walchs Hist. eccles. p. 954. f. D. Weismann l. c. p. 231. 236. N. Lardners Glaubwürdigkeit ꝛc. Th. II. B. II. S. 161. f. W. Cave Hist. litt. script. eccl. T. I. S. 112. f. Hrn. D. Cramers fortgesezte Bossuetische Geschichte, Th. II. S. 345. f. und *Du Pin* Bibliotheque des Auteurs eccl. T. I. S. 121. Aus dem lezten S. 228. f. wollen wir nur noch das Bild des Origenes im kleinen abzeichnen. Er war ein Mann von grossem Verstande und starker Einbildungskraft; allein er trauete seinen Einsichten zu viel und verfehlte oft des rechten Zweks, wenn er allzu tief in seinen Betrachtungen gehet, und sich spizfindigen Gedanken überlässet. Er besaß eine bewundernswürdige Fähigkeit, Sachen

n Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts war Julius Afri-anus, ein ſehr gelehrter Mann, deſſen Arbeiten und Schriften aber gröſtentheils verloren gegangen ſind. Sei-e fünf Bücher von der Zeitrechnung, in welchen er om Urſprung der Welt bis aufs Jahr Chriſti 221. gehet, nd geſchäzt und vom Euſebius und andern genuzzet wor-en; allein wir haben nur noch einige abgebrochene Stükke avon. Von ſeinem Vaterlande und Lebensumſtänden nd keine zuverläſſige Nachrichten vorhanden. So viel eiß man, daß er wegen Aufbauung der Stadt Nicopo-s in Paläſtina, als Deputirter an den Kaiſer Helioga-alus geſchikket worden, ſich vorzüglich zu Nicopolis y) ufgehalten, ein Freund des Origenes, aber älter, als ieſer geweſen, um des Heraclas willen eine Reiſe nach llexandrien gethan, und in einem hohen Alter ohnge-hr ums Jahr 232. verſtorben. z)

Der

Sachen zu erfinden, und eine noch bewundernswürdigere, ſei-ne Gedanken auszudrükken. Allein ſie waren nicht richtig und ſeine Schreibart nicht ſchön genug. Er verfertigte ſeine Schriften ſo eilfertig, daß er ſieben oder acht Schreibern ſeine Gedanken auf einmal in die Feder ſagte, und er hatte eine ſol-che Gabe zu reden, daß er die meiſten ſeiner Erbauungsreden ohne Zubereitung hielt. Seine Gelehrſamkeit war von ſehr weitem Umfange. Die platoniſche Weltweisheit hatte er mit auſſerordentlichem Fleiſſe erlernet und beſaß eine vollkommene Kenntniß derſelben; allein als Chriſt war er derſelben zu ſehr ergeben. Die Lehrbegriffe der andern Weltweiſen, die ſchö-nen Wiſſenſchaften, die Geſchichte und alle andere weltliche Wiſſenſchaften hatte er ſehr wohl inne. Allein mit der heili-gen Schrift war er vorzüglich wohl bekannt. — An der al-legoriſchen Auslegung derſelben fand er ein groſſes Vergnügen, doch iſt er nicht der eigentliche Urheber derſelben, ſondern er ahmte ſeinen Vorgängern, beſonders ſeinem Lehrer, dem Clemens von Alexandrien nach. —

y) Eine Stadt, die ſonſt Emmaus hieß, und von dem im Lu-kas erwähnten Flekken Emmaus unterſchieden iſt.

z) S. Euſeb. Kirchengeſch. B. VI. C. 31. Lardner am an-geführten Ort, S. 130. f.

Der Name des Hippolytus ist sowol unter den Schriftstellern, als unter den Märtyrern sehr berühmt; allein die Geschichte dieses Mannes ist in viele Finsternisse eingehüllet. Die Schriften, die man heutiges Tages unter seinem Namen hat, halten viele, und das mit Recht, entweder für ganz erdichtet, oder für verfälschet. Man giebt ihm den Titel eines Bischofs; allein man weiß nicht, wie und wo er es gewesen? a) Bey Muthmassungen wollen wir uns nicht aufhalten.

Gregorius, Bischof zu Neucäsareen in Pontus, hat sich den Namen Thaumaturgus, oder Wunderthäter, durch ausnehmende und mancherley Wunder, die er verrichtet haben soll, erworben. Von seinen Schriften sind noch wenig übrig: seine Wunder kommen heutiges Tages vielen ungewiß vor. Doch wir wollen denselben noch etwas näher betrachten. Er hieß anfänglich Theodorus, war aus einem adlichen heidnischen Geschlecht, und wurde schon im 14ten Jahre seines Vaters beraubt. Als er in den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit unterrichtet

a) Einige halten ihn für einen Bischof von Portu. Der selige D. Heumann macht ihn zu einem Aufseher im Hafen. (Episcop. portus) S. dessen Diss. ubi, et qualis episcopus fuerit S. Hippolytus, Goett. 1737. Er macht seine Meinung sehr wahrscheinlich. Allein, so wie er dieselbe auf die unterlassene Anzeige eines besondern kirchlichen Bisthums des Hippolytus gründet: so wird es auch den meisten Lesern eben so verdächtig vorkommen, daß niemand von den Alten eine bürgerliche Würde diesem Manne beygelegt hat. Und, obgleich Eusebius (Kirchengesch. B. VI. K. 20.) nicht bestimmt, wo er Bischof gewesen, so nennt er ihn doch, nachdem er des Beryllus gedacht, den Bischof einer gewissen andern Kirche. Hieronymus drükt sich eben so aus. Folglich muß er doch ein kirchliches Bisthum gehabt haben. S. Hrn. D. J. G. Walchs Hist. eccles. S. 972. und D. Weismann l. c. 219. Cave Hist. litt. script. eccles. T. I. p. 102. seq. und Lardnern am angef. Ort. S. 69. f.

richtet war, wurde er nebst seinem Bruder Athenodorus zu einem Lehrer der Redekunst geschikt. Ein anderer unterwies ihn in der lateinischen Sprache und in der römischen Rechtsgelehrsamkeit. Als seine Schwester zu ihrem Manne, der ein Sachwalter war, nach Cäsareen reisete, begleitete er sie dahin und hatte unter andern die Absicht, nach Berytus in Phönicien zu kommen, um es daselbst in der Rechtsgelehrsamkeit noch weiter zu bringen. Allein durch die starken Ueberredungen und durch den reizenden Umgang des Origenes ward er so wol, als sein Bruder gereizt, in Cäsareen, wohin Origenes vor kurzem gekommen war, zu bleiben. Kaum hatte dieser ihren unvergleichlichen Verstand wahrgenommen, so nahm er sie unter die Anzahl seiner Schüler auf, flößte ihnen eine Lust zur Weltweisheit ein, trug ihnen die Vernunft- und Naturlehre, die Meßkunst, Sternkunde und Sittenlehre vor, und brachte ihnen auch nach und nach den christlichen Glauben bey. Er ließ sie allerley Schriftsteller lesen, nur diejenigen ausgenommen, die ihnen entweder keinen Nuzzen gewährten, oder ihre Herzen durch das Gift der Ohngötterey verderben konten. Vorzüglich beschäftigte er sie mit der heiligen Schrift und erklärte ihnen die dunkeln Stellen derselben. Nachdem sie den Unterricht dieses grossen Lehrers fünf Jahr lang genossen, reiseten sie zurük. Allein vorher hielt Gregorius vor einer zahlreichen Versamlung eine vortrefliche Lobrede auf den Origenes aus Dankbarkeit, die noch jezt vorhanden ist, und nicht ohne Grund hochgeschäzzet wird. Er lebte nach seiner Zurükkunft in grosser Stille und Eingezogenheit, und begehrte kein öffentliches Amt. Allein Phädimus Bischof zu Amasea, machte ihn ums Jahr 240, als er noch sehr jung war, und sich an einen einsamen Ort begeben hatte, abwesend zum Bischof in Neucäsareen, b) welchem Ruf er auch endlich

b) Gregorius von Nyssa, der aber viel später gelebt, und dem man nicht viel Glauben beymessen kann, erzählet solches in der Lebensbeschreibung des Gregorius.

folgte, da er denn mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eingeweihet wurde. Bey dem Antritt seines Amts soll er nicht mehr als 17 Christen daselbst gefunden, zulezt aber Gott gedankt haben, daß nun nicht mehr als 17 Heiden übrig wären. Den grossen Anwachs seiner Gemeine pflegt man seinen Wundern zuzuschreiben, deren man nicht wenige zählet. Wir wollen nur einige anführen. Um einen heidnischen Opferpriester von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, befahl er einem grossen und schweren Stein, sich von seiner Stelle wegzuwälzen. Der Stein gehorchte, und der Priester ward ein Christ und sogar einer von seinen Diakonen. Er heilete viele Kranke. Zween Brüder stritten sich um einen See. Um den Streit glüklich beyzulegen, bat **Gregorius** zu Gott, diesen See austroknen zu lassen, und es geschah. Der Fluß **Lycas**, dessen Ueberschwemmungen sehr schädlich waren, muste auf seinem Befehl in seinen Ufern bleiben. Allein **Eusebius** gedenket solcher Wunder nicht. Nur spätere und unzuverlässige Schriftsteller erzählen sie. Und wie viel verlieren sie nicht dadurch von ihrer Glaubwürdigkeit! Es fehlet uns noch bis jezt an einer genauen Prüfung derselben, wodurch man in den Stand gesezzet würde, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Eine solche Prüfung aber wäre zu wünschen. Denn es gereicht der christlichen Religion zum grossen Vortheil, daß die alten Fabeln ausgerottet werden, um nicht dadurch den Aberglauben zu nähren; daß aber auch die Zeugnisse der göttlichen Kraft und Vorsehung, die man würklich in den ersten Zeiten antrift, ausser allen Streit gesezzet werden, um dadurch die Hoheit und Würde der Religion zu unterstüzzen. Einige Wunder des **Gregorius** tragen unläugbare Merkmale der Falschheit an sich; allein vielleicht findet sich auch etwas Wahres dabey, welches der Leichtsinn des Pöbels ausgeschmükket, oder vielmehr verfälschet hat. Die Bestellung eines Bischofs zu **Comane**, die man dem **Gregorius** auftrug, machte nicht wenig Aufsehen.

Man

Man stellte ihm einen sehr begabten und beredten Mann vor; allein er suchte nur einen gottseligen, und nachdem ihm verschiedene vorgeschlagen waren, so sagte er zu den Hauptpersonen der Versammlung, daß sie sich nicht zu schämen hätten, auch unter den gering und verächtlich scheinenden Personen einen Bischof zu suchen. Diesen Vorschlag suchte jemand dadurch lächerlich zu machen, daß er der Versammlung anrieth, den Kohlenbrenner Alexander zu nehmen. Gregorius erkundigte sich nach demselben. Unter grossem Gelächter ward er ihm in einer sehr schlechten Gestalt dargestellet. Nach einer kurzen Unterredung mit demselben entdekte er in ihm einen grossen Geist und rechtschaffene Gesinnungen. Unvermerkt schikte er ihn fort und ließ ihn anständig ankleiden, und unterhielt die Versammlung mit Entwikkelung der Pflichten eines Bischofs, bis Alexander, so wie Gregorius gekleidet, und in einer Gestalt, die jedermanns Augen an sich zog, zurükgebracht wurde. Er weihete ihn hierauf mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten ein, und ließ ihn alsdenn vor der Versammlung reden, welches er mit solcher Fertigkeit und mit solchem Nachdruk that, daß seine Wahl von jedermann gerechtfertigt wurde. Gregorius führte auch, wie man sagt, die Feste der Märtyrer ein, und vergönnete den Christen, zum Andenken derselben sich zu vergnügen. Seine Absicht war gut. Er wollte sie dadurch von den ausschweifenden Frölichkeiten der Heiden abziehen. Allein der Erfolg war besser im Anfange, als in der Folge. Wie leicht überschreitet der Mensch die Schranken, wenn er glaubt, sein Verfahren mit der Religion bedekken zu können! Der Eifer des Gregorius, Gutes zu stiften, leuchtet auch daraus hervor, daß er seiner Gemeine zu einer Kirche behülflich war. Gelehrsamkeit, Klugheit, Redlichkeit und ein evangelischer Wandel, weisen ihm mit Recht eine Stelle unter den grösten Männern des Alterthums an; allein seinen Charakter richtig und ganz zu zeichnen, gehöret beynahe unter die unmöglichen Dinge,

weil ein grosser Theil seiner Geschichte in allzu dikke Finsterniſſe eingehüllet ist. Seinen Tod sezzen einige ins Jahr 265. c)

Wir kommen nun auf den **Dionysius**, Bischof von **Alexandrien**. Seine Schriften sind von der Art, daß man wünschen möchte, wir hätten noch viel davon. Denn die wenigen abgebrochenen Stükke derselben, die uns übrig geblieben, bezeugen, daß er eine ausnehmende Klugheit und Mässigung besessen, und befreyen die Alten, welche ihm den Beynamen des **Grossen** gegeben, von dem Verdacht der Schmeicheley. Seine Aeltern waren angesehen und wohlhabend; allein sie lebten in der Finsterniß des Heidenthums. Er entsagte demselben zeitig und nahm die christliche Religion an, deren Vortreflichkeit er kennen gelernet. Vermuthlich ist ihm **Origenes**, dessen Schüler und beständiger Freund er war, dazu sehr behülflich gewesen. Er wurde erst Presbyter zu **Alexandrien**. Als aber **Heraclas** im Jahr 231. zur bischöflichen Würde gelangte, wurde er an dessen Stelle Vorsteher der catechetischen Schule daselbst, und nach dessen Tode im Jahr 248. Bischof. Er bewies eine ruhmwürdige Treue in seinen Aemtern. Von Eifer für das Heil der Menschen belebt, um die Ausbreitung des Evangelii und Erhaltung des Kirchenfriedens stets bekümmert, stritte er für die himmlische Wahrheit heldenmüthig, aber nicht ohne Klugheit und Mässigung. Er wollte darum die Schriften der Kezzer lesen und sich ihre Lehren bekannt machen, damit er mit desto glüklicherm Erfolge ihre Einfälle widerlegen, und mit desto gröſſerer Sorgfalt sie fliehen möchte. Ein gewisser Presbyter wollte ihn von dieser Beschäftigung abrathen, aus Beysorge, sein Gemüth möchte dadurch befleckt werden, welches auch, wie **Dionysius** selbst gestehet, leicht mög-

c) Man sehe unter andern N. Lardner am angeführten Ort, S. 450. f. und *S. Basnagii* Annal. T. II. p. 325. seq.

möglich war. Allein er hörte eine Stimme, die ihm befahl: „Lies alles, was dir vorkommt, denn du bist im Stande, alles „zu prüfen.„ Dies war ihm die erste Veranlassung zur Annahme des Christenthums. Er widersezte sich dem Irrthum des Nepos vom tausendjährigen Reich. Aus Liebe zum Frieden bemühete er sich, den zwischen dem Stephanus und Cyprianus entstandenen Streit über die Kezzertaufe beyzulegen, es ist aber nicht ausgemacht, ob er es mehr mit dem Stephan oder Cyprian in diesem Stükke gehalten? Er bestritte den Irrthum des Sabellius in der Lehre von der Dreyeinigkeit, drukte sich aber selbst nicht behutsam genug dabey aus. Als ihm deshalb Vorstellungen geschahen, erklärte er sich so, daß der auf ihn geworfene Verdacht wegfiel. Seine Gleichnisse von der Dreyeinigkeit sind nicht sehr schiklich; allein hat er nicht diesen Fehler mit viel andern Lehrern gemein? Auf die wider den Paul von Samosata zu Antiochien gehaltene Synode kam er Alters und Schwachheits halber nicht, eröfnete aber seine Meinung schriftlich. An Ungemach und Beschwerden fehlte es ihm nicht. Schon unter dem Kaiser Philipp, da andere Kirchen einer erwünschten Ruhe genossen, verfolgten die Heiden zu Alexandrien die Christen ein ganzes Jahr, bis unter ihnen selbst eine Empörung und Aufruhr entstand. Die Decianische Verfolgung aber hätte unserm Dionysius noch gefährlicher werden können, wenn er nicht auf eine besondere Art gerettet worden. Sabinus, der Statthalter von Aegypten, gab einem Soldaten Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Der Soldat, der sicher glaubte, Dionysius würde wegen der anbefohlnen Verfolgung geflüchtet seyn, suchte ihn allenthalben, nur nicht in seinem eigenen Hause. Hier blieb er also vier Tage verborgen; am fünften aber verließ er solches auf göttlichen Wink, in Begleitung seiner Bedienten und vieler Brüder. Er gerieth aber dennoch in die Hände seiner Verfolger, indem er mit seinen Gefährten auf einen Haufen Soldaten stieß. Diese führten ihn

nach Taposiris, einem Flekken in dem mareotischen Gebiete von Aegypten. Der Priester Timotheus hatte ihn in seinem Hause vergebens gesucht. Bestürzt über seine Gefangennehmung gieng er auf eine Hochzeit, zu welcher er eingeladen war, und erzählte den Gästen den ganzen Vorfall. Diese brachen sogleich auf, suchten den Dionysius und entrissen ihn wider seinen Willen den Händen seiner Feinde. Man kann wol dies Verfahren seiner Erretter, welches einem Aufruhr nicht unähnlich siehet, so wenig billigen, als es Dionysius selbst gebilligt hat. Er sezte indeß seine Flucht fort und hielt sich so lange in einer wüsten Gegend von Libyen verborgen, bis die Verfolgung vorüber war, und er sicher nach Alexandrien zurükkehren konnte. Unter dem Kaiser Valerianus wurde sein Schikſal noch härter. Er ward nemlich vor den Aemilian, damaligem Statthalter von Aegypten, gefordert, und der Aelteste Maximus und drey Diakonen, Faustus, Eusebius und Chäremon begleiteten ihn. Aemilian, der ihn zur Anbetung der Götter aufforderte, erhielt zur Antwort: daß er und seine Gefährten nur den einigen Gott verehrten, der auch dem Kaiser das Reich in die Hände gegeben. Als Dionysius bey diesem Bekenntniß beharrete, ward er nach Cephro in Libyen ins Elend verwiesen, und es wurden ihnen alle Versammlungen untersagt. So krank und entkräftet er auch war, so wurde ihm doch nicht ein Tag Aufschub verstattet. Zu Cephro fanden sich viele aus Alexandrien und aus andern Orten Aegyptens bey ihm ein. Die Einwohner begegneten ihnen im Anfange hart; allein hernach bekehrte sich eine nicht geringe Anzahl zu dem wahren Gott. Vielleicht war das die göttliche Absicht, warum diese heiligen Bekenner an diesen Ort geschikket wurden. Allein bald darauf ließ sie Aemilian nach Colluthien in Maneotis führen, theils ihr Elend zu vergrössern, theils sie näher bey sich zu haben. Dionysius war Anfangs darüber betrübt; allein durch die Vorstellungen der Brüder, daß sie auf die Art Alexandrien

xandrien und ihren liebsten Freunden näher kämen, wurde er beruhiget. Die Dauer dieser Verbannung ist ungewiß; man sezt sie aber wenigstens auf zwey Jahr. Endlich kehrte Dionysius, als der Kaiser Gallienus den Christen die Ruhe wieder geschenkt hatte, nach Alexandrien zur grossen Freude und zum grossen Segen seiner Gemeine zurük. Nur währte die Ruhe daselbst nicht lange. Um einer nichtswürdigen Ursach willen entstand ein Aufruhr, woran der Statthalter Aemilian auch Theil nahm. Der Pöbel war dabey, wie er es in solchen Fällen zu Alexandrien gewohnt war, ganz rasend. Niemand war in der Stadt sicher. Weil Aemilian die Vorrathshäuser in Beschlag genommen hatte, so entstand eine grosse Hungersnoth und hierauf eine fürchterliche Pest. Dionysius sorgte in diesen traurigen Umständen sehr treulich für seine Gemeine. Wo er ihr nicht mündlich rathen konnte, that er es durch Briefe. Endlich beschloß er im Jahr 265. sein Leben im Frieden, nachdem er sein bischöfliches Amt 17. Jahr verwaltet hatte. Die Ueberbleibsel seiner Schriften zeigen uns, daß er in der weltlichen Gelehrsamkeit und in der Theologie gleich stark gewesen; seine vielen Briefe aber, die er an verschiedene Personen bey mancherley Gelegenheiten und Streitigkeiten geschrieben, sind ein Beweis, in was für einer grossen Hochachtung er gestanden. Bey allen seinen grossen Gaben und schimmernden Verdiensten erniedrigte und verläugnete er sich selbst. Gleichgültig gegen irrdische Ehre und Reichthümer, erwarb er sich durch redlichen Eifer für die Wahrheit, Ehre und Reichthümer, die unvergänglich sind. Und je mehr er sich selbst erniedrigte, desto gröſſer wurde er durch Demuth, Bescheidenheit und Herablassung in jedermanns Augen. Seine lange Erfahrung und tiefe Einsicht wurde durch seine edle Einfalt, die bey Männern seiner Art so selten ist, recht brauchbar. Er blieb sich immer gleich, man mochte ihn ehren oder verfolgen, loben, oder verläumden. Und seine Leiden und Beschwerden, seine

Schwachheit und sein Alter raubten seinen Schriften wenig ihren Schmuk, als sie die Lebhaftigkeit und d Feuer dämpften, womit er dieselben abzufassen gewoh war. Bey Streitigkeiten geschahe es zwar zuweilen, d er fast auf gegenseitige Abwege gerieth; allein man wi solches nicht unredlichen Gesinnungen, sondern manch Uebereilungen des Verstandes, die seinen Eifer für Wahrheit nicht allemal zur rechten Reife kommen liesse zuschreiben müssen. b)

Methodius war ein frommer und angesehen Mann, aber allzuspizfindig in Beurtheilung der Meinu gen, welches aus den wenigen Schriften, die wir noch v ihm übrig haben, deutlich erhellet. Er war von einer hizten Einbildungskraft, daher er schwülstig schrieb, s übelangebrachter Figuren und gekünstelter Allegorien b diente, und mit vielem wenig sagte. Seine Lobschrift a den Jungferstand ist ein Beweis davon. Er soll zue Bischof zu Olympus in Lycien und hernach zu Tyru gewesen seyn. Doch ist man darüber nicht eini Er war ein grosser Feind des Origenes und schrieb heft wider denselben. Man glaubt, daß Eusebius aus diese Grunde ihm keine Stelle in seiner Kirchengeschichte ang wiesen habe. Daß Methodius nachher widerrufe und den Tadel des Origenes in Lobeserhebungen ve wandelt habe, ist durch keine zuverlässige Zeugnisse bestätig Er wurde als Märtyrer enthauptet. Und dies geschah wahrscheinlich gegen das Ende der Diocletianische Verfolgung, ohngefähr im Jahr Christi 311. An we

che

b) Ausser des J. Basnage Histoire de l'Eglise, welcher T. S. 68-74. mit Fleiß die Geschichte dieses Mannes erläute hat, sehe man D. Weismann l. c. 237. D. J. G. Walc l. c. S. 987. f. und N. Lardner am angeführten Ort, S 520-616.

chem Orte er die Märtyrerkrone erlanget hat, ist ungewiß. Es fehlet überhaupt seiner Lebensgeschichte an Licht und Gewisheit. e)

§. 18.

Unter den lateinischen Schriftstellern hält man den Thascius Cäcilius Cyprianus, Bischof zu Carthago, mit Recht für den vornehmsten. Er war ein vortreflicher und beredter Mann. Seine Briefe und Bücher wird kaum jemand ohne Bewegung seines Gemüths lesen, indem sie ein Beweis einer ganz ungemeinen Gottseligkeit sind. Sonder Zweifel wäre er ein besserer Schriftsteller gewesen, wenn er weniger Rednerschminke gebraucht und den Schwulst in der Schreibart vermieden hätte; und ein besserer Bischof, wenn er seine Leidenschaften mässigen und das Wahre von dem Falschen leichter hätte unterscheiden können. Er verdienet es aber, daß wir seine Lebensumstände etwas umständlicher erzählen. Man hat uns so wenig seine Aeltern, als seinen Geburtsort genennet; allein das weis man, daß seine Aeltern Heiden und er aus Africa gebürtig gewesen. Es geschicht mehr aus Muthmassung, als Gewißheit, wenn man seine Geburt in das Ende des zweyten Jahrhunderts sezzet. Sein grosser Verstand begünstigte ungemein den unermüdeten Fleiß, den er auf die Erlernung der schönen Wissenschaften verwendete. Sonderlich war erst die Erlernung, und hernach der Vortrag der Redekunst der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung, so lange er im Heidenthum lebte. Man hat mehr Grund, ihn für einen Lehrer der Beredsamkeit, als für einen Sachwalter, der vor Gericht seine Beredsamkeit gezeiget hätte, zu halten. Doch kann man zugeben, daß

e) S. Hrn. D. Miller in den Zusäzzen zur allgemeinen Welthistorie, Th. V. S. 99. N. Lardners Glaubwürdigk. Th. II. B. III. S. 221. f.

daß er einige seiner Schüler zu gerichtlichen Aemtern zubereitet, und zu ihrer desto vollkommenern Unterweisung auch rechtliche Aufsäzze verfertiget habe. Sein Vermögen war damals sehr ansehnlich, und, wie aus seinen eigenen Worten erhellet, *) sein Aufwand nicht gering, sein Tisch kostbar, seine Kleidung prächtig, seine Ehre groß, und seine ganze Lebensart glänzend. Was schien wol schwerer zu seyn, als diesen Vortheilen und Reizungen auf einmal zu entsagen? Ihn selbst dünkte es schwer zu seyn. Und doch wurde es ihm leicht. Er wandte sich würklich zum Christenthum, und dies mit ganzer Ueberzeugung seiner Seele. Er prüfte die heiligen Lehren des Christenthums unpartheyisch. Er überließ sich der erleuchtenden und bekehrenden Gnade Gottes. Alle Zweifel und Bedenklichkeiten verschwanden. Alles ward helle und lichte um ihn. Sein Wille und Neigungen wurden geheiligt. Er ward ein Christ, nicht mit Mühe und Zwang, sondern mit der leichtesten Entschlossenheit, Lust und Freude. Ja er that mehr, als er zu thun Ursach hatte. Er hatte sich kaum zu Jesu Christo gewendet, so verkaufte er seine Güter, und vertheilte das Geld unter die Armen. Auch die übrigen Vorzüge verleugnete er willig. Ein Christ zu seyn, war ihm Reichthum und Vorzug genug. Man weiß es nicht gewiß, ob er diese grosse Probe von Verläugnung vor, oder nach seiner Taufe abgelegt; allein daran ist auch nichts gelegen. Man darf auch dies Betragen nicht als ein Muster zur Nachfolge ansehen, denn so weit darf sich die christliche Verläugnung nicht erstrekken; allein man darf ihn auch deshalb nicht tadeln. Es war eine freywillige Uebung einer feurigen Gottseligkeit. Es war vielleicht bey ihm ein so hoher Grad der Liebe zu Gott, die er durch keine Anhänglichkeit an vergängliche Dinge entkräften wollte, als der Liebe des Nächsten, den er mit dem, was ihm entbehrlich schien, zu unterstüzzen willig war.

Das

*) Epist. ad Donatum.

Das Werkzeug, dessen sich Gott zu seiner Sinnesänderung bediente, war der Presbyter Cäcilius, den er nachher als einen väterlich gesinneten Freund beständig verehrte und aus Liebe zu ihm dessen Namen seinen beyden andern Namen hinzufügte. Die Heiden wurden über seine Bekehrung ungemein entrüstet, und waren blind genug, sich darüber zu wundern, wie ein Mann von so aufgeklärtem Verstande solcher Thorheit fähig wäre. Man meinet daß er im Jahr 246 die christliche Religion angenommen. Schon im folgenden Jahre ward er zum Aeltesten der Gemeine zu Carthago verordnet. Allein noch bewundernswürdiger war es, daß er so bald darauf im Jahr 248 selbst die bischöfliche Würde in eben dieser Stadt erhielt. Die ganze Gemeine gab ihm um seines leuchtenden Wandels willen ihre Stimmen; nur einige Aeltesten sahen diese seine schnelle Erhebung mit neidischen Augen an. Sie hatten aber nicht Ursach, ihn deshalb zu hassen. Denn keiner konnte unzufriedener damit seyn, als er selbst war. Er hielt sich für einen noch allzujungen Christen und noch für allzu untüchtig zu einem so wichtigen Amt. Er suchte zu entweichen; allein man benahm ihm die Gelegenheit. Und so wurde er endlich, was er nicht werden wollte. Mit der ruhmwürdigsten Geschicklichkeit und ordentlichsten Sorgfalt verwaltete er sein Amt, aber unter manchen Unruhen. Die erste erlebte er nicht lange nach dem Antritt desselben. Als die Verfolgung des Decius wütete, war er zu Carthago in grosser Gefahr. Das heidnische Volk war mit Haß gegen ihn erfüllet, und begehrte mehrmals, er sollte den Löwen vorgeworfen werden. Er fand es diesmal für nöthig, sich im Jahr 250 mit der Flucht zu retten, indem er dadurch das Beste seiner Gemeine zu befördern glaubte, auch einen besondern göttlichen Antrieb dazu bey sich verspürte. Es fehlte nicht an solchen, die ihm diese Flucht verdachten. Besonders that es die römische Geistlichkeit, ehe Cyprian selbst sie von der ganzen Sache benachrichtigte. Es sind uns nicht alle Umstände so bekannt, daß wir ein gegründe-

tes Urtheil darüber fällen könnten. Aus übeln Absichten ist er wol nicht geflohen. Er glaubte selbst durch Erduldung der Leiden zu sündigen, die ihn zu Carthago hätten treffen können, wenn er nicht Gott gehorchte, der ihm einen Schuzort angewiesen. Vielleicht wünschte er auch noch länger seiner Gemeine nüzlich zu seyn, welcher er nur erst eine kurze Zeit gedienet hatte. Er sorgte aber auch in der Abwesenheit ernstlich für dieselbe. Denn er ließ nicht nur seine Geschäfte durch andere verwalten; sondern er nahm sich auch seiner geliebten Heerde durch Briefe an, die so unterrichtend, als erbaulich waren. Der Ort seines Aufenthalts blieb verborgen. Vermuthlich nahm er einige Begleiter mit sich, und unter diesen einen seiner Diakonen, Namens Victor. Er ward indeß in die Acht erklärt, und, was ihm zugehörte, confiscirt. Sobald die Verfolgung nachließ, kehrte er im Jahr 251 nach Carthago zurük. Nicht lange hernach hielt er eine Kirchenversammlung, um das Betragen der Gefallenen zu beurtheilen. Im Jahr 252 berief er eine andere, um solches noch mehr in Erwägung zu ziehen, und andere heilsame Verordnungen zu machen. Auf diese folgten noch verschiedene, von welchen drey wegen des über die Kezzertaufe entstandenen Streits gehalten wurden. Die merkwürdigste war die lezte, die er im Jahr 256 zusammen berief. Auf derselben waren 85 bis 87 Bischöfe ausser den Aeltesten und vielen andern zugegen, und es sind die Acten davon noch vorhanden. Bey der langwierigen Pest, welche im römischen Reiche wütete, berief Cyprian seine Gemeine zusammen und hielt an sie eine Rede von der Pflicht des Mitleidens, welche die schöne Würkung hatte, daß die Christen zu Carthago in solchem Unglük die großmüthigsten Liebeswerke verrichteten. Seine feurigen Vorstellungen hatten mehr, als einmal die Kraft, seiner Gemeine eine besondere Wohlthätigkeit einzuflössen. Es streiften einige barbarische Völker in Numidien, und führten eine grosse Anzahl Christen gefangen weg. Die Bischöfe von Numidien

midien berichteten ſolches dem Cyprian. Dieſer von Mitleiden gerühret, ſammlete von ſeiner Gemeine, von einigen andern Biſchöfen, und von fremden Chriſten, die ſich zu Carthago aufhielten, eine Summe von 780 Pfund zur Auslöſung der gefangenen Chriſten. Dieſe ſchikte er den Biſchöfen in Numidien, und verſicherte ſie ſeiner und aller carthaginienſiſchen Chriſten Fürbitte, um künftige Abwendung ſolches Unglüks, aber auch ihrer beſtändigen Bereitwilligkeit, in anderweitigen betrübten Umſtänden ihren Brüdern Hülfe zu leiſten. Die biſchöfliche Würde erhob Cyprian ſonder Zweifel zu hoch; allein dem römiſchen Biſchof räumte er keinen Vorzug vor den andern ein. (§. 14.) Sein Begrif von der Einheit der Kirche, wovon er ein beſonderes Buch geſchrieben, iſt ſehr ſchwankend. Und er würde in Verlegenheit gerathen ſeyn, wenn man von ihm verlangt hätte, die Beſchaffenheit dieſer Einheit zu erklären und mit deutlichen Worten zu beſchreiben. f) Die Offenbarungen und Geſchichte, worauf er ſich oft beruſet, ſind betrüglich und manchen Zweifeln unterworfen. Ob er gleich ein frommer und rechtſchaffener Mann war, ſo hielt er doch oft ohne Grund dasjenige, was ihm ſeine erhizte Einbildungskraft eingab, für Eingebungen des heiligen Geiſtes. So ſagte er z. B. aus göttlicher Eingebung, wie er glaubte, vorher, daß die Verfolgung des Gallus ſehr grauſam und heftig, ja heftiger, als die Decianiſche ſeyn würde, und daß der Untergang der Welt und die Zeit des Antichriſts heraunahe; allein daß ſolches nicht eingetroffen und er ſich ſehr hierin geirret, das werden ſelbſt diejenigen zugeben müſſen, die ihn ſonſt für einen groſſen Propheten halten. Er geſtehet ſelbſt, daß ſeine Vorherſagungen und Geſichte von vielen verlachet wären. Er iſt zwar ſehr zornig auf dieſelben; allein mich dünkt, ſie ſind ſo unverſtändig nicht,

f) S. Mosheims Comment. S. 582 / 587.

nicht als sie ihm vorkommen. g) Sonder Zweifel sind viele in den Lobeserhebungen des Cyprians zu weit gegangen. Denn er stand in unglaublichem Ansehen unter den Christen und seine Aussprüche wurden von den meisten für göttliche Aussprüche gehalten. Es ist nicht zu läugnen, daß er viele ungegründete und irrige Meinungen geheget. h) Indeß bleibt er auch bey seinen Fehlern einer der grösten Männer und verdienstvollesten Kirchenlehrer, und sein Gedächtniß ist mehrern Völkern heilig gewesen. Man muß erstaunen, wenn man erwäget, wie schnell er in seinem Christenthum gewachsen, wie ausgebreitet seine Einsichten in kurzer Zeit geworden, wie bald er zu den wichtigsten Aemtern in der Kirche sich emporgeschwungen, mit welcher Treue und mit welchem Segen er dieselben verwaltet, und wie viel Gutes er in zwölf Jahren gestiftet. Denn im Jahr 258 erlangte er schon die Märtyrerkrone (§. 7.) Beynahe vergißt man in seiner Person den vieljährigen Heiden, weil man an dem zwölfjährigen Christen so viel zu bewundern findet. Eine ungemein feurige Liebe gegen Gott und seinen Erlöser, eine ihren Glanz durch mehrere Welttheile verbreitende Gottseligkeit, eine liebenswürdige Demuth bey dem Antrage der bischöflichen Würde, eine ausnehmende Mildthätigkeit gegen die Armen, eine stets wachsame Sorge für die ganze Kirche des Weltheilandes, eine freudige Willigkeit, denselben auf dem Blutgerüste zu verherrlichen; lauter grosse Züge in seinem Bilde, die nach vielen Jahrhunderten noch stark genug sind, uns Hochachtung gegen ihn einzuflössen, wenn gleich strenge Richter es versucht haben, sie zu verdunkeln. Seine Schriften, wenn sie auch die Merkmale menschlicher Unvollkommenheit, deren wir schon erwähnet, an sich tragen, wie viel Vorzüge haben sie nicht demohngeachtet! Wie viel rührende Zeugnisse eines edlen Herzens enthalten sie nicht!

Seine

g) Ebendaselbst, S. 530.
h) Ebendaselbst, S. 583.

Seine Rede gleicht einem ſchnellen Strom, der alles mit ſich hinwegreiſſet. Er mag ermahnen, oder tröſten, oder warnen wollen, ſo thut ers mit ſolchem Nachdruk, daß man unmöglich ſeinen Vorſtellungen widerſtehen, unmöglich ungerührt bleiben kann. So tief die heiligen Lehren des Chriſtenthums ſeinem Herzen eingeprägt waren: ſo edel und ſo ſtark trug er dieſelben vor. Kurz, man wird ſchwerlich aus den damaligen Zeiten einen Mann aufſtellen, der dem Cyprian in allen Stükken gleich käme. i)

Wir kommen nun zu dem **Marcus Minucius Felix**. Er war ein Africaner und Heide von Geburt, und wahrſcheinlich ein Sachwalter zu Rom. Die Zeit, wenn er gelebt, läſſet ſich nicht zuverläſſig beſtimmen. Man pflegt ihn zwiſchen den Tertullian und Cyprian zu ſezzen, und ihm unter den Männern eine Stelle anzuweiſen, die im Anfange dieſes dritten Jahrhunderts berühmt geweſen. Er nahm die chriſtliche Religion nicht eher an, als bis er ein reifes Alter erreicht hatte und fähig war, ſie zu beurtheilen. Sein Geſpräch, welches er Octavius betitelt hat, lehnet die Verläumdungen, womit die Chriſten insgemein von ihren Feinden gekränket wurden, ſo nett und nachdrüklich ab, daß niemand daſſelbe ungeleſen und ungenuzzet laſſen darf, der von dem Zuſtande der Chriſtenheit damaliger Zeit unterrichtet ſeyn will. Selbſt die chriſtliche Jugend kann aus Leſung deſſelben Nuzzen ſchöpfen. Nur fehlt es noch daran, daß gelehrte Männer dieſe Schrift noch mehr, als bereits geſchehen, erläutern und aufklären. Denn ſo leicht die vom Minucius vorgetragene Sachen zu verſtehen ſind: ſo zweifelhaft werden oft die Leſer in Abſicht der von ihm gebrauchten Worte und Redensarten. Es unterreden ſich in dieſer Schrift Cäci-

i) S. *Pontii* vitam Cypr. *I. Pearſon* annal. Cypr. N. Lardner am angef. Ort, S. 685. f. J. G. Walch hiſt. eccleſ. S. 943. f. und D. Weismann hiſt. eccleſ. S. 239 f.

Cäcilius Natalis ein Heide und Octavius Januarius ein Christ; Minucius aber, der nur mit seinem Vornamen Marcus genennet wird, giebt den Schiedsrichter ab. Cäcilius trägt Einwürfe vor, und Octavius beantwortet dieselben. Am Ende des Gesprächs erfolgt ein kurzes Stillschweigen, worauf sich Cäcilius überzeugt und überwunden erkennet, und sich erkläret, er wolle ein Christ werden. Es wird indeß in diesem Gespräch nicht so sehr die Vortreflichkeit der christlichen Religion dargethan, als die Ungereimtheit des Heidenthums aufgedekket wird. Lactantius aber hat nicht Unrecht, wenn er sagt; „Dies Buch giebt einen Beweis, welch „ein geschikter Vertheidiger der Wahrheit er hätte seyn kön„nen, wenn er sich dieser Arbeit gänzlich gewidmet hätte.„ Ueberall erblikt man in dieser Schrift den scharfsinnigen, den gelehrten, den beredten, den rechtschaffenen Mann, der der Religion Ehre macht. Wenn damals ein Mann, der solche Geschiklichkeit besaß, und ein solches Amt bekleidete, als er, die christliche Religion nicht nur annahm, sondern auch die Gefahr nicht achtete, die mit einer öffentlichen und muthigen Vertheidigung derselben verknüpft war; wer darf dann zweifeln, daß er von der Wahrheit der Religion gründlich überzeugt und ihr alles aufzuopfern bereit gewesen? t)

Umständlicher und weitläuftiger sind des Arnobius, eines Africaners, sieben Bücher wider die Heiden. Man lieset sie nicht ohne Nuzzen und Vergnügen, ob sie gleich an vielen Orten dunkel sind. Allein es verbindet dieser Redner, der von der christlichen Religion nicht Kenntniß genug hatte, grosse Irrthümer mit grossen Wahrheiten

t) S. N. Lardners Glaubw. Th. II. B. II. S. 1. f. D. Weismann l. c. S. 227. und Fleury Kirchengesch. Th. I. S. 506 f. welcher leztere einen Auszug aus des Minucius Schrift geliefert hat.

ten und erdichtet, ich weiß nicht, was für eine philoso-phische Religionsform, die von der gewöhnlichen ganz verschieden ist. Er lehrte zu Sicca die Redekunst mit grossem Ruhm und bestritte die christliche Religion. Nachher ward er bewogen, selbst dieselbe anzunehmen. Weil man aber an seiner Aufrichtigkeit zweifelte und Bedenken trug, ihn zu taufen; so schrieb er gemeldete Bücher, die besser gerathen seyn würden, wenn er nicht damit geeilet und sich erst eine gründlichere Kenntniß von den Lehren des Christenthums erworben hätte. Dies ist auch sonder Zweifel der Grund, daß er die heidnische Religion glüklicher bestritten, als die christliche vertheidiget hat. Allein die gedachten Umstände tragen viel zu seiner Entschuldigung bey. Die Ordnung seiner Gedanken ist oratorisch, und seine Schreibart africanisch. Er bedienet sich zuweilen harter, ungewöhnlicher, unzierlicher und ziemlich unlateinischer Ausdrükke. Wenn jemand sich entschlösse, den **Arnobius** von neuem herauszugeben, die darin vorkommenden vielen Knoten aufzulösen, und die vielfachen Gebrechen vermittelst der Schriften des Alterthums und eines glüklichen Wizzes zu heilen, der würde sich die Liebhaber der alten Litteratur sehr verbindlich machen. Zu welcher Zeit **Arnobius** eigentlich geschrieben, ist ungewiß. Einige sezzen seine Schrift in das Jahr 297, andere hingegen zählen ihn zu den ersten Schriftstellern des vierten Jahrhunderts. Es gereicht ihm zu nicht geringem Ruhm, daß er an dem **Lactanz** einen grossen Schüler gehabt.[1])

Dies sind die vornehmsten Schriftsteller dieses dritten Jahrhunderts. Die, so von geringerm Ansehen sind, kann man aus den Schriften derer kennen lernen, deren eigentliches Vorhaben es gewesen, die gelehrten Männer unter den Christen zu beschreiben; doch wollen wir noch

1) Man sehe unter andern N. Lardners Glaubw. Th. II. B. IV. S. 1153.

einiger, in verſchiedener Abſicht berühmter Männer und Kirchenlehrer, mit wenig Worten erwähnen. **Alexander**, welcher den Heiland der Welt mit groſſer Standhaftigkeit bekannt hatte, war erſt Biſchof zu **Flavias** in **Cappadocien**, hernach zu **Jeruſalem** (212). Am lezten Orte lebte zwar noch der Biſchof **Narciſſus**, hatte aber wegen ſeines hohen Alters dem **Alexander** ſein Amt abgetreten, und nur den biſchöflichen Titel behalten. **Alexander** errichtete zu Jeruſalem eine ſchöne Bibliothek, worinn die Schriften der Kirchenlehrer, beſonders ihre Briefe aufbehalten wurden. **Euſebius** benuzte dieſelben bey Verfertigung ſeiner Kirchengeſchichte.[m]) **Alexander** war ein beſtändiger Freund des **Origenes**. In der Decianiſchen Verfolgung ward er ein Märtyrer und ſtarb zu **Cäſareen** im Gefängniſſe (254).

Symmachus war der Geburt nach ein Samaritaner, wurde hierauf ein Jude, und endlich ein Chriſt, hielt es aber mit den Ebioniten. Er hat ſich durch ſeine griechiſche Ueberſezzung des alten Teſtaments, wobey er aber mehr auf den Verſtand, als auf die Worte geſehen, berühmt gemacht.

Firmilianus Biſchof zu **Cäſareen** in **Cappadocien** (233), iſt wegen ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit berühmt. Er war ein vertrauter und beſtändiger Freund vom **Origenes**. Bald bat er ihn zu ſich, bald reiſete er zu ihm. In Abſicht der Kezzertaufe hielt er es mit dem **Cyprian** wider den römiſchen Biſchof **Stephan**. Als er zur zweyten Synode nach Antiochien gehen wollte, ſtarb er zu **Tarſen** in Cilicien (270).

Pontius, wahrſcheinlich ein Africaner, ward Diakonus zu Carthago (251), ſtand dem **Cyprian** bis an ſeinen

m) *Euſebius* Hiſt. eccleſ. L. VI. 20.

ſeinen Märtyrertod bey und beſchrieb ſein Leben und Leiden, welches Buch wir noch haben.

Cornelius wurde zum Biſchof zu Rom, ſechszehn Monat nach dem Märtyrertode des **Fabianus**, rechtmäſſig erwählt (251). **Novatianus**, ein unruhiger und ehrgeiziger Mann, war dieſer Wahl zuwider, und warf ſich zum Biſchof auf. **Cornelius** hatte viele Mühe, durch Kirchenverſammlungen die Ruhe wieder herzuſtellen. Die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem **Cyprian** war beyden nützlich. Der Kaiſer **Gallus** verwies ihn nach **Centumcellus** in **Thuſcien**, jezt **Civitavechia**. Allhier ſtarb er 252, wie aber, iſt ungewiß. **Cyprian** ſchildert ihn als einen unſträflichen, friedliebenden, beſcheidenen und aufrichtigen Mann. *)

Stephanus Biſchof zu Rom (253) war kein Mann von Verdienſten. Der heftige Streit mit dem **Cyprian** über die Kezzertaufe hat ſein ſtolzes und herrſchſüchtiges Gemüth der Welt bekannt gemacht. Er ließ ſichs einfallen, diejenigen, welche nicht, wie er, die Kezzertaufe für gültig erklärten, von ſeiner und ſeiner Kirche Gemeinſchaft auszuſchlieſſen; allein er hatte auch den Verdruß, daß niemand ſich dadurch ſchrekken ließ. Sein Märtyrertod iſt eine Erfindung neuerer Zeiten.

Sixtus II. Biſchof zu Rom (258) verdient nur darum bemerkt zu werden, weil unter ihm wahrſcheinlich der Streit über die Kezzertaufe geendiget worden, und weil er unter dem **Valerian** den Märtyrertod erlitten. Er war ein gütiger und friedliebender Biſchof.

Dionyſius, Biſchof zu Rom (260) ward wegen der Verfolgung faſt ein Jahr nach des **Sixtus** Tode gewählt.

*) Epiſt. 52.

wählt. Er war ein Calabrier und ein gelehrter und seliger Mann. **Dionysius** von **Alexandrien** ward ihm irriger Meinungen wegen angeklagt. **Dionysius** Rom hielt eine Kirchenversammlung, und verdamm nen Lehrsaz, den der alexandrinische **Dionysius** selbst warf. Jener schrieb an diesen, und ermahnte ihn wegen der ihm beygemessenen Irthümer zu rechtfer welches er auch that (§. 17.) Unser **Dionysius** auch einigen Antheil an der Verdammung des **Paul** **Samosata.** Man pflegt ihn auch unter die Mä zu rechnen, aber ohne Grund.

Archelaus, Bischof zu **Caschara** in Mese mien (278) ist durch die mit dem Kezzer **Manes** tene Streitunterredung berühmt worden. Erst disp er mit ihm in der Stadt und **Manes** ward so in die von ihm getrieben, daß er dem **Archelaus** den Si seiner Schande einräumen muste; hernach aber auf Dorfe, wo **Manes** einen Aeltesten Namens **Ter** oder **Diodorus,** zu einer Streitunterredung aufgefo hatte, der ihm aber nicht gewachsen war. **Arche** schikte diesem **Diodorus** anfänglich die Acten von d stern Disputation, um ihm dadurch Waffen in die H zu geben, und hierauf kam er selbst, und erfochte den ten Sieg über den **Manes.** Die Acten sind vom chelaus in syrischer Sprache geschrieben, nachher abe andern in die griechische und lateinische übersezzet wor

Commodianus ward durch Lesung der hei Schrift bewogen, aus einem Heiden ein Christ zu we Er bemühete sich hierauf, die Irthümer der Feind christlichen Religion zu widerlegen. Sein Buch, w er wider die heidnischen Gottheiten geschrieben, ve nicht viel Wiz und vorzügliche Einsichten, zeigt abe aufrichtige Liebe gegen Gott und sehr gute Gesinnu Es soll in poetischer Schreibart abgefasset seyn; alle

dieser Absicht ist es ungemein schlecht. Man weis sein Vaterland nicht zu bestimmen; allein aus seiner rauhen Schreibart sollte man schliessen, daß er ein Africaner sey.

Anatolius, aus Alexandrien gebürtig, war Bischof zu Laodicea (276). Er war ungemein stark in der Arithmetik, Geometrie, Sternkunde, Redekunst und Vernunftlehre. Sein grosser Verstand leuchtet aus seiner Schrift vom Osterfeste, welche noch vorhanden und seinen zehn Büchern der arithmetischen Unterweisungen hervor. Ob er sich auch in der Theologie hervorgethan, ist nicht bekannt.

Pierius, ein Lehrer der Schule und Presbyter der Gemeine zu Alexandrien (283), war ein gelehrter, begabter und gottseliger Mann. Er lehrte mit vielem Ruhm und zeigte in seinen Reden und Abhandlungen einen so schönen Geist, daß man ihn den jüngern Origenes zu nennen pflegte. Er entschloß sich zu einer freywilligen Armuth und führte einen leuchtenden Wandel.

Endlich gedenken wir noch des Pamphilus, welcher Presbyter zu Cäsareen in Palästina (294), ein Schüler des Pierius und ein guter Freund des Eusebius, des Vaters der Kirchengeschichte, war, welcher letztere so gar dessen Namen mit dem seinigen verband. Ja man sagt, daß beyde nur Eine Seele zu haben geschienen hätten. Er legte sich sehr auf eine zahlreiche Bücherſammlung und schrieb viele Werke des Origenes mit eigener Hand ab. Wie viel Antheil er an der Schuzschrift für den Origenes würklich habe, die man seiner und des Eusebius gemeinschaftlichen Ausarbeitung zuzuschreiben pflegt, ist nicht ausgemacht. Er erlitte unter dem Maximinus mit grosser Standhaftigkeit den Märtyrertod. Sein vom Eusebius beschriebenes Leben ist nicht mehr vorhanden. Allein

schon in der Kirchengeschichte gedenkt Eusebius seiner auf die rühmlichste Weise. n)

§. 19.

Es folgt nun die Geschichte der christlichen Lehre. Die vornehmsten Lehrsäzze der christlichen Religion wurden dem Volke rein und einfältig erkläret und alle Spitzfindigkeiten weggelassen. Man überhäufte auch zarte und schwache Gemüther nicht mit einer grossen Menge von Vorschriften. Was und wie man gelehret, erhellet aus den Schriften der damaligen Kirchenlehrer. Man zeigte, daß die heilige Schrift die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens sey, ein göttliches Ansehen habe, und alles dasjenige bekannt mache, was zur Erlangung eines ewigen Heils zu wissen nothwendig ist. Ein Cyprian bezeuget es nicht selten, daß die Verfasser der heiligen Bücher nicht ohne Antrieb und Eingebung des heiligen Geistes geschrieben. Man berief sich aber bey dem Beweis der Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht auf das Zeugniß der Kirche, sondern auf die Schrift selbst, welche die deutlichsten Merkmale ihres göttlichen Ursprungs an sich trägt. Wenn man sich auf Traditionen oder Ueberlieferungen bezog, so waren es keine menschliche, sondern göttliche, die man in den Schriften der Evangelisten und Apostel antrift. Die Bücher, welche wir für göttlich halten, wurden damals auch dafür gehalten. Nur einige Lehrer zweifelten an dem göttlichen Ursprunge dieses und jenen Buchs. Allein selbst diese Zweifel bezeugen die Sorgfalt, welche man bey Beurtheilug der für göttlich gehaltenen Bücher anwendete. Man findet beym Eusebius *) die Verzeichnisse

n) Man sehe von allen diesen Kirchenlehrern die schon angeführten Schriftsteller und von den römischen Bischöfen des Herrn D. C. W. F. Walchs, und A. Bowers Historie der Päbste.

*) Hist. eccles. L. VI. C. 25.

niſſe der bibliſchen Bücher, die er aus den Schriften des Origenes genommen. Wenn man damals die appocryphiſchen Bücher unter die heiligen Bücher zählte, ſo geſchahe es nicht auf die Art, daß die päbſtliche Kirche damit ihre Lehrſäzze von dieſen Büchern vertheidigen könnte. Man lobte ſie, wenn man fand, daß ſie mit den göttlichen Büchern übereinſtimmten; allein man ſchrieb ihnen kein canoniſches Anſehen zu. Von der Dreyeinigkeit und der Gottheit Jeſu Chriſti inſonderheit lehrte man groſſentheils richtig. Wie nachdrüklich behauptete man nicht die Gottheit Chriſti gegen die, ſo ſie beſtritten! Dionyſius von Alexandrien muſte ſich gegen den Verdacht vertheidigen, den man wegen ſeiner unbeſtimmten und unbequemen Ausdrükke und Vorſtellungen auf ihn geworfen hatte. Die Chriſten bezeugten dieſe Wahrheit vor Gericht und ſtarben für ſie. Wie nachdrüklich zeuget nicht ein Cyprian von der göttlichen Natur des Weltheilandes! „Chriſtus wird, ſagt er, von einer Jungfrau empfangen, „und durch die Mitwürkung des heiligen Geiſtes mit der „menſchlichen Natur angezogen. Gott vereinigt ſich mit „dem Menſchen. Dieſer iſt unſer Gott. Dieſer iſt Chri„ſtus, der Mittler zwiſchen zweyen, der ein Menſch wird, „daß er den Menſchen zum Vater führe.„ *) die Arianer handeln alſo wider die Wahrheit, wenn ſie vorgeben, daß vor der Nicäniſchen Kirchenverſammlung die Lehre von der Dreyeinigkeit unbekannt geweſen. Der Vortrag der Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes war auch noch der heiligen Schrift gemäß. Gott will, lehrte man, daß alle Menſchen des ewigen Lebens theilhaftig werden. Chriſtus hat für alle ſein Blut vergoſſen, und ihnen die göttliche Gnade wieder erworben. Allen wird das Evangelium verkündiget. An jedweden will ſich der Geiſt des HErrn würkſam beweiſen. Cyprian ſagt: „Gott ſiehet

*) Cypr. de Idolor. vanitate.

„keine Person und kein Alter an, indem er sich gegen alle „zur Erlangung der himmlischen Gnade, als ein Vater „bezeiget.„ *) Die himmlische Gnade erlangen alle ohne „ne Unterschied des Geschlechts und der Jahre, ohne Aus„sehen der Person.„ **) — Auch die Sätze von der **Genugthuung Christi** blieben unverfälscht. Man ersiehet solches gleichfalls aus verschiedenen Aussprüchen des **Cyprians**. Wir wollen nur einige bemerken. „Wir „sind, sagt er, durch das Blut Christi erlöset — „Er „hat unsere Sünden getragen — Er hat die Menschen „mit Gott dem Vater versöhnet.„ ***) — Die Lehre von der **Rechtfertigung durch den Glauben** wurde nicht weniger schriftmässig vorgetragen. Wenn gleich ein **Cyprian** zuweilen die Ausdrükke, **verdienen, genug thun** ꝛc. braucht, so geschicht es doch nicht auf eine mit der römischen Kirche übereinstimmende Art. Von der **heiligen Taufe** und deren Kraft, von der Rechtmässigkeit der Kindertaufe, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im **heiligen Abendmal** lehrte man noch so rein, daß es eine vergebliche Mühe ist, wenn man die nachmaligen Abweichungen in Absicht des Abendmals durch Zeugnisse der Kirchenlehrer dieser Zeit vertheidigen will. Das kann nicht geläugnet werden, daß ein **Cyprian**, ein **Origenes**, ein **Minucius Felix**, ein **Methodius** und andere zuweilen sich nicht richtig genug über manche Wahrheiten des Glaubens ausgedrükt, auch zuweilen würklich irrige Sätze vorgetragen haben, wie zum Theil schon bemerkt worden, und noch ferner gezeiget werden wird; allein dem ohngeachtet blieben die Grundlehren des Christenthums unverändert, und wurden der heiligen Schrift gemäß vorgetragen. §) Eine übelangebrachte Philosophie war

*) Epist. 59.
**) Epist. 76.
***) Epist. 73. et Lib. ad Demetr.
§) S. Herrn D. J. G. Walchs Hist. eccles. S. 129. f.

ar mit Schuld daran, daß manche bey Erklärung der
hren der Religion auf Abwege geriethen. Diejenigen
hrer unter den Chriſten, welche ſich auf die Wiſſenſchaf-
n und auf die Kentniß der Weltweisheit gelegt hatten, be-
ienten ſich gemeiniglich der Schlüſſe der Vernunft, um
e nicht ganz deutlichen und beſtimmten Lehrſäze der Re-
gion zu erklären, damit die Verwandſchaft und Ueberein-
immung der göttlichen menſchlichen Weltweisheit in die
ugen fallen möchte. Hiedurch geſchahe es, daß die alte
le Einfalt, welche ohne dergleichen Auslegung die von
ott geoffenbarten Wahrheiten angenommen hatte, mehr
nd mehr ihre Würde verlor, menſchliche Spizfindigkeiten
it göttlichen Ausſprüchen verbunden wurden, und groſ-
Streitigkeiten über die Beſchaffenheit einiger Geheimniſ-
entſtanden. In den abendländiſchen Gegenden hatte
ieſe Gewohnheit, göttliche Wahrheiten mit dem Maaßſta-
der Vernunft zu meſſen, einen langſamern Fortgang.
nd die lateiniſchen Gottesgelehrten waren noch vorſichtig
enug in Beurtheilung der in den göttlichen Büchern enthal-
nen Vorſchriften, wenn man den **Arnobius** ausnimmt,
r doch mehr redneriſch als philoſophiſch ſchreibt, und,
s er ſchrieb, nur erſt die Anfangsgründe der Religion ge-
ſſet hatte. Allein in Aſien und Africa ſiehet man ſchon
ehrere, welche entweder aus eifrigem Beſtreben, die
einde der chriſtlichen Religion und die Kezzer zu beſiegen,
der durch Neubegierde gereizt ſich erkühnten, die verbor-
nen Gründe der göttlichen Lehren zu endekken und die
rborgenen Zugänge dazu zu eröfnen. Die alexandrini-
hen Lehrer übertrafen in dieſem Stük alle übrige. Durch
hatte die Weltweisheit ſchon im vorigen Jahrhundert
nige Gewalt über die Religion erhalten, ihr Haupt aber
ar **Origenes**, welcher von Liebe zur platoniſchen Welt-
eisheit bezaubert, die ganze Religion nach ihren Vor-
hriften einzurichten ſich erkühnte, und ſowol die Gründe
ler Religionswahrheiten aus ſeiner Philoſophie angeben,
s auch die eigentliche Beſchaffenheit derſelben beſtimmen

zu

zu können glaubte. Um dies noch deutlicher zu zeigen, müssen wir die Philosophie des Origenes und seine darauf gebauete Theologie noch etwas näher betrachten. Wir wissen, daß er ausser dem Clemens von Alexandrien, der ein Eklektiker war, auch den berühmten Ammonius Saccas, den Vater der neuplatonischen Weltweisheit, zum Lehrmeister gehabt. Da dieser Mann sich bemühete, alle Secten der Weltweisen zu vereinigen, so war es auch bey ihm eine ausgemachte Sache, daß dieselben nur in Kleinigkeiten von einander abgiengen, in wichtigen Sachen hergegen, die die Tugend und Glükseligkeit betrafen, übereinstimmten, daß es folglich nur Eine Philosophie, aber unter verschiedenen Gestalten und Einkleidungen, gäbe. Diejenige Philosophie aber, die er allein für die wahre hielt, war die ammonianische, oder die neuplatonische, der er doch aber in etlichen wenigen Stükken eine kleine Wendung gab, damit sie nicht der christlichen Religion entgegen seyn möchte. Ich will nur kürzlich den Hauptinnhalt derselben anzeigen, den ein aufmerksamer Leser aus den Schriften des Origenes leicht herausziehen kann: denn ganz will und darf ich sie nicht herszzen.

Alle würkliche Dinge, sowol körperliche, als eines groben Körpers ermangelnde Dinge, sind aus Gott, der Quelle aller Dinge von unendlichen Zeiten hergeflossen. Dieser erste Grundsaz der neuplatonischen Philosophie ist auch die Grundlage der Philosophie des Origenes. Allein eben diesen Saz, so wie die Platoniker ihn verstehen, verwerfen die göttlichen Bücher der Christen. Denn die Platoniker lehren, daß die Welt von Ewigkeit her aus Gott geflossen sey, und ewig dauren werde. Die heilige Schrift lehret hergegen deutlich, daß die Welt zu einer gewissen Zeit erschaffen sey, und zu einer gewissen Zeit untergehen werde. Origenes fand es also für nöthig, diesen Saz der christlichen Religion gemäß einzurichten. Er nahm nemlich eine beständige Fortpflanzung und Folge einer

ner Welt auf die andere an. Es ſind ſchon, ſagte er, unzählige und unſerer Welt ähnliche Welten vor dieſer unſerer Welt da geweſen und untergegangen; unzählige werden auch nach dem Untergange dieſer Welt entſtehen und in beſtändiger Ordnung auf einander folgen. Wer dies für wahr hält, der kann auch dem Glauben beymeſſen, was die heilige Schrift vom Urſprunge und Untergange der Welt lehret, und doch den platoniſchen Lehrſaz, den wir vorhin angeführet, annehmen. Allein Origenes hat ihn nicht ſelbſt erfunden, obgleich zu ſeiner Erfindung nicht viel Wiz erfordert wurde, ſondern er hat ihn von den Stoikern und andern angenommen. Denn nach den Geſezzen der eklektiſchen Weltweisheit muß man aus allen Secten die Wahrheit heraus ſuchen. Wir gehen weiter: Die Seelen, welche, wie alle endliche Dinge, lange vor Erſchoffung dieſes Weltgebäudes aus dem göttlichen Weſen hervorgegangen, waren alle von gleicher Natur, Kraft und Würde: alle, auch nicht eine einzige ausgenommen, hatten daher etwas körperliches an ſich. Denn das lehrte Origenes ſteif und veſt, daß Gott allein ganz unkörperlich und ein einfaches Weſen ſey; daß hingegen alle übrige vernünftige Weſen, oder Geiſter in ein gewiſſes körperliches, aber feines und ätheriſches Behältniß, oder Kleid eingehüllet ſeyn. Hiernächſt haben alle Seelen einen freyen Willen, das iſt, die gröſte Freyheit, das Gute, oder das Böſe zu wählen. Dieſe Freyheit kann ihnen auf keine Weiſe genommen werden. Von dieſer Freyheit des Willens, womit alle Seelen begabt ſind, hangen alle vergangene und zukünftige Veränderungen menſchlicher Umſtände, alle Welten, aller Unterſchied der Menſchen und Geiſter, alle Verſchiedenheit der göttlichen Rathſchlüſſe und Handlungen ab. Es haben nemlich einige Seelen wohl und weislich ihren freyen Willen in den obern Gegenden vor Erſchaffung der Welt gebraucht: andere hingegen haben denſelben gemißbraucht, doch auf verſchiedene Weiſe, dieſe mehr, jene weniger. Es erforderte daher die göttli-

che

che Gerechtigkeit, daß die Seelen, die ihre Freyheit übel angewendet hatten, mit einer gewissen Strafe belegt würden. Daher entstund die Welt und das menschliche Geschlecht. Gott beschloß nemlich, die Seelen, die gesündiget hatten, in gröbere Körper einzukleiden, damit sie in denselben die Strafe ihrer Verwegenheit dulden möchten. Und da die Vergehungen der Seelen sehr verschieden waren, so muste er auch Körper von verschiedener Art und Natur machen, damit einer jeden nach der Grösse und Schwere ihrer Sünde ein ihr gemässer Körper zugetheilet werden konnte. Einige Seelen wurden daher in die prächtigen Körper der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne gesezt: denn **Origenes** zweifelte nicht daran, daß alle Gestirne beseelt wären. Andere musten in menschliche Körper wandern, welche Körper durch ihre Stärke, Gesundheit, Schönheit und viele andere Eigenschaften ganz ungemein von einander unterschieden sind, weil die in ihnen, als in Gefängnissen, verschlossene Seelen auf vielfache Art gesündiget und daher auch auf eine vielfache Weise nach ihren Verdiensten haben gezüchtiget werden müssen. Andere, als die Dämonen, wurden zwar mit feinern Körpern, als die menschlichen sind, aber mit häslichen, und die Seele zum Bösen heftig reizenden Körpern verbunden. Alle diese Körper hat die Weisheit des höchsten Schöpfers so künstlich und geschikt an die rechte Stelle gesezt, und vertheilet, daß aus ihnen eine mit bewundernswürdiger Ordnung und Regelmässigkeit zusammen gesezte Welt entstand. **Origenes** hält sich an verschiedenen Orten sehr lange bey Erklärung und Einschärfung dieses Sazzes auf, und das ist kein Wunder. Denn er glaubt, das derselbe daß meiste dazu beyträgt, die Gerechtigkeit und Weisheit des höchsten Wesens zu rechtfertigen, und von den unzähligen Verschiedenheiten, die zwischen den Geistern und Menschen angetroffen werden, Grund anzugeben. Die Seelen, welche in so viele höchst verschiedene Körper vertheilt sind, verändern ihre Natur nicht und behalten daher ihren freyen Willen.

Ob

Ob ſie ſich gleich deſſelben nicht mehr ſo glüklich zum Guten bedienen können, als vormals, da ſie noch in den obern Gegenden ohne Körper lebten, ſo werden ſie doch keinesweges ſo gedrükt und durch die Materie gehindert, daß ſie nicht, wenn ſie nur die Kräfte ihrer Vernunft anſtrengen wollten, ihren Zuſtand allmählich verbeſſern und zu der alten Schönheit zurükkehren könnten. Diejenigen Seelen alſo, welche die in ihnen liegende Kraft gebrauchen, und durch Betrachtung und andere Mittel der Beflekkung des Körpers entgehen und vermittelſt der Vernunft die unruhigen Bewegungen der Sinne und der Einbildung, und die böſen Lüſte, welche vom Körper herrühren, dämpfen, werden allmählig gereiniget, und, wenn ſie vom Körper getrennet ſind, wieder in Höhe, woher ſie gekommen waren, erhoben; doch gelangen ſie nicht plözlich und augenbliklich wieder zu der verlohrnen Glükſeligkeit, nein, ſie werden nur langſam durch mancherley Abwechſelungen zu Gott kommen. Seelen, die dieſe Pflicht verſachläſſigen, werden entweder in andere Körper wandern, oder Strafen, die ein ſcharfes Reinigungsmittel ſind, erdulden müſſen, bis ſie zum Beſinnen kommen und ihre Freyheit zum Guten zu gebrauchen anfangen werden. Wenn alle Seelen zu ihrem vorigen Aufenthalt und zu Gott zurükgeführet ſind, ſo wird das Ende dieſer Welt erfolgen. Allein, weil die Seelen ſelbſt vermöge ihrer Natur ihren freyen Willen, und daher auch das Vermögen, ihre Freyheit übel anzuwenden, nicht verliehren können, ſo iſt es deshalb möglich, ja gewiß zu erwarten, daß entweder ſelbſt diejenigen, welche das Ungemach dieſes Lebens ſchon überwunden haben, oder andere Seelen, wiederum den rechten Weg verlaſſen, und von ihrem Vater abweichen und Strafe verdienen. Da von dieſen Seelen eine genugſame Anzahl da ſeyn wird, ſo wird Gott neue Körper hervorbringen und aus ihnen eine neue Welt zuſammenſezzen müſſen, damit er die Uebertreter des ewigen Geſezzes, und zwar jedweden nach Verdienſt, oder nach der Gröſſe ſeiner Sünden ſtrafen könne. Und dieſer Verän-

änderungen und Abwechselungen wird kein Ende seyn, weil der freye Wille, den die Seelen von Natur besizzen, ihnen an einer unveränderlichen Beharrung im Guten hinderlich seyn wird.

Wer von der Theologie des **Origenes**, die er auf diesen philosophischen Grund gebauet hat, richtig urtheilen will, der muß vor allen Dingen sich seiner Lehrer des **Clemens** und **Ammonius** erinnern. Jener empfahl die Weltweisheit ungemein und lehrte, daß dieselbe an sich betrachtet und von den ungegründeten Einfällen der Secten gereiniget, der durch **Christum** geoffenbarten Religion nicht entgegen sey: dieser aber wollte nicht nur die christliche Lehre den Vorschriften seiner Philosophie gemäß einrichten, sondern hielt auch dafür, daß die christliche Religion mit der heidnischen, wenn leztere nur recht verstanden, und von den Fabeln und Irthümern des Pöbels und der Priester gereiniget würde, füglich verbunden werden könne. **Origenes**, der in die Fußstapfen dieser seiner Lehrer trat, hielt die Weltweisheit für ein grosses Geschenk Gottes, und glaubte, daß die von **Christo** geoffenbarte Weisheit, ob sie gleich vollkommner und erhabener, als die Weltweisheit, doch auf die Säzze derselben gegründet sey, und nichts enthalte, wovon nicht aus der Weltweisheit Grund angegeben werden könne. Damit **Ammonius** einen Weg zeigen möchte, die Verehrung eines einigen Gottes, welche die christliche Religion fordert, mit der Religion mehrerer Götter zu verbinden, so nahm er an, daß Gott die Theile dieses Ganzen denen mit grosser Macht begabten Dämonen zur Regierung und Verwaltung anvertrauet habe: daß es aber billig und der Vernunft gemäß sey, diesen sehr mächtigen Dienern der göttlichen Vorsehung, einige Ehre, und öffentliche Ehrfurcht zu bezeigen: daß nemlich selbst der Gott und HErr aller Dinge, in diesen seinen Freunden geehret werde, so wie die Ehrfurcht, welche den Statthaltern und Gesandten der Könige und Fürsten die-

dieser Welt erzeiget wird, auf die Könige und Fürsten, welche sie vorstellen, zurükfällt: daß auch diese göttliche Gesandten Gesundheit, gesunde Luft, Nahrungsmittel und alle Bequemlichkeiten dieses Lebens in ihrer Gewalt haben und die Menschen damit beschenken, hingegen ihren Verächtern auf mancherley Weise schaden können: daß daher selbst die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts eine gewisse Verehrung derselben erfordere: daß die ältesten Sterblichen dieselbe auf göttlichen Befehl geleistet hätten: daß aber in der folgenden Zeit aus diesen Dienern Gottes, durch die verderbte Meinung der Menschen, Götter gemacht und unendliche Irrthümer und schändliche Gebräuche eingeführet, ja die Verehrung des höchsten Wesens beynahe aufgehoben worden: daß, wenn diese Flekken ausgelöschet, und die religiöse Verehrung der Dämonen zu ihrer ersten Einfalt zurük geführet würde, nichts dem Menschen im Wege stehe, dem einzigen höchsten Gott aufs religiöseste zu dienen, und doch auch zugleich nach altem Gebrauch, den göttlichen Dienern ihre Ehrfurcht an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten und durch gewisse Gebräuche zu bezeigen. Das vornehmste hievon lehrte auch **Origenes**, daß nemlich Gott den Engeln von verschiedener Gattung die Theile der Welt zur Beschüzzung und Regierung anvertrauet, und nicht nur den Völkern, sondern auch jedweden Menschen, Wächter und Beschüzzer der Früchte, der Thiere und anderer Dinge zugeordnet habe. Ob man zu diesen Engeln sein Gebet richten, und ihnen eine gewisse Verehrung leisten solle, bestimmt er zwar nirgends ausdrüklich in seinen noch vorhandenen Büchern: doch kann er es in einigen Stellen nicht bergen, daß er zu dieser Meinung sehr geneigt sey, von welcher man nur wenig Schritte bis zu der Meinung des **Ammonius** von der Verbindung der Verehrung eines einigen Gottes, mit der Verehrung der Dämonen hat, die ich vorgetragen habe.

Das bezeugt er zwar öfters, daß Christus durch seinen Tod die Sünden der Seelen ausgesöhnet habe, nicht die, welche sie vor der Verbindung mit den Körpern in den obern Gegenden begangen haben, sondern diejenigen, die sie nach solcher Verbindung ausgeübet haben. Es scheint also in diesem Stük zwischen seiner und der gemeinen Meinung der Christen kein Unterschied zu seyn: allein es ist doch nicht wenig Unterschied zwischen beyden anzutreffen, wenn man das genauer erwäget, was er hin und wieder in dieser Absicht sagt. Ich will dessen nicht gedenken, daß sich nach seiner Meinung das Opfer Christi auch auf die Sonne, den Mond, alle Gestirne, Dämonen und Engel erstrekket: denn, da er nach seiner Philosophie glauben muste, daß die lasterhaften Seelen nicht blos in den Körpern der Menschen, sondern auch in andern Theilen dieses Ganzen, und in den Dämonen, sie möchten entweder ganz böse, oder nur eines Theils ihrer natürlichen Schönheit beraubet seyn, ihren Siz hätten, und dafür hielt, daß Christus allen von Gott entfernten Seelen zu Hülfe gekommen sey, so konnte er gar nicht anders urtheilen. Allein, das ist viel wichtiger, daß er, wo ich mich nicht ganz irre, von der Genugthuung Christi nichts weiß, und nicht glaubt, daß Christus an unsrer Statt, für die von uns verdienten Strafen der göttlichen Gerechtigkeit ein Gnüge geleistet. Und darüber wird man sich nicht wundern, wenn man erwäget, daß er die Gemeinschaft des Sohnes Gottes mit dem Leibe Christi läugne, und die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, welche wir die persönliche Vereinigung nennen, blos in die Verbindung der Seele mit dem Worte, oder dem Sohne Gottes sezze, wie wir kurz vorher gesehen haben. Hieraus folgt unstreitig, daß die Marter und der Tod des Leibes Christi, blos von Christo als Menschen, nicht aber zugleich von dem mit der menschlichen Natur verbundenen Gott zu verstehen sind; daß das von Christo vergossene Blut blos eines Menschen, nicht aber Gottes Blut sey,

oder,

oder, welches einerley iſt, daß Chriſtus nicht, in ſo fern er Gott und Menſch iſt, ſondern nur in ſo fern er Menſch iſt, die Sünden des menſchlichen Geſchlechts verſöhnet habe. Nimmt man aber dieſes an, ſo fällt alles über den Haufen, was wir von der an unſerer Statt geſchehenen Genugthuung Chriſti lehren. Wenn nun aber jemand fräget: auf was für eine Art denn Chriſtus nach des Origenes Meinung durch ſeinen Tod die Sünden des menſchlichen Geſchlechts getilget habe? ſo will ich erſtlich antworten, daß er ſich hierüber nirgends deutlich erkläre: ich will aber doch auch *hinzu* fügen, daß er dem Anſchein nach die Meinung geheget, daß *ſelbſt* die Vergieſſung des Blutes Chriſti hinreichend geweſen ſey, die Menſchen von Sünden zu reinigen, und die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen. In einer ſeiner Homilien *) redet er weitläuftig hievon, und man kann aus dieſer Stelle ſeinen Sinn deutlicher abnehmen, als aus andern. Zuerſt ſagt er, daß eine jede Sünde eine Verſöhnung erfordere, die Verſöhnung aber nicht anders, als durch ein Opfer geſchehe, das iſt, durch das Blut eines Gott dargebrachten Opfers, und daß es daher nothwendig geweſen ſey, ein Opfer für die Sünden der Menſchen zu veranſtalten. Dies ſcheinet richtig genug geſagt zu ſeyn: was er aber damit verbindet, und daraus herleitet, das zeigt offenbar, daß die Meinung dieſer Worte ſehr von der gemeinen Meinung der Chriſten abgehe. Denn er lehret, daß jedes Blut eines gerechten Menſchen einen Theil des menſchlichen Geſchlechts verſöhnen könne, vorzüglich aber alsdenn, wenn der, welcher ſtirbt und Blut vergieſſet, Gott zugleich bittet, daß er denenjenigen verzeihe, für welche er ſtirbt: daß aber zwiſchen dem Opfer Chriſti, und den Opfern, welche heilige und gerechte Menſchen, z. E. Paulus, Abel und andere, durch ihren Tod dem höchſten Weſen darbringen, ein zwiefacher Unterſchied

*) Homil. 14. in Numeros.

steller die Gründe von den Dingen, die sie lehren, zwar nicht gänzlich weggelassen, aber auf eine nicht recht verständliche Art und nur gleichsam durch einige Merkzeichen angezeiget, hingegen die eigentliche Art, oder Beschaffenheit der Dinge gänzlich verschwiegen haben. Die also die innersten Verborgenheiten der Religion erforschen, oder dasjenige, was die heiligen Bücher dunkel gelassen haben, vermittelst der Philosophie ins Licht sezzen wollen, die haben nicht immer einerley Pflicht zu beobachten, und einerley Arbeit zu verrichten, und ihre Arbeit hat auch nicht immer gleich guten Fortgang. Wer die Gründe der Religionslehren, die in den göttlichen Büchern vorgetragen werden, zu erklären bemühet ist, der muß nicht nur die Vernunft, oder die Philosophie zu Rathe ziehen, sondern auch den geheimen Sinn der heiligen Schrift sehr aufmerksam aufsuchen. Denn davon ist Origenes vest überzeugt, daß der heilige Geist unter der Hülle der Worte, Redensarten, Bilder und Geschichte die innern Gründe der Dinge verstekt habe, oder, daß, wie er selbst redet, in dem Körper der heiligen Schrift (so nennet er den eigentlichen Wortverstand) eine gewisse Seele sey, (so nennet er den geheimen, oder verborgenen Verstand) und daß diese Seele ihren aufmerksamen Nachforschern, wie in einem Spiegel, die Ursachen der göttlichen Wahrheiten, und die Verbindung der göttlichen und menschlichen Weisheit darstelle, worinn er dem Philo folgt. — Wenn aber die Art und Beschaffenheit der Sachen erforschet werden soll, so darf der philosophisch verfahrende Gottesgelehrte nicht zur heiligen Schrift seine Zuflucht nehmen: denn, da die göttlichen Schriftsteller von der Art und Weise nichts sagen, so kann er sich nur allein seinem Wiz und seiner Philosophie überlassen. Wer dies weiß, der wird leicht begreifen, warum Origenes bey Erklärung der Religionslehren zuerst gemeiniglich die Vernunft, oder Philosophie braucht, hernach aber auch nach Aussprüchen der heiligen Schrift sich umsiehet, wodurch er seine Erklärung

erläu-

erläutern könne, zuweilen aber auch die göttlichen Bücher nicht einmal berühret, und sich blos an die Philosophie hält. Jenes thut er, wenn es nach seiner Meinung auf die Ursachen, dieses hingegen, wenn es auf die Art und Beschaffenheit der Sache ankommt. Da aber beydes mit einander in der genauesten Verbindung stehet und oft nicht getrennet werden kann, so geschicht es, daß beydes nicht selten von ihm mit einander vermischet, und fast niemals genau genug unterschieden wird.

Die eine von diesen Arbeiten, nemlich die Ursachen und Gründe der göttlichen Lehren mit Beyhülfe des Ansehens der heiligen Schrift, heraus zu bringen, ist wichtiger und schwerer, als die andere, die Art und Beschaffenheit der göttlichen Wahrheiten zu erforschen und zu bestimmen. Denn zu der ersten bedarf man der Hülfe und Erleuchtung des heiligen Geistes, damit man in den verborgen liegenden Verstand eindringen, und den Kern aus der Schale glüklich herausziehen könne. Die andere hat weniger Schwürigkeit: denn sie erfordert ausser der Kentniß der wahren Weltweisheit nur eine ernstliche Anstrengung der Kräfte des menschlichen Verstandes. Da nemlich die Wahrheit der Vernunft der himmlischen, oder göttlich geoffenbarten Wahrheit nicht entgegen ist, so wird ein verschlagener und wahrhaftig vernünftiger Mann die Stükke, worinn beyde übereinstimmen, leicht fassen können. Doch läugnet er nicht, gestehet es vielmehr öfters mit vielen Worten, daß, da die göttlichen Lehren grösser und vortreflicher, als die menschlichen sind, Behutsamkeit nöthig sey, daß man nicht dabey anstosse, und daß einige Stükke der christlichen Religion so erhaben sind, daß sie nicht würdig genug durch menschliche Redensarten und Vergleichungen können erkläret werden. Er erinnert nachdrüklich, daß dazu die Lehre von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo gehöre. Ob er gleich dieselbe nach den Gesezzen seiner Philosophie erkläret, so giebt er doch

seinen Lesern zu bedenken, daß sie keinesweges ganz erschöpft werden könne. Hieraus wird, dünkt mich, die ausnehmende Bescheidenheit und Furchtsamkeit begreiflich, welche Origenes bey Erklärung vieler Religionswahrheiten blikken lässet. Er hält dafür, daß nur ein Freund Gottes, welchen der heilige Geist mit der Gabe ausgerüstet, die in den göttlichen Büchern verborgene Geheimnisse aufzuschliessen, den verborgenen Verstand der göttlichen Bücher mit Nuzzen erforschen könne: ob er aber selbst diese Gabe von Gott empfangen, oder nicht, getrauet er sich nicht zu bestimmen. Er gehet daher allezeit furchtsam an diese Sache, verlässet sie eben so furchtsam, und versichert fast niemals, daß er den wahren Sinn der Schriftstellen, womit er sich beschäftiget, gefasset habe. Er ist zwar dreister, wenn er eine offenbare Verbindung der Religion mit der Philosophie wahrzunehmen glaubt, und scheinet zuweilen mehr entscheidend zu reden, als bescheiden zu urtheilen: allein, da er für gewiß annimmt, daß viele göttliche Wahrheiten über den menschlichen Begrif erhaben sind, so redet er doch selten von den sogenannten Geheimnissen auf eine ihm unverbesserlich scheinende Art: hingegen zeigt er, daß er allemal zur Aenderung seiner Meinung bereit sey, wenn etwa ein Freund Gottes richtigere Einsichten vortragen sollte.

Nun ist es, wo ich mich nicht irre, klar, von was für einer Art und Gewicht die Verstossungen des Origenes gegen die christliche Religion sind, über welche man so sehr viele Jahrhunderte hindurch gestritten hat. Alles fliesset, wie aus einer Hauptquelle, aus dem Saz, den er für unstreitig hält: **Zwischen der christlichen Religion, und der Vernunft, oder der wahren Philosophie ist eine so grosse Verwandschaft, daß man nicht nur den Grund aller christlichen Lehren aus den Säzzen der Philosophie angeben, sondern auch die Art und Weise derselben bestimmen kann.** Wiewol

ol nun dieser Irrthum nicht gering ist, so könnte man
n doch für einen kleinen Flekken dieses heiligen und vor-
eflichen Mannes halten, wenn ers blos bey seiner Spe-
lation gelassen hätte. Allein er wollte, daß die Ausle-
r der christlichen Religionswahrheiten, seine Lehrsäzze in
usübung bringen sollten. Er schreibt ihnen folgendes
eseż vor: Es trägt ungemein viel zur Würde und
um Nuzzen der christlichen Religion bey, wenn
lle ihre Lehren aus den Säzzen der Philosophie
ergeleitet und bey den ersten Quellen aller Wahr-
eit untersuchet werden: daher muß ein christli-
her Gottesgelehrter seine Einsichten und seinen
leiß üben, daß er die Uebereinstimmung der Ver-
unft und der Religion erweise und zeige, daß in
en göttlichen Büchern nichts enthalten sey, als
as in der Vernunft gegründet ist. Er selbst be-
olgt zwar diese Vorschrift nicht ohne Mässigung und
lugheit: allein so wol durch diese Vorschrift selbst, als auch
urch sein Beyspiel bahnte er andern, die dreister waren,
icht nur den Weg, sondern machte ihnen auch Lust, der
öttlich geoffenbarten Wahrheit Gewalt anzuthun, und
uf eine oft wunderbare Weise die faßlichsten Aussprüche
er göttlichen Bücher zu verdrehen, damit sie mit der Phi-
osophie, sie mochte nun eine wahre, oder eine falsche seyn,
bereinstimmig scheinen möchte. Wenn er es darauf an-
rägt, daß man die heilige Schrift zu Hülfe nehmen müs-
e, so scheint das zwar diese Schuld zu verringern: allein
n der That wird sie dadurch vergrössert. Denn da er an-
immt, daß die philosophischen Gründe aller christlichen
Religionswahrheiten in die Geschichte und Aussprüche der
eiligen Schrift eingeschlossen sind, und aus denselben durch
Kunst und Wiz herausgesuchet werden müssen, so ladet er
eichtsinnige, und im Wiz ausschweifende Leute gleichsam
in, das Licht der göttlichen Bücher, und deren einfältige
Weisheit durch ihre Ungereimtheiten und frostige Allego-
ien zu verdunkeln. Unter allen seinen Fehlern ist der

Hauptfehler der, daß er nicht daran zweifelt, daß nichts gewisser und gegründeter sey, als was die von dem Ammonius erlernte Weltweisheit von Gott, der Welt, den Seelen, den Dämonen, und andern Dingen lehret, und daher die Lehre Christi nach ihrer Richtschnur einrichtet und gewisser massen umbildet. Dies thut er zwar gemeiniglich bescheiden und wankelmüthig, zuweilen aber doch dreist genug, und fast in einem entscheidenden Ton.

Die ganze Gestalt der philosophischen Religion, die Origenes sich in seinem Gemüth entworfen hatte, möchte wol niemand schildern können: denn er ist sich selbst nicht immer gleich, veränderlich, unbeständig, und, was er an einem Orte vestsezzet, stoßt er an dem andern wieder um. Doch wird man einen guten Theil davon verstehen, wenn man das, was wir oben von seiner Philosophie angeführet, erwägen, und insonderheit dasjenige, was er von dem Ursprung aller Dinge, von Gott, von der Freyheit der Seelen und von ihrer Versündigung in den obern Gegenden, vor ihrer Verbindung mit Körpern muthmasset, und was damit verwandt ist, betrachten wird: denn ob er gleich in vielen Stükken zweifelhaft ist, so hält er doch dies für unstreitig und braucht es daher beständig, um die Lehren der christlichen Religion zu erklären. Wir wollen nur mit einer Probe, die selbst aus dem Innersten der Religion hergenommen, diejenigen vergnügen, welche begierig seyn möchten, hievon etwas zu wissen. Was zuvörderst die göttlichen Bücher der Christen von dem Vater, Sohn und heiligen Geist lehren, das konnte er ohne viele Mühe mit den Lehrsäzzen seiner Philosophie reimen. Denn, indem er dafür hielt, daß alles aus dem göttlichen Wesen von Ewigkeit hergeflossen, so gab er dem Sohn und dem heiligen Geist unter diesen ewigen Ausflüssen des göttlichen Wesens die vornehmste Stelle. Ihren Ursprung vom Vater pflegt er allezeit und beständig mit dem Ausgange der Stralen von der Sonne zu vergleichen. Ob nun gleich

diese

diese Sonnenstralen mit der Sonne, woraus sie entstehen, einerley Natur haben, so sind sie doch nur geringe Theilchen ihres Lichtes und ihrer Wärme, die aus der unermeslichen Fülle derselben fortgestossen, und nicht anders mit ihrer Quelle verbunden sind, als kleine Bäche mit einem grossen Meer, aus welchem sie geflossen sind. Der Vater ist daher seiner Meinung nach die vornehmste Ursach aller Dinge, der Sohn aber die zweyte, und gleichsam das Werkzeug, wodurch der Vater bey der Schöpfung dieser Welt seine Güte ausser sich sehr weit ausgebreitet hat, so wie eine Wolke, die durch die Sonnenstrahlen befruchtet ist, dieselben auf der Erde ausbreitet und vertheilet. In der weitern Ausführung und Entwikkelung dieser Lehre ist **Origenes** so wankelmüthig, daß er zuweilen den Schlüssen der Nicäniſchen Kirchenversammlung sich zu nähern, ein andermal zu der Parthey des **Sabellius** sich zu schlagen, zuweilen aber mit den Arianern es zu halten scheinet: allein ein billiger und gerechter Richter muß, wie mich dünkt, jederzeit auf den Ursprung seiner Säzze zurükſehen. Mehr Schwierigkeiten findet er, wenn er die Lehren der heiligen Schrift von der doppelten Natur in **Christo** und derselben Vereinigung nach den Säzzen der Weltweisheit einrichten will. Denn er hielt es für ganz unmöglich, daß Gott, der von aller Materie abgesondert ist, sich mit einem Körper verbinden, oder nur den Willen haben sollte, die Materie mit sich zu vereinigen. — Damit er diese Schwierigkeit heben, und alle Neigung zur Annehmung der Materie von dem göttlichen Wesen entfernen möchte, so erdichtete er, daß nicht Gott den Menschen angenommen, sondern daß der Mensch Gott mit sich verbunden habe, aber auch nicht der ganze Mensch, sondern die Seele, oder der vornehmste Theil des Menschen. Diejenige Seele, welche in dem Körper **Christi** übergieng, und denselben bewohnte, bediente sich unter allen, aus Gott geflossenen Seelen, ihres freyen Willens auf die beste und weiseste Art in den obern Gegenden, und wandte alle ihre Kräfte

nannten **Eremiten**, oder Einsiedler sind, nie bewiesen werden können. Diese Lebensart ist lange vor ihm unter den Christen, ja schon vor **Christo** in Aegypten, Syrien, Indien und Mesopotamien gebräuchlich gewesen, und ist noch unter den Mahumedanern nicht weniger, als unter den Christen, in diesen trokkenen und heissen Erdstrichen gebräuchlich. Denn der heisse Himmel, unter welchem diese Erdstriche liegen, reizet die Menschen vermöge ihrer Natur zur Ruhe, Trägheit, Einsamkeit und Traurigkeit. Daß man schon im zweyten Jahrhundert diese Lebensart in Syrien für schön und Gott gefällig gehalten, beweiset das Beyspiel des **Narcissus**, Bischofs zu **Jerusalem**.*) Aus Verdruß über das von seinen Feinden ihm angethane Unrecht und aus Neigung zur **philosophischen Lebensart**, entwich er in abgelegene Oerter. Als er hierauf nach Verlauf einer langen Zeit aus seiner Einöde nach **Jerusalem** zurük gekommen war, so wurde er allgemein bewundert und von dem Volke ungemein geehret, sowol wegen seiner Entweichung, als auch wegen seiner philosophischen Lebensart. Es wiederfuhr also schon zu derselben Zeit denenjenigen die gröste Ehre, welche ein einsames Leben an unbewohnten Oertern dem menschlichen Umgange vorzogen. Was durch die philosophische Lebensart hier verstanden werde, darf ich Kennern der alten christlichen Geschichte nicht erklären. Denn sie wissen, daß die Ascеten unter den Christen, welche durch Gebet, Betrachtung, Enthaltung von Geschäften und Schwächung des Körpers durch sparsamen Unterhalt, die Wohlfahrt ihrer Seele zu erlangen trachteten, mit den Weltweisen in Vergleichung gesezzet worden, und der Weltweisen Namen und Tracht angenommen haben. Uebrigens haben die Christen diese Meinung von dem vortheilhaften Einflusse der Einsamkeit in ein heiliges Leben, wie viele andere Dinge, von den heidnischen Völkern angenommen. Es fehlt nicht an Beweisen,

*) *Euseb.* Hist. Eccles. Lib. VII. Cap. 9. 10.

chen Geiſt, dergleichen die Seele iſt, kann auch ein Verlangen nach einer gröſſern Glükſeligkeit, und alſo auch nach einem Körper entſtehen. Wenn das wahr iſt, was Origenes ſagt, ſo iſt gewiß, daß nicht der Sohn Gottes das menſchliche Fleiſch mit ſich verbunden, ſondern daß die Seele Chriſti Fleiſch worden: und das Wort, oder der Sohn Gottes, ob er gleich im Körper wohnet, hat doch keine Gemeinſchaft mit dem Körper, als welches nach der Meinung des Origines gar nicht möglich iſt, ſondern allein mit der Seele, womit er verwandt iſt: die Seele aber, welche mit dem Worte Gottes ein Geiſt worden iſt, regieret den Leib und alle Bewegungen deſſelben ſo, daß ſie von dem rechten Wege nicht abweichen können. Ueberdem liegt der Grund der Herabkunft des Sohnes Gottes zu den Menſchen nicht in Gott und in ſeiner Gewogenheit gegen das menſchliche Geſchlecht, ſondern in der Seele Jeſu Chriſti. Denn dieſe hat erſtlich die Verbindung mit dem Sohne Gottes, oder mit dem Worte beſtändig begehret, und iſt derſelben durch den rechten Gebrauch des freyen Willens theilhaftig worden: eben dieſelbe hat hernach mit einem Körper, oder mit der Materie verbunden ſeyn wollen, welches nach der Meinung des Origenes von der göttlichen Natur nicht geſagt werden kann. Daher geht hievon nichts den Sohn Gottes an, als dieſes, daß er in Verbindung mit der Seele Chriſti ihrem Willen und ihrer Neigung ſich gemäß bezeiget hat. Von den Urſachen und von der Frucht der Zukunft des Sohnes Gottes zu den Menſchen, ſeiner Leiden und ſeines Todes, hat Origenes nirgends ſeine Meinung deutlich und vollſtändig vorgetragen: daß er aber ganz anders davon geurtheilet, als die Chriſten urtheilen, und nach Maßgebung der göttlichen Bücher urtheilen müſſen, daran laſſen uns ſeine philoſophiſchen Meinungen von der Seele und andern Dingen, nicht zweifeln. Er kann ſolches ſelbſt an verſchiedenen Orten nicht bergen, ob er es gleich ſehr zu verhüten ſcheint, daß die Leſer ſeinen Sinn völlig faſſen.

Das

Das bezeugt er zwar öfters, daß Christus durch seinen Tod die Sünden der Seelen ausgesöhnet habe, nicht die, welche sie vor der Verbindung mit den Körpern in den obern Gegenden begangen haben, sondern diejenigen, die sie nach solcher Verbindung ausgeübet haben. Es scheint also in diesem Stük zwischen seiner und der gemeinen Meinung der Christen kein Unterschied zu seyn: allein es ist doch nicht wenig Unterschied zwischen beyden anzutreffen, wenn man das genauer erwäget, was er hin und wieder in dieser Absicht sagt. Ich will dessen nicht gedenken, daß sich nach seiner Meinung das Opfer Christi auch auf die Sonne, den Mond, alle Gestirne, Dämonen und Engel erstrekket: denn, da er nach seiner Philosophie glauben muste, daß die lasterhaften Seelen nicht blos in den Körpern der Menschen, sondern auch in andern Theilen dieses Ganzen, und in den Dämonen, sie möchten entweder ganz böse, oder nur eines Theils ihrer natürlichen Schönheit beraubet seyn, ihren Siz hätten, und dafür hielt, daß Christus allen von Gott entfernten Seelen zu Hülfe gekommen sey, so konnte er gar nicht anders urtheilen. Allein, das ist viel wichtiger, daß er, wo ich mich nicht ganz irre, von der Genugthuung Christi nichts weiß, und nicht glaubt, daß Christus an unsrer Statt, für die von uns verdienten Strafen der göttlichen Gerechtigkeit ein Gnüge geleistet. Und darüber wird man sich nicht wundern, wenn man erwäget, daß er die Gemeinschaft des Sohnes Gottes mit dem Leibe Christi läugne, und die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, welche wir die persönliche Vereinigung nennen, blos in die Verbindung der Seele mit dem Worte, oder dem Sohne Gottes sezze, wie wir kurz vorher gesehen haben. Hieraus folgt unstreitig, daß die Marter und der Tod des Leibes Christi, blos von Christo als Menschen, nicht aber zugleich von dem mit der menschlichen Natur verbundenen Gott zu verstehen sind; daß das von Christo vergossene Blut blos eines Menschen, nicht aber Gottes Blut sey,

oder,

oder, welches einerley ist, daß Christus nicht, in so fern er Gott und Mensch ist, sondern nur in so fern er Mensch ist, die Sünden des menschlichen Geschlechts versöhnet habe. Nimmt man aber dieses an, so fällt alles über den Haufen, was wir von der an unserer Statt geschehenen Genugthuung Christi lehren. Wenn nun aber jemand fräget: auf was für eine Art denn Christus nach des Origenes Meinung durch seinen Tod die Sünden des menschlichen Geschlechts getilget habe? so will ich erstlich antworten, daß er sich hierüber nirgends deutlich erkläre: ich will aber doch auch *hinzu* fügen, daß er dem Anschein nach die Meinung geheget, daß *selbst* die Vergiessung des Blutes Christi hinreichend gewesen sey, die Menschen von Sünden zu reinigen, und die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen. In einer seiner Homilien *) redet er weitläuftig hievon, und man kann aus dieser Stelle seinen Sinn deutlicher abnehmen, als aus andern. Zuerst sagt er, daß eine jede Sünde eine Versöhnung erfordere, die Versöhnung aber nicht anders, als durch ein Opfer geschehe, das ist, durch das Blut eines Gott dargebrachten Opfers, und daß es daher nothwendig gewesen sey, ein Opfer für die Sünden der Menschen zu veranstalten. Dies scheinet richtig genug gesagt zu seyn: was er aber damit verbindet, und daraus herleitet, das zeigt offenbar, daß die Meinung dieser Worte sehr von der gemeinen Meinung der Christen abgehe. Denn er lehret, daß jedes Blut eines gerechten Menschen einen Theil des menschlichen Geschlechts versöhnen könne, vorzüglich aber alsdenn, wenn der, welcher stirbt und Blut vergiesset, Gott zugleich bittet, daß er denenjenigen verzeihe, für welche er stirbt: daß aber zwischen dem Opfer Christi, und den Opfern, welche heilige und gerechte Menschen, z. E. Paulus, Abel und andere, durch ihren Tod dem höchsten Wesen darbringen, ein zwiefacher Unterschied

*) Homil. 14. in Numeros.

terschied sey: erstlich: daß Christi Opfer allgemein sey, und das ganze menschliche Geschlecht angehe, anderer Gerechten Opfer hingegen nur einem Theil des menschlichen Geschlechts bey Gott Nuzen verschaffe: zweytens: daß das Blut der Gerechten die gröste Kraft durch ihr Gebet erhalte, Christus hingegen als Gott ohne Gebet, blos durch seine Macht um seines Blutes willen, die Sünden erlassen könne. — Was wir heilig glauben, daß nemlich der Sohn Gottes an unsrer Statt dem Gesez Gottes ein Gnüge geleistet, und durch seinen vollkommensten Gehorsam uns das Recht zum ewigen Leben verdienet habe, das ist ganz von der philosophischen Religion des Origenes entfernt. Denn nach seiner Meinung haben die Seelen aller Menschen einen freyen Willen, oder ein natürliches Vermögen, den göttlichen Befehlen zu gehorchen. Wenn dies Vermögen durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit lebendig gemacht und durch die Kraft des heiligen Geistes unterstüzzet wird, so kann es alle Bewegungen und Handlungen des Menschen so regieren, daß sie im Ganzen mit dem göttlichen Willen übereinstimmen. Und Gott kann auch nur, wie er an mehrern Orten deutlich zeiget, die Belohnungen des Gesezzes und die verlorne ewige Glükseligkeit solchen Seelen wieder zutheilen, die sich wohl verdient gemacht, das ist, solchen, welche die angeborne Freyheit wohl und weislich gebrauchet haben. Wie nemlich die Seelen nach ihrem Verdienst, aus Mißbrauch ihrer Freyheit ihre Glükseligkeit verloren haben, und in diese Körper verstossen sind: also müssen sie auch durch ihre eigene, nicht durch fremde Verdienste, zu Gott zurükkehren und die verlorne Glükseligkeit wieder erlangen. Ich will nicht weiter gehen. Denn dies ist hinlänglich, die Beschaffenheit der philosophischen Theologie des Origenes einzusehen, welche von der heutigen Theologie der Christen ungemein verschieden ist. Die aber den ganzen Lehrbegrif dieses so sehr berühmten Mannes durchschauen, geschikt beschreiben, und die Streitigkeiten

ten ſo vieler groſſen Männer über ſeine Meinungen weislich beurtheilen wollen, die müſſen vor allen Dingen ſeine Philoſophie, die er ſtükweiſe in ſeinen Schriften vorträgt, ſich recht wohl bekannt machen. Hat man dieſe recht einſehen lernen, ſo wird es nicht ſchwer zu begreifen ſeyn, daß diejenigen eine vergebliche Arbeit thun, die beweiſen wollen, er habe in der Religion eben ſo gedacht, wie die weiſen Chriſten heutiges Tages denken. Vortrefliche Männer ſtreiten z. E. heftig darüber, was **Origenes** von der zukünftigen **Auferſtehung** gehalten. Einige von ihnen klagen ihn an, andere vertheidigen ihn. Ich geſtehe, daß ich ſeine wahre Meinung nicht weiß: denn er iſt, wie in vielen Stükken, alſo auch in der Erklärung dieſer Lehre unbeſtändig. Wenn ich aber die chriſtliche Lehre von der **Auferſtehung** der Todten gegen ſeine philoſophiſchen Vorſchriften halte, ſo ſehe ich ſo viel leicht ein, daß er nicht eben ſo, wie wir, davon habe urtheilen können. Denn da ihm die Seele ſo viel als der ganze Menſch iſt, und er den ſichtbaren Leib, worinn die Seele wohnet, nicht für einen Theil der menſchlichen Natur, ſondern für ein Zuchthaus, oder Gefängniß hält, ſo ſieht man wol, daß das nicht ſeine Meinung hat ſeyn können, daß die Seele nach der Reinigung von ihren Fehlern und nach dem Verlauf ihrer im Elend zugebrachten Zeit mit ihrem Leibe wieder werde verbunden werden. Es iſt überdies noch etwas, welches diejenigen aus der Acht laſſen, die über den **Origenes** ſtreiten, ob es gleich viel dazu beyträgt, ihren Streit beyzulegen. So wie **Origenes** eine doppelte Religion hat, eine gemeine und eine philoſophiſche: ſo behandelt er auf eine doppelte Art die Religion, bald auf eine gemeine, bald auf eine philoſophiſche Weiſe. Die dies nicht bemerken, meinen oft, er ſtimme mit ſich ſelbſt nicht überein, da doch nichts weniger, als dieſes iſt. Und daher entſtehet jener ewige Krieg über ſeine Theologie. Die ſeine Parthey nehmen und ſeinen guten Namen vertheidigen, berufen ſich auf diejenigen Stellen, worinn er die Religion ſo erklärt, wie er ſie dem

gemei-

gemeinen Manne will vorgetragen wissen. Denn, da er in diesen Stellen so von göttlichen Wahrheiten redet, wie die heiligen Bücher, und mit ihnen die christlichen Lehrer, welche das Volk unterweisen, zu reden pflegen, so meinen sie, daß er hier dasjenige verbessert habe, was er in andern Stellen kühner und spizfindiger vorgetragen hatte. Hierin irren sie nicht wenig, indem sie seinen äussern, nach dem Begrif des gemeinen Mannes eingerichteten Lehrbegrif mit dem innern, den er nur Leuten, die ein feines Gehör und einen feinen Geschmak hatten, anvertrauet wissen wollte, mit einander vermengen. Die ihn gewisser Irthümer beschuldigen, die bedienen sich dererjenigen Stellen, worinn er die Gründe der christlichen Lehren aus der Philosophie angiebt und ihre Beschaffenheit bestimmt. Wiewol sie nun solches mit Recht thun, so begehen sie doch einen gedoppelten Fehler. Denn einmal schliessen sie aus diesen Stellen, daß **Origenes** die Christen von der alten und einfältigen Religion der ersten Zeiten abgeführet und zu leeren Spizfindigkeiten verleitet habe: allein dies ist nur zum Theil wahr. Denn er wollte nicht die alte und einfältige Religion der ersten Zeit aufgehoben wissen, sondern empfohl und schärfte sie selbst ein: allein er verlangte auch, daß die Vorsteher und Lehrer der Christenheit ihre Einsichten erhöhen, und jener einfältigen Religion, nach Maßgebung der Umstände, vermittelst der Vernunft einen Schwung geben sollten. Hiernächst stehen sie in den Gedanken, man könne aus den gedachten Stellen des **Origenes** seinen wahren Sinn und Meinung von göttlichen Wahrheiten abnehmen. Das ist zwar zuweilen möglich, aber nicht immer. Denn oft trägt er mehr Muthmassungen, als unzweifelhafte Lehren vor und giebt an verschiedenen Orten mehrere Erklärungen einer und eben derselben Sache. Das sieht man deutlich genug, daß er von vielen Dingen anders gedacht habe, als die übrigen Christen dachten, auch nach den Vorschriften seiner Philosophie anders habe denken müssen: wie er aber dachte, das läßt sich nicht allemal

allemal eben ſo deutlich einſehen, und nicht ſelten geſchicht es, daß er ſelbſt nicht weiß, wie er ſich die Sachen vorſtellen ſoll. p) Man muß, wie wir ſchon vorhin bemerket haben, geſtehen, daß er ſelbſt gemeiniglich bey der Erklärung der Religionswahrheiten furchtſam, klug und beſcheiden genug verfuhr, und oft bekannte, daß er nicht ſowol beſtimmte und unſtreitige Wahrheiten, als furchtſam gewagte Muthmaſſungen vortrage: allein ſeine Schüler, die er in groſſer Anzahl hatte, betraten den von ihrem Lehrer gezeigten Weg mit allzu groſſer Dreiſtigkeit. Mit Ueberſchreitung der von ihm geſezten Gränzen nahmen ſie ſich allzu viel Freyheit, bey Erklärung der göttlichen Wahrheiten nach den Vorſchriften der Weltweisheit. Sie drungen nicht ſelten dasjenige, was er blos für wahrſcheinlich ausgegeben, und der reifern Erwägung weiſer Männer anheim geſtellet hatte, andern als gewiſſe Wahrheiten auf. Durch ſie iſt diejenige Art der Theologie entſtanden, die wir die philoſophiſche, oder ſcholaſtiſche nennen: und dieſe hat hernach nach der Vorſtellungsart und Gelehrſamkeit ihrer Liebhaber verſchiedene Geſtalten bekommen.

§. 20.

Aus eben dieſen Quellen, worüber man ſich mit Recht wundert, floß und entſtand faſt zu gleicher Zeit eine andere Art der Theologie, welche wir die myſtiſche nennen, und deren Einrichtung zur Niederreiſſung der erſten dienen konnte. Ihre Urheber ſind unbekannt: allein die Urſachen und Gründe derſelben ſind offenbar. Ihre Urheber nahe

p) Ich habe dieſe etwas weitläuftige Beleuchtung der Philoſophie und Theologie des Origenes mit Fleiß nicht ſehr abkürzen wollen, weil eine genauere Kentniß derſelben, in mehr, als einer Abſicht, nöthig und vortheilhaft iſt, und zur richtigen Beurtheilung dieſes ſo berühmten Mannes ungemein viel beyträgt.

nahmen jenen bekannten Saz der Platoniker, den auch Origenes und seine Anhänger billigten, an, daß das göttliche Wesen sich in alle Seelen der Menschen ergossen habe, oder, daß ich eben dieses mit andern Worten deutlich mache, daß die Vernunft, welche unsre Seelen besizzen, aus Gott selbst in unsere Körper gesenkt sey, und die ersten Gründe aller göttlichen und menschlichen Wahrheit in sich fasse. Sie läugneten aber, daß die Menschen durch ihre Arbeit und Fleiß dies göttliche Feuer anfahen könnten, und mißbilligten daher die Bemühungen dererjenigen, welche die verborgen liegende Begriffe der Wahrheit durch Erklären, Eintheilen und Nachgrübeln heraus zu bringen versuchten. Im Gegentheil nahmen sie an, daß das Stillschweigen, die Ruhe, die Enthaltung von Geschäften, die Bemühung, den Körper zu schwächen und zu erschöpfen, und die Einsamkeit dies innere Wort (den innern göttlichen Lehrer) reize, seine verborgene Kraft zu äussern, und den Menschen von göttlichen Wahrheiten zu unterrichten. Denn sie behaupteten, daß diejenigen, welche sich um menschliche Dinge nicht bekümmerten, und ihre Augen und Sinne von der Materie abzögen, um nicht von ihr angestekt zu werden, sich mit ihrer Seele wieder zu Gott aufschwängen, und in der Vereinigung mit Gott nicht nur einer besondern Süssigkeit genössen, sondern auch die Wahrheit unverstellt und vollkommen einsähen, welche die übrigen nur verstümmelt und verfälscht erblikten. Origenes bestärkte diese traurige und lichtscheue Art von Menschen, durch seine Lehren von dem Ursprunge und von den Kräften der Seele in ihrem Vornehmen. q) So viel ist gewiß, daß, da man anfieng seine Bücher unter den Christen umher zu tragen, und seine Meinungen zu loben, anzu-

q) In wie fern er solches gethan, können die, welchen daran gelegen, aus des Verfassers Commentariis de reb. Christ. S. 659-667. umständlich ersehen. Die Uebersezzung dieser Stelle hätte uns zu viel Plaz geraubt.

anzunehmen und auszubreiten, es viel mehrere Menschen, als vorher, gegeben, welche mit Wegwerfung der Geschäfte und Sorgen dieses Lebens, um zu einer grössern Heiligkeit zu gelangen, und Gott in ihrer Seele zu sehen, aus der menschlichen Gesellschaft zu entweichen für nöthig hielten, und sicher hofften, sie würden an entfernten und einsamen Orten, wenn sie ihren Körper durch Hunger, und Ungemach schwächeten, zu der Freyheit der mit Vernunft begabten Seele und zur höchsten Ruhe gelangen. Und ich muthmasse, daß Paulus vielmehr durch diese Ursachen, als durch die Furcht vor der Decianischen Verfolgung angetrieben worden sey, sich in die wüsten Oerter von Thebais zu begeben, und ein Leben zu führen, das einem unvernünftigen Thiere anständiger ist, als einem Menschen. Dieser Paulus war zu Theben in Aegypten geboren. Er soll im drey und zwanzigsten Jahr seines Alters das Einsiedlerleben erwählet, seinen Aufenthalt oft verändert, zuletzt aber in einem Felsen mitten in einer Wüste gewohnt, und unter den Thieren bis ins vierte Jahrhundert gelebt und ein Alter von neunzig Jahren erreicht haben. Er wird von den meisten Schriftstellern der christlichen Geschichte für den Urheber und Vater des Einsiedlerlebens gehalten. Sie berufen sich dabey auf den Hieronymus, welcher das Leben dieses Mannes beschrieben hat. Allein diese Meinung gründet sich nach der eigenen Anzeige des Hieronymus blos auf das Zeugniß zweyer Schüler des heil. Antonius, die aber niemand für ganz zuverlässige Zeugen halten wird. Das kann man ihnen glauben, daß Paulus schon vor dem heil. Antonius, ihrem Lehrer, in den wüsten Oertern Aegyptens sich aufgehalten habe: allein, daß kein Christ vor dem Paulus entweder in Aegypten, oder in andern Provinzen vom menschlichen Umgange entfernt gelebt habe, um sich einen grössern Grad der Heiligkeit, als andere besitzen, zu erwerben, das wird durch das Zeugniß dieser ungelehrten und der Geschichte unkundigen Männer, dergleichen die soge-

nannten Eremiten, oder Einſiedler ſind, nie bewieſen werden können. Dieſe Lebensart iſt lange vor ihm unter den Chriſten, ja ſchon vor Chriſto in Aegypten, Syrien, Indien und Meſopotamien gebräuchlich geweſen, und iſt noch unter den Mahumedanern nicht weniger, als unter den Chriſten, in dieſen trokkenen und heiſſen Erdſtrichen gebräuchlich. Denn der heiſſe Himmel, unter welchem dieſe Erdſtriche liegen, reizet die Menſchen vermöge ihrer Natur zur Ruhe, Trägheit, Einſamkeit und Traurigkeit. Daß man ſchon im zweyten Jahrhundert dieſe Lebensart in Syrien für ſchön und Gott gefällig gehalten, beweiſet das Beyſpiel des Narciſſus, Biſchofs zu Jeruſalem.*) Aus Verdruß über das von ſeinen Feinden ihm angethane Unrecht und aus Neigung zur philoſophiſchen Lebensart, entwich er in abgelegene Oerter. Als er hierauf nach Verlauf einer langen Zeit aus ſeiner Einöde nach Jeruſalem zurük gekommen war, ſo wurde er allgemein bewundert und von dem Volke ungemein geehret, ſowol wegen ſeiner Entweichung, als auch wegen ſeiner philoſophiſchen Lebensart. Es wiederfuhr alſo ſchon zu derſelben Zeit denenjenigen die gröſte Ehre, welche ein einſames Leben an unbewohnten Oertern dem menſchlichen Umgange vorzogen. Was durch die philoſophiſche Lebensart hier verſtanden werde, darf ich Kennern der alten chriſtlichen Geſchichte nicht erklären. Denn ſie wiſſen, daß die Aſceten unter den Chriſten, welche durch Gebet, Betrachtung, Enthaltung von Geſchäften und Schwächung des Körpers durch ſparſamen Unterhalt, die Wohlfahrt ihrer Seele zu erlangen trachteten, mit den Weltweiſen in Vergleichung geſezzet worden, und der Weltweiſen Namen und Tracht angenommen haben. Uebrigens haben die Chriſten dieſe Meinung von dem vortheilhaften Einfluſſe der Einſamkeit in ein heiliges Leben, wie viele andere Dinge, von den heidniſchen Völkern angenommen. Es fehlt nicht an Beweiſen,

*) *Euſeb.* Hiſt. Eccleſ. Lib. VII. Cap. 9. 10.

weisen, daß diejenigen unter den Aegyptiern, welche die übrigen an Tugend übertroffen, und ihre Seele zur Reise nach dem Himmel zubereiten wollten, schon in den ältesten Zeiten sich an wüste Oerter begeben haben.

§. 21.

Unter denen, die sich um die heilige Schrift verdient gemacht haben, müssen wir zuerst derjenigen Erwähnung thun, welche ernstlich dafür geforget haben, daß allenthalben genaue Abschriften davon vorhanden seyn möchten, die für einen mässigen Preis zu haben wären; daß sie in andere Sprachen übersezt würde; daß verbesserte und fehlerfreye Ausgaben ans Licht treten möchten. Wir wissen aber, daß viele begüterte Christen hierauf keinen geringen Theil ihrer Güter verwendet haben. Auf die Verbesserung der Exemplare von der Uebersezzung der siebenzig Dolmetscher haben **Pierius** und **Hesychius** in Aegypten und **Lucianus** zu **Antiochien** einen lobenswürdigen Fleiß gewendet. Man darf auch den Fleiß des Märtyrers **Pamphilus** nicht verschweigen, der fast von eben der Art war. Alle aber hat **Origenes** an Fleiß und Arbeit übertroffen. Hat uns gleich die Zeit seine **Hexapla** geraubt, so bleiben sie doch ein Denkmal einer unglaublichen Bemühung, wodurch dieser ungemein grosse Mann dem Christenthum zu Hülfe zu kommen gesuchet hat. Mit einem bis zum Erstaunen grossen Fleiß sammlete und verglich er die damals vorhandenen griechischen Uebersezzungen des alten Testaments mit dem Hebräischen. Hieraus entstunden seine **Tetrapla**, und **Hexapla**. **Tetrapla** nannte man die Ausgabe des A. T. worin mit dem hebräischen Text die vier berühmten griechischen Uebersezzungen der siebenzig Dolmetscher des Aquila, des Symmachus und des Theodotion dergestalt verbunden waren, daß sie sowol unter sich, als auch mit dem Hebräischen bequem verglichen werden konnten. Die Seiten

waren in fünf Columnen, oder Spalten getheilt. Auf der ersten stand der hebräische Text, erst mit hebräischen, hernach mit griechischen Buchstaben, zum Besten derer, die zwar hebräisch verstunden, aber es nicht lesen konnten. Auf den vier übrigen Columnen standen die angezeigten Uebersezzungen mit hinzugefügten kritischen Zeichen und Anmerkungen. Da man nachher drey andere griechische Uebersezzungen zu Jericho gefunden hatte, so sezte **Origenes** auch diese in seinem Werke hinzu. Hierauf bekam dasselbe den Namen **Hexapla**, weil es sechs griechische Uebersezzungen des A. T. enthielt. Man konnte zwar sieben zählen, allein man zählte nur sechse, weil die sechste und siebente vielleicht um eines geringen Unterschieds willen für eine gehalten wurden und nur eine Columne einnahmen, nemlich die siebente, da die sechste Uebersezzung eine eigene Columne hatte, nemlich die sechste. r) Was von diesem höchst mühsamen Werk noch übrig ist, das hat **Montfaucon** gesammlet und heraus gegeben. *) Eine so grosse Arbeit übernahm **Origenes** vorzüglich darum, daß diejenige, welche die hebräische Sprache entweder gar nicht, oder nur wenig davon verstünden, den wahren Verstand der Worte der heiligen Schrift durch Vergleichung so vieler verschiedener Uebersezzungen desto glüklicher einsehen möchten. Und er selbst lehrte doch, wie wir bald hören werden, daß die Worte der heiligen Schrift an den meisten Orten gar keinen Verstand hätten, und ermahnte daher

r) Ausser diesen verfertigte er auch **Octapla**. Diese hatte acht Columnen. Auf der ersten stand der hebräische Text, mit hebräischen Buchstaben, auf der zweyten eben derselbe mit griechischen, auf der dritten die Uebersezzung des Aquila, auf der vierten des Symachus, auf der fünften der 70 Dolmetscher, auf der sechsten des Theodotion, auf der siebenten und achten, die sogenannte fünfte und sechste Uebersezzung. Es standen folglich die 70 Dolmetscher gerade mitten inne.

*) Paris. 1713. Tomi II fol.

her ſeine Anhänger, den Körper der heil. Schrift, oder den Wortverſtand zu verlaſſen, und das Mark und die Seele, das heißt, den myſtiſchen und moraliſchen Verſtand allein zu ſuchen. Er zeigte ihnen auch den Weg durch ſein Beyſpiel. So ſtreiten oft vortrefliche Männer mit ſich ſelbſt, und gehorchen zu einer Zeit der Vernunft, zu einer andern aber ihrer Meinung. Und es ſcheinen oft diejenigen, die mit niemanden übereinſtimmig ſind, auch mit ſich ſelbſt nicht übereinzuſtimmen, und das, was ſie ungemein loben, zugleich ſtillſchweigend zu mißbilligen und zu tadeln. Es iſt gewiß wenig daran gelegen, die Bedeutung der Worte zu wiſſen, die keine Bedeutung bey demjenigen haben, der ſie brauchet: und dem myſtiſchen Verſtande können auch diejenigen glüklich nachjagen, welche den Sinn vieler Redensarten und Worte in den göttlichen Büchern nicht wiſſen. Es verſchafte daher **Origenes** ſo wol ſich ſelbſt, als auch denen, die nach ſeinem Sinn die heilige Schrift erklärten, durch ſeine unermeßliche Arbeit wenig Nuzzen. Er pflegt auch nicht in ſeinen **Auslegungen** und **Homilien** ſeine **Hexapla** zu Rathe zu ziehen, als welche ihm zu ſeinem Vorhaben wenig nuzzen konnten.

§. 22.

Es iſt dieſer **Origenes** unſtreitig der vornehmſte unter den Auslegern der heiligen Bücher zu dieſer Zeit, aber auch, welches man mit Wehmuth hinzuſezzen muß, unter denen, welche allen Ungereimtheiten und Irrthümern eine ſichere Freyſtadt in denſelben eröfnet haben. Seine neue Art, die Religion durch die Philoſophie zu erklären und zu erläutern, erforderte auch eine neue Auslegung des göttlichen Buchs der Chriſten. Da er bemerkte, daß viele Stellen der heiligen Schrift den Säzzen ſeiner Philoſophie widerſprachen, ſo ſahe er, daß Kunſt und Nachdenken erfordert würde, ſolchen Widerſpruch zu heben. Da er hiernächſt, um ſeinen Meinungen einen ſichern Schuz zu

verschaffen, andere zu der Ueberzeugung bringen wollte, daß dieselben in der h. Schrift gegründet wären, so mußte er sich nach einem Wege umsehen, auf welchem jene Erdichtungen mit einigen Schein der Wahrheit aus göttlichen Aussprüchen könnten heraus gebracht werden. Da endlich dieser Mann, der einen ungemein fruchtbaren Wiz besaß, daran verzweifelte, daß alles, was uns in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist, von den Spöttereyen der Feinde des Christenthums und der Ketzer gerettet werden könnte, wenn es nach den eigentlichen Bedeutungen der Worte erkläret würde, so suchte er auf eine andere Weise der Sache zu rathen. Es ward von ihm jener alte Lehrsaz der Pharisäer und Essener unter den Juden, welchen die Christen schon längst angenommen hatten, und den er selbst von seinem Lehrer, dem Clemens, erlernet hatte, durch seinen Wiz erweitert und so ausgeschmükket, daß er ihm vollkommen behülflich war, den Verstand der heil. Bücher nach Belieben zu drehen, und, was seinen Lieblingsmeinungen entgegen war, aus denselben herauszustossen. Ja er nahm an, daß er die heilige Schrift eben so erklären müsse, wie die Platoniker die Göttergeschichte zu erklären pflegten. Er lehrte daher, daß in vielen Stellen der heiligen Schrift die Worte ohne alle Bedeutung wären. Er gestand zwar, daß in einigen die Worte mit gewissen Begriffen verbunden wären; allein er behauptete doch, daß der geheime und verborgene Verstand, welchen die Sachen selbst an die Hand gäben, dem Wortverstande weit vorzuziehen sey. Und dem geheimen Verstande forschte er, gemeiniglich mit Verachtung und Hintansezzung des Buchstabens, in seinen Auslegungen, zwar auf eine wizzige, aber verkehrte Art, nach. Diesen entfernteren Verstand aber theilte er wieder in den moralischen und mystischen, oder geistlichen. Jener legt uns die Lehrsäzze vor, die den innern Zustand der Seele und den Lebenswandel betreffen, dieser stellt uns die Beschaffenheit, die Gesezze und die Geschichte der der geistlichen, oder mystischen Welt vor.

Die

Die myſtiſche Welt war nach ſeiner Vorſtellungsart wieder gedoppelt. Die eine war die obere, oder himmliſche, die andere die untere, oder die Kirche: daher theilt er auch den myſtiſchen Verſtand wieder in den irrdiſchen, oder allegoriſchen, und in den himmliſchen, oder anagogiſchen. Es gefiel, wie gedacht, dieſe Erklärungsart den Chriſten, die ſich nach dem Beyſpiel der Juden richteten, ſchon vor dem **Origenes**: weil ſie aber dieſer durch gewiſſe Regeln beveſtigte und ihr die Geſtalt der Kunſt gab, ſo pflegt er daher gemeiniglich für den Urheber derſelben gehalten zu werden. Wir wollen aber das, was bisher in der Kürze und vielleicht nicht deutlich genug geſagt worden, noch mehr ins Licht ſezzen. Diejenigen, welche den **Origenes** beſchimpfen wollen, nennen ihn den **Vater**, oder Erfinder der **Allegorien**, das iſt, der Kunſt, die heilige Schrift mit Verlaſſung des Wortverſtandes, in Allegorien, oder verblümte und uneigentliche Vorſtellungen, zu verwandeln. Und dies zählen ſie zu ſeinen Hauptfehlern. Seine Freunde hingegen, beſonders **Huetius**, behaupten, daß dieſe Erklärungsart unter Juden und Chriſten ſchon vor ihm im Gebrauch geweſen, und halten die Nachahmung derſelben für einen geringen Fehler. Beyde gehen zu weit. Es iſt gewiß, daß die Phariſäer und Eſſener auſſer dem Wortverſtande der heiligen Schrift noch einen entfernten und verborgenen angenommen; daß beſonders der berühmte alexandriniſche Jude **Philo** ſich bemühet, die Säzze ſeiner Philoſophie aus Moſis und der göttlichen Propheten Büchern zu beweiſen; daß endlich die chriſtlichen Lehrer ſchon vor dem **Origenes** an dieſer Erklärungsart Vergnügen gefunden, und daß die Vorſteher der alexandriniſchen Schule **Pantänus** und **Clemens** in die Fußſtapfen des **Philo** getreten. **Origenes** hatte folglich ſehr viel anſehnliche Vorgänger, und war alſo nicht der erſte, der die Allegorien einführte. Allein das iſt eben ſo gewiß, daß er viel weiter gieng, als ſeine Vorgänger und die Schranken überſchritt. Er iſt ſelbſt Zeu-

ge davon. Denn er sagt uns an mehr, denn einem Orte, daß er durch seine mystische Auslegungen sich viel Verdruß zugezogen, und von sehr vielen beschuldiget worden, er sey der Würde der heiligen Schrift zu nahe getreten. Woher zog sich Origenes solchen Haß zu einer Zeit zu, in welcher die Allegorien gar nicht ungewöhnlich waren? Sonder Zweifel daher, weil er bey dieser Erklärungsart viel neues und ungewöhnliches einführte und Gesezze gab, die vorhin unbekannt waren. Woher hätte er noch nach seinem Tode Feinde und bittere Tadler seiner Allegorien an dem Eustathius, Epiphanius, Hieronymus, Augustinus und so viel andern gefunden, die doch selbst, daß ich so rede, Allegoristen waren, und sonder Zweifel einen Bestreiter des geheimen Verstandes der heiligen Schrift des grösten Irrthums beschuldigt hätten, wenn sie nicht etwas ungewöhnliches und gefährliches bey ihm angetroffen hätten? Es irren folglich diejenigen nicht ganz, die ihn den Vater der Allegorien nennen. Allein wir müssen auch zeigen, worinn er weiter, als seine Vorgänger, ja zu weit gegangen. Die Hauptsache war diese: daß er behauptete, ein grosser Theil der heiligen Bücher bestünde aus Worten, die keine Bedeutung hätten, und die durch die Worte ausgedrukte Sachen wären nur Schatten und Zeichen höherer Sachen. Seine Vorgänger liessen doch noch die Wahrheit der heiligen Geschichte und den eigentlichen Verstand der Gesezze und göttlichen Vorschriften unangetastet: er hingegen verwandelte einen nicht geringen Theil der heiligen Geschichte in eine sittliche Fabel, und eine gute Anzahl der göttlichen Gesezze in eine blosse Allegorie. Ich will nicht sagen, daß er der Urheber dieser übeln Gewohnheit sey: vielmehr glaube ich, daß schon vorher unter den Juden Leute gewesen, die eben dies gethan. Allein unter den Christen trift man nicht dergleichen vor dem Origenes an. Er fand daher grossen Widerstand. Und man besorgte nicht ohne Grund, das Ansehen und die Wahrheit der Religion möchte dadurch in grosse Gefahr

gerathen, wenn die Leute hörten, daß vieles in den göttlichen Büchern erzählet werde, so sich niemals zugetragen, und vieles anbefohlen werde, welches ganz anders, als es die natürliche Bedeutung der Worte mit sich bringt, verstanden werden müsse. Man muß sich gewißlich wundern, daß ein Mann von so grossen Einsichten nicht bemerket, daß sich selbst diejenigen Kezzer, die er durch diese Erklärungsart in die Enge treiben wollte, nemlich die Gnostiker, sehr bequem dieser seiner Meinung bedienen konnten, die ganze Geschichte des Lebens und Todes Christi, deren Wahrheit sie läugneten, über den Haufen zu werfen. Ich muthmasse aber, daß Origenes in derselben Schule, in welcher er die Weltweisheit erlernet hatte, zu solcher Kühnheit gewöhnet worden. Mit diesem ersten Fehler ist ein anderer nahe verwandt, da er nemlich den verborgenen und mystischen Verstand der heiligen Schrift mit unmässigen Lobeserhebungen belegte, den grammatischen und historischen hingegen über alle Masse verachtete. Denn diesen pflegte er mit der Erde, mit dem Körper und andern geringschäzzigen Dingen, jenen aber mit der Seele, dem Himmel, dem Golde und mit den vortreflichsten Sachen zu vergleichen. Hiedurch brachte ers dahin, daß diejenigen, welche sich mit der heiligen Schrift beschäftigten, nicht einmal an den Wortverstand dachten, und auf eine unsinnige Art zur Herausbringung eines erhabenern Verstandes eilten. Ganz anders verfuhren andere christliche Lehrer, die Vernunft besassen. Schäzten sie gleich den mystischen Verstand hoch, so legten sie doch dem grammatischen und historischen eine gleiche Würde bey, ja sie hielten ihn vor den Grund von jenem. Hieraus folgte, daß man nicht eher an den geheimen und moralischen Verstand denken müsse, als bis die Bedeutung der Worte sorgfältig und genau bestimmet worden.

Ferner war es zwar nichts neues, aber doch etwas ungewöhnliches, daß Origenes die Philosophie, die er für die wahre hielt, aus den göttlichen Büchern vermittelst

der

der Allegorien herzuleiten sich bemühete, und in den G
danken stund, daß die philosophischen Gründe der christl
chen Lehrsäzze von den heiligen Schriftstellern hin und wi
der, obgleich sehr dunkel, angegeben worden. Wir h
ben solches oben bereits angemerket. So weit wagten sic
seine Vorgänger auch nicht. Dies alles, was wir angezo
get haben, mißfiel den meisten Lehrern, und die Ausle
gungsgesezze, die er gab, konnten ihnen eben so wenig g
fallen, und musten nicht nur neu, sondern auch der Ehr
der heiligen Schrift und ihres Urhebers nachtheilig scheinen
Wenn wir nach den Ursachen fragen, wodurch sich Ori
genes bewegen lassen, die Gränzen der allegorischen
Schrifterklärung weiter auszubreiten, und ihr gewissen
massen die Gestalt einer Kunst zu geben, so muß man für
erste gestehen, daß man solches gröstentheils seinem über
aus fruchtbaren Wiz, der alten Gewohnheit der Aegyptier
der Erziehung, der Unterweisung seiner Lehrer, und den
Beyspielen, sowol der Weltweisen, die er verehrte, als auch
der Juden, und am meisten des Philo zuschreiben müsse
Hiezu kamen aber noch andere Ursachen, die zum Theil de
Person eines um den Wachsthum und Fortgang der christ
lichen Religion besorgten Lehrers nicht unanständig sind
Zuvörderst hoffete er, daß die Juden eher und glüklichen
zur Annehmung der christlichen Religion würden bewogen
werden, wenn einige Stükke des Alten Testaments mystisch
und allegorisch erkläret würden. Denn er hielt dafür, daß
den Juden einige Weissagungen des A. T. welche nach dem
natürlichen Wortverstande an Christo nicht erfüllet zu
seyn scheinen, im Wege stünden, Christum anzunehmen;
daß hingegen dieser Anstoß wegfallen würde, wenn man
sie im mystischen Verstande nähme. Hiernächst glaubte er,
daß die Gnostiker, Basilidianer, Valentinianer, und der
übrige Kezzerschwarm, ohne Allegorien anzunehmen, nicht
gänzlich würden ausgerottet, und besieget werden können.
Hätte er aber keine andern als diese Ursachen gehabt, so
würde seine Auslegungskunst nur den geringsten Theil der
heili-

heiligen Schrift betroffen, er aber ſeine Brüder nicht ſehr beleidiget haben. Denn ſchon andere vor ihm hatten in ihren Streitunterredungen mit den Juden und Gnoſtikern zu den Allegorien, als zu einem heiligen Anker ihre Zuflucht genommen. Er hatte alſo gewiß noch andere Urſachen. Sonder Zweifel war die erſte davon die Liebe zu ſeiner Philoſophie. Dieſe ließ ihn den Schluß machen: was in den heiligen Büchern den Säzzen meiner Philoſophie entgegen iſt, das muß anders, als es die Bedeutung der Worte erfordert, verſtanden, das muß in eine Allegorie verwandelt werden. Durch dieſe Regel unterſtüzt konnte er leicht dem allen ausweichen, was entweder die heilige Schrift ſeinen Meinungen, oder die Weltweiſen der heiligen Schrift entgegen ſezten. Sein Buch wider den Celſus liefert Beweiſe davon. Eine andere Urſach war die Meinung von der Uebereinſtimmung der chriſtlichen Religion und der Philoſophie. Wir haben oben geſehen, daß nach ſeinem Urtheil die Gründe aller göttlich geoffenbarten Wahrheiten aus den Säzzen der Philoſophie angegeben werden können. Mit dieſer Meinung iſt eine andere verknüpft, daß nemlich die philoſophiſchen Gründe der chriſtlichen Lehrſäzze in der heiligen Schrift zwar nicht deutlich angezeiget, aber doch auf eine dunkle Art, und gleichſam eingehüllet vorgetragen wären, daß Leute von beſondern Einſichten ſie bemerken und ins Licht ſezzen könnten. Wer dies annahm, der muſte auch hinzuſezzen, daß ſolche philoſophiſche Gründe in Figuren, Bilder und Begebenheiten in der heiligen Schrift eingehüllet wären: denn, wenn man bey der Bedeutung der Worte bleibt, ſo wird man niemals jene Uebereinſtimmung der Vernunft und Religion finden. Zu dieſen beyden Urſachen kam als die dritte der Platoniſche, ſeinem Gemüth tief eingeprägte, Lehrſaz von einer doppelten Welt, und von Einrichtung dieſer ſichtbaren von uns bewohnten Welt nach dem Muſter der himmliſchen und obern Welt. Denn dieſer nöthigte ihn, in der Geſchichte der Völker und Länder, die

in der heiligen Schrift enthalten, auſſer dem Wortverſtande, der dieſe Welt angehet, einen andern zu ſuchen, der auf die obere Welt zu ziehen. Was nun aber des **Origenes** Lehrbegrif von den Allegorien an ſich ſelbſt betrift, ſo kann man füglich zwey Stükke dazu rechnen. Das eine faſſet ſeine Meinung von dem Verſtande der heiligen Schrift in ſich: das **andere** aber enthält die nothwendigen Geſezze, oder Regeln, wie man die verſchiedenen Arten dieſes Verſtandes von einander unterſcheiden ſoll. Das erſte Stük möchte etwa folgende Sâzze in ſich faſſen. 1. Die heilige Schrift gleicht dem Menſchen. Wie derſelbe nach dem **Plato** aus dreyen Theilen, der vernünftigen Seele, der ſinnlichen Seele und dem Leibe beſtehet: alſo haben auch die göttlichen Bücher einen dreyfachen Verſtand, den Leib, das iſt, den hiſtoriſchen und grammatiſchen Verſtand, die Seele, das heißt, den moraliſchen Verſtand, und endlich den Geiſt, das iſt, den myſtiſchen, oder geiſtlichen Verſtand. 2. Wie der geringſte Theil des Menſchen das Fleiſch oder der Leib iſt: alſo iſt auch der Wortverſtand der heiligen Schrift, der dem Leibe ähnlich iſt, weit geringer, als der moraliſche und myſtiſche. Und wie der Leib auch fromme und rechtſchaffene Menſchen oft zur Sünde reizet: alſo kann auch der eigentliche Wortverſtand unvorſichtige Leſer zu Irrthümern und Fehlern hinreiſſen. 3. Doch iſt der Wortverſtand nicht ganz unnüz, ſondern kann dem gemeinen Mann und den Einfältigen zur Beförderung der Tugend und Wohlfahrt förderlich ſeyn. 4. Die aber weiter ſehen, die müſſen mit Verlaſſung des Leibes, oder des Wortverſtandes, die Seele der heiligen Schrift ſuchen, das heißt, ſie müſſen den moraliſchen Verſtand, der mit dem grammatiſchen verbunden iſt, erforſchen, und alles, was ſie leſen, zur Verbeſſerung des Gemüths und der Sitten anwenden. 5. Die aber zur Vollkommenheit, oder zur höchſten Stufe der Gottſeligkeit gelanget ſind, die müſſen ſich auch höher empor ſchwingen, und den Geiſt der göttlichen Bücher, oder den geiſtlichen

lichen und myſtiſchen Sinn derſelben nach Vermögen aufſuchen. 6. Der moraliſche Verſtand der Schrift beſtehet theils in den Lehren von denen Veränderungen, welche die Seele des Menſchen, er mag böſe, oder gut ſeyn, erfahren kann, theils in den Vorſchriften, durch welche ſowol das innere, als das äuſſere Leben eines Chriſten regieret werden muß. So viel ich weiß, erkläret Origenes nirgends, was er durch den moraliſchen Sinn der Schrift verſtehe: daß aber die eben gegebene Erklärung davon ihre Richtigkeit habe, kann man durch unzählige Beyſpiele erweiſen. 7. Der myſtiſche Verſtand iſt derjenige, der den Zuſtand, die Beſchaffenheit und die Geſchichte der geiſtlichen, oder myſtiſchen Welt darſtellet. Denn auſſer der Körperwelt, die aus der Materie zuſammengeſezzet iſt, giebt es auch eine geiſtliche und von den Sinnen entfernte Welt und dieſe iſt wieder gedoppelt, die himmliſche und die irrdiſche, die man auch die myſtiſche nennen kann. Dieſe, die irrdiſche myſtiſche Welt, iſt die Kirche Jeſu Chriſti hier auf Erden. Jene, die geiſtliche oder himmliſche Welt liegt in den obern Gegenden und kommt mit dieſer untern, oder körperlichen Welt in allen Stükken überein: denn die von uns bewohnte Welt iſt nach dem Muſter jener obern Welt gemacht. Jene unſichtbare Welt iſt in eben die Länder getheilt, wie dieſe körperliche Welt. Wie nun zu der untern und irrdiſchen Welt Paläſtina, Jeruſalem, Tyrus, Sidon, Aegypten, Perſien, Arabien gehöret: alſo hat auch die obere und himmliſche Welt Länder, die dieſen ähnlich ſind. Die Einwohner der himmliſchen Welt ſind die Seelen, oder Geiſter: die Könige und Obrigkeiten ſind die guten und böſen Engel. Was hier auf Erden geſchicht, das geſchicht auch in der obern Welt, ſo daß beyde Welten die vollkommenſte Aehnlichkeit haben. Nahm Origenes dieſes an, ſo muſte er zugleich behaupten, daß dasjenige, was die göttlichen Bücher von den Ländern, Völkern, Königen und Begebenheiten dieſer Welt erzählen, auch auf die obere

Welt

Welt zu ziehen sey, und daß daher die Geschichte dieser Welt auch die Geschichte der himmlischen Welt und ihrer Einwohner enthalte. Und das sagt er selbst ganz deutlich in seinen Schriften. 8. Da es eine gedoppelte mystische Welt giebt, eine untere, oder die Kirche, und eine obere, oder das Muster, nach welchem diese aus Materie und Körpern bestehende Welt gemacht ist: und da die göttlichen Bücher die Geschichte dieser gedoppelten mystischen Welt enthalten: so giebt es auch einen gedoppelten mystischen Verstand der Schrift, davon der eine auf die Kirche, der andere aber auf die himmlische Welt zu ziehen. Jener, welcher das Reich Christi, oder die Kirche angehet, heist der allegorische. Dieser, welcher die himmlische Welt betrift, kann der anagogische genannt werden. Es verstehet zwar Origenes nicht allemal durch den allegorischen Verstand denjenigen Sinn der heiligen Schrift, welcher die Thaten Christi und seiner Boten auf Erden, und die Begebenheiten des Reiches Christi darstellet: er nimmt dies Wort zuweilen im weitläuftigen Verstande: allein die meisten Beyspiele von dem allegorischen Verstande, die häufig in seinen Schriften vorkommen, bestätigen die von uns gegebene Beschreibung des allegorischen Verstandes. 9. Der mystische Verstand ist durch die ganze heilige Schrift ausgebreitet, und es ist kein Ausspruch darinn anzutreffen, worinn nicht etwas verborgen liegen sollte, daß entweder die Kirche Jesu Christi, oder die himmlische Welt betrift. 10. Doch ist nicht in allen Stellen der gedoppelte mystische Sinn anzutreffen: in einigen ist blos der allegorische, in andern blos der anagogische. 11. Den moralischen Verstand findet man gleichfalls in der ganzen heiligen Schrift, und es ist in ihr keine Stelle, worinn nicht etwas angezeiget seyn sollte, das die Besserung des Herzens und die gute Einrichtung des Wandels befördern kann. 12. Anders hingegen verhält sichs mit dem grammatischen und historischen Verstande. Denn es giebt viele Stükke der heiligen Schrift, deren

Worte

Worte gar keine Bedeutung haben. 13. Es ſind alſo alle Ausſprüche der heiligen Schrift von gedoppelter Art: einige haben nur einen zwiefachen Verſtand, den moraliſchen und myſtiſchen, welcher leztere entweder der allegoriſche, oder anagogiſche iſt: andere haben einen dreyfachen, den grammatiſchen, oder Wortverſtand, den moraliſchen, und den myſtiſchen Verſtand. Es giebt gar keine Stelle der heiligen Schrift, die nur einen einfachen Verſtand hätte. 14. Der Wortverſtand iſt allen aufmerkſamen Leſern klar: den moraliſchen Verſtand zu finden wird ſchon mehr Fleiß erfordert: doch iſt er nicht allzu ſehr verborgen. 15. Den myſtiſchen Verſtand hingegen können keine andere mit Gewißheit einſehen, als weiſe und von Gott gelehrte Leute. Origenes zählt nach der Gewohnheit der damaligen Zeit, das Vermögen, die heilige Schrift myſtiſch zu erklären, zu den auſſerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes, die nur wenigen Chriſten mitgetheilet werden. Da er ſich nun ſolcher Gabe nach ſeiner Beſcheidenheit nicht anmaſſet, ſo trägt er deshalb gemeiniglich ſeine myſtiſchen Auslegungen mit groſſer Furchtſamkeit und Klugheit vor, und zeigt, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht ſelten an, daß er mehr muthmaſſe, als entſcheide. 16. Wenn aber auch jemand die Gabe von Gott empfangen hat, die heilige Schrift myſtiſch zu erklären, ſo würde er doch zu verwegen ſeyn, wenn er alle Arten des geheimen Verſtandes, welche die heilige Schrift in ſich ſchlieſſet, einzuſehen glaubte. Denn ſie enthält einen unermeslichen Schaz der göttlichen Weisheit, wovon die Seelen der Menſchen, ſo lange ſie in die Körper eingeſchloſſen ſind, nur einen geringen Theil ſich verſchaffen können. Und ſelbſt die Apoſtel Jeſu Chriſti haben nicht alle Geheimniſſe der göttlichen Bücher durchſchauen und erreichen können. 17. Am allermeiſten aber muß man klug und furchtſam verfahren, wenn man denjenigen myſtiſchen Verſtand der heiligen Schrift aufzuſuchen hat, welcher die himmliſche und obere Welt angehet. Denn

dieſen anagogiſchen Verſtand hat Gott in ſeinem Worte in viele Dunkelheit eingehüllet.

Doch wir gehen nun zu den Regeln fort, die Origenes giebt, um die verſchiedenen Arten des Verſtandes von einander zu unterſcheiden. Die vornehmſte und allgemeinſte Regel iſt dieſe: Wenn die Worte der heiligen Schrift im A. und N. Teſtament einen guten, Gott anſtändigen, den Menſchen vortheilhaften, der geſunden Vernunft und der Wahrheit gemäſſen Verſtand geben, ſo muß uns das zu einem gewiſſen Zeichen dienen, daß ſie einen eigentlichen Verſtand, oder eigentliche Bedeutung haben: wenn hingegen aus dem natürlichen Wortverſtande etwas ungereimtes, falſches, der geſunden Vernunft widerſprechendes, unnüzliches, Gott unanſtändiges folgt, ſo muß man den eigentlichen Sinn der Worte verlaſſen, und zu dem moraliſchen und myſtiſchen Sinn ſeine Zuflucht nehmen. Die zweyte Regel: derjenige Theil der Geſchichte, ſowol des A. als N. Teſtaments iſt für eine wahre und nach dem Wortverſtande zu nehmende Geſchichte zu halten, welcher wahrſcheinliche, der Vernunft gemäſſe, lobenswürdige, anſtändige und nüzliche Begebenheiten erzählet: derjenige Theil hingegen, welcher Sachen und Handlungen erzählet, die entweder falſch, oder ungereimt, oder kindiſch und unnüz ſind, oder von Gott, und den heiligen Männern nicht geſagt werden können, den muß man ganz und gar nicht nach dem Wortverſtande nehmen, ſondern er muß auf ſittliche Gegenſtände und Geheimniſſe beyder Arten der geiſtlichen Welt gezogen werden. Origenes nimmt für gewiß an, daß in die Geſchichte ſowol des A. als N. Teſtaments viele falſche Dinge eingewebet worden, die entweder niemals geſchehen, oder auch gar nicht haben geſchehen können. Und er giebt zugleich einen gedoppelten Grund an, warum Gott in die wahre Geſchichte der heiligen Schrift nicht wenig Fabeln eingemiſchet wiſſen wollen. Der eine Grund iſt dieſer:

wenn

wenn die Menſchen nichts, als wahres, wahrſcheinliches, ſchönes und nüzliches in den göttlichen Büchern gefunden hätten, ſo würden ſie blos bey dem Wortverſtande ſtehen geblieben ſeyn, und die Seele und den Geiſt der heiligen Schrift, das iſt, den moraliſchen und myſtiſchen Verſtand ganz hintangeſezzet haben. Jezt, da ſie ganz unglaubliche und an ſich ungereimte Dinge vor ſich ſehen, ſo werden ſie ſelbſt durch dieſe Hinderniſſe, oder Anſtöſſe ermuntert, einen erhabenern Verſtand zu ſuchen. Gott befürchtete, meint Origenes, es möchten die Wanderer durch die Bequemlichkeit und Schönheit eines geraden und gleichen Weges verführet werden, und ihres vorgeſtekten Ziels vergeſſen: er hat ihnen daher hin und wieder gleichſam Steine, Gruben, Hügel und andere Hinderniſſe in den Weg gelegt, daß ſie möchten genöthigt werden, von dem Wege abzuweichen. Der andere Grund beſtehet darinn: Gott hat durch die heilige Geſchichte das menſchliche Geſchlecht von den nöthigen Heilswahrheiten unterrichten wollen. Zu dieſem Vorhaben war die wahre Geſchichte nicht allemal hinlänglich: er hat alſo eine erdichtete und falſche Geſchichte zuweilen unter die wahre gemenget, damit die Menſchen das, was er ſie wollte wiſſen laſſen, aus erdichteten Beyſpielen und Bildern abnehmen möchten. Durch dieſe Regel unterſtüzzet, entgehet Origenes allen Schwürigkeiten der Geſchichte glüklich. So oft er eine Begebenheit antrift, die entweder den Säzzen ſeiner Philoſophie entgegen iſt, oder den Feinden der chriſtlichen Religion Gelegenheit zur Spötterey zu geben ſcheint, ſo läugnet er die Wahrheit derſelben ganz dreiſt, und verwandelt ſie in eine ſittliche, oder myſtiſche Fabel. Wer ſeine Schriften aufmerkſam lieſet, der wird finden, daß dies die Urſachen dieſer höchſt gefährlichen Auslegungsregel der heiligen Geſchichte ſind. Die dritte Regel: Mit dem Theile der heiligen Schrift, welcher die Lehren des Glaubens und des Lebens in ſich faſſet, hat es eben die Bewandniß, wie mit der Geſchichte. Was darinn gut, der

Vernunft gemäß, nüzlich, Gott anständig ist, das ist unstreitig in dem eigentlichen Wortverstande zu nehmen: was hingegen ungereimt, unnüz, Gott unanständig ist, das muß auf die mystische Welt gezogen werden. **Die vierte Regel:** Was das Gesez Mosis namentlich anbetrift, so kommen darin allerdings viele Stükke vor, welche einen grammatischen Verstand haben, und daher für Regeln des Lebens und Wandels gehalten werden müssen: es giebt aber auch andere, wo die Worte gar nichts bedeuten, und die Sachen, wovon die Worte Zeichen sind, blos dazu dienen, sowol moralische, als mystische Begriffe den Gemüthern beyzubringen. **Die fünfte Regel:** damit aber diese Stükke des mosaischen Gesezzes, worinn die Worte etwas bedeuten, von denen nichts bedeutenden unterschieden werden, so muß man folgende Regel annehmen: was mit dem Namen des Gesezzes in den Büchern Mosis belegt wird, das hat keinen Wortverstand, und muß mystisch erkläret werden: was aber ein Befehl, Vorschrift, Zeugniß — genennet wird, das alles hat einen grammatischen Verstand, wiewol öfters auch der moralische damit verbunden ist. Durch das Gesez verstehet **Origenes** im engern Verstande das Cärimonialgesez; daher scheinet der Sinn der von ihm gegebenen Regel dieser zu seyn: das Cärimonialgesez muß mystisch erkläret werden, ohne auf den Wortverstand zu sehen: allein das Sittengesez muß erst nach dem Wortverstande genommen werden, ehe man zu einem andern schreitet. Zu dem Sittengesez aber rechnet er auch das bürgerliche Gesez der Juden. Doch beobachtet er diese Regel selbst nicht immer. **Die sechste Regel:** Wiewol das mosaische Cärimonialgesez heutiges Tages ganz mystisch ist und keinen grammatischen Verstand hat, so muß doch dies nicht so genommen werden, als wenn auch vormals dies ganze Gesez keinen eigentlichen Wortverstand gehabt hätte. Man findet freylich in diesem Gesezze manches, das niemals den Worten nach hat verstanden werden können: allein man findet auch

vieles

vieles darinn, das während der Dauer der jüdiſchen Republik nach dem natürlichen Wortverſtande hat genommen und beobachtet werden müſſen. Doch kann alles dieſes nach der Zukunft Chriſti nicht mehr buchſtäblich verſtanden werden, und man muß es heutiges Tages auf die Sitten, oder auf die zwiefache myſtiſche Welt lediglich ziehen. **Die ſiebente Regel:** In den Geſchichten und Weiſſagungen der heiligen Schrift von Völkern, Ländern, Städten, findet auſſer dem ſittlichen und geiſtlichen, auch der anagogiſche Verſtand ſtatt: doch muß er ſehr behutſam aufgeſuchet werden, indem er ſehr verborgen iſt. Dies ſey genug von der Art und Weiſe, wie **Origenes** die heilige Schrift erkläret. *) Unzählige Ausleger ſowol in dieſem, als in den folgenden Jahrhunderten ſind in ſeine Fußſtapfen getreten, wiewol auf verſchiedene Art. Und dieſe haben von einigen wenigen, die richtiger verfuhren, nicht gebeſſert werden können. Was man noch von des **Hippolytus** Auslegungen übrig hat, das beweiſet, daß dieſer heilige Mann ein vollkommner Anhänger des **Origenes** geweſen. Des **Victorinus** Erklärungen einiger Bücher des A. und N. Teſtaments, die nicht mehr vorhanden, waren nach meiner Meinung nicht beſſer. Allein des **Gregorius Thaumaturgus Umſchreibung des Predigers Salomons**, die wir noch haben, kann man dieſen Fehler nicht vorwerfen, obgleich ihr Verfaſſer blos ein Liebhaber vom **Origenes** war. **Das erſte Buch Moſis und das hohe Lied Salomons hat Methodius** erklä-

*) In des Verfaſſers Commentar. S. 630–657. iſt alles mit Beyſpielen aus den Schriften des Origenes dargethan worden, die ich aber zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nicht habe überſezzen wollen. Die Abwege dieſes Mannes ſind beklagenswürdig. Wer ſo die heilige Schrift erklärt, der kann aus ihr wegſtoſſen, und in ſie aufnehmen was er will. Und keine Thorheit kann ſo groß ſeyn, daß er ſie nicht durch die Schrift rechtfertigen könnte.

ret: allein wir haben seine Arbeit nicht mehr. Ammonius hat eine Harmonie der Evangelien verfertiget.

§. 23.

Was die dogmatische Theologie betrift, so hat Origenes einen grossen Theil der heiligen Lehren in seinen Stromaten, die wir nicht mehr haben, und in seinen vier Büchern von den ersten Gründen, die noch in der lateinischen Uebersezzung des Ruffinus vorhanden sind, erläutert, oder, daß ich der Wahrheit gemässer rede, durch sein Philosophiren verunstaltet. Er bemühete sich darin, die Uebereinstimmung der Philosophie, und der christlichen Religion zu beweisen, und mit den Lehren der Vernunft dasjenige zu vereinigen, was in den christlichen Lehrsäzzen wunderbar, oder unglaublich zu seyn scheinet. Und seine Bücher von den ersten Gründen sind gleichsam der erste kurze Abriß der scholastischen, oder besser, der philosophischen Theologie. Einen ähnlichen Versuch hat Theognostus, ein Lehrer zu Alexandrien, in seinen sieben Büchern der Hypotypoſen gemacht, die man heutiges Tages nur aus dem Photius kennet. Dieser nennet sie ein Werk eines Mannes, der von den Meinungen des Origenes angesteckt gewesen. Einen kurzen Inbegrif der christlichen Religion hat uns Gregorius der Wunderthäter in seiner Auslegung des Glaubens geliefert. Viele haben einige besondere Hauptstükke der christlichen Religion erkläret, damit sie den Feinden und Verfälschern derselben begegnen möchten. Hippolytus hat von Gott, von der Auferstehung, vom Antichrist, und vom Ende der Welt, Methodius vom freyen Willen und Lucianus vom Glauben kleine Schriften ausgefertiget. Wie sie beschaffen gewesen, ist ungewiß, indem die Zeit uns der meisten beraubet hat.

Unter

Unter denen, welche die Sittenlehre durch Schriften erläutert haben, nimmt, wenn man den oben erwähnten **Tertullian** ausnimmt, der vortrefliche **Cyprian** beynahe den ersten Plaz ein. Man hat noch von ihm verschiedene kleine Schriften, **vom Nuzzen der Geduld, von der Sterblichkeit, von guten Werken und Allmosen,** und eine **Ermahnung zum Marterthum.** Man lieset darin viele vortrefliche Sachen, allein man vermisset dabey Ordnung und gründliche Beweise. **Origenes** hat in diesem Stük sowol einige andere Sachen, als auch seine **Ermahnung zum Marterthum** bekannt gemacht. Hierüber haben zwar zu der Zeit viele, aber nicht mit gleicher Beredsamkeit und Einsicht geschrieben. **Methodius** hat in seiner Schrift von dem **Gastmahl der Jungfrauen** Vorschriften von der Keuschheit gegeben; allein in seinem Vortrage herrschet Verwirrung. **Dionysius von Alexandrien hat von der Busse und von den Versuchungen geschrieben.** Mehrere anzuführen ist nicht nöthig. Allein das können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, wie die Sittenlehre in diesem Jahrhundert ausgeübet worden, oder wie das Leben und der Wandel der damaligen Christen beschaffen gewesen. Man lieset hin und wieder in den Schriftstellern dieser Zeit, welche von dem Ungemach, so die Christen damals gedrükket, Grund angeben wollen, häufige Klagen über das schlechte Verhalten der Geistlichen, und wer kann glauben, daß diese Klagen ungegründet seyn sollen? **Cyprian** klagt darüber in vielen seiner Briefe. **Eusebius** entwirft folgende traurige Schilderung von dem damaligen Zustande des Christenthums *): „Da wir aus allzugrosser Freyheit in „Nachlässigkeit und Trägheit verfallen waren; da einer den „andern zu beneiden und zu beschimpfen angefangen hat„te: da wir unter einander gleichsam bürgerliche Kriege „führten, und statt der Waffen Worte brauchten, um ein-

*) Hist. Eccles. Lib. VIII. Cap. 1.

„ander zu verwunden: da Bischöfe wider Bischöfe,
„ker wider Völker Aufruhr erregten: da endlich Be
„und Heucheley den höchsten Grad der Bosheit er
„hatte, so fieng, da die kirchlichen Zusammenkünfte no
„halten wurden, die göttliche Rache an, uns allmähli
„strafen, und verfolgte zuerst unsre Brüder, die im
„datenstande leben. Als wir aber gar kein Gefühl ha
„und gar nicht daran gedachten, Gott zu versöhnen,
„mehr gleich einigen gottlosen Menschen dafür hielten,
„Gott um die menschlichen Dinge sich nicht bekün
„und unsere Vergehungen nicht achte, und daher
„auf Laster täglich häuften: da unsre Geistlichen mi
„rükseззung der Vorschriften der Religion, durch Z
„reyen gegen einander erhizt waren, und Haß, Feind
„und Rangstreitigkeiten unter ihnen — zunahme
„auch einer Art von Oberherrschaft sich eifrigst anma
„so hat endlich der HErr nach dem Ausspruch des
„mias die Tochter Zion in seinem Zorn verfinstert un
„Herrlichkeit Israels vom Himmel auf die Erde ge
„fen„ — Wem ist unbekannt, daß die Christen
Theil in den Verfolgungen Christum verläugneten,
nicht ihre Güter, ihre Ehrenstellen, oder das Leben
zu verlieren? Wir haben davon oben Beweise ge
Diejenigen aber, welche die Beschuldigungen der da
gen Christen, die oft den Declamationen der Redner
chen, heutiges Tages lesen, pflegen daraus den Schl
machen, daß die alte Gottseligkeit zu diesen Zeiten be
erloschen gewesen. Allein diese irren sich. Man sieh
lenthalben so wol unter den Bischöfen, als unter den
testen und Diakonen grosse Beyspiele des alten Glau
und heiligen Wandels, die in der That geschikt genug
die Gemüther zu rühren und die Kraft der Religion z
weisen. Es waren also Gute und Böse vermischt.
fällt nicht schwer, aus eben den Schriftstellern, w
die damaligen Fehler erzählen, viele Zeugnisse zu sam

er der Gemeinen empfohlen wird. Durch solche Lobes-
rhebungen lassen sich andre bewegen, alle Glieder des geist-
ichen Standes, etliche wenige etwa ausgenommen, für
anz fehlerfrey zu erklären. Ich halte dafür, daß aus
olchen allgemeinen Beschuldigungen sowol, als Empfeh-
ungen, welche die Leidenschaften gemeiniglich einzugeben
nd zu vergrössern pflegen, wenig oder nichts gewisses ge-
chlossen werden könne. Und ich halte das Urtheil des Ori-
enes der Wahrheit gemäß, der in seinem Buch wider
en Celsus *) zugiebt, daß es unter den Vorstehern und
ehrern der Christen solche giebet, die ihrem Amte kein
Gnüge leisten; aber auch das für ausgemacht hält, daß,
enn man die christlichen Vorsteher mit den Obrigkeiten
nd Richtern der Heiden in Vergleichung sezzet, die erstern
urch ihre Redlichkeit, Tugend und Gerechtigkeit die lez-
ern weit hinter sich zurük lassen. „Wer sich die Mühe
„nehmen will, sagt Origenes, die Vorsteher der Gemei-
„nen Gottes gegen die Häupter der Bürger in den Städ-
„ten zu halten: der wird finden, daß es unter den Aelte-
„sten unserer Gemeinen Leute giebt, die würdig wären, ei-
„ne ganze Stadt Gottes, wenn sie irgendwo in der Welt
„anzutreffen wäre, zu regieren; und daß hergegen der
„Wandel derer, die in den bürgerlichen Gesellschaften die
„ersten Stellen bekleiden, lange nicht so beschaffen sey,
„daß man sie des Vorzugs würdig achten könne, den ih-
„nen ihre Aemter zu geben scheinen. Man nehme aus
„einer jeden Stadt die vornehmste obrigkeitliche Person und
„den Bischof, und stelle diese beyden einander entgegen:
„man wird allezeit sehen, daß auch diejenigen unter den
„Bischöfen, die weit von der Vollkommenheit entfernet
„sind, und in Ansehen derjenigen, die ihre Pflicht genau
„beobachten, träge und nachläßig heissen können, dennoch
„auf der Bahn der Tugend viel weiter fortgerükt sind,
„als die, welche in den Rathsversammlungen der Städte

*) B. III. S. 298. der Mosheimischen Uebersezzung.

„ſizzen, oder wol gar die höchſte Stelle in dem gemeinen
„ſen vertreten.„ So, dünkt mich, verhielt ſich die C
überhaupt. Es war an vielen Biſchöfen und Lehrer
Chriſten vieles zu tadeln und auszuſezzen, wenn ſie
ge nach der Richtſchnur des göttlichen Geſezzes beurt
wurden: allein ſie ſchienen alle vortrefliche Männer
Muſter der Tugend zu ſeyn, wenn ſie mit den heidni
Obrigkeiten der Städte und Völker verglichen wurden,
welchen die Ehrlichen und Gerechten ungemein ſelten w
Eben dieſes möchte ich auch von den übrigen Chriſte
gen.*) Waren auch viele Schwache und Unvollkom
unter ihnen, ſo waren ſie doch weit beſſer, als die von C
entfernten Menſchen. Sehr viele aber beſtrebten
aufs äuſſerſte der heiligen Religion gemäß zu leben,
ſie ſich bekannten. Und ihre Redlichkeit und Treue
te ſie fähig, dieſe wohlthätige Religion in ihrer g
Kraft zu erfahren, und die Vortheile, die ſie ihren
ehrern gewähret, in ihrer ganzen Süſſigkeit zu ſchme
Sie bekannten die Lehre des Erlöſers mit dem Mund
mit dem Wandel. Wahrheit und Tugend wa
Schmuk. Cyprian ſagt in ſeiner Schrift vom Nu
der Geduld: „Wir ſind nicht Philoſophen den
„ten, ſondern der That nach: Wir zeigen die We
„nicht durch die Kleidung, ſondern durch die Wah
„wir ſind uns mehr der Tugenden bewußt, als wir
„derſelben rühmen. — So wie die Chriſten noc
zärtlichen Namen der Brüder, und Schweſtern
ten: ſo blieb auch das heilige Band der Liebe nicht u
bar, wodurch ſie mit einander verknüpft waren.
nucius Felix ſagt: „Wir nennen uns alle Br
„als Kinder eines Vaters, als Genoſſen eines Glau
„als Miterben einer Hofnung.„ Cyprian nennt
allein die vom geiſtlichen Stande Brüder, ſondern
alle Nachfolger Chriſti. Er führet auch den Gru

*) Siehe des Verfaſſers Commentar. 598. und 599.

weil nemlich alle Christen einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, und eine Mutter, die Kirche, haben. Und er zeigt zugleich die Pflichten, die von ihnen, als Brüdern, zu beobachten sind. Das Herz der Christen war voll Glauben. Der Glaube gebahr Liebe. Die Liebe war die Mutter aller Tugenden. Alles Gute aber, so sie ausübten, schrieben sie nicht sich, sondern Gott zu. Christus war das Muster ihres Verhaltens. „Wenn wir jemanden „nachahmen wollen, sagt Origenes, so ist uns Christus „zur Nachahmung vorgestellet.„ Ihre brünstige Liebe zu Gott und ihrem Erlöser machte ihnen die Beobachtung seiner Gebote leicht. Sie machte sie stark genug, die Dinge dieser Welt, und ihr eigenes Leben zu verachten; ihr Blut zur Ehre Gottes zu vergiessen, und die heftigsten Martern standhaft zu ertragen. So zahlreich sie auch waren: so machten sie doch keine Bewegungen, brauchten gegen die Angriffe ihrer Feinde keine Gewalt, verschworen sich nie gegen ihre Landesherren, sondern waren ihren Verfolgern überlegen durch Leiden, Dulden und Tragen. Zuversicht und Vertrauen ließ sie alles von Gott erwarten, was sie beglükken konnte, und stärkte ihren Muth in den größten Unglüksfällen. Was für redende Beyspiele haben wir nicht davon an jenen Blutzeugen, die wir oben betrachtet, und bewundert haben! Nichts war diesen Verehrern Jesu Christi wichtiger, als die Sorge für die Wohlfahrt ihrer unsterblichen Seele. Ihre Lebensart war sehr mässig, ihre Keuschheit strenge, ihre Kleidung anständig, und so wenig ein Anzug der Diener der Eitelkeit, als die Tracht der Sonderlinge. Ihren Brüdern die größten Beweisthümer einer unverstellten Liebe zu geben, war ihnen ein unverlezliches Gesez; allein sie liebten auch die, so keine Christen waren; und selbst die abgesagtesten Feinde Christi und seiner Nachfolger, und beteten für sie. „Wir, die wir der Lehre Jesu folgen, sagt Origenes *) „und

*) Wider den Celsus B. V. S. 586.

„und uns dahin bestreben, daß unsere Gedanken, S
„und Werke mit seinen Geboten übereinstimmen n
„wir segnen, wenn man uns schilt; wir du
„wenn man uns verfolget; wir flehen, wenn
„uns lästert. Wir sind so wenig geneigt, dene
„schimpflichen und heslichen Worten zu begegnen, d
„ders denken und lehren, als wir: daß wir uns vie
„aufs äusserste bemühen, sie, wenn es immer mögl
„auf den rechten Weg zu bringen, und zu bewegen
„sie sich dem Schöpfer, einzig und allein ergeben, u
„Leute leben, die dermaleinst vor Gerichte sollen g
„werden„ Gegen Arme, Wittwen und Waisen
ten sich die begüterten Christen ungemein freygebig,
trugen für ihren Unterhalt und Schuz die liebenswü
Sorgfalt. Das Leben des Cyprians, welches wir ob
schrieben haben, liefert davon Beweise. (§. 18.) Un
ser ehrwürdige Kirchenlehrer schreibt in einem seiner B
„Nehmt euch sorgfältig der Wittwen und Schwache
„aller Armen, aber auch der Hülfsbedürftigen Fremd
„Gebet ihnen von meinem eigenen Vermögen, welch
„bey dem Aeltesten Rogatianus in Verwahrung g
„habe. Und weil ich besorge, es möchte dieser Ve
„schon ganz aufgezehret seyn, so habe ich ihm eine
„Summe durch den Acolythen Naricus zugeschikt,
„den Nothleidenden desto reichlicher und hurtiger Hü
„leistet werden kann„ *) Wir wollen hier nicht di
gentlich bemerkten Beyspiele von wahrhaftig rechtsc
nen Bekennern des Namens Jesu wiederholen. Au
same Leser der bisherigen Erzählungen, werden sich
ben von selbst erinnern. Nur das einige bemerke
noch, daß Origenes ganze Gemeinen, nemlich die zu

§. 24.

Von Verfechtern der chriſtlichen Religion kann man ein groſſes Heer vorführen. Mit den Gözzendienern hat Minucius Felix in ſeinem Octavius, Origenes in ſeinen Büchern wider den Celſus, Arnobius in ſeinen ſieben Büchern wider die Heiden und Cyprian in einer kleinen Schrift von der Eitelkeit der Gözzen geſtritten. Des Hippolytus Chronik wider die Heiden, und des Methodius Werk, welches er dem Porphyrius, einem Feinde der Chriſten, entgegen geſezt, iſt verloren gegangen. Man kann auch diejenigen hieher rechnen, welche entweder wider die Weltweiſen geſtritten, wie Hippolytus wider den Plato, oder vom Schikſal, vom freyen Willen und vom Urſprunge des Böſen etwas geſchrieben haben, wie Hippolytus, Methodius und andere. Wider die Juden hat Hippolytus etwas unternommen, welches die Zeit uns geraubt hat: allein Cyprians Zeugniſſe wider die Juden ſind noch vorhanden. Origenes, Victorinus und Hippolytus haben alle Secten und Kezzereyen beſtritten: allein uns iſt nichts von dieſen Arbeiten übrig geblieben. Von denjenigen, die nur gewiſſe Secten angegriffen haben, hier zu reden, dünkt uns nicht der Mühe werth zu ſeyn. Dies aber dürfen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß die mit den Feinden der Religion angeſtellten Streitunterredungen von der alten Einfalt, und von der rechten Richtſchnur, Streitigkeiten zu führen, ſehr abgewichen. Denn die chriſtlichen Lehrer, welche in den Fechterſchulen der Redner und Sophiſten zum Theil unterrichtet waren, wendeten die Künſte dieſer ihrer Lehrer ſehr unüberlegt auf die chriſtliche Lehre an, und glaubten daher, es ſey nichts daran gelegen, ob der Feind durch Liſt, oder Tapferkeit zu Boden geworfen würde. Es fand daher die Art zu ſtreiten,

und Wandel der Chriſten dieſer Zeit Herrn D. J. G. Walchs H. K. S. 1057. f.

ten, welche die Alten die ökonomische zu nennen pflegen, wobey es nicht sowol auf die Wahrheit, als auf den Sieg ankam, fast allenthalben Beyfall. Und diese Streitart ward durch die Platoniker noch mehr bekräftiget, welche denjenigen von Sünden frey sprachen, welcher im Fall der Noth der Wahrheit durch gleissende Gründe und Erdichtungen aufzuhelfen versuchte. Wem dies unbekannt ist, der wird dasjenige, was **Origenes** wider den **Celsus**, und andere wider die Götzendiener vorbringen, schlecht beurtheilen können. Die Art des **Tertullians**, nach dem Recht der Verjährung mit den Irrlehrern zu verfahren, war zu dieser Zeit vielleicht nicht ganz ungerecht. Die aber diese Art zu streiten allezeit für erlaubt halten, die haben wenig Kenntniß der Zeiten und Umstände.

§. 25.

Diese strafbare Begierde, die Widersacher nicht durch Gründe der Vernunft zu besiegen, sondern zu Boden zu werfen und zu betäuben, hat so viel Bücher hervorgebracht, welchen man den Namen grosser Männer vorgesezzet hat, die ihnen aber angedichtet sind. Denn da ein grosser Theil der Menschen sich mehr durch menschliches Ansehen, als durch Gründe und göttliche Aussprüche lenken lässet, so stunden einige in den Gedanken, sie müsten sich Schriftsteller, die einen sehr grossen Namen hätten, erdichten, um sie denen, die anders dachten, entgegen zu sezzen. Daher sind die **Canones**, die man den Aposteln zugeschrieben hat, die **Apostolischen Constitutionen**, welche **Clemens von Rom** gesammlet haben sollte, die so genannten **Recognitionen des Clemens**, wie auch die **Clementina** (Th. 1, §. 77.) und andere Bücher dieser Art entstanden, welchen allzuleichtgläubige Leute lange Zeit einen grossen Werth beylegten. Durch eben dieses Kunststük kamen auch die sogenannten **Mystiker** ihren Unternehmungen zu statten. Da sie denen nichts zu antworten wusten, welche nach dem Urheber ihrer neuen Weisheit frugen, so gaben

sie

ſie vor, ſie hätten ihre Lehre vom Dionyſius dem atheniensiſchen Areopagiten, einem den Apoſteln gleichen Manne, empfangen. Und damit ihre Lüge wahrſcheinlich werden möchte, ſo ſchrieben ſie einem ſo groſſen Manne Bücher zu, worin weder Verſtand, noch Vernunft anzutreffen war. So hielten es alſo die, welche alle andre an Gottſeligkeit übertreffen wollten, für ein gottſeliges Verfahren, die Gottſeligkeit durch Liſt und Betrug zu empfehlen.

§. 26.

Unter den Streitigkeiten, wodurch die Gemüther der Chriſten beunruhiget worden, ſind das die berühmteſten, die über das tauſendjährige Reich, über die Rezzertaufe, und über den Origenes erreget worden ſind. Daß der Heiland tauſend Jahr auf Erden mit den Heiligen nach ihrer Auferſtehung vor dem Untergange der Welt regieren werde, das hatten ſchon viele vorher geglaubt, ohne daß es ihnen zum Nachtheil gereichte. Man hatte dieſe Meinung, wie mich dünkt, gleich beym Anfange des Chriſtenthums in die Kirche eingeführet. Sie rührte ſonder Zweifel von den Juden her, welche die chriſtliche Religion angenommen hatten. Bis auf des Origenes Zeit trugen manche Lehrer kein Bedenken, ſie frey zu bekennen, und ſelbſt dem gemeinen Manne einzuflöſſen, obgleich andere dieſelbe entweder läugneten, oder in Zweifel zogen. Nicht alle aber erklärten die Lehre vom tauſendjährigen Reich auf einerley Art, verſprachen auch nicht einerley Vergnügungen in jenem zukünftigen Reiche. Einige meinten, daß das Leben der Heiligen in ſolchem Reiche von dieſem gegenwärtigen Leben nicht verſchieden ſeyn, und daß ein freyer Genuß aller ſinnlichen Vergnügungen ſtatt finden würde: andere hergegen ſchloſſen zwar nicht alle Ergözzungen der Sinne von dieſer neuen Stadt Chriſti aus, welches ſie auch aus vielen Gründen nicht thun konnten; allein ſie glaubten doch, daß ihre gröſte Glükſeligkeit in den Ergözzungen und Freuden der Seelen beſtehen

hen würde. Allein **Origenes** bestritt solche Meinung heftig, indem sie seiner Philosophie entgegen war, und gab den Aussprüchen der heiligen Schrift, auf welche sich ihre Anhänger am meisten beriefen, durch seine neue Art, die göttlichen Bücher zu erklären, einen ganz andern Sinn. Es verlohr daher dieser Irrthum bey dem meisten in diesem Jahrhundert sein voriges Ansehen. Allein **Nepos** ein gewisser Bischof in Aegypten, suchte demselben durch sein Buch **wider die Allegoristen** (mit diesem Namen wollte er die Feinde des tausendjährigen Reichs beschimpfen) wider aufzuhelfen. Da dieses Buch in der Arsinoitischen Präfectur bey Vielen Beyfall erhielt und das Reich Christi auf Erden ausser allen Streit zu sezzen schien, so entstanden in diesem Theil Aegyptens große Bewegungen, und viele Gemeinen belebte von neuem eine freudige Hofnung des tausendjährigen Reichs. **Coracio** ein gewisser, in einigem Ansehen stehender, Aeltester gab insonderheit der Schrift des **Nepos** Beyfall, und blies Lärm. Allein **Dionysius** Bischof zu **Alexandrien**, ein Schüler des **Origenes** und ein Erbe seiner Lehre und seiner Gelindigkeit, stillte diese Unruhen. Er brachte es zuerst vermittelst einer mit dem **Coracio** und seinen Schülern angestellten dreytäglichen Streitunterredung durch seine Erinnerungen, Beweise und Ermahnungen dahin, daß sie die Meinung verliessen, die sie aus dem Buche des **Nepos** geschöpfet hatten; um aber die Quelle dieses Uebels zu verstopfen, widerlegte er hernach den **Nepos** durch seine beyden Bücher **von den göttlichen Verheissungen**. In dem zweyten dieser Bücher trug er sonderlich seine Gedanken über das Ansehen der **Offenbarung des heiligen Johannes**, woraus jener vornemlich seine Meinung bestätiget hatte, mit einer überaus grossen Klugheit vor. Er behauptete, daß die **Offenbarung** nicht dem Apostel **Johannes** zuzuschreiben sey, sondern einem andern dieses Namens, der zwar ein heiliger und von Gott gelehrter Mann, aber doch kein Apostel gewesen.

§. 27.

§. 27.

Es war durch kein Gesez vestgesezzet worden, auf was Art diejenigen aufgenommen werden sollten, welche aus den Gemeinen der Kezzer zu der allgemeinen Kirche übergiengen. Es handelten daher nicht alle Gemeinen in diesem Stük übereinstimmig. Viele im Orient, in Africa und andern Ländern nahmen die Kezzer, welche von ihrem Irrwege abtraten, unter die Catechumenen auf, und weiheten sie durch die Taufe zu Christen ein, wenn sie auch schon getauft waren. Die meisten Europäer hingegen hielten dafür, daß auch die Taufe der irrenden Gemeinen Vergebung der Sünden um Christi willen gewähre und also gültig sey. Sie weiheten daher die Kezzer, welche zu ihnen übergiengen, nur durch Auflegung der Hände und durch Gebet ein. Es verstrich eine lange Zeit, ehe aus dieser Verschiedenheit Streitigkeiten entstanden. Sie lebten dennoch als Brüder. Jeder Bischof handelte ganz frey nach seinen Einsichten, weil er durch kein Gesez gebunden war. Allein in diesem Jahrhundert verwandelten die asiatischen Christen das in ein beständiges Recht, was vorhin eine blosse Gewohnheit war. Sie bestimmten auf einigen Kirchenversammlungen durch Gesezze, was vorhin eines jeden Freyheit überlassen war, und sezten vest, daß alle Kezzer, welche zur wahren Kirche übergiengen, von neuen getauft werden sollten. Als der römische Bischof Stephanus, welcher die gegenseitige Gewohnheit für besser hielt und ihren Ursprung von den Aposteln herleitete, solches erfahren hatte, schloß er jene von seiner und der römischen Kirche Gemeinschaft, nicht aber von der Gemeinschaft der ganzen Kirche aus. Das lezte konnte er nicht. Die Gewalt eines römischen Bischofs war damals so groß noch nicht. Man redet sehr unrichtig, wenn man dergleichen Ausschliessung einen Bann nennet. Jemanden in den Bann thun; und ihn von seiner Gemeinschaft ausschliessen, ist sehr von einander unterschieden. Man siehet auch aus der Folge, wie wenig Stephanus, der sich

weder von der Seite eines Menschenfreundes, noch eines klugen Mannes zeigte, durch sein Verfahren ausgerichtet. Cyprian, der von einigen africanischen Bischöfen um Rath gefraget ward, billigte nichts desto weniger auf einer zu Carthago gehaltenen Kirchenversammlung die Meinung der Morgenländer, der auch viele Africaner schon längst beygepflichtet hatten. Er zeigte solches dem Stephanus, wiewol auf eine bescheidene Art, an. Nun schüttete Stephanus seinen ganzen Zorn, jedoch abermals vergeblich, aus. Er nahm dieses Verfahren so übel auf, daß er dem Cyprian einen scharfen Verweis gab. Und als dieser ihm herzhaft geantwortet und auf einer abermaligen Kirchenversammlung zu Carthago die Taufe aller Kezzer mit allgemeinem Beyfall von neuem für unkräftig erkläret hatte, so achtete Stephanus ihn und die andern Africaner des Brudernamens unwürdig und beleidigte ihn auf eine sehr strafbare Weise. Endlich machte theils die Klugheit der Africaner, die nicht gleiches mit gleichem vergelten wollten, theils der Tod des Stephanus und die neue Verfolgung der Christen unter dem Valerian diesem Streit ein Ende, und beyde streitig gewesene Partheyen blieben bey ihrer Meinung. Was aber ihre wahre Meinungen gewesen, ist nicht ganz ausgemacht. Cyprian und sein Freund Firmilian, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, haben ihre und ihrer Brüder Meinung deutlich genug vorgetragen. Cyprian behauptete, daß alle Kezzer, die sich zur rechtgläubigen Kirche wendeten, die einzige und rechtmässige Taufe der Kirche (denn die Taufe der Kezzer hielt er für gar keine Taufe) empfangen müsten, nur diejenigen ausgenommen, die vor ihrem Uebertritt zu den Kezzern schon in der Kirche getauft wären; denn diese müsten bey ihrer Rükkehr, nachdem sie Busse gethan, blos durch die Auflegung der Hände wieder aufgenommen werden. Von der Meinung Stephans ist man nicht so zuverlässig unterrichtet. Die seine Parthey nehmen, (das thun aber fast alle Glieder der römischen Kirche, wenige

aus-

ausgenommen,) die geben vor, er habe eben ſo, wie die heutige römiſche Kirche gelehret, daß nicht die Taufe aller und jeder Kezzer, ſondern nur derer, die im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes taufften, gültig ſey. Allein andere, welchen die Ehre der alten römiſchen Biſchöfe nicht ſo ſehr am Herzen liegt, meinen, daß er die Taufe, die blos im Namen Chriſti geſchehen, ſchon für gültig erkläret habe. Mich dünkt, daß Stephanus nur allgemein ſeine Meinung vorgetragen, nicht aber dieſelbe genau beſtimmet habe. Auf beyden Seiten wurden ohnſtreitig Fehler begangen, aber auf des Stephanus Seite die größten. u)

§. 28.

Die Streitigkeiten, welche in Abſicht des Origenes entſtanden, erregte Demetrius, Biſchof zu Alexandrien. Die Freunde des Origenes ſagen, daß Demetrius durch Neid und Haß dazu gereizet worden; allein es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſich dieſes alſo verhalte. Spuren eines erbitterten, aufgebrachten, ſtolzen und ungerechten Gemüths ſiehet man wol in dem, was Demetrius wider den Origenes unternommen: aber Spuren des Neides faſt gar nicht. Würde er ihn wol, wenn er ihn wegen ſeiner Geſchiklichkeit und wegen ſeines Ruhms beneidet hätte, ſchon im achtzehnten Jahr der Schule zu Alexandrien vorgeſezzet haben? Würde er ihm bey ſeinen Reiſen in andere Länder ſolche Empfehlungsſchreiben und rühmliche Zeugniſſe mitgegeben haben, als er gethan? Würde er ihn bey ſeinem etwas langen Aufenthalte in Paläſtina zurük berufen haben? Hätte er ihn wol nach entſtandenen Streit ſein Amt länger in Alexandrien verwalten laſſen; würde er ihn nicht aus der Stadt entfernet haben, wenn er ihn mit neidiſchen Augen angeſehen hätte? Die wir beneiden,

u) S. Herrn D. C. W. F. Walchs Hiſtorie der Päbſte, S. 63. 64. und A. Bowers Hiſtorie der Päbſte, S. 106. 115.

pflegen wir gern zu entfernen. Man weiß nicht eigentlich, woher die Feindschaft entstanden. Demetrius wollte ihn nicht unter die Zahl der Aeltesten der Alexandrinischen Gemeine aufnehmen. Die Ursach davon weiß man nicht gewiß. Origenes hergegen glaubte eine höhere Ehrenstufe durch seine Verdienste und Arbeit zu verdienen. Seine Vorgänger, die der Schule zu Alexandrien vorgestanden, Pantänus und Clemens, sonder Zweifel auch die übrigen, waren Aelteste gewesen. Origenes war nicht geringer, als sie; allein um so vielmehr schäzte er sich auch gleicher Ehre würdig. Er unternahm im Jahr 228. eine Reise nach Achaja, und auf der Reise ließ er sich von den Bischöfen zu Cäsareen und Jerusalem die Würde eines Aeltesten ertheilen. Demetrius nahm solches sehr übel auf. Er behauptete, daß Origenes der Stelle eines Aeltesten unwürdig sey, weil er sich selbst entmannet hätte, und sagte: daß der Vorsteher seiner Schule nicht ohne sein Wissen, und ohne ihn um Rath zu fragen zu solcher Würde hätte erhoben werden müssen. Freylich hatten so wenig diejenigen, die ihm die Würde ertheilet, als er, der sie angenommen, den Gesezzen der Klugheit gemäß gehandelt. Indeß wurde doch solches beygelegt und Origenes kam nach Alexandrien zurük und verwaltete wieder sein Amt. Demetrius hinderte ihn nicht, sich des Namens und des Rechts eines Aeltesten zu bedienen. Denn hätte er ihm solches nicht zugestanden, so hätte er ihn auch nachher dieser Würde nicht berauben können. Nicht wenig Gelehrte halten dafür, daß er ihm sogar einen Plaz unter den Aeltesten seiner Kirche eingeräumet habe. So viel ist höchst wahrscheinlich, daß Demetrius entweder ausdrüklich, oder stillschweigend ihm verstattet, eine Stelle unter den Aeltesten einzunehmen, wenn er nur in dem Amte, welches ihm zu Alexandrien anvertrauet war, bleiben wollte. Allein nicht lange hernach entstand zwischen ihm und dem Demetrius eine neue Uneinigkeit. Aus was für einer Ursach ist ungewiß. Daß sich Origenes aus Furcht,

von

von einem Aethiopier an seinem Leibe geschändet zu werden, hätte verleiten lassen, den Göttern zu opfern, ist höchst zweifelhaft. Und wenn er es gethan hätte, so würde ihn Demetrius bald nach den Kirchengesezzen aus der Gemeine verstossen haben. Allein, ob er ihn gleich anfochte, so ließ er ihn doch sein Amt verwalten, und der Ehre eines Aeltesten geniessen. Wenn ich alles genau überlege, so scheinet mir der Streit daher entstanden zu seyn, daß Origenes in allen Stükken der Rechte eines Aeltesten sich bedienen, predigen, den Versammlungen der Aeltesten beywohnen, und eben das seyn wollte, was die übrigen Priester zu Alexandrien waren. Dies aber mißfiel dem Demetrius, der ihm wol den Namen eines Aeltesten zugestund, aber nicht wollte, daß er würklich das Amt eines Aeltesten verwalten, und predigen sollte. Vielleicht tadelte und widerlegte auch Demetrius theils seine in der Schule und sonst vorgetragene Meinungen und besondere Schrifterklärungen: Origenes hergegen vertheidigte die Geburten seines Wizzes gegen seinen Bischof. Die Uneinigkeit nahm nach und nach immer mehr zu, und wurde endlich so groß, daß er im Jahr 231. Alexandrien und sein daselbst geführtes Amt verließ und sich heimlich nach Cäsareen in Palästina begab, wo er mit grossen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, und alles das erhielt, was ihm zu Alexandrien war verweigert worden. Nachdem er sich entfernet, stellte Demetrius gerichtliche Untersuchungen gegen ihn an. Er berief eine Kirchenversammlung, wobey wahrscheinlich alle Bischöfe von Aegypten, aber nur einige Aeltesten gegenwärtig waren. Von den Bischöfen konnte Demetrius eher ein hartes Urtheil über den Origenes erwarten, weil derselbe mit ihnen in keiner Verbindung gestanden, als von den Aeltesten, die gröstentheils seine Schüler und Freunde waren, und seine Heiligkeit und Gelehrsamkeit bewunderten. Er lud also nur diejenigen Aeltesten ein, von welchen er glaubte, daß sie mehr ihm, als dem Origenes ergeben wären. Allein Demetrius

betrog sich in seiner Hofnung. Die meisten Richter fällten das Urtheil, daß Origenes zwar nicht mehr in Alexandrien sich aufhalten und sein Amt daselbst verwalten dürfe, seiner Priesterwürde aber keinesweges entsezzet werden könne. Demetrius aber erwartete ein härteres Urtheil, welches ihm solche Würde abspräche. Der Schluß der Kirchenversammlung, welcher den Origenes des Lehramts in der Kirche und Schule zu Alexandrien unwürdig erklärte, befriedigte ihn so wenig, daß er, wie man gemeiniglich annimmt, noch eine zweyte Kirchenversammlung berief. Allein hiezu lud er nur einige Bischöfe ein, und ließ die weg, die auf der ersten zu viel Gelindigkeit gegen den Origenes blikken lassen. Die Aeltesten wurden ganz ausgeschlossen, weil sie vermuthlich alle dem Origenes ergeben waren. Hier wurde nun derselbe auch seiner Presbyterswürde verlustig erkläret. Demetrius hatte sonder Zweifel neue und grössere Beschwerden gegen ihn vorgebracht. Es ist glaublich, daß er ihn wegen gewisser Irrthümer in Religionssachen angeklaget habe. Und dies war leicht möglich, da kurz vorher sein Buch von den ersten Gründen, welches viel gefährliche Meinungen enthält, ans Licht getreten war. Den Schluß der alexandrinischen Kirchenversammlung billigten die meisten Bischöfe der Christen, welche Demetrius durch Briefe gegen seinen Feind aufgebracht hatte; allein die Bischöfe der Gemeinen in Achaja, Palästina, Phönicien und Arabien mißbilligten ihn. Bey diesen durfte sich Origenes aufhalten und sowol öffentlichen, als Privatunterricht ertheilen. Und dies ist eben kein Wunder. Denn die Bischöfe in Palästina, mit welchen die Phönicischen sehr genau verbunden waren, hatten zu dem Unglück, das ihm begegnete, Veranlassung gegeben, indem sie ihn zum Presbyter gemacht hatten. Und um die Gemeinen in Arabien und Achaja hatte sich Origenes durch Beylegung ihrer Streitigkeiten und andere Dienstleistungen sehr verdient gemacht. Diese Umstände aber reden sehr laut wider diejenigen,

jenigen, welche glauben, daß ſchon im dritten Jahrhundert die ganze Kirche dem römiſchen Biſchofe Gehorſam geleiſtet habe. Hätten ſie Recht, ſo würden jene Biſchöfe, die ſich des Origenes annahmen, der Gemeinſchaft aller übrigen Gemeinen verluſtig worden ſeyn. Allein es iſt gewiß, daß es ihnen nicht zur Laſt gelegt worden, daß ſie ihr Urtheil dem alexandriniſchen Schluſſe, welchen ſelbſt der römiſche Biſchof unterſchrieb, vorzogen. Origenes nahm die freundſchaftlichen Anerbietungen ſeiner Gönner an, und brachte den übrigen Theil ſeines ſehr geſchäftigen Lebens, theils zu Cäſareen, theils an andern Orten zu, und ſtarb endlich im Jahr 253. zu Tyrus in einem hohen Alter, nachdem ſeine Kräfte durch die Martern, die er unter dem Decius ſtandhaft erduldet hatte, erſchöpft waren. Er hat aber nach ſeinem Tode zankſüchtigen Leuten noch mehr Gelegenheit, zu ſtreiten gegeben, als bey ſeinen Lebzeiten. Einige haben ihn angegriffen, andere vertheidiget. Die Geſchichte der folgenden Jahrhunderte liefert ſehr viele Beweiſe dieſes langen und traurigen Streits.

§. 29.

Es folgen nun die heiligen Gebräuche. Alle Nachrichten, die wir noch von der damaligen Zeit haben, belehren uns, daß die Cärimonien ſehr vermehret worden. Zu denen oben erzählten Urſachen muß man noch hinzufügen die Neigung zur Platoniſchen Weltweisheit, oder beſſer den gemeinen Aberglauben der Morgenländer von den Geiſtern, den ſich die Platoniker zu eigen gemacht, die chriſtlichen Lehrer aber von ihnen angenommen hatten. Denn aus dieſer Meinung von der Natur und von den Neigungen der Geiſter muß der Urſprung vieler Gebräuche hergeleitet werden. Dieſe Meinung hat die öffentlichen Beſchwörungen, das häufige Faſten und die Enthaltung vom Eheſtande auferlegt. Sie hat den Umgang mit denen widerrathen, die entweder noch nicht getauft, oder aus der Kir-

chengemeinschaft ausgeschlossen waren, weil sie der Gewalt eines gewissen bösen Geistes unterworfen zu seyn schienen. Sie hat, anderer Dinge nicht zu gedenken, die Beschwerden und Strafen vermehret, welche die, so sich vergangen hatten, erdulden musten. Was den öffentlichen Gottesdienst betrift, so wurde ausser den Sonntagen das Oster- und Pfingstfest gefeiert. Doch waren den damaligen Christen alle Tage heilig. x) Daß sie auch noch in diesem Jahrhundert vor Tage zusammen gekommen, erhellet aus deutlichen Zeugnissen der Schriftsteller dieser Zeit. Es geschahe solches um der fortdaurenden Verfolgungen willen. Das Geburtsfest Jesu Christi wurde noch nicht gefeiert; die Gedächtnißtage der Märtyrer wurden feierlich begangen. Daß die meisten Christen in den Provinzen gewisse Häuser gehabt, worinn sie des Gottesdienstes wegen zusammengekommen, wird niemand läugnen, der billig und unpartheyisch verfähret. (Es waren aber keine eigentliche Tempel, und zum Gottesdienst aufgeführte öffentliche Gebäude.) Ich will auch eben nicht sehr mit denjenigen streiten, welche dafür halten, daß diese Versammlungshäuser schon hin und wieder mit Bildern und andere Zierrathen ausge-

x) Origenes sagt im achten Buche wider den Celsus S. 833 f. „Wer seine Pflicht beobachtet, wer allezeit betet und durch sein „Gebet und Flehen Gott unblutige Opfer bringet: der bege„het allezeit ein Fest. — Vielleicht wird man uns das vor„werfen, was an unsern Sonntagen, am Vorbereitungs„tage, auf Ostern und in der Pfingstzeit bey uns vorzuge„hen pfleget. Hierauf antworten wir, daß ein vollkommner „Christ, der mit seinen Worten, Werken und Gedanken alle„zeit um und bey seinem natürlichen Herrn, Gott, dem Wor„te, ist, allezeit die Tage des HErrn begehe und täglich seinen „Sonntag halte.„ Der Vorbereitungstag war allemal der Freytag und wurde mit Fasten und heiligen Uebungen von den Christen begangen, weil Christus an demselben gestorben. Hier redet Origenes sonder Zweifel von dem grossen Vorbereitungstage, oder dem stillen Freytage.

usgeſchmükt geweſen. y) Die verſchiedene Stükke des Gottesdienſtes wollen wir hier nicht wiederholen, indem u den alten Gebräuchen wenig neues hinzugekommen. Zweyerley aber müſſen wir doch anmerken. Einmal: aß die Predigten eine andre Geſtalt erhalten haben. Denn, des Origenes nicht zu gedenken, welcher zuerſt nd vorzüglich längere Reden an das Volk hielt, und in enſelben die heilige Schrift, ſo viel wir wiſſen, erklärte, elches vor ihm niemand gethan hatte, ſo verfertigten ei- ige Biſchöfe, die in den Schulen der Redner unterwieſen aren, ihre Reden und Ermahnungen nach den Regeln der riechiſchen Beredſamkeit. Und ihr Beyſpiel fand eher Beyfall, als man hätte denken ſollen. Zweytens: daß er Gebrauch des Weyhrauchs wenigſtens in viele Gemei- en eingeführet worden. Die gröſten Gelehrten läugnen ieſes zwar: allein ſie widerſprechen dadurch den zuverläſ- gſten Zeugen. z)

y) Man hat aber mehr Urſach, das Gegentheil zu glauben. Man hatte auch keine eigentlichen Altäre, ſondern hölzerne Tiſche. Lichter brannten nur des Nachts.

z) Zu mehrerer Vollſtändigkeit merken wir noch folgendes an: Bey Vorleſung der heiligen Schrift, als dem erſten Stük des Gottesdienſtes, hatten gröſſere Gemeinen ihre eigene Leſer, welche nun eine beſondere Claſſe der Kirchenbedienten ausmachten. Ehe ſie zu leſen anfiengen, ſprachen ſie gemeiniglich: Friede ſey mit euch! Dies war die allgemeine Begrüſſungsformel bey dem Anfange aller Verrichtungen in der Kirche. Die Leſer ſtanden an einem erhabenen Orte, damit ſie von allen gehöret werden konnten. Die Predigten wurden eigentlich von den Biſchöfen, an deren Stelle aber auch von den Aelteſten und Diakonen gehalten. Zuweilen wurde ſolches auch den Layen erlaubt, nie aber den Weibern. Alle und jede Chriſten durften die Predigten anhören. Es iſt nicht gewiß, aber wahrſcheinlich, daß man ſchon zu dieſer Zeit eine Art von Kanzel, oder Catheder gehabt. Auſſer dem Gebet, (ſ. unten) war auch das Abſingen gewiſſer Lieder üblich, dergleichen ſchon damals nach dem Zeugniß des Euſebius verfertigt waren.

§. 30.

Mit dem heiligen Abendmahl wurde ein längeres Gebet und mehrere Gebräuche von denen verknüpft, welche den Gottesdienst zu besorgen hatten. Nach meiner Meinung geschahe solches aus keiner übeln Absicht. Weder die Büssenden, noch die ungetauften Catechumenen durften der Haltung desselben beywohnen, welches, wie bekannt, aus der Lehre von den Geheimnissen herrührte. Daß dabey schon güldene und silberne Gefässe gebraucht worden, berichtet unter andern **Prudentius**. Und ich finde kein Bedenken, zu glauben, daß solches bey wohlhabenden christlichen Gemeinen würklich geschehen. Die Zeit, in welcher dies heilige Mahl gehalten wurde, war nach den Umständen der Gemeinen verschieden. Einige hielten den Morgen, andere den Nachmittag, noch andere den Abend für die bequemste Zeit. Es waren auch nicht alle darin einig, wie oft dasselbe genossen werden sollte. Alle aber hielten den Genuß desselben für höchst nöthig zur Erlangung der Seligkeit: daher wollten sie auch, daß die Kinder allenthalben daran Antheil nehmen sollten. Die bekannten heiligen Gastmahle giengen an einigen Orten vor dem heiligen Abendmahl vorher, an andern folgten sie erst darauf. a)

Die

a) Die übrigen Gebräuche bey dem heiligen Abendmal sind Th. I. §. 148. beschrieben. Zuweilen nahmen die Priester und andere Christen von dem gesegneten Brod und Wein etwas mit nach Hause, vermuthlich darum, daß sie in den Zeiten, in welchen das heilige Abendmal nicht öffentlich gehalten werden konnte, solches dennoch geniessen könnten. Allein es konnte leicht daraus ein Mißbrauch entstehen. Zuweilen wurde das Brodt in den Wein eingetunket, wozu die Kranken Gelegenheit gaben. Gemeiniglich wurde es des Sonntags an den ordentlichen Versammlungsörtern gehalten, zuweilen aber auch an andern Tagen und in Privathäusern. Weil nicht jederman beym Abendmal gegenwärtig seyn durfte, so wurden die Christen von ihren Feinden, welche falsche Nachrichten davon einge-

Die Taufe wurde des Jahres zweymal öffentlich denen ertheilet, die wohl zubereitet und geprüfet waren. Es durften aber keine andere dabey gegenwärtig seyn, als die schon selbst getauft waren. Die Vergebung der Sünden hielt man für eine Frucht derselben. Und die Mittheilung der zur Führung eines heiligen Wandels erforderlichen Gaben des heiligen Geistes schrieb man der Handauflegung und dem Gebet des Bischofs zu. Von den vornehmsten Gebräuchen bey der Taufe haben wir schon oben geredet. Doch müssen wir hier noch etwas hinzufügen. Es wurden keine andere getauft, als die vorher ein Exorcist aus der Sclaverey des Satans vermittelst fürchterlicher Drohungen befreyet und Gott übergeben hatte. Denn nachdem diese Meinung bey den Christen die Oberhand erhalten hatte, daß die vernünftigen Seelen von Gott entstanden, und daher an sich betrachtet, heilig rein, und mit einem freyen Willen begabt wären, so muste die Ursach der bösen Neigungen des Menschen entweder aus dem Körper und aus der Materie hergeleitet werden, oder man muste annehmen, daß ein gewisser böser Geist die Seelen der Menschen besizze und zur Sünde reize. Das erste glaubten alle Gnostiker: die rechtgläubigen Christen konnten es keinesweges glauben, weil sie annahmen, daß die Materie nicht ewig, sondern von Gott erschaffen sey. Man muste also das andere annehmen, und vestsezzen, daß in allen verdorbenen Menschen ein gewisser böser Geist wohne, der der Urheber alles Bösen und aller Sünden sey:*) den Getauf-

eingezogen hatten, sehr verlästert. Von den Liebesmalen und Opferungen dieser Zeit findet man nicht mehr so viel Nachrichten.

*) Daß der Exorcismus erst im dritten Jahrhundert, nachdem man die platonische Philosophie in die Kirche eingeführet, zu den Taufgebräuchen hinzugefüget worden, kann ziemlich gewiß erwiesen werden. Justin der Märtyrer führet in seiner zweyten Schutzschrift und Tertullian in seinem Buche von der Soldatenkrone die Taufgebräuche des zweyten Jahrhunderts an. Keiner von beyden aber gedenket des Exorcismus.

Das

tauften wurde eine Krone aufgesezt, und ein weisses Kleid angelegt, und so giengen sie nach Hause. Jene war ein Zeichen der Ueberwindung der Welt und der Sünde, dieses hingegen ein Merkmal der erlangten Unschuld. b)

§. 31.

Das Fasten wurde zu dieser Zeit für heiliger und nothwendiger gehalten, als vorher, weil die meisten glaubten, daß die bösen Geister denen, die wenig genössen und strenge lebten, weniger nachstelleten, als denen, die ein unmässiges und köstliches Leben führten. Die Lateiner oder Abendländer legten sich am siebenden Wochentage das Fasten auf, welches ungewöhnlich war. Als ihnen die Griechen und Morgenländer darin nicht folgen wollten, so veranlaßte solches mehrere Streitigkeiten zwischen beyden. Das Gebet verrichteten die Christen ordentlicher Weise dreymal des Tages, um die dritte, sechste und neunte Stunde. Sie machten es in diesem Stük wie die Juden. Ausserdem beteten sie sehr häufig, weil sie die Anrufung Gottes für die gröste Pflicht eines rechtschaffenen Christen hielten. Wenn sie an frölichen und festlichen Tagen Gott Dankopfer zu bringen hatten, so hielten sie es für schiklich, ihr Gebet stehend zu verrich-

Das ist ein grosser Beweis, daß derselbe erst nach dieser Männer Zeiten, und also im dritten Jahrhundert, vielleicht zuerst in Aegypten, bey den Christen Beyfall gefunden.

b) Ordentlicher Weise wurden die Täuflinge unter das Wasser getaucht, in gewissen Fällen aber, besonders bey Krankheiten, mit Wasser besprenget. Der Aufschub der Taufe, welcher von den Lehrern, oder von den Täuflingen selbst veranlasset wurde, war ein schädlicher Mißbrauch. Einige Kranke verschoben die Taufe bis ans Ende ihres Lebens; damit sie die darinn erlangte Reinigung von Sünden nicht wieder verlieren möchten. Es war nicht zu loben, daß zur Taufe der Catechumenen eine gewisse Zeit bestimmet war. Denn es konnten leicht einige vor dieser Zeit sterben, oder man muste die Kranken auf eine ungewöhnliche Art auf dem Bette taufen.

verrichten, damit sie durch die äusserliche Stellung ihres Leibes die Frölichkeit und Zuversicht ihres Herzens bezeugen möchten. Wenn sie aber trauerten, fasteten, und ihre Sünden bereueten, so pflegten sie Gott auf den Knien anzurufen, um die Demuth ihres Herzens an den Tag zu legen. Ich zweifle nicht, daß sie sich schon hin und wieder gewisser Gebetsformeln sowol beym öffentlichen, als besondern Gottesdienst bedienet: ich bin aber auch gewiß, daß die meisten auf eine ungezwungene Art aus dem Herzen zu Gott gebetet haben. c) Dem **Kreuzeszeichen** schrieben sie eine grosse Kraft und Würkung wider alle Unglüksfälle, insonderheit wider die Nachstellung der bösen Geister zu: daher niemand, ohne sich mit dem Kreuz bezeichnet zu haben, eine Sache von einiger Erheblichkeit unternahm. Das übrige übergehe ich. d)

Allein von der **Kirchenzucht** dieses Jahrhunderts müssen wir noch etwas hinzufügen. Sie war strenge, aber nicht in allen christlichen Gemeinen gleich. Sie bestund vornemlich in dem **Kirchenbann**, oder Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft. In solchen Kirchenbann

c) Es richteten die damaligen Christen ihr Gebet zu allen dreyen Personen der Gottheit. Sie beteten für alle Menschen, auch für die Todten, allein nicht darum, daß ihre Seelen aus dem schmerzhaften Zustande ihrer Läuterung möchten befreyet werden; sondern deswegen, daß sie ihre Hofnung und Liebe gegen solche selig Verstorbene bezeigen, Gott für ihre Erlösung danken, und ihr Verlangen nach der Vermehrung ihrer Seligkeit an den Tag legen möchten. Das Gebet des HErrn schäzten sie sehr hoch und beteten es oft, untersagten aber den Gebrauch desselben den Catechumenen, aber aus schlechten Gründen. Daß man schon gewisse Gebetsformeln gehabt und gebraucht, kann nicht gründlich erwiesen werden.

d) S. des ältern Hrn. Doct. Walchs H. E. S. 1066. f. und des jüngern Grundsäzze der K. G. S. 132. f. D. Weismanns Memorab. eccl. S. 285. und Hrn. D. Cramers Bossuettische Geschichte, Th. II. S. 541. f.

bann verfielen theils die Kezzer, theils die groben Sünder, besonders aber die Glaubensverläugner, sie mochten Layen, oder Geistliche seyn. Es geschahe diese Ausschliessung von den Bischöffen, oder Aeltesten, jedoch mit Uebereinstimmung der ganzen Gemeine. Man nannte die Personen, gegen welche man diese Kirchenzucht gebrauchte, **Gefallene**. Insonderheit zählte man zu den Gefallenen die Glaubensverläugner, oder diejenigen, welche in der decianischen Verfolgung sich mit dem Götzendienst beflekket hatten, die nach der Verschiedenheit ihrer Verbrechen **Sacrificaten, Thuriſicaten, und Libellatiker** genannt wurden. (§. 5.) Man rechnet auch dazu die **Traditoren**, oder Bibelverräther, welche sich von den Verfolgern bewegen liessen, die heilige Schrift, wie auch die heiligen Gefässe, an die Heiden auszuliefern, um sie zu verbrennen. Doch gehören solche **Traditoren** wol eigentlich ins vierte Jahrhundert, indem sie wahrscheinlich erst zur Zeit der diocletianischen Verfolgung entstanden. Die **Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft** geschahe gleichfals mit Zustimmung der ganzen Gemeine. Alle Ausgeschlossene konnten derselben theilhaftig werden, allein sie wurde ihnen schwer gemacht, und zuweilen nicht eher zugestanden, als bis sie sich in einer augenscheinlichen Todesgefahr befanden. Es ward ihnen die **Kirchenbusse** auferlegt, und diese hatte verschiedene Stufen, und war in einigen Gemeinen strenger, in andern gelinder, in einigen von längerer, in andern von kürzerer Dauer. Die Gefallenen musten die Gemeine demüthig bitten, ihnen diese Busse zu verstatten. Die Stufen derselben waren: 1. **Das Weinen vor der Thür** (Προσκλαυσις), da sie vor der Thür der Versammlungshäuser in dem erbärmlichsten und traurigsten Aufzuge standen und die Eingehenden mit Thränen ersuchten, für sie zu Gott zu beten, ihre Umstände beklagten, und um die Wiederaufnahme in die Gemeine baten. Ihre Stellung war fähig, die Herzen zum Mit-

leiden

leiden zu bewegen. 2. Das Zuhören (Ακροασις), da ihnen erlaubt war, die Vorlesung der heiligen Schrift und die Predigten mit anzuhören. Doch musten sie vor dem Gebet weggehen. 3. Das Kniebeugen (Υποπτωσις), da sie sich unter Seufzen und Wehklagen zur Erde niederwarfen und durch Wachen und Fasten ihrem Körper wehe thaten. Diese durften beym Gottesdienste dem Gebet nicht beywohnen, welches die ganze Gemeine auch für sie insonderheit verrichtete. Es wurden ihnen die Hände von dem Bischofe aufgelegt, der auch für sie ein besonderes Gebet that. Diese Stufe der Busse war vorzüglich empfindlich und von langer Dauer. 4. Die Zugesellung, oder Hinstellung zu den Gläubigen (Συστασις), da sie die Erlaubnis hatten, mit den Gläubigen am Altar zu stehen, sich mit ihnen im gemeinschaftlichen Gebet zu verbinden, und die Opferungen mit anzusehen. Sie selbst aber durften nichts opfern, konnten auch nicht am Abendmahl Antheil nehmen. Man sezt den Ursprung dieser verschiedenen Stufen der Busse in das Ende dieses dritten Jahrhunderts. Die Dauer solcher Busse scheint von der Gemüthsbeschaffenheit der Büssenden abgehangen zu haben. Vor der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft muste das Sündenbekenntniß abgelegt werden. Dies geschahe anfänglich öffentlich vor der Gemeine; zu dieser Zeit aber wurde es in der morgenländischen Kirche insgeheim abgelegt, doch war solches von der Ohrenbeichte der Papisten sehr verschieden. In der abendländischen Kirche blieb das öffentliche Bekenntniß bis ins fünfte Jahrhundert. Wenn nun die Gefallenen dasjenige vollbrachten, was die Busse erforderte, so geschahe eine Genugthuung. Es ist nicht zu läugnen, daß die Schriftsteller dieses Jahrhunderts die Genugthuung nicht blos auf die Kirche, sondern auch auf Gott gezogen haben. Und man weiß, daß die Anhänger des römischen Stuhls damit ihren Irrthum von der Genugthuung beschönigen. Allein, ob es gleich rathsamer

ſamer geweſen wäre, wenn die Lehrer der alten Kirche ſich des Worts **Genugthuung** bey der Buſſe enthalten hätten: ſo haben ſie doch keinesweges ſolche Genugthuungen verſtanden, als die römiſche Kirche fordert. Denn, wenn ſie von den Büſſenden verlangten, Gott genug zu thun, ſo zeigten ſie damit nicht an, daß ſie Gott und der göttlichen Gerechtigkeit für ihre Sünden genug thun ſollten, um ſeine Gnade wieder zu erlangen; ſondern ſie verſtunden durch die Gott zu leiſtenden Genugthuungen eine wahre und ernſtliche Reue und Buſſe derjenigen, welche die verſcherzte Gnade Gottes wieder erlangen wollten, oder die Verpflichtung, durch äuſſere Kennzeichen die Reue des Herzens an den Tag zu legen. Und derjenige that nach ihrem Sinn der Kirche genug, der in ſeinen Bußübungen das leiſtete, was die Kirche forderte und mit Recht fordern konnte. Auf die **Genugthuung** folgte die **Losſprechung** der Büſſenden, welche durch öffentliche Auflegung der Hände geſchahe. Dieſe Losſprechung aber war von dem **Ablaß** (**Indulgenz**) der heutigen römiſchen Kirche ſehr verſchieden. Hievon wußte das Alterthum nicht. Ihm war ſelbſt das Wort **Indulgenz** unbekannt. Die Strenge ſolcher Kirchenzucht wurde aus verſchiedenen Gründen zuweilen gemildert. Die Fürbitten der Märtyrer und Bekenner trugen hiezu vieles bey. Dieſe ertheilten den Gefallenen **Friedensbriefe**, um ihnen dadurch deſto eher die Wiederaufnahme zu verſchaffen, wie ſchon oben gezeiget worden. Allein ſolche Friedensbriefe waren, wie wir zugleich bemerket haben, mancherley Mißbräuchen unterworfen. e)

§. 32.

e) Siehe den ältern Hrn. D. Walch am angeführten Ort, S. 1157. f. und den jüngern S. 141. f. Man vergleiche auch S. Basnage Annal. T. II. S. 235. f. und Hrn. D. Cramers B. Geſch. Th. 2. S. 579. f. 327. f. Die Wiederausſöhnung mit der Kirche ward der Kirchenfriede genannt. Und hieraus entſtanden die Redensarten: den Frieden geben, und den Frieden annehmen.

§. 32.

Den Beſchluß dieſes Jahrhunderts macht abermals die Geſchichte der Ketzereyen. Die meiſten von den Secten, welche in den vorhergehenden Jahrhunderten die Chriſtenheit beunruhiget, verurſachten ihr auch zu dieſer Zeit mancherley Beſchwerden. Denn die Montaniſten, Valentinianer, Marcioniten und übrigen Gnoſtiker waren durch ſo viele Streitunterredungen noch nicht gänzlich beſieget worden. Adelphius und Aquilinus, Männer, ich weiß nicht, von welcher Gattung der Gnoſtiker, ſuchten ſich zu Rom und in Italien bey den Leuten einzuſchmeicheln. Allein ihnen und ihres gleichen that ſelbſt Plotinus, das Haupt der Platoniker zu dieſer Zeit, nebſt ſeinen Schülern eben ſo tapfern und männlichen Widerſtand, als die rechtgläubigen Chriſten zu thun pflegten. Es konnten nemlich die philoſophiſchen Lehrſäzze dieſer Parthey von Gott, vom Urſprunge der Welt, von der Beſchaffenheit des Böſen und andern Dingen den Platonikern durchaus nicht gefallen. Dieſe vereinigte Macht der Chriſten und Weltweiſen war ſonder Zweifel vermögend, es dahin zu bringen, daß ſie allmählig ihre ganze Würde und Anſehen unter Leuten von Einſichten verloren.

§. 33.

Indem die Chriſten mit dieſen, die Wahrheit verkehrenden, Feinden ſtreiten, und ſich beynahe den Sieg verſprechen, ſo tritt plözlich ein neuer, ein viel hizzigerer und ſchlimmerer Feind auf den Kampfplaz. Dies war Manes, welchen ſeine Schüler auch Manichäus zu nennen pflegten, ein Perſer von Geburt, der unter den Magiern auferzogen, und ſelbſt ein Magier war, ehe er ein Chriſt wurde. Er war von Anſehen ein ehrwürdiger Mann. Er hatte ſich auf diejenigen Wiſſenſchaften gelegt, welchen die Perſer und die benachbarten Völker einen beſondern Werth beyzulegen pflegten. Er war ein Sterne-

kundiger, ein Arzt, ein Mahler, ein Weltweiser. Er besaß einen ausschweifenden Wiz, und war, wie es sehr wahrscheinlich ist, über die Maaße stolz und eitel, verfiel durch seine Hizze in eine Art von Wahnwiz und ward ein Schwärmer. Allein die Zerrüttung seines Gemüths gieng nicht so weit, daß er dadurch gehindert worden wäre, sein Lehrgebäude gehörig zu verbinden, und dasjenige zu bemerken, wodurch es erschüttert, oder unterstüzt werden könnte. Man kann solches unter andern daher beweisen, daß er diejenigen Bücher der heiligen Schrift, die seinen Absichten und Meinungen zuwider zu seyn schienen, entweder gänzlich verwarf, oder veränderte, und an die Stelle der verworfenen andere sezte, insonderheit diejenigen, die er selbst auf göttlichen Antrieb geschrieben zu haben vorgab. Seine Lehre war eine neue Pest, welche beynahe die ganze Christenheit durchdrung, und eine grosse Menge Menschen, deren Verstand und Beurtheilungskraft nur mittelmässig war, anstekte. Man darf sich eben nicht wundern, daß seine Lehre, ob sie gleich mit kindischen Possen angefüllet und nicht gegründeter, als die gnostischen Fabeln, sondern oft noch ungereimter war, dennoch sich weiter ausgebreitet, als alle Irrlehren der vorigen Zeiten. Denn sie war der Fähigkeit des gemeinen Mannes angemessen, und trug die hohen und schweren Lehren der Religion auf eine ihm faßliche Art vor. Und, wenn man die Sittenlehre des **Manes** betrachtet, so blendete der grosse Schein seiner Heiligkeit, Enthaltsamkeit und Verläugnung vielen die Augen. Er erkühnte sich, die Lehre der Magier mit der christlichen Religion zu verbinden, oder vielmehr diese aus jener zu erklären. Damit solches desto glüklicher von statten gehen möchte, so gab er vor, daß **Christus** einen Theil der wahren Religion verschwiegen und eine unvollkomne Heilslehre hinterlassen habe; daß er hingegen der **Paracletus** sey, welchen der Heiland bey seinem Abschiede den Jüngern verheissen, und dem er den übrigen Theil des Unterrichts in der Religion vorbehalten habe.

habe. f) Es betrog dieſer Mann nicht wenige durch ſeine Beredſamkeit, durch ſeine nachdrükliche Reden, und durch ſeinen reinen und unſchuldigen Wandel, und errichtete ſich in kurzer Zeit eine Gemeine. Allein er beſchloß ſein Leben auf eine klägliche Art. Der König von Perſien ließ ihn ins Gefängniß werfen. Man weiß nicht gewiß, warum? Er entrann zwar aus dieſem Gefängniß, ward aber mitten in ſeinen Bemühungen, die von ihm erfundene Religion durch ſeine zwölf Apoſtel, die er nach dem Beyſpiel Chriſti angenommen hatte, allenthalben auszubreiten, von neuem durch die dazu ausgeſchikte Soldaten gefangen genommen und endlich auf Befehl des Varanes I. Königs von Perſien hingerichtet. Man ſezzet wahrſcheinlich ſeinen Tod in das 278ſte Jahr. Allein die Alten ſind über die Zeit, Urſach und Art deſſelben nicht einig. Das Lehrgebäude des Manes (oder beſſer Mani) iſt aus der chriſtlichen Religion und aus der alten Weltweisheit der Perſer, die er in ſeiner Jugend eingeſogen hatte, zuſammengeſezt. Und von dem, was die Perſer von dem Mithra zu erzählen pflegen, machte er die Anwendung auf Chriſtum. Es giebt nach ſeiner und der Perſer Meinung zwey Grundweſen aller Dinge, die feinſte und reineſte Materie, oder das Licht, und die böſe und dikke Materie, oder die Finſterniß. Beyde werden von Ewigkeit von einem gewiſſen Herrn beherrſchet. Der Regent des Lichts heiſt Gott, und der Beherrſcher des Landes der Finſterniß wird Hyle, oder Dämon (der Teufel) genennet. Dieſe Herren ſind ihrem Weſen und Willen nach einander ſehr ungleich. Der Herr des Lichts iſt ein ſeliges und gutthätiges, der Herr der Finſterniß hingegen ein boshaftes Weſen. Er iſt ſelbſt unſelig und will auch, daß andere unſelig ſeyn ſollen. Beyde haben eine groſſe Menge ihnen ähnliche Weſen erzeuget, und durch ihr Reich vertheilet.

f) Durch den Paracletus verſtehet er nicht den heiligen Geiſt.

§. 34.

Der König der Finsterniß wuste eine sehr lange Zeit nicht, daß das Licht und das Land des Lichts da war; allein bey Gelegenheit eines in seinem Reiche entstandenen Krieges erhielt er eine Kenntniß des Lichts. Da er solches erblikt hatte, wollte ers unter seine Bothmäßigkeit bringen: der Herr des Lichts stellete ihm ein Heer entgegen. Allein der Befehlshaber dieses Heeres, welcher der erste Mensch hieß, stritte nicht glüklich genug. Denn die Fürsten der Finsterniß raubten einen ansehnlichen Theil der himmlischen Elemente und auch selbst des Beseelten Lichts und vermischten ihn mit der bösen Materie. Der andere Befehlshaber des Lichtreichs, der lebendige Geist, fochte glüklicher: allein er konnte die himmlische Materie, die mit den bösen Elementen verbunden war, nicht befreyen. Der überwundene Fürst der Finsterniß brachte die Aeltern des menschlichen Geschlechts hervor. Die von ihnen erzeugten Menschen bestehen aus einem von der bösen Materie des Reichs der Finsterniß zusammengesezten Leibe und aus zwo Seelen. Die eine ist sinnlich und der Siz aller Lüste und Begierden. Diese haben sie von dem Fürsten der Finsterniß bekommen. Die andere ist vernünftig und unsterblich. Diese ist ein Theilchen von dem durch das Volk der Finsterniß geraubten, und in die Materie versenkten Lichte. Nachdem der Mensch von dem Fürsten der Finsterniß geschaffen, und die Seelen, die Töchter des ewigen Lichts, in seinen Körper verstossen waren, so bauete Gott durch den lebendigen Geist, welcher den König der Finsterniß besieget hatte, aus der verderbten Materie unsern Erdball, welcher sowol dem menschlichen Geschlecht eine Wohnung gewähren, als auch Gott in den Stand sezzen sollte, die Seelen von den Körpern und die gute Materie von der bösen abzusondern. Gott zeugte hernach aus sich zwo Majestäten, welche denen in die Körper eingeschlossenen Seelen zu Hülfe kommen sollten, Christum und den heiligen Geist. Christus

(wel-

(welchen Namen aber Manes nicht billigte, weil er jüdisch war) ist der, welchen die Perser Mithra nennen, eine sehr prächtige Maschine, die aus dem reinesten Lichte Gottes bestehet, beseelt, sehr weise und selbstständig ist. Sein Siz ist die Sonne, doch würket er auch in den Mond. Der heilige Geist ist gleichfalls eine beseelte und lichte Masse, die durch den ganzen Aether, der unsre Erde umgiebet, zerstreuet ist und nicht nur die Seelen der Menschen erwärmet und erleuchtet, sondern auch die Erde befruchtet und die in ihr verborgen liegende Theilchen de göttlichen Feuers stufenweise herausziehet und in die Höhe hebt, damit sie in ihr Vaterland zurükkehren.

§. 35.

Nachdem Gott lange Zeit die in den Körpern gefangenen Seelen durch Engel und durch die von ihm selbst unterrichtete Menschen belehret und ihnen den Weg zeigen lassen, auf welchem sie zu ihm zurükkehren könnten, so ließ er endlich, um ihre Rükkehr zum himmlischen Vaterlande zu beschleunigen, seinen Sohn, Christum, aus der Sonne auf diese Erde herab kommen. Er erschien in menschlicher Gestalt und mit einem Schattenkörper, nicht aber mit einem wahren Körper unter den Juden, zeigte den Seelen den Weg, von ihrem Elend und von ihren Körpern frey zu werden, und bewies seine Gottheit durch Wunderwerke. Der Fürst der Finsterniß hingegen reizte die Juden, seine getreuesten Knechte, daß sie ihn griffen und ans Kreuz schlugen. Diese Strafe erduldete er nicht würklich, weil er keinen wahren Körper hatte, sondern nur nach der Meinung der Menschen. Nachdem der Zwek seiner Sendung erreichet war, kehrte er zur Sonne, als seiner Wohnung zurük, und ließ durch die Apostel die Religion, welche er gelehret hatte, durch den ganzen Erdkreis bekannt machen. Beym Abschiede aber versprach Christus, er wolle zu einer gewissen Zeit einen grössern und vollkomnern

Apostel, welchen er **Paracletus** nannte, senden, welcher zu seinen Vorschriften viel neue Zusäzze machen und alle Irrthümer in göttlichen Wahrheiten zerstreuen sollte. Dieser von **Christo** verheissene **Paracletus** ist der Perser, **Manes**, welcher auf Gottes Befehl die ganze Lehre des Heils vollkommen, ohne alle uneigentliche und figürliche Vorstellungen, vorgetragen und erkläret hat.

§. 36.

Diejenigen Seelen, welche glauben, daß **Christus** der Sohn Gottes sey, den Dienst des Judengottes, welcher der Fürst der Finsterniß ist, verlassen, dem Gesez, welches von **Christo** gegeben, und vom **Manes**, als dem **Paracletus** erweitert und erkläret worden, Gehorsam leisten, und die Lüste der bösen Seele standhaft bestreiten, die werden nach und nach von der Unreinigkeit der verderbten Materie gereiniget. Doch kann die ganze Reinigung der Seelen in diesem Leben nicht zu Stande gebracht werden. Sie müssen daher, wenn sie von ihren Leibern getrennet sind, noch eine gedoppelte Reinigung erfahren, ehe sie in das Land des Lichts aufgenommen werden, die eine in dem guten Wasser, die andere in dem guten Feuer. Sie wandern zuerst in den Mond, der aus gutem Wasser bestehet. Wenn sie darinn funfzehen Tage gereiniget worden, so erheben sie sich zur Sonne, deren gutes Feuer die übrigen Schlakken gänzlich wegnimmt. Der Leib, welchen sie hier zurükgelassen haben, und aus der bösen Materie entstanden ist, kehret zu seinem Ursprunge zurük, und wird nie wieder auferwekket werden. Die Seelen aber, die ihre Reinigung vernachlässiget haben, die werden nach dem Tode des Leibes in andere Körper, es mögen nun Thiere, oder Bäume und Pflanzen, oder andere Körper seyn, wandern müssen, bis sie gänzlich ausgesöhnet und zur Reise nach dem Himmel geschikt gemacht worden. Einige, die sonderlich böse gewesen, werden den bösen Geistern, die sich in der Luft aufhalten, eine Zeitlang zur Marter übergeben

geben werden. Wenn der gröſste Theil der Seelen wird befreyet und in das Reich des Lichts zurük gebracht seyn, so wird das böse Feuer aus den Höhlen, worinn es verschlossen ist, auf göttlichen Befehl hervorbrechen und dies Weltgebäude verbrennen und zerstören. Hierauf werden die Fürsten der Finsterniß in ihr unglükliches Reich zurükzukehren genöthiget werden: und in demselben werden sie ewig bleiben. Denn Gott wird das Reich der Finsterniß vest genug verwahren, damit sie nicht etwa das Reich des Lichts von neuem bekriegen. Es werden nemlich die Seelen, die sich nicht wollen retten lassen, gleich den Soldaten, das Reich der Finsterniß bewahren, damit seine unglükseligen Bewohner nicht von neuem aus demselben heraus gehen können.

§. 37.

Damit **Manes** alle diese ungeheure Säzze glaubwürdig machen möchte, so verwarf er, wie gedacht, fast alle heilige Bücher, welche die Religion der Christen enthalten. Zuerst behauptete er, daß das alte **Testament** nicht von Gott, sondern von dem Fürsten der Finsterniß herrühre. Denn dieser wurde nach seinem Vorgeben von den Juden statt des wahren Gottes verehret. Die vier Lebensbeschreibungen **Christi**, welche wir die **Evangelien** nennen, sprach er entweder den Aposteln ab, oder behauptete wenigstens, sie wären von betrügerischen Männern verfälschet, und mit jüdischen Fabeln erweitert worden. An ihre Stelle aber sezte er ein anderes **Evangelium**, welches er **Ereng** nannte, und für eine ihm von Gott eingegebene Schrift ausgab. Die **Apostelgeschichte** verwarf er gänzlich. Er gestand zwar zu, daß die **Briefe**, welche dem **heiligen Paulus** beygelegt werden, von ihm geschrieben wären; allein er gab zugleich vor, daß sie ebenfalls verfälschet wären. Seine Meinung von den übrigen Büchern des neuen Testaments findet man nirgends aufgezeichnet.

§. 38.

Manes schrieb seinen Schülern eine ausserordentlich strenge Sittenlehre vor. Er wollte, sie sollten den Leib, von welchem er glaubte, daß er an sich betrachtet böse und ein Werk des Fürsten der Finsterniß wäre, entkräften, und alles dessen, was zur Bequemlichkeit, oder Vergnügen dienen könnte, berauben, alle Begierden nach Dingen, die sich ausser uns befinden, ausrotten, und alle Lüste und Naturtriebe ablegen. Da er aber sahe, daß er nur wenig Anhänger haben würde, wenn er allen ohne Unterschied solche strenge Lebensregeln vorschriebe, so theilte er seine Heerde in zwo Gattungen, in Auserwählte und Zuhörer, das heißt, in vollkomne und unvollkomne Christen. Jene, nemlich die Auserwählten, musten sich des Fleisches, der Eyer, der Milch, der Fische, des Weins und alles starken Getränks, auch des Ehestandes enthalten, in der gröstẽ Dürftigkeit leben, mit Brod, Kräutern, Hülsenfrüchten und Melonen ihren Leib ernähren, sich aller Arbeit enthalten, und alle Liebe und allen Haß unterdrükken. Den Zuhörern gab er gelindere Gesezze. Denn sie konten Häuser, Aekker und Güter besizzen, Fleisch, jedoch aber mässig, essen und heyrathen: wiewol auch diese Freyheit zu leben und zu handeln ihre Schranken hatte. Die ganze Gemeine der Manichäer hatte einen Vorsteher, welcher Jesum Christum selbst vorstellte: diesem waren zwölf Lehrer zugesellet, welche die zwölf Apostel Christi abbildeten. Die nächsten waren zwey und siebenzig Bischöfe. Und diese waren Bilder von den zwey und siebenzig Jüngern Christi. Jedwedem Bischofe waren Aeltreste und Diakonen unterworfen. Diese alle waren aus der Classe der Auserwählten. g)

§. 39.

g) Wer von der Geschichte des Manes und der Manichäer genauer unterrichtet seyn will, der kann ausser der weitläuftigen Abhandlung in Mosheims Comment. S. 728 - 903. Johann Christoph Wolfs. Manichaeismum ante Manichaeos

§. 39.

Viele ſtehen in den Gedanken, daß die Secte der Hieraciten, welche gegen das Ende dieſes Jahrhunderts in Aegypten vom Hierax aus Leontopolis gebürtig, einem Bücherabſchreiber, und zugleich gelehrten und wegen ſeines heiligen Wandels ehrwürdigen Manne geſtiftet worden, ein Zweig von der manichäiſchen Secte ſey: allein ſie irren darin. Denn obgleich Hierax einige Lehren mit dem Manes gemein hatte, ſo gieng er doch auch in vielen Stükken von ihm ab. Das Amt Jeſu Chriſti ſezte dieſer Mann in die Bekanntmachung eines neuen Geſezzes, das vollkomner und ſtrenger ſeyn ſollte, als das moſaiſche. Aus dieſem Lehrſazze ſchloß er, daß derſelbe den Seinigen den Eheſtand, das Fleiſch, den Wein, und alles, was den Sinnen, und dem Körper angenehm iſt, unterſagt habe: unter Moſe ſey dies alles erlaubt geweſen, von Chriſto hingegen ſey es abgeſchaffet worden. Wenn man alles genau überlegt, ſo ſcheint er eben ſo, wie Manes, dafür gehalten zu haben, daß dieſe harte Pflichten nicht allen, ſondern nur denen, die nach einer vollkommnern Tugend

chaeos etc. Hamb. 1707. 8vo. Iſaac von Beauſobre Hiſtoire critique de Manichée et du Manicheisme II. Tom. 4to Amſtel. 1734-1739. Nath. Lardners Glaubwürdigkeit der evang. Geſch. Th. II. B. III. S. 364-755. und Herrn Doct. C. W. F. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen Th. I. S. 685-814. nachleſen. Wer dieſe vortreflichen Schriftſteller zu Rathe ziehet, kann die übrigen Schriften dieſer Art ſicher entbehren. Und das lezte der erwähnten Bücher hat den groſſen Vorzug, daß man darinn alles genuzt, concentrirt, wohl geordnet, ſcharf geprüft, genau beurtheilt, und in einer deutlichen Schreibart ausgedrukt findet, was ein ſehr leſenswürdiger Wolf, ein angenehmer und gelehrter, aber zu weitſchweifiger Beauſobre, ein ſcharfſinniger Mosheim und ein gründlich kritiſcher Lardner über dieſen ſehr beträchtlichen Gegenſtand der chriſtlichen Geſchichte geſagt haben.

ſtreben, von Chriſto auferleget worden. Mit dieſem ei-ſten Irrthum verband er andere, die theils daraus flieſſen, theils aus andern Quellen geſchöpft ſind. So ſchloß er z. E. die Kinder, die vor dem Gebrauch ihrer Vernunft ver-ſtorben, vom Himmelreich aus, weil Gott nur denen Be-lohnungen ertheilte, welche wider den Körper und die bö-ſen Lüſte pflichtmäſſig gekämpfet hätten. Den Melchiſedek, König von Salem, welcher den Abraham ſegnete, hielt er für den heiligen Geiſt. Die Auferſtehung der Todten läugnete er. Die ganze heilige Schrift, und die Geſchich-te derſelben inſonderheit verdunkelte er durch allegoriſche Erklärungen.

§. 40.

Die Streitigkeiten über die heilige Dreyeinigkeit, welche im vorigen Jahrhundert, ſeit dem die griechiſche Welt-weisheit in die chriſtliche Kirche eingeführet worden, den Anfang genommen hatten, nahmen mehr überhand und erzeugten mehrere Arten, dieſe Lehre zu erklären. Zuerſt behauptete Noetus, ein unbekannter Mann, aus Smyr-na gebürtig, daß Gott ſelbſt, den er den Vater nannte und für untheilbar erklärte, ſich mit dem Menſchen Chri-ſto, welchen er den Sohn nannte, vereiniget, und in demſelben geboren ſey und gelitten habe. Von dieſem Lehrſazze wurde er ſelbſt und ſeine Anhänger Patripaſſia-ner genennet, daß heißt, Menſchen, welche annahmen, daß ſelbſt der Vater aller Dinge, nicht aber eine gewiſſe göttliche Perſon, die Sünden des menſchlichen Geſchlechts verſöhnet habe. Und dieſes Namens waren ſie nicht un-würdig, wenn anders die Alten, den Sinn dieſer Secte richtig gefaſſet haben. Es folgte, nachdem die Hälfte die-ſes Jahrhunderts verfloſſen war, Sabellius, ein Africa-ner, ein Aelteſter, oder ein Biſchof, welcher in ſeinem Va-terlande, welches von den fünf Städten den Namen führ-te, und in deſſen Hauptſtadt Ptolemais die Lehre der hei-ligen Schrift vom Vater, Sohn und heiligem Geiſt, et-was anders, als Noetus erklärte, und ſich Anhänger

ver-

verſchafte, ob er gleich vom Dionyſius von Alexandrien widerlegt wurde. Noetus hatte dafür gehalten, daß ſelbſt die Perſon des Vaters die menſchliche Natur Chriſti angenommen habe: dieſer hingegen nahm an, daß nur eine gewiſſe Kraft von dem Vater aller Dinge ausgeſchikket, oder ein gewiſſer Theil des göttlichen Weſens vom ihm abgeſondert und mit dem Sohn, oder dem Menſchen Chriſto verbunden worden. Auch meinte er, daß der heilige Geiſt ein ſolcher Theil des ewigen Vaters ſey. Hieraus erhellet, daß die Sabellianer in einem andern Verſtande Patripaſſianer von den Alten genennet werden, als die Noetianer, ob ſie gleich auch mit dieſem Namen belegt werden können. Faſt um eben dieſe Zeit lehrte Beryllus, Biſchof zu Boſtra in Arabien, ein frommer und gelehrter Mann, daß Chriſtus vor ſeiner Geburt, keine eigene, ſondern nur die väterliche Gottheit gehabt habe. Wenn man dasjenige, was von dieſem Sazze aufgezeichnet iſt, ſorgfältig erwäget, ſo hat er dieſen Sinn: Chriſtus iſt vor der Maria nicht da geweſen: allein da er geboren wurde, iſt eine Seele, die ſelbſt aus Gott geboren und daher vortreflicher, als aller Menſchen Seelen iſt, die ein Theil des göttlichen Weſens ſelbſt iſt, in ihn geſenket und mit dem Menſchen verbunden worden. Origenes grif dieſen Mann auf der zu Boſtra gehaltenen Kirchenverſammlung ſo tapfer und mit handgreiflichen Gründen an, daß er die Hand bot und zur Kirche zurükkehrte. Ein Glük, das diejenigen ſelten gehabt haben, welche ſichs angelegen ſeyn laſſen, Irrende auf den rechten Weg zurükzuführen!

§. 41.

Von dem Beryllus war durch ſeinen Wandel und und durch ſeine Meinungen ſehr verſchieden Paulus, gebürtig von Samoſata, Biſchof zu Antiochien, welcher zugleich Ducenarius war, oder ein bürgerliches Richteramt bekleidete h). Er war ein aufgeblaſener, ſtolzer und reicher

h) Wie ein chriſtlicher Biſchof zu einem ſo anſehnlichen bürgerlichen

reicher Mann. Er beunruhigte die morgenländische Kirche nach dem Verlauf der Hälfte dieses Jahrhunderts sehr durch eine neue Erklärung der Lehre von dem göttlichen Wesen und Christo, und hinterließ die Secte der Paulianer, oder Paulianisten. So viel man aus den noch vorhandenen Nachrichten abnehmen kann, so schienen ihm der Sohn und der heilige Geist auf eben die Art in Gott zu seyn, wie die Vernunft und Kraft zu würken in dem Menschen sind. Er meinte, daß Christus als ein blosser Mensch geboren sey; daß aber die Weisheit des Vaters auf ihn herab gekommen, und theils durch ihn gelehret, theils Wunder verrichtet habe. Und er urtheilte endlich, daß wegen dieser Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Menschen Christo, Gott auch Christus, obwol uneigentlich, genannt werden könne. Da er aber seine wahre Meinung in zweydeutige Redensarten einhüllete, so konnte er auf einigen Kirchenversammlungen nicht überführet und besieget werden: auf der lezten aber, die im Jahr 269 zusammen berufen wurde, zog ihn Malchion, ein Redner, aus seinen Schlupfwinkeln hervor und brachte seine Irrthümer ans Licht. Nach solcher Entdekkung ward er seiner bischöflichen Würde entsezt. t) Auf eine ganz andere Art

chen Amte habe gelangen können, zeigt der Verfasser Commentar. 705. f. Er meinet, daß er solches von der Zenobia, Königin von Palmyra, bey welcher er in grossen Gnaden stand, erhalten habe.

t) Paul war von armen Aeltern geboren, erwarb sich aber seinen nachmaligen Reichthum durch Ungerechtigkeit in seinem zwiefachen, am meisten aber wol in seinem geistlichen Amte, indem er von Partheyen unter dem Versprechen, ihnen Recht zu schaffen, Geld nahm, aber sein Versprechen nicht erfüllte. Sein Stolz erhellet unter andern auch daraus, daß er sich von vielen Bedienten auf der Strasse begleiten ließ, beym Gottesdienste auf einem prächtigen Stuhle, oder Throne saß, ein eigenes Audienzzimmer hatte, diejenigen schalt und beschimpfte, die nicht seinen Predigten durch Händeklatschen Beyfall gaben, und verdiente Lehrer tadelte und sich selbst dagegen ungemein erhob.

Er

lrt verunſtalteten einige nicht gar groſſe Weltweiſe in Ara-
ien, die Schüler eines unbekannten Mannes waren, ei-
en Theil der chriſtlichen Religion. Sie läugneten, daß
ie Seele unſterblich ſey, und behaupteten daher, daß ſie
nit dem Leibe ſterben, aber auch mit eben demſelben von
Gott wieder würde auferwekket werden. Sie pflegen von
hrem Vaterlande Arabier genannt zu werden. Orige-
es, welchen man aus Aegypten herbey rief, vertheidigte
ie Wahrheit auf einer zahlreichen Kirchenverſammlung mit
) groſſem Glük wider ſie, daß ſie ihren Irrthum fahren
eſſen.

§. 42.

Die lezte Stelle unter denen zu dieſer Zeit entſtan-
enen Secten will ich der Novatianiſchen einräumen,
elche zwar die Religion ſelbſt nicht verfälſchet, aber doch
urch die ſtrenge Zucht, welche ſie liebte, eine traurige
Trennung verurſachet hat. Novatianus, ein Aelte-
ſter

Er ſchafte die Lieder, welche man zur Ehre Jeſu Chriſti zu ſin-
gen pflegte, ab, unter dem Vorwand, daß ſie neu und von jün-
gern Lehrern verfertigt wären. An deren Stelle ließ er die
Pſalmen Davids ſingen. Die wahre Urſach war wol, daß er
ſich dadurch der Zenobia gefällig machen wollen. Am Oſter-
tag ließ er durch ſeine Hofdamen Lieder zu ſeinem Lobe ſingen,
und von den benachbarten Biſchöfen und Aelteſten ſich in ihren
Predigten loben. Er hatte zwey von den ſogenannten einge-
ſchlichenen Frauensperſonen bey ſich, die wir oben beſchrieben
haben, verſtattete auch ſeinen Aelteſten und Diakonen einen
ſträflichen Umgang mit dergleichen Perſonen. Er war ver-
muthlich ein Ducenarius Procurator, dergleichen es unter
den römiſchen Kaiſern gab, und die ihren Namen von den
zweyhundert Seſterzien hatten, die ſie zur Beſoldung bekamen.
Nach ſeiner Abſezzung wollte er dem neuen Biſchof Damnus
das biſchöfliche Haus nicht räumen. Man wendete ſich des-
halb an den Kaiſer Aurelian, welcher die Sache den römi-
ſchen und übrigen italiäniſchen Biſchöfen zur Entſcheidung
übergab, auf deren Ausſpruch er weichen mußte.

ſter der römiſchen Kirche, ein gelehrter und beredter, aber auch harter und trauriger Mann, behauptete, daß die, ſo in ſchwere Sünden gefallen, vorzüglich aber diejenigen, welche in dem Decianiſchen Ungewitter von Chriſto abgefallen waren, nicht wieder in die Kirche aufgenommen werden müſten. Allein ſowol die meiſten andern Aelteſten, als auch Cornelius, der im gröſten Anſehen ſtand, waren anderer Meinung. Als daher im Jahr 250 die römiſche Kirche einen neuen Biſchof an die Stelle des Fabianus erhalten ſollte, ſo that Novatianus heftigen Widerſtand, daß Cornelius nicht gewählet werden möchte. Als derſelbe nichts deſto weniger gewählet wurde, ſo trat Novatianus aus ſeiner Gemeinſchaft. Cornelius hingen ſchloß auf einer zu Rom im Jahr 251 gehaltenen Kirchenverſammlung den Novatian mit ſeinen Anhängern von der Kirchengemeinſchaft aus. Dieſer ſtiftete daher eine neue Gemeine, wovon er ſelbſt der erſte Biſchof war. Dieſe Gemeine fand wegen der ſtrengen Zucht bey vielen Beyfall, und blühete bis ins fünfte Jahrhundert in den meiſten Ländern der Chriſtenheit. Der vornehmſte Gehülfe Novatians in dieſer Sache war Novatus, ein Aelteſter der Gemeine zu Carthago, welcher während dieſes Streits nach Rom gekommen war, um dem Zorn und den Strafen Cyprians, ſeines Biſchofs, mit welchem er in groſſer Feindſchaft lebte, zu entgehen. Wir müſſen, ehe wir weiter gehen, von den Streitigkeiten, die Cyprian mit dem Novatus und Felicisſimus gehabt, etwas gedenken. Novatus war ſchon vor der decianiſchen Verfolgung mit ſeinem Biſchofe uneins, man weiß nicht gewiß, warum? Er reizte manche zum Ungehorſam gegen ihn. Er war aber ein ſtolzer, aufrühriſcher, leichtſinniger, verwegener Mann und hatte ſich mit vielen Schandthaten befleket. Er ſollte daher aus der Kirche geſtoſſen werden, und der Tag zur Unterſuchung ſeiner Sache war ſchon beſtimmt. Allein das unvermuthet publicirte Edict des Kaiſers nöthigte den Cyprian zu entweichen und Nova-

tus

tus blieb noch auf ſeinem Poſten. Während der Verfolgung war alles ruhig. Als ſie aber nachließ und Cyprian ſich zur Rükkehr anſchikte, ſo machte ſich Novatus, ſonder Zweifel aus Furcht, ſein Biſchof möchte nun die unterbrochene Unterſuchung ſeiner Sache wieder erneuern, einen Anhang, der ſeinem Feind den Zugang zur Gemeine verſperren und denſelben auſſer Stand ſezzen ſollte, ihm zu ſchaden. Er machte durch den Felicisſimus, den er wider den Willen des Biſchofs zu ſeinem Diakonus gemacht hatte, einen Theil der Gemeine vom Cyprian abwendig. Felicisſimus verbot mit Beyhülfe des Augendus, was der Biſchof wegen der Armen verordnet hatte. Viele gemeine Chriſten, beſonders aber die fünf Aelteſten, welche längſt Cyprians Feinde waren, traten zu ſeiner Parthey. Die Klugheit rieth dem Cyprian an, ſeine Rükkunft ein wenig aufzuſchieben. Doch er kam bald hernach nach Carthago, rächete auf einer Kirchenverſammlung, die vorzüglich der Gefallenen wegen gehalten wurde, die Verwegenheit ſeiner Feinde, und ſchloß den Felicisſimus, als den Urheber des Aufruhrs, nebſt den fünf Aelteſten von der Kirchengemeinſchaft aus. Sie achteten dieſe Strafe nicht, ſondern errichteten eine neue Gemeine zu Carthago, der ſie den Fortunatus, einen von den abgeſezten Aelteſten, zum Biſchof ſezten. Allein ſie hatten mehr Muth, als Macht, und es ſcheinet dieſe Trennung nicht lange hernach aufgehöret zu haben. Novatus ſelbſt aber hatte die Ankunft Cyprians nicht abgewartet, ſondern ſich, wie gedacht, nach Rom begeben, wo er mit dem Novatian gemeinſchaftliche Sache machte, da er doch vorher über die Strenge Cyprians gegen die Gefallenen ſich beſchweret hatte. Doch wir kommen wieder zu den Novatianern zurük. Ueber der Hauptſache der Religion war zwiſchen ihnen und den übrigen Chriſten keine Uneinigkeit. Das aber war ihnen eigen, daß ſie Leute, die nach der Taufe in ſchwere Sünden gefallen waren, nicht wieder in die Kirche aufnehmen wollten, ob ſie ihnen gleich nicht alle Hofnung der

Selig-

Apoſtel, welchen er **Paracletus** nannte, ſenden, welcher zu ſeinen Vorſchriften viel neue Zuſäzze machen und alle Irrthümer in göttlichen Wahrheiten zerſtreuen ſollte. Dieſer von **Chriſto** verheiſſene **Paracletus** iſt der Perſer, **Manes**, welcher auf Gottes Befehl die ganze Lehre des Heils vollkommen, ohne alle uneigentliche und figürliche Vorſtellungen, vorgetragen und erkläret hat.

§. 36.

Diejenigen Seelen, welche glauben, daß **Chriſtus** der Sohn Gottes ſey, den Dienſt des Judengottes, welcher der Fürſt der Finſterniß iſt, verlaſſen, dem Geſez, welches von **Chriſto** gegeben, und vom **Manes**, als dem **Paracletus** erweitert und erkläret worden, Gehorſam leiſten, und die Lüſte der böſen Seele ſtandhaft beſtreiten, die werden nach und nach von der Unreinigkeit der verderbten Materie gereiniget. Doch kann die ganze Reinigung der Seelen in dieſem Leben nicht zu Stande gebracht werden. Sie müſſen daher, wenn ſie von ihren Leibern getrennet ſind, noch eine gedoppelte Reinigung erfahren, ehe ſie in das Land des Lichts aufgenommen werden, die eine in dem guten Waſſer, die andere in dem guten Feuer. Sie wandern zuerſt in den Mond, der aus gutem Waſſer beſtehet. Wenn ſie darinn funfzehen Tage gereiniget worden, ſo erheben ſie ſich zur Sonne, deren gutes Feuer die übrigen Schlakken gänzlich wegnimmt. Der Leib, welchen ſie hier zurükgelaſſen haben, und aus der böſen Materie entſtanden iſt, kehret zu ſeinem Urſprunge zurük, und wird nie wieder auferwekket werden. Die Seelen aber, die ihre Reinigung vernachläſſiget haben, die werden nach dem Tode des Leibes in andere Körper, es mögen nun Thiere, oder Bäume und Pflanzen, oder andere Körper ſeyn, wandern müſſen, bis ſie gänzlich ausgeſöhnet und zur Reiſe nach dem Himmel geſchikt gemacht worden. Einige, die ſonderlich böſe geweſen, werden den böſen Geiſtern, die ſich in der Luft aufhalten, eine Zeitlang zur Marter übergeben

geben werden. Wenn der gröſste Theil der Seelen wird befreyet und in das Reich des Lichts zurük gebracht ſeyn, ſo wird das böſe Feuer aus den Höhlen, worinn es verſchloſſen iſt, auf göttlichen Befehl hervorbrechen und dies Weltgebäude verbrennen und zerſtören. Hierauf werden die Fürſten der Finſterniß in ihr unglükliches Reich zurükzukehren genöthiget werden: und in demſelben werden ſie ewig bleiben. Denn Gott wird das Reich der Finſterniß veſt genug verwahren, damit ſie nicht etwa das Reich des Lichts von neuem bekriegen. Es werden nemlich die Seelen, die ſich nicht wollen retten laſſen, gleich den Soldaten, das Reich der Finſterniß bewahren, damit ſeine unglükſeligen Bewohner nicht von neuem aus demſelben heraus gehen können.

§. 37.

Damit **Manes** alle dieſe ungeheure Säzze glaubwürdig machen möchte, ſo verwarf er, wie gedacht, faſt alle heilige Bücher, welche die Religion der Chriſten enthalten. Zuerſt behauptete er, daß das alte **Teſtament** nicht von Gott, ſondern von dem Fürſten der Finſterniß herrühre. Denn dieſer wurde nach ſeinem Vorgeben von den Juden ſtatt des wahren Gottes verehret. Die vier Lebensbeſchreibungen **Chriſti**, welche wir die **Evangelien** nennen, ſprach er entweder den Apoſteln ab, oder behauptete wenigſtens, ſie wären von betrügeriſchen Männern verfälſchet, und mit jüdiſchen Fabeln erweitert worden. An ihre Stelle aber ſezte er ein anderes **Evangelium**, welches er **Ertheng** nannte, und für eine ihm von Gott eingegebene Schrift ausgab. Die **Apoſtelgeſchichte** verwarf er gänzlich. Er geſtand zwar zu, daß die **Briefe**, welche dem **heiligen Paulus** beygelegt werden, von ihm geſchrieben wären; allein er gab zugleich vor, daß ſie ebenfalls verfälſchet wären. Seine Meinung von den übrigen Büchern des neuen Teſtaments findet man nirgends aufgezeichnet.

§. 38.

Manes schrieb seinen Schülern eine ausserordentlich strenge Sittenlehre vor. Er wollte, sie sollten den Leib, von welchem er glaubte, daß er an sich betrachtet böse und ein Werk des Fürsten der Finsterniß wäre, entkräften, und alles dessen, was zur Bequemlichkeit, oder Vergnügen dienen könnte, berauben, alle Begierden nach Dingen, die sich ausser uns befinden, ausrotten, und alle Lüste und Naturtriebe ablegen. Da er aber sahe, daß er nur wenig Anhänger haben würde, wenn er allen ohne Unterschied solche strenge Lebensregeln vorschriebe, so theilte er seine Heerde in zwo Gattungen, in Auserwählte und Zuhörer, das heißt, in vollkomne und unvollkomne Christen. Jene, nemlich die Auserwählten, musten sich des Fleisches, der Eyer, der Milch, der Fische, des Weins und alles starken Getränks, auch des Ehestandes enthalten, in der gröſten Dürftigkeit leben, mit Brod, Kräutern, Hülsenfrüchten und Melonen ihren Leib ernähren, sich aller Arbeit enthalten, und alle Liebe und allen Haß unterdrükken. Den Zuhörern gab er gelindere Gesezze. Denn sie konten Häuser, Aekker und Güter besizzen, Fleisch, jedoch aber mässig, essen und heyrathen: wiewol auch diese Freyheit zu leben und zu handeln ihre Schranken hatte. Die ganze Gemeine der Manichäer hatte einen Vorsteher, welcher Jesum Christum selbst vorstellte: diesem waren zwölf Lehrer zugeselle, welche die zwölf Appostel Christi abbildeten. Die nächsten waren zwey und siebenzig Bischöfe. Und diese waren Bilder von den zwey und siebenzig Jüngern Christi. Jedwedem Bischofe waren Aeltreste und Diakonen unterworfen. Diese alle waren aus der Classe der Auserwählten. g)

§. 39.

g) Wer von der Geschichte des Manes und der Manichäer genauer unterrichtet seyn will, der kann ausser der weitläuftigen Abhandlung in Mosheims Comment. S. 728. 903. Johann Christoph Wolfs. Manichaeismum ante Manichaeos

§. 39.

Viele ſtehen in den Gedanken, daß die Secte der Hieraciten, welche gegen das Ende dieſes Jahrhunderts in Aegypten vom Hierax aus Leontopolis gebürtig, einem Bücherabſchreiber, und zugleich gelehrten und wegen ſeines heiligen Wandels ehrwürdigen Manne geſtiftet worden, ein Zweig von der manichäiſchen Secte ſey: allein ſie irren darin. Denn obgleich Hierax einige Lehren mit dem Manes gemein hatte, ſo gieng er doch auch in vielen Stükken von ihm ab. Das Amt Jeſu Chriſti ſezte dieſer Mann in die Bekanntmachung eines neuen Geſezzes, das vollkommner und ſtrenger ſeyn ſollte, als das moſaiſche. Aus dieſem Lehrſazze ſchloß er, daß derſelbe den Seinigen den Eheſtand, das Fleiſch, den Wein, und alles, was den Sinnen, und dem Körper angenehm iſt, unterſagt habe: unter Moſe ſey dies alles erlaubt geweſen, von Chriſto hingegen ſey es abgeſchaffet worden. Wenn man alles genau überlegt, ſo ſcheint er eben ſo, wie Manes, dafür gehalten zu haben, daß dieſe harte Pflichten nicht allen, ſondern nur denen, die nach einer vollkommnern Tugend

chaeos etc. Hamb. 1707. 8vo. Iſaac von Beauſobre Hiſtoire critique de Manichée et du Manicheisme II. Tom. 4to Amſtel. 1734-1739. Nath. Lardners Glaubwürdigkeit der evang. Geſch. Th. II. B. III. S. 364-753. und Herrn Doct. C. W. F. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Kezzereyen Th. I. S. 685-814. nachleſen. Wer dieſe vortreflichen Schriftſteller zu Rathe ziehet, kann die übrigen Schriften dieſer Art ſicher entbehren. Und das lezte der erwähnten Bücher hat den groſſen Vorzug, daß man darinn alles genuzt, concentrirt, wohl geordnet, ſcharf geprüft, genau beurtheilt, und in einer deutlichen Schreibart ausgedrukt findet, was ein ſehr leſenswürdiger Wolf, ein angenehmer und gelehrter, aber zu weitſchweifiger Beauſobre, ein ſcharfſinniger Mosheim und ein gründlich kritiſcher Lardner über dieſen ſehr beträchtlichen Gegenſtand der chriſtlichen Geſchichte geſagt haben.

ſtreben, von Chriſto auferleget worden. Mit dieſem erſten Irrthum verband er andere, die theils daraus flieſſen, theils aus andern Quellen geſchöpft ſind. So ſchloß er z. E. die Kinder, die vor dem Gebrauch ihrer Vernunft verſtorben, vom Himmelreich aus, weil Gott nur denen Belohnungen ertheilte, welche wider den Körper und die böſen Lüſte pflichtmäſſig gekämpfet hätten. Den Melchiſedek, König von Salem, welcher den Abraham ſegnete, hielt er für den heiligen Geiſt. Die Auferſtehung der Todten läugnete er. Die ganze heilige Schrift, und die Geſchichte derſelben inſonderheit verdunkelte er durch allegoriſche Erklärungen.

§. 40.

Die Streitigkeiten über die heilige Dreyeinigkeit, welche im vorigen Jahrhundert, ſeit dem die griechiſche Weltweisheit in die chriſtliche Kirche eingeführet worden, den Anfang genommen hatten, nahmen mehr überhand und erzeugten mehrere Arten, dieſe Lehre zu erklären. Zuerſt behauptete Noetus, ein unbekannter Mann, aus Smyrna gebürtig, daß Gott ſelbſt, den er den Vater nannte und für untheilbar erklärte, ſich mit dem Menſchen Chriſto, welchen er den Sohn nannte, vereiniget, und in demſelben geboren ſey und gelitten habe. Von dieſem Lehrſazze wurde er ſelbſt und ſeine Anhänger Patripaſſianer genennet, daß heißt, Menſchen, welche annahmen, daß ſelbſt der Vater aller Dinge, nicht aber eine gewiſſe göttliche Perſon, die Sünden des menſchlichen Geſchlechts verſöhnet habe. Und dieſes Namens waren ſie nicht unwürdig, wenn anders die Alten, den Sinn dieſer Secte richtig gefaſſet haben. Es folgte, nachdem die Hälfte dieſes Jahrhunderts verfloſſen war, Sabellius, ein Africaner, ein Aelteſter, oder ein Biſchof, welcher in ſeinem Vaterlande, welches von den fünf Städten den Namen führte, und in deſſen Hauptſtadt Ptolemais die Lehre der heiligen Schrift vom Vater, Sohn und heiligem Geiſt, etwas anders, als Noetus erklärte, und ſich Anhänger ver-

erſchafte, ob er gleich vom Dionyſius von Alexandrien widerlegt wurde. Noetus hatte dafür gehalten, daß ſelbſt die Perſon des Vaters die menſchliche Natur Chriſti angenommen habe: dieſer hingegen nahm an, daß nur eine gewiſſe Kraft von dem Vater aller Dinge ausgeſchikket, oder ein gewiſſer Theil des göttlichen Weſens vom ihm abgeſondert und mit dem Sohn, oder dem Menſchen Chriſto verbunden worden. Auch meinte er, daß der heilige Geiſt ein ſolcher Theil des ewigen Vaters ſey. Hieraus erhellet, daß die Sabellianer in einem andern Verſtande Patripaſſianer von den Alten genennet werden, als die Noetianer, ob ſie gleich auch mit dieſem Namen belegt werden können. Faſt um eben dieſe Zeit lehrte Beryllus, Biſchof zu Boſtra in Arabien, ein frommer und gelehrter Mann, daß Chriſtus vor ſeiner Geburt, keine eigene, ſondern nur die väterliche Gottheit gehabt habe. Wenn man dasjenige, was von dieſem Sazie aufgezeichnet iſt, ſorgfältig erwäget, ſo hat er dieſen Sinn: Chriſtus iſt vor der Maria nicht da geweſen: allein da er geboren wurde, iſt eine Seele, die ſelbſt aus Gott geboren und daher vortreflicher, als aller Menſchen Seelen iſt, die ein Theil des göttlichen Weſens ſelbſt iſt, in ihn geſenket und mit dem Menſchen verbunden worden. Origenes grif dieſen Mann auf der zu Boſtra gehaltenen Kirchenverſammlung ſo tapfer und mit handgreiflichen Gründen an, daß er die Hand bot und zur Kirche zurükkehrte. Ein Glük, das diejenigen ſelten gehabt haben, welche ſichs angelegen ſeyn laſſen, Irrende auf den rechten Weg zurükzuführen!

§. 41.

Von dem Beryllus war durch ſeinen Wandel und auch durch ſeine Meinungen ſehr verſchieden Paulus, gebürtig von Samoſata, Biſchof zu Antiochien, welcher zugleich Ducenarius war, oder ein bürgerliches Richteramt bekleidete h). Er war ein aufgeblaſener, ſtolzer und reicher

h) Wie ein chriſtlicher Biſchof zu einem ſo anſehnlichen bürgerlichen

reicher Mann. Er beunruhigte die morgenländische Kirche nach dem Verlauf der Hälfte dieses Jahrhunderts sehr durch eine neue Erklärung der Lehre von dem göttlichen Wesen und Christo, und hinterließ die Secte der Paulianer, oder Paulianisten. So viel man aus den noch vorhandenen Nachrichten abnehmen kann, so schienen ihm der Sohn und der heilige Geist auf eben die Art in Gott zu seyn, wie die Vernunft und Kraft zu würken in dem Menschen sind. Er meinte, daß Christus als ein blosser Mensch geboren sey; daß aber die Weisheit des Vaters auf ihn herab gekommen, und theils durch ihn gelehret, theils Wunder verrichtet habe. Und er urtheilte endlich, daß wegen dieser Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Menschen Christo, Gott auch Christus, obwol uneigentlich, genannt werden könne. Da er aber seine wahre Meinung in zweydeutige Redensarten einhüllete, so konnte er auf einigen Kirchenversammlungen nicht überführet und besieget werden: auf der lezten aber, die im Jahr 269 zusammen berufen wurde, zog ihn Malchion, ein Redner, aus seinen Schlupfwinkeln hervor und brachte seine Irrthümer ans Licht. Nach solcher Entdekkung ward er seiner bischöflichen Würde entsezt. 1) Auf eine ganz andere Art

chen Amte habe gelangen können, zeigt der Verfasser Commentar. 705. f. Er meinet, daß er solches von der Zenobia, Königin von Palmyra, bey welcher er in grossen Gnaden stand, erhalten habe.

1) Paul war von armen Aeltern geboren, erwarb sich aber seinen nachmaligen Reichthum durch Ungerechtigkeit in seinem zwiefachen, am meisten aber wol in seinem geistlichen Amte, indem er von Partheyen unter dem Versprechen, ihnen Recht zu schaffen, Geld nahm, aber sein Versprechen nicht erfüllte. Sein Stolz erhellet unter andern auch daraus, daß er sich von vielen Bedienten auf der Strasse begleiten ließ, beym Gottesdienste auf einem prächtigen Stuhle, oder Throne saß, ein eigenes Audienzzimmer hatte, diejenigen schalt und beschimpfte, die nicht seinen Predigten durch Händeklatschen Beyfall gaben, und verdiente Lehrer tadelte und sich selbst dagegen ungemein erhob.

Er

rt verunſtalteten einige nicht gar groſſe Weltweiſe in Ara-
ien, die Schüler eines unbekannten Mannes waren, ei-
en Theil der chriſtlichen Religion. Sie läugneten, daß
ie Seele unſterblich ſey, und behaupteten daher, daß ſie
it dem Leibe ſterben, aber auch mit eben demſelben von
Gott wieder würde auferwekket werden. Sie pflegen von
rem Vaterlande Arabier genannt zu werden. Origes-
es, welchen man aus Aegypten herbey rief, vertheidigte
ie Wahrheit auf einer zahlreichen Kirchenverſammlung mit
groſſem Glük wider ſie, daß ſie ihren Irrthum fahren
eſſen.

§. 42.

Die lezte Stelle unter denen zu dieſer Zeit entſtan-
enen Secten will ich der Novatianiſchen einräumen,
elche zwar die Religion ſelbſt nicht verfälſchet, aber doch
urch die ſtrenge Zucht, welche ſie liebte, eine traurige
Trennung verurſachet hat. Novatianus, ein Aelte-
ſter

Er ſchafte die Lieder, welche man zur Ehre Jeſu Chriſti zu ſin-
gen pflegte, ab, unter dem Vorwand, daß ſie neu und von jün-
gern Lehrern verfertigt wären. An deren Stelle ließ er die
Pſalmen Davids ſingen. Die wahre Urſach war wol, daß er
ſich dadurch der Zenobia gefällig machen wollen. Am Oſter-
tag ließ er durch ſeine Hofdamen Lieder zu ſeinem Lobe ſingen,
und von den benachbarten Biſchöfen und Aelteſten ſich in ihren
Predigten loben. Er hatte zwey von den ſogenannten einge-
ſchlichenen Frauensperſonen bey ſich, die wir oben beſchrieben
haben, verſtattete auch ſeinen Aelteſten und Diakonen einen
ſträflichen Umgang mit dergleichen Perſonen. Er war ver-
muthlich ein Ducenarius Procurator, dergleichen es unter
den römiſchen Kaiſern gab, und die ihren Namen von den
zweyhundert Seſterzien hatten, die ſie zur Beſoldung bekamen.
Nach ſeiner Abſezzung wollte er dem neuen Biſchof Damnus
das biſchöfliche Haus nicht räumen. Man wendete ſich des-
halb an den Kaiſer Aurelian, welcher die Sache den römi-
ſchen und übrigen italiäniſchen Biſchöfen zur Entſcheidung
übergab, auf deren Ausſpruch er weichen mußte.

ſter der römiſchen Kirche, ein gelehrter und beredter, aber auch harter und trauriger Mann, behauptete, daß die, ſo in ſchwere Sünden gefallen, vorzüglich aber diejenigen, welche in dem Decianiſchen Ungewitter von Chriſto abgefallen waren, nicht wieder in die Kirche aufgenommen werden müſten. Allein ſowol die meiſten andern Aelteſten, als auch Cornelius, der im gröſten Anſehen ſtand, waren anderer Meinung. Als daher im Jahr 250 die römiſche Kirche einen neuen Biſchof an die Stelle des Fabianus erhalten ſollte, ſo that Novatianus heftigen Widerſtand, daß Cornelius nicht gewählet werden möchte. Als derſelbe nichts deſto weniger gewählet wurde, ſo trat Novatianus aus ſeiner Gemeinſchaft. Cornelius hingegen ſchloß auf einer zu Rom im Jahr 251 gehaltenen Kirchenverſammlung den Novatian mit ſeinen Anhängern von der Kirchengemeinſchaft aus. Dieſer ſtiftete daher eine neue Gemeine, wovon er ſelbſt der erſte Biſchof war. Dieſe Gemeine fand wegen der ſtrengen Zucht bey vielen Beyfall, und blühete bis ins fünfte Jahrhundert in den meiſten Ländern der Chriſtenheit. Der vornehmſte Gehülfe Novatians in dieſer Sache war Novatus, ein Aelteſter der Gemeine zu Carthago, welcher während dieſes Streits nach Rom gekommen war, um dem Zorn und den Strafen Cyprians, ſeines Biſchofs, mit welchem er in groſſer Feindſchaft lebte, zu entgehen. Wir müſſen, ehe wir weiter gehen, von den Streitigkeiten, die Cyprian mit dem Novatus und Felicisſimus gehabt, etwas gedenken. Novatus war ſchon vor der decianiſchen Verfolgung mit ſeinem Biſchofe uneins, man weiß nicht gewiß, warum? Er reizte manche zum Ungehorſam gegen ihn. Er war aber ein ſtolzer, aufrühriſcher, leichtſinniger, verwegener Mann und hatte ſich mit vielen Schandthaten befleckt. Er ſollte daher aus der Kirche geſtoſſen werden, und der Tag zur Unterſuchung ſeiner Sache war ſchon beſtimmt. Allein das unvermuthet publicirte Edict des Kaiſers nöthigte den Cyprian zu entweichen und Nova-

tus

us blieb noch auf ſeinem Poſten. Während der Verfol-
ung war alles ruhig. Als ſie aber nachließ und Cyprian
ch zur Rükkehr anſchikte, ſo machte ſich Novatus, ſon-
er Zweifel aus Furcht, ſein Biſchof möchte nun die un-
erbrochene Unterſuchung ſeiner Sache wieder erneuern,
inen Anhang, der ſeinem Feind den Zugang zur Gemeine
erſperren und denſelben auſſer Stand ſezzen ſollte, ihm zu
chaden. Er machte durch den Felicisſimus, den er wider
en Willen des Biſchofs zu ſeinem Diakonus gemacht hatte,
inen Theil der Gemeine vom Cyprian abwendig. Feli-
isſimus verbot mit Beyhülfe des Augendus, was der
Biſchof wegen der Armen verordnet hatte. Viele gemei-
e Chriſten, beſonders aber die fünf Aelteſten, welche längſt
Cyprians Feinde waren, traten zu ſeiner Parthey. Die
Klugheit rieth dem Cyprian an, ſeine Rükkunft ein we-
ig aufzuſchieben. Doch er kam bald hernach nach Car-
hago, rächete auf einer Kirchenverſammlung, die vorzüg-
ich der Gefallenen wegen gehalten wurde, die Verwegen-
eit ſeiner Feinde, und ſchloß den Felicisſimus, als den
Urheber des Aufruhrs, nebſt den fünf Aelteſten von der
Kirchengemeinſchaft aus. Sie achteten dieſe Strafe nicht,
ondern errichteten eine neue Gemeine zu Carthago, der
ie den Fortunatus, einen von den abgeſezten Aelteſten,
um Biſchof ſezten. Allein ſie hatten mehr Muth, als
Macht, und es ſcheinet dieſe Trennung nicht lange hernach
ufgehöret zu haben. Novatus ſelbſt aber hatte die An-
unft Cyprians nicht abgewartet, ſondern ſich, wie ge-
acht, nach Rom begeben, wo er mit dem Novatian ge-
einſchaftliche Sache machte, da er doch vorher über die
Strenge Cyprians gegen die Gefallenen ſich beſchweret
atte. Doch wir kommen wieder zu den Novatianern
urük. Ueber der Hauptſache der Religion war zwiſchen
hnen und den übrigen Chriſten keine Uneinigkeit. Das
ber war ihnen eigen, daß ſie Leute, die nach der Taufe in
chwere Sünden gefallen waren, nicht wieder in die Kirche
ufnehmen wollten, ob ſie ihnen gleich nicht alle Hofnung der

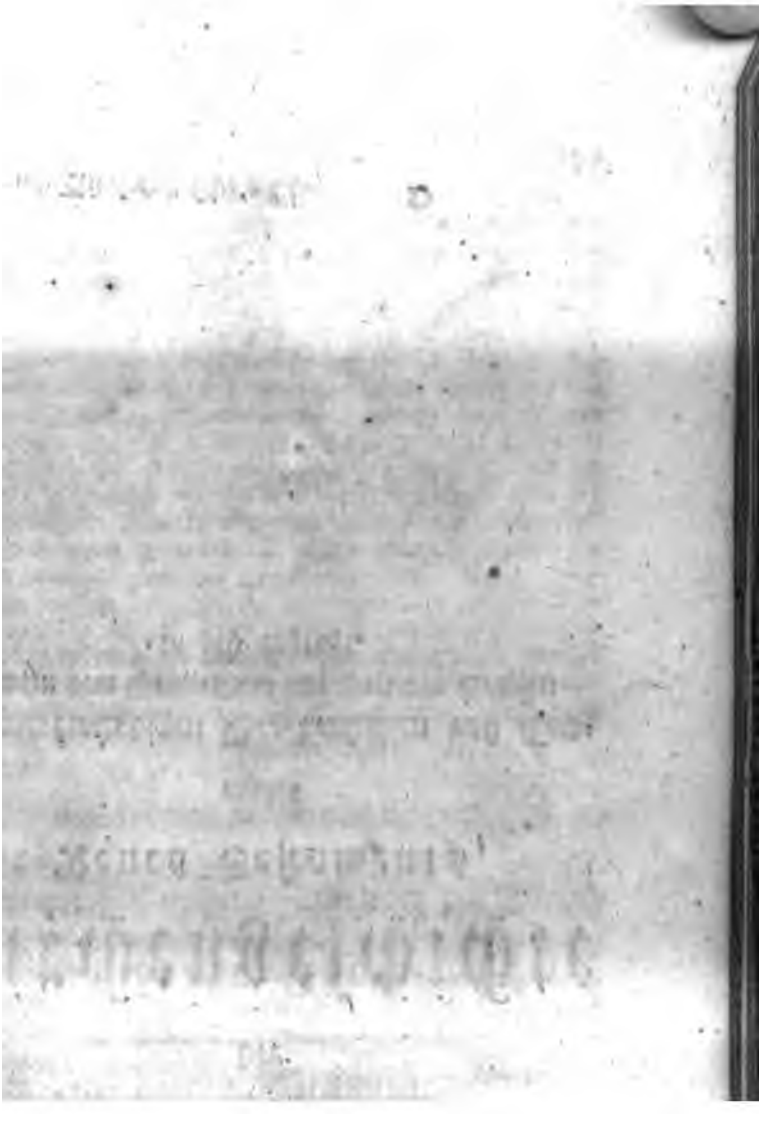
Selig-

Seligkeit absprachen. Sie hielten also die christliche Kirche für eine Gesellschaft unschuldiger Menschen, die seit dem Eintritt in dieselbe sich mit keiner grossen und schweren Sünde befleckket hätten. Hieraus folgte, daß sie alle christliche Gemeinen, welche die Sünder wieder aufnahmen, des Namens der wahren Kirche unwürdig hielten. Daher gaben sie sich auch den Namen der Catharer, oder der Reinen. Und, was noch mehr war, sie tauften auch alle, die aus der grossen Kirche zu ihnen übergiengen, von neuem. Denn der Irrthum, dem sie ergeben wären, hatte einen so starken Einfluß auf ihre Gemüther, daß sie dafür hielten, es könne die Taufe solcher Gemeinen, welche die Gefallenen wieder annähmen, durchaus keine Vergebung der Sünden ertheilen. k)

k) Umständliche Nachrichten findet man von allen diesen Kezzereyen und Spaltungen theils in des Herrn Kirchenrath D. J. G. Walchs Hist. eccles. S. 1177 - 1238. theils in des Herrn Doct. C. W. F. Walchs gründlichen und schon gerühmten Historie der Kezzereyen, Th. I. und II. theils in W. Cave Hist. litter. scriptor. eccles. T. I. theils in des Hrn. Doct. Cramers Bossuet. Geschichte, Th. II. S. 298-324.

Das

Das zweyte Buch
der
Kirchengeschichte
Neues Testaments,
welches
die merkwürdigen Begebenheiten von Constantin dem Grossen bis auf Carl den Grossen in sich begreift.



Das vierte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche, worinn ihre glüklichen und unglüklichen Schikſale zugleich beſchrieben werden.

Inhalt.

Der ruhige Zuſtand, worinn die Chriſten beym Anfange dieſes Jahrhunderts lebten, §. 43. Die Diocletianiſche Verfolgung, deren Urſachen und Härte, §. 44. Die Chriſten gerathen ins gröſte Unglük. Zuſaz von den Märtyrern in dieſer Verfolgung, §. 45. Auf dies Ungewitter folgt die Ruhe, da Conſtantin Kaiſer und Maxentius überwunden wird, §. 46. Verſchiedene Meinungen von dem Glauben Conſtantins des Groſſen. Das ihm erſchienene Kreuz, §. 47. Verfolgung des Licinius, §. 48. Zuſtand des Chriſtenthums unter den Söhnen Conſtantins des Groſſen, §. 49. Julian verfolgt die Chriſten, §. 50. Urtheil vom Julian. Er erlaubt den Juden, ihren Tempel wieder zu bauen, allein ihre Bemühung iſt vergeblich, §. 51. Zuſtand der Chriſten nach dem Tode Julians. Ueberbleibſel der Heiden, §. 52. Die Unternehmungen der Weltweiſen wider die chriſtliche Religion, und der daraus für die Chriſten entſtandene Schade, §. 53. Fortpflanzung der chriſtlichen Religion. Unter den auxumitiſchen Abeſſiniern, §. 54. Unter den Gothen und Galliern. Urſachen ſo vieler Veränderungen, §. 55. Erträglichere Verfolgungen in Perſien, §. 56.

§. 43.

Ich habe mir vorgesezzet, die glüklichen und unglüklichen Schiksale der Christen in diesem Jahrhundert nicht von einander abzusondern, wie ich bisher gethan habe, sondern in Verbindung, jedoch mit aller nur möglichen Rükſicht auf die Zeitordnung, vorzutragen, um nicht Dinge, die füglich beysammen stehen und zusammen hangen, ohne Grund von einander abzusondern. Beym Anfange dieses Jahrhunderts hatte das römische Reich vier Herren. Zween davon, Deocletianus und Maximianus Herculius, welche die höchste Würde besassen, wurden Auguste, zween hingegen, die etwas geringer waren, Constantius Chlorus, und Maximianus Galerius, Cäsars genennet: alle aber übten die höchste Gewalt in denen Provinzen aus, welche sie zu regieren hatten. Unter diesen vier Kaisern hatten die Christen erwünschte Zeit. Eusebius *) macht von dem damaligen blühenden Zustande des Christenthums, aber auch von der daraus entstandenen Sicherheit, dem schlechten Betragen und der Zänkerey der Christen eine lebhafte Beschreibung. Die Palläste der Kaiser selbst waren mit Christen angefüllet. Niemand hinderte sie, Christum frey und ohne alle Furcht zu bekennen und zu verehren. Aus ihnen wurden Freunde der Kaiser, Statthalter der Provinzen, Obrigkeiten und Anführer der Soldaten gewählet. Die Bischöfe und Kirchendiener wurden selbst von solchen sehr geehret, welche die Religion der Vorfahren der christlichen vorzogen. Täglich verlies eine grosse Menge Menschen den Gözzendienst, und wendete sich zu Christo. Es wurden daher in allen Städten geräumige und ansehnliche gottesdienstliche Versammlungshäuser erbauet. Den Christen blieb also nur noch der einzige Wunsch übrig, daß einer, oder mehrere von den Kaisern ihre Religion annehmen

*) Kirchengesch. B. VIII. K. 1.

men möchten. Wäre dieses geschehen, so wäre ohnstreitig in einem grossen Theile des römischen Reichs der Götzendienst übern Haufen gefallen und die christliche Religion hätte mit der alten um den Vorzug streiten können. Man hatte aber damals eine nicht geringe Hofnung, die Christen würden ihres Wunsches gewähret werden. Diocletian, der vornehmste von den Augusten, war wol furchtsam, höchst abergläubisch, und ein fleissiger Verehrer der Götter; allein er hegte doch keinen Haß gegen die Christen. Er verabscheuete das Blutvergiessen und hatte Christen unter seinen Vertrauten, welche seine Weise kannten, und diesen Herrn, der wie Wachs war, leicht vom Götzendienst hätten abziehen können, wenn ihnen sonst nichts im Wege gestanden hätte. Ueberdem war seine Gemahlin Prisca heimlich eine Christin geworden. Constantius Chlorus, sein Mitregent, dem Spanien, Gallien und Britannien unterworfen war, folgte blos den Vorschriften der Vernunft bey der Verehrung Gottes, und fern vom Götzendienste liebte er auch die Christen und zog sie den Götzendienern vor. Er war ein halber Christ, und bezeugte sich den Bekennern der christlichen Religion gefällig, wo er nur konnte. Sein Sohn Constantin, welcher nachher den Namen des Grossen erhielt, ein junger Herr von sehr grossen Talenten, bey dem Volk nicht weniger, als bey den Soldaten beliebt, lebte in der gewissesten Hofnung, einmal Kaiser zu werden, am Hofe des Diocletian mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Er, der von einem Vater, der nur Einen Gott verehrte, und ein Freund der Christen war, und von einer christlichen Mutter, der Helena, war gezeuget worden, hatte sonder Zweifel den Haß des Aberglaubens und die Gewogenheit gegen die Christen von seinen Aeltern geerbet. Und ob er gleich nicht Christum öffentlich bekannte, so zeigte er doch durch seine Handlungen zum voraus, was man von ihm zu erwarten hätte, wenn er sollte Kaiser werden. Ich habe die Mutter dieses Constantins eine Christin

genannt: denn ich halte die Erzählung des Theodoretus,*) was man auch dagegen einwenden möchte, für gegründet, daß sie ihrem Sohne die ersten Gründe der Gottseligkeit eingeflösset habe. Maximianus Galerius war zwar den Christen feind; allein er hatte die Valeria, Diocletians Prinzessin, zur Gemahlin, welche dem Beyspiele ihrer Mutter in der Gottseligkeit nachahmte und ferne vom Gözzendienste war. Bey solchen Umständen konnte man einen ausnehmenden Wachsthum des Christenthums vermuthen. Ein unerwarteter und geringer Zufall konnte nach damaliger Beschaffenheit der Höfe, die Gözzenpriester und Gözzendiener eines grossen Theils ihrer Ehrenstellen und Vortheile berauben und die christliche Religion auf den Thron selbst sezzen. Nicht ohne Grund konnte man hoffen, daß die christliche Religion im kurzen, wo nicht die Oberhand im römischen Reiche, doch kein geringeres Ansehen und Achtung, als der heidnische Aberglaube, erlangen würde. Als aber die Gözzenfreunde, besonders die Priester, diese Gefahr sahen, so wendeten sie alle Mühe an, eine neue Verfolgung der allzu sichern Christen anzustiften, und suchten am meisten den Diocletian, dessen Furchtsamkeit und Leichtgläubigkeit sie kannten, durch erdichtete Götterausspröche und durch andere Betrügereyen zu einer Verfolgung, die grausamer, als alle vorhergehenden wäre, zu bewegen.**) Diocletian, den man überredete, daß Apollo wegen der Duldung der Christen nicht mehr bestimmte Antworten auf seine Fragen ertheile, und daß man in Gegenwart der Christen aus den Eingeweiden der Thiere nicht mehr künftige Dinge vorher sagen könne, gerieth mehr denn einmal in den heftigsten Zorn, und beschloß, wider die Christen Befehle zu geben

*) Kirchengesch. B. I. K. 17.

**) *Euseb.* de vita Constantini L. II. C. 50. *Lactant.* Instit. divin. L. IV. C. 27. S. 393. und de mortib. persequutor. C. X. S. 943. der Heumannischen Ausgabe.

geben und ihre schädliche Religion auszurotten; allein bald hernach verrauchte sein Zorn, wie er denn sehr unbeständig war, und sein Vorsaz blieb unausgeführt.

§. 44.

Da also die Gözzendiener mit diesen ihren Künsten wenig ausrichteten, so brauchten sie den **Maximianus Galerius**, den Schwiegersohn des **Diocletians**, einen von Natur wütenden, stolzen und gegen die Christen feindseligen Mann, ihren Endzwek zu erreichen, und den **Diocletian** wider die Christen aufzubringen. **Galerius**, der sehr wild war, und nichts, als das Kriegswesen verstund, ward theils durch seine Gemüthsart, theils durch seine höchst abergläubische Mutter **Romulia**, theils durch die Gözzenpfaffen, theils durch seine brennende Begierde, allein zu regieren, geneiget, ein Volk, das seinen Neigungen und Anschlägen zuwider war, auszurotten. Menschen, die, wie er, blos an der Befriedigung ihrer Lüste und am Kriege ihr Vergnügen finden, pflegen sich um die Religion wenig zu bekümmern; allein, wenn sie einmal von listigen Leuten aufgebracht sind, lassen sie sich leicht zur gröstен Ungerechtigkeit und Grausamkeit reizen. **Maximian** giebt zwar in dem Edict, welches er nachher zum Besten der Christen bekannt gemacht, und dessen wir unten erwähnen werden, die Liebe zur Religion der Vorfahren zur Ursach der wider die Christen veranstalteten Verfolgung an; allein sie würde wenig Würkung gehabt haben, wenn er nicht von den Priestern angereizt wäre, und wenn nicht seine Mutter durch ihr Ansehen, durch ihre Klagen und durch ihre Thränen die Bemühung der Priester unterstüzzet hätte. Der Haß seiner Mutter gegen die Christen rührte daher, weil sie von den Opfern, die den Göttern gebracht wurden, Gastmahle anrichtete, die Christen aber denselben nicht beywohnen wollten, auch nach der Vorschrift ihrer Lehre nicht beywohnen konnten. Wahrschein-

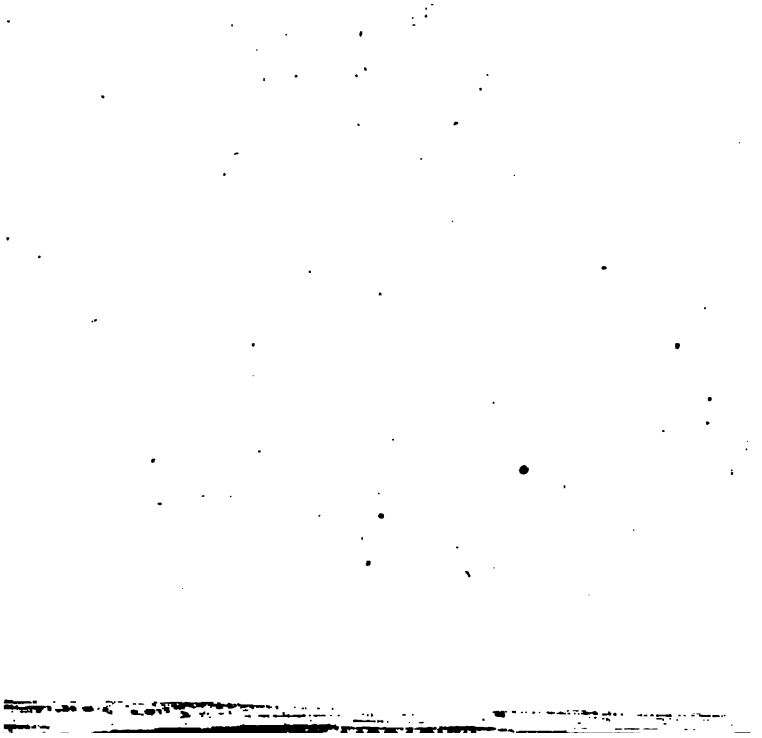
ſcheinlich hielt dieſe ſtolze Dame ſolches für ein Zeichen der Verachtung. Ueberdem war ſie eine Verehrerin der Götter, die nach der Meinung der Römer den Bergen vorſtanden. Weil nun die Chriſten ihre gottesdienſtliche Häuſer, wo möglich, auf Berge haueten, die Götter aber aber ihrem Bedünken nach dadurch beleidigt wurden, ſo drang ſie vermuthlich auch deswegen auf die Ausrottung der Chriſten. Dieſe Urſach ihrer Verfolgung macht dem **Maximian** keine Ehre: allein er führet in dem vorerwähnten Edict eine andere an, die etwas anſtändiger und wahrſcheinlicher iſt. Und ich wundere mich, daß diejenigen, ſo hievon geſchrieben, ſolche nicht berühret haben. Er ſagt, er habe die Chriſten darum verfolget, weil ſie von der erſten Religion ihrer Vorfahren gänzlich abgewichen und in verſchiedene Secten getheilt wären. Wenn man die Worte, deren er ſich eigentlich bedienet, genau erwägt, ſo ſiehet man, daß er den Chriſten ganz deutlich vorwirft: 1) Daß ihre Religion zu ſeiner Zeit von jener erſten und alten Religion, zu welcher ſich ihre Väter bekannt hätten, ganz und gar verſchieden ſey. 2) Daß bey jener erſten Religion der Chriſten die **Einrichtungen der Alten** (ohne Zweifel der Römer und übrigen Völker) beybehalten und gebilliget worden, das heißt, daß die Verehrung der Untergottheiten, oder der Götter, welchen der allerhöchſte Gott die Regierung der Welt anvertrauet hatte, von dem Stifter der Religion nicht verworfen und gemißbilliget worden. 3) Daß hingegen die neuern Chriſten von jener erſten Richtſchnur ihrer Religion abgewichen wären, und neue Geſezze ſtatt der alten gegeben hätten. 4) Daß daher mancherley, in ihren Meinungen ſehr verſchiedene, Sekten in verſchiedenen Provinzen des römiſchen Reichs entſtanden wären. Dieſen Grund haben auſſer allem Streit die platoniſchen Weltweiſen, dieſe Feinde der Chriſten, welche, wie bekannt iſt, zum Theil bey der Berathſchlagung des Hofes zu Nicomedien über die Unterdrükkung und Vertilgung der Chriſten gebraucht worden, dem in dieſem Stük ganz unerfahrnen

nen Kaiſer an die Hand gegeben. f) Wer endlich die Handlungen des Maximians und den damaligen Zuſtand des Staats in Erwägung ziehet, der wird ſchwerlich daran zweifeln, daß zu dieſen, von der Religion hergenommenen, Urſachen der Verfolgung der Chriſten, auch noch politiſche hinzugekommen, welche vielleicht mehr über das Gemüth des Kaiſers vermocht haben, als die Ermahnungen der Prieſter, das Bitten der Mutter, und die Schlüſſe der Weltweiſen. Der ſtolze nnd herrſchſüchtige Kaiſer wollte die übrigen Kaiſer vom Thron geſtoſſen wiſſen, und das römiſche Reich allein regieren. Es iſt bekannt, daß er zwey Jahr nach dem Anfange der Verfolgung ſowol ſeinen Schwiegervater, als auch den Maximianus Herculius von der Regierung ausgeſchloſſen. Allein dieſem Unternehmen ſchienen die Chriſten entgegen zu ſeyn. Denn dieſe waren dem Conſtantius Chlorus und ſeinem hofnungsvollen Sohne Conſtantin gänzlich ergeben und erwarteten unter ihnen güldene Zeiten. Es war daher leicht einzuſehen, daß die Chriſten die Waffen ergreifen und ihre Schuzherren muthig vertheidigen würden, wenn ſie jemand des Reichs berauben, oder bekriegen wollte. Nun konnte Maximian, der unterſte von den Kaiſern, nicht der einige Beherrſcher des Reichs werden, wenn nicht Conſtantius nebſt ſeinem Sohne aus dem Wege geräumet war; damit alſo nicht ein fürchterlicher und mißlicher bürgerlicher Krieg entſtehen möchte, wenn die Chriſten für den Conſtantius und ſeinen Sohn, und die Götzendiener für den Maximian ſtritten, ſo ſchien es nothwendig zu ſeyn, die ziemlich mächtigen Chriſten zu entkräften, und, wo möglich, ihre Religion zu vertilgen, ehe man ſich in einen Streit über die Oberherrſchaft einließ. Durch dieſe Gründe bewogen, reiſete Maximian im Jahr

f) Wenn man ſich an das erinnert, was oben von den Lehren dieſer Weltweiſen geſagt worden, ſo begreift man leicht, was für Vorſtellungen ſie beym Kaiſer gebraucht haben.

303. nach Nicomedien, der Hauptstadt Bythiniens, wohin sich Diocletian bey seiner Rükkunft aus dem Orient begeben hatte, um diesen seinen Schwiegervater zu einer öffentlichen und feierlichen Verfolgung der Christen zu bereden. Beyde aber waren in diesem Stük von ganz verschiedener Denkungsart. Diocletian räumte zwar so viel seinem Schwiegersohn ein, daß der Pallast und die Kriegsheere von Christen gereiniget, und alle kaiserliche Bedienten sowol, als Soldaten den Göttern zu opfern gezwungen werden müsten; allein von Bekanntmachung öffentlicher Gesezze wider die Christen und von Auflegung der Lebensstrafen wollte er nichts wissen. Diese Mässigung war den Anschlägen Maximians sehr entgegen. Er wollte allein regieren und bey Aufrechterhaltung der Christen konnte er doch seines Wunsches nicht gewähret werden. Er behauptete daher, daß man öffentliche Gesezze wider die Christen durchs ganze römische Reich geben, und die, so nicht opfern wollten, lebendig verbrennen müsse. Damit er nemlich seinen Wunsch desto eher erfüllet sehen, und im kurzen alle Christen ganz ausrotten möchte, so hielt er für rathsam, sie nicht allmählig, wie in den vorigen Verfolgungen geschehen war, durch Ermahnungen, Drohungen, Gefängniß, Foltern, Martern, Verlust der Güter, Landesverweisungen und andere Dinge zu besiegen, sondern die Sache kurz zu endigen und die, welche sich weigerten, den Göttern zu opfern, unverzüglich durch die allerschreklichste Strafe aus dem Wege zu räumen. Hätte dieser grausame Anschlag Beyfall gefunden, so wäre ohnstreitig dem Christenthum die gefährlichste Wunde zugefügt worden. Allein Diocletian konnte nicht bewogen werden, ihn zu genehmigen. Nach mancherley Berathschlagungen fand man es dienlich, eine so wichtige Sache etlichen Männern von bewährter Treue und Klugheit zur Beurtheilung vorzulegen. Es wurden also einige wenige, in besonderer Würde und grossem Ansehen stehende Männer theils aus den Rechtsgelehrten, theils aus den Soldaten

Das zweyte Buch
der
Kirchengeſchichte
Neues Teſtaments,
welches
die merkwürdigen Begebenheiten von Conſtantin dem Groſſen bis auf Carl den Groſſen in ſich begreift.



sehr ansehnlichen Kirche, welche die Christen zu Nicomedien hatten, und mit Verbrennung der in derselben vorgefundenen Bücher gemacht. Tages darauf wurde das erste Edict des Kaisers bekannt gemacht, und darinn anbefohlen, daß alle Kirchen der Christen durchs ganze römische Reich niedergerissen, ihre heiligen Bücher verbrannt, sie selbst aber aller ihrer Rechte und bürgerlichen Ehrenstellen beraubet werden sollten. Niemand von den Alten liefert den Hauptinhalt des Edicts in gehöriger Ordnung, worüber man sich wundern muß; wir haben ihn daher aus verschiedenen Stellen sammlen müssen. Die Kirchen musten bis auf den Grund zerstöret und die darinn gefundene Catheder der Bischöfe verbrannt werden. Die heiligen Bücher sollten von den Christen, besonders von den Bischöfen und Geistlichen, den Obrigkeiten in die Hände geliefert werden. Die Obrigkeiten musten bey Lebensstrafe diese Bücher aufsuchen, und diejenigen, welche vorsichtig handeln wollten, schikten nicht ihre Bedienten, sondern giengen selbst in die Kirchen der Christen und in die Häuser der Geistlichen, diesem Auftrage ein Genüge zu thun. Der Kaiser verstand allem Ansehen nach durch die Bücher der Christen, die er ausgeliefert und verbrannt wissen wollte, nur die göttlichen Bücher, oder die heilige Schrift. Allein, weil er selbst nicht wußte, was die Christen für göttlich, und was sie blos für menschlich hielten, und sich also nur allgemeiner Ausdrükke bedienet hatte, diejenigen aber, welchen die Vollziehung des Gesezzes aufgetragen wurde, eben so unwissend waren, und das für göttlich bey den Christen hielten, was entweder in den Kirchen, oder in den Häusern der Bischöfe und Aeltesten aufbehalten wurde, so wurden alle Papiere, Briefe, Gesezze, Documente und Geschichte der Märtyrer und Kirchenversammlungen ohne Unterschied weggenommen und ins Feuer geworfen. Es hat daher die christliche Geschichte in dieser diocletianischen Verfolgung einen unglaublichen Verlust erlitten. Diejenigen, welche Christen bleiben und den Göttern nicht

opfern

opfern wollten, verloren alle ihre Ehrenstellen, Aemter, Würden, Rechte und Wohlthaten, und, wenn sie Knechte waren, alle Hofnung, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Endlich verbot auch das kayserliche Gesez sehr ernstlich alle gottesdienstliche Zusammenkünfte, und verordnete, daß die Häuser und Güter der Christen eingezogen werden sollten. Ob nun gleich dies erste Edict des Lebens der Christen schonte, indem Diocletian Mord und Blutvergiessen verabscheuete, so bereitete es doch sehr vielen den Untergang, die nemlich die heiligen Bücher und das Kirchengeräthe den Obrigkeiten nicht in die Hände liefern wollten. Daß viele Christen sogleich nach der Bekanntmachung des kaiserlichen Edicts getödtet sind, sezzen Eusebius, Lactantius, und andere ausser allen Streit. Und doch hatte Diocletian Mord und Blutvergiessen untersagt, und wollte diejenigen, die den Göttern nicht opfern wollten, nicht am Leben gestraft wissen. Ich zweifle daher nicht, daß die, so ihr Leben verloren, darum getödtet worden, weil sie die heiligen Bücher nicht ausliefern wollten. Dies war nemlich nach dem Gesetz des Kaisers ein Verbrechen, das den Tod verwürket hatte. Daher auch einige Christen, die entweder des Lebens überdrüssig waren, oder die Hofnung hegten, durch einen rühmlichen Tod ihre begangenen Sünden versöhnen zu können, selbst zu den Obrigkeiten giengen, und anzeigten, daß sie zwar die heiligen Bücher besäßen, aber sie nicht ausliefern wollten. Denn man schrieb dem für Christum vergossenen Blute die Tilgung aller Sünden zu. Die Kaiser wollten also die strenger behandelt wissen, welche die heiligen Bücher nicht ausliefern wollten, als diejenigen, die sich weigerten, den Göttern zu opfern. Diese verloren nur ihre bürgerlichen Rechte, jene das Leben selbst. Es ist das also nicht ohne Einschränkung wahr, was Lactanz erzählet, daß Diocletian befohlen habe, kein Blut zu vergiessen. Sonder Zweifel hatten die zu Rathe gezogene Weltweisen, sonderlich Hierocles, dem Kaiser Hofnung gemacht, es würde die ganze

christ-

men möchten. Wäre dieſes geſchehen, ſo wäre ohnſtreitig in einem groſſen Theile des römiſchen Reichs der Gözzendienſt übern Haufen gefallen und die chriſtliche Religion hätte mit der alten um den Vorzug ſtreiten können. Man hatte aber damals eine nicht geringe Hofnung, die Chriſten würden ihres Wunſches gewähret werden. Diocletian, der vornehmſte von den Auguſten, war wol furchtſam, höchſt abergläubiſch, und ein fleiſſiger Verehrer der Götter; allein er hegte doch keinen Haß gegen die Chriſten. Er verabſcheuete das Blutvergieſſen und hatte Chriſten unter ſeinen Vertrauten, welche ſeine Weiſe kannten, und dieſen Herrn, der wie Wachs war, leicht vom Gözzendienſt hätten abziehen können, wenn ihnen ſonſt nichts im Wege geſtanden hätte. Ueberdem war ſeine Gemahlin Priſca heimlich eine Chriſtin geworden. Conſtantius Chlorus, ſein Mitregent, dem Spanien, Gallien und Britannien unterworfen war, folgte blos den Vorſchriften der Vernunft bey der Verehrung Gottes, und fern vom Gözzendienſte liebte er auch die Chriſten und zog ſie den Gözzendienern vor. Er war ein halber Chriſt, und bezeugte ſich den Bekennern der chriſtlichen Religion gefällig, wo er nur konnte. Sein Sohn Conſtantin, welcher nachher den Namen des Groſſen erhielt, ein junger Herr von ſehr groſſen Talenten, bey dem Volk nicht weniger, als bey den Soldaten beliebt, lebte in der gewiſſeſten Hofnung, einmal Kaiſer zu werden, am Hofe des Diocletian mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Er, der von einem Vater, der nur Einen Gott verehrte, und ein Freund der Chriſten war, und von einer chriſtlichen Mutter, der Helena, war gezeuget worden, hatte ſonder Zweifel den Haß des Aberglaubens und die Gewogenheit gegen die Chriſten von ſeinen Aeltern geerbet. Und ob er gleich nicht Chriſtum öffentlich bekannte, ſo zeigte er doch durch ſeine Handlungen zum voraus, was man von ihm zu erwarten hätte, wenn er ſollte Kaiſer werden. Ich habe die Mutter dieſes Conſtantins eine Chriſtin

Löschung der ersten Feuersbrunst ordnete er, für Furcht ganz ausser sich gesezt, eine sehr scharfe Untersuchung an, um die Urheber derselben zu erfahren. Den Christen schrieb man diese erste Feuersbrunst nicht zu. Denn Diocletian ließ alle seine Bedienten, die gröstentheils aus Heiden bestanden, auf die Tortur bringen. Dies würde nicht allen wiederfahren seyn, sondern blos den Christen, wenn gleich damals das falsche Gerücht entstanden wäre, die Christen hätten mit dem Pallast selbst die Kaiser verbrennen wollen. Man suchte den Urheber blos innerhalb des Palastes unter

tin, ein Augenzeuge, schreibt sie einem Gewitter zu, welches in den Pallast eingeschlagen, angezündet und selbst das Zimmer des Kaisers verbrannt habe; und er fügt hinzu, daß der Kaiser durch den Donnerschlag so erschrekt worden, daß er sich in seinem ganzen Leben gefürchtet, er würde vom Donner erschlagen werden: daß man aber den Christen die Schuld beygemessen, sagt er nicht. Eusebius meldet dieses lezte zwar, sagt aber zugleich, daß ihm die wahre Ursach der Feuersbrunst unbekannt sey. Lactanz berichtet uns, Maximian habe das Feuer heimlich durch seine Bedienten anlegen, hernach aber ausprengen lassen, die Christen hätten es gethan — Wem soll man unter diesen drey glaubwürdigen Zeugen Glauben beymessen? Die meisten glauben dem Lactanz, aber ohne genugsame Ueberlegung. Woher hätte der gute Mann das wissen sollen? — Wie verborgen würde Maximian solches gehalten haben! Er bauet sonder Zweifel auf die Meinung, oder den Argwohn etlicher Christen bey seiner Erzählung. Und warum wissen denn Eusebius und Constantin nichts davon? Selbst aus dem Lactanz erhellet, daß man die Christen nicht für die Urheber der ersten Feuersbrunst gehalten habe. Constantins Erzählung verdient allerdings Beyfall. Aber warum stellte man peinliche Untersuchungen an, wer der Urheber der Feuersbrunst sey, wenn sie durch ein Gewitter verursachet worden? Ich sehe keinen andern Weg vor mir, die Zeugen dieser Sache mit einander zu vereinigen, als wenn wir annehmen, daß zu gleicher Zeit eine gedoppelte Feuersbrunst im Pallast ausgebrochen, wovon die eine durchs Gewitter, die andere aber durch die Bosheit, oder aus Versehen unbekannter Leute verursachet worden.

ter den kaiſerlichen Bedienten, auſſer demſelben fiel der Verdacht einer ſo groſſen Schandthat auf niemanden. Es wurde auch jezt noch niemand getödtet, ſondern die Unterſuchung hörte bald auf, da man durch die Tortur nichts heraus bringen konnte. Wie man dieſes alles aus der Erzählung des Lactanz *) ſchlieſſen kann: ſo erhellet daraus nicht undeutlich, daß dieſe Unterſuchung nur blos geringe Leute, am meiſten die Knechte betroffen habe. Allein nach funfzehn Tagen entſtand eine andere Feuersbrunſt. Jezt verbreitete ſich erſt die Verläumdung, die Chriſten hätten ſich mit den Verſchnittenen (mit denen im Pallaſt befindlichen Chriſten) berathſchlaget, und die Kaiſer aus dem Wege zu räumen geſucht. Diocletian, dieſer leichtgläubige Herr, hielt ſolches für gegründet, und wütete nun blos wider die Chriſten, ſowol innerhalb, als auſſerhalb des Pallaſtes: die Götzendiener waren ſicher. Zuerſt befahl er, daß alle, im Pallaſt ſich aufhaltende Chriſten den Göttern opfern ſollten, damit er ſeine Reſidenz von dieſen ſchädlichen Leuten reinigen möchte. Seine Tochter Valeria und ſeine Gemahlin Priſca ſollten ſolches zu allererſt thun. Ein Beweis, daß dieſe Damen den Götzendienſt verabſcheuet, und ſich im verborgenen zur chriſtlichen Religion bekannt haben. Sie gehorchten den Befehlen ihres Gemahls und Vaters. Als aber die Reihe an die Verſchnittenen, von welchen die meiſten gleichfals Chriſten waren, gekommen war, ſo veränderte ſich die Scene. Denn dieſe behaupten mit der gröſten Standhaftigkeit, ſie dürften nach ihrer Religion den Göttern keine Ehrfurcht erzeigen. Es kamen daher die vornehmſten nach langen und ausgeſuchten Martern erbärmlich um. Euſebius beſchreibt ihren rühmlichen Tod umſtändlicher, als Lactanz. **) Nachdem der Kaiſer

*) De mort. perſeq. C. 14. S. 949.

**) S. Euſeb. Kirchengeſch. B. VIII. K. 6.

ser seine vermeinten einheimischen Feinde aus dem Wege geräumet hatte, so musten nun auch diejenigen Christen, welche sich in der Stadt aufhielten, seinen Zorn empfinden. Er ließ die meisten davon, sonderlich die Geistlichen, mit gänzlicher Beyseitsezzung des Rechts, auf die grausamste Art hinrichten, nicht sowol der Religion wegen, (denn es war noch keine Lebensstrafe für diejenigen bestimmet worden, welche den Göttern nicht opfern wollten) als weil er die Aussage einiger gottlosen Leute für gegründet hielt, daß die ausser dem Pallast lebende Christen, mit den Verschnittenen des Pallastes sich berathschlaget, und zweymal Feuer angeleget hätten. Der vornehmste unter denen, welche auf eine so ungerechte Art zu dieser Zeit getödtet wurden, war Anthimus, der Bischof zu Nicomedien, welcher enthauptet wurde. Man verbrannte die Leute ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, und zwar nicht einzeln (weil ihrer eine so grosse Menge war) sondern haufenweise, indem man das Feuer um sie her anzündete. Ja man sagt, daß viele Personen beyderley Geschlechts in den brennenden Scheiterhaufen gesprungen. Die Strafe der Knechte war gelinder. Den Hofbedienten wurden grosse Steine an die Hälse gebunden, und so wurden sie ins Meer gesenkt. Ob nun gleich dies schröckliche Verfahren mit der diocletianischen Verfolgung verknüpft war, so muß es doch als eine davon verschiedene Sache betrachtet werden. Denn es wurde diese peinliche Untersuchung nicht eigentlich der Religion, sondern der Feuersbrunst wegen angestellet. Sie betraf auch nicht die ganze Christenheit, sondern nur das Volk zu Nicomedien und die Hofbedienten des Kaisers. Es wurde daher auch bald stille, und es nahm der Kaiser nicht daher Gelegenheit, andere und schärfere Edicte wider die Christen ausgehen zu lassen.*) Was fruchtsamen, unbestän-

*) Lactanz fügt zwar, nachdem er das Elend der Christen zu Nicomedien beschrieben, die Worte hinzu: Und es war schon ein Schreiben an den Maximianus und Constans

eſtändigen und die Ruhe liebenden Leuten eigen iſt, das tref-
en wir auch beym Diocletian an. Er gerieth leicht in
roſſe Hizze, allein er konnte nicht lange den Zorn bey ſich
nterhalten. Als er ſich daher von der Furcht, welche die
Feuersbrunſt bey ihm verurſachte, wieder erholet hatte, ſo
örte er auf zu wüten. Allein bald hernach entſtand eine
eue Veranlaſſung zur Furcht. Es entſtanden nemlich in
Armenien und Syrien Empörungen. Die Feinde des Chri-
enthums ſchoben die Schuld davon abermals auf die
Vorſteher und Lehrer der Chriſten. Es erfolgte daher in
den dieſem 303ten Jahr ein neues Edict des Kaiſers, nach
welchem alle Biſchöfe und Geiſtliche ins Gefängniß gewor-
en werden ſollten, nicht aber alle Chriſten ohne Unter-
chied. Da der Kaiſer glaubte, daß durch das Anſehen,
nd durch die Beyſpiele der Lehrer der ganze Hauſe der
Chriſten blos regieret würde, ſo ließ er nur dieſe ins Ge-
ängniß werfen, und hofte, daß der Verdruß über ihre

ſtantius abgegangen, daß ſie eben dieſes thun möch-
ten. Hieraus ſcheint zu folgen, Diocletian habe von den
übrigen Kaiſern verlangt, ſie ſollten die Chriſten in ihren Pro-
vinzen eben ſo verfolgen, wie er ſelbſt die zu Nicomedien ver-
folget habe. Allein Lactanz beobachtet hier, wie in einigen
andern Stükken, zu wenig Genauigkeit. Die Reihe der
Begebenheiten in dieſer Verfolgung, das Anſehen des Euſe-
bius und die folgenden Edicte ſezzen es ganz auſſer Streit, daß
im erſten Jahre dieſer Verfolgung auſſer den Biſchöfen und
Geiſtlichen keine andere mit Strafen und Martern beleget
worden, als nur diejenigen, welche die heiligen Bücher nicht
ausliefern wollten. Die Worte des Lactanz müſſen alſo nicht
auf das nächſt vorhergehende, nicht auf das Ungewitter zu
Nicomedien, welches durch die Feuersbrunſt entſtanden war,
ſondern auf entferntere Umſtände, nemlich auf die vom Dio-
cletian und ſeinem Schwiegerſohne zuerſt gegebene Edicte,
gezogen werden, welche ſonder Zweifel auch an die übrigen Kai-
ſer geſchikket worden. Lactantius iſt, wie man deutlich ſiehet,
wie gegen alle Feinde der Chriſten, alſo auch gegen den Dio-
cletian und Maximian etwas ungerecht, und er ſchmähet auf
ſie auf eine nicht allzu chriſtliche Art mit bittern Ausdrükken.

303. nach Nicomedien, der Hauptstadt Bythiniens, wohin sich Diocletian bey seiner Rükkunft aus dem Orient begeben hatte, um diesen seinen Schwiegervater zu einer öffentlichen und feierlichen Verfolgung der Christen zu bereden. Beyde aber waren in diesem Stük von ganz verschiedener Denkungsart. Diocletian räumte zwar so viel seinem Schwiegersohn ein, daß der Pallast und die Kriegsheere von Christen gereiniget, und alle kaiserliche Bediente sowol, als Soldaten den Göttern zu opfern gezwungen werden müsten; allein von Bekanntmachung öffentlicher Gesezze wider die Christen und von Auflegung der Lebensstrafen wollte er nichts wissen. Diese Mässigung war den Anschlägen Maximians sehr entgegen. Er wollte allein regieren und bey Aufrechterhaltung der Christen konnte er doch seines Wunsches nicht gewähret werden. Er behauptete daher, daß man öffentliche Gesezze wider die Christen durchs ganze römische Reich geben, und die, so nicht opfern wollten, lebendig verbrennen müsse. Damit er nemlich seinen Wunsch desto eher erfüllet sehen, und im kurzen alle Christen ganz ausrotten möchte, so hielt er für rathsam, sie nicht allmählig, wie in den vorigen Verfolgungen geschehen war, durch Ermahnungen, Drohungen, Gefängniß, Foltern, Martern, Verlust der Güter, Landesverweisungen und andere Dinge zu besiegen, sondern die Sache kurz zu endigen und die, welche sich weigerten, den Göttern zu opfern, unverzüglich durch die allerschreklichste Strafe aus dem Wege zu räumen. Hätte dieser grausame Anschlag Beyfall gefunden, so wäre ohnstreitig dem Christenthum die gefährlichste Wunde zugefügt worden. Allein Diocletian konnte nicht bewogen werden, ihn zu genehmigen. Nach mancherley Berathschlagungen fand man es dienlich, eine so wichtige Sache etlichen Männern von bewährter Treue und Klugheit zur Beurtheilung vorzulegen. Es wurden also einige wenige, in besonderer Würde und grossem Ansehen stehende Männer theils aus den Rechtsgelehrten, theils aus den Soldaten

hes Conſtantius Chlorus regierte, war frey von die-
er Verfolgung. Conſtantius verhinderte zwar die Nie-
derreiſſung der chriſtlichen Kirchen nicht; allein er verbot
doch, den Chriſten Leid zuzufügen. Maximianus Her-
culius, der zweyte von den Auguſten, dem Italien unter-
worfen war, folgte gern den Befehlen des Dioclerians
und Maximians: allein der vorerwähnte Conſtantius,
der zweete von den Cäſaren, ein ſanftmüthiger Herr, und
Freund der Chriſten, unterſtützte in den Provinzen, die
unter ſeinen Befehlen ſtanden, in Gallien, Spanien und
Britannien das Chriſtenthum nach Vermögen. Allein er
konnte nicht blos nach ſeinem Willen handeln, damit es
nicht ſchiene, als wollte er dem Anſehen des erſten Kaiſers
zu nahe treten, und das Band der gemeinſchaftlichen Re-
gierung zerreiſſen. So viel iſt aus vielen Zeugniſſen klar,
daß in Spanien ſehr viele Chriſten grauſam behandelt und
hingerichtet worden. Was in Britannien vorgegangen,
weiß man nicht. In Gallien hergegen, wo er ſelbſt ge-
genwärtig war, brachte er es dahin, daß die Chriſten ohne
groſſes Ungemach, ja ruhig und bequemlich leben konnten.

mit dem, was nach dieſem dritten allein den Vorſtehern der Kirche wiederfahren, zu vermiſchen. Das zweyte und dritte Edict betrift nicht die Chriſten überhaupt, ſondern nur ihre Vorſteher. Er ſagt (de martyr. Palaeſt. C. II.) ſelbſt, daß man im erſten Jahre der Verfolgung blos wider die Vorgeſetzten der Kirche gewütet habe. Und doch führt er in ſeiner Geſchichte viele Perſonen beyderley Geſchlechts von gemeinen Chriſten an, die nach dem dritten Edict in verſchiedenen Provinzen grauſam gemartert und hingerichtet worden. Er verwechſelt alſo entweder, wie es wahrſcheinlich iſt, die Zeiten: oder die Richter und Statthalter, welches gleichfalls möglich iſt, überſchritten an vielen Orten die, im Edict vorgeſchriebenen Gränzen und verfolgten, durch Aberglauben, oder Grauſamkeit, oder Geiz gereizet, auch das Volk. Mich wundert, daß ſo viel gelehrte, und in der alten Geſchichte ſehr bewanderte Männer ſchreiben, Dioeletian habe die Chriſten, die den Göttern nicht opfern wollen, zum Tode verurtheilet.

Hätte er gekonnt, so würde er auch ihrer Kirchen geschonet haben: allein er durfte dem Ansehen des Kaisers, dem Verlangen des abergläubischen Volks, und der Würde der Obrigkeiten und Statthalter nicht ganz entgegen handeln. Er befahl daher zwar nicht selbst, die Kirchen der Christen in Gallien niederzureissen: allein er hinderte es auch nicht, daß die Obrigkeiten und das Volk dieselben entweder dem Erdboden gleich machten, oder verschlossen. Lactantius und Eusebius rühmen an mehrern Orten die Gnade und Gerechtigkeit des Constantius gegen die Christen. Ich muthmasse aber, und dies nicht ohne Grund, daß beyde nicht alles, was Constantius in Gallien zugelassen, um sich nicht der Verachtung des diocletianischen Befehls verdächtig zu machen, erzählet haben. Sie verringern nemlich, so viel als möglich, das Unrecht, welches er den Christen in seinen Provinzen zuzufügen erlaubt hatte, um sich seinem Sohne, dem Kaiser Constantin, gefällig zu machen. Fürs erste sezzet Eusebius selbst *) unter diejenigen Provinzen, welche in den zwey ersten Jahren der Verfolgung die Wuth des Krieges erfahren, hernach aber Frieden erhalten haben, nicht nur Spanien, sondern auch Gallien ausdrüklich: welches gewiß falsch wäre, wenn bey Lebzeiten des Constantius nur blos die Kirchen der Christen wären zerstöret worden. Hiernächst erzählet er, **) daß die Christen, welche sich im Pallast des Constantius befanden, Gott frey hätten dienen können, und daß unter ihnen auch Diener Gottes, das ist, Priester, oder Aelteste, gewesen wären. Er fügt noch hinzu, daß ausser seinem Pallast bey dem Volke nicht einmal der Name der Christen habe genannt werden dürfen. Wenn dies wahr ist, woran nicht leicht jemand zweifeln wird, so ist es gewiß, daß auch in Gallien die Edicte des Diocletians bekannt gemacht, und den Christen ernst-

*) De mart. Palaest. C. 13.

**) De vita Constant. B. I. K. 17.

sehr ansehnlichen Kirche, welche die Christen zu Nicomedien hatten, und mit Verbrennung der in derselben vorgefundenen Bücher gemacht. Tages darauf wurde das erste Edict des Kaisers bekannt gemacht, und darinn anbefohlen, daß alle Kirchen der Christen durchs ganze römische Reich niedergerissen, ihre heiligen Bücher verbrannt, sie selbst aber aller ihrer Rechte und bürgerlichen Ehrenstellen beraubet werden sollten. Niemand von den Alten liefert den Hauptinhalt des Edicts in gehöriger Ordnung, worüber man sich wundern muß; wir haben ihn daher aus verschiedenen Stellen sammlen müssen. Die Kirchen musten bis auf den Grund zerstöret und die darinn gefundene Catheder der Bischöfe verbrannt werden. Die heiligen Bücher sollten von den Christen, besonders von den Bischöfen und Geistlichen, den Obrigkeiten in die Hände geliefert werden. Die Obrigkeiten musten bey Lebensstrafe diese Bücher aufsuchen, und diejenigen, welche vorsichtig handeln wollten, schikten nicht ihre Bedienten, sondern giengen selbst in die Kirchen der Christen und in die Häuser der Geistlichen, diesem Auftrage ein Genüge zu thun. Der Kaiser verstand allem Ansehen nach durch die Bücher der Christen, die er ausgeliefert und verbrannt wissen wollte, nur die göttlichen Bücher, oder die heilige Schrift. Allein, weil er selbst nicht wußte, was die Christen für göttlich, und was sie blos für menschlich hielten, und sich also nur allgemeiner Ausdrükke bedienet hatte, diejenigen aber, welchen die Vollziehung des Gesezzes aufgetragen wurde, eben so unwissend waren, und das für göttlich bey den Christen hielten, was entweder in den Kirchen, oder in den Häusern der Bischöfe und Aeltesten aufbehalten wurde, so wurden alle Papiere, Briefe, Gesezze, Documente und Geschichte der Märtyrer und Kirchenversammlungen ohne Unterschied weggenommen und ins Feuer geworfen. Es hat daher die christliche Geschichte in dieser diocletianischen Verfolgung einen unglaublichen Verlust erlitten. Diejenigen, welche Christen bleiben und den Göttern nicht

opfern

§. 45.

Als die Feinde der christlichen Religion sahen, daß durch die Edicte, welche wider die Vorsteher und Lehrer der Christen gegeben waren, weniger ausgerichtet wurde, als sie erwartet hatten, so reizten sie den Diocletian, daß er im zweyten Jahr der Verfolgung 304 das vierte Edict, welches grausamer, als die vorhergehenden war, bekannt machte. In demselben befahl er, daß alle Christen ohne Ausnahme durch alle nur ersinnliche Arten von Martern und Strafen zur Verehrung der Götter gezwungen werden sollten. Wiewol dieses Edict Blutdurst und Ungerechtigkeit genug verrieth, so verordnete es doch eben so wenig, als die vorigen, daß die Christen, die nicht opfern wollten, am Leben gestraft werden sollten. Allein die Statthalter und Obrigkeiten, die entweder selbst dem Aberglauben sehr ergeben, oder zur Grausamkeit geneigt waren, oder sich dem Maximian, der mit grossen Schritten nach der Oberherrschaft trachtete, gefällig machen wollten, glaubten durch dies Edict berechtigt zu seyn, eine grosse Menge Christen in den meisten Provinzen theils durch langsame Martern, theils durch würkliche Todesurtheile aus dem Wege zu räumen, daher das Christenthum in die äusserste Gefahr gerieth.*) Bey solchen Umständen trug Maximian

„selbst bekannt seyn muste, wie weit sich die Gewalt eines Cä„sars erstrekte, und wie wenig sich ein solcher Herr von den „Gesinnungen des Augusti entfernen können. Constanti„nus wuste also, daß man seinem Vater, als Cäsar nichts zur „Last legen könnte; Lactantius aber und Eusebius müssen „völlig überzeugt gewesen seyn, daß er die christliche Kirche, „wenn er gleich gewollt, mit allen seinen Bemühungen den„noch nicht sicher stellen können.„ Theol. Bibl. B. I. S. 634.

*) Gelehrte Männer, die hievon geschrieben, wollen uns versichern, Diocletian habe in diesem Edict befohlen, die Christen, so nicht opfern wollen, am Leben zu strafen. Sie sind vermuthlich auf diese Meinung gefallen, weil sie gesehen, daß nach

chriſtliche Religion von ſich ſelbſt über den Haufen fallen, wenn die heiligen Bücher verbrannt wären. Sie hatten hinzugefügt, es würden die Chriſten, mit Lebensſtrafen bedrohet, alle ihre Bücher ausliefern: ſie verabſcheueten zwar die Opfer und wollten daher lieber ſterben, als opfern: allein die Auslieferung der Bücher wäre ihnen nicht in ihrem Geſez verboten: daher ſie ſonder Zweifel durch Auslieferung der Bücher alle ihr Leben retten würden. Durch dieſe Gründe bewogen ließ **Diocletian**, der im übrigen des Lebens der Chriſten geſchont wiſſen wollte, denen, welche die Bücher auszuliefern ſich weigerten, Lebensſtrafen auflegen. Die Sache fiel indeß anders aus, als der Kaiſer ſich vorgeſtellt hatte. Denn die meiſten, wie wir geſehen haben, wollten lieber ſterben, als die göttlichen Bücher ausliefern. Doch gab es auch viele, ſelbſt unter den Biſchöfen und Prieſtern, welche, um ihr Leben zu erhalten, dem Kaiſer Gehorſam leiſteten, und die Bücher und heiligen Geräthe auslieferten. Wiewol nun dieſes in ihren Augen ein geringes Verbrechen war, ſo wurden ſie doch von ſtandhaften Chriſten für Kirchenräuber gehalten und mit dem ſchimpflichen Namen der **Traditoren** bezeichnet, und nicht anders angeſehen, als wenn ſie von **Chriſto** abgefallen wären. Der Haß des **Diocletians** gegen die Chriſten wurde gröſſer, als bald nach der Bekanntmachung des erſten Edicts eine gedoppelte Feuersbrunſt in dem Pallaſt zu Nicomedien entſtand: denn die Feinde der chriſtlichen Religion überredeten ihn, daß die Chriſten die Urheber davon wären. Der Kaiſer lies daher viele derſelben zu Nicomedien foltern und als Mordbrenner beſtrafen. *) Nach

Löſchung

*) Der gedoppelten Feuersbrunſt erwähnet blos Lactanz. Euſebius gedenket, ſo wie Conſtantin der Groſſe, (Orat. ad Sanct. coetum) nur einer. Die zwote entſtund funfzehn Tage hernach, war geringer, wurde eher bemerkt, und ſonder Zweifel gleich gelöſchet. Vielleicht haben Euſebius und Conſtantin aus dieſer Urſach nichts davon gedacht. Allein über den Urſprung der erſten iſt man nicht einig. Conſtantin,

Löschung der ersten Feuersbrunst ordnete er, für Furcht ganz ausser sich gesezt, eine sehr scharfe Untersuchung an, um die Urheber derselben zu erfahren. Den Christen schrieb man diese erste Feuersbrunst nicht zu. Denn Diocletian ließ alle seine Bedienten, die gröstentheils aus Heiden bestanden, auf die Tortur bringen. Dies würde nicht allen wiederfahren seyn, sondern blos den Christen, wenn gleich damals das falsche Gerücht entstanden wäre, die Christen hätten mit dem Pallast selbst die Kaiser verbrennen wollen. Man suchte den Urheber blos innerhalb des Palastes unter

tin, ein Augenzeuge, schreibt sie einem Gewitter zu, welches in den Pallast eingeschlagen, angezündet und selbst das Zimmer des Kaisers verbrannt habe; und er fügt hinzu, daß der Kaiser durch den Donnerschlag so erschrekt worden, daß er sich in seinem ganzen Leben gefürchtet, er würde vom Donner erschlagen werden: daß man aber den Christen die Schuld beygemessen, sagt er nicht. Eusebius meldet dieses lezte zwar, sagt aber zugleich, daß ihm die wahre Ursach der Feuersbrunst unbekannt sey. Lactanz berichtet uns, Maximian habe das Feuer heimlich durch seine Bedienten anlegen, hernach aber ausspreugen lassen, die Christen hätten es gethan — Wem soll man unter diesen drey glaubwürdigen Zeugen Glauben beymessen? Die meisten glauben dem Lactanz, aber ohne genugsame Ueberlegung. Woher hätte der gute Mann das wissen sollen? — Wie verborgen würde Maximian solches gehalten haben! Er bauet sonder Zweifel auf die Meinung, oder den Argwohn etlicher Christen bey seiner Erzählung. Und warum wissen denn Eusebius und Constantin nichts davon? Selbst aus dem Lactanz erhellet, daß man die Christen nicht für die Urheber der ersten Feuersbrunst gehalten habe. Constantins Erzählung verdient allerdings Beyfall. Aber warum stellte man peinliche Untersuchungen an, wer der Urheber der Feuersbrunst sey, wenn sie durch ein Gewitter verursachet worden? Ich sehe keinen andern Weg vor mir, die Zeugen dieser Sache mit einander zu vereinigen, als wenn wir annehmen, daß zu gleicher Zeit eine gedoppelte Feuersbrunst im Pallast ausgebrochen, wovon die eine durchs Gewitter, die andere aber durch die Bosheit, oder aus Versehen unbekannter Leute verursachet worden.

ter den kaiſerlichen Bedienten, auſſer demſelben fiel der Verdacht einer ſo groſſen Schandthat auf niemanden. Es wurde auch jezt noch niemand getödtet, ſondern die Unterſuchung hörte bald auf, da man durch die Tortur nichts heraus bringen konnte. Wie man dieſes alles aus der Erzählung des Lactanz *) ſchlieſſen kann: ſo erhellet daraus nicht undeutlich, daß dieſe Unterſuchung nur blos geringe Leute, am meiſten die Knechte betroffen habe. Allein nach funfzehn Tagen entſtand eine andere Feuersbrunſt. Jezt verbreitete ſich erſt die Verläumdung, die Chriſten hätten ſich mit den Verſchnittenen (mit denen im Pallaſt befindlichen Chriſten) berathſchlaget, und die Kaiſer aus dem Wege zu räumen geſucht. Diocletian, dieſer leichtgläubige Herr, hielt ſolches für gegründet, und wütete nun blos wider die Chriſten, ſowol innerhalb, als auſſerhalb des Pallaſtes: die Götzendiener waren ſicher. Zuerſt befahl er, daß alle, im Pallaſt ſich aufhaltende Chriſten den Göttern opfern ſollten, damit er ſeine Reſidenz von dieſen ſchädlichen Leuten reinigen möchte. Seine Tochter Valeria und ſeine Gemahlin Priſca ſollten ſolches zu allererſt thun. Ein Beweis, daß dieſe Damen den Götzendienſt verabſcheuet, und ſich im verborgenen zur chriſtlichen Religion bekannt haben. Sie gehorchten den Befehlen ihres Gemahls und Vaters. Als aber die Reihe an die Verſchnittenen, von welchen die meiſten gleichfals Chriſten waren, gekommen war, ſo veränderte ſich die Scene. Denn dieſe behaupten mit der gröſten Standhaftigkeit, ſie dürften nach ihrer Religion den Göttern keine Ehrfurcht erzeigen. Es kamen daher die vornehmſten nach langen und ausgeſuchten Martern erbärmlich um. Euſebius beſchreibt ihren rühmlichen Tod umſtändlicher, als Lactanz. **) Nachdem der Kaiſer

*) De mort. perſeq. C. 14. S. 949.

**) S. Euſeb. Kirchengeſch. B. VIII. K. 6.

ſer ſeine vermeinten einheimiſchen Feinde aus dem Wege geräumet hatte, ſo muſten nun auch diejenigen Chriſten, welche ſich in der Stadt aufhielten, ſeinen Zorn empfinden. Er ließ die meiſten davon, ſonderlich die Geiſtlichen, mit gänzlicher Beyſeitſezzung des Rechts, auf die grauſamſte Art hinrichten, nicht ſowol der Religion wegen, (denn es war noch keine Lebensſtrafe für diejenigen beſtimmet worden, welche den Göttern nicht opfern wollten) als weil er die Ausſage einiger gottloſen Leute für gegründet hielt, daß die auſſer dem Pallaſt lebende Chriſten, mit den Verſchnittenen des Pallaſtes ſich berathſchlaget, und zweymal Feuer angeleget hätten. Der vornehmſte unter denen, welche auf eine ſo ungerechte Art zu dieſer Zeit getödtet wurden, war Anthimus, der Biſchof zu Nicomedien, welcher enthauptet wurde. Man verbrannte die Leute ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, und zwar nicht einzeln (weil ihrer eine ſo groſſe Menge war) ſondern haufenweiſe, indem man das Feuer um ſie her anzündete. Ja man ſagt, daß viele Perſonen beyderley Geſchlechts in den brennenden Scheiterhaufen geſprungen. Die Strafe der Knechte war gelinder. Den Hofbedienten wurden groſſe Steine an die Hälſe gebunden, und ſo wurden ſie ins Meer geſenkt. Ob nun gleich dies ſchröckliche Verfahren mit der diocletianiſchen Verfolgung verknüpft war, ſo muß es doch als eine davon verſchiedene Sache betrachtet werden. Denn es wurde dieſe peinliche Unterſuchung nicht eigentlich der Religion, ſondern der Feuersbrunſt wegen angeſtellet. Sie betraf auch nicht die ganze Chriſtenheit, ſondern nur das Volk zu Nicomedien und die Hofbedienten des Kaiſers. Es wurde daher auch bald ſtille, und es nahm der Kaiſer nicht daher Gelegenheit, andere und ſchärfere Edicte wider die Chriſten ausgehen zu laſſen.*) Was fruchtſamen, unbeſtän-

*) Lactanz fügt zwar, nachdem er das Elend der Chriſten zu Nicomedien beſchrieben, die Worte hinzu: Und es war ſchon ein Schreiben an den Maximianus und Conſtan-

eſtändigen und die Ruhe liebenden Leuten eigen iſt, das tref-
en wir auch beym Diocletian an. Er gerieth leicht in
roſſe Hizze, allein er konnte nicht lange den Zorn bey ſich
nterhalten. Als er ſich daher von der Furcht, welche die
Feuersbrunſt bey ihm verurſachte, wieder erholet hatte, ſo
örte er auf zu wüten. Allein bald hernach entſtand eine
eue Veranlaſſung zur Furcht. Es entſtanden nemlich in
rmenien und Syrien Empörungen. Die Feinde des Chri-
enthums ſchoben die Schuld davon abermals auf die
Vorſteher und Lehrer der Chriſten. Es erfolgte daher in
ben dieſem 303ten Jahr ein neues Edict des Kaiſers, nach
elchem alle Biſchöfe und Geiſtliche ins Gefängniß gewor-
en werden ſollten, nicht aber alle Chriſten ohne Unter-
hied. Da der Kaiſer glaubte, daß durch das Anſehen,
nd durch die Beyſpiele der Lehrer der ganze Hauſe der
Chriſten blos regieret würde, ſo ließ er nur dieſe ins Ge-
ängniß werfen, und hofte, daß der Verdruß über ihre

ſtantius abgegangen, daß ſie eben dieſes thun möch-
ten. Hieraus ſcheint zu folgen, Diocletian habe von den
übrigen Kaiſern verlangt, ſie ſollten die Chriſten in ihren Pro-
vinzen eben ſo verfolgen, wie er ſelbſt die zu Nicomedien ver-
folget habe. Allein Lactanz beobachtet hier, wie in einigen
andern Stükken, zu wenig Genauigkeit. Die Reihe der
Begebenheiten in dieſer Verfolgung, das Anſehen des Euſe-
bius und die folgenden Edicte ſezzen es ganz auſſer Streit, daß
im erſten Jahre dieſer Verfolgung auſſer den Biſchöfen und
Geiſtlichen keine andere mit Strafen und Martern beleget
worden, als nur diejenigen, welche die heiligen Bücher nicht
ausliefern wollten. Die Worte des Lactanz müſſen alſo nicht
auf das nächſt vorhergehende, nicht auf das Ungewitter zu
Nicomedien, welches durch die Feuersbrunſt entſtanden war,
ſondern auf entferntere Umſtände, nemlich auf die vom Dio-
cletian und ſeinem Schwiegerſohne zuerſt gegebene Edicte,
gezogen werden, welche ſonder Zweifel auch an die übrigen Kai-
ſer geſchikket worden. Lactantius iſt, wie man deutlich ſiehet,
wie gegen alle Feinde der Chriſten, alſo auch gegen den Dio-
cletian und Maximian etwas ungerecht, und er ſchmähet auf
ſie auf eine nicht allzu chriſtliche Art mit bittern Ausdrükken.

Bande und die Beschwerden derselben sie nöthigen würden, von Christo abzufallen. Es waren daher, wie Eusebius sagt *) in kurzer Zeit alle Gefängnisse mit Bischöfen, Aeltesten, Diakonen, Lectoren, und Exorcisten angefüllet. Die Hofnung aber, daß das Gefängniß die Lehrer der Christen auf andere Gedanken bringen würde, schlug dem Kaiser fehl. Die meisten blieben unbeweglich bey ihrer Religion. Der Kaiser gab daher etwa gegen das Ende dieses Jahres das dritte Edict, worin er befahl, daß alle diese Gefangene, welche die Götter nicht verehren wollten, durch Strafen und Martern zum Opfern gezwungen werden sollten. Denn dieser fruchtsame, und von den Priestern und ihren Freunden in Schrekken gesezte Herr stand in den Gedanken, er und der ganze Staat könnte nicht glüklich und sicher seyn, so lange Christen übrig wären; er hofte aber, daß, wenn erst die Bischöfe und Lehrer besieget wären, die Heerden dem Beyspiele ihrer Hirten folgen würden. Von diesem Edict nimmet die blutige Verfolgung ihren Anfang. Denn nun wurde eine Menge heiliger und vortreflicher Männer durch alle Provinzen des römischen Reichs durch die schröklichsten Lebensstrafen aus dem Wege geräumet. Einige gaben unter den Martern den Geist auf, andere wurden an einigen Gliedmassen ververstümmelt in die Bergwerke geschikt. Eusebius erzählet dieses umständlich und viel genauer als Lactanz, und macht eine Beschreibung von den Grausamkeiten, die in Aegypten, Phönicien, Phrygien und zu Thebais gegen die Christen ausgeübet worden. **) Das einzige Gallien, welches

*) Kirchengesch. B. VIII. K. 7.

**) Wir lesen solches an dem angeführten Orte. Es ist auch ein besonderes Buch von den Märtyrern in Palästina von ihm vorhanden, welches dem 8ten Buche seiner Kirchengeschichte beygefügt, und mit fast unglaublichen Beyspielen von Grausamkeit angefüllet ist. Eusebius scheint aber in der Kirchengeschichte nicht die gehörige Ordnung bey seiner Erzählung zu beobachten, sondern das, was auf das vierte Edict erfolget ist, mit

ches Constantius Chlorus regierte, war frey von dieser Verfolgung. Constantius verhinderte zwar die Niederreissung der christlichen Kirchen nicht; allein er verbot doch, den Christen Leid zuzufügen. Maximianus Herculius, der zweyte von den Augusten, dem Italien unterworfen war, folgte gern den Befehlen des Diocletians und Maximians: allein der vorerwähnte Constantius, der zweete von den Cäsaren, ein sanftmüthiger Herr, und Freund der Christen, unterstüzte in den Provinzen, die unter seinen Befehlen standen, in Gallien, Spanien und Britannien das Christenthum nach Vermögen. Allein er konnte nicht blos nach seinem Willen handeln, damit es nicht schiene, als wollte er dem Ansehen des ersten Kaisers zu nahe treten, und das Band der gemeinschaftlichen Regierung zerreissen. So viel ist aus vielen Zeugnissen klar, daß in Spanien sehr viele Christen grausam behandelt und hingerichtet worden. Was in Britannien vorgegangen, weiß man nicht. In Gallien hergegen, wo er selbst gegenwärtig war, brachte er es dahin, daß die Christen ohne grosses Ungemach, ja ruhig und bequemlich leben konnten.

mit dem, was nach diesem dritten allein den Vorstehern der Kirche wiederfahren, zu vermischen. Das zweyte und dritte Edict betrift nicht die Christen überhaupt, sondern nur ihre Vorsteher. Er sagt (de martyr. Palaest. C. II.) selbst, daß man im ersten Jahre der Verfolgung blos wider die Vorgesetzten der Kirche gewütet habe. Und doch führt er in seiner Geschichte viele Personen beyderley Geschlechts von gemeinen Christen an, die nach dem dritten Edict in verschiedenen Provinzen grausam gemartert und hingerichtet worden. Er verwechselt also entweder, wie es wahrscheinlich ist, die Zeiten: oder die Richter und Statthalter, welches gleichfalls möglich ist, überschritten an vielen Orten die, im Edict vorgeschriebenen Gränzen und verfolgten, durch Aberglauben, oder Grausamkeit, oder Geiz gereizet, auch das Volk. Mich wundert, daß so viel gelehrte, und in der alten Geschichte sehr bewanderte Männer schreiben, Dioeletian habe die Christen, die den Göttern nicht opfern wollen, zum Tode verurtheilet.

Hätte er gekonnt, so würde er auch ihrer Kirchen geschonet haben: allein er durfte dem Ansehen des Kaisers, dem Verlangen des abergläubischen Volks, und der Würde der Obrigkeiten und Statthalter nicht ganz entgegen handeln. Er befahl daher zwar nicht selbst, die Kirchen der Christen in Gallien niederzureissen: allein er hinderte es auch nicht, daß die Obrigkeiten und das Volk dieselben entweder dem Erdboden gleich machten, oder verschlossen. Lactantius und Eusebius rühmen an mehrern Orten die Gnade und Gerechtigkeit des Constantius gegen die Christen. Ich muthmasse aber, und dies nicht ohne Grund, daß beyde nicht alles, was Constantius in Gallien zugelassen, um sich nicht der Verachtung des diocletianischen Befehls verdächtig zu machen, erzählet haben. Sie verringern nemlich, so viel als möglich, das Unrecht, welches er den Christen in seinen Provinzen zuzufügen erlaubt hatte, um sich seinem Sohne, dem Kaiser Constantin, gefällig zu machen. Fürs erste sezzet Eusebius selbst *) unter diejenigen Provinzen, welche in den zwey ersten Jahren der Verfolgung die Wuth des Krieges erfahren, hernach aber Frieden erhalten haben, nicht nur Spanien, sondern auch Gallien ausdrüklich: welches gewiß falsch wäre, wenn bey Lebzeiten des Constantius nur blos die Kirchen der Christen wären zerstöret worden. Hiernächst erzählet er, **) daß die Christen, welche sich im Pallast des Constantius befanden, Gott frey hätten dienen können, und daß unter ihnen auch Diener Gottes, das ist, Priester, oder Aelteste, gewesen wären. Er fügt noch hinzu, daß ausser seinem Pallast bey dem Volke nicht einmal der Name der Christen habe genannt werden dürfen. Wenn dies wahr ist, woran nicht leicht jemand zweifeln wird, so ist es gewiß, daß auch in Gallien die Edicte des Diocletians bekannt gemacht, und den Christen ernst-

*) De mart. Palaest. C. 13.

**) De vita Constant. B. I. K. 17.

ernſtlich verboten worden, Chriſtum öffentlich zu bekennen, oder gottesdienſtliche Zuſammenkünfte zu halten. Damit Conſtantius dieſes Uebel einigermaſſen mindern möchte, ſo nahm er einige Prieſter der Chriſten ſelbſt in ſeinen Pallaſt auf, unter deren Anführung ſie ihren Gottesdienſt im Pallaſt halten konnten, welches ſonſt nirgends erlaubt war. Endlich befahl eben das Edict, ſo die Kirchen zu zerſtören verordnete, auch die Auslieferung und Verbrennung der heiligen Bücher der Chriſten. Ich zweifle daher nicht, daß auch aus den Kirchen der Chriſten in Gallien die heiligen Bücher durch die Obrigkeiten weggenommen, und vielleicht auch hin und wieder verbrannt ſind. Es gereichet alſo nur dies Eine dem Conſtantius zum Lobe, daß er die letztern Edicte des Kaiſers, welche die Geiſtlichen ins Gefängniß zu werfen, und ſie zum Opfern zu zwingen befahlen, bekannt zu machen und zu beobachten verboten. Hierin folgte er nicht nur ſeinem Naturell, ſondern auch der Stimme der Religion. Denn er ſelbſt war nicht dem Götzendienſt ergeben, und konnte alſo auch nicht ohne Widerſpruch ſeines Gewiſſens erlauben, daß jemand zur Verehrung der Götter durch Furcht und Strafen gezwungen würde. Indeß erwähnen doch die Gallier einiger Märtyrer, die unter dem Conſtantius hingerichtet worden: allein es iſt alles ungewiß, was von ihnen erzählet wird. l)

l) Die Muthmaſſung des Herrn von Mosheim, daß Euſebius und Lactantius, um ſich Conſtantin dem Groſſen gefällig zu machen, vieles von dem, was ſein Vater Conſtantius wider die Chriſten verhängen laſſen, verringert, oder gar verſchwiegen hätten, ſcheinet zu gewagt zu ſeyn. Der berühmte Herr D. Erneſti iſt anderer Meinung und erklärt ſich darüber auf folgende Art: „Man hat gar keine Urſache, gedachte Kirchenväter einer Schmeicheley zu beſchuldigen: ſie konnten frey, und ohne ſich vor Conſtantinum zu ſcheuen, berichten, was unter ſeinem Vater in Gallien mit den Chriſten vorgegangen war, weil niemand beſſer, als Conſtantino ſelbſt

§. 45.

Als die Feinde der christlichen Religion sahen, daß durch die Edicte, welche wider die Vorsteher und Lehrer der Christen gegeben waren, weniger ausgerichtet wurde, als sie erwartet hatten, so reizten sie den Diocletian, daß er im zweyten Jahr der Verfolgung 304 das vierte Edict, welches grausamer, als die vorhergehenden war, bekannt machte. In demselben befahl er, daß alle Christen ohne Ausnahme durch alle nur ersinnliche Arten von Martern und Strafen zur Verehrung der Götter gezwungen werden sollten. Wiewol dieses Edict Blutdurst und Ungerechtigkeit genug verrieth, so verordnete es doch eben so wenig, als die vorigen, daß die Christen, die nicht opfern wollten, am Leben gestraft werden sollten. Allein die Statthalter und Obrigkeiten, die entweder selbst dem Aberglauben sehr ergeben, oder zur Grausamkeit geneigt waren, oder sich dem Maximian, der mit grossen Schritten nach der Oberherrschaft trachtete, gefällig machen wollten, glaubten durch dies Edict berechtigt zu seyn, eine grosse Menge Christen in den meisten Provinzen theils durch langsame Martern, theils durch würkliche Todesurtheile aus dem Wege zu räumen, daher das Christenthum in die äusserste Gefahr gerieth.*) Bey solchen Umständen trug Maximian

„selbst bekannt seyn muste, wie weit sich die Gewalt eines Cä„sars erstrekte, und wie wenig sich ein solcher Herr von den „Gesinnungen des Augusti entfernen können. Constanti„nus wuste also, daß man seinem Vater, als Cäsar nichts zur „Last legen könnte; Lactantius aber und Eusebius müssen „völlig überzeugt gewesen seyn, daß er die christliche Kirche, „wenn er gleich gewollt, mit allen seinen Bemühungen den„noch nicht sicher stellen können.„ Theol. Bibl. B. I. S. 634.

*) Gelehrte Männer, die hievon geschrieben, wollen uns versichern, Diocletian habe in diesem Edict befohlen, die Christen, so nicht opfern wollen, am Leben zu strafen. Sie sind vermuthlich auf dise Meinung gefallen, weil sie gesehen, daß

nach

nian kein Bedenken, ſeinen längſt gefaßten Entſchluß ffentlich zu entdekken. Er ſuchte, wie wir oben bemerkt, ie Chriſten durch eine blutige Verfolgung ſo zu entkräf- n, daß ſie ihm nicht hinderlich ſeyn könnten, die Regie- ung an ſich und die Seinigen zu bringen. Da es ihm un gelungen war, die Chriſten zu unterdrükken, ſo nö- higte er ſeinen, um ihn ſehr verdienten Schwiegervater Dioeletian, und deſſen Gehülfen, den Maximianus Herculius theils durch Drohungen, theils durch Gründe, aß ſie die Regierung niederlegen muſten; er ſelbſt aber achte ſich zum Kaiſer im Orient, und ließ dem Con- tantius Chlorus, deſſen Leibesſchwachheit ihm bekannt ar, den Occident. Conſtantius war ihm zwar höchſt erhaßt, und er hätte ihm daher gern des Lebens und des Reichs beraubt: allein es beſaß derſelbe die Liebe der Un- erthanen und Soldaten, und hatte eine ſehr ſtarke Armee. Da er ſich alſo auſſer Stande ſahe, einen ſo ſehr angeſe- enen Herrn aus dem Wege zu räumen, oder ihn von der

nach dieſem vierten Edict eine groſſe Menge Chriſten allenthal- ben hingerichtet, und ſelbſt vom Euſebius Beyſpiele davon gleich nach Meldung dieſes Edicts angeführet worden. Allein, wenn ich alles genau betrachte, ſo halte ich dafür, der Kaiſer habe keine Todesſtrafen beſtimmt, ſondern den Statthaltern nur den allgemeinen Befehl ertheilet, durch alle nur mögliche Martern die Chriſten zum Opfern zu zwingen, und neue Arten derſelben ausfindig zu machen, weil die bisherigen ohne Wür- kung geweſen. Er ſchrieb ihnen nicht die Art und Weiſe vor, wie ſie die Chriſten behandeln und martern ſollten. Es kam alſo auf die Geſinnungen der Richter an. Nach des einen Erklärung forderte das kaiſerliche Geſez mehr, und nach des andern weniger Strenge. Hiernach war ihr Verfahren ver- ſchieden. Viele verfuhren auch ganz anders, als der Kaiſer verlangte, und lieſſen die Chriſten unverzüglich hinrichten. Es gab aber auch nicht wenig Chriſten, welche ſich durch ihre Schuld den Tod zuzogen, indem ſie entweder wider das Ver- bot Zuſammenkünfte hielten, oder auf eine, der Klugheit gar nicht gemäſſe Art, den Tod begehrten.

Regierung auszuschlieſſen, so fand er sich genöthiget, ihn nicht nur zu dulden, sondern auch zu erheben. Und dies schien ihm um so viel leichter zu seyn, da ihn die Sanftmuth des Constantius nichts befürchten, seine Schwachheit aber seinen nahen Tod hoffen ließ. Vom Constantin seinem Sohne, einem jungen Herrn, der bey dem Volke und bey den Soldaten sonderlich beliebt war, hatte er mehr zu besorgen; allein, da derselbe sich am Hofe zu Nicomedien aufhielt, so hatte er ihn in seiner Gewalt, und zweifelte nicht, ihn durch Meuchelmörder, oder auf eine andere Art, ermorden zu können. Er versuchte solches würklich, sowol sonst, als auch in dem folgenden 306sten Jahre. Und hieraus erhellet sein ganzer Anschlag und die Ursach der wider die Christen erregten Verfolgung aufs deutlichste. Allein Constantin merkte die Treulosigkeit und die Nachstellungen des Tyrannen, rettete sich mit der Flucht und reisete zu seinem Vater nach Britannien. Blos dies kluge Betragen des jungen Herrn zernichtete alle Anschläge des Maximians, und verschafte der christlichen Religion, die er bis auf den Grund ausrotten wollte, den Sieg über den Aberglauben, und einen unglaublichen Fortgang durch die ganze Welt. Diocletian hatte also von seinen, auf Anstiften seines Schwiegersohns, wider die Christen gegebenen Gesezzen keinen andern Nuzzen, als daß er das Reich verlohr. Denn nimmer hätte ihn Maximian angreifen und seines Purpurs berauben können, wenn er die Christen, für welchen sich jener ungemein fürchtete, zu Freunden und Bedienten behalten hätte, und die Armeen mit christlichen Soldaten angefüllet geblieben wären. Da nun Maximian die so lange gewünschte Oberherrschaft erhalten hatte, so nahm er für sich und den Constantius nach Willkühr zween Reichsgehülfen, oder Cäsars an, aber Männer, die ihm ganz ergeben waren. Der eine war Severus aus Illyrien, ein Mann, der durch nichts, als durch Laster berühmt war, und der andere seiner Schwester Sohn Daja, welchem er den Namen

men Maximinus gegeben hatte. Jener verwaltete unter dem Constantius Italien, Sicilien und Africa, dieser aber Syrien und Aegypten. Des Constantius Sohn Constantin, welcher nachher den Namen des Grossen erhielt, wurde ganz ausgeschlossen. Diese Staatsveränderung war den abendländischen Christen heilsam und gab ihnen gewisser massen den Frieden wieder. Denn Constantius war ein Freund der Christen, Severus aber muste demselben Ehrfurcht erweisen, ob er gleich Cäsar war. Ueberdem war Severus nicht grausam, und dem Trunk und der Wollust ganz ausserordentlich ergeben. Allein man muß nicht denken, als ob alle abendländische Provinzen gleiche Glükseligkeit und Ruhe genossen hätten. Die Christen in denen Provinzen, die unmittelbar unter dem Constantius standen, wohin Spanien, Gallien und Britannien zu rechnen, hatten sonder Zweifel nichts in Absicht ihres Lebens und ihrer Güter zu besorgen, erhielten auch die Erlaubniß, Zusammenkünfte zu halten und ihre zerstörten Kirchen wieder aufzubauen. Von Gallien ist solches ganz gewiß; in Spanien, wo man den Edicten des Diocletians mehr nachgelebet hatte, als in Gallien, hörte wenigstens die Verfolgung auf, und die Bischöfe und andere wurden aus ihren Gefängnissen entlassen. So glüklich aber waren die Christen nicht in den übrigen Provinzen, die dem Severus unterworfen waren. Es hörten zwar wol die Martern und Lebensstrafen auf, auch wurden Privatzusammenkünfte und Bischöfe geduldet: aber Kirchen, und eine öffentliche Religionsübung erhielten die Christen keinesweges. Indeß war, überhaupt betrachtet, das Schiksal der Christen in Occident erträglich. Allein in den Provinzen des Orients wurden sie grausamer und heftiger, als vorher, vom Maximianus Galerius und Maximinus verfolget. Maximianus gab Gesetze wider die Christen, die noch härter als die erstern waren. Maximinus bewies anfänglich eine grosse Gelindigkeit gegen sie; allein nachher grif er sie mit solcher

Wuth

Wuth allenthalben an, daß er ihre übrigen Feinde a
Grausamkeit zu übertreffen schien. Man trift daher ei
grosse Anzahl **Märtyrer** und **Bekenner** in den Länder
dieser Herren an.

Wir werden, ehe wir weiter gehen, hier am füglic
sten der Geschichte der merkwürdigsten Märtyrer, die unt
dem **Diocletian** und den **Maximianen** gelitten haben, e
nen Plaz anweisen, und die bisherigen allgemeinen Nachricht
von der diocletianischen Verfolgung durch besondere Bei
spiele, die den noch nicht erloschenen Heldenmuth viele
damaligen Christen beweisen, erläutern können. m) Kam
war das erste kaiserliche Edict angeschlagen, so riß ein gewiss
vornehmer Christ dasselbe aus blindem Eifer ab und sc
chelte zugleich auf die Siege über die Gothen und Sarmaten
die in dem Edict waren erhoben worden. Er ertrug die darau
erfolgende grausame Hinrichtung mit grosser Freude un
Stand

m) Ich hätte den Faden der Mosheimischen Erzählung all
oft zerreissen müssen, wenn ich jedem der vier diocletianische
Verfolgungsedicte die merkwürdigsten Beyspiele von Märt
rern hätte anhängen wollen. Es würde auch hierbey an de
erforderlichen Genauigkeit gefehlet haben, weil die Schrift
steller, die hievon handeln, nicht immer genau das von ein
ander unterscheiden, was nach jedem Edict den Christen wi
derfahren, wie der Herr von Mosheim selbst vom Euse
bius (S. 44.) anmerkt. Die Leser treffen hier einige der vo
nehmsten Märtyrer, deren Geschichte ich aus glaubwürdigen
Nachrichten geschöpft habe, beysammen an. Und vielleicht
wird ihnen dadurch die siegende Kraft der Religion Jesu deut
einleuchtender und verherrlichter. Die Erzählung von
der thebaischen Legion, die gegen das Ende des vierten
Jahrhunderts unter dem Maximianus Herculius den Mär
tyrertod soll erlitten haben, ist allzu fabelhaft; daher ich sie
weggelassen habe. Wem daran gelegen ist, der kann die Ver
muthung derselben in den Mosheimischen Commentar.
S. 564 f. lesen. Von andern ungewissen Märtyrern habe
gleichfalls nichts erwähnet.

Standhaftigkeit. Euſebius lobt ihn deshalb; allein ſeine Kühnheit verdient vielmehr Tadel. Sehr grauſam verfuhr Diocletian mit ſeinen chriſtlichen Hofbedienten, nicht ſowol der Religion, als der gedoppelten Feuersbrunſt wegen, die man den Chriſten Schuld gab. (§. 44.) Petrus wurde mit entblöſtem Leibe in freyer Luft angeknüpfet, und ſehr gepeitſchet, um ihn zum Opfern zu bewegen. Als er aber ſtandhaft blieb, ſo wurde, ohnerachtet man ſchon die Knochen ſehen konnte, Eſſig mit Salz vermiſchet in ſeine Wunden gegoſſen. Da er auch dieſe Schmerzen duldete, ward er auf einem Roſt gebraten, wie man das Fleiſch bratet, ſo man eſſen will. Er blieb aber immer ſtandhaft und ſtarb als ein Ueberwinder unter ſeiner Quaal. Die Martern der übrigen waren nicht erträglicher. Dorotheus, der Vornehmſte unter den Verſchnittenen und Gorgonius wurde nebſt vielen andern nach vielen Martern erdroſſelt. Des nicomediſchen Biſchofs Anthimus iſt ſchon oben erwähnet worden. In Phrygien wurde eine ganze Stadt mit allen ihren Einwohnern verbrannt, weil ſie ſich alle für Chriſten bekannten, und nicht opfern wollten. Adauctus, der viele anſehnliche Aemter verwaltet hatte, bewies ſich vorzüglich ſtandhaft. Einer, Namens Donatus, welchem Lactanz ſein Buch vom Tode der Verfolger zugeſchrieben, wurde neunmal unter drey verſchiedenen Richtern gemartert, nemlich von dem Flaccinus, dem Präfectus in Bithynien, hernach von dem Hierocles, welcher mit zur Verfolgung gerathen hatte, und endlich von deſſen Nachfolger, dem Priſcillian. Er gab jedermann einen Beweis ſeiner unbeſiegten Standhaftigkeit. Neunmal ward er auf mehr, denn eine Art gemartert, und neunmal überwand er ſeine Feinde durch ſein rühmliches Bekenntniß, und triumphirte über die Welt und ihre Schröknisse. In Paläſtina war der erſte Märtyrer Procopius, deſſen Körper durch eine ſtrenge Lebensart einem todten Gerippe ähnlich worden war, aber von ſeiner munstern Seele Unterſtüzzung erhielt. Brodt und Waſſer, ſo

er

er doch auch nicht alle Tage, und zuweilen gar nur alle sieben Tage genoß, waren seine Nahrungsmittel, und die Betrachtung der heiligen Schrift seine tägliche und nächtliche Beschäftigung. Er war Leser zu Scythopolis, und erklärte das aus dem Griechischen vorgelesene in syrischer Sprache, welche daselbst die Sprache des gemeinen Mannes war. Zugleich war er auch Exorcist. Als er nach Cäsareen geschikt wurde, ward er gleich am Stadtthor ergriffen, und, ohne ins Gefängniß gesezt zu werden, sogleich vor den Richterstuhl des Statthalters Flavianus geführet. Auf erhaltenen Befehl, den Göttern zu opfern, antwortete er, daß er nur einen Gott kenne, dem man auf die von ihm selbst bestimmte Weise opfern müsse. Als man von ihm begehrte, daß er den vier Kaisern ein Trankopfer bringen sollte, bediente er sich eines Ausspruchs des Homers: „Mehrere Herren sind schädlich, es soll nur „ein einziger Herr, ein einziger König seyn.„ Kaum hatte er solches gesagt, so wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Nach ihm erduldeten noch viele Bischöfe in eben dieser Stadt die heftigsten Martern. Einige wurden gleich beym ersten Anfall kleinmüthig; andere aber blieben desto standhafter. Einen führte man zum Opferaltar, gab ihm einige Weyrauchkörner in die rechte Hand, und ließ sie aus derselben auf den Altar fallen. Hierauf wurde er so entlassen, als wenn er geopfert hätte. Ein anderer hatte kaum der Weyhrauch angerührt, so gieng er stillschweigend weg, und man sagte, daß er geopfert hätte. Dieser wurde halb todt dahin getragen, und man zählte ihn unter diejenigen, die geopfert hatten; jener schrie laut, daß er nicht das anbefohlne Opfer darbringen würde; allein man hielt ihm den Mund zu und stieß ihn mit Gewalt zurük, ob er gleich keinesweges geopfert hatte. Die Heiden schäzten es sehr hoch, wenn es nur das Ansehen hätte, als ob sie ihren Zwek erreichet hätten. Unter den vielen die gegenwärtig waren, erhielten nur zween, nemlich Alphäus und Zachäus die Märtyrerkrone. Nachdem sie gegeisselt,

auf alle mögliche Art gemartert und ihre Füſſe vier und zwanzig Stunden in den Stok geſpannet waren, ſo wurden ſie enthauptet. Der zu Antiochien an eben dem Tage erduldete Märtyrertod des Romanus, der aus Paläſtina gebürtig und ein Diakonus und Exorciſt zu Cäſareen war, iſt nicht weniger merkwürdig. Er kam nach Antiochien, als eben die Kirchen daſelbſt niedergeriſſen wurden. Da er viele Chriſten und Chriſtinnen, ſowol alte als junge opfern ſahe, ſo konnte er ſich nicht enthalten, ſie mit lauter Stimme zu beſtrafen. Die Folge dieſer Dreiſtigkeit war, daß er gegriffen und grauſam gemartert wurde. Dies hielt ihn nicht ab, von der Nichtigkeit der Abgötterey und von der Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion zu zeugen. Zur Beſtätigung dieſes Zeugniſſes fragte er ein Kind von ſieben Jahren, Namens Barulas', welches auf ſeinen Vorſchlag vor den Richter geſtellet wurde, ob es lieber die heidniſchen Götter, oder Jeſum Chriſtum anbeten wollte? Seine Antwort war: Es iſt nur ein Gott, und Jeſus Chriſtus iſt der wahre Gott. Der Richter ließ hierauf das Kind in Gegenwart der Mutter unter häufigen Thränen der Umſtehenden erbärmlich peitſchen und ins Gefängniß bringen. Er verurtheilete es endlich zum Schwerdt, den Romanus aber zum Feuer. Die Mutter ſelbſt trug das Kind auf den Richtplaz, und, nachdem ſie es den Henkern ohne Thränen übergeben hatte, ward es enthauptet. Romanus ſollte an eben dieſem Orte verbrannt werden; allein ein heftiger Regen ſoll alle Anſtalten dazu vernichtet haben. Es ward ihm hierauf die Zunge ausgeſchnitten, und dem ohngeachtet, ſagt man, habe er reiner als zuvor ausſprechen können. Er muſte hernach noch eine geraume Zeit im Stokke liegen. Das Feſt des zwanzigſten Regierungsjahrs des Kaiſers ſezte alle Gefangene in Freyheit, nur ihn nicht, ſondern er ward endlich im Gefängniß erdroſſelt. Zu Tyrus wurden viele Märtyrer den Leoparden und andern wilden Thieren, die man durch glüendes Eiſen in Wuth gebracht hatte, vorgeworfen;

fen; allein so wütend sie auch waren, so rührten sie doch die Märtyrer nicht an, sondern überfielen die Heiden, die sie gereizet hatten. Andere wurden einem tollen Ochsen vorgeworfen, allein auch dieser wagte sich nicht an sie, hingegen warf er die Heiden mit seinen Hörnern in die Höhe und richtete sie so zu, daß sie halb todt hinweg getragen werden musten. Endlich wurden die Märtyrer, nachdem sie mehrern Thieren vergebens vorgeworfen waren, enthauptet, und ins Meer geworfen. Eusebius versichert ein Augenzeuge davon gewesen zu seyn, und die Spuren der göttlichen Kraft unsers Heilandes, welche sich an diesen seinen Blutzeugen ausnehmend verherrlichet, bemerket zu haben. In Aegypten erlitten fast unzählige Christen mit Weibern und Kindern den Märtyrertod. Einige wurden, wenn sie gegeisselt, gefoltert und auf verschiedene Weise unbeschreiblich gemartert waren, verbrannt oder im Meer ersäuft. Verschiedene wurden enthauptet, andere sturben unter der Marter, und noch andere vor Hunger. Viele wurden gekreuzigt, theils auf eben die Art, wie die Uebelthäter, theils noch schröklicher, indem sie mit dem Kopfe zur Erde angenagelt wurden. Allein die Martern und Schmerzen, welche die Märtyrer zu Thebais ausstehen musten, übersteigen alle Ausdrükke. Statt der eisernen Hecheln bediente man sich spizzer Scherben, ihren ganzen Körper zu zerreissen, bis sie starben. Die Weiber wurden ganz entblößt durch gewisse Maschinen hoch in die Luft gehoben, so daß der Kopf abwärts hieng. Einige band man mit den Beinen an starke Aeste zweener Bäume, die man mit Gewalt zusammen gezwungen hatte. Alsdann ließ man die Aeste wieder los, und die daran gebundenen Personen wurden durch ihre Gewalt jämmerlich zerrissen. Dies alles dauerte keine kleine Zeit. Mehrere Jahre hindurch wurden an einem Tage zehn, zwanzig, dreyssig, auch wol sechzig bis hundert Christen mit ihren Weibern und kleinen Kindern auf mancherley Weise hingerichtet. Eusebius selbst hat sehr viele an einem Tage

theils

theils verbrennen, theils enthaupten ſehen, ſo daß die Schwerdter ſtumpf und die Scharfrichter müde worden. Es meldet uns dieſer Augenzeuge, daß er einen bewundernswürdigen Eifer, und eine wahrhaftig göttliche Kraft und Munterkeit bey den damaligen Gläubigen wahrgenommen habe. Denn kaum wäre über einige das Urtheil geſprochen geweſen, ſo wären ſchon andere zum Richterſtuhl herbey geeilet, hätten ſich für Chriſten ausgegeben, die vielfachen Martern gering geachtet, mit Freuden ihr Todesurtheil angehöret, und zum Lobe Gottes bis auf den lezten Augenblick ihres Lebens Pſalmen und Danklieder geſungen. Allein diejenigen verdienen vor allen bewundert zu werden, die wegen ihres Reichthums, Herkunft und Gelehrſamkeit einen nicht geringen Ruhm erlangt und dennoch eine rechtſchaffene Frömmigkeit und den Glauben an Chriſtum dieſem allen vorgezogen haben. Hieher gehöret **Philoromus**, der zu **Alexandrien** eine anſehnliche Ehrenſtelle bekleidete und täglich unter einer Bedekkung von Soldaten Gericht hielt. Auch **Phileas**, Biſchof von **Tmuis**, iſt dahin zu rechnen. Dieſer hatte ſeine Ehrenſtellen in ſeinem Vaterlande ſehr lobenswürdig verwaltet, und ſeine Kenntniß der Philoſophie machte ihn nicht weniger berühmt. Beyde wurden von unzähligen Anverwandten, Freunden und Gönnern gebeten, ſich ihrer ſelbſt zu erbarmen und für ihre Gattinnen und Kinder zu ſorgen; allein ſie konnten durch nichts bewogen werden, **Chriſtum** zu verläugnen. Sie blieben aller Drohungen und Beſchimpfungen des Richters **Culcianus**, der mit dem **Phileas** eine lange Unterredung hielt, um ihn wankend zu machen, beſtändig und wurden mit dem Schwerdt hingerichtet. Andere Chriſten, wie Phileas an ſeine Gemeine zu **Tmuis** berichtet, wurden, weil jedermann ſie frey mißhandeln durfte, mit Stökken, Ruthen, Riemen und Strikken geſchlagen. Einige wurden mit eiſernen Haken am ganzen Körper zerriſſen, nachdem man ihnen die Hände auf den Rükken gebunden und ſie an Pfähle beveſtiget hatte.

Andere wurden an Schnellgalgen aufgehänget, der ü
gen nicht viel erträglichern Martern nicht zu gedenk
Man schnitte auch zu Alexandrien vielen Nasen, Ohren
Hände ab, und zerstükte nach und nach auch die übri
Gliedmassen. Zu Antiochien und Syrien wurden v
an einem langsamen Feuer gebraten, um sie desto län
zu quälen. Einige liessen sich lieber die rechte Hand
brennen, ehe sie die heidnischen Opfer anrührten. E
reiche und vornehme Dame wuste sich und ihren zwo s
nen und gottseligen Töchtern nicht anders zu rathen,
daß sie sich mit ihnen in einen Fluß stürzte. Zwo and
Schwestern von grossen Vorzügen wurden von ihren V
folgern ins Meer gestürzet. In Mesopotamien w
den viele Märtyrer an den Beinen aufgehangen und du
ein untergelegtes Feuer langsam gemartert. In Ca
padocien radbrechte man sie von unten auf. In Po
tus trieb man ihnen spizzige Hölzer zwischen die Näg
andern goß man hingegen in den zerfleischten Rükken hei
Bley. Ja man quälte manche mit sehr schandbaren M
tern, deren Beschreibung der Wohlstand verbietet.
Galatien wütete der Statthalter Theoteknus un
schreiblich. Man fiel den Christen in die Häuser und na
ihnen alles weg. Die Vornehmsten wurden in schw
Bande gelegt. Viele Personen vom andern Geschle
flüchteten in die Wüsten und Klüfte der Berge, wo sie g
stentheils Hungers starben.

Zu Ancyra, der Hauptstadt dieser Provinz, le
ein Christ, mit Namen Theodotus, dessen Leben so me
würdig ist, als sein Tod. Er trieb die Gastwirthscha
nicht um reich zu werden, sondern den verfolgten Chris
zu Hülfe zu kommen. Er ermunterte die gefangen
Christen, die Marter zu ertragen und ermahnte die, so
den Altären der Heiden geführet waren, den Tod um Ch
sti willen zu erdulden, so daß man ihn mit Recht den Le
rer aller damaligen Märtyrer nennen könnte. Unheilba

Kran

Krankheiten ſoll er durch Gebet und Auflegung der Hände geheilet haben. Den Wollüſtigen rieth er die Enthaltſamkeit an. Die dem Trunk ergeben waren, entſagten dieſem Laſter auf ſeine Vorſtellungen. Die dem Anſchein nach unheilbaren Geizigen brachte er durch ſeine Ermahnungen dahin, daß ſie lieber arm ſeyn wollten, und das Ihrige an die Armen gaben. Er verſchafte auch den Chriſten Brodt und Wein zur Haltung des heiligen Abendmals, wovon er ſich einen Vorrath angeſchaffet hatte, weil der Statthalter Theoreknus, was er nur davon auftreiben können, den Gözzen hatte opfern laſſen. Sieben Jungfrauen, davon die eine über ſiebenzig Jahr alt; die übrigen aber nicht viel jünger waren, konnten durch nichts zum Abfall von Chriſto bewogen werden. Die Jünglinge, welchen der Statthalter ſie übergeben hatte, um ihnen ihre Ehre zu rauben, lieſſen durch ihre Thränen und rührende Vorſtellungen bewegt, von ihrem Vorſatz ab. Hierauf wollte ſie der Statthalter zu Prieſterinnen der Diana und Minerva einweihen laſſen. Als ſie ſich aber widerſezten, ließ er ſie in einen Teich werfen. Theodotus begrub ihre Leichname, nachdem er ſich derſelben auf eine wunderbare Art, wie man ſagt, bemächtiget hatte. Er ward aber verrathen, und, als er die Vorzüge, die ihm der Statthalter anbot, wenn er dem Chriſtenthum entſagen wollte, großmüthig verwarf, und theils die Schandthaten der heidniſchen Götter, theils die Majeſtät und Wunderwerke Jeſu Chriſti vorſtellete, mit eiſernen Haken zerriſſen, ganz zerfleiſchet, und endlich nach einigen Tagen enthauptet, nachdem er vorher brünſtig gebetet und ſeine Mitchriſten zum Dank für ſeine Vollendung aufgefordert hatte.

In Italien vollzog der von Natur grauſame Maximianus Herculius die Befehle des Diocletians mit auſſerordentlicher Strenge. Der Statthalter von Toſcana Venuſtianus, ließ den Biſchof Sabinus und ſeine

zween Diakonen, den Marcellus und Eruperantius aufs empfindlichste martern, weil der Bischof war angeklagt worden, daß er täglich Versammlungen mit den Christen anstelle. Unter andern fragte der Statthalter den Bischof: Wer hat dich so verwegen gemacht, heimliche Winkelversammlungen anzustellen, und das Volk zu lehren, daß sie die Götter verlassen, und dagegen einen todten Menschen anbeten sollen? Sabinus antwortete: Weissest du gewiß, daß Jesus Christus unser HErr, todt sey? Venustianus sagte: Ist es nicht wahr genug, daß er gestorben und begraben worden? Sabinus: Weissest du denn nicht, daß er am dritten Tage auferstanden? Venustianus: Wähle dir eins von beyden, entweder den Göttern zu opfern und zu leben, oder unter der wohlverdientesten Marter zu sterben, da du denn mit Christo, deinem HErrn, wieder auferstehen kannst. Sabinus: Ich begehre auch um Christi willen zu sterben, auf daß ich mit diesem meinem HErrn auferstehe. Sabinus bewies hierauf die Herrlichkeit JEsu und die elende Beschaffenheit der heidnischen Götter. — Der Statthalter aber ließ ihm beyde Hände abhauen. Die beyden Diakonen wurden in Gegenwart des Bischofs auf die Folter gespannet. Hierauf wurden sie lange mit Stökken geschlagen und das Fleisch mit eisernen Haken von ihren Knochen gerissen, unter welcher Marter sie den Geist aufgaben. Sabinus wurde ins Gefängniß geführet und soll endlich zu Spoletto zu Tode geprügelt worden seyn.

Felix, der Bischof zu Fibius in dem Proconsularafrica, sollte an den Stadtrichter Magnilian die göttlichen Schriften ausliefern; allein er weigerte sich mit den Worten: Es ist besser, daß man mich verbrenne, als die göttlichen Schriften. Der Stadtrichter berief sich auf den Befehl der Kaiser, Felix aber antwortete: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Er ward hierauf zum Proconsul Anulinus geführt, und bey seiner

Krankheiten ſoll er durch Gebet und Auflegung der Hände geheilet haben. Den Wollüſtigen rieth er die Enthaltſamkeit an. Die dem Trunk ergeben waren, entſagten dieſem Laſter auf ſeine Vorſtellungen. Die dem Anſchein nach unheilbaren Geizigen brachte er durch ſeine Ermahnungen dahin, daß ſie lieber arm ſeyn wollten, und das Ihrige an die Armen gaben. Er verſchafte auch den Chriſten Brodt und Wein zur Haltung des heiligen Abendmals, wovon er ſich einen Vorrath angeſchaffet hatte, weil der Statthalter Theoteknus, was er nur davon auftreiben können, den Götzen hatte opfern laſſen. Sieben Jungfrauen, davon die eine über ſiebenzig Jahr alt; die übrigen aber nicht viel jünger waren, konnten durch nichts zum Abfall von Chriſto bewogen werden. Die Jünglinge, welchen der Statthalter ſie übergeben hatte, um ihnen ihre Ehre zu rauben, lieſſen durch ihre Thränen und rührende Vorſtellungen bewegt, von ihrem Vorſatz ab. Hierauf wollte ſie der Statthalter zu Prieſterinnen der Diana und Minerva einweihen laſſen. Als ſie ſich aber widerſezten, ließ er ſie in einen Teich werfen. Theodotus begrub ihre Leichname, nachdem er ſich derſelben auf eine wunderbare Art, wie man ſagt, bemächtiget hatte. Er ward aber verrathen, und, als er die Vorzüge, die ihm der Statthalter anbot, wenn er dem Chriſtenthum entſagen wollte, großmüthig verwarf, und theils die Schandthaten der heidniſchen Götter, theils die Majeſtät und Wunderwerke Jeſu Chriſti vorſtellete, mit eiſernen Haken zerriſſen, ganz zerfleiſchet, und endlich nach einigen Tagen enthauptet, nachdem er vorher brünſtig gebetet und ſeine Mitchriſten zum Dank für ſeine Vollendung aufgefordert hatte.

In Italien vollzog der von Natur grauſame Maximianus Herculius die Befehle des Diocletians mit auſſerordentlicher Strenge. Der Statthalter von Toſcana Venuſtianus, ließ den Biſchof Sabinus und ſeine

Der jüngere Saturninus ward gleichfalls auf die Folter gespannt, und mit den eisernen Haken zerrissen, die noch vom Blute seines Vaters troffen. Hilarianus, ein Sohn des Priesters Saturninus, ward vom Proconsul befragt: Hast du es auch so gemacht, wie dein Vater und deine Brüder? Er antwortete, indem er noch sehr jung war, mit einer zarten Kindesstimme: Ich bin ein Christ, ich bin aus eignem Triebe nebst meinem Vater und Bruder in der Versammlung gewesen. Der Proconsul drohete, ihm Nase und Ohren abschneiden zu lassen. Das Kind, durch die Kraft Christi gestärkt, antwortete: thue, was dir gefällt, ich bin und bleibe ein Christ. Er wurde hierauf wie die andern Märtyrer ins Gefängniß geführet, und sagte mit einer kindlichen Freudigkeit: ich danke meinem Gott. Sie starben nach einander in dem langwierigen Gefängnisse vor Hunger.

Mensurius, Bischof zu Carthago, war auch in grosser Gefahr. Er verbarg die heiligen Schriften und ließ blos die kezerischen liegen, welche auch weggenommen wurden. Man gab solches bey dem Proconsul an, der doch aber stille war. Mensurius verbarg darauf einen Diakonus, Namens Felix, dem man eine Schmähschrift wider den Kaiser zuschrieb, in seinem Hause, verläugnete ihn aber bey geschehener Nachfrage. Der Kaiser erfuhr es, und der Bischof sollte den Diakonus ausliefern, oder selbst zum Kaiser geführet werden. Dies sezte ihn in grosse Verlegenheit. Nachdem er die kostbaren Kirchengefässe in Sicherheit gebracht hatte, wurde er vor den Kaiser geführet. Hier vertheidigte er sich so gut, daß er nach Carthago zurük geführet wurde, allein er starb unterwegens. Dieser Bischof tadelte, was andere zu der damaligen Zeit für lobenswürdig hielten, ja für einen ausserordentlichen Heldenmuth erklärten. Uns dünket, er habe Recht. Er bezeugt nemlich sein Mißfallen an denen Christen, welche sich den Verfolgern darstelleten, ohne aufgesucht

ner fortdaurenden Weigerung wieder ins Gefängniß gebracht und mit schweren Ketten belegt. Mit diesen Ketten muste er das Schif besteigen, welches ihn zum Kaiser führen sollte. Er ward auf den untersten Boden gelegt, und seine Füsse musten vier Tage im Wasser stekken. Endlich wurde er zu Venusa in Apulien von seinen Ketten befreyet und vom Stadtrichter zum Schwerdt verdammt. Vor seiner Hinrichtung betete er: Ich danke dir, mein Gott, daß ich sechs und funfzig Jahr in der Welt gelebet, meinen Leib keusch und rein erhalten, dein Evangelium bewahret, und Glauben und Wahrheit geprediget habe. HErr Jesu! du HErr Himmels und der Erden, ich bükke hier mein Haupt, daß es dir aufgeopfert werde, dir, der du lebest in Ewigkeit.

Zu Abyrine brach die Obrigkeit mit Soldaten in das Versammlungshaus der Christen, als sie eben Gottesdienst hielten. Es wurden Alte und Junge, an der Zahl 49, gegriffen, unter welchen der Aelteste Saturninus, der Rathsherr Dativus und Telica vorzüglich zu bemerken. Dativus, Saturninus und andere wurden nach Ablegung ihres Bekenntnisses in schweren Banden nach Carthago geführet. Der Proconsul Anulinus stellete so viel peinliche Untersuchungen vergebens an, daß endlich er, und die Peiniger ermüdeten. Telica ward mit eisernen Haken aufs grausamste gerissen, betete aber unter den heftigsten Schmerzen für seine Feinde, bat Gott und seinen Erlöser um Geduld, und dankte ihm. Dativus ward auf die Folter gespannet, und es wurden die eisernen Haken so tief eingeschlagen, daß man die Eingeweide sehen konnte. Er aber betete: HErr Jesu, laß mich nicht zu Schanden werden, rüste mich mit Geduld — Saturninus kam auch auf die Folter und ward mit dem Blute der andern Märtyrer gefärbet. Man zerriß diesen Greis halb rasend so sehr, daß man die Knochen konnte liegen sehen. Allein auch er stärkte sich durchs Gebet.

auf seinen Leib gelegt, wodurch er sehr verbrannte. Allein er blieb unbewegt und betete. Er ward daher von dem Roste abgenommen und in ein ganz finsteres Gefängniß geworfen, dessen Boden mit Scherben bedekt war, damit seine Wunden aufgerissen und seine Schmerzen vermehret werden möchten. Seine Beine wurden durch einen langen Querbalken auseinander getrieben. Man sagt, er sey im Gefängniß besonderer göttlichen Begnadigungen gewürdiget worden. Da er bey allen Martern unbeweglich blieb, so ließ ihn Dacian auf ein weiches Bette legen, damit er ausruhen, und zu noch ausgesuchtern Martern aufbehalten werden möchte. Allein er starb sogleich auf diesem Bette. Man erzählet, daß sein Leichnam aufs Feld geworfen worden, um von den wilden Thieren gefressen zu werden, daß ihn aber ein Rabe bewachet, und gegen den Anfall der Raubvögel und eines Wolfes geschüzet habe. Dacian ließ ihn hierauf in einen Sak nähen, und befahl, ihn ins Meer zu werfen, allein vergebens. Denn Jonica, eine fromme Witwe, soll im Schlaf benachrichtiget seyn, wo der Körper liege, und alsdenn, von andern Christen unterstüzt, denselben hervorgezogen, und in der Kirche begraben haben. Der Name dieses würdigen Mannes ist sehr berühmt und sein Todestag an sehr vielen Orten feierlich begangen worden. Ausser dem Vincenz litten noch viele andere zu Saragossa den Märtyrertod.

In Marida stand Eulalia, eine zwölfjährige vornehme Jungfrau, ihre Marter mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit aus. Als sie vernahm, daß die Christen auf dem Markte so grausam hingerichtet wurden, gieng sie eilend dahin, und rief öffentlich aus: Welch eine Raserey, ihr Heiden, daß ihr die Christen zwingen wollet, den wahren Gott zu verläugnen! Ihr aber, meine lieben Brüder, seyd standhaft. Sehet, ich bin ebenfalls dem abgöttischen Dienste der Teufel feind. Ich trete die Gözzen mit Füssen. Ich bekenne Gott mit Mund und Herzen.

t. — Wolan, ihr Peiniger, brennet, ſchneidet und zer-
ſchet mich. Der heftigſte Schmerz wird doch mein
müth nicht ändern. Der Richter ſuchte ſie vergeblich
f andere Gedanken zu bringen. Sie trat das Mehl mit
ſſen, welches ſie opfern ſollte. Zwey Henkersknechte
en ihr hierauf das Fleiſch von den Knochen. Sie zähl-
alle Riſſe und Schläge, ſo ſie bekam, vergoß keine Thrä-
verlor keinen Seufzer und ſchien alſo ganz unempfind-
zu ſeyn. Man hielt ihr endlich brennende Fakeln an
t Leib, von deren Dampf ſie erſtikt wurde.

In Sicilien erſchien Euplius, der Diaconus der
tadt, Catane vor dem Statthalter Calviſianus und hat-
das Evangelium in den Händen. Der Statthalter
ahl ihm, etwas daraus vorzuleſen. Euplius erblikte
m Aufſchlagen folgende Worte, die er vorlas: Se-
ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfol-
t werden, denn das Himmelreich iſt ihr. Nach-
n Calviſian die Erklärung dieſer Worte von dem Eu-
ius gefordert hatte, ließ er ihn foltern. Der Statthal-
fragte ihn, warum er ſolche Schriften bey ſich behal-
, die doch nach dem Befehl des Kaiſers hätten ausge-
fert werden ſollen? Er antwortete: Weil ich ein
riſt und alſo verpflichtet bin, lieber zu ſterben, als ſie
szuliefern. Es iſt das ewige Leben darin zu finden;
r nun ſolch Buch ausliefert, der verlieret das ewige Le-
n. Damit ich nun ſolches nicht verliere, ſo will ich
ein Leben aufopfern. Alle Ueberredungen und Martern
ren vergebens. Euplius zeugte von der Nichtigkeit
r heidniſchen Götter, bekannte ſehr ſtandhaft den wahren
ott, bezeigte ſeine Willigkeit, um Chriſti willen zu ſter-
n, und ſprach, als er opfern ſollte: Ich opfere mich
t meinem Gott und Heiland, Jeſu Chriſto auf, mehr
nn ich nicht thun; alle deine Bemühungen ſind verge-
ns, denn ich bin ein Chriſt. Endlich verdammte ihn
alviſian zum Schwerdt. Das Evangelium, ſo man

bey ihm gefunden, wurde ihm um den Hals gehenget, und vor ihm her ausgerufen: Euplius ist ein Christ, und ein Feind der Götter und der Kaiser. Auf dem Wege dankte er dem HErrn voll heiliger Freude, daß die Zeit herbey gekommen wäre, seine Krone zu empfangen. Seine zahlreichen Begleiter bewunderten seine Standhaftigkeit und er betete für sie. Hierauf bot er seinen Hals dem Scharfrichter dar und ward enthauptet.

Zu Rom ward ein Schauspieler, Namens Genesius, ein Märtyrer. Als er auf der Schaubühne vor dem Kaiser und dem Volk spielte, so bückte er sich zur Erde als ob er krank wäre, und sprach: Ach! meine Freunde, ich finde mich sehr beschwert, und möchte gern Hülfe haben. Sie antworteten: wie sollen wir dich leichter machen? Ihr Thoren, sagte er, ich will als ein Christ sterben. Es ward hierauf ein Priester und Exorcist zu ihm gerufen. Diese fragten ihn, warum er sie habe rufen lassen? Er antwortete aus aufrichtigem Herzen: ich will der Gnade Christi theilhaftig und wiedergeboren werden, damit ich nicht in meinen Sünden sterben dürfe. Er ward hierauf getauft, und nachdem ihm weisse Kleider angeleget worden, wieder auf den Schauplaz geführet. Hier hielt er von dem erhabenen Orte, auf welchem er stand, folgende Rede: „Höret mir zu, alle, die ihr „gegenwärtig seyd, der Kaiser sowol, als sein Hof, die „Weisen sowol, als das gemeine Volk. So oft ich „sonst nur den Namen der Christen habe nennen hören, „so habe ich einen Abscheu daran gehabt, und habe derer „gespottet, die bey ihrem Bekenntniß standhaft geblieben „sind. Ich habe auch meine Anverwandten um dieses „Namens willen verfluchet und habe die Christen „so zum Spott gehabt, daß ich ihre Geheimnisse nur „deswegen erforschete, damit ich euch damit belustigen „möchte. Allein, da das Wasser über mich gekommen, „so habe ich auf Befragen mein Glaubensbekenntnis abgelegt. — Wolan demnach! grosser Kaiser, und ihr

„alle,

„alle, die ihr ſonſt dieſe Geheimniſſe verlachet habt, gläu„bet mit mir, daß Chriſtus der wahre HErr, das Licht „und die Wahrheit, und daß ihr durch ihn Vergebung der „Sünden erlanget könnet.„ Der Kaiſer wurde gewaltig hierüber entrüſtet, ließ ihn unbarmherzig mit Stökken ſchlagen, und übergab ihn dem Stadtrichter Plautianus, ihn zum Opfern zu zwingen. Dieſer ließ ihn auf die Folter ſpannen, mit eiſernen Hecheln eine geraume Zeit zerfleiſchen und mit brennenden Fakkeln peinigen. Er blieb aber beſtändig und ſagte: Es iſt kein anderer König, als den ich geſehen habe, und ich bete ihn an, und diene ihm. Und wenn man mich tauſendmal um ſeines Dienſtes willen tödtete, ſo bleibe ich doch unveränderlich. Die Martern werden mir Chriſtum weder aus dem Munde, noch aus dem Herzen nehmen. Meine Irrwege reuen mich ſehr, und ich ſchäme mich, daß ich vorher ſeinen heiligen Namen verabſcheuet, und ſo ſpät den wahren, König angebetet habe. Als Plautian dieſes hörete, ließ er ihn ſogleich enthaupten. n) Soteris, eine Jungfrau von vornehmer Herkunft, empfing, da ſie ſich weigerte zu opfern, Bakkenſtreiche. Sie war ſo ſtandhaft unter ihrer Marter, daß ſie weder ihr Geſicht veränderte, noch einen Seufzer hören, noch eine Thräne fallen ließ. Endlich ward ſie mit dem Schwerdte hingerichtet. Und das war es, was ſie ſich gewünſchet hatte. Pancratius, ein Jüngling von vierzehen Jahren, litte auch um dieſe Zeit. Und einer Jungfrau von zwölf Jahren, Namens Agnes, ward das Haupt abgeſchlagen. Ihre Standhaftigkeit ſezte ſelbſt den Scharfrichter in Erſtaunen. Ueberdem haben viel andere zu dieſer Zeit den Märtyrertod zu Rom erlitten.

In

n) Es ſezzen einige den Tod des Geneſius in das 285ſte Jahr; Fleury hingegen und S. Basnage ſezzen ihn ins Jahr 303. oder 304.

In Teutschland, und zwar zu Augspurg, ist das Exempel der Afra merkwürdig. Sie wurde aus einer sehr liederlichen Weibesperson eine eifrige Christin. Der Richter Gajus befahl ihr, zu opfern. Sie antwortete aber: Ich habe genug gesündiget, als ich Gott noch nicht kannte; was du mir aber jezt anbefiehlest, das werde ich niemals thun. Als ihr der Richter ihr liederliches Leben vorwarf und ihr die Gemeinschaft mit dem Gott der Christen absprach; sagte sie: Mein HErr Jesus Christus hat gesagt, daß er um der Sünder willen in diese Welt gekommen sey. Sein Evangelium bezeuget, daß eine Sünderin, die seine Füsse mit ihren Thränen genezzet, Vergebung der Sünden erlangt habe, und daß er die Zöllner und Sünder niemals verachtet, vielmehr ihnen erlaubet habe, mit ihm zu essen. Auf mehrere beissende Reden und Vorwürfe des Richters antwortete sie: ich bin nicht werth, eine Christin zu heissen; allein die Barmherzigkeit Gottes, die nicht auf Verdienst und Würdigkeit siehet, hat mir diesen Namen gegeben. Ich weiß, daß mich Gott nicht von seinem Angesichte verstossen hat, weil er mich in den Stand kommen lassen, ein herrliches Bekenntniß von seinem heiligen Namen abzulegen, daher ich Vergebung aller meiner Sünden von ihm gewiß erwarte. Opfere den Göttern, sprach Gajus, so wirst du durch sie errettet werden. Afra erwiederte: Mein einziger Retter ist Jesus Christus, der am Kreutz einem Mörder, der seinen Namen bekannte, das Paradies versprach. Auf die Bedrohung, sie grausam peinigen und alsdenn lebendig verbrennen zu lassen, antwortete sie: der Leib, mit welchem ich gesündiget habe, mag immer gequälet werden; meine Seele aber werde ich durch ein Götzenopfer nicht beflekken. Der Richter sprach hierauf das Urtheil: Wir befehlen, daß Afra, eine öffentliche Hure, die sich für eine Christin ausgegeben, und den Göttern nicht opfern wollen, lebendig verbrannt werde. Sogleich ward sie von den Gerichtsdienern ergriffen, auf eine kleine Insel im Flusse

Leck

„alle, die ihr ſonſt dieſe Geheimniſſe verlachet habt, gläu„bet mit mir, daß Chriſtus der wahre HErr, das Licht „und die Wahrheit, und daß ihr durch ihn Vergebung der „Sünden erlanget könnet.„ Der Kaiſer wurde gewaltig hierüber entrüſtet, ließ ihn unbarmherzig mit Stökken ſchlagen, und übergab ihn dem Stadtrichter Plautianus, ihn zum Opfern zu zwingen. Dieſer ließ ihn auf die Folter ſpannen, mit eiſernen Hecheln eine geraume Zeit zerfleiſchen und mit brennenden Fakkeln peinigen. Er blieb aber beſtändig und ſagte: Es iſt kein anderer König, als den ich geſehen habe, und ich bete ihn an, und diene ihm. Und wenn man mich tauſendmal um ſeines Dienſtes willen tödtete, ſo bleibe ich doch unveränderlich. Die Martern werden mir Chriſtum weder aus dem Munde, noch aus dem Herzen nehmen. Meine Irrwege reuen mich ſehr, und ich ſchäme mich, daß ich vorher ſeinen heiligen Namen verabſcheuet, und ſo ſpät den wahren, König angebetet habe. Als Plautian dieſes hörete, ließ er ihn ſogleich enthaupten. a) Soteris, eine Jungfrau von vornehmer Herkunft, empfing, da ſie ſich weigerte zu opfern, Bakkenſtreiche. Sie war ſo ſtandhaft unter ihrer Marter, daß ſie weder ihr Geſicht veränderte, noch einen Seufzer hören, noch eine Thräne fallen ließ. Endlich ward ſie mit dem Schwerdte hingerichtet. Und das war es, was ſie ſich gewünſchet hatte. Pancratius, ein Jüngling von vierzehen Jahren, litte auch um dieſe Zeit. Und einer Jungfrau von zwölf Jahren, Namens Agnes, ward das Haupt abgeſchlagen. Ihre Standhaftigkeit ſezte ſelbſt den Scharfrichter in Erſtaunen. Ueberdem haben viel andere zu dieſer Zeit den Märtyrertod zu Rom erlitten.

In

a) Es ſezzen einige den Tod des Geneſius in das 285ſte Jahr; Fleury hingegen und S. Basnage ſezzen ihn ins Jahr 303. oder 304.

In Teutschland, und zwar zu Augspurg, ist das Exempel der Afra merkwürdig. Sie wurde aus einer sehr liederlichen Weibesperson eine eifrige Christin. Der Richter Gajus befahl ihr, zu opfern. Sie antwortete aber: Ich habe genug gesündiget, als ich Gott noch nicht kannte; was du mir aber jezt anoefiehlest, das werde ich niemals thun. Als ihr der Richter ihr liederliches Leben vorwarf und ihr die Gemeinschaft mit dem Gott der Christen absprach; sagte sie: Mein HErr Jesus Christus hat gesagt, daß er um der Sünder willen in diese Welt gekommen sey. Sein Evangelium bezeuget, daß eine Sünderin, die seine Füsse mit ihren Thränen genezzet, Vergebung der Sünden erlangt habe, und daß er die Zöllner und Sünder niemals verachtet, vielmehr ihnen erlaubet habe, mit ihm zu essen. Auf mehrere beissende Reden und Vorwürfe des Richters antwortete sie: ich bin nicht werth, eine Christin zu heissen; allein die Barmherzigkeit Gottes, die nicht auf Verdienst und Würdigkeit siehet, hat mir diesen Namen gegeben. Ich weiß, daß mich Gott nicht von seinem Angesichte verstossen hat, weil er mich in den Stand kommen lassen, ein herrliches Bekenntniß von seinem heiligen Namen abzulegen, daher ich Vergebung aller meiner Sünden von ihm gewiß erwarte. Opfere den Göttern, sprach Gajus, so wirst du durch sie errettet werden. Afra erwiederte: Mein einziger Retter ist Jesus Christus, der am Kreutz einem Mörder, der seinen Namen bekannte, das Paradies versprach. Auf die Bedrohung, sie grausam peinigen und alsdenn lebendig verbrennen zu lassen, antwortete sie: der Leib, mit welchem ich gesündiget habe, mag immer gequälet werden; meine Seele aber werde ich durch ein Gözzenopfer nicht beflekken. Der Richter sprach hierauf das Urtheil: Wir befehlen, daß Afra, eine öffentliche Hure, die sich für eine Christin ausgegeben, und den Göttern nicht opfern wollen, lebendig verbrannt werde. Sogleich ward sie von den Gerichtsdienerrn ergriffen, auf eine kleine Insel im Flusse

Leck

Lek geführet und an einem Pfahl beveſtiget. Sie hob ihre Augen auf gen Himmel und betete unter vielen Thränen. Es wurde hierauf Holz und Stroh um ſie hergelegt und angezündet. Mitten in den Flammen hörte man ſie noch beten: Ich danke dir, HErr JEſu, für die Ehre, daß du mich als ein Opfer um deines Namens willen annehmen willſt, der du am Kreuz das einige Opfer für aller Welt Sünde worden biſt, der Gerechte für die Ungerechten, der Unſchuldige und Heilige für die Sünder. Ich bringe dir nun mein Opfer, der du mit dem Vater und heiligem Geiſt lebeſt und regiereſt in Ewigkeit. Amen. Und nach dieſem Gebet gab ſie den Geiſt auf.

Zu Sirmium in Pannonien ließ der Statthalter Probus den Biſchof Irenäus entſezlich martern, als er nicht opfern wollte. Weder ſeine Aeltern, noch ſeine Kinder, die ihn mit Umfaſſung ſeiner Füſſe baten: Lieber Vater, erbarme dich über dich ſelbſt und über uns, noch ſeine Anverwandten und Freunde konnten ihn wankend machen. Probus ſprach: Laß dich doch durch die Thränen dieſer Leute bewegen, deiner Jugend zu ſchonen, und zu opfern. Seine Antwort war: Ich ſchone meiner auf die Ewigkeit, wenn ich nicht opfere. Er wurde hierauf eine geraume Zeit ins Gefängniß gelegt. Bey einer neuen Unterſuchung fragte ihn der Statthalter, ob er eine Frau, Kinder und Freunde hätte? Er antwortete: Nein! Wer waren denn diejenigen, ſagte Probus, die bey dem erſten Verhör ſo weinten? Irenäus gab zur Antwort: Mein Heiland hat geſagt: Wer ſeinen Vater, oder Mutter, ſein Weib, oder Kinder, ſeine Geſchwiſter und Anverwandte mehr liebet, als mich, der iſt mein nicht werth. Probus ermahnte ihn, doch wenigſtens um der gedachten armen Leute willen zu opfern. Irenäus ſagte: Meine Kinder haben eben den Gott, den ich verehre, der kann ihnen helfen. Probus ſprach das Urtheil: er ſollte erſäuft werden. Der Märtyrer bezeugte: er habe ſchrecklichere Martern, wenig-

Hermes hätte man gern erhalten, denn die obrigkeitlichen Bedienten waren ihm günstig, weil er vormals das Amt eines Decurio löblich verwaltet und ihnen mancherley Ergözlichkeiten verschaffet hatte. Allein er war nicht zu bewegen. Er zeigte, daß mit Anbetung der Gözzen eine grosse Verblendung und Ungereimtheit verbunden sey. Justin antwortete zornig: Du redest mit mir nicht anders, als wenn du mich zum Christen machen könntest. Hermes antwortete, wie dort Paulus: Ich wünschte, daß nicht nur du, sondern auch alle deine Räthe mit dir Christen werden möchten. Endlich fällete Justin das Urtheil über den Philipp und Hermes, daß sie lebendig verbrannt werden sollten. Sie giengen mit Freuden zum Scheiterhaufen. Severus war allein im Gefängniß geblieben, freuete sich über die Ehre dieser Märtyrer, und bat Gott, daß er ihn nicht für unwürdig halten möchte, daran Theil zu nehmen, weil er mit ihnen im Gefängniß gewesen wäre und ein Bekänntniß der Wahrheit abgeleget hätte. Er ward erhöret, und erhielt am folgenden Tage gleichfalls die Märtyrerkrone. Philipp und Hermes lobeten Gott auf dem angezündeten Scheiterhaufen, so lange sie reden konnten.

Der Märtyrertod des Tharacus, Probus und Andronicus zu Tarsus in Cilicien, verdienet vorzüglich bemerket zu werden. Die Martern, so diese Bekenner Jesu ausgestanden, übertreffen fast die Qualen aller andern Märtyrer. Der Statthalter Numerianus Maximus brauchte bald die fürchterlichsten Drohungen, bald die elendesten Schmeicheleyen, sie zum Abfall von Christo zu bewegen. Bey dem ersten Verhör zu Tarsus ward Tharacus mit Ruthen gestrichen, in schwere Bande gelegt, und ins Gefängniß zurük geführet, Probus aber mit einer, aus Ochsensehnen geflochtenen Peitsche erbärmlich gepeitschet, sein Leib zerschlagen, und gleichfalls in schwere Bande gelegt. Dem Andronicus wurden die

Schen-

mehr davon auf Erden zu finden wäre, so können doch unsere Kinder aus ihrem Gedächtniß ganze Bücher voll zusammentragen; so sorgfältig sind sie von ihren Aeltern vom Heil ihrer Seelen unterrichtet worden, und sie werden noch mit grösserm Eifer lehren, daß Jesus Christus zu lieben und zu fürchten sey. Bassus bemächtigte sich der Kirchengeräthe und Schriften, ließ den Philipp nebst den andern auf den Plaz stellen, die Schriften verbrennen, und von der Kirche das ganze Dach abnehmen, um die fernern Versammlungen der Christen zu hindern. Der Opferprieſter machte indeß Anstalt zu einem Opfer und Opfermahlzeit. Bassus befahl dem Philipp, zuerst den Göttern, hernach dem Kaiser und endlich dem Glük der Stadt zu opfern. Als sie sich beständig weigerten, wurden sie ins Gefängniß geführet. Philipp wurde dabey von frevelhaften Personen niedergestossen, stund aber mit einem heitern Gesicht wieder auf, ohne daß man Spuren des Zorns, oder Schmerzens an ihm wahrnahm. Mit vielen Freuden giengen sie ins Gefängniß, und sie fanden Gelegenheit, dem sich häufig bey ihnen versammleten Volke Unterricht zu ertheilen. An die Stelle des Bassus kam indessen Justinus, der viel tyrannischer und unbilliger, als jener war. Justinus, entrüstet über die Standhaftigkeit des Philipps, drohete, ihn durch die ganze Stadt schleifen zu lassen. — Auf die Antwort des Philipps: Wollte Gott, daß du solches thätest, befahl er sogleich, ihn zu binden und zu schleifen. Das geschahe mit solcher Gewalt, daß sein Körper durch die heftigen Stösse an die Steine ganz zerrissen wurde. Er wurde hierauf mit den andern Märtyrern, bey welchen man neue Versuche, jedoch vergeblich, gemacht hatte, in ein ungesundes und stinkendes Gefängniß gelegt, und erst nach sieben Monaten nach Adrianopel geführet. Hier wurde der unbewegliche Greis dergestalt gegeiſſelt, daß die Eingeweide entblösset wurden. Justin und die Peiniger wurden durch seine Standhaftigkeit in Erstaunen gesezt. Den

Her-

lich brüllete, sich aber bey dem Tharacus stille niederlegte. — Maximus ließ in der grösten Wuth Fechter herbey rufen, um die Märtyrer zu erwürgen, welches auch sogleich geschahe. Das Einzige kann man an diesen Märtyrern nicht loben, daß sie zuweilen zu wenig Ehrerbietigkeit gegen ihren Richter zeigen, und seinen Zorn dadurch anfeuern, sich auch zuweilen beleidigender Ausdrükke gegen die Kaiser bedienen, so daß die christliche Sanftmuth bey ihnen vermisset wird. Die Entschuldigungen, die man von der menschlichen Schwachheit und von ihren unmenschlichen Martern hernimmt, verringern wol ihre Fehler, rechtfertigen sie aber nicht ganz. *)

Zu Tarsus erhielt auch Julitta, die aus einem königlichen Hause herstammete, nebst ihrem dreyjährigen Sohne Cyricus die Märtyrerkrone. Sie war aus Lycaonien, und ließ bey der heftigen Verfolgung des Statthalters Domitians ihren grossen Reichthum im Stich, und flohe nach Seleucia, wo aber der Statthalter Alexander noch grausamer verfuhr. Sie gieng daher nach Tarsus, allein Alexander langte daselbst mit ihr zu gleicher Zeit an, und ließ sie gefänglich einziehen. Er ließ ihr das Kind, so sehr es sich auch weigerte, wegreissen und zu sich bringen, die Mutter aber zur Erde niederreissen, und grausam geisseln. Sie bezeugte, sie sey eine Christin, und werde nimmermehr den Teufeln opfern. Der Statthalter liebkosete das Kind; allein es hatte die Mutter immer in den Augen, stieß um sich mit Händen und Füssen, kratzte den Alexander ins Gesicht, und sprach: Ich bin ein

*) Ich habe aus den Acten, die man beym Fleury (Kirchengesch. Th. II. S. 182 f.) liefet, und die Ruinart nicht nur nach der lateinischen Uebersezzung, sondern auch nach dem griechischen Original S. 373 f. liefert, einen kurzen Auszug gemacht. Es sind diese Acten zu den vollkommensten, weitläuftigsten, und glaubwürdigsten Märtyrergeschichten zu zählen.

in Christ. Der Statthalter warf es hierauf von sich und ließ es mit dem Fuß von seinem hohen Stuhl, so daß es en Kopf zerbrach, die Stufen aber mit seinem Blut und Gehirn besprizzet wurden. Julitta dankte dem HErrn, daß er ihr Kind vor ihr der Krone der Unsterblichkeit würigen wollen. Alexander ließ darauf ihre Seiten zerreisen, siedend Pech auf ihre Füsse schütten, und ihr durch inen Ausrufer sagen: Julitta habe Mitleiden mit dir elbst, und opfere den Göttern, damit du nicht so unglükich, als dein Kind, umkommest. Ihre Antwort war: Ich opfere nicht tauben und stummen Bildsäulen, sondern h bete Jesum Christum, den einigen Sohn Gottes, an, nd will mit meinem Sohne im Reiche der Herrlichkeit verniget seyn. Sie ward endlich auf Befehl des Richters nthauptet.

In Aegypten ward die Jungfrau Theodora, die on sehr guter Familie war, vor den Richter Proculus Alexandrien gefordert. Sie bekannte sich sogleich ir eine Christin, und Proculus zog von einem Aeltesten er Bürgerschaft Nachricht von ihren Umständen ein. Er gte ihr: die Kaiser haben befohlen, daß ihr Jungfrauen ntweder den Göttern opfern, oder an infamen Oertern öfntlichen Mißhandlungen ausgesezt seyn sollet. Die beängte Christin antwortete: Ich vermuthe, daß du nicht issest, daß Gott auf den Willen sehe, und daß die Gealt, so man leidet, kein Verbrechen sey. Proculus beugte ihr sein Mitleiden, schwur ihr aber auch bey den Göttern ihr Verderben, wo sie nicht opfern würde. Uerdem ermahnte er sie, ihrer Familie keine Schande zuzuehen. Sie äusserte die gröste Unerschrokkenheit und sag: Ich bekenne Jesum Christum, von dem meine Ehre, nd wahrer Adel kommt, er mag zusehen, wie er mich erilt. Der Richter ließ ihr starke Bakkenstreiche geben, nd sie zum Opfern ermahnen. Bald darauf gab er ihr ey Tage Bedenkzeit. — Dies war ihr gleichgültig,

erretten kann. Theodora a
Verborgene kennet, und alles,
her weiß, der mich auch bisher
wird mich auch gegen diejenig
mir was zu leide thun wollen.
liche Haus getreten, betete sie:
Jesu Christi, stehe mir bey un
Hause; der du Petrum im Gefä
heraus geführet hast, führe mic
Hause, damit jederman erkenne,
sey. — Gott erweckte bald ei
datenkleidung zu ihr gieng. Si
ihr aber Muth ein, und bot ih
Kleider mit den ihrigen an, sic
gab ihm Gehör und entkam glük
de gieng ein anderer hinein, und
zimmers eine Mannsperson sahe,
dachte: Kann denn Jesus auch
verwandeln? — Didymus v
sagte: Der HErr hat mich nicht
sowol gekrönet, als sie. Jene h
aber könnet ihr greifen. Der M
hatte der Richter Nachricht davo
Didymus holen

sie eine Dienerin des lebendigen Gottes sey, und daß sie durch ihn unbefleckt bewahret worden. Proculus fragte ihn nach seinem Stande. Er antwortete: Ich bin ein Christ, der durch Christum erlöset worden. Er wurde hierauf mit einer gedoppelten Marter, als Christ und als Entführer der Theodora bedrohet, wenn er nicht opferte. Da er aber unveränderlich standhaft blieb, so befahl der Richter, ihm den Kopf abzuschlagen, und den Rumpf ins Feuer zu werfen. Theodora kam auf den Richtplaz gelaufen, als wenn sie ihm gleichsam die Märtyrerkrone streitig machen wollte. Ich bin es, sagte Didymus, der verurtheilet ist. Und ich, antwortete Theodora, will nicht an deinem Tode schuld seyn; ich will lieber unschuldig und unverurtheilet sterben. Darinn habe ich zwar gewilliget, daß du mir meine Ehre gerettet, aber nicht darinn, daß du mir mein Leben retten sollst. Ich habe mich vor der Schande gefürchtet, aber nicht vor dem Tode. Du würdest betrüglich mit mir umgehen, wenn du mir die Märtyrerkrone rauben wolltest. — Beyde Märtyrer stritten um die Krone, und beyde erlangten sie.

Im zweyten Jahre der Verfolgung erlitte auch Timotheus zu Gaza, einer Stadt in Palästina, unter dem Statthalter Urbanus, den Märtyrertod. Er wurde nach vielen vorhergegangenen Martern an einem kleinen Feuer langsam gebraten. Agapius und Thecla bewiesen sich zu gleicher Zeit sehr standhaft, und wurden dazu verurtheilet, daß sie den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten. Ein besonderer Auftritt sezte viele in Verwunderung und Erstaunen. Als die Heiden ein Fest feyerten, und die gewöhnlichen Schauspiele besuchten, so entstand ein Gerücht, daß ausser den andern, auch die neulich verurtheilten Christen mit den wilden Thieren fechten würden. Es schlungen sich hierauf sechs junge Leute, vermittelst ihrer Hände vest an einander. Diese waren Timotheus aus Pontus, Dionysius von Tripoli in Phöni-

cien, Romulus, Subdiakonus zu Diospolis, Pausis und Alexander, beyde aus Aegypten, und noch ein anderer Alexander aus Gaza. Alle sechse eilten zum Urbanus, als er sich eben auf den Schauplaz begeben wollte, und zeigten ihm an, daß sie Christen, und bereit wären zu sterben, daß sie sich auch nicht vor den Anfällen der wilden Thiere fürchteten. Der Statthalter, und die bey ihm waren, erstaunten darüber. Sie wurden ins Gefängniß gebracht, und nach wenig Tagen kamen noch zween andere dazu, nemlich ein anderer Agapius, welcher sonst schon viele Marter erduldet hatte, und Dionysius sein Diener. Alle achte wurden zu Cäsareen an einem Tage enthauptet. Der zuerst erwähnte Agapius erhielt die Märtyrerkrone erst im vierten Jahre der Verfolgung, im Jahr 306 zu Cäsareen, als Maximinus eben da war, und wegen seines Geburtstages Schauspiele anstellte. Weil man in Gegenwart der Kaiser gern etwas ausserordentliches auf den Schauplaz brachte, so ward Agapius herbey geführet, der vorher schon dreymal aus dem Gefängniß herausgeführet, und immer wieder zurük gebracht war, und auf diese Gelegenheit mit Fleiß aufbehalten zu seyn schien. Er ward mit einem Missethäter, der seinen Herrn entleibet hatte, zugleich vorgeführet. Der Mörder wurde vom Kaiser, so wie dort Barrabas, begnadiget, der Streiter Jesu Christi aber sollte nur unter der Bedingung, daß er seinen Glauben abschwöre, in Freyheit gesezzet werden. Allein er bezeugte, daß er nicht wegen eines Verbrechens, sondern aus Liebe zu Gott, alle Martern nicht nur mit Standhaftigkeit, sondern auch mit Vergnügen erdulden wolle. Um dieses in der That zu erfüllen, gieng er einer Bärin, die man wider ihn losgelassen hatte, entgegen, und stellte sich ihr freywillig dar, damit sie ihn verschlingen möchte. Dieses Thier zerfleischte ihn; weil er aber noch Athem holte, ward er ins Gefängniß zurükgebracht. Er lebte noch bis zum folgenden Tage, an welchem er, nachdem man ihm Steine an die Füsse gebunden, ins Meer geworfen wurde.

Man

Man wird ſich aus dem, was wir bisher erzählet, einen hinlänglichen Begrif von denen, in der diocletianiſchen Verfolgung an den Chriſten verübten Grauſamkeiten, machen können. Mehrere Beyſpiele anzuführen, wird nicht nöthig ſeyn. p) Wir kehren nun zu den Begebenheiten, die ſich nach der Abdankung des **Dioeletianus** und **Maximianus Herculius** unter den beyden Auguſten, **Maximianus Galerius** und **Conſtantius Chlorus**, und den beyden Cäſarn, **Maximinus** und **Severus** zugetragen haben, wieder zurük.

§. 46.

Als **Maximianus Galerius** durch die Niederlage der Chriſten und andere tyranniſche Kunſtgriffe die Oberherrſchaft für ſich und die Seinigen zu behaupten ſuchte, ſo zernichtete die göttliche Vorſehung plözlich alle ſeine Gedanken und geheime Anſchläge. Es war ihm ſchon ſein Vorhaben, den **Conſtantin**, der ſich nachher durch ſeine Thaten den Namen des **Groſſen** erwarb, aus dem Wege zu räumen, durch deſſen Flucht mißlungen. Er muſte ſeinen Kummer darüber verbergen, und dachte, wenn er nur erſt Beherrſcher des gröſten Theils des römiſchen Reiches wäre, dieſen jungen Herrn nach dem Tode ſeines Vaters leicht zu überwinden, wenn er wider ſeinen Willen ſich der Herrſchaft anmaſſen wollte. Doch war auch dieſe Hofnung nicht ſo groß bey ihm, daß er nicht noch auf eine andere Weiſe dem bevorſtehenden Unglük hätte begegnen ſollen. Er verſuchte es, durch Schmeicheleyen den **Conſtantin** aus Britannien heraus zu lokken, und nach Hofe zurük zu

p) Mehrere und ausführlichere Nachrichten von den Märtyrern, findet man bey denen von uns gebrauchten Schriftſtellern *P. Ruinart* Act. Mart. ſinc. Fleury K. G. N. T. Th. II. *S. Basnage* Annal. pol. eccl. T. II. und *D. Weismann* Memorab. eccleſ. T. I. etc.

berufen. Allein er konnte weder den Vater noch den Sohn bereden, sein Verlangen zu erfüllen. Als der Vater Constantius Chlorus im Jahr 306 in Britannien starb, so wurden alle Bemühungen Maximians vergeblich gemacht. Constantius hatte die Provinzen, die er beherrschet hatte, seinem Sohne als ein väterliches Erbtheil im Testament vermacht. Die Soldaten wusten solches und erwählten den Constantin, für welchem sich Maximian am meisten fürchtete, gleich nach des Vaters Tode zum Kaiser und August. Kein Vorfall konnte für den Maximian betrübter seyn, als dieser. Allein er muste ihn tragen und billigen; doch suchte er ihn durch einen neuen Anschlag gewisser massen unschädlich zu machen. Er gieng einen Weg, der den Schein der Billigkeit hatte. Er ließ dem Constantin die väterlichen Provinzen, Gallien, Spanien und Britannien, und räumte ihm, wiewol ungern, die vierte Stelle unter den Beherrschern des römischen Reichs unter dem Titel eines Cäsars ein. Und mit dieser gezwungenen Freygebigkeit seines Feindes war Constantin, ein verschlagener junger Herr, der gleichfalls einen bürgerlichen Krieg befürchtete, zufrieden. Damit aber dieser nicht so mächtig, als sein Vater seyn möchte, so nahm Maximian den Severus, der bisher unter dem Namen eines Cäsars Italien und Africa verwaltet hatte, (es war aber derselbe ganz in seiner Gewalt) zum Reichsgehülfen an, und machte ihn an des verstorbenen Constantius Stelle zum Kaiser und August. Severus hatte vorher nicht sowol selbst, als im Namen des Constantius Italien und Africa regieret, welches den Christen, die unter seiner Herrschaft lebten, vortheilhaft gewesen war. Denn er unterstand sich nicht, diejenigen zu verfolgen, welche Constantius, der Kaiser des Occidents, beschüzte. Jezt aber, da er in der Würde eines Kaisers die Oberherrschaft über Italien und Africa erlangte, so konnte er aus diesen Provinzen auf Befehl Maximians, den Constantin, der Spanien und Gallien inne hatte, leicht mit

Krieg

Krieg überziehen. Es war also diese neue römische Staatsverfassung nicht übel ausgesonnen, indem dadurch Constantin eingeschränkt, und im Nothfall durch Krieg gezwungen werden konnte. Allein wider alles Vermuthen fiel Maximian selbst in die Schlingen, die er dem Constantin legte. Die Schuzwehren, welche die menschliche Klugheit der anwachsenden Macht des Constantins entgegensezte, warf die Gewalt des Schiksals übern Haufen. Es lebte auf einem Landgute des römischen Gebiets Maxentius, ein Schwiegersohn des Maximians und ein Sohn des Maximianus Herculius, als eine Privatperson. Dieser überaus stolze Mann nahm es sehr übel, daß ihm Severus von seinem Schwiegervater vorgezogen und zur Würde eines Kaisers erhoben worden. Er erregte daher zu Rom und in Italien einen Aufruhr und nahm nicht nur selbst die Würde eines Kaisers und Augusts an, sondern brachte auch seinen Vater, den Maximianus Herculius, dahin, daß er von neuem an der Regierung Theil nahm. Hieraus entstanden die gröſten Bewegungen und die traurigſten bürgerlichen Kriege im römischen Reich. Es waren nun gegen das Ende des 306ſten Jahres vier Auguſte, drey in Italien, einer im Orient, und zween Cäsars, in Gallien Constantinus und im Orient Maximinus. Maximianus Galerius ſtellete den neuen Kaisern in Italien im folgenden 307ten Jahr den Severus mit einer starken und zahlreichen Armee entgegen. Allein diser machte seine Sachen schlecht, wurde vom Maximianus Herculius gefangen genommen, und genöthiget, sich selbst ums Leben zu bringen. Dieser Sieg des Herculius erbitterte wol den Galerius, machte ihn aber nicht kleinmüthig. Als daher Herculius vorher sahe, daß er im kurzen mit einer neuen Armee nach Italien kommen würde, um des Severus, seines Freundes, Tod zu rächen, so eilte er nach Gallien zum Cäsar Constantin, dem er unter der Bedingung, daß er ein Bündniß mit ihm schlöſſe, seine Tochter Fauſta nebſt der

Würde

Armee in Jtalien: alle
noch ſeinen Schwiegerſo
pur und die kaiſerliche
men. Er kehrte alſo a
ohne groſſe Gefahr ſeine
de, in den Orient zurük.
culius wieder nach Ro
der ihm nicht gehorſam
fernen. Allein er hatte
men. Denn die Soldat
und Herculius verließ
ſeinem Schwiegerſohn Co
auf aber ſelbſt zu ſeinem F
lerius, der ſich damals in
rium, ein fetter und daher
er in dieſem, für dem Sta
te, eines muntern, tapfern
ten Mannes benöthiget wä
Krieg angreifen und die
Er machte daher den Licini
einen Mann, den weder ſein
berühmt machte, der aber
die Liebe der Soldaten beſa

Würde im Jahr 308 mit Uebereinstimmung der Soldaten bey: und Maximian muste zur Abwendung eines neuen Krieges diese Verwegenheit gut heissen. Das römische Reich hatte also im Jahr 308 sechs Herren. Hiezu kam noch in demselben Jahre in Africa der siebente, Namens Alexander: allein seine Regierung war von kurzer Dauer. Allen diesen Unruhen und Veränderungen sahe Constantin in Gallien, indem er sehr behutsam und vorsichtig war, ruhig zu, und that nur das einzige, daß er seine Provinzen gegen die Anfälle der Barbaren in Sicherheit sezte, und seine Regierung durch die Liebe der Völker bevestigte.. Unterdessen kam Herculius, sein Schwiegervater, aus dem Orient nach Gallien zurük, legte aus eigner Bewegung den Purpur und den Namen eines Kaisers ab, und stellte sich, als wollte er den Ueberrest seines Lebens in Ruhe zubringen. Constantin trauete diesem treulosen Manne: allein es gieng derselbe mit andern schändlichen Ränken um. Denn, ob er gleich alt war, so war die Herrschsucht ungemein groß bey ihm. Da er nun alle Wege, zur Oberherrschaft zu gelangen, versperret gefunden hatte, so gedachte er, seinen Schwiegersohn vom Thron zu stürzen, um an seiner Stelle zu regieren. Er bekriegte daher den Constantin. Da er aber überwunden ward, ließ er einige Zeit Reue und grosse Mässigung blikken. Allein im Jahr 310 faßte er wieder Muth, und wollte den Constantin in seinem Schlafzimmer umbringen: allein, überführet von seinem Verbrechen, erdrosselte er sich auf Befehl seines Schwiegersohns im Gefängniß mit eigener Hand. Als dies in Gallien vorfiel, rüstete sich Maximian im Orient wider den Maxentius zum Kriege, und, um Geld zusammen zu bringen, legte er den Unterthanen einen sehr beschwerlichen Tribut auf. Indem er aber grosse Dinge ausführen wollte, und die Christen, die seinem Bedünken nach seinem Vorhaben am meisten zuwider waren, allenthalben drükte, so überfiel ihn im Jahr 310 eine sehr heftige Krankheit, an welcher er

im

im folgenden Jahre unter unsäglichen Qualen und Schmerzen starb.

Nun wollen wir auch sehen, was den Christen unter so vielen und mancherley Veränderungen des römischen Staats begegnet. Ich mache vom Occident den Anfang. Hier lebten die Christen, wenn man die, so sich in Africa und Italien aufhielten, ausnimmt, während dieser bürgerlichen Kriege sicher und ruhig genug. So bald Constantin zur Regierung gelanget war, und den Titel eines Cäsars erhalten hatte, so begnadigte er die Christen in seinen Provinzen mit vollkommner Freyheit, ihre Religion zu bekennen, und Gott nach seiner Vorschrift zu verehren. Sein Vater hatte, wie wir oben gesehen, nur blos verboten, die Christen zu verfolgen; allein er hatte solches weder in einem öffentlichen Edict gethan, noch auch ihnen die Freyheit verstattet, ausser Gallien öffentliche Versammlungen anzustellen, Kirchenversammlungen zu halten, die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, und Bischöfe zu wählen. Allein Constantin räumte ihnen alle diese Rechte aus besonderer Freygebigkeit ein, und dies nicht insgeheim, sondern in einem öffentlich bekanntgemachten Edict, welches unter allen seinen Gesezzen das erste war. Diese seine ausnehmende Geneigtheit gegen die Christen, rührte gewiß nicht aus Liebe zur christlichen Religion her: denn von dieser hatte er zu der Zeit noch nicht Kenntniß genug; auch nicht von einer gewissen Großmuth, Gerechtigkeit, Billigkeit und ähnlichen Tugenden; denn diese Tugenden waren nur in einem sehr geringen Grad vor der Annahme der christlichen Religion bey ihm anzutreffen. Klugheit, Tapferkeit, Regierungskunst sehe und lobe ich an Constantin dem Grossen, als er noch kein Christ war: allein ich bemerke doch auch vieles an ihm, das einem guten, weisen, großmüthigen und gerechten Fürsten nicht anstehet, und ein stolzes, aufgeblasenes, grausames und von wahrer Tugend entferntes Gemüth verräth. Es wird der Mühe werth seyn, solches

mit

mit Beyſpielen zu beſtätigen, damit es nicht das Anſehen habe, als tadelte ich ohne Grund einen Fürſten, der in ſo vieler Abſicht berühmt iſt. I. Als zwiſchen ihm, den Franken, und Alemannen gleich im Anfange ſeiner Regierung ein Krieg entſtanden war, ſo ließ er die gefangenen Könige dieſer Völker den wilden Thieren vorwerfen. Bald hernach gieng er über den Rhein, und grif die Bructern, ein fränkiſches Volk, an. Die meiſten ließ er niederhauen, die Gefangenen aber abermals den wilden Thieren vorwerfen. Wenn es auch bundbrüchige Könige und Völker geweſen ſind, ſo ſind doch dieſe Strafen nicht Strafen eines guten und gerechten, ſondern eines barbariſchen und grauſamen Fürſten: eine gemäſſigte Strenge geziemet einem weiſen und menſchenfreundlichen Befehlshaber auch in den rechtmäſſigſten Kriegen. II. Als Herculius bey dem Kriege in Italien zu ihm nach Gallien gieng, und ihm ſeine Tochter Fauſta nebſt dem Titel eines Kaiſers und Auguſts anbot, ſo nahm Conſtantin beydes ſehr begierig an. Eine That, die einem groſsmüthigen Fürſten unanſtändig, und ein ganz offenbares Zeichen eines ehrgeizigen und ſtolzen Gemüths iſt! Herculius, welchen Conſtantin als einen Treuloſen und als einen Tyrannen hatte kennen lernen, hatte keine Gewalt, Kaiſerthümer, Würden und Ehrentitel auszutheilen: muß der nicht alſo ſehr ehrbegierig und ſonderlich eitel ſeyn, der es für möglich hält, von einem ſolchen Manne erhoben und geehret zu werden, und ſich würklich von ihm ehren läſſet? Und doch wollte er hernach dieſem ſeinem Schwiegervater, Gönner, Freunde und Bundesgenoſſen weder wider den Maximianus Galerius, noch wider ſeinen Sohn Maxentius Hülfe leiſten. Herculius flohe aus Italien und kam nach Gallien und bat den Schwiegerſohn um die verſprochene Hülfsleiſtung, allein er konnte ihn nicht dazu bewegen. III. Noch eine weit ärgere und grauſamere Schandthat war es, daß er ſelbſt dieſen Herculius, von welchem er ſeinen Purpur und ſeine Gemahlin erhalten hatte, zwang, ſich ſelbſt

zu

zu entleiben. Er ließ ihm die Wahl seines Todes. Was für eine grausame Wohlthat, die ein Schwiegersohn seinem Schwiegervater erzeiget! Herculius hatte, ich gestehe es, ein grosses Verbrechen begangen, denn er hatte seinem Schwiegersohn nach dem Leben getrachtet, wenn das wahr ist, was einige andere Geschichtschreiber erzählen. Allein dies spricht den Constantin von der Grausamkeit und Unmenschlichkeit nicht frey. Wenn auch Herculius diese Strafe verdienet hatte, so war es doch gewiß dem Constantin höchst unanständig, dieselbe seinem Schwiegervater, einem ehrwürdigen Greise, aufzulegen. IV. Was die Religion betrift, so glaube ich, daß Constantin, ehe er ein Christ wurde, gar keine Religion gehabt habe. Sein Vater hatte mit Verachtung der heidnischen Gottheiten einen einigen Gott verehret, und auch seinen Kindern die Verehrung eines einigen Gottes empfohlen. Constantin wollte also nach dem Befehl seines Vaters für einen Verehrer eines einigen Gottes angesehen seyn. Allein nichts desto weniger betete er zu den Göttern, dankte und opferte ihnen, wenn es die Umstände zu erfordern schienen, damit er sich nicht die Gemüther des Volkes und der Soldaten abwendig machen möchte. Da Constantin vor Annahme der christlichen Religion von solchen Gesinnungen war, so glaube ich wenigstens, daß die Wohlthaten, die er beym Antritt seiner Regierung den Christen erzeigte, nicht von seiner Leutseligkeit und Billigkeit, auch nicht von einer gewissen Liebe zum Gottesdienste der Christen hergerühret haben, sondern blos der Bemühung, seine Gewalt zu bevestigen, zugeschrieben werden müssen. Denn, da er sich vor der Macht und den Nachstellungen des Maximianus Galerius, von welchem er wuste, daß er sein Feind war, fürchtete, so wollte er sich bey den Christen einen sichern Schuz gegen alle widrige Vorfälle und Anschläge des Tyrannen verschaffen.

Als Marentius, der Bruder ſeiner Gemahlin, im Jahr 306 ſich ſelbſt zur Kaiſerwürde erhoben hatte, ſo ahmte er ſeinem Beyſpiel aus eben dem Grunde nach. In den Provinzen, welche Severus regierte, nemlich in Italien und Africa, brach die Verfolgung der Chriſten einiger maſſen wieder los, nachdem dieſer Herr bey dem Abſterben des Conſtantius Chlorus zum Kaiſer erwählet war. Allein Maxentius hatte ſich, ſo wie Conſtantin, kaum der Regierung angemaſſet, als er aus Klugheit, um die Gunſt der Chriſten zu nuzzen, ſolche Bewegungen ſtillte und die Chriſten zu beunruhigen verbot. Seine Gewogenheit gegen ſie rührte aus Staatsabſichten her. Damit er ſich ihrer Hülfe wider den Maximianus Galerius, der ihn bekriegen wollte, bedienen könnte, ſo hob er nicht nur alle wider ſie gegebene Edicte auf, ſondern ſtellte ſich auch, als ob er ſeine Religion mit der chriſtlichen verwechſeln wollte. Er ſchien alſo durch ſeine Gewogenheit gegen die Chriſten ſelbſt den Conſtantin zu übertreffen, der ſich zwar als einen Freund der Chriſten bezeigte, aber doch keine Neigung, ihre Religion anzunehmen blikken ließ, ſondern den Göttern der Römer zu dienen fortfuhr. So waren alſo die Chriſten im Occident glüklich genug. Allein in denen Provinzen des Orients, welche dem Maximianus Galerius und Maximinus unterworfen waren, wurden ſie deſto heftiger verfolgt. Doch laſſen uns die wenigen Nachrichten, die man von dieſem Zeitpunkt hat, nicht zweifeln, daß auch in dieſen Gegenden der Zuſtand der Chriſten dem Zuſtande des Staats gemäß geweſen, und daß inſonderheit Maximinus in ſeinen Provinzen ſich nach Maaßgebung der Umſtände bald gelinder, bald härter gegen die Chriſten bezeiget habe. Im Jahr 308. ſchien die Verfolgung der Chriſten in Syrien und Paläſtina aufzuhören, und auch diejenigen, die zu den Bergwerken verdammt waren, wurden in Freyheit geſezzet, allein es verfloß nur eine kurze Zeit, ſo wurde die Verfolgung wieder heftiger, als zuvor. Denn Maxi-

minus ließ neue Edicte wider die Christen bekannt machen, worinn befohlen war, daß die wegen ihres Alters verfallenen Götzentempel wieder aufgebauet, und alle Christen, nicht einmal Sclaven und Kinder ausgenommen, zum Opfern, und zum Genuß des Opferfleisches gezwungen werden sollten. Eusebius gestehet, daß ihm die Ursach dieses Stillstandes und der nach einiger Zeit erneuerten Verfolgung unbekannt sey: allein, wenn man die bürgerliche Geschichte dieses Jahres zu Rathe ziehet, so wird sie klar. Maximinus nahm in diesem Jahre in Syrien wider den Willen des Maximians den Namen und die Würde eines Kaisers an. Maximian schien diese Verwegenheit durch einen Krieg rächen zu wollen. So lange sein Unwille dauerte, schonte Maximin in seinen Provinzen der Christen, damit er dieselben auf seine Seite bringen möchte. Als aber Maximian besänftigt war, so grif der neue Kaiser Maximin die Christen durch neue Edicte an, um zu zeigen, daß er die verliehene Gewalt nach dem Sinn des ersten Kaisers, der, wie er wohl wuste, ein Feind der Christen war, gebrauchen wolle, und um desto leichter sich bey ihm einzuschmeicheln. Diese neue Wuth legte sich nach einiger Zeit. Denn Maximinus glaubte, er habe seiner Pflicht durch seine Edicte ein Genüge gethan, und dürfe die Christen nicht allzu sehr erbittern, damit er sie nach dem Verfall des Maximians, dessen nahen Tod eine wankende und entkräftete Gesundheit ankündigte, nicht wider sich haben möchte. Es genossen daher die Christen in Syrien zu Ende des siebenten Jahres der Verfolgung 309 und im Anfange des achten Jahres 310 des vollkommensten Friedens und einer unglaublichen Freyheit, so daß auch diejenigen, die zu den Bergwerken verdammet waren, Kirchen baueten. Diese Glükseligkeit unterbrach der Statthalter der Provinz, welcher die Christen eines Mißbrauchs ihrer Freyheit beym Kaiser beschuldigte, woraus neues Ungemach und Lebensstrafen für viele Christen erwuchsen. Neun und dreyssig

wurden

wurden an einem Tage auf Befehl des Maximinus enthauptet. Allein dies Ungewitter war von kurzer Dauer, und die Gnade ſchien bald darauf beſſer angebracht zu ſeyn, als die Strenge. Denn es verfiel Maximian in dieſem Jahre in die oben gedachte Krankheit. Jedermann ſahe, daß ſich ſelbige mit dem Tode endigen würde. Und in dem Fall befürchtete man groſſe Bewegungen und Streitigkeiten über die Oberherrſchaft. Die Klugheit rieth alſo dem Maximinus an, von der Verfolgung der Chriſten abzuſtehen. Selbſt der Urheber ſo vieler, den Chriſten zugefügten Uebel, Maximianus Galerius, der durch ſeine erſchröckliche Krankheit ſehr abgemattet war, legte allmählig mit ſeinem Leben und Kräften die Grauſamkeit ab. Dort gab alſo die Furcht vor dem Kriege, hier aber die Furcht vor dem Tode den Chriſten ihre Ruhe und Sicherheit wieder. Man kann ſich aber nichts betrübteres vorſtellen, als die Krankheit des Maximians. Denn ſein Körper, der von ungeheurer Dike war, wurde vom Krebs angegriffen, welcher allmählich immer weiter fraß, und ihn in einen lebendigen Leichnam unter entſezlichen Schmerzen verwandelte. Als man mancherley Mittel vergebens verſucht hatte, und keine Hofnung zur Geneſung mehr vorhanden war, ſo machte er kurz vor ſeinem Tode, im Jahr 311 im Namen aller Kaiſer ein Edict bekannt, und hob dadurch alle wider die Chriſten gegebenen Geſezze auf. *) Er erlaubte darinn den Chriſten, daß ſie, ſo wie vormals, handeln, ihre Kirchen herſtellen und ſich verſammlen durften, doch mit der Bedingung, nichts wider die Religion der Römer zu unternehmen. Euſebius und Lactanz berichten, daß Maximian vor Ausfertigung dieſes Edicts ſeinen Irrthum Gott bekannt, und unter ſeinen Schmerzen ausgerufen habe, er wolle vor ſeine Vergehungen genug thun. Wenn dem alſo wäre, ſo hätte er bekannt,

*) Man findet dieſes Edict beym Euſebius Kirchengeſch. B. VIII. K. 17. und beym Lactanz de mort. perſec. S. 484.

liche Geſchichte dieſes Jahres zu Rathe ziehet,
klar. Maximinus nahm in dieſem Jahre
wider den Willen des Maximians den Nam
Würde eines Kaiſers an. Maximian ſchien
wegenheit durch einen Krieg rächen zu wollen.
ſein Unwille dauerte, ſchonte Maximin in ſein
gen der Chriſten, damit er dieſelben auf ſeine
gen möchte. Als aber Maximian beſänft
griff der neue Kaiſer Maximin die Chriſten
Edicte an, um zu zeigen, daß er die verliehe
nach dem Sinn des erſten Kaiſers, der, wie e
ſie, ein Feind der Chriſten war, gebrauchen
um deſto leichter ſich bey ihm einzuſchmeicheln.
Wuth legte ſich nach einiger Zeit. Denn M
glaubte, er habe ſeiner Pflicht durch ſeine Edic
nüge gethan, und dürfe die Chriſten nicht allzu
tern, damit er ſie nach dem Verfall des M
deſſen nahen Tod eine wankende und entkräftet
heit ankündigte, nicht wider ſich haben möchte.
ſen daher die Chriſten in Syrien zu Ende de
Jahres der Verfolgung 309 und im Anfange
Jahres 310 des vollkommenſten Friedens und
glaublichen Freyheit, ſo daß auch diejenigen,
Beramerken verdammet waren, Kirchen baueten

ſung, um das Beſte des Staats und um ihre eigene Wohlfahrt bitten, damit der Staat auf allen Seiten blühe, und ſie ſicher in ihren Häuſern leben können. Aus dieſen Worten iſt klar: I. daß Maximian geglaubet, die Chriſten hätten einen gewiſſen Gott. II. Daß dieſer Gott nicht der allerhöchſte Schöpfer aller Dinge ſey, den alle Menſchen verehren müſſen, ſondern allein der Gott der Chriſten, das heißt, der Gott eines gewiſſen Volks, dergleichen viele Götter zu ſeyn ſchienen. Denn die Römer und Griechen und alle Völker glaubten damals, daß ein jedes Volk ſeine eigene und beſondere Götter habe. III. Daß dieſer Gott eines gewiſſen Volks eine groſſe Macht beſitze, daß er Geſundheit ſchenken, und alle Gefahr vom Staat abwenden könne. IV. Daß aber dieſer Gott dieſe ſeine Wohlthaten nicht anders mittheile, als wenn er von ſeinen Verehrern darum gebeten werde. Sonder Zweifel hatte jemand von denen, welche um den kranken Maximian waren, ihm beygebracht, daß der Gott der Chriſten bey ſeinem Aufenthalt auf dieſer Erde den Todten das Leben, und den Kranken die Geſundheit wieder gegeben habe; daß dieſe ſeine Gütigkeit noch nicht aufgehöret: daß viele Beyſpiele von ſolchen Menſchen gefunden würden, die durch das Gebet der Chriſten auf eine bewundernswürdige Art geheilet worden: es ſey alſo möglich, daß er ſelbſt durch die Hülfe dieſes Gottes die ſchröckliche Krankheit, die ihn verzehrte, überſtände, wenn er ſeinen Verehrern Frieden verliehe, und ſich ihr Gebet ausbäte. Der Kaiſer, welcher ein groſſes Verlangen hatte, länger zu leben, glaubte dieſen Vorſtellungen. Er nahm daher, weil alle Mittel vergebens verſucht waren, und weil bey den Göttern der Römer weder durch Gebet, noch Opfer etwas erhalten werden konnte, ſeine lezte Zuflucht zu dem Gott der Chriſten, den er doch aber nicht ſelbſt verehren wollte. Es war alſo die Furcht vor dem Tode, und die Gewalt des Aberglaubens, nicht aber die Angſt des Gewiſſens, welches die begangenen Laſter verabſcheuet hätte,

die Ursach, daß er dies Edict gab. Nachdem aber dasselbe war bekannt gemacht worden, so hörte sogleich die Verfolgung der Christen allenthalben auf: die Gefangenen wurden entlassen, die Vertriebenen zurük berufen, und die Zusammenkünfte der Christen an allen Orten ohne jemandes Widerstand gehalten. Maximinus wollte zwar das Edict in seinen Provinzen nicht öffentlich bekannt machen; allein mündlich befahl er doch allen ihm unterworfenen Befehlshabern, den Christen kein Leid mehr zuzufügen. Und dieses war ihnen eben so heilsam, als wenn der Befehl öffentlich wäre bekannt gemacht worden. Eusebius erzählet, daß Maximinus solches aus Haß gegen die Christen nicht thun wollen; allein ich kann mir solches nicht vorstellen. Denn er that doch, was das Edict verlangte, ob ers gleich nicht bekannt machen wollte. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß er, von dem nahen Tode Maximians unterrichtet, das Edict des vielleicht schon verstorbenen Kaisers zurük gelegt, und erst habe erwarten wollen, was nach desselben Tode geschehen würde.

Nach dem Tode des Maximianus Galerius theilten Maximinus und Licinius die Provinzen, die derselbe besessen hatte, unter sich. Jener bekam die Asiatischen, und dieser die Europäischen. Maxentius aber, welcher Africa und Italien regierte, wollte den Constantin, welcher Gallien und Spanien beherrschte, mit Krieg angreifen, um den ganzen Occident sich zu unterwerfen. Zur Ursach dieses Krieges gab er den Tod seines Vaters, des Maximianus Herculius an, welchen Constantin genöthiget hatte, sich selbst zu entleiben. Constantin kam dem Unternehmen seines Feindes zuvor, gieng nach Italien und schlug den Maxentius, der schon durch einige Niederlagen entkräftet war, im Jahr 312. in einem nicht weit von der Stadt Rom gelieferten hizzigen Treffen, bey der Mulvischen Brükke in die Flucht, auf welcher er, weil die Brükke brach, in die Tiber stürzte und

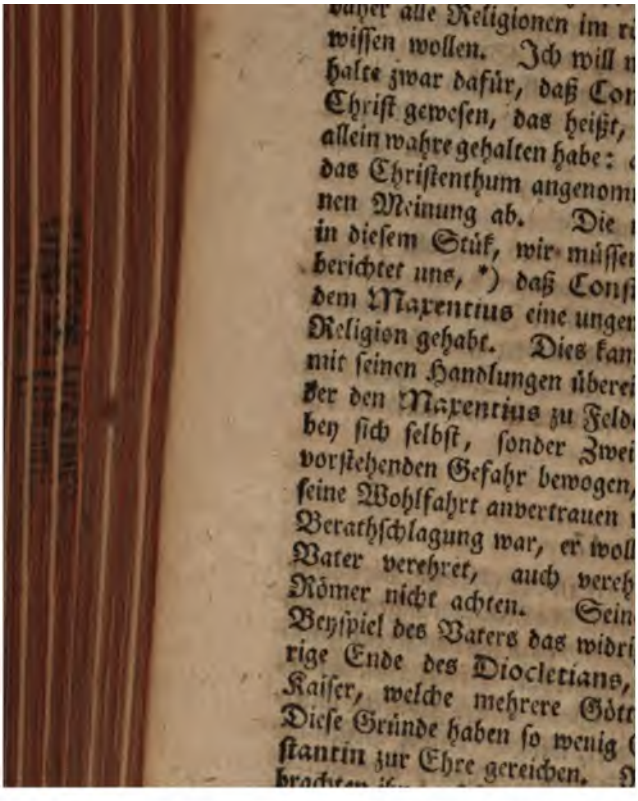
sein

sein Leben einbüßte. Er hielt als Ueberwinder seinen Einzug in die Stadt, und gab nach diesem Siege nebst seinem Mitregenten, dem **Licinius**, den Christen und allen übrigen Secten eine vollkomne Freyheit, nach ihren Gesezzen und Gebräuchen zu leben, Gott nach ihrer Art zu verehren, ihre Religion zu bekennen, Zusammenkünfte zu halten, und Kirchen zu bauen. Diese Freyheit bestimmte er in einem andern zu Mailand ausgefertigten Edict im Jahr 313 klärer. *) **Maximinus**, der Beherrscher des Orients, bedrohete zwar unterdessen die Christen mit neuem Unglük, und wollte die Kaiser des Occidents bekriegen: allein das Glük begünstigte sein Unternehmen nicht. Denn **Licinius** ließ sich mit ihm bey Adrianopel in ein Treffen ein und erhielt den vollkommensten Sieg über ihn. **Maximinus** aber ergrif die Flucht und starb im Jahr 313 zu Tarsus an Gift, so er zu sich genommen hatte, auf eine höchst jämmerliche Art. In diesem Jahre also wurden die Christen im Orient und Occident von aller Gefahr und Furcht befreyet, nachdem sie seit dem Jahre 303 zehn Jahr lang unzählige Uebel, besonders in den Ländern des Orients, erduldet hatten.

§. 47.

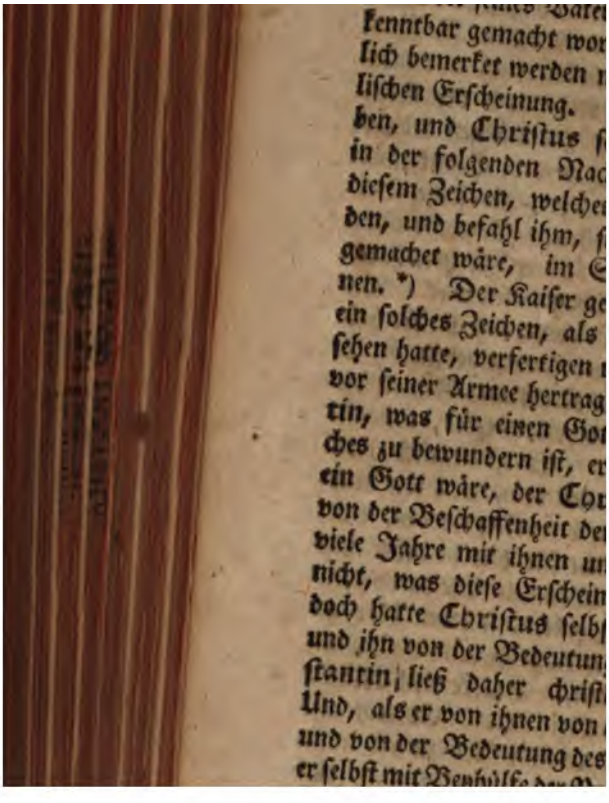
Um diese Zeit soll **Constantin der Grosse**, der vorher gar keine Religion hatte, die christliche Religion angenommen haben. Sein vornehmster Antrieb dazu soll das Kreuz gewesen seyn, das ihm auf eine wunderbare Art am Himmel erschienen. Allein es ist diese Sache vielen Zweifeln unterworfen: denn sein erstes Edict, welches er zum Besten der Christen gegeben, und viele andere Dinge, bezeugen es

*) Das erste von diesen Edicten ist verloren gegangen, das andere aber lieset man beym Eusebius Kirchengesch. B. X. K. 5. und beym Lactanz de mort. persec. K. 48. S. 1007.



daher alle Religionen im r
wissen wollen. Ich will n
halte zwar dafür, daß Con
Christ gewesen, das heißt,
allein wahre gehalten habe:
das Christenthum angenom
nen Meinung ab. Die
in diesem Stük, wir müsse
berichtet uns, *) daß Consi
dem Maxentius eine unge
Religion gehabt. Dies kan
mit seinen Handlungen übere
ber den Maxentius zu Feld
bey sich selbst, sonder Zwei
vorstehenden Gefahr bewogen,
seine Wohlfahrt anvertrauen
Berathschlagung war, er woll
Vater verehret, auch vereh
Römer nicht achten. Sein
Beyspiel des Vaters das widri
rige Ende des Diocletians,
Kaiser, welche mehrere Gött
Diese Gründe haben so wenig
stantin zur Ehre gereichen.

ſchloß ſo: Mein Vater hat einen einigen Gott verehret, und iſt dabey bis an ſeinen Tod beſtändig glüklich geweſen: Hingegen haben die Kaiſer, die mehrere Götter verehret haben, viel Unglük ausgeſtanden und ein jämmerliches Ende genommen: damit ich nun auch eines beſtändigen Glüks genieſſen möge, ſo will ich meinem Vater nachahmen, und nur einen einigen Gott verehren. Wer ſich blos durch dieſen Schluß zur Annahme einer Religion bewegen läſſet, der hat, meinem Bedünken nach, nur einen mittelmäſſigen Verſtand und ſtrebet mehr nach der Glükſeligkeit des gegenwärtigen, als des zukünftigen Lebens. Hiezu kommt noch etwas anders, ſo dem Conſtantin gleichfalls mehr von ſeinem Lobe entziehet, als ſeine Verachtung der Götter zu verdienen ſcheinet. Er wuſte nicht, wer der einige Gott war, den ſein Vater verehret hatte, und durch deſſen Beyſtand er glüklich geweſen war. Euſebius läugnet dieſes nicht. Er ſagt: der Kaiſer habe Gott gebeten, er möchte ſich ihm zu erkennen geben. Er wuſte alſo nicht, wie weit ſich die Kraft und Gewalt dieſer von ſeinem Vater verehrten Gottheit erſtrekte, und was für Eigenſchaften dieſelbe beſäſſe. Es iſt nemlich ſowol aus andern Umſtänden, als auch aus dem, was wir nachher nach Maßgebung ſeiner Edicte bemerken werden, klar, daß er den Gott ſeines Vaters nicht für den höchſten und einzigen Urheber aller Dinge, nicht für ein Weſen von unendlicher Majeſtät und Macht gehalten, ſondern blos geglaubt habe, es ſey ein Gott von eingeſchränkter Gewalt, doch aber von gröſſerer Gütigkeit, Stärke und Macht, als alle Götter der Römer und Griechen. Es war alſo Conſtantin eine Zeitlang nach unſerer Art zu reden ein Deiſt, aber vom niedrigſten Range, indem er einen einigen Gott verehrte, von welchem er keinen beſtimmten Begrif hatte. Allein nicht lange hernach gieng ihm ein helleres Licht auf, wenn man dem Euſebius glauben darf. Denn, da er ſeine Truppen wider den Maxentius anführte, ſo ſahe er am Mittage, und zwar nicht er allein, ſon-



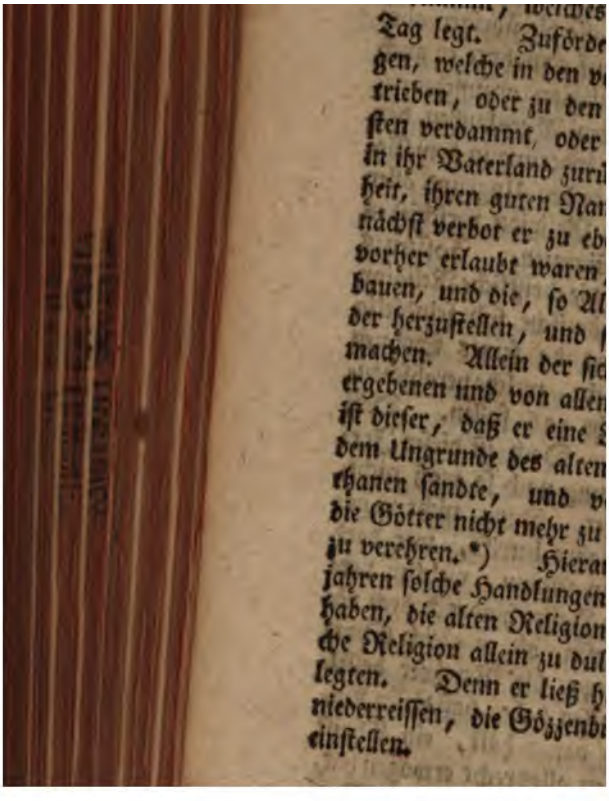
kenntbar gemacht wor
lich bemerket werden
lischen Erscheinung.
ben, und Christus
in der folgenden Nac
diesem Zeichen, welche
den, und befahl ihm,
gemachet wäre, im
nen. *) Der Kaiser ge
ein solches Zeichen, als
sehen hatte, verfertigen
vor seiner Armee hertrag
tin, was für einen Got
ches zu bewundern ist, er
ein Gott wäre, der Chr
von der Beschaffenheit de
viele Jahre mit ihnen u
nicht, was diese Erschein
doch hatte Christus selb
und ihn von der Bedeutun
stantin, ließ daher christ
Und, als er von ihnen von
und von der Bedeutung des
er selbst mit Beyhülfe der

Conſtantin mit ſeiner Armee über die Alpen gieng,
Maxentius anzugreifen. Die Folge der Erzählung
m Euſebius ſezzet ſolches auſſer allen Zweifel. Nach dem
richt dieſes Schriftſtellers war alſo Conſtantin ſchon
Chriſt, da er den Krieg wider den Maxentius be-
oß. Als Chriſt gieng er nach Italien. Im Ver-
uen auf die Hülfe Chriſti ſtritte er mit dem Maxenti-
Chriſto ſchrieb er den erhaltenen Sieg zu. Und
h ſeinem Triumph bezeigte er ſich dankbar gegen ſeinen
öſer durch die Edicte, die er zum Beſten der Chriſten
. Ich zweifle nicht, daß dies groſſentheils wahr ſey.
nn, da er ſolche Edicte ſogleich nach Beſiegung des
axentius gegeben, ſo war er ſonder Zweifel damals beſ-
als vor dem Maxentianiſchen Kriege, gegen die Chri-
geſinnet, und es iſt glaublich, daß er Chriſto ſeinen
eg zugeſchrieben habe. Allein ſelbſt dieſe Edicte, welche ein
weis ſind, daß ſeine Gewogenheit gegen die Chriſten und
e Ehrerbietigkeit gegen Chriſtum zugenommen, bezeugen
leich, daß man die Erzählung des Euſebius nicht in allen
ükken für wahr halten könne. Und ſie unterrichten uns,
Conſtantin zu derſelben Zeit nur im weitläuftigſten
rſtande ein Chriſt geweſen. Er hielt nemlich Chriſtum
einen Gott, aber nicht für dasjenige höchſte Weſen, wel-
s die ganze Welt regieret, und die Religion der Chriſten
t für den einzigen Weg, ſelig zu werden, ſondern nur
gut, vortheilhaft und ſicherer, als die übrigen Religio-
. Damit es nicht das Anſehen habe, als behauptete
ſolches ohne Grund, ſo wollen wir den Kaiſer ſelbſt in
em zweyten Edict reden hören: „Wir haben dieſes
nzuordnen für nöthig gefunden, damit wir
wol den Chriſten, als auch allen andern, die
reyheit ertheilen möchten, einer Religion zuge-
an zu ſeyn, die einem jedweden beliebig iſt, da-
it alle Götter, die im Himmel wohnen, uns
nd allen unſern Unterthanen gnädig ſeyn können...
r Grund, warum der Kaiſer für nöthig hielt, allen
Unter-

des ganzen Staats W
Göttern, und auch b
daß ſich unter dieſen
welche bisher von den
von den Römern, vere
ſe Götter, auſſer Chri
ſie nicht unwillig auf de
aus folget offenbar, da
ſten zwar gut und nüzli
der übrigen Götter ſeiner
Religionen der Götter ge
ſen, wenn ſie auch nich
Würde beſizzen ſollten.
dem Begrif überein, den
gen Chriſten hat! Wie ſe
glauben, daß Conſtantin,
fentlichen Edicten beurtheil
Maxentius die heidniſche R
che als die einige wahre
Mit ſeinen Edicten ſtimm
Man trift gewiß darunter
ren Chriſten nicht erwartet
von Duldung der Haruſp
neunten Jahre nach ſeinem

Und ich ſehe nicht, warum man den Zoſimus einer Lüge beſchuldigen will, wenn er erzählet, daß Conſtantin lange nach Beveſtigung ſeiner Regierung den Wahrſagern Gehör gegeben, und Glauben beygemeſſen habe. Mit der Zeit aber gelangte er zu einer gründlichern und deutlichern Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten, und nach und nach kam es mit ihm dazu, daß er die chriſtliche Religion allein für göttlich und heilſam, alle die übrigen aber für falſch und gottlos hielt. Hierauf ermahnte er auch ſeine Unterthanen, die chriſtliche Religion anzunehmen, und zulezt kündigte er ſo gar dem alten Aberglauben den Krieg an. Zu welcher Zeit dieſe Veränderung in dem Gemüth des Kaiſers vorgegangen, daß er den Ungrund aller Religionen, die von der chriſtlichen Religion verſchieden waren, erkannte, läßt ſich nicht beſtimmen. Zoſimus erzählet, daß Conſtantin nicht eher die chriſtliche Religion öffentlich bekannt, und gegen die römiſche ſich feindſelig bewieſen habe, als nach der Ermordung ſeines Sohnes Criſpus und ſeiner Gemahlin Fauſta, welche verabſcheuungswürdige Vergehungen ins Jahr 326 fallen. Daß dies falſch ſey, iſt längſt erwieſen. Doch iſt dieſer Irrthum des Zoſimus meiner Meinung nach ſo groß nicht, als er den Gelehrten zu ſeyn ſcheinet. Denn, nicht zu gedenken, daß derſelbe nur wenig Jahre betrift, wer darf ſich wol darüber wundern, daß ein Mann, welcher vernommen, daß Conſtantin viele Jahre hindurch dem römiſchen Gözzendienſt ergeben geweſen, ob er gleich Chriſtum zugleich verehrte und ſich gegen die Verehrer deſſelben gütig bezeigte, daraus geſchloſſen habe, daß dieſer Kaiſer ſpäter, als man gemeiniglich dafür hält, ein Chriſt worden? So viel iſt, wenn man alles recht erwogen hat, gewiß, daß die bey dem Conſtantin vorgegangene Veränderung erſt im Jahr 324, nachdem Licinius aus dem Wege geräumet worden, da er allein und ohne Gehülfen regierte, durch ſeine Geſezze und Befehle öffentlich bekannt gemacht worden. Von gedachtem Jahre an nehmen die

Geſezze



…, welches
Tag legt. Zuförde
gen, welche in den v
trieben, oder zu den
sten verdammt, oder
in ihr Vaterland zurü
heit, ihren guten Na
nächst verbot er zu eb
vorher erlaubt waren
bauen, und die, so Al
der herzustellen, und
machen. Allein der sic
ergebenen und von allen
ist dieser, daß er eine
dem Ungrunde des alten
thanen sandte, und v
die Götter nicht mehr zu
zu verehren.*) Hiera
jahren solche Handlungen
haben, die alten Religion
che Religion allein zu dul
legten. Denn er ließ h
niederreissen, die Götzenbi
einstellen.

Daß aber der Kaiser in dieser Sache aufrichtig gehandelt, und sich nicht verstellet habe, wird niemand in Zweifel ziehen, der es für möglich hält, von den Handlungen der Menschen auf ihre Gesinnungen zu schliessen. Es ist zwar wahr, daß Constantin kein solches Leben geführet habe, als die christliche Religion erfordert: es ist auch gewiß, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch ein Catechumene geblieben, und erst wenig Tage vor seinem Ende zu Nicomedien unter die vollkommnen Mitglieder der Kirche vermittelst der Taufe aufgenommen worden. Allein keines von beyden ist so beschaffen, daß man daraus beweisen kann, der Kaiser sey überhaupt nicht von der Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt gewesen, oder habe sich nur als einen Christen gestellet. Denn die Taufe pflegten viele zu dieser Zeit bis ans Ende ihres Lebens aufzuschieben, damit sie ganz rein und unsündig zum ewigen Leben gelangen möchten. Man hielt nemlich dafür, daß die Taufe den ganzen Menschen von Sünden reinigte, und daß diejenigen, die nach der Taufe sich von neuem mit Sünden beflekket hätten, einer langen und beschwerlichen Busse bedürften und nicht so leicht Vergebung von Gott erlangen könnten. Ueberdem sagt Constantin in seiner, vor der Taufe an die Bischöfe gehaltenen, Rede selbst, *) er habe vormals bey sich beschlossen, sich im Jordan, wo Christus selbst vom Johannes getauft worden, taufen zu lassen. Dies ist sowol dem Aberglauben jener Zeiten gemäß, als auch an sich betrachtet leicht zu glauben. **)

Daß

*) Euseb. am angef. Orte K. 62.

**) Es wird von einigen aus der Erzählung des Eusebius (K. 61. 62.) geschlossen, daß Constantin nicht nur erst in seiner Krankheit sich habe taufen lassen, sondern auch damals erst durch Auflegung der Hände unter die Catechumenen aufgenommen worden sey. Und hieraus folgern sie, daß er in seinem ganzen Leben gar keine Religion gehabt, zulezt aber bey bemerkter Annäherung des Todes, eine Stelle unter den Christen begehret habe, damit es nicht das Ansehen haben möchte, er wäre

Handlungen, Gesezze
Zweifel. Und nach

re ohne alle Religion
bestand aus Catechum
zu keinen von diesen
erst kurz vor seinem T
aber durch die Taufe
den ist, so scheint dara
ende ausser der Kirch
Christen ausgeschlossen
nahme der Catechumen
und Gebet. Allein e
sen Zeiten denenjenigen,
sen waren, von den B
insonderheit, wenn ih
Sünden, die Vergebun
erhellet aus den Worten
er bey Beschreibung der
Handauflegung rede.
mals zuerst die Hände a
noch nicht, daß er erst z
nen aufgenommen worde
sondern Falle bey einem s
der Hände geschehen seyn.
und Handlungen Constan
ausser allen Streit

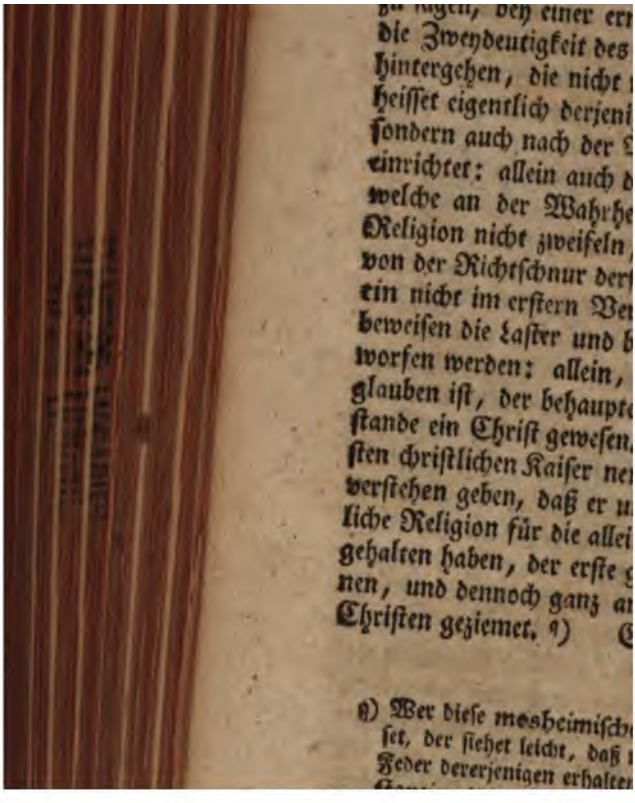
Daß aber der Kaiser in dieser Sache aufrichtig gehandelt, und sich nicht verstellet habe, wird niemand in Zweifel ziehen, der es für möglich hält, von den Handlungen der Menschen auf ihre Gesinnungen zu schliessen. Es ist zwar wahr, daß Constantin kein solches Leben geführet habe, als die christliche Religion erfordert: es ist auch gewiß, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch ein Catechumene geblieben, und erst wenig Tage vor seinem Ende zu Nicomedien unter die vollkommnen Mitglieder der Kirche vermittelst der Taufe aufgenommen worden. Allein keines von beyden ist so beschaffen, daß man daraus beweisen kann, der Kaiser sey überhaupt nicht von der Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt gewesen, oder habe sich nur als einen Christen gestellet. Denn die Taufe pflegten viele zu dieser Zeit bis ans Ende ihres Lebens aufzuschieben, damit sie ganz rein und unsündig zum ewigen Leben gelangen möchten. Man hielt nemlich dafür, daß die Taufe den ganzen Menschen von Sünden reinigte, und daß diejenigen, die nach der Taufe sich von neuem mit Sünden beflekket hätten, einer langen und beschwerlichen Busse bedürften und nicht so leicht Vergebung von Gott erlangen könnten. Ueberdem sagt Constantin in seiner, vor der Taufe an die Bischöfe gehaltenen, Rede selbst, *) er habe vormals bey sich beschlossen, sich im Jordan, wo Christus selbst vom Johannes getauft worden, taufen zu lassen. Dies ist sowol dem Aberglauben jener Zeiten gemäß, als auch an sich betrachtet leicht zu glauben. **)

Daß

*) Euseb. am angef. Orte K. 62.

**) Es wird von einigen aus der Erzählung des Eusebius (K. 61. 62.) geschlossen, daß Constantin nicht nur erst in seiner Krankheit sich habe taufen lassen, sondern auch damals erst durch Auflegung der Hände unter die Catechumenen aufgenommen worden sey. Und hieraus folgern sie, daß er in seinem ganzen Leben gar keine Religion gehabt, zulezt aber bey bemerkter Annäherung des Todes, eine Stelle unter den Christen begehret habe, damit es nicht das Ansehen haben möchte, er wä-

re



die Zweydeutigkeit des
hintergehen, die nicht
heisset eigentlich derjeni
sondern auch nach der
einrichtet: allein auch
welche an der Wahrhe
Religion nicht zweifeln
von der Richtschnur der
tin nicht im erstern Ver
beweisen die Laster und
worfen werden: allein,
glauben ist, der behaupt
stande ein Christ gewesen
sten christlichen Kaiser ne
verstehen geben, daß er u
liche Religion für die allei
gehalten haben, der erste
nen, und dennoch ganz a
Christen geziemet. q)

q) Wer diese mosheimisch
set, der siehet leicht, daß
Feder derjenigen erhalte

auch menschliche Ursachen bey dem Constantin etwas dazu beygetragen haben, die christliche Religion der alten römischen und allen andern Religionen vorzuziehen und seinen Unterthanen zu empfehlen? Man kann nicht ohne Schein der Wahrheit muthmassen, daß der Kaiser eingesehen, daß die christliche Religion ungemein viel, die römische hingegen nichts dazu beytrage, die Regierung zu bevestigen, und die Unterthanen bey Leistung ihrer Pflicht zu erhalten.

Das Zeichen des Kreuzes, von welchem Constantin aufs heiligste versichert hat, daß es ihm am Himmel am vollen Mittage erschienen, ist in die gröſten Dunkelheiten eingehüllet, und seine Erklärung hat so viel Schwürigkeiten, daß ein aufmerksames und die Wahrheit liebendes Gemüth nicht weiß, was es verwerfen oder behaupten soll. Zuvörderst ist man über den Ort und die Zeit nicht einig, da der Kaiser dieses bewundernswürdige Zeichen gesehen. Einige nehmen an, daß er diese Erscheinung gehabt, als er sich noch in Gallien aufgehalten, und in seinem Gemüthe mit dem Kriege wider den Maxentius beschäftiget gewesen. Diese folgen dem Eusebius, der allerdings die Sache so erzählt, daß die Leser glauben müssen, daß Constantin erst nachher, als er schon das Kreuz gesehen, und eine Kriegsfahne nach dem Muster desselben verfertigen lassen, den Krieg wider den Maxentius beschlossen habe. *) Andere, die sich auf das Zeugniß des Lactantius **) gründen, behaupten, daß dem Constantin dies Kreuz im Jahr 312 erschienen, als er mit seiner Armee schon vor der Stadt Rom gestanden. Es läßt sich schwerlich bestimmen, ob man dem Eusebius, oder dem Lactantius mehr Glauben beymessen darf. Wir wollen uns bey dieser Frage, die nicht sehr beträchtlich ist,

*) De vita Const. L. II. C. 28-32.
**) De morte persec. p. 999.

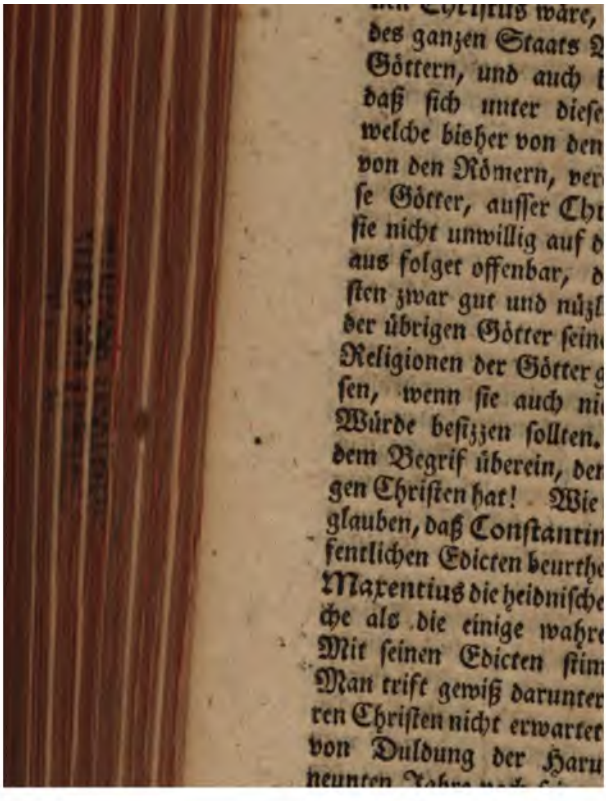
auch nicht mit Gewißheit beantwortet werden kann, nicht länger aufhalten, sondern zur Sache selbst fortgehen.

Man kann füglich die Gelehrten, welche sich über dies berühmte Kreuz des **Constantins** auf verschiedene Art erklären, in zwo Classen theilen. Einige halten es für eine Fabel, und muthmassen, der Kaiser habe diese Erscheinung aus gewissen Ursachen erdichtet. Andere, und zwar die meisten, zweifeln nicht an der Wahrheit der Sache, allein auch diese sind nicht alle einerley Meinung.

Unter denen, welche das Kreuz **Constantins** zu einer Fabel machen, sind die Heiden die ersten. Sie waren schon zu der Zeit, da diese Begebenheit vorfiel, kühn genug, sie unter die, zum Vortheil der Christen ausgesonnenen Erdichtungen zu zählen. Auch unter den Christen ist dies Kreuz von vielen gelehrten Männern bestritten worden. Sie finden zwar alle die Sache an sich betrachtet unglaublich, und wollen daher den Zeugen, auf welche man sie gründet, keinen Glauben zugestellet wissen; allein sie stimmen doch nicht in der Art des Betruges überein, der dabey vorgegangen seyn soll. Denn es giebt solche, die einen sogenannten frommen Betrug dabey vermuthen, welcher zur Empfehlung und Bevestigung der christlichen Religion erfunden worden. Es giebt aber auch andere, welche es lieber für eine Kriegslist erklären wollen, und daher annehmen, **Constantin** habe durch diese Fabel seinen Soldaten eine gewisse Hofnung des Sieges, und einen besondern Muth im Streit einflössen wollen. Die erstere Meinung ist meines Erachtens gar nicht wahrscheinlich. Denn zu der Zeit, da das Kreuz erschienen seyn soll, dachte man gewiß nicht an die Bevestigung und Anpreisung der christlichen Religion, sondern nur an die Bezwingung des **Maxentius**. Ueberdem war **Constantin** damals noch kein Christ, und brauchte diese Erscheinung nicht zum Behuf der Christen, sondern zur Ermunterung der Soldaten.

daten. Die andere Meinung hat etwas mehr Wahrſcheinlichkeit, und ſcheint durch ein ähnliches Beyſpiel des Licinius einige Stärke zu erhalten. Licinius erdichtete nemlich bald hernach, da er ſich mit dem Maximinus in ein Treffen einlaſſen muſte, daß ihm ein Engel im Schlaf erſchienen ſey, und ihm eine Gebetsformel vorgeſagt habe, bey deren Gebrauch die Soldaten den Sieg erhalten würden. Dieſe Liſt (denn welcher Vernünftige kann ſolches eine wahre Erſcheinung nennen?) rührte die Soldaten ungemein. Sie bekamen alle mehr Muth, und glaubten, der Sieg ſey ihnen vom Himmel verkündiget worden. *) Wer dieſe beyden ſonderbaren Dinge, das Kreuz des Conſtantins, und das aus dem Munde eines Engels aufgefaßte Gebet des Licinius mit einander vergleichet, dem kann wol nichts leichter einfallen, als daß Licinius ſeinen Reichsgehülfen und Schwager zu einem Muſter bey ſolchem Betruge ſich habe dienen laſſen. Allein dieſem Verdacht ſezzen die Vertheidiger der gemeinen Meinung die eidliche Verſicherung des Conſtantins entgegen. Denn Euſebius erzählt, daß ihm Conſtantin die Erzählung von ſolcher Erſcheinung mit einem Eide bekräftiget habe. Wer ſollte ihm alſo nicht glauben? Dieſem Grunde ſezt die Gegenpartheyen die Worte des Zoſimus **) entgegen, da er ſchreibt, daß Conſtantin öfters falſch geſchworen habe. Allein dieſe Beſchuldigung eines Feindes iſt in dieſer Sache von geringem Gewicht. Ich wünſchte aber doch, daß Euſebius die Eidesformel des Kaiſers hinzugefügt hätte. Denn man weiß, daß die Alten keinen gar zu deutlichen Begrif vom Eide gehabt, und auch bloſe Verſicherungen dazu gerechnet haben. Allein ich habe auſſer dieſem, von dem Eide des Kaiſers hergenommenen Grunde, noch einen andern, der ihn von dem Verdacht einer Kriegsliſt zu befreyen, und die Meinung derjenigen

*) *Lactant.* l. c. p. 1003.
**) Hiſt. L. II. p. 102.



Christus wäre,
des ganzen Staats
Göttern, und auch
daß sich unter diese
welche bisher von den
von den Römern, ver
se Götter, ausser Chr
sie nicht unwillig auf d
aus folget offenbar, d
sten zwar gut und nüzl
der übrigen Götter sein
Religionen der Götter g
sen, wenn sie auch ni
Würde besizzen sollten.
dem Begrif überein, der
gen Christen hat! Wie
glauben, daß Constantin
sentlichen Edicten beurthe
Maxentius die heidnische
che als die einige wahre
Mit seinen Edicten stim
Man trift gewiß darunter
ren Christen nicht erwartet
von Duldung der Haru
neunten Jahre nach

nd ich ſehe nicht, warum man den Zoſimus einer Lüge eſchuldigen will, wenn er erzählet, daß Conſtantin nge nach Beveſtigung ſeiner Regierung den Wahrſa- ern Gehör gegeben, und Glauben beygemeſſen habe. Mit er Zeit aber gelangte er zu einer gründlichern und deutli- ern Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten, und nach nd nach kam es mit ihm dazu, daß er die chriſtliche Re- gion allein für göttlich und heilſam, alle die übrigen aber ir falſch und gottlos hielt. Hierauf ermahnte er auch ine Unterthanen, die chriſtliche Religion anzunehmen, nd zulezt kündigte er ſo gar dem alten Aberglauben den rieg an. Zu welcher Zeit dieſe Veränderung in dem Ge- nüth des Kaiſers vorgegangen, daß er den Ungrund aller eligionen, die von der chriſtlichen Religion verſchieden aren, erkannte, läßt ſich nicht beſtimmen. Zoſimus zählet, daß Conſtantin nicht eher die chriſtliche Religion ffentlich bekannt, und gegen die römiſche ſich feindſelig ewieſen habe, als nach der Ermordung ſeines Sohnes riſpus und ſeiner Gemahlin Fauſta, welche verabſcheu- ngswürdige Vergehungen ins Jahr 326 fallen. Daß es falſch ſey, iſt längſt erwieſen. Doch iſt dieſer Irr- um des Zoſimus meiner Meinung nach ſo groß nicht, s er den Gelehrten zu ſeyn ſcheinet. Denn, nicht zu ge- nken, daß derſelbe nur wenig Jahre betrift, wer darf ch wol darüber wundern, daß ein Mann, welcher ver- ommen, daß Conſtantin viele Jahre hindurch dem rö- iſchen Gözzendienſt ergeben geweſen, ob er gleich Chri- um zugleich verehrte und ſich gegen die Verehrer deſſel- n gütig bezeigte, daraus geſchloſſen habe, daß dieſer Kai- r ſpäter, als man gemeiniglich dafür hält, ein Chriſt orden? So viel iſt, wenn man alles recht erwogen hat, wiß, daß die bey dem Conſtantin vorgegangene Ver- derung erſt im Jahr 324, nachdem Licinius aus dem Wege geräumet worden, da er allein und ohne Gehülfen gierte, durch ſeine Geſezze und Befehle öffentlich bekannt emacht worden. Von gedachtem Jahre an nehmen die

Geſezze

und die vaterlichen Götter verehrten, bestan
gleichen Soldaten anzufeuern, und ihnen K
Siege zu machen, bedurfte es einer andern Li
er diesen Truppen erzählet hätte, es sey ihm
ein anderer Gott, der ihnen bekannt wa
Schwerdt erschienen, und habe ihm den Sie
so würde er ihnen sonder Zweifel Muth eing
Allein was für Kraft konnte bey barbarisc
Christo nichts wissenden Leuten die Anrede.
gutes Muths, meine Mitstreiter! Wir wer
den. Denn ich habe ein Zeichen des Kreuze
ken gesehen, und Christus ist mir im Schl
und hat zu mir gesagt, ich würde beym Ge
Zeichens über die Feinde triumphiren. Wer
men, daß Constantin nicht ganz seines V
raubt gewesen, so müssen wir auch das glau
einen Betrug, womit er bey seinen Soldat
wekken wollte, nach ihrer Denkungsart, ur
Sitten, Fähigkeit und Meinungen eingerich
Erscheinung aber, die er nach der Muthmas
Männer erdichtet haben soll, war ganz und
pfindung, den Sitten und Meinungen seiner
gegen, und blos, die Christen zu hintergehen,

Daß aber der Kaiſer in dieſer Sache aufrichtig gehandelt, und ſich nicht verſtellet habe, wird niemand in Zweifel ziehen, der es für möglich hält, von den Handlungen der Menſchen auf ihre Geſinnungen zu ſchlieſſen. Es iſt zwar wahr, daß Conſtantin kein ſolches Leben geführet habe, als die chriſtliche Religion erfordert: es iſt auch gewiß, daß er ſeine ganze Lebenszeit hindurch ein Catechumene geblieben, und erſt wenig Tage vor ſeinem Ende zu Nicomedien unter die vollkommnen Mitglieder der Kirche vermittelſt der Taufe aufgenommen worden. Allein keines von beyden iſt ſo beſchaffen, daß man daraus beweiſen kann, der Kaiſer ſey überhaupt nicht von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion überzeugt geweſen, oder habe ſich nur als einen Chriſten geſtellet. Denn die Taufe pflegten viele zu dieſer Zeit bis ans Ende ihres Lebens aufzuſchieben, damit ſie ganz rein und unſündig zum ewigen Leben gelangen möchten. Man hielt nemlich dafür, daß die Taufe den ganzen Menſchen von Sünden reinigte, und daß diejenigen, die nach der Taufe ſich von neuem mit Sünden beflekket hätten, einer langen und beſchwerlichen Buſſe bedürften und nicht ſo leicht Vergebung von Gott erlangen könnten. Ueberdem ſagt Conſtantin in ſeiner, vor der Taufe an die Biſchöfe gehaltenen, Rede ſelbſt, *) er habe vormals bey ſich beſchloſſen, ſich im Jordan, wo Chriſtus ſelbſt vom Johannes getauft worden, taufen zu laſſen. Dies iſt ſowol dem Aberglauben jener Zeiten gemäß, als auch an ſich betrachtet leicht zu glauben. **)

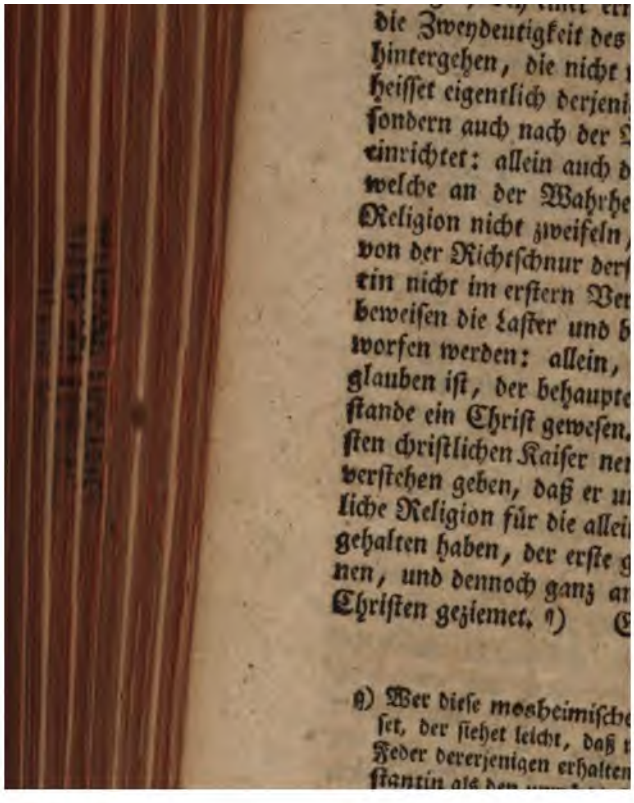
Daß

*) Euſeb. am angef. Orte K. 62.

**) Es wird von einigen aus der Erzählung des Euſebius (K. 61. 62.) geſchloſſen, daß Conſtantin nicht nur erſt in ſeiner Krankheit ſich habe taufen laſſen, ſondern auch damals erſt durch Auflegung der Hände unter die Catechumenen aufgenommen worden ſey. Und hieraus folgern ſie, daß er in ſeinem ganzen Leben gar keine Religion gehabt, zulezt aber bey bemerkter Annäherung des Todes, eine Stelle unter den Chriſten begehret habe, damit es nicht das Anſehen haben möchte, er wä-

re

Geschichte, wenn man die heilige Geschichte ausnimmt, durch stärkere Zeugnisse bestätiget. Wenn derjenige, der es viele Jahre hindurch zu seinem vorzüglichen Geschäfte macht, die christliche Religion zu bevestigen und fortzupflanzen, der die gegenseitigen Religionen bestreitet und unterdrükket, der fast die ganze Rechtsgelehrsamkeit der christlichen Religion wegen verändert, der bis an seinen lezten Odem Christum erhebet, rühmet und ehrerbietig bekennet, der seine Kinder in dieser Religion unterrichten und erziehen lässet, der alle seine Unterthanen zu ihrer Annahme ermahnet und reizet, der ihre Diener und Priester mit vielen und mancherley Wohlthaten begnadigt und beehret, und der noch mehr dergleichen unternimmt, wodurch die christliche Religion unterstüzzet und bevestiget wird, wenn der, sage ich, nicht den Namen eines Christen verdienet, so weiß ich nicht, wem man diesen Namen beylegen soll. Allein man siehet auch bey dieser Sache, daß die Wahrheit mit Fleiß verdunkelt wird. Denn Männer von grosser Gelehrsamkeit und vielen Einsichten läugnen entweder, daß Constantin ein Christ gewesen, oder sie behaupten, daß er sich nur so gestellet habe, um dadurch zur Oberherrschaft zu gelangen. Einige hat die Neigung zu neuen Meinungen, andere der Haß gegen die Geistlichkeit, die sie ungern in dem Besiz der ihr vom Constantin verliehenen Rechte und zugewendeten Wohlthaten sehen, noch andere haben die Mängel, die durch diesen Kaiser in die christliche Kirche eingeschlichen, auf diese Gedanken gebracht. Sie wollen aber doch nicht das Ansehen haben, als muthmaßten sie ohne Ursach, sondern sie unterstüzzen ihre Meinung mit Gründen. Sie verlangen, daß wir das Leben und Verhalten dieses Kaisers betrachten sollen, worinn sonder Zweifel vieles angetroffen wird, daß einem Christen gar nicht anstehet. Er nahm seinem Sohne Crispus und seiner Gemahlin Fausta aus Argwohn das Leben: den Licinius, seinen Schwager, und dessen unschuldigen Sohn ließ er wider sein gegebenes Wort hin-



die Zweydeutigkeit des
hintergehen, die nicht
heisset eigentlich derjeni
sondern auch nach der
einrichtet: allein auch d
welche an der Wahrhe
Religion nicht zweifeln
von der Richtschnur der
tin nicht im erstern Ver
beweisen die Laster und b
worfen werden: allein,
glauben ist, der behaupte
stande ein Christ gewesen.
sten christlichen Kaiser ne
verstehen geben, daß er u
liche Religion für die allei
gehalten haben, der erste
nen, und dennoch ganz a
Christen geziemet. q)

q) Wer diese mosheimische
set, der siehet leicht, daß
Feder derjenigen erhalten
stantin als den

auch menſchliche Urſachen bey dem Conſtantin etwas dazu beygetragen haben, die chriſtliche Religion der alten römiſchen und allen andern Religionen vorzuziehen und ſeinen Unterthanen zu empfehlen? Man kann nicht ohne Schein der Wahrheit muthmaſſen, daß der Kaiſer eingeſehen, daß die chriſtliche Religion ungemein viel, die römiſche hingegen nichts dazu beytrage, die Regierung zu beveſtigen, und die Unterthanen bey Leiſtung ihrer Pflicht zu erhalten.

Das Zeichen des Kreuzes, von welchem Conſtantin aufs heiligſte verſichert hat, daß es ihm am Himmel am vollen Mittage erſchienen, iſt in die gröſten Dunkelheiten eingehüllet, und ſeine Erklärung hat ſo viel Schwürigkeiten, daß ein aufmerkſames und die Wahrheit liebendes Gemüth nicht weiß, was es verwerfen oder behaupten ſoll. Zuvörderſt iſt man über den Ort und die Zeit nicht einig, da der Kaiſer dieſes bewundernswürdige Zeichen geſehen. Einige nehmen an, daß er dieſe Erſcheinung gehabt, als er ſich noch in Gallien aufgehalten, und in ſeinem Gemüthe mit dem Kriege wider den Maxentius beſchäftiget geweſen. Dieſe folgen dem Euſebius, der allerdings die Sache ſo erzählt, daß die Leſer glauben müſſen, daß Conſtantin erſt nachher, als er ſchon das Kreuz geſehen, und eine Kriegsfahne nach dem Muſter deſſelben verfertigen laſſen, den Krieg wider den Maxentius beſchloſſen habe. *) Andere, die ſich auf das Zeugniß des Lactantius **) gründen, behaupten, daß dem Conſtantin dies Kreuz im Jahr 312 erſchienen, als er mit ſeiner Armee ſchon vor der Stadt Rom geſtanden. Es läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, ob man dem Euſebius, oder dem Lactantius mehr Glauben beymeſſen darf. Wir wollen uns bey dieſer Frage, die nicht ſehr beträchtlich iſt,

*) De vita Conſt. L. II. C. 28-32.
**) De morte perſec. p. 999.

für eine Fabel, und n
scheinung aus gewissen
zwar die meisten, zwei
che, allein auch diese si

Unter denen, we
ner Fabel machen, sind
ren schon zu der Zeit, d
genug, sie unter die, z
sonnenen Erdichtungen
sten ist dies Kreuz von w
worden. Sie finden zw
ket unglaublich, und wol
che man sie gründet, kein
lein sie stimmen doch nich
ein, der dabey vorgegange
che, die einen sogenannten
then, welcher zur Empfeh
lichen Religion erfunden w
dere, welche es lieber für
und daher annehmen, Co
seinen Soldaten eine gewis
einen besondern Muth im
erstere Meinung ist meines
lich

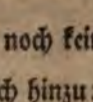
deutung des Wunderwerks nicht fassen würde, warum gab er ihm also kein deutlicheres und gewisseres Zeichen? Etwa deswegen, daß Christus nicht ohne Ursach dem Kaiser im Schlafe erscheinen möchte? Auch selbst diesen Traum, in welchem Christus dem Constantin erschienen, werde ich nie für göttlich halten. Denn der Sohn Gottes hätte den Kaiser auf eine andere Art angeredet. Was sagt er ihm doch? Ermahnet er den Constantin, daß er glauben, und heilig leben soll? Befiehlt er ihm etwa, den Aberglauben und die Gottlosigkeit zu fliehen, und zu bestreiten, den Staat gerecht und weislich zu verwalten, oder wegen seiner verübten Schandthaten Busse zu thun, und die Wohlfart der Unterthanen allen andern Dingen vorzuziehen? Nichts von dem allen. Was denn? Er zeigt dem Kaiser, wie der Sieg zu erhalten und belehret ihn, was für ein Feldzeichen er im Streit gebrauchen solle. Ist wol diese Rede dem Heiland des menschlichen Geschlechts, der die Sünden der Menschen durch seinen Tod ausgesöhnet hat, ist sie wol dem anständig, der den Sterblichen den Frieden erworben, und will, daß die Seinigen ihren Feinden verzeihen? Kurz es ist ein natürlicher Traum eines Feldherrn, den der Schlaf überfallen, als er eben an den bevorstehenden Krieg, und an die besten Mittel, die Feinde zu überwinden, gedacht. Wir müssen uns hüten, daß wir nicht durch eine allzueifrige Vertheidigung der Erzählungen der alten Christen von den Wunderwerken ihrer Zeit selbst gegen die göttliche Majestät und unsere allerheiligste Religion, die uns nicht unsere Feinde, sondern uns selbst zu bestreiten lehret, ungerecht handeln.

Die Meinung des grossen Gelehrten, der das Kreuz des Constantins auf eine wizzige Art für ein natürliches Phänomenon erklärt, hat gleichfals ihre Unbequemlichkeiten, zu deren Wegräumung meine Einsicht nicht zureichet. Der vortrefliche Mann gestehet selbst, daß ihm die lateinischen

gen zu unterstüzzen scheinet, welche glauben, Constantin habe würklich etwas gesehen, das einem Kreuze ähnlich gewesen. Zosimus, dem man gewiß in dieser Sache trauen kann, berichtet, daß die Armee, mit welcher Constantin dem Maxentius entgegen gieng, aus barbarischen teutschen Nationen, Celten und andern Völkern, welche damals unstreitig keine Erkenntniß von Christo hatten, und die väterlichen Götter verehrten, bestanden. Den gleichen Soldaten anzufeuern, und ihnen Hofnung zum Siege zu machen, bedurfte es einer andern List. Wenn er diesen Truppen erzählet hätte, es sey ihm Mars, oder ein anderer Gott, der ihnen bekannt war, mit dem Schwerdt erschienen, und habe ihm den Sieg versprochen, so würde er ihnen sonder Zweifel Muth eingeflösset haben. Allein was für Kraft konnte bey barbarischen und von Christo nichts wissenden Leuten die Anrede haben: Seyd gutes Muths, meine Mitstreiter! Wir werden überwinden. Denn ich habe ein Zeichen des Kreuzes in den Wolken gesehen, und Christus ist mir im Schlaf erschienen, und hat zu mir gesagt, ich würde beym Gebrauch dieses Zeichens über die Feinde triumphiren. Wenn wir annehmen, daß Constantin nicht ganz seines Verstandes beraubt gewesen, so müssen wir auch das glauben, daß er einen Betrug, womit er bey seinen Soldaten Muth erwekken wollte, nach ihrer Denkungsart, und nach ihren Sitten, Fähigkeit und Meinungen eingerichtet habe. Die Erscheinung aber, die er nach der Muthmassung gelehrter Männer erdichtet haben soll, war ganz und gar der Empfindung, den Sitten und Meinungen seiner Truppen entgegen, und blos, die Christen zu hintergehen, brauchbar.

Die den Constantin vom Betruge frey sprechen, und seine Erscheinung für wahr halten, sind über die Beschaffenheit derselben wieder nicht einig. Die meisten meinen, sie sey ihm bey Tage wiederfahren; andere glauben, er habe sie im Schlafe gehabt. Beyden fehlt es bey ihrer Meinung

nicht

ben urtheilen, er habe uns ein Räthsel aufgegeben, er habe nicht verstanden seyn wollen, er habe alle Gesezze eines vertraulichen Gesprächs überschritten. Hiernächst ist gewiß, daß Constantin seine Worte so nicht verstanden wissen wollen. Denn er ließ diese Worte: In diesem überwinde, auf seine Fahnen, Münzen und andere Monumente sezzen: welches ein Beweis ist, daß jedermann ihm habe glauben sollen, es wären diese Worte in der Luft seinen Augen dargestellet worden. Ueberdem haben alle alte Schriftsteller seine und des Eusebius Worte also verstanden. Sie haben alle geglaubt, daß Constantin nicht eine Krone, als das Zeichen des Sieges gesehen; sondern selbst die Worte: Hierin überwinde, gelesen habe. Zu dieser Schwürigkeit kommt eine andere, die nicht geringer ist. Unter allen Kreuzen, die bisher an einem Sonnenhofe von den Sternkundigern beobachtet worden, ist keines dem ähnlich, das Constantin gesehen zu haben versichert: und es fehlet daher an einem Beyspiele von dergleichen natürlichen Erscheinung. Aus dem Eusebius sowol, als aus den Münzen erhellet aufs deutlichste, daß Constantin nicht die Gestalt eines eigentlichen Kreuzes gesehen, sondern vielmehr den ersten griechischen Buchstaben des Namens Christi, nemlich das X, so in der Mitte von dem andern Buchstaben dieses Namens, dem P, gleichsam getheilet worden. Und die daraus entstandene Figur  hat noch kein Sternkundiger wahrgenommen. Ich füge noch hinzu: daß diejenigen, welche die Erscheinung, die Constantin am Tage gehabt, für eine natürliche Erscheinung halten, doch die nächtliche, oder seinen Traum keinesweges für göttlich halten können. Denn, da ein natürliches Phönomenon, oder Lufterscheinung, keine Bedeutung hat, wer kann sich denn überreden, daß Gott den Constantin im Schlaf von dem Sinn, und der Bedeutung desselben habe unterrichten wollen? Die also

und Zweifel. Christus selbst war sein Ausleger. Da alle übrige Zeugen dieser Sache dem Eusebius nachzusezzen sind, und dieselben ihre Erzählungen, wie aus ihren eigenen Worten erhellet, mehrentheils von ihm abgeschrieben haben, so beruht diese ganze Sache blos auf der Versicherung des Constantins und Eusebius. Denn obgleich Constantin versichert, daß, was er selbst gesehen, auch seine Soldaten gesehen, so hat doch Eusebius blos aus dem Munde des Kaisers seine Erzählung geschöpft und er nennet keinen andern Zeugen. Ich kann hiebey nicht unerinnert lassen, daß die Gelehrten, welche zuversichtlich behaupten, daß die ganze Armee nebst dem Kaiser dies wunderbare Zeichen gesehen habe, aus den Worten des Eusebius das gar nicht beweisen können, was wir auf ihr Wort glauben sollen. Denn Eusebius sagt nicht, daß Constantins Armee dieses Kreuz gesehen habe, sondern er sagt nur so viel: daß alle Soldaten, die ihn auf einer Reise begleitet, dieses Wunder mit angesehen hätten. Diese Worte werden, wie mich dünkt, besser und richtiger von wenigen Soldaten von der Leibwache, die den Constantin auf einer gewissen Reise begleiteten, als von einem ganzen Kriegesheer verstanden. Was den Eusebius betrift, so haben wir keine Ursach zu argwohnen, daß er die Nachkommen habe betrügen wollen, und eine Sache, von der er nichts gehöret, aus seinem eigenen Gehirn erzählet habe. Er hatte ja gewiß keine Ursach, zu lügen, und dergleichen zu erdichten. Ja es giebt Umstände, die seine Glaubwürdigkeit ausser Streit zu sezzen scheinen. Zuvörderst gedenket er in seiner Kirchengeschichte, in welcher eine so wichtige Sache den besten Plaz mit dem höchsten Recht verdiente, derselben gar nicht, welches so viel beweiset, daß sie ihm, da er diese Geschichte schrieb, das ist, vor dem Jahre 324 noch nicht bekannt gewesen, und zugleich lehret, daß nur wenige davon gesprochen haben. Er gestehet hernach deutlich, *) es könne dieses

*) De vita Const. L. II. C. 28.

§. 48.

Die Glükſeligkeit und Ruhe, deren das römiſche Reich nach Beſiegung des Maxentius und Maximinus genoß, war von kurzer Dauer, und die Freude der Chriſten, die ihnen die Edicte des Conſtantins und Licinius erwekten, ward bald unterbrochen, indem zwiſchen dem Con-

bare Begebenheit genauer geprüft zu leſen. In einer Abhandlung, die der teutſchen Ueberſezzung der Kirchengeſchichte der Abts Fleury einverleibet worden, (Th. II. S. 263-290) wird das dem Conſtantin erſchienene Zeichen mit vielen Gründen vertheidiget; allein es iſt nicht zu läugnen, daß einige derſelben durch die Mosheimiſchen Erinnerungen ſehr entkräftet werden. Wenn man aber auch alle Gründe und Gegengründe betrachtet, ſo wird man doch ſchwerlich zu einer gewiſſen Ueberzeugung gelangen. Uns dünkt, man finde eine der gröſten Schwürigkeiten darin: daß Euſebius ſelbſt bey ſeiner Erzählung ſo bedenklich iſt, und auſſer dem Conſtantin keinen andern Zeugen anführt, woran es doch, wenn dieſe Begebenheit ſo allgemein bekannt geweſen wäre, als man gemeiniglich dafür hält, nicht würde gefehlet haben. Wer kann ſich einbilden, daß Euſebius nicht längſt davon ſollte gehöret haben, ehe ſie ihm der Kaiſer erzählet? Hätte er aber davon gehöret, warum ſollte er nicht, um dieſe groſſe Sache völlig auſſer Streit zu ſezzen, angemerket haben, daß ſie überall bekannt wäre?

Ueberhaupt aber vom Conſtantin zu urtheilen, ſo war ihm das mit ſehr vielen Menſchen gemein, daß er eine gute und eine ſchlechte Seite hatte. Seine Vergehungen ſind groſſe Fehler; allein ſie würden vielleicht geringer, wenn man alle Triebfedern ſeiner Handlungen wüſte. So viel iſt gewiß: Seine Freunde und Lobredner erheben ihn zu hoch, und ſeine Tadler erniedrigen ihn zu tief. Wer aber den Tadel des Euſebius, und das Lob des Joſimus vor Augen hat, der wird ſein Portrait am beſten treffen können. Ein über unſer Lob erhabener Cramer verdient ohnſtreitig Beyfall, wenn er von dem Chriſtenthum dieſes Fürſten urtheilt: „Für einen rechtſchaffnen Chriſten, der ſeiner Religion nicht allein Beyfall „giebt, ſondern ihr auch gehorchet, that er zu wenig; für einen Heuchler hätte er zu viel gethan.„ (Boſſ. Geſch. Th. III. S. 233.) Sein Eifer, das Chriſtenthum zu befördern, war

ruhig. Allein im Jahr 324 grif dieſer u
der keinen Reichsgehülfen leiden wollte, ſow
Bewegung, als auch auf Anſtiften der Göz
Conſtantin von neuem mit einer gröſſern M
mit er ihn aber deſto leichter überwinden mö
er ſich die Gözendiener verbindlich, indem e
Chriſten in denen Provinzen, die unter ſeine
keit ſtanden, das gröſte Unrecht zufügte, ſon
wenig Biſchöfe aufs grauſamſte hinrichten li
lich ſchien er den Chriſten günſtig zu ſeyn,
die Ediete, die er mit dem Conſtantin gem
ihrem Beſten gab, als auch andere Umſtä
Als er aber den Conſtantin von neuem be
wurde er ihr Feind, nicht ſowol aus Haß g
liche Religion, oder aus Aberglauben, als
ſucht und Begierde, den Conſtantin zu
Denn er ſchmeichelte ſich ſonder Zweifel mit
daß die vielen Freunde der alten Religion,
dauerten, daß ihre Religion ſich allmählich z

lobenswürdig; allein ſeine Strenge gegen die
ren Gottesdienſt, glich beynahe der vor ihm geb
ge gegen die Chriſten. War das wol menſchen

as Gemüth des Kaiſers zur Annehmung der chriſtlichen Re-
ligion habe bewegen wollen. Einige hingegen, worunter
J. A. Fabricius der vornehmſte iſt, ſezzen das Kreuz
es Conſtantins unter die natürlichen Erſcheinungen, und
nuthmaſſen, daß ein lichtes Kreuz in einem Sonnenhofe
nit Nebenſonnen dem Kaiſer erſchienen ſey, welches er aus
Mangel der Kenntniß natürlicher Dinge für ein göttliches
Wunder gehalten. Wenn alles das wahr iſt, was Euſe-
bius aus dem Munde Conſtantins erzählet, ſo kann nie-
nand zweifeln, daß dies Kreuz zu den Wunderwerken zu
ählen ſey. Woher ſollen die Worte: Hierin über-
winde, ihren Urſprung haben, wenn man Gott und ſeine
unendliche Macht dabey ausſchlieſſen will? Allein dem,
er dieſe Meinung annehmen will, begegnen ſo viel und ſo
roſſe Schwürigkeiten, daß er davon abgehen muß, er mag
wollen oder nicht. Obgleich zuvörderſt das ausgemacht iſt,
aß kein Sterblicher der göttlichen Weisheit vorſchreiben
ann, wie ſie mit denen Menſchen verfahren ſolle, die ſie
elig machen und vom Wege des Aberglaubens zurükfüh-
en will, ſo iſt doch auch das unſtreitig daß ſie allezeit ge-
wiſſere, bequemere und begreiflichere Wege den ungewiſſen,
unkeln und unbegreiflichen Wegen vorziehe. Ich ſehe aber
ar wohl ein, und ein jedweder, der nur ſeine Vernunft ge-
rauchen will, wird es mit mir einſehen, daß Gott, wenn
r das Herz Conſtantins durch ein Wunderwerk hätte
eſſern wollen, ſolches auf eine weit gewiſſere und deutli-
here Art hätte thun können, als durch ein ihm erſchiene-
es Kreuz, deſſen Bedeutung er nach ſeinem eigenen Ge-
ſtändniß nicht verſtand. Hiernächſt muß es allen Vernünf-
igen bewundernswürdig, ja unglaublich vorkommen, daß
Gott den Sieg über die Feinde an das Zeichen des Kreu-
es bindet, welches an den Schilden der Soldaten ange-
racht iſt. Dies diente gewiß dazu, den Aberglauben in
en Gemüthern zu erzeugen, und die Verehrung des Kreu-
es, welches doch gar keine Kraft hat, uns zur wahren
Religion zu leiten, oder dabey zu erhalten, oder ihren

Wachs-

deutung des Wunderwerks nicht fassen würde, warum gab er ihm also kein deutlicheres und gewisseres Zeichen? Etwa deswegen, daß Christus nicht ohne Ursach dem Kaiser im Schlafe erscheinen möchte? Auch selbst diesen Traum, in welchem Christus dem Constantin erschienen, werde ich nie für göttlich halten. Denn der Sohn Gottes hätte den Kaiser auf eine andere Art angeredet. Was sagt er ihm doch? Ermahnet er den Constantin, daß er glauben, und heilig leben soll? Befiehlt er ihm etwa, den Aberglauben und die Gottlosigkeit zu fliehen, und zu bestreiten, den Staat gerecht und weislich zu verwalten, oder wegen seiner verübten Schandthaten Busse zu thun, und die Wohlfart der Unterthanen allen andern Dingen vorzuziehen? Nichts von dem allen. Was denn? Er zeigt dem Kaiser, wie der Sieg zu erhalten und belehret ihn, was für ein Feldzeichen er im Streit gebrauchen solle. Ist wol diese Rede dem Heiland des menschlichen Geschlechts, der die Sünden der Menschen durch seinen Tod ausgesöhnet hat, ist sie wol dem anständig, der den Sterblichen den Frieden erworben, und will, daß die Seinigen ihren Feinden verzeihen? Kurz es ist ein natürlicher Traum eines Feldherrn, den der Schlaf überfallen, als er eben an den bevorstehenden Krieg, und an die besten Mittel, die Feinde zu überwinden, gedacht. Wir müssen uns hüten, daß wir nicht durch eine allzueifrige Vertheidigung der Erzählungen der alten Christen von den Wunderwerken ihrer Zeit selbst gegen die göttliche Majestät und unsere allerheiligste Religion, die uns nicht unsere Feinde, sondern uns selbst zu bestreiten lehret, ungerecht handeln.

Die Meinung des grossen Gelehrten, der das Kreuz des Constantins auf eine wizzige Art für ein natürliches Phänomenon erklärt, hat gleichfals ihre Unbequemlichkeiten, zu deren Wegräumung meine Einsicht nicht zureichet. Der vortrefliche Mann gestehet selbst, daß ihm die lateinischen

Und nach ſolcher Ueb
beypflichten, daß di
nicht in der Luft orde
ſymboliſche Art durch
chen des Sieges war,
zugeben, damit ich nic
die Worte des Euſebi
tins dieſen Verſtand z
tiſch hätte ſich der Kaiſ
ausgedrukt, wenn er di
dem Euſebius hätte an
daß jemand den Saz:
ne geſehen, ſeinem Fre
Worten ausdrukken woll
hen, welches anzeigt;
den wir von dieſem Men

*) Euſebius meldet, Con
Siegeszeichen des Kreuzes
λέγεται τρόπαιον. Dur
ſer Aufſchrift: Hierin
de cruce a Conſt. M. viſa
ſo überſezt wiſſen: es ſey
weſen, welches angezei

den urtheilen, er habe uns ein Räthſel aufgegeben, er habe nicht verſtanden ſeyn wollen, er habe alle Geſezze eines vertraulichen Geſprächs überſchritten. Hiernächſt iſt gewiß, daß Conſtantin ſeine Worte ſo nicht verſtanden wiſſen wollen. Denn er ließ dieſe Worte: In dieſem überwinde, auf ſeine Fahnen, Münzen und andere Monumente ſezzen: welches ein Beweis iſt, daß jedermann ihm habe glauben ſollen, es wären dieſe Worte in der Luft ſeinen Augen dargeſtellet worden. Ueberdem haben alle alte Schriftſteller ſeine und des Euſebius Worte alſo verſtanden. Sie haben alle geglaubt, daß Conſtantin nicht eine Krone, als das Zeichen des Sieges geſehen; ſondern ſelbſt die Worte: Hierin überwinde, geleſen habe. Zu dieſer Schwürigkeit kommt eine andere, die nicht geringer iſt. Unter allen Kreuzen, die bisher an einem Sonnenhofe von den Sternkundigern beobachtet worden, iſt keines dem ähnlich, das Conſtantin geſehen zu haben verſichert: und es fehlet daher an einem Beyſpiele von dergleichen natürlichen Erſcheinung. Aus dem Euſebius ſowol, als aus den Münzen erhellet aufs deutlichſte, daß Conſtantin nicht die Geſtalt eines eigentlichen Kreuzes geſehen, ſondern vielmehr den erſten griechiſchen Buchſtaben des Namens Chriſti, nemlich das X, ſo in der Mitte von dem andern Buchſtaben dieſes Namens, dem P, gleichſam getheilet worden. Und die daraus entſtandene Figur hat noch kein Sternkundiger wahrgenommen. Ich füge noch hinzu: daß diejenigen, welche die Erſcheinung, die Conſtantin am Tage gehabt, für eine natürliche Erſcheinung halten, doch die nächtliche, oder ſeinen Traum keinesweges für göttlich halten können. Denn, da ein natürliches Phönomenon, oder Lufterſcheinung, keine Bedeutung hat, wer kann ſich denn überreden, daß Gott den Conſtantin im Schlaf von dem Sinn, und der Bedeutung deſſelben habe unterrichten wollen? Die alſo

vergleichen, ja ihn für den vornehmſten unt
ten, die jemals einen Staat verwaltet
heutiges Tages viele, und ſelbſt gelehrte u
nige Leute thun, die werden entweder durch
gehindert, die Wahrheit einzuſehen, oder ſie
noch vorhandene, Schriften niemals mit Au
geleſen, oder ſie wiſſen nicht, was man groß
lich nennen muß. Wenn man ſeinen Wiz,
mäſſigkeit doch aus ſeinen Schriften hervor
Tapferkeit im Kriege, ſeine Liebe zu den W
ſeine Kenntniß jener ſchwärmeriſchen und hir
ſophie, die man die neuplatoniſche nennet,
ſeine Arbeitſamkeit ausnimmt, ſo muß man da
man bey ihm antrift, gewiß für Kleinigkeiten
unwerth achten. Das, was ihm zur Zierd
gereichen kann, wird durch ſehr groſſe Fehle
Hieher gehöret zuvörderſt ſein erſtaunlicher
weibiſcher Aberglaube, der das ſicherſte Kenn
kleinen Geiſtes iſt, hiernächſt ſein kindiſches
Ruhm und nach der Gunſt des gemeinen
Leichtgläubigkeit, und unglaubliche Leichtſinn
tükkiſches und argliſtiges Gemüth, und endli
gel an Kenntniß einer gründlichen und geſun
phie. Ich will zugeben, daß er in einigen

§. 48.

Die Glükſeligkeit und Ruhe, deren das römiſche Reich nach Beſiegung des Maxentius und Maximinus genoß, war von kurzer Dauer, und die Freude der Chriſten, die ihnen die Edicte des Conſtantins und Licinius erwekten, ward bald unterbrochen, indem zwiſchen dem Con-

bare Begebenheit genauer geprüft zu leſen. In einer Abhandlung, die der teutſchen Ueberſezzung der Kirchengeſchichte der Abts Fleury einverleibet worden, (Th. II. S. 263-290) wird das dem Conſtantin erſchienene Zeichen mit vielen Gründen vertheidiget; allein es iſt nicht zu läugnen, daß einige derſelben durch die Mosheimiſchen Erinnerungen ſehr entkräftet werden. Wenn man aber auch alle Gründe und Gegengründe betrachtet, ſo wird man doch ſchwerlich zu einer gewiſſen Ueberzeugung gelangen. Uns dünkt, man finde eine der gröſten Schwürigkeiten darin: daß Euſebius ſelbſt bey ſeiner Erzählung ſo bedenklich iſt, und auſſer dem Conſtantin keinen andern Zeugen anführt, woran es doch, wenn dieſe Begebenheit ſo allgemein bekannt geweſen wäre, als man gemeiniglich dafür hält, nicht würde gefehlet haben. Wer kann ſich einbilden, daß Euſebius nicht längſt davon ſollte gehöret haben, ehe ſie ihm der Kaiſer erzählet? Hätte er aber davon gehöret, warum ſollte er nicht, um dieſe groſſe Sache völlig auſſer Streit zu ſezzen, angemerket haben, daß ſie überall bekannt wäre?

Ueberhaupt aber vom Conſtantin zu urtheilen, ſo war ihm das mit ſehr vielen Menſchen gemein, daß er eine gute und eine ſchlechte Seite hatte. Seine Vergehungen ſind groſſe Fehler; allein ſie würden vielleicht geringer, wenn man alle Triebfedern ſeiner Handlungen wüſte. So viel iſt gewiß: Seine Freunde und Lobredner erheben ihn zu hoch, und ſeine Tadler erniedrigen ihn zu tief. Wer aber den Tadel des Euſebius, und das Lob des Zoſimus vor Augen hat, der wird ſein Portrait am beſten treffen können. Ein über unſer Lob erhabener Cramer verdient ohnſtreitig Beyfall, wenn er von dem Chriſtenthum dieſes Fürſten urtheilt: „Für einen rechtſchaffnen Chriſten, der ſeiner Religion nicht allein Beyfall „giebt, ſondern ihr auch gehorchet, that er zu wenig; für einen Heuchler hätte er zu viel gethan.„ (Boſſ. Geſch. Th. III. S. 233.) Sein Eifer, das Chriſtenthum zu befördern, war

ger um Frieden zu bitten. Faſt neun Jahr hi
ruhig. Allein im Jahr 324 grif dieſer unruh
der keinen Reichsgehülfen leiden wollte, ſowol au
Bewegung, als auch auf Anſtiften der Gözzenpf
Conſtantin von neuem mit einer gröſſern Macht
mit er ihn aber deſto leichter überwinden möchte,
er ſich die Gözzendiener verbindlich, indem er nich
Chriſten in denen Provinzen, die unter ſeiner Bo
keit ſtanden, das gröſte Unrecht zufügte, ſondern
wenig Biſchöfe aufs grauſamſte hinrichten ließ.
lich ſchien er den Chriſten günſtig zu ſeyn, welc
die Edicte, die er mit dem Conſtantin gemeinſc
ihrem Beſten gab, als auch andere Umſtände
Als er aber den Conſtantin von neuem bekrieg
wurde er ihr Feind, nicht ſowol aus Haß gegen
liche Religion, oder aus Aberglauben, als aus
ſucht und Begierde, den Conſtantin zu üb
Denn er ſchmeichelte ſich ſonder Zweifel mit der
daß die vielen Freunde der alten Religion, die e
dauerten, daß ihre Religion ſich allmählich zum

lobenswürdig; allein ſeine Strenge gegen die Heid
ren Gottesdienſt, glich beynahe der vor ihm gebrauch

neigete, die Chriſten hergegen ſich täglich vermehrten, auf ſeine Seite treten, und die Waffen wider den Conſtantin, dieſen Gönner der Chriſten, ergreifen würden, wenn ſie ihn geneigt ſähen, die Chriſten zu unterdrükken, und dem Gottesdienſt der Vorfahren ſeine vorige Würde wieder zu verſchaffen. Hiezu kamen die Ermunterungen und Verheiſſungen der Gözzenprieſter. Denn, als dieſelben um Rath gefragt wurden, antworteten ſie, er würde ſeinen Feind überwinden und im Kriege die Oberhand behalten. Licinius weiß ſich auch daher in ſeiner Anrede an die Soldaten ſehr liſtig zu verſtellen. Um ihnen Muth einzuflöſſen, giebt er vor, er habe den Krieg zur Wiederherſtellung der alten Religion unternommen, und verſpricht, er wolle nach erhaltenem Siege alle Verächter der Götter gänzlich vertilgen. *) Er hatte nemlich bisher der Chriſten überhaupt noch geſchonet: allein die angeſehenen und berühmten Biſchöfe ſeiner Länder hatte er ſchon vor dem Anfange des Krieges unter allerley ungegründetem Vorwand mit grauſamen Todesſtrafen belegt. Dieſe Wuth rührete wiederum nicht aus dem Haß der Religion her, die ſie lehrten. Die Klugheit ſchien ihm ſolches anzurathen, wenn er ſeine Abſicht erreichen wollte. Er wuſte, daß dieſe Biſchöfe vorzüglich Freunde des Conſtantins waren und bey den Chriſten in groſſem Anſehen ſtunden. Er muſte daher befürchten, er würde, wenn ſie am Leben blieben, in ſeinem Schooſſe Verräther nähren, die ſowol dem Conſtantin ſeine Unternehmungen berichteten, als auch das gemeine Volk, welches von ihnen regieret wurde, zum Aufruhr und Kriege reizten. Er vertrieb deshalb zuvörderſt alle Chriſten aus ſeinem Pallaſt: hernach gieng er weiter, und ließ in den Städten alle diejenigen, die Kriegsdienſte thaten, ihrer militariſchen Ehre berauben, wenn ſie den Göttern nicht opfern wollten. Es folgten noch andere

*) *Euſebius* de vita Conſtant. L. II. C. 4. 5.

niſſen, womit er die Chriſten bedrohete, wo
Sieg über den Conſtantin davon trüge. Da
ſten ihr Leben mit der Flucht zu retten ſuchten u
Land und in die Einöden begaben. Allein d
Vorſehung vernichtete das ganze furchtbare Va
Licinius. Sein Glük ſtimmte abermals mit ſe
ſchen nicht überein. Denn, nachdem er einigem
ſchlechteſten Erfolge geſtritten hatte, ſo blieb
übrig, als zur Gnade des Ueberwinders ſeine
nehmen, der doch aber, man weiß nicht wes
Jahr 325 ihn erdroſſeln ließ. *) Nach dieſem
den Licinius regierte Conſtantin bis an ſein
lein, und bemühete ſich, ſo viel, als möglich,
ten Rath, Geſezze und Belohnungen, die
gionen nach und nach auszurotten, und die
durchs ganze römiſche Reich auszubreiten.
ſahe ſonder Zweifel aus den Kriegen des Licin
weder er, noch das römiſche Reich bey fernerer
der alten Religion glüklich ſeyn könne, und beſ
von der Zeit an die Götter und ihre Religion,
che Religion, die dem Staate ſchädlich wäre.
reichte alſo der Licinianiſche Krieg den Chriſten
Vortheil, als zum Schaden.

§. 49.

Nach dem Tode Constantins, der im Jahr 337 erfolgte, traten seine drey hinterlassenen Söhne, Constantin der jüngere, Constantius und Constans, nach dem Willen ihres Vaters die Regierung zugleich an, und wurden alle von dem römischen Senat für Kaiser und Auguste erkläret. Es lebten noch zween Brüder Constantins des Grossen, wovon der eine Julius Constantius hieß: und diese hatten mehrere Söhne, t) welche aber fast alle durch die Söhne Constantins vermittelst der Soldaten hingerichtet wurden, indem dieselben befürchteten, sie möchten aus Herrschsucht etwas neues unternehmen, und den Staat beunruhigen. u) Blos des Julius Constantius Söhne, Gallus und Julianus, wovon der leztere nachmals Kaiser wurde, entgiengen diesem Morde. Constantin hatte Britannien, Gallien und Spanien inne: allein im Jahr 340 verlor er in dem, mit seinem Bruder Constantius geführten Kriege, sein Leben. Constans beherrschte zuerst Illyrien, Italien und Africa: allein nach dem Tode seines Bruders Constantius erweiterte er sein Reich mit den Provinzen, die derselbe besessen, und wurde also Kaiser vom ganzen Occident: er kam aber im Jahr 350 im Kriege mit dem Magnentius der sehr tyrannisch verfuhr, ums Leben. Nachdem er gestorben, und Magnentius besieget war, so beherrschte Constantius, der dritte von diesen Brüdern, welcher vorher Asien, Syrien und Aegypten regieret hatte, vom Jahre 353 bis

t) Der andere Bruder Constantins war Dalmatius Hannibalianus. Seine Söhne hiessen Julius Dalmatius und Claudius Hannibalianus. Jener hatte den Titel eines Cäsars, und besaß Thracien, Macedonien und Achaja; dieser erhielt unter dem Titel eines Königes Cappadocien, Pontus und Armenien.

u) Constantin und Constans sollen an der Ermordung keinen Theil genommen haben.

an seinen Tod, der im Jahr 361 erfolgte, das rö
Reich allein. Keiner von diesen Brüdern hatte di
sinnungen und die Einsichten des Vaters: alle aber
dem Vater darinn ähnlich, daß sie den alten Abergl
der Römer und anderer Völker abschaften, un
christliche Religion im römischen Reiche ausbreiteten.
Sache selbst war lobenswürdig und vortreflich: alle
der Art und Weise, solches zu bewerkstelligen, lässe
vieles tadeln.

Constantius und Constans machten im Jahr
scharfe Befehle wider den Götzendienst bekannt.
stans war der Unmässigkeit ergeben und vernachlä
die Regierungsgeschäfte; allein die christliche Religion
an ihm einen grossen Gönner und Vertheidiger. Er
ein grosser Freund der Rechtgläubigen und ein freyge
Wohlthäter ihrer Kirchen; aber ein desto grösserer
der Arianer, Donatisten und anderer Ketzer.
Constantius war es umgekehrt. Die Rechtgläub
wurden von ihm unterdrükt und verfolgt, die Arianer
gegen unterstüzt und geschäzt. Ueberhaupt betrachtet,
te das Christenthum an ihm einen grossen Beförd
Seine Hochachtung, womit er die Geistlichkeit bee
war groß. Er bauete viele Kirchen, und begnadig
und andere mit ansehnlichen Einkünften. Sein Ver
war mittelmässig; allein er war doch kein Feind der
lehrsamkeit. Aber eitel, argwöhnisch und grausam
er. Seine rechtschaffensten Diener und Feldherren
den ein Opfer der Schmeichler seines Hofes. Aus
grossem Vertrauen zu seinen Lieblingen und Verschnitt
verschloß er seine Ohren vor der Stimme der Wahrh
Man war zufriedener mit seinem Tode, als mit seinem
ben.

§.

§. 50.

Der glükselige Zustand des Christenthums bekam einen grossen Stoß, und schien seinem Untergange nahe zu seyn, als Julian, der einzige, noch übrige Zweig von der Familie des Constantins und ein Sohn des Julius Constantius, eines Bruders Constantins des Grossen, im Jahr 360, nachdem er in Gallien glüklich gewesen, von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen wurde, und nach dem Tode des Constantius im Jahr 361 allein zur Regierung gelangete. Denn, ob er gleich in der christlichen Religion erzogen war, so verließ er doch dieselbe, theils aus Haß gegen die Familie des Constantins, die seinen Vater, Bruder und Anverwandten hingerichtet hatte, theils auf das arglistige Anstiften der platonischen Weltweisen, die durch erdichtete Wunder und Vorhersagungen diesen leichtgläubigen und sehr herrschsüchtigen Fürsten betrogen: hingegen nahm er den Gottesdienst der Vorfahren wieder an, und bemühete sich, den vorigen Glanz der in den äussersten Verfall gerathenen Religion der Götter wieder herzustellen. Die Gewalt schien er zu verabscheuen, und seinen Unterthanen völlige Freyheit zu lassen, von Gott und der Art, ihn zu verehren, zu urtheilen, was sie wollten: allein durch Kunst und geheime Anschläge benahm er dem Christenthum seine Kraft, indem er die Religion und ihre Vorsteher aus dem Besiz der erhaltenen Rechte sezte, ihre Schulen, worinn die Weltweisheit und die freyen Künste gelehret wurden, zuschloß, alle Secten nicht nur duldete, sondern auch mit neuem Muth belebte, und aufrichtete, Bücher wider die Christen schrieb und dergleichen mehr that. Er hatte auch noch mehreres im Sinne. Und er würde sonder Zweifel dem Christenthum einen grossen Stoß beygebracht haben, wenn er als Sieger aus dem persischen Kriege, den er sogleich unternahm, zurük gekommen wäre. Allein in diesem Kriege, den er mit nicht gar zu grosser Klugheit anfieng und führte, ward er im Jahr

363 von einem Pfeile getroffen und durchbohret. Und hieran starb er, da er nur zwanzig Monate nach dem Tode des Constantius allein regieret, und das zwey und dreissigste Jahr seines Alters erreichet hatte. *)

§. 51.

Die den Julian mit den gröſten Helden aller Zeiten vergleichen, ja ihn für den vornehmſten unter allen halten, die jemals einen Staat verwaltet haben, wie heutiges Tages viele, und selbſt gelehrte und scharfſinnige Leute thun, die werden entweder durch Leidenschaften gehindert, die Wahrheit einzusehen, oder ſie haben seine, noch vorhandene, Schriften niemals mit Aufmerkſamkeit geleſen, oder ſie wiſſen nicht, was man groß und vortreflich nennen muß. Wenn man seinen Wiz, deſſen Mittelmäſſigkeit doch aus seinen Schriften hervor leuchtet, seine Tapferkeit im Kriege, seine Liebe zu den Wiſſenſchaften, seine Kenntniß jener ſchwärmeriſchen und hirnloſen Philoſophie, die man die neuplatoniſche nennet, überdem aber seine Arbeitſamkeit ausnimmt, ſo muß man das übrige, ſo man bey ihm antrift, gewiß für Kleinigkeiten und des Lobes unwerth achten. Das, was ihm zur Zierde und Ruhm gereichen kann, wird durch sehr groſſe Fehler verdunkelt. Hieher gehöret zuvörderſt sein erſtaunlicher und beynahe weibiſcher Aberglaube, der das ſicherſte Kennzeichen eines kleinen Geiſtes iſt, hiernächſt sein kindiſches Streben nach Ruhm und nach der Gunſt des gemeinen Volks, seine Leichtgläubigkeit, und unglaubliche Leichtſinnigkeit, sein tükkiſches und argliſtiges Gemüth, und endlich der Mangel an Kenntniß einer gründlichen und geſunden Philoſophie. Ich will zugeben, daß er in einigen Stükken den Söhnen Conſtantins des Groſſen überlegen geweſen: allein das iſt auch gewiß, daß er unter den Conſtantin ſelbſt,

*) S. Bleterie Leben Julians, und Fabricii Lux Ev. S. 294 f.

ſelbſt, in deſſen Tadel er das Maaß überſchreitet, in vielen Stükken erniedriget war. Da er das Anſehen haben wollte, daß er keinen ſeiner Unterthanen in Abſicht der Religion kränkte und keiner Secte feind wäre, ſo gieng er in dieſer ſeiner Billigkeit auch gegen die Juden ſo weit, daß er ihnen die Erlaubniß gab, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen. Seine Hauptabſicht war wol keine andere, als, die Erfüllung der Weiſſagung unſers Heilandes zu verhindern. Die Juden fiengen dieſen Bau an: allein ſie wurden genöthiget, davon abzuſtehen, ehe ſie den Grund dazu geleget hatten. Denn es brachen feurige Ballen mit groſſem Krachen und erſchröklichen Erdbeben aus der Erde hervor, zerſtreueten die Baumaterialien und vertrieben die Arbeiter. Dieſe Begebenheit ſelbſt iſt unläugbar,*) obgleich die Chriſten, wie es bey dergleichen Sachen gewöhnlich iſt, dieſelbe durch einige Wunderwerke ohne Grund vergröſſert zu haben ſcheinen. Ueber die Urſachen läßt ſich verſchiedentlich urtheilen, und es geſchieht auch. Diejenigen aber, welche die Sache nach der Billigkeit betrachten wollen, werden leicht bemerken, daß wir denen beypflichten müſſen, die ſolche dem allmächtigen Willen des Allerhöchſten zuſchreiben, und daß diejenigen keine unüberwindliche Schwürigkeiten vorbringen, die dieſe wunderbare Begebenheit entweder natürlichen Urſachen, oder künſtlichen Erfindungen und liſtigen Betrügereyen zuzuſchreiben,**) für gut achten. v)

*) *I. A. Fabricii* Lux Evangelii toti orbi exoriens, S. 124, wo man eine Sammlung von Zeugniſſen antrift.

**) Die Wahrheit dieſes Wunders hat Jacob Basnage in ſeiner *Hiſtoire des Juifs* T. IV. S. 1257 f. beſtritten. Allein an Gisb. Cuper (Epiſtol. S. 400.) hat er einen Gegner gefunden. W. Warburton hat ſich vorzüglich bemühet, die Wahrheit dieſes Wunders darzuthun; nur hat er zuweilen zu viel Wiz dabey angebracht. Der Titel ſeiner ins Teutſche überſezten Schrift iſt: Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch Julians Tempelbau hintertrieben worden, 8. Gotha 1755.

v) Wenn man lieſet, daß Julian an dem Euſebius von Nicomedien,

§. 52.

Die Soldaten wählten an Julians Stelle den Jovian, der nach einer Regierung von sieben Monaten im Jahr 364 starb, und daher nichts grosses unternehmen konnte.

Er

medien, der ein Arianer, und dabey mehr ein Staats- und Hofmann, als ein Bischof war, und an dem Ecebol, der wechselsweise die Rolle eines Gözzendieners, und eines Christen aus Eigennuz spielte, sehr schlechte Lehrer des Christenthums gehabt; daß ihn nicht allein Christen, sondern auch Heiden unterwiesen; daß ihm Constantius, der Mörder seiner Familie, das Christenthum gleichsam aufgedrungen, und ihn nebst seinem Bruder Gallus sechs Jahr lang auf dem cappadocischen Schlosse Macellum, nicht anders, als einen Staatsgefangenen, verwahren, und mehr einen Mönch, als einen Fürsten aus ihm bilden lassen; daß man daselbst ihn und seinen Bruder zum Fasten und Nachtwachen, zur Ehrfurcht gegen die Geistlichen, zum Besuch der Gräber der Märtyrer, und zur Freygebigkeit gegen die Kirchen gewöhnet, ja sogar zu öffentlichen Lesern bestellet habe; daß Constantius ihm den Umgang mit dem Sophisten Libanius untersagt, und seinen Bruder Gallus, der bereits Cäsar war, aus Argwohn hinrichten lassen: so darf man sich so sehr eben nicht wundern, daß er von grossen Vorurtheilen gegen das Christenthum eingenommen gewesen. Allein hätte er einen so grossen Verstand und so viel Vernunft besessen, als ihm viele zuschreiben, so würde er sich über das alles weggesezt, das Christenthum selbst um seiner strafbaren Bekenner willen nicht gehasset, am wenigsten die Zauberkünste bis zum Erstaunen geliebt, und den vernunftlosen heidnischen Aberglauben für gegründet gehalten und auf den Thron zu sezzen sich bestrebet haben. Hätte er ein besser Herz gehabt, so würde er nicht so lange geheuchelt und sich aus Furcht für den Constantius zu einer Religion bekannt haben, die er frühzeitig gehasset, und nie recht angenommen hatte. Und hätte er wahre Billigkeit und Liebe zu seinen Unterthanen besessen, so würde er sich nicht so feindselig gegen die Christen, die einen beträchtlichen Theil derselben ausmachten, bewiesen haben, wenn er auch Bedenken gefunden, ihrer Lehre beyzutreten. Dies that er aber würklich. Seine Worte:

„Mein

Viertes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Geschichte der Gelehrsamkeit. Zustand der Wissenschaften. Der Fortgang, und die verschiedenen Schiksale der platonischen Philosophie, §. 57. Zustand der Gelehrsamkeit unter den Christen, unter welchen doch noch viele Ungelehrte waren, §. 58. Kap. II. Geschichte der Kirchenverfassung und der Lehrer. Einrichtung der christlichen Kirche, welche mehr die Gestalt eines weltlichen Staats bekommt, §. 59. Innere und äussere Besorgung der Angelegenheiten der Kirche, §. 60. Würde des römischen Bischofs, und deren Schranken, §. 61. Von dem Bischofe zu Constantinopel, §. 62. Fehler der Clerisey, §. 63. Berühmte griechische Schriftsteller, §. 64. Die vornehmsten lateinischen Schriftsteller, §. 65. Kap. III. Geschichte der christlichen Lehre. Zustand der Lehre, §. 66. Wachsthum des Aberglaubens und daher entstandene unzählbare fromme Betrügereyen, §. 67. Ausleger der heiligen Schrift, und wie man die heiligen Wahrheiten erkläret, §. 68. Dogmatische Schriftsteller, §. 69. Zustand der Streitheologie. Die schlechten Gründe, womit man gestritten. Die vornehmsten polemischen Schriftsteller, §. 70. Die moralischen Schriftsteller und ihre Fehler, §. 71. Die Zahl der Mystiker ward stärker und ihre Lehre bevestiget, §. 72. Die Mönche, und deren verschiedene Arten, §. 73. Zween gefährliche Sätze der Moral, §. 74. Leben und Wandel der Christen, §. 75. Streit mit dem Meletius, und Bewegungen des Eustathius, §. 76. Die Luciferianischen Unruhen. Aerius und Jovianus, §. 77. Die den Origenes betreffenden Streitigkeiten, und deren Fortpflanzung, nebst dem Streit

Die Kaiser, die auf den Jovian in diesem Jahrhundert folgten, Valentinian I, Valens, Gratian, Valentinian II, und Honorius waren alle Christen, machten sich um die Religion, zu der sie sich bekannten, sehr verdient, und bemüheten sich, den Götzendienst der Heiden gänzlich auszurotten: doch nicht alle mit gleichem Eifer. Alle

die Farben selbst von den Christen, um dem Heidenthum eine vernünftigere und liebenswürdigere Gestalt zu geben. Er giebt den Götzenpfaffen besondere Vorschriften der Heiligkeit. War das nicht eine Nachahmung der Apostel und anderer unsträflichen Lehrer der Christen? Er befiehlt, die Götzentempel wieder aufzuschliessen, und die Christen sollen die niedergerissenen auf ihre Kosten wieder bauen. Suchte er dadurch nicht Gelegenheit, ihnen unter dem Schein des Rechten wehe zu thun? Wurden sie nun durch ihr Unvermögen, oder Gewissen gehindert, solches unverzüglich zu thun, so war ihnen das Gefängniß, die Landesverweisung, der Raub ihrer Güter, oder ein schmählicher Tod gewiß. Man darf auch bey den öffentlichen Gesezzen, die er gab, nicht stehen bleiben. Er durfte den Statthaltern nicht erst den Druk der Christen befehlen, sie kannten schon seine Gesinnung. Sie drükten sie nicht selten in den Provinzen, und waren dabey der Genehmhaltung ihres Monarchen gewiß. Er lobte ihren Eifer unter der Hand. Dem Juventin und Maximian, zween christlichen Kriegsbedienten, die sich über die öffentliche Entweihung der Brunnen mit heidnischem Weihwasser beklagten, ließ er den Kopf abschlagen. Einige redliche Freunde, worunter auch der Bischof Marcus von Arethusa war, der ihm in der Kindheit sein Leben gerettet, ließ er hinrichten. Endlich sucht er die Weissagung Christi durch den Wiederaufbau des jüdischen Tempels zu vereiteln. War dies alles billig? Mißbilligen es nicht selbst heidnische Schriftsteller? War es Tugend und allgemeine Liebe? Ist das der Held, an dem man in unsern Zeiten so viel Lobsprüche verschwendet? Ist das der Mann, von dem man rühmt, daß er vernünftig gedacht und kein Heuchler gewesen? Man sagt, er sey weder ein Heide, noch ein Christ gewesen. So richtig das lezte ist, so falsch ist das erste. Wer beobachtete fleissiger die heidnischen Gebräuche, wer opferte mehr, als er? Selbst Ammianus Marcellinus merket an: daß es wegen seiner vielen Opfer am Rindvieh würde gefeh-

lle aber übertraf in dieſem Stük der lezte Kaiſer dieſes ahrhunderts, Theodoſius der Groſſe, der im Jahr 379 aiſer wurde, und im Jahr 395 ſtarb. Denn er bemü- te ſich bey ſeinen Lebzeiten, den Gözzendienſt in allen Pro- inzen des römiſchen Reichs, ſo viel als möglich, auszu- otten, und gab ſtrenge Geſezze wider die Anhänger deſ- lben.

Dieſe

gefehlet haben, wenn er glüklich aus dem perſiſchen Feldzuge zurük gekommen wäre. War es nicht die höchſte Stufe des Aberglaubens, daß er der Magie, oder Teufelsbannerey äuſ- ſerſt ergeben war, und nicht nur aus den Eingeweiden der Thiere, ſondern auch aus den Lebern der Menſchen, die er deshalb hinrichten ließ, ſeine künftigen Schikſale erforſchte? Als ein platoniſcher Weltweiſer bemühete er ſich blos, den gro- ben Aberglauben, und die lächerliche Vielgötterey zu verfeinern, und ihr einigen Anſtrich der Vernunft zu geben. Wir wollen gar nicht den Tadel Julians übertreiben, wie einige gethan. Das geben wir zu, daß er vorzügliche Regentenfähigkeiten, ei- nen nicht gemeinen Verſtand, viel Gelehrſamkeit, groſſe Leut- ſeligkeit, ungemeine Freygebigkeit, und eine groſſe Liebe zu ſeinen heidniſchen Unterthanen beſeſſen: allein ein Liebhaber der Wahrheit muß auch geſtehen, daß jene groſſen Eigenſchaf- ten durch ſeinen groſſen Leichtſinn, ausſchweifende Veränder- lichkeit, übertriebenen Ehrgeiz, häufige Niederträchtigkeit, un- anſtändige Spötterey, und unaufhaltſame Begierde, das Chriſtenthum zu vertilgen, verdunkelt worden. Indeß haben alle ſeine Bemühungen dem Chriſtenthum mehr zum Nuzzen, als zum Schaden gereichet. Der verſchlagene Julian getrauet ſich nicht, die göttlichen Bücher für unächte Schriften zu er- klären: ſein Wiz übt ſich nur, Widerſprüche darin zu entdek- ken. Er giebt die Wunder Chriſti für Kleinigkeiten aus; er geſtehet aber doch damit unvermerkt die Wahrheit derſelben zu. Er will die Weiſſagung Chriſti zernichten und er beſtätigt ſie. Was für ein redender Beweis für die chriſtliche Religion! Er iſt der lezte auf dem Kaiſerthrone, der ſich für einen offenba- ren Feind Jeſu erklärt. Er gedenkt, den Galiläer vom Thro- ne zu ſtoſſen: und Jeſus ſizt noch auf ſeinem Throne, ihn aber hat er zum Schemel ſeiner Füſſe gelegt. Er iſt bemühet, dem Evangelio einen unüberwindlichen Stoß beyzubringen, und Gott macht aus ihm wider ſeinen Willen einen Zeugen

der

§. 53.

Und doch boten eben diese Redner und Weltweisen, deren Schulen für die allernuzbarsten gehalten wurden, sowol vor Constantin dem Grossen, als auch nachher, ihren ganzen Wiz auf, den Lauf des Christenthums zu hemmen. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts schrieb Hierocles, diese grosse Zierde der platonischen Secte, zwey Bücher an die Christen. Da er in denselben unsern Heiland mit dem Apollonius von Tyana zu vergleichen sich erkühnet hatte, so grif ihn Eusebius in einer besondern Schrift an. Lactanz gedenket eines andern Weltweisen, der in dreyen Büchern die Christen von ihrem Irthum zu überzeugen sich bemühet: allein er verschweigt seinen Namen. Nach dem Constantin dem Grossen hat Julian den Christen ein grosses Werk entgegen gesezt. Und Himerius und Libanius haben in ihren öffentlichen Reden, Eunapius aber in der Lebensbeschreibung der Weltweisen die christliche Religion zu entwürdigen sich bestrebet. Und doch hat man niemanden von ihnen wegen seiner allzufreyen Zunge, oder Feder gezüchtiget. Wie viel Schaden aber diese Sophisten oder Weltweisen, die von der hohen Meinung, die sie von ihrer Wissenschaft hatten, und von dem Hasse des christlichen Namens ganz aufgeblasen waren, dem Christenthum zugefüget, das zeigen sowol viele Beyspiele aus diesem Zeitalter, als auch vorzüglich Julian, der von dieser Art Leute hintergangen wurde. Von denen, die den Schein einer grössern Klugheit haben, und eine Art von Mittelstrasse gehen wollten, liessen sich viele durch ihre Streitschriften und Religionserklärungen dazu verleiten, daß sie sich eine gewisse Mittelreligion, die weder mit der alten, noch mit der neuen ganz übereinstimmte, erdichteten, und sich überredeten, daß Christus eben das gelehret habe, was lange Zeit von den Götzenpriestern in Cärimonien und Fabeln eingehüllet gewesen wäre. Solche Gesinnungen hegten Ammianus

Mar-

Marcellinus, ein vorzüglich angeſehener Mann, Chalcidius, ein Weltweiſer, Themiſtius, ein ſehr berühmter Redner und andere. Und ſie glaubten, daß beyde Religionen in den vornehmſten Stükken, wenn ſie nur recht begriffen würden, einander nicht entgegen wären, und daß man daher weder Chriſtum verachten, noch mit Verachtung der Götter ihn verehren müſte.

§. 54.

Da Conſtantin ſowol ſelbſt, als auch ſeine Söhne und Nachfolger ſich nicht wenig Mühe gaben, das Chriſtenthum auszubreiten, ſo iſt es kein Wunder, daß ſo viele Völker, die vorher Barbaren und Unmenſchen waren, ſich zu Chriſto bekehret haben. Viele Umſtände machen es wahrſcheinlich, daß ſowol Klein- als Grosarmenien nicht lange nach dem Anfange des Chriſtenthums mit dem Lichte der chriſtlichen Religion erleuchtet worden. Allein in dieſem Jahrhundert iſt die Armeniſche Kirche erſt recht beveſtiget und eingerichtet worden. Denn faſt gleich im Anfange deſſelben überredete Gregorius, der insgemein der Erleuchter (Illuminator) genennet wird, weil er die Armenier aus der Finſterniß des Aberglaubens herausgeführet, zuerſt einige Privatperſonen, und hernach ſelbſt den Armeniſchen König Tiridates und die Vornehmſten des Landes, daß ſie die chriſtliche Religion annahmen. Hierauf wurde er ſelbſt vom Leontius, dem Biſchof von Cappadocien, zum erſten Biſchof der Armenier gemacht, und breitete nach und nach die Lehren der chriſtlichen Religion in der ganzen Provinz aus. In der Mitte des Jahrhunderts gieng Frumentius aus Aegypten nach dem benachbarten Abeſſinien, oder Aethiopien (Mohrenland), deſſen Bewohner von der Hauptſtadt Auxuma, Auxumiten genennet wurden, und brachte ſowol den König ſelbſt, als die meiſten Vornehmen zur Annahme der chriſtlichen Religion. Als er darauf nach Aegypten zurükkam, wurde er von dem h. Athanaſius zum erſten Biſchof der Auxu-

miten eingeweihet. Es ist daher die äthiophische Kir
bis auf unsere Zeiten eine Tochter der Alexandrinisch
und bekommt von ihr ihren Bischof. In Iberien, ei
asiatischen Provinz, welche heutiges Tages Georgien h
set, brachte es eine christliche Frauensperson, die gefan
in dies Land gebracht wurde, theils durch ihren ausnehm
heiligen Wandel, theils durch Wunder, unter Const
tin dem Grossen dahin, daß der König und die Köni
mit Verlassung des Gözzendienstes sich zu Christo bek
ten, und von Constantinopel Priester kommen liessen,
mit sie selbst und das Volk durch den Unterricht dersel
eine weitläuftigere Erkenntniß von der christlichen Relig
erhalten möchten.

§. 55.

Ein Theil der Gothen, die Thracien, Mösien
Dacien bewohnten, hatte schon vor diesem Jahrhund
die christliche Religion angenommen: und Theophil
ihr Bischof, war auf der nicänischen Kirchenversammlu
gegenwärtig. Nachdem Constantin der Grosse ü
sie und die Sarmaten den Sieg erhalten hatte, so brac
er noch mehrere dazu, daß sie sich zu Christo bekehrt
Doch blieb ein grosser Theil dieses Volks bis auf die
des Kaisers Valens dem Heidenthum ergeben. Di
Kaiser erlaubte ihnen, über den Fluß Ister zu gehen
in Dacien, Mösien und Thracien zu wohnen, aber un
der Bedingung, daß sie nach den römischen Gesezzen
ten, und sich zu Christo wendeten. Diese Bedingu
gieng ihr König Fritigernes ein. Der Bischof der G
then, die Mösien bewohnten, war in diesem Jahrhund
der sehr berühmte Ulphilas (ein Arianer), der unter and
lobenswürdigen Handlungen, seinem Volke eigene Bu
staben gab, die er selbst erfunden hatte, und die heil
Schrift in die gothische Sprache übersezte.

In den Provinzen, welche die Römer in Europa
fassen, blieb noch immer eine unglaubliche Anzahl
Gözzendienern übrig. Obgleich die christlichen Bisch

sich bemüheten, sie zu Christo zu führen, so gieng doch dies Geschäfte nur langsam von statten.

In Gallien gelung es dem grossen Martinus, einem Bischofe vor Tours, ganz wohl. Denn, als er die Provinzen Galliens durchreisete, so liessen sich, wenn Sulpitius Severus die Wahrheit sagt, allenthalben viele sowol durch seine Reden als auch durch seine Wunder bewegen, die Götter zu verlassen, und sich zu Christo zu wenden. Er zerstörte die Götzentempel, und stieß ihre Bildsäulen um. Er verdiente es daher, daß er der Apostel der Gallier genennet wurde. w)

Es ist zuverlässig, daß die Siege Constantins des Grossen, die Furcht vor den Strafen, und die Bemühung, sich den Kaisern gefällig zu machen, sowol bey vielen Völkern, als auch bey Privatpersonen Bewegungsgründe abgegeben haben, die christliche Religion anzunehmen. Allein demohngeachtet wird niemand, der mit den Begebenheiten dieses Zeitlaufs bekannt ist, den ganzen Wachsthum des Christenthums diesen Ursachen beymessen. Es ist nemlich klar, daß die unermüdete Bemühung der Bischöfe, und anderer heiligen Männer, die Unschuld und das heilige Leben, welches bey vielen Christen sehr leuchtend war, die Auslegungen der heiligen Schrift und die Schönheit der Religion selbst bey den meisten eben so viel vermocht, als bey vielen die Gründe, die man von dem Eigennuz oder Schaden der Menschen hernimmt, ausgerichtet haben. Was die Wunder betrift, so trete ich gern denenjenigen bey, welche die Wunderwerke des Paulus, Antonius und Martinus verwerfen; ich gebe auch zu, daß man vieles ohne Grund für Wunderwerke gehalten, was nach den Gesezzen der Natur möglich ist, der frommen Betrügereyen nicht zu gedenken. Allein, ich kann es doch auch nicht mit denen halten, welche glauben, daß Gott niemals zu dieser Zeit

w) Auch in Teutschland, Spanien, Britannien, in der Schweiz, und Italien, unter den Marcomannen und Saracenen ist das Christenthum in diesem Jahrhundert ausgebreitet worden.

seine Macht unter den Christen durch ein ausserordentliches Zeichen an den Tag gelegt habe.

§. 56.

Obgleich seit des Constantins des Grossen Zeiten das Christenthum keine heftige Verfolgung im römischen Reiche erlitten, wenn man die Bewegungen des Licinius und das, was unter der kurzen Regierung Julians vorgegangen, ausnimmt, so hat sich doch ein kleines Ungewitter in manchen Gegenden mehr, denn einmal, über sie zusammen gezogen. So verfolgte z. E. Athanaricus, ein König der Gothen, diejenigen Gothen, die das Christenthum angenommen hatten, einige Zeit sehr heftig: *) auch in den entfernteren Provinzen vertheidigten die Götzendiener oft mit dem Schwerdt ihren väterlichen Aberglauben, und tödteten die Christen, die sich bey der Fortpflanzung ihrer Religion weder allezeit menschlich, noch klug genug bezeigten. Ausser dem römischen Reiche verfolgte der König von Persien, Sapores II, mit dem Zunahmen Longävus, die Christen in seinen Ländern dreymal auf eine schröckliche Art: zuerst im achtzehnten Jahre seiner Regierung, zum andernmal im dreyssigsten Jahre und zum drittenmal in dem ein und dreyssigsten Jahre. Die dritte Verfolgung war die grausamste, riß eine grosse Anzahl Christen weg, und dauerte vom Jahre 330 bis 370. Doch war nicht die Religion die Ursach solcher Bedrükkung, sondern der Verdacht, daß die Christen Verräther des Staats wären. Denn die Magier und Juden hatten den König überredet, daß theils alle Christen dem römischen Kaiser ergeben wären, theils aber Symeon, der Erzbischof von Seleucien und Ctesiphon, die Persischen Angelegenheiten nach Constantinopel überschrieben. †)

*) S. *Ruinarti* Acta Mart. S. 598.

†) Sapor ließ ihn in Gesellschaft vieler andern hinrichten.

Vier-

Viertes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Geschichte der Gelehrsamkeit. Zustand der Wissenschaften. Der Fortgang, und die verschiedenen Schikſale der platonischen Philosophie, §. 57. Zustand der Gelehrsamkeit unter den Christen, unter welchen doch noch viele Ungelehrte waren, §. 58. Kap. II. Geschichte der Kirchenverfassung und der Lehrer. Einrichtung der christlichen Kirche, welche mehr die Gestalt eines weltlichen Staats bekommt, §. 59. Innere und äussere Besorgung der Angelegenheiten der Kirche, §. 60. Würde des römischen Bischofs, und deren Schranken, §. 61. Von dem Bischofe zu Constantinopel, §. 62. Fehler der Clerisey, §. 63. Berühmte griechische Schriftsteller, §. 64. Die vornehmsten lateinischen Schriftsteller, §. 65. Kap. III. Geschichte der christlichen Lehre. Zustand der Lehre, §. 66. Wachsthum des Aberglaubens und daher entstandene unzählbare fromme Betrügereyen, §. 67. Ausleger der heiligen Schrift, und wie man die heiligen Wahrheiten erkläret, §. 68. Dogmatische Schriftsteller, §. 69. Zustand der Streittheologie. Die schlechten Gründe, womit man gestritten. Die vornehmsten polemischen Schriftsteller, §. 70. Die moralischen Schriftsteller und ihre Fehler, §. 71. Die Zahl der Mystiker ward stärker und ihre Lehre bevestiget, §. 72. Die Mönche, und deren verschiedene Arten, §. 73. Zween gefährliche Säzze der Moral, §. 74. Leben und Wandel der Christen, §. 75. Streit mit dem Meletius, und Bewegungen des Eustathius, §. 76. Die Luciferianischen Unruhen. Aerius und Jovianus, §. 77. Die den Origenes betreffenden Streitigkeiten, und deren Fortpflanzung, nebst dem Streit

über seine Schriften, §. 78. Kap. IV. Geschichte Cärimonien und Gebräuche. Menge der Cärimonie 79. Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, und V derungen, die man damit vorgenommen, §. 80. Die tage nebst dem Fasten, §. 81. Von der Taufe und den Abendmal, §. 82. Kap. V. Geschichte der Ketzer Ueberbleibsel der alten Secten, §. 83. Ursprung der natistischen Streitigkeiten, §. 84. Geschichte der Donat §. 85. Ursprung der Circumcellionen, §. 86. Das der Donatisten unter den Kaisern Julian und Gratian, ihre vornehmste Vergehung, §. 87. Die Lehre dieses hunderts von der heiligen Dreyeinigkeit, §. 88. Der Urip des Arianismus nebst dem Fortgange der Arianischen S §. 89. Die Nicänische Kirchenversammlung und die Ges te des Arianismus nach derselben, §. 90. Dessen Gesch unter den Söhnen Constantins, und den Kaisern Ju Jovian ꝛc. Besondere Secten der Arianer, §. 91. K rey des Apollinaris und Marcellus, Bischofs zu Anc §. 92. Secte des Photinus. Ketzerey des Macedon Kirchenversammlung zu Constantinopel, §. 93. Die Pri lianisten, §. 94. Die kleinen Secten, Audäus. Messalianer, oder Euchiten, §. 95.

§. 57.

Diejenigen, welche zu dieser Zeit für Gelehrte u den Griechen und Lateinern angesehen seyn woll legten sich auf Wissenschaften, auf die Beredsamkeit, wol was die ungebundene als gebundene Rede betrift, auf die Geschichte. Und man kann nicht wenige von den Völkerschaften nennen, die sich durch solche Stu Lob erworben haben. Allein sie alle sind dennoch von Lobeserhebungen, die nur grossen Gelehrten gebüh weit entfernet. Die besten unter den Poeten, dergleic Ausonius ist, haben etwas hartes und bäurisches an wenn man sie denen vergleichet, die zu des Augustus ten blüheten. Die Redner waren von der edlen Ein und Majestät der Alten gänzlich entfernet, und unterr teten die Jugend in der Kunst, von jeder Sache auf tr

tragiſche Art zu reden, um die Leute zu hintergehen. Die meiſten Geſchichtſchreiber bekümmerten ſich bey weitem nicht ſo ſehr um die Ordnung, Deutlichkeit und Wahrheit, als um eitle und abgeſchmakte Ausſchmükkungen.

Faſt alle, die ſich nur zu dieſer Zeit auf die Weltweisheit legten, waren von der neuplatoniſchen Secte. Man darf ſich daher nicht wundern, daß Spuren des platoniſchen Lehrgebäudes ſowol in den Schriften der Chriſten, als auch in andern Büchern beſtändig anzutreffen ſind. Doch waren nicht ſo viel Weltweiſe dieſer Art im Occident, als im Orient. In Syrien erklärte Jamblichus von Chalcis den Plato, oder beurtheilte vielmehr die Ausſprüche des Plato nach ſeinen eigenen Meinungen. Er war, wie ſeine Schriften zeigen, ein abergläubiſcher, dunkler, leichtgläubiger Mann, und beſaß keine geſunde Vernunft. Ihm folgte Aedeſius, Maximus, und andere, deren Ungereimtheiten uns Eunapius erzählet hat. In Aegypten haben Hypatia, ein berühmtes Frauenzimmer, Iſidorus, Olympiodorus, Syneſius, der hernach ein halber Chriſt wurde, und andere, die noch weniger im Ruf ſtehen, dieſe Weisheit, oder ſoll ich ſagen Thorheit? fortgeflanzet. Der Kaiſer Julian, der ſelbſt ungemein für dieſe Secte eingenommen war, wie ſeine Schriften bezeugen, reizte ſehr viele dazu, daß ſie alle um die Wette die Kräfte ihres Verſtandes anwendeten, derſelben einen noch gröſſern Glanz zu verſchaffen. Nach deſſen Tode aber erhob ſich unter dem Kaiſer Valentinian ein groſſes Ungewitter über die Platoniker. Es wurden einige unter ihnen der Zauberkünſte und anderer Verbrechen beſchuldiget, und muſten ſich vor Gericht vertheidigen. In dieſen Unruhen verlor Maximus, ein Lehrer Julians, nebſt andern, das Leben. Allein es war ihnen vielmehr die Freundſchaft Julians, deſſen Rathgeber ſie geweſen waren, als das Lehrgebäude, welches ſie angenommen hatten, ſchädlich. Daher war

dem übrigen Haufen, der vom Hofe entfernt gelebt
wenig Nachtheil und Gefahr aus dieser Verfolgung
Weltweisen erwachsen.

§. 58.

Die Christen legten sich seit den Zeiten Constan
des Grossen vielmehr, als vorher, auf die freyen K
und auf die Weltweisheit. Und die Kaiser liessen
nichts fehlen, wodurch die Lernbegierde angefeuert un
terhalten werden konnte. Es wurden nemlich in
kleinen Städten Schulen angelegt, Bibliotheken erri
und gelehrte Leute mit Stipendien, Bequemlichk
und Ehrenstellen versehen. Dies alles erforderte der
ihnen gefaßte Entschluß, den Götzendienst nach und
abzuschaffen. Denn die alte Götterreligion wurde d
die Wissenschaften, wie der Körper durch die Nerven
ihrer Vestigkeit erhalten. Und man muste befürchten
möchte die christliche Jugend, in Ermangelung der L
von ihrer Religion, sich des Unterrichts der heidni
Weltweisen und Redner bedienen, und denselben
Nachtheil der göttlichen Wahrheit mißbrauchen.
muß dies aber keinesweges so verstehen, als wenn die c
liche Kirche gelehrte und weise Männer im Ueberfluß
habt hätte. Noch war es durch kein Gesez untersagt
den, daß kein Ungelehrter zu einem heiligen Amte gela
sollte. Und es läßt sich mit zuverlässigen Zeugnisse
weisen, daß die meisten, sowol Bischöfe, als Aelte
gar keine Wissenschaft und Gelehrsamkeit besessen ha
Ueberdem hatte die Parthey derjenigen, welche aus
Gelehrsamkeit, besonders aus der Erlernung der Phil
phie, Nachtheil, ja gar ein grosses Verderben für
wahre Gottseligkeit und Religion prophezeiheten, se
weger ihrer Anzahl, als auch wegen ihres Ansehens,
Oberhand. Alle Ascetен, Mönche und Bewohner
Einöden hatten einen Hang zu derselben. Dieser Art

ſe aber waren nicht nur Frauensperſonen, ſondern auch alle, welche die Frömmigkeit nach einem ernſthaften Geſicht, nach ſchmuzigen Kleidern, und nach der Liebe zur Einſamkeit abmeſſen, das iſt, die meiſten, günſtig.

§. 59.

Conſtantin der Groſſe ließ die alte Verfaſſung der chriſtlichen Kirche unverändert: allein er verbeſſerte ſie nicht nur in einigen Stükken, ſondern er erweiterte ſie auch. Die Kirche war ein gewiſſer, von dem weltlichen Staat unterſchiedener, doch in ihm befindlicher, Staat. So war ſie vor dem Conſtantin beſchaffen; ſo ließ er ſie auch: allein er maßte ſich doch der oberſten Herrſchaft über dieſen heiligen Staat, und des Rechts an, ihn ſo einzurichten und zu regieren, wie es die Wohlfahrt des weltlichen Staats erforderte. Und dieſe ſeine Gewalt machte ihn auch keiner von den Biſchöfen ſtreitig. Das Volk wählte ſich alſo eben ſo, wie vorher, ohne Einſchränkung ſeinen Biſchof und ſeine Lehrer. Von dem Biſchofe wurden hernach alle kirchliche Angelegenheiten in der Gegend oder Stadt, welcher er vorſtand, mit Zurathziehung der Aelteſten und Einſtimmung der Gemeine regieret und angeordnet. Ueber Sachen, welche die allgemeine Wohlfahrt der Kirchen einer ganzen Provinz betrafen, über Streitigkeiten in den Lehren, über die Einrichtung des Gottesdienſtes und andere Stükke, berathſchlagten ſich die Biſchöfe auf ihren Zuſammenkünften, oder auf den Kirchenverſammlungen. Zu den kleinern Kirchenverſammlungen einer, oder einiger Provinzen kamen die Verſammlungen der ganzen Kirche, oder die ökumeniſchen und allgemeinen Concilien unter höchſter Verfügung des Kaiſers, welcher zuerſt dergleichen Kirchenverſammlung zu Nicäa zuſammen berief. Denn der Kaiſer hielt es für billig, daß wichtige und die Kirche und chriſtliche Religon allgemein betreffende Sachen auf den Verſammlungen der ganzen Kirche unterſucht und angeord-

entweder von der ganzen Kirche, oder doch von
sten Theil derselben genehm gehalten und angenom
den. y) Allein die meisten von diesen Rechte
der Zeit an nach und nach sehr durchlöchert w
mancherley Unruhen und Streitigkeiten, und hi
der ein entsezlicher Lärm, entweder der Kirchen
heiten und der heiligen Lehren wegen, oder bey
der Bischöfe entstanden sind. Denn, da die
Parthey ihre Zuflucht zu dem Hofe nahm, so
die Kaiser eine sehr erwünschte Gelegenheit, die
Bischöfe, die Freyheit des Volks, und die alten
che auf mancherley Art enger einzuschränken.
die Bischöfe, deren Vermögen und Ansehen
stantins Zeiten an nicht wenig wuchs, durchlöch
veränderten nach und nach das alte Kirchenrecht.
einmal schlossen sie das Volk gänzlich von der
der Kirchenangelegenheiten aus: und hiernächst
auch den Aeltesten stufenweise ihr altes Ansehen
sie alles nach Willkühr einrichten, und sonderlich
chengüter entweder an sich ziehen, oder nach Ge
theilen könnten. Daher war gegen das Ende die
hunderts nur noch ein kleiner Schatten des alten

y) Herr Doct. C. W. F. Walch theilet die Kirche

regiments übrig, und die vormaligen Vorrechte der Aelteſten und des Volks waren gröſtentheils in die Hände der Biſchöfe, viele Rechte aber, die der ganzen Kirche zugeſtanden, in die Hände der Kaiſer und ihrer Statthalter und Obrigkeiten gerathen. y) Damit Conſtantin deſto ſicherer regieren und die bürgerlichen Kriege ausrotten möchte, ſo veränderte er nicht nur die römiſche Rechtsgelehrſamkeit, ſondern auch ſelbſt die Staatsverfaſſung auf mancherley Art. Da er auch die Kirche auf den Fuß dieſer neuen Staatseinrichtung, aus mehr, denn einer Urſach, ſezzen wollte, ſo muſten auch neue Ehrenſtufen unter den Biſchöfen nothwendig aufkommen. Die vornehmſten Biſchöfe, die ſchon vorher vor den übrigen den Vorzug gehabt hatten, waren der zu Rom, zu Antiochien, und zu Alexandrien: wozu noch der conſtantinopolitaniſche kam, nachdem der kaiſerliche Siz nach Conſtantinopel war verleget worden. Dieſe kamen mit den vier oberſten Befehlshabern (Praefectis praetorio) überein, welche Conſtantin eingeſezzet hatte, und wurden vielleicht ſchon in dieſem Jahrhundert mit einem jüdiſchen Namen Patriarchen genennet. Hierauf folgten die Exarchen, welche den weltlichen Exarchen gleich und mehrern Provinzen vorgeſezzet waren. Alsdenn kamen die Metropoliten, welche nur eine Provinz regierten. Zunächſt folgten die Erzbiſchöfe, welchen die Beſorgung einiger Gegenden aufgetragen war. Den Schluß machten die Biſchöfe, deren Gränzen nicht allenthalben gleich weit giengen, ſondern in einigen Provinzen weitläuftiger, in andern enger waren. z) Ich würde noch die Chorbiſchöfe, oder die Vor-

y) S. Mosheims Kirchenrecht der Proteſtanten, S. 81. 88.

z) Andere halten die Primaten, Exarchen und Patriarchen, dergleichen auch der Biſchof zu Jeruſalem dem Titel nach war, und die Metropoliten und Erzbiſchöfe für einerley Perſonen.

Vorgesezten der Landgemeinen hinzufügen, wenn ich nicht wüste, daß die Bischöfe, die nach Erweiterung ihrer Gewalt begierig waren, dafür gesorget hätten, daß diese Art von Geistlichen an den meisten Orten abgeschaft wurde.

§. 60.

Constantin selbst theilte die Sorge für die Kirche in die äusserliche und innerliche. *) Diese überließ er den Bischöfen und Kirchenversammlungen. Es begreift aber dieselbe unter sich die Religion selbst, die Religionsstreitigkeiten, die Einrichtung des Gottesdienstes, das Amt der Priester, ihre Vergehungen, und einige andere Stükke. Die äusserliche Sorge übernahm er selbst. Und hiezu rechnete er zuvörderst alles, was den äussern Zustand der Kirche, und die Kirchendisciplin betrift: hiernächst die Streitigkeiten und alle Rechtshändel der Kirchendiener, sowol der höhern, als der geringern, wobey es nicht auf die Religion, und auf ihr heiliges Amt, sondern auf die Güter, die bürgerliche Achtung, die Rechte, die Uebertretungen der Gesezze und ähnliche Dinge ankam. **) Daher beriefen er, und seine Nachfolger die Kirchenversammlungen, hatten dabey den Vorsiz, sezten Richter über die Religionsstreitigkeiten, schlichteten die, zwischen den Bischöfen und dem Volk entstandenen Streitigkeiten, bestimmten die Gränzen der Kirchenprovinzen, und untersuchten und entschieden die bürgerlichen Rechtshändel und Vergehungen der Kirchendiener durch ordentliche Richter: die kirchlichen Rechtssachen hingegen überliessen sie der Erkenntniß der Kirchenversammlungen und Bischöfe. Allein diese berühmte Eintheilung des Kirchenrechts in das äusse-

*) De vita Conſt. L. IV. C. 24.

**) S. die kaiserlichen Gesezze in dem Justin. und Theodos. Gesezbuch, und unter andern Jac. Gottfried ad Cod. Theodos. T. VI. S. 55 f. 333 f.

äſſere und innere, iſt niemals deutlich und genau erklä-
t und entwikkelt worden. Daher findet man in dieſem
id in den folgenden Jahrhunderten vieles, was damit
nz und gar nicht übereinſtimmet. Denn die Kaiſer ent-
heiden nicht ſelten Dinge, die das Innere der Kirche be-
effen: hergegen geben die Kirchenverſammlungen und
iſchöfe oft Geſezze in Dingen, welche allem Anſehen nach
der äuſſern Kirchenverfaſſung gerechnet werden müſſen. a)

§. 61.

Der erſte unter den Biſchöfen war, wenn man auf
n Rang ſiehet, der römiſche: und dies nicht nur nach
r Meinung und dem eingewurzelten, und aus verſchiede-
n Urſachen entſtandenen Urtheil der Menſchen, ſondern
ch in Abſicht ſolcher Stükke, wornach Sterbliche gemei-
glich den Vorzug und die Gröſſe zu ſchäzzen pflegen.
urch das Anſehen und den Glanz der Kirche, welcher er
rſtund, durch ſeine vielen Einkünfte und Gü-
r, durch die zahlreichen Bedienten von mancherley
rt, durch ſein Anſehen beym Volke, durch ſeinen
Auf-

a) Es läſſet ſich ſchwerlich ganz ausmachen, was Conſtantin beym Euſebius am angeführten Ort durch die Worte: „Ihr „ſeyd innerhalb der Kirche zu Biſchöfen, ich aber bin auſſer„halb der Kirche zum Biſchofe von Gott geſezt worden„ habe ſagen wollen. Der natürlichſte Verſtand iſt wol, daß der Kaiſer die Majeſtätsrechte ausüben wollte, die Biſchöfe aber die Collegialrechte der Kirche verwalten ſollten. Allein dieſe Schranken wurden nicht beobachtet. Der Kaiſer übte auch einen groſſen Theil der Collegialrechte aus, die ſonſt von den Gemeinen verwaltet wurden, und ſeine Nachfolger giengen noch weiter. Es iſt nicht gewiß, aber wahrſcheinlich, daß er den heidniſchen Titel Pontifex Maximus beybehalten, ſeine Oberaufſicht über die Kirche dadurch anzuzeigen. S. Mosheims Kirchenrecht der Proteſtanten S. 75-81. und Hrn. D. Walchs Grundſ. der K. G. S. 176.

Wunder, daß er für vielen andern fähig
schichtschreiber zu seyn! Allein sein Fleiß
schiklichkeit, daß er bey seinen bischöflichen
tungen, und häufigem Besuch des Hofes, s
nigfaltige, und zum Theil grosse Werke a
nen, verdienet Bewunderung. Bey all
die man an ihm würklich wahrnimmt, od
muthet, ist er einer der gröſten Männer,
Christ, ein Eiferer für die christliche Religi
ter der Märtyrer, ein Wohlthäter des m
schlechts in seinen Schriften, ein Freund
und kein Eusebius von Nicomedien. 9)
sezt man ins 268ste oder 270ste, seine
bischöflichen Würde ins 315te und seinen
oder 340ste Jahr.

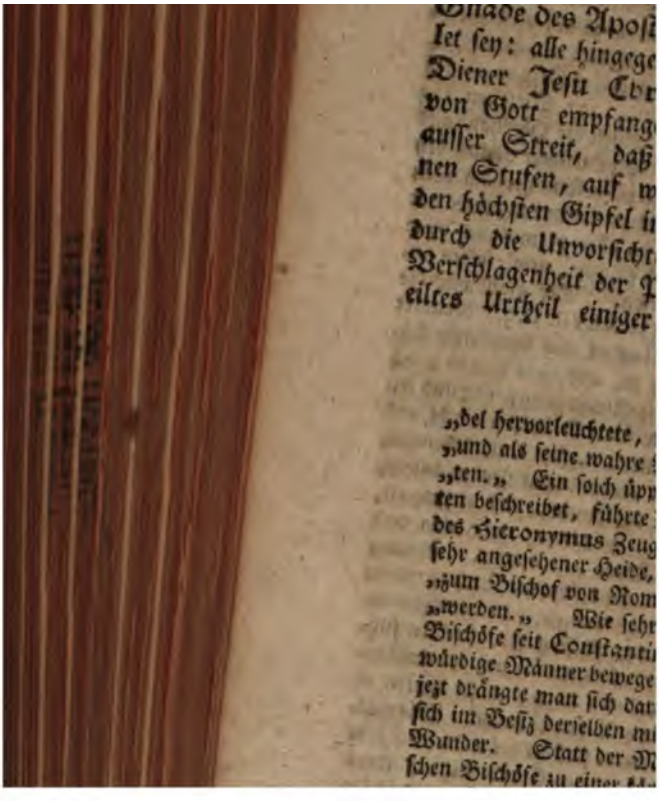
Petrus, Bischof von Alexandrien,
sebius ein ausnehmendes Lob.

Er nennet ihn eine göttliche Zierde de
einen vortreflichen Lehrer der christlichen
sagt von ihm, daß er in der ganzen Zeit s

niſchen Biſchöfe zu dieſer Zeit noch nicht den Vorzug der
berſten Gewalt und Gerichtsbarkeit in der Kirche gehabt
aben. Sie ſtanden zwar in vorzüglicher Achtung, waren
ber doch Bürger des Staats, und muſten ſo gut, wie
ie übrigen Bürger, den Geſezzen und Befehlen der Kaiſer
gehor-

rius (die nachher Maria Maggiore genennet worden) ge-
führt. Damaſus gieng mit ſeinem Anhange auf dieſe Kirche
los. Sie ward in Brand geſtekt, die Thüren aufgeſprenget,
die Dächer aufgedekt, und durch die gemachten Oefnungen auf
die darinn verſammleten Leute geworfen. 137 Perſonen ka-
men an einem Tage um. Damaſus behielt die Oberhand aus
Ueberlegenheit ſeiner Parthey. Der Staatrichter verließ bey
ſolchen Umſtänden die Stadt. Urſicin bekam hernach vom
K. Valentinian die Erlaubniß, zurük zu kommen, unter der
Bedingung, ſich ruhig zu halten; da aber vermuthlich neue
Unruhen entſtanden waren, ſo ward er 367. nebſt ſieben ſei-
ner Anhänger nach Gallien verwieſen. Der glaubwürdige
Heide Ammianus Marcellinus (L. XXVII. C. 3.) berichtet
uns ſolches unpartheyiſch, ſchreibt beyden eine brennende Be-
gierde nach der biſchöflichen Würde zu, und giebt beyden gleich
viel Schuld. Er macht dabey eine Anmerkung, die uns ei-
nen Begrif von den damaligen römiſchen Biſchöfen macht, und
die wir daher hier einrükken wollen: „Ich muß bekennen,
„wenn ich den mit dieſer Würde verbundenen Pomp anſehe,
„daß es mir gar nicht wunderbar vorkommt, daß diejenigen,
„die davon eingenommen worden, gefochten, geſtritten und
„alle Kräfte angewendet, dieſe Würde zu erlangen. Gelung
„es ihnen, ſo konnten ſie verſichert ſeyn, daß ſie durch Geſchen-
„ke von den römiſchen Damen reich und groß werden würden.
„Sie durften alsdenn nicht mehr zu Fuſſe gehen, ſondern fuh-
„ren in Paradewagen. Ihre Tafeln waren mit den koſtbar-
„ſten Speiſen bis zur Verſchwendung beſezt; ja ſie thaten es
„den Kaiſern ſelbſt an Pracht und Aufwand zuvor. Wie glük-
„lich würden ſie geweſen ſeyn, wenn ſie ſtatt der in dieſer Stadt
„herrſchenden Schwelgerey, die ſie zur Entſchuldigung ihres
„Aufwandes anführen, dem Exempel einiger andern Biſchöfe
„in den Provinzen gefolget wären, die durch ihre Mäſſigkeit
„und Genügſamkeit, durch die Armuth und Einfalt ihrer Klei-
„dung, durch ihre Sittſamkeit in Geberden und niedergeſchla-
„gene Augen, durch die Heiligkeit und Unſchuld ihres Le-
„bens, und durch die Ordnung, die in ihrem ganzen Wan-

„del



Gnade des Apoſt
let ſey: alle hingege
Diener Jeſu Chr
von Gott empfang
auſſer Streit, daß
nen Stufen, auf w
den höchſten Gipfel i
durch die Unvorſicht
Verſchlagenheit der P
eilles Urtheil einiger

„del hervorleuchtete,
„und als ſeine wahre
„ten.„ Ein ſolch üpp
ten beſchreibet, führte
des Hieronymus Zeug
ſehr angeſehener Heide,
„zum Biſchof von Rom
„werden.„ Wie ſehr
Biſchöfe ſeit Conſtanti
würdige Männer bewege
jezt drängte man ſich dar
ſich im Beſiz derſelben m
Wunder. Statt der M
ſchen Biſchöfe zu einer

Doch räume ich hierunter entweder gar keinen, oder doch nur den lezten Plaz dem vierten Canon der 347 [b]) zu Sardica gehaltenen Kirchenverſammlung ein, dem hingegen die Freunde des römiſchen Biſchofs den erſten und höchſten Plaz einzuräumen pflegen. Denn, zu geſchweigen, daß das Anſehen und die Beſchaffenheit dieſer Kirchenverſammlung ſehr zweifelhaft iſt, auch nicht zu gedenken, daß ſelbſt die Verordnungen derſelben einigen verfälſchet, andern erdichtet vorkommen, und das nicht ohne Grund, ſo wird man doch nie aus dieſem Canon erweiſen, daß die Biſchöfe zu Sardica dafür gehalten, man könne in jeder Sache an den römiſchen Biſchof, als an den höchſten Richter appelliren. Geſezt aber, es wäre dies ihre Meinung geweſen, welches doch auf keine Art erwieſen werden kann, wie wenig hat doch ein Recht zu bedeuten, welches ſich auf den Schluß einer einzigen, nicht gar zu berühmten, Kirchenverſammlung gründet? [c])

§. 62.

b) *Manſi* nimmt das 344ſte Jahr an. Suppl. conc. T. I. S. 174 f.

c) Der vierte Canon dieſer Kirchenverſammlung, welcher vom Biſchof Oſius, der den Vorſiz hatte, und dem römiſchen Stuhl ſehr ergeben war, herrühret, lautet der Hauptſache nach ſo: Meinet ein Biſchof, wenn er verurtheilet worden, ſeiner guten Sache gewiß zu ſeyn, ſo laſſet uns, wenn es euch gefällig iſt, das Gedächtniß des heiligen Petrus ehren! Man ſchreibe die Sache an den Biſchof zu Rom. Findet ers für gut, die Sache noch einmal zu unterſuchen, ſo mag er die Richter ernennen; erachtet ers aber nicht für rathſam, ſo mag es bey dem bleiben, was beſchloſſen worden. Wenn auch hiedurch dem Biſchofe zu Rom das Berufungsrecht eingeräumet worden, ſo iſt es doch nicht uneingeſchränkt geweſen, und hat ſich nicht auf jede Sache erſtrekt, ſondern nur auf eine rechtliche Erkenntniß und Abſezzung der Biſchöfe. Der Biſchof Julius war den Vätern dieſer Kirchenverſammlung ſehr dankbar dafür; allein ſeine Nachfolger ſahen ſolches als eine Verkleinerung ihres Anſehens an, und gaben es für ein urkündliches und göttliches Recht aus. Daß aber ein ſolches Recht dem Oſius, den

tinopel ſein anderes, oder neues Rom ſeyn ſo
ſe Stadt mit allen Rechten, Zierden und P
alten Roms beſchenkte, ſo wollte auch der
ſo groſſen Stadt, wo der Kaiſer reſidirte, in
ken dem Biſchof des alten Roms an Würd
höher als alle übrige Biſchöfe gehalten ſeyn.
Beſtreben mißbilligten auch die Kaiſer nicht,
ten, daß, wenn der Biſchof ihrer Reſidenz
de, ſie zugleich mit geehret würden. Daher
daß auf der Kirchenverſammlung zu Conſt
Jahr 381 ſchon auf allerhöchſte Verfügung
Theodoſius des Groſſen, in Abweſenhei
drini chen Biſchofs, und wider den Willen d
der conſtantinopolitaniſche Biſchof, nach dem
ſez der Kirchenverſammlung den zweyten Pl
höchſten Biſchöfen, nach dem römiſchen erhi

Vätern, ja dem Julius ſelbſt und ſeinen Lega
und eine neue und ungewöhnliche Sache ge
daraus, daß Oſius ſich dabey der Worte bedi
euch gefällig iſt (*ſi vobis placet*, graece, *ſi v*
placet;) daß ſolches Recht auch, was man r
geerbtes Recht ausgegeben, als eine Gefälligk
lio bewilliget und auch vom Julius und ſeine

andriniſche und antiocheniſche aber unter ihn geſezzet wur-
en. Der Biſchof, dem dieſe Ehre wiederfuhr, war
Tectarius. Sein Nachfolger, Johann Chryſoſto-
nus, gieng noch weiter, und brachte ganz Thracien, Aſien
nd Pontus unter ſeine Bothmäſſigkeit. Die folgenden
onſtantinopolitaniſchen Biſchöfe nahmen ſich ſtufenweiſe
och mehr heraus. Allein dieſe Veränderung der Kirchen-
egierung und das ſchnelle Aufſteigen des byzantiniſchen
Biſchofs zu einer höhern Ehrenſtufe, mit Kränkung der
ndern, reizte zuerſt die alexandriniſchen Biſchöfe zum Haß
egen die conſtantinopolitaniſchen; hernach aber gebar es
uch die traurigen Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen
es alten und neuen Roms. Da dieſelben viele Jahrhun-
erte hindurch mit abwechſelndem Glük waren geführet
vorden, ſo trenneten ſie endlich die lateiniſche und griechi-
che Kirche.

§. 63.

Das ſtrafbare Verhalten der Geiſtlichkeit, beſonders
ererjenigen, die in groſſen und reichen Städten der Kirche
orſtunden, nahm ſo ſehr zu, als ihre Reichthümer, Ehr-
enbezeugungen und Bequemlichkeiten zunahmen, die ſie
on den Kaiſern, und unzähligen andern erhielten. Je-
ermann aber iſt bekannt, daß ihre Vorzüge den gröſten
Zuwachs nach dem Conſtantin erhalten. Die Biſchöfe
ſtritten theils unter ſich über den Umfang ihrer Gerichts-
arkeit und ihrer Gränzen auf eine ſchändliche Art, theils
ahmten ſie den weltlichen Statthaltern in der Pracht, im
Stolz, und in den Wollüſten nach, und traten die Rech-
te des Volks und der geringern Lehrer unter die Füſſe. *)

*) *Sulp. Severus* hiſt. ſacrae L. I. c. 23. L. II. 32-51. Dial. I. C. 21. Man nehme dazu, was Dav. Clarckſon von den höchſt verdorbenen Sitten des geiſtlichen Standes Diſcours ſur les liturgies S. 228. und insbeſondere von der Bemühung der Biſchöfe, ihr Anſehen weiter auszudehnen, geſammlet hat.

Die Aeltesten erkühnten sich hin und wieder, die Würde und das Ansehen der Bischöfe sich beyzulegen. Von dem Hochmuth und der Weichlichkeit der Diaconen lieset man hie und da mancherley Klagen. Besonders liessen sich diejenigen, welche die erste Stelle unter den Aeltesten mit Diakonen hatten, ungern mit den übrigen in eine Classe sezzen, und eigneten sich daher nicht nur die Namen der Erzältesten und Archidiakonen zu, sondern glaubten auch eine grössere Freyheit, als die andern, zu besizzen.

§. 64.

Unter den berühmten Schriftstellern dieser Zeit, welche die Provinzen des Orients und Griechenland erleuchtet haben, verdienen folgende den Vorrang. Eusebius Pamphili, f) Bischof zu Cäsareen in Palästina, war ein Mann von grosser Belesenheit und Gelehrsamkeit. Er hat sich um die heilige Geschichte und andere Theile der Gelehrsamkeit, besonders der Gottesgelahrtheit, unsterblich verdient gemacht. Indeß war er nicht rein von Irrthümern und Fehlern, und war denenjenigen geneigt, welche dafür halten, daß die drey Personen in Gott der Ehre nach von einander unterschieden sind. Es zählen ihn einige zu den Arianern: allein sie irren unstreitig, wenn sie denjenigen einen Arianer nennen, der die vom Arius, einem alexandrinischen Aeltesten, vorgetragenen Meinungen billiget. *) Eusebius hatte an dem Pamphilus einen sehr vertrau-

f) Von diesem Beynamen siehe oben S. 119.

*) Niemand hat auf eine schärfere und gelehrtere Art den Eusebius des arianischen Irrthums beschuldiget, als Joh. Clericus in Epist. ecclesiast. et criticis Arii criticae eius subiectis Ep. II. S. 30 f. Hiezu kommt *N. Alexander.* H. E. Saec. IV. Diss. XVII. S. 205 f. Allein diese und andere Männer suchen nur blos darzuthun, daß Eusebius den Personen der Gottheit eine ungleiche Ehre und Rang beygemessen. Wenn man dieses zugiebt, so wird man doch noch nicht daraus beweisen

vertrauten Freund und Theilnehmer an ſeinen gelehrten Bemühungen und verließ denſelben ſelbſt in Gefängniß nicht. Er hatte mehrmals Gelegenheit, ein Augenzeuge von dem rühmlichen Tode vieler Märtyrer zu ſeyn, wie er uns ſelbſt meldet. Wahrſcheinlich hat er auch ſelbſt einige Zeit im Gefängniß zugebracht. Weil er aber dem Märtyrertode entgangen, ſo hat man ihn beſchuldigt, er habe den Gözzen geopfert. Allein, wäre dies geſchehen, ſo würde man ihn weder zu der Würde eines Biſchofs von Cäſareen erhoben, noch das anſehnliche Biſchofsamt zu Antiochien ihm angetragen haben. Dies lezte Amt ſchlug er aus, und Conſtantin beehrte ihn deshalb mit Lobſprüchen. Er war ein ſehr groſſer Günſtling dieſes Kaiſers, und gieng mit ihm ſehr vertraut um. Dies hatte ſonder Zweifel einen ſo groſſen Einfluß in das Leben dieſes Kaiſers, welches aus ſeiner Feder gefloſſen, daß es mehr eine Lobrede auf denſelben, als eine Lebensbeſchreibung iſt. Unter ſeinen Werken ſind ſein evangeliſcher Erweis, ſeine evangeliſche Vorbereitung und ſeine Kirchengeſchichte die vornehmſten. Für die lezte iſt man ihm ſonderlich den gröſten Dank ſchuldig. Wenn ſie auch nicht fehlerfrey iſt; ſo verdient er doch mit ganzem Recht den Namen eines Vaters der Kirchengeſchichte, weil er die Bahn gebrochen. Wie wenig Nachrichten würden wir von den erſten Zeiten des Chriſtenthums ohne ſeinen Fleiß haben! Und wer vergiebt es nicht gern dem erſten Urheber einer Wiſſenſchaft, wenn er kein Meiſterſtük liefert? Er nuzte dabey alle Urkunden und Nachrichten, die er nur auftreiben konnte, und Conſtantin verſtattete ihm gern den Zugang

ſen können, daß Euſebius ein Arianer geweſen, man müſte denn dieſen Namen im weitläuftigern Verſtande nehmen. Es mißfällt mir ſehr, daß viele dieſen Namen mißbrauchen, und ihn Leuten beylegen, die, wenn ſie gleich geirret haben, doch von des Arius Meinungen weit entfernt geweſen ſind.

ihren damals gehaltenen Versammlungen
Wunder, daß er für vielen andern fähig wa
schichtschreiber zu seyn! Allein sein Fleiß un
schiklichkeit, daß er bey seinen bischöflichen
tungen, und häufigem Besuch des Hofes, so v
nigfaltige, und zum Theil grosse Werke aus
nen, verdienet Bewunderung. Bey allen
die man an ihm würklich wahrnimmt, oder
muthet, ist er einer der gröften Männer, ein
Christ, ein Eiferer für die christliche Religion,
ber der Märtyrer, ein Wohlthäter des mens
schlechts in seinen Schriften, ein Freund d
und kein Eusebius von Nicomedien. 9) S
sezt man ins 268ste oder 270ste, seine Ge
bischöflichen Würde ins 315te und seinen Tod
oder 340ste Jahr.

Petrus, Bischof von Alexandrien, erh
sebius ein ausnehmendes Lob.

Er nennet ihn eine göttliche Zierde der
einen vortreflichen Lehrer der christlichen Reli
sagt von ihm, daß er in der ganzen Zeit seine

rigen Priesterthums den gröſten Ruhm erlanget habe. In der That führte auch dieſer Petrus einen ſehr heiligen Wandel, und erwarb ſich durch ſeine vortrefliche Kenntniß der heiligen Schrift ein groſſes Lob und Anſehen. Im Jahr 311. wurde er ein Märtyrer. Von ſeinen Schriften iſt wenig mehr übrig. h) In ſeinen noch vorhandenen Vorſchriften für die Büſſenden herrſchet eine kluge Behutſamkeit, und ein damals nöthiger Ernſt mit väterlicher Nachſicht gemäſſiget. Er erwägt alle Umſtände, die eine Vergehung vergröſſern, oder vermindern können. Er ſchrökt niemanden durch allzu groſſe Strenge von der Buſſe ab; allein er macht ſie auch niemanden zu leicht durch allzu groſſe Gelindigkeit.

Athanaſius, Biſchof zu Alexandrien, iſt ſowol durch andere Schriften und Arbeiten, als auch durch ſeine ſehr muthige Beſtreitung der Arianer berühmt. *)

Die Lehre von der Gottheit Chriſti fand an ihm einen ungemein eifrigen Vertheidiger gegen die arianiſchen Angriffe. Und ſeiner biſchöflichen Würde machte er durch ſeinen rühmlichen Charakter Ehre. Er weigerte ſich ſehr, das biſchöfliche Amt, welches im Jahr 326. durch den Tod des ruhmwürdigen Biſchofs Alexanders erlediget wurde, anzunehmen, und es iſt eine ſchwarze Verläumdung ſeiner Feinde, daß es bey ſeiner Einweihung nicht regelmäſſig zugegangen ſey. Sein muthiger Beyſtand,

h) S. Basnage Annal. T. II. S. 464. 608. 623. und Cave Hiſt. litt. T. I. S. 160. Weismann am angeführten Ort, S. 303.

*) Die Erzählungen der Morgenländer vom Athanaſius hat Euſebius Renaudot Hiſt. Patriarch. Alexandr. S. 83. geſammlet. Eine prächtige Ausgabe aller ſeiner Werke hat Bernh. von Montfaucon, ein Benedict. Mönch in 3 Foliohänden geliefert.

den er seinem Bischof Alexander auf der nicänischen
chenversammlung leistete, hatte ihm schon den Ha
Arianer und Eusebianer zugezogen. Und es brach d
be nachher in volle Flammen aus. Sie brachten es
gehäufte Verläumdungen und durch die niederträchti
Lügen und verabscheuungswürdigsten Kunstgriffe dahin
er einmal über das andere abgesezt und ungemein gedr
wurde. Auf einer nach Cäsareen in Palästina beruf
Kirchenversammlung wollte er nicht erscheinen, weil
dortigen Bischof Eusebius für seinen Feind hielt. D
dem aber diese Kirchenversammlung 335. nach Tyrus
legt war, so muste er schlechterdings dahin kommen,
erachtet er einen schlechten Ausgang zu erwarten hatte
die meisten dort versammleten Väter seine Feinde wa
Man sezte hier seine Würde und Verdienste ganz aus
Augen, begegnete ihm höchst schimpflich, und ließ
gleich dem grösten Verbrecher, beständig stehen.
ägyptischen Bischöfe nahmen sich zwar seiner an, allein
ne Gegner waren ihnen überlegen. Man machte ihn
gen eines zerbrochenen Kelchs, wegen seiner unrechtm
gen Ordination und wegen seines Hochmuths ungegrün
Vorwürfe. Seine Vertheidigung brachte sie zum S
schweigen. Ihre Bosheit erfand ein neues Verbrec
Eine Weibsperson muste aussagen, Athanasius hab
genothzüchtiget. Mit einer Gelassenheit, die nur der
schuld eigen ist, bat er den Priester Timotheus, bey
Verhör seine Person vorzustellen. Timotheus tha
und fragte sie: unterstehest du dich wol, mir dieses sch
zu geben? Sie schrie sehr frech: ja, du bists, der
meine Ehre geraubt hat. Hierüber entstund in der V
sammlung ein lautes, aber ihr gewiß höchst unanständiges,
lächter. Man entfernte die Hure sogleich, ohne sie, n
dem rechtmässigen Verlangen des Athanasius, zur
zeige der Urheber dieser unverantwortlichen Lüge zu zu
gen. Statt die Unschuld in ihrem Glanze darzustel
grif man zu neuen Waffen, sie zu unterdrükken. S

Fei

Feinde lieſſen eine Schachtel mit einer verdorreten Hand hereinbringen, die Athanaſius dem Biſchof Arſenius ſollte abgehauen haben. Athanaſius hatte das Glük, den Arſenius, der von ſeinem Gewiſſen und des Athanaſius Gefahr gedrungen, von dem Ort, wo ihn die Euſebianer verſtekt hatten, nach Tyrus entwichen war, der Verſammlung darzuſtellen. Dieſer ſtrekte auf Bitte des Athanaſius beyde Hände aus. Hierauf ſagte Athanaſius: „Ihr ſehet hier zwo Hände: nunmehr mögen mei„ne Ankläger ſelber nachſuchen, wo die dritte hingehöre.„ Dieſe Widerlegung war ihnen ſehr unerwartet. Allein ſinnreich genug beſchuldigten ſie den Athanaſius der Zauberey. Dieſe Ausflucht würde indeß ihre Ehre nicht gerettet, und ihre Schamröthe nicht vertrieben haben, wenn nicht die Deputirten von Mareotis einen, für den Athanaſius nachtheiligen, Bericht wegen des zerbrochenen Kelchs und der wider Iſchyram verübten Gewalt, mitgebracht hätten. Doch Athanaſius konnte ſich dagegen nicht vertheidigen, weil er durch Vorſchub der kaiſerlichen Abgeordneten bereits abgereiſet war. Indeß ſezten ihn die arianiſchen Biſchöfe ab und verbanneten ihn aus Alexandrien. Er gieng nach Conſtantinopel und beklagte ſich beym Kaiſer über das ihm zugefügte Unrecht. Allein die Euſebianer beſchuldigten ihn von neuem beym Kaiſer, daß er gedrohet habe, die Zufuhr des Getraides von Alexandrien nach Conſtantinopel zu verhindern. Dies that die beſte Würkung, und Conſtantin verwies ihn 336. nach Trier ins Elend, wo ihn der Biſchof Maximinus mit offenen Armen empfieng. Nach Conſtantins 337 erfolgtem Tode ward Athanaſius vom Conſtantius, oder, wie andere berichten, vom Conſtantin dem jüngern, zurük berufen und zum gröſten Verdruß ſeiner Feinde wieder in ſein Amt geſezt. Seine Feinde erneuerten ihre Verläumdungen, und ſezten ihn auf der Kirchenverſammlung zu Antiochien 341 abermals ab, und den Gregorius, einen ſchlechten Mann, an ſeine Stelle. Der Biſchof Ju-

der Kirchenversammlung zu Sardica, wel
genländischen Bischöfe nicht beywohnen wollt
losgesprochen und auf Befehl des Constanti
seine bischöfliche Würde gesezzet wurde. All
Versammlungen zu Arles und Mailand 35
ward er wieder abgesezt, gieng in die Einöd
und brachte daselbst seine Zeit mit Andacht
auf den Tod des Constantius zu. Unter
erhielt er die Erlaubniß, zurük zu kommen;
ward er abermals verbannet. Zu seinen Fr
er beym Abschiede: „Meine Freunde, wir n
„kurze Zeit uns entfernen: es ist eine klein
„wird bald vergehen.„ Unter dem Kaiser
de er zurük berufen, allein unter dem Valen
sich vor der ihm drohenden Gefahr. Das U
te sich endlich 373 und er kam nach so vielen
sen zur Ruhe, starb aber in demselben Jahre
gefähr sieben und siebenzig jährigen Alter.
genannte athanasianische Glaubensbekenntniß
Verfasser habe, ist von den Gelehrten längst
den. Man hat ihm auch andere Schriften
gelegt. Aus seinen ächten Schriften und au
halten leuchtet der grosse Mann überall herv
eine reife Beurtheilungskraft. Seine Ein

Zierlichkeit. Er war ein Muster der Geduld bey erlittenem Unrecht. Kein Unglük konnte seine Standhaftigkeit besiegen. So groß sein Eifer war, wenn er die göttliche Ehre Jesu Christi vertheidigte: so groß war seine Sanftmuth in andern Fällen. Er bewies ein grosses Mitleiden gegen Hülfsbedürftige. Seine Gemeine, die nur allzu oft über seine Entfernung trauren muste, fand an ihm einen Vater der Verlassenen, einen Beschüzzer der Witwen und Jungfrauen, und einen Verpfleger der Armen. Allein man darf auch nicht alle seine Handlungen für schön, oder gar für musterhaft halten, und nicht in jedem Schritt, den er gethan, Unfehlbarkeit und Klugheit suchen. Sein Lehrbegrif von der Dreyeinigkeit verdienet Beyfall; allein in der Art, ihn zu vertheidigen, vermisset man zuweilen die Stärke der Gründe, und das sanfte Betragen gegen Irrende, das die Religion Jesu befiehlt. In Erklärung der Schriftstellen, die er den Arianern entgegen sezte, war er nicht allemal glüklich. Allein, man kann ihn wegen Mangel an Kenntniß der hebräischen Sprache, die er mit mehrern damaligen Lehrern gemein hatte, entschuldigen. Seine Lehre war nicht überall rein, und in die Vertheidigung seiner, an sich gerechten Sache, mischete sich zuweilen etwas menschliches. Allein seine allzu strengen Richter mögen sich selbst fragen, ob sie unter den Händen solcher Feinde, als Athanasius hatte, nie würden gefehlet haben. Der christliche Menschenfreund wird seine Fehler mit seinen grossen Verdiensten lieber zudekken, als seine Vorzüge durch Vergrösserung seiner Fehltritte verdunkeln.

Basilius, mit dem Beynamen der Grosse, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, gab durch sein glükliches Naturell, durch seine Fertigkeit im Disputiren, und durch seine Beredsamkeit wenigen Männern seiner Zeit etwas nach. *)

Nicht

*) Seine Werke hat Jul. Garnier, ein Benedict. zu Paris in

ge. Nach der ersten von seinem Vater erhaltene
und Unterweisung legte er sich zu Cäsareen i
zu Constantinopel und zu Athen auf die Wisse
dem besten Erfolge. An dem lezten Orte hatte
ferlichen Prinzen Julian zum Gesellschafter i
und ward nebst dem Gregorius von Nazian
gangs gewürdiget. Seine Lehrer waren Li
andere Sophisten. Zu einem öffentlichen Am
Uebernehmung man ihn ermunterte, hatte er
sondern legte sich nebst seinem Freunde, dem
von Nazianz, auf die Auslegung der heilig
Nach einigem Aufenthalt zu Cäsareen, so w
seine Vaterstadt ist, that er eine Reise nac
und besuchte die Einöden. Dianius, Bischo
reen, machte ihn zum Leser, und dessen Nachf
bius zum Aeltesten. Weil aber Eusebius,
nicht, aus was für Ursachen, feindselig gegen i
wurde, so begab er sich in die Einsamkeit, wozu ihn
Beyspiel seiner tugendhaften Schwester Mac
traurige Gemüthsart und die Verwirrung, die
gen der Arianer in der Kirche herrschte, bewog.
schrieb selbst sein Einsiedlerleben in einem S
seinen Freund Gregorius. Er sezte den gröst
einer solchen Lebensart darin, daß die Seele da

nicht nur viele Nachahmerinnen ihres geschäftlosen Lebens, sondern auch er selbst bekam viele Jünger, welche des geschäftigen Lebens überdrüssig, sich in den Schatten seines Thals und Waldes begaben. Doch etwa drey Jahr hernach bot ihm Eusebius die Hand, berief ihn nach Cäsareen zurük, und ließ sich von ihm in der bischöflichen Würde unterstüzzen. Nach des Eusebius Tode wurde Basilius Bischof, welches Amt er acht Jahr bis an seinen Tod 379 mit der ruhmwürdigsten Treue verwaltete. Bey seinem Begräbniß war ein ungemeiner Zulauf nicht nur von Christen, sondern auch von Juden und Heiden, welche gemeinschaftlich seinen Tod mit den mildesten Thränen beweinten. Er beförderte das Christenthum durch sein musterhaftes Leben sowol, als durch seine Vorträge und Schriften. Er brannte für Begierde, die reine Lehre fortzupflanzen, und vertheidigte sich gegen seine Feinde, die ihn gewisser Irrthümer beschuldigen wollten, muthig. Er fochte beherzt wider die Kezzer und der Kaiser Valens konnte ihn nicht bewegen, den Arianern beyzutreten. Seine Sanftmuth und Friedfertigkeit reizten ihn, zur Erhaltung des Kirchenfriedens alles mögliche beyzutragen. Seine Mäßigkeit und strenge Lebensart war eine lautredende Widerlegung der damaligen übermässigen bischöflichen Pracht. Seine Speise war Brod und Salz und sein Trank nichts, als Wasser. Sein Bette war die Erde, und seine Kleidung ein Rok und ein Mantel. Beweise seiner Freygebigkeit gab er vorzüglich in der Hungersnoth, welche Cäsareen zu seiner Zeit drükte. Die Armuth war ihm reizender, als der Reichthum. Sie machte ihn gegen die Drohungen einer Landesverweisung unbeweglich. „Da ich „nichts verlieren kann, sagte er einmal, so habe ich die Lan„desverweisung nicht zu befürchten. Das Paradies allein „ist das rechte Vaterland der Gläubigen... Man schäzzet unter seinen Schriften insonderheit seine Briefe, weil sie uns den damaligen Zustand der Kirche und ihrer Vorsteher mit Originalzügen schildern. Der Heide Libanius,

lern eine Freundschaft errichtet. *)

Allein, wenn er auch mit einigen Freun
ten, so ist doch nicht hinlänglich erwiesen, da
re beygepflichtet. Ja er zerfiel gar mit seinem
Acacius, einem arianisch gesinnten Bischofe
weil er den Vorzug der Kirche zu Jerusal
zu Cäsareen behaupten wollte; und die Freun
cius brachten es dahin, daß er mehr, denn
sezt und ins Elend verwiesen wurde. Hierü
zu des Constantius Tode. Unter dem Ju
wahrscheinlich zurük. Denn bey dem versuch
bau befand er sich zu Jerusalem und versicher
zum voraus, daß ihre Bemühungen vergebli
den. Seine Schiksale unter dem Valens si
allein unter dem Theodosius verwaltete er s
Jahr lang in Ruhe, bis zu seinem Tode, wel
386 erfolgte.

Johann, der durch seine Beredsamkeit
Chrysostomus erhalten, war ein wizziger M
die Kirche zu Antiochien und Constantinopel
mancherley Beweisthümer seiner Gelehrsamkeit
worunter seine Reden, die er an das Volk
Beyfall gehalten, den Vorzug haben. **)

Er wurde im Jahr 347 von berühmten Aeltern zu Antiochien geboren. Seinen tugendhaften Vater, Secundus, verlor er bald nach ſeiner Geburt; allein ſeine vortrefliche Mutter Anthuſa, welche damals erſt zwanzig Jahr alt war und nicht wieder heirathete, vertrat deſſen Stelle, und ſparte weder Zeit, noch Koſten bey ſeiner Erziehung. Sie gerieth ſehr wohl. Sein Fleiß war unermüdet. Schon in ſeiner Jugend zeigte ſich der, in ſeinen Verfolgungen noch ſichtbarer gewordene, unerſchrokne Muth. Er beſaß einen natürlichen Abſcheu vor aller Ungerechtigkeit, und eine edle Freyheit im Reden. Seinen Jachzorn läugnet er ſelbſt nicht, allein er ward endlich Herr darüber. Iſt er würklich ſo nachläſſig, träge, langſam und ſchläfrig geweſen, wie er ſich ſelbſt anklagt, ſo hat er doch dieſe Fehler ungemein glüklich überwunden. Sein Lehrer in der Beredſamkeit war der Sophiſt **Libanius**, unter welchem er ſich vortreflich im Reden übte. Durch ſeine Ausarbeitungen erwarb er ſich bey dieſem ſeinem Lehrer eine ſo groſſe Hochachtung, daß er kurz vor ſeinem Tode demjenigen, der ihn um ſeinen Nachfolger befragte, antwortete: er würde den **Chryſoſtomus** dazu gewählt haben, wenn ihm die Chriſten denſelben nicht genommen hätten. **Andragath** unterrichtete ihn in der Weltweisheit. Nach vollendetem Studiren ſchien er zwar einige Neigung zum Einſiedlerleben zu haben; allein ſie ward durch ſeine Anhänglichkeit an die groſſe Welt und durch die Reizungen, welche die öffentlichen Gerichtpläzze für ihn hatten, verdrängt. Auf einmal aber mißfiel ihm die Welt, und der Anblik des unruhigen Lebens und der Ungerechtigkeiten der Sachwalter reizte ihn, eine ruhigere Lebensart zu wählen, die heilige Schrift beſtändig zu leſen und die Kirchen oft zu beſuchen. Auch ſein äuſſerliches Betragen wurde ernſthafter und geſezter. **Melerius**, Biſchof zu Antiochien, erkannte ſeine Verdienſte, beſtärkte ihn in einem dreyjährigen Umgange in dem Eifer der Gottſeligkeit, taufte ihn gegen das Ende des 369ſten Jahres und machte ihn

zum

zum Lector. Nach der Taufe befliß sich Chrysostomus eines vorzüglich heiligen Lebens, und seine grosse Eingezogenheit brachte ihn gar in den Ruf eines ungeselligen Menschenfeindes; allein diesen wollte er lieber ertragen, als sich wieder in die Welt begeben, wo seine überwundenen Leidenschaften sich aufs neue hätten empören können. Doch hatte er einige zärtliche Freunde in seiner Einsamkeit, den Maximus von Seleucien, Evagrius und Theodorus, nachmaligen Bischof zu Mopsvesta. Der erste und lezte wollten gern ihr Glük in der Welt versuchen; allein auf die zärtlichen Vorstellungen des Chrysostomus wählten sie gleichfals die einsame Lebensart. Sie lernten hierauf vom Diodorus, nachmaligem Bischofe von Tarsen, und dem Carterius die Wissenschaft von den Lehren und Gebräuchen der Kirche, und die Kunst, die heilige Schrift zu erklären. Sie wurden von ihnen angeleitet, nicht überall den damals gewöhnlichen allegorischen Verstand zu suchen, sondern, so lange es vernünftig wäre, bey dem buchstäblichen Verstande zu bleiben. Meletius ward im 370sten Jahre von seinem bischöflichen Sizze vertrieben, und es wurden mehrere Bischofthümer bey Antiochien erlediget. Zwey derselben gab das Gerücht dem Chrysostomus und seinem vertrautesten Freunde Basilius. i) Chrysostomus beschloß, diese Würde nicht anzunehmen, weil er nicht tüchtig dazu zu seyn glaubte, verbarg aber seinen Entschluß vor seinem Freunde, um ihm nicht gleiche Gesinnungen einzuflössen. Basilius nahm ein bischöfliches Amt an, in der Hofnung, Chrysostomus würde ihm folgen. Allein, wie solches nicht geschahe, so beschwerte er sich auf eine ungemein zärtliche Art über seinen rühmlichen Betrug; allein Chrysostomus wuste sich so vortreflich zu rechtfertigen, daß ihre Freundschaft dabey nicht litte. Wir haben diesem

i) Man ist ungewiß, wer dieser Basilius gewesen. Einige verstehen dadurch den Evagrius, welchem er vielleicht aus besondern Ursachen einen andern Namen gegeben.

ſem glüklichen Vorfalle die ſchönen Bücher vom Prieſterthume zu verdanken. Er wählte hierauf das Einſiedlerleben, brachte vier Jahre unter der Aufſicht eines alten Einſiedlers zu und wurde wider ſein Denken ein glüklicher Schüler und Nachahmer deſſelben. Hierauf lebte er in einer beſondern Höhle, von den übrigen Einſiedlern abgeſondert, und es war zwey Jahr lang ſeine Beſchäftigung, die heilige Schrift nochmals ganz durch zu ſtudiren und auswendig zu lernen. Allein ſeine ſtrenge Lebensart ſchwächte ſeine Geſundheit ſo ſehr, daß er ſich genöthigt ſahe, im Anfange des 381ſten Jahres nach Antiochien zurükzukehren.

Nach der Rükkunft Meletius war es eine ſeiner erſten biſchöflichen Verrichtungen, die Verdienſte des Chryſoſtomus mit der Würde eines Diakonen zu belohnen, welches Amt derſelbe fünf Jahr mit der gröſten Treue verwaltete. Während der Reiſe des Meletius nach Conſtantinopel 381, auf welcher er ſtarb, verrichteten viele Prieſter ihr Amt nachläſſig und taufeten viele Perſonen ohne vorhergegangenen Unterricht. Chryſoſtomus allein bewieß mehr Eifer, und unterrichtete die Neugetaufften in den Anfangsgründen der chriſtlichen Religion: allein als Diakonus durfte er in Antiochien nicht öffentlich predigen. Nach manchen Unruhen bekam der Aelteſte Flavian des Meletius Stelle, und weihete den Chryſoſtomus, der ſich durch ſeine Schriften und durch ſeinen Umgang das gröſte Anſehen erworben, zu Anfang des 386ſten Jahres, zur gröſten Freude Antiochiens, zum Presbyter ein. Flavian ſcheint ihm mit dieſer Würde den gröſten Theil ſeiner biſchöflichen Rechte gegeben zu haben. Gewiß iſt, daß er bey ſeinen vielen Reiſen ihm das Amt zu predigen faſt allein überlaſſen habe. Er redete ſelten öffentlich, und wenn er that, ſo erreichte er die Beredſamkeit ſeines Presbyters niemals. Allein das erwekte bey ihm keine Eiferſucht; er beſuchte vielmehr des Chryſoſtomus Predigten, ſo oft er nur konnte, liebte ihn mit einer auſſerordentlichen Zärtlichkeit, und ließ ihn ſelten von ſeiner Seite kommen.

terrichtete. Er hatte einen auſſerordentlichen Zu
die Zahl ſeiner Zuhörer ſoll ſich auf hundert
ſtrekt haben. Voll Bewunderung unterbrac
ſeine Reden durch ein lautes Freudengeſchrey u
klatſchen. Allein er beſchwört ſeine Gemeine
Beyfall zurükzuhalten, und ihre Bewunderung
Ausübung ſeiner Lehren auszudrükken. Seine
ren bald Schrifterklärungen, bald Beſtrafungen
Ausſchweifungen und Laſter, bald Lobreden auf
gung ſeiner Ermahnungen, bald zärtliche Klag
Fruchtleſigkeit ſeiner Vorträge. Seine Reden wi
gläubigen waren Muſter ſeiner Sanftmuth und
be. Oft betheuerte er ſeinem Volke, daß er alle Be
keiten der Tugend mit Freuden für ſie übernehmen w
es möglich wäre, ihnen allein die Belohnungen
nen eines gottſeligen Wandels zu gewinnen.
durch ſeine Predigten nur nüzlich werden wollt
delte er gemeiniglich nur wenig Materie auf
nicht um die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes zu zeige
dem Volk die Erkenntniß der Wahrheit zu
Er ließ ſich überdem in ſeinen Reden ſehr zu d
herab.

Im Jahr 397 ſtarb der Biſchof Nect

in den ganzen Staat. — Die Menge von Bischöfen, welche die Gegenwart des Hofes immer nach Constantinopel zog, machte gleichsam ein beständiges Concilium aus, wovon der dortige Patriarch das Haupt war. Die grösten Männer hatten noch allezeit diese Würde bekleidet. Sie hatte jezt das Schiksal aller grossen Würden. Verdienstvolle Männer fliehen sie aus Bescheidenheit und Furcht vor der Last; verdienstlose suchen sie am meisten. Viele Priester erlaubten sich die grösten Niederträchtigkeiten, zu diesem Amte zu gelangen. Man konnte in mehrern Versammlungen über die Wahl nicht einig werden, und wandte sich daher an den Kaiser Arcadius, um einen würdigen Bischof zu erhalten. Die göttliche Vorsehung hatte unsern Chrysostomus dazu bestimmt. Der Eunuch, Eutropius, der mehr Kaiser war, als der Kaiser selbst, hatte ihn auf einer Reise nach Asien kennen lernen, und schlug ihn vor, um sich bey dem Volke beliebt zu machen. Er wurde ohne Verzug gewählt.

Die gröste Schwürigkeit war, ihn von Antiochien nach Constantinopel zu bringen. Seine Demuth konnte diese Würde fliehen, sein Verlangen, bey seiner geliebten Gemeine zu bleiben, ihn zurükhalten, und die Gemeine selbst konnte sich äusserst weigern, ihn fahren zu lassen, da sie in ihm schon ihren künftigen Bischof verehrte. Der Comes des Orients, Asterius, muste daher auf kaiserlichen Befehl ihn ersuchen, mit ihm eine Kirche ausser der Stadt zu besuchen, ohne sein Vorhaben merken zu lassen. Auf dem Wege aber ließ er ihn auf einem öffentlichen kaiserlichen Wagen nach Constantinopel führen, wo er mit grosser Ehefurcht empfangen wurde.

Arcadius hatte, um den Amtsantritt des Chrysostomus recht herrlich zu machen, eine Menge Bischöfe nach Constantinopel berufen, worunter vermuthlich auch Theophilus von Alexandrien war. Wenigstens war er das

allen Gelegenheiten schmälerte, und sich lange w
zum Bischofe zu weihen. Endlich that er au
stellungen des Eutropius, er müste sich zu d
hung entschliessen, oder sich vor den versammlet
fen gegen die, wider ihn eingegebenen, Klagesc
theidigen, seiner Eitelkeit Gewalt an und verricht
weihung den 26sten Februar des 398sten Jahre
gemeinem Frolokken des Hofes und der ganz
Nun erblikte man beym Chrysostomus den grö
die Pflichten seiner grossen Würde zu erfüllen.
seine Gemeine ganz ausserordentlich, und sie sc
ihre ganze Gegenliebe und hätte ihr Leben gern
geopfert. Er gab seinem Volke von allen seine
gen Rechenschaft, verstattete jedwedem freyen Z
verlangte, man sollte ihm seine, unter seiner Last
Fehler zu seiner Besserung anzeigen. Er bemühe
ne Zuhörer zu Christo zu führen, und war mi
sen äusserlichen Abwartung des Gottesdienstes
frieden, sondern drang auf die Heilung der S
auf die Ausübung eines thätigen Christenthums
Beyfall war auch in Constantinopel groß, und
te nicht, daß ihm das Händeklatschen einige Fre
sacht habe, weil er auch ein Mensch sey: allein
sahe, daß die, so ihn am meisten erhuben, am

seyn müsse, seinem Amte ein Gnüge zu thun. Arcadius war ein Herr von schwachem Verstande, der sich blos von andern regieren ließ. Die Verschnittenen und die Weiber galten alles bey Hofe und besezten alle Bedienungen. Die Reichthümer bahnten den Weg zu grossen Würden; jedermann strebte deshalb darnach, und dies mit Ausübung der gröſten Ungerechtigkeiten. — Von dem Hofe breitete sich die Ungerechtigkeit, die Schwelgerey, die Wollust, die Pracht, die Verschwendung wie ein Strom aus. Dies alles entzündete das Feuer des Chrysostomus. Er predigte wider die Reichthümer, und suchte die Seligkeit der Reichen, ob er gleich keinen Dank damit verdiente. Er predigte nicht blos andern, sondern auch sich selbst. Je erhabner seine Würde war, desto demüthiger war er. Er war der Helfer aller Nothleidenden, und die Zuflucht der Kranken, der Gefangenen, der Armen, der Fremden, und aller Hülfsbedürftigen. Er lebte sehr nüchtern und mässig und man muß erstaunen, wie sein kleiner, ausgetrokneter und schwacher Körper so grossen Arbeiten gewachsen gewesen. Er war oft krank und die Kälte war sonderlich sein Feind. Er genoß sehr leichte Speisen, und aß beständig allein. Er lud niemanden zur Tafel ein, kam auch nicht zu andern, wenn er eingeladen wurde. Geschichtschreiber, die ihm sehr abgeneigt sind, entschuldigen ihn deshalb und schreiben solches seiner gewohnten strengen Lebensart zu. Vielleicht besorgte er, durch kostbare Gastmale den Armen etwas zu entziehen; vielleicht suchte er auch allen Zeitverlust zu vermeiden. Allein seine Feinde machten es ihm nachher zu einem grossen Verbrechen. Sie scheueten sich nicht, denjenigen, der sich selbst alle Bequemlichkeiten des Lebens versagte, um nur die Armen zu speisen, des Geizes und des Hasses der Gastfreyheit zu beschuldigen. Gewohnt der Stille und Einsamkeit, floh er die Gesellschaften und sie flohen ihn wieder. Er schäzte in jedem Stande blos die Tugendhaften. In seinem Umgange war er höflich, aber allemal ernsthaft

kosten aus, die für die Person des Bischofs gem
den pflegten. Er versagte sich alles, was in
der Welt groß ist. Und weil er viele allzu k
räthschaft und vielleicht auch allzu theure Kirche
kaufte, und dafür Hospitäler für Kranke und A
vornemlich für die Fremden, die in Constantinope
den und ohne Pflege waren, so erwarb er sich bey
den, als er in die Ungnade des Hofes fiel, d
eines Kirchenräubers. Die Laster der Schwelger
pigkeit hatte sich auch in den geistlichen Orden ei
und die oben gedachte Gewohnheit der Geistlic
frauen und Wittwen, die das Gelübde eines
bens gethan hatten, in ihren Häusern zu habe
durch unanständige Beyspiele dem Volke zum
stoß. Chrysostomus sahe sich genöthigt, Se
brauchen und verschiedene Geistliche abzusezze
diesen waren zween Diakonen, von welchen
Ehebruchs, und der andere des Mordes besch
de. Sie gaben aber hernach die vornehmsten
seiner Verfolgung ab. Dagegen gab er der G
Mitglieder, die ihre Ehre und Glanz wurden
wieß vielen Personen mit einer grossen Freym
Ungerechtigkeiten, die sie begiengen und gab
und der Kaiserin sehr viel heilsame Rathschläge

Ihrige zu ihrer Bekehrung beyzutragen. Die Rechtgläubigen hörten seine Predigten wider die Kezzer gern; aber oft entzog er ihnen dies Vergnügen und sagte, er wolle nicht eher wider die Kezzer mehr reden, bis seine Gemeine besser wäre, als die Irrgläubigen. Noch in dem 398sten Jahre versöhnte er seinen vormaligen Bischof zu Antiochien, Flavian, mit dem Occident und mit den Bischöfen von Aegypten, die ihn für keinen rechtmässigen Bischof erkannten. Im folgenden Jahre fiel Eutropius, einer der niederträchtigsten Bösewichter, der bisher den ganzen Orient regieret hatte. Sein Stolz gieng so weit, daß er sich vom Arcadius die Würde eines römischen Patricius geben, und sich zum Consul machen ließ. Das ganze Reich ward unwillig. Chrysostomus hatte ihn so oft gewarnt, sich seiner Hoheit nicht zu überheben. Denn ob er ihm gleich seine Würde vorzüglich zu verdanken hatte, so schmeichelte er ihm doch nicht, daher er sein Feind wurde. Trigibild, ein Oberster, unterstüzt vom Gainas dem gothischen Feldherrn, ergrif die Waffen, und drohete, sie nicht eher niederzulegen, bis Eutropius gestürzt wäre. Arcadius, eben so schwach, seine Minister zu schüzzen, als unvorsichtig, sie zu erheben, muste der Gewalt weichen und Eutropius fiel von dem höchsten Gipfel des Glüks in das tiefste Elend. Er wurde von seinen Feinden bis in die Kirche mit äusserster Wuth verfolgt. Chrysostomus allein widersezte sich ihnen, und würkte ihm vom Arcadius eine Freystadt in der Kirche aus, die er so oft verfolgt hatte. So lehrte Chrysostomus, wie man sich an seinen Feinden rächen müsse. Am folgenden Morgen hielt er eine vortrefliche Predigt, das Volk zum Mitleiden gegen diesen Elenden zu bewegen, und er lokte der Wuth selbst Erbarmung und Thränen ab. Eutropius war nun sicher; allein er war mißtrauisch gegen diese Sicherheit und entfloh aus der Kirche, um sich zu retten; wurde aber ergriffen und nach Cypern ins Elend verwiesen; doch seine Feinde ruheten nicht eher, bis er vor Ablauf des 399sten

nas ließ sich vom Arcadius zum Feldherrn der r
meen, mit der Gewalt eines Reichsbeherrschers u
machen. Als ein Arianer muste er in der Kirche, d
Stadt lag, den Gottesdienst abwarten. Dies
Stolz zu schwer, und er verlangte vom Arc
Kirche in der Stadt. Der Kaiser machte ihm
allein Chrysostomus widerstund, und bracht
nas, den der Kaiser rufen ließ, durch seine B
zum Stillschweigen. Gainas wütete hernach
aber nochmals vom Chrysostomus, der ganz
ken zu ihm reisete, besänftiget. Chrysostom
endlich seine verschobene Reise nach Ephesus
und stiftete in der dasigen Kirche Ruhe. Au
reise sezte er den Geronz, Bischof von Nico
weil er sich wider die Kirchengesezze ins Amt
hatte. Die Nicomedier wurden darüber se
und Geronz wurde nach der Zeit ein Ankläger
sostomus.

Severian, Bischof von Gabala, führ
Abwesenheit die Aufsicht über die constantino
Kirche; allein seine Redlichkeit war seiner B
nicht gleich. Er trachtete nach Geschenken und
bey dem Volke so beliebt zu machen, daß Sera

ser Freude empfangen. Doch begegneten beyde Bischöfe einander kaltsinniger, als sonst. Severian gieng einmal vor dem Serapion vorüber, der aus Unachtsamkeit, oder aus Verachtung nicht vor ihm aufstund. Severian, der schon auf ihn erbittert war, sprach voll Zorn: **Wenn Serapion als ein Christ stirbt, so ist Christus nicht Mensch worden.** Die Versammlung empörte sich darüber, und einige meinten, er habe schlechthin die Menschwerdung des Sohnes Gottes geläugnet. Chrysostomus untersuchte die Sache und schloß ihn von der Kirchengemeinschaft seiner Diöcös aus. Das Volk war wider den Severian äusserst aufgebracht, und er muste aus der Stadt fliehen. Die Kaiserin Eudoxia aber berief ihn nach der Stadt zurük. Sie konnte aber lange nicht beyde Bischöfe wieder aussöhnen, indem Chrysostomus sich stets weigerte. Sie legte endlich gar ihren jungen Prinz Theodosius zu seinen Füssen, und er wurde erweicht und willigte in die Versöhnung. Allein es wurde doch nur eine äusserliche Eintracht hergestellet. Die Kaltsinnigkeit blieb auf beyden Seiten, und daher wurde Severian sonder Zweifel nachher einer der heftigsten Verfolger unsers Bischofs. Man kann in diesem Falle den Chrysostomus vom Zorn, von einer zu strengen Bestrafung des Severian, und von einer strafbaren Unversöhnlichkeit nicht frey sprechen. —

Nun nähert sich die Zeit, wo man unsern grossen Bischof vertrieben und in Schmach und Elend sterben sehen wird. Ein schröckliches Schauspiel für menschliche Augen, aber herrlich für diejenigen, welche wissen, daß die Tugend und Heiligkeit in dieser Welt nicht gekrönet wird, und in jener Zukunft desto grössere Belohnungen empfängt, je grösser ihre Leiden und Verfolgungen auf der Erde gewesen sind. Man kennet schon einen grossen Theil von den Ursachen der Verfolgung des Chrysostomus, wenn man sich seines erwähnten Eifers gegen die

Laster und gegen die Unordnungen der Geistlichen erinnert. Seine Feinde hielten ihn für einen stolzen, harten, zornigen und unumgänglichen Geist: Socrates urtheilt, daß er sich in seinen Bestrafungen allzuwenig gemässigt. Dies kann seyn: er war ein Einsiedler gewesen, und vielleicht wolte er gern das Hofleben in ein Einsiedlerleben verwandeln. Allein man kann ihn auch entschuldigen: denn der Hof, die Stadt und die Clerisey war allzuverderbt, als daß ein rechtschaffener Mann sich allezeit genug in seinem Eifer hätte mässigen können. Diejenigen, die ihn am meisten hasseten, und ihn heimlich und öffentlich verläumdeten, waren seine eigene Geistliche, und eine grosse Anzahl Mönche. Eine der vornehmsten Ursachen des Hasses der Geistlichen gegen ihn war seine Vorsicht, ihnen die überflüssigen Einkünfte zu entziehen, die sie auf Wollust und Schwelgerey wendeten. Auch einige berüchtigte und von ihm bestrafte Damen wurden seine heftigsten Verfolgerinnen, um sich von einem so gefährlichen Feinde ihrer Laster zu befreyen. Zu ihnen gesellten sich nicht wenig vom Hofe. Die Kaiserin Eudoxia war eine herrschsüchtige, eitle, geizige und abergläubische Dame und herrschte über ihren Gemahl durch Schmeicheleyen und weibliche Künste, oder durch Ungestüm und Bosheit. Chrysostomus schonte ihrer nicht; allein er sezte in seinen Bestrafungen die, ihr schuldige, Ehrfurcht nicht aus den Augen. Sie fand sich indeß oft getroffen, und ihr Widerwille, daß er ihr die Versöhnung des Severian so schwer gemacht hatte, war noch nicht verschwunden.

Zu den übrigen Feinden des Chrysostomus gehören Theophilus von Alexandrien, Severian, Acacius von Beroea in Syrien und Antiochus von Ptolemais. Seine Feinde in Constantinopel schikten zuerst nach Antiochien, in der Hofnung, etwas Anstössiges von seiner Jugend zu erfahren; als sie sich aber betrogen, wendeten sie sich an den Theophilus, den sie zur Unterstüzung

zung ihres boshaftigen Unternehmens geneigt fanden. — Er hatte die Fürbitte des Chryſoſtomus für einige von ihm, unter dem Namen der Origeniſten, verdammte Einſiedler verworfen. Dieſe aber hatten ſich, da Chryſoſtomus ſich nicht weiter in die Sache miſchen wollte, zur Kaiſerin gewendet, welche eine Verſammlung von Biſchöfen berief, vor welcher ſich Theophilus rechtfertigen ſollte. Theophilus trat mit einer groſſen Begleitung von Biſchöfen die Reiſe an, ohnerachtet er ganz allein erſcheinen ſollte. Bey ſeiner Abreiſe ſagte er: Ich reiſe hin um den Johannes abzuſezzen. In Chalcedon berathſchlagte er ſich mit ſeinen Genoſſen über die Mittel dazu. Bey ſeiner Ankunft zu Conſtantinopel ſchlug er alle, ihm vom Chryſoſtomus angebotenen Höflichkeiten aus. Auch die Weigerung des Chryſoſtomus, ſein Richter zu ſeyn, rührte ihn nicht. Er gewann binnen drey Wochen die Geizigen durch Geſchenke, die Wollüſtigen durch prächtige Gaſtmahle, die Hochmüthigen durch Schmeicheleyen, und die nichtswürdigen Geiſtlichen durch Zuſagen höherer Würden. Auch den Hof hatte er auf ſeine Seite zu bringen gewuſt. Nun ſuchte er den Chryſoſtomus zu ſtürzen. Er begab ſich mit ſeinen Biſchöfen nach einem bey Chalcedon gelegenen Orte, Juercus genannt, und wollte daſelbſt mit ihnen eine Kirchenverſammlung ausmachen, vor welche er den unſchuldigen Chryſoſtomus lud, nachdem man eine Menge ungerechter Klagen gegen ihn zuſammen gebracht hatte. Chryſoſtomus weigerte ſich, zu erſcheinen, und gab den Abgeordneten zur Antwort, daß Theophilus eher, als er, angeklagt wäre, und alſo nicht ſein Richter ſeyn könnte. — Man beſchleunigte hierauf die Acte ſeiner Abſezzung und führte darinn keine andere Urſach davon an, als daß er vor dieſer Verſammlung nicht hätte erſcheinen und ſich rechtfertigen wollen. Arcadius beſtätigte nach ſeiner ſchwachen Einſicht den Schluß dieſer Verſammlung, und befahl, den Chryſoſtomus ins Elend zu verweiſen. Dieſer ward nun von dem gröſten Theil ſeiner Geiſtlichkeit verlaſ-

und dies verlangte er selbst. Da dies aber
fen war, so übergab sich Chrysostomus h
Händen seiner Verfolger, und ward nach B
führet. Die Traurigkeit ist unbeschreiblich
ganze Stadt über den Verlust ihre
stomus empfand. — Das Volk weinete u
aufhörlich für seinen Bischof. Theophil
als Ueberwinder ein. Wuth und Tod beg
Das Volk ward mit gewafneter Hand ausein
ben. Theophilus gab den oben gedachten z
digen Diakonen ihr Amt wieder, und sezte d
Bischöfe ab, die vom Chrysostomus eingesezt

Doch die göttliche Vorsehung hatte besc
der grosse Bischof noch einmal zurükkehren sol
Maas seiner Leiden voll würde. Die Kaiser
schleunig seine Zurükberufung, nachdem ihr
die ganze Stadt durch ein gewaltiges Erdbeb
schüttert worden, welches man als eine schrökl
me Gottes ansahe. Welch ein Triumph für d
Welch eine Freude für das Volk! — Theo
seine Anhänger trauerten und entflohen. Ein
weis ihrer bösen Sache! Chrysostomus hör
eine allgemeine Versammlung zu verlangen, u

ſie vielleicht eher durch geheime Vorſtellungen gewonnen. Allein, wenn er ſich auch übereilet hatte, ſo verfuhr man doch zu hart gegen ihn. Man wendete ſich wieder an den **Theophilus**, und dieſer bewürkte ſeine Verdammung und gänzliche Abſezzung im Jahr 404 durch eine zahlreiche Verſammlung von Biſchöfen, wovon zwar zwey und vierzig dem **Chryſoſtomus** getreu blieben, aber ihn doch nicht retten konnten. Es entſtanden groſſe Unruhen und ein erſtaunliches Wehklagen des Volks. Man trachtete ſogar dem Biſchofe nach dem Leben. Er überließ ſich endlich ſeinen Verfolgern und ſie führten ihn nach Bithynien. **Arſacius**, einer ſeiner heftigſten Verfolger, ward mit dem gröſten Unwillen der Stadt und ſehr vieler Biſchöfe an ſeine Stelle geſezt. Man wollte ihn durchaus nicht für einen rechtmäſſigen Biſchof erkennen. Die Anhänger des **Chryſoſtomus** wurden aufs grauſamſte verfolgt. Im Jahr 406 kam **Atticus** an des **Arſacius** Stelle, wurde aber eben ſo wenig für einen rechtmäſſigen Biſchof erkannt. Die Biſchöfe des Occidents und das Haupt derſelben, **Innocentius** zu Rom, nebſt vielen morgenländiſchen Biſchöfen verwarfen die Gemeinſchaft mit ihm, und erkannten den **Chryſoſtomus** noch immer für ihr Mitglied und für ihre Ehre. Der Occident nahm ſich ſeiner an. **Honorius** ſelbſt ſchrieb an ſeinen Bruder, allein ſeine Briefe kamen nicht einmal in des **Arcadius** Hände. Viel Verfolger des **Chryſoſtomus**, auch die Kaiſerin, waren geſtorben, allein **Theophilus** und noch viele andere ſezten ihre feindſeligen Bemühungen fort. **Chryſoſtomus** kam unter unzählbaren Beſchwerden, Mangel und Krankheit zu **Cucuſus**, einer kleinen Stadt in Kleinarmenien, als dem Orte ſeines Elendes, an. Er war nie frey von den Verfolgungen ſeiner Feinde, und wurde auſſerordentlich entkräftet; doch ſtiftete er durch ſeine Briefe viel Gutes. Seinen Anhängern wurde aufs grauſamſte begegnet. — Er ſelbſt wurde an dem Orte ſeines Elendes ſehr wohl aufgenommen; allein die Luft war ihm nicht zuträglich, und er lag im Winter des 405 Jah-

de würkten vom Arcadius einen neuen Bef
er von Arabissa nach Pityus, der äusserste
Reichs am Euxin gebracht werden sollte.
Reise die mit der übertriebensten Eilfertigkei
werden sollte, wurde er von der erstaunlich
hizze so angegriffen, daß sie mit ihm nac
in Pontus zurükkehren musten. Hier theilte
der unter die Anwesenden, genoß das heilige
und starb, nachdem er sein leztes Gebet mit s
wöhnlichen Worten: Ehre sey dem HEr
Dingen! beschlossen hatte, den 14 Sept. d
res. Arcadius starb sieben Monate drauf.
schöfe, auch Atticus, und endlich der ganze C
hernach das Andenken des verfolgten Heilig
clus, der Nachfolger des Atticus, brachte es
sein Leichnam im 436 Jahre nach Constantino
wurde. Hier ward er unter allgemeinem F
ganzen Volks in der Apostelkirche beygesezt.

Epiphanius, Bischof zu Salamis in C
die Secten der Christen, die bis auf seine Zei

t) Ich habe hier einen der vielen Merkwürdigkei

es Euſebius, m) Diodorus, Biſchof von Tarſus, n) osius, Biſchof zu Corduba, o) Euſtathius, Biſchof zu ntiochien, p) Didymus von Alexandrien, q) Amphi-

 lochius,

m) S. oben S. 119.

n) Er war erſt Aelteſter und Archimandrit zu Antiochien. Auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel wurde ihm und dem Pelagius von Laodicäa die Sorge für die morgenländiſchen Kirchen aufgetragen. Er war ein fleiſſiger Schriftforſcher, aber kein Liebhaber der Allegoren.

o) In der Verfolgung Maximians war er ein Bekenner. Conſtantin der Groſſe liebte und ſchäzte ihn ſehr, zog ihn auch oft zu Rathe. Er wohnte vielen Kirchenverſammlungen bey, und führte bey einigen den Vorſiz. Daß er bey der Nicäniſchen einen Legaten des römiſchen Biſchofs abgegeben, iſt falſch. Die reine Lehre vertheidigte er mit der gröſten Standhaftigkeit lange Zeit, und war das allgemeine Orakel der rechtgläubigen Kirche. Conſtantius ſuchte ihn zu bewegen, der Freundſchaft mit dem Athanaſius zu entſagen; allein ſeine Redlichkeit ſiegte über alle Kränkungen, über die Liſt und Macht des Monarchen und über ſeinen halb erſtorbenen Körper. Seine Standhaftigkeit brachte ihm das Gefängniß zuwege, worin er über ein Jahr bleiben muſte. Als aber die Verfolgungen der Arianer wider die Rechtgläubigen allgemein wurden, ſo ward ſeine Standhaftigkeit geſchwächt. Allein noch vor ſeinem Tode verdammte er ihre Kezzerey und ſtarb im Jahr 361. Sein Anſehen war ungemein groß, und ſein Alter machte ihn vor vielen andern ehrwürdig, indem er faſt 70 Jahr Biſchof geweſen.

p) Er war erſt Biſchof zu Berda in Syrien und ſtritte muthig wider die Arianer. Euſebius von Nicomedien und andere Arianer beſchuldigten ihn des Ehebruchs und verdammten ihn. Eine Weibesperſon muſte auf der antiocheniſchen Kirchenverſammlung ihr Kind bringen und den Euſtathius zum Vater deſſelben eidlich angeben. Er wurde hierauf abgeſezt und ins Elend verwieſen, worin er ſtarb. Allein ſeine Unſchuld wurde gerettet, indem die gedachte Perſon bey einer ſchweren Krankheit geſtand, ſie ſey zu ſolcher Lüge gedungen worden, und nicht der Biſchof, ſondern ein Schmid, Namens Euſtathius, ſey der Vater ihres Kindes. Der Biſchof erhielt von vielen Kirchenvätern ein nicht geringes Lob.

q) Er verlor in der Jugend ſein Geſicht, brachte es aber dennoch in vielen Theilen der Gelehrſamkeit ſehr weit. Und weil er

ſten eingeweihet. Sie ſchrieben hierauf w
und jedweder rechtfertigte ſein Verhalten.
legten ſich ins Mittel; allein die Erbitter
groß, als daß zwiſchen ihnen Friede geſtiftet
te. Der Streit des Epiphanius mit dem
mus war faſt eben ſo heftig. Theophilus
drien, ein groſſer Feind des Origenes, ha
an viele Biſchöfe geſchrieben und des Orige
ten verworfen, ſondern auch einige Mönche
die dem Origenes ergeben waren, aus Aegy
Dieſe Verfolgten wendeten ſich zum Chryſo
aber nach einer vergeblichen Fürbitte für ſie
philus und nach einigen mißlungenen Verſu
ihrem Vorhaben, die Sache an den Kaiſer zu
zulenken, ſich nicht weiter mit ihnen einließ.
die Mönche ſich an die Kaiſerin wendeten,
Theophilus vor eine Verſammlung von B
dern ließ, ſich zu rechtfertigen; überdem a
pten das falſche Gerücht ſich ausgebreitet ha
ſtomus hätte dieſe Leute in ſeinen Schuz gen
zu den Geheimniſſen des Altars zugelaſſen:
Haß des Theophilus gegen den Chryſoſtom
Um ihn zu ſtürzen zog er den Epiphanius,
fals groſſen Widerſacher des Origenes, auf

elbſt nach Conſtantinopel, um dem Chryſoſtomus das Decret ſeiner Kirchenverſammlung zu bringen, und ihn zum Beytritt zu bewegen; allein obgleich Chryſoſtomus kein Origeniſt war, ſo wollte er doch in die Verdammung nicht willigen. Er erzeigte indeß dem Epiphanius alle Höflichkeit, ſchikte ihm ſeine ganze Geiſtlichkeit entgegen, und ließ ihn bitten, in den biſchöflichen Pallaſt zu kommen; weil er aber die Verdammung des Origenes nicht unterzeichnen wollte, ſo nahm Epiphanius dieſe Höflichkeit nicht an. Er nahm aber verſchiedenes vor, das wider die Kirchengeſezze war, welches Chryſoſtomus ihm verwieß. Unter andern hatte er vor ſeinem Einzuge in Conſtantinopel in einer Kirche, die unter dem Chryſoſtomus ſtand, einen Diakonus ordiniret. Welch ein widerrechtliches Betragen! Weil er nun aber in der Hauptſache nichts ausrichtete, und die Kaiſerin ſein Vorhaben nicht begünſtigte, er auch überdieß merken mochte, daß er nicht lange mehr leben würde, ſo eilte er nach Cypern zurük. Bey ſeiner Abreiſe ſagte er zu den Biſchöfen, die ihn auf das Schif begleiteten: Ich überlaſſe euch die Stadt, den Pallaſt und die Schaubühne, und gehe. Denn ich verſichere euch, daß ich ſehr zu eilen habe. Vom Chryſoſtomus ſoll er mit den Worten Abſchied genommen haben: Ich hoffe, du werdeſt nicht als Biſchof ſterben. Hierauf ſoll Chryſoſtomus geantwortet haben: Ich hoffe, du werdeſt nicht wieder in dein Vaterland kommen. Beydes iſt erfolgt. Denn Chryſoſtomus ſtarb in ſeinem Elende, und Epiphanius im Jahr 402 auf dem Schiffe, ehe er zu Hauſe kam. Er ſoll beynahe hundert Jahr erreichet haben und bis ins 36ſte Jahr Biſchof geweſen ſeyn. l)

Gre-

l) Siehe die Cramerische Lebensbeſchreibung des Chryſoſtomus S. 62 f.

des groſſen Baſilius. Er legte ſich in
blos auf die Redekunſt; nachher aber auch,
ſtellungen des Gregorius von Nazianz g
Theologie. Hierin brachte ers ſo weit, da
biſchöflichen Amts zu Nyſſa in Cappadoci
tete. Durch ſeine ſtrenge Vertheidigung de
zog er ſich, ſo wie andere Verfechter derſelb
ſten Haß der Arianer zu, die es beym Kaiſer
hin brachten, daß er ins Elend verwieſen w
hatte er ſechs bis ſieben Jahr lang viel Be
Ungemach auszuſtehen. erhielt aber vom
Nazianz viele Troſtſchreiben. Der Ka
ſezte ihn wieder in ſein Amt ein, und er wohn
gen Kirchenverſammlungen bey. Die antio
node trug ihm und andern Biſchöfen auf,
der Kirchen in Arabien zu unterſuchen. Be
genheit kam er auch nach Jeruſalem, w
wegen der dortigen Uneinigkeiten und Laſter
Er war auch auf der zwoten allgemeinen Kir
lung zu Conſtantinopel im Jahr 381 gege
ihm wurde dabey aufgetragen, das Nicäniſc
bekenntniß, beſonders den Artikel vom heili
erweitern. Er lebte im Eheſtande und hatte
bis eine ſehr tugendhafte Frau, mit Namen

man keine allzurichtige Verbindung der Philoſophie mit der chriſtlichen Religion an. Sie enthalten mehr platoniſche und ariſtoteliſche Säzze, als gründliche Erklärungen und Beweiſe. Er ahmt nicht ſelten die Allegorien des Origenes nach, und ſucht Lehren zu erweiſen, die nicht gegründet ſind.

Unter den Syrern hat ſich **Ephraem** durch ſein heiliges Leben, und durch die Menge ſeiner Schriften, in welchen er die Secten beſtritten, die heilige Schrift erkläret, und die chriſtlichen Pflichten vorgetragen, einen unſterblichen Namen erworben. *)

Es hielt ſich dieſer **Ephraem** eine Zeitlang in der Einſamkeit auf, und befliß ſich der Gelehrſamkeit und Tugend. Er hatte keinen Anführer, und doch brachte ers in ſeiner Mutterſprache (andere Sprachen verſtand er nicht) ſo weit, daß er die ſchwereſten Säzze der Weltweisheit faſſen, und ſich ſehr gut ausdrükken konnte. In ſeiner Jugend zweifelte er an der göttlichen Vorſehung; allein Gott überzeugte ihn davon durch eine merkwürdige Ahndung einer, von ihm vormals heimlich ausgeübten, ungerechten Handlung. Er gehört zu denenjenigen Mönchen, die man Cönobiten nannte, weil ſie in einer Gemeinſchaft mit einander lebten. Er warnete ſelbſt vor der Vermeſſenheit derjenigen ſeltſamen Heiligen, die auf den Gebürgen und in den Wüſteneyen herumirreten, und ſich, von dem wilden Feuer

*) Joh. Sim. Aſſemann hat mit vielem Fleiß von ihm gehandelt. Biblioth. Orient. Vaticanae T. I. S. 24 f. Die Engländer haben viele Werke des Ephraems zu Oxfurt griechiſch herausgegeben. Und vom G. Voß haben wir eben dieſelben lateiniſch. Vor wenig Jahren gab ſie Steph. Evod. Aſſemann zu Rom Syriſch heraus. (Seine Erzählung von ſeinem Leben und von ſeiner Bekehrung iſt griechiſch und teutſch herausgekommen. Halle 1768.)

so wichtiges Amt zu übernehmen, und ver
ein anderer gewählt war. Die Alten wissen
die Tugenden, Verdienste und Schriften d
genugsam erheben sollen. Man lobet die S
Keuschheit, seiner Geduld, seines Mitleiden
Tugenden ganz ungemein. Ueber seinen Zor
er sehr geneigt war, siegte er glüklich.
Edessa entstandenen Hungersnoth ermahnt
chen zur Barmherzigkeit. Dies hatte die S
er so viel Geld bekam, daß er dreyhunde
die, so vor Hunger in eine Krankheit verfalle
und die Armen und Fremden verpflegen ko
erzählet von ihm, daß er eine so ausserorden
gabe besessen, daß fast kein Augenblik ver
nicht über die allgemeine sowol, als seine eig
weinet habe. Manche halten ihn aus diese
Gründen für einen schwermüthigen Mensche
nen schwachen Kopf; andere sehen auf sein
Verdienste, rühmen seine erbauliche Schrifte
ken seine Schwachheiten und Fehler, deren er
als viele andere Kirchenväter, gehabt zu
mit der christlichen Liebe. Die Fehler in sei
können zum Theil übelgerathenen Ueberseszun
sen werden. Er starb unter dem Kaiser Va
dem Jahre, weis man nicht gewis. Ma

es Euſebius, m) Diodorus, Biſchof von Tarſus, n) Hoſius, Biſchof zu Corduba, o) Euſtathius, Biſchof zu Antiochien, p) Didymus von Alexandrien, q) Amphi-

m) S. oben S. 119.

n) Er war erſt Aelteſter und Archimandrit zu Antiochien. Auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel wurde ihm und dem Pelagius von Laodicäa die Sorge für die morgenländiſchen Kirchen aufgetragen. Er war ein fleiſſiger Schriftforſcher, aber kein Liebhaber der Allegoren.

o) In der Verfolgung Maximians war er ein Bekenner. Conſtantin der Groſſe liebte und ſchäzte ihn ſehr, zog ihn auch oft zu Rathe. Er wohnte vielen Kirchenverſammlungen bey, und führte bey einigen den Vorſiz. Daß er bey der Nicäniſchen einen Legaten des römiſchen Biſchofs abgegeben, iſt falſch. Die reine Lehre vertheidigte er mit der gröſten Standhaftigkeit lange Zeit, und war das allgemeine Orakel der rechtgläubigen Kirche. Conſtantius ſuchte ihn zu bewegen, der Freundſchaft mit dem Athanaſius zu entſagen; allein ſeine Redlichkeit ſiegte über alle Kränkungen, über die Liſt und Macht des Monarchen und über ſeinen halb erſtorbenen Körper. Seine Standhaftigkeit brachte ihm das Gefängniß zuwege, worin er über ein Jahr bleiben muſte. Als aber die Verfolgungen der Arianer wider die Rechtgläubigen allgemein wurden, ſo ward ſeine Standhaftigkeit geſchwächt. Allein noch vor ſeinem Tode verdammte er ihre Kezzerey und ſtarb im Jahr 361. Sein Anſehen war ungemein groß, und ſein Alter machte ihn vor vielen andern ehrwürdig, indem er faſt 70 Jahr Biſchof geweſen.

p) Er war erſt Biſchof zu Berõa in Syrien und ſtritte muthig wider die Arianer. Euſebius von Nicomedien und andere Arianer beſchuldigten ihn des Ehebruchs und verdammten ihn. Eine Weibesperſon muſte auf der antiocheniſchen Kirchenverſammlung ihr Kind bringen und den Euſtathius zum Vater deſſelben eidlich angeben. Er wurde hierauf abgeſezt und ins Elend verwieſen, worin er ſtarb. Allein ſeine Unſchuld wurde gerettet, indem die gedachte Perſon bey einer ſchweren Krankheit geſtand, ſie ſey zu ſolcher Lüge gedungen worden, und nicht der Biſchof, ſondern ein Schmid, Namens Euſtathius, ſey der Vater ihres Kindes. Der Biſchof erhielt von vielen Kirchenvätern ein nicht geringes Lob.

q) Er verlor in der Jugend ſein Geſicht, brachte es aber dennoch in vielen Theilen der Gelehrſamkeit ſehr weit. Und weil er

drien. Viele kamen aus entlegenen Ländern
worunter auch Hieronymus war. Dieser abe
gegen ihn seinen Widerwillen blikken, weil er
ergeben war. Und das war auch die Ursach,
seinem Tode von mehrern Kirchenversammlu
wurde.

r) War erst ein Einsiedler, und nahm die bischöf
ungern an. Er galt viel beym Theodosius
und brachte es dahin, daß er ein Edict wider
kannt machte. Er war ein Freund des Basil
von ihm sehr geliebt und oft zu Rathe gezoge
lehrsamkeit, seine Demuth, und die Gabe, na
den, gab ihm ein besonderes Ansehen.

s) War Bischof zu Helenopel, und wurde nebs
sen an den Kaiser Arcadius in der Sache
mus geschikt. Allein er wurde in ein beschwe
niß gelegt, und verbannet. Nachmals wur
Aspona in Cilicien. Die erwähnte Geschi
eine Historie der heiligen Väter, oder der E
auf Verlangen des Lausus, Gouverneurs von
Jahr 421 geschrieben, und ihm zugeeignet.
richten sind erbaulich; allein man trift auch vi
Dinge darin an.

t) Macarius der ältere war aus Thebais in
te eine strenge Lebensart, und war lange Zei
Man weiß nicht, ob er der Verfasser der S
ihm zugeschrieben werden. Die Homilien, di
halten, und in mehcere Sprachen übersezet
wahrscheinlich von ihm her. Im 40sten Jah

en ihrer Gelehrſamkeit und wegen ihrer Verrichtungen öf-
rs angeführet.

§. 65.

Unter den Schriftſtellern der Lateiner müſſen wir uns
iit folgenden vor den übrigen bekannt machen. Hila-
ius, Biſchof zu Poitiers, iſt durch ſeine 12 Bücher von
er heiligen Dreyeinigkeit und andere Schriften be-
ühmt. Er beſaß einige Scharfſinnigkeit und Witz: allein
ſt hat es ihm doch gefallen, lieber den Tertullian und
)rigenes, von welchen er ein ſehr groſſer Liebhaber war,
uszuſchreiben, als ſeine Einſichten zu gebrauchen.*)

hatte einen Sohn gleiches Namens, dem er eine ſo vortheilhafte und gelehrte Erziehung gab, daß er nicht nur in den Wiſſenſchaften eben ſo ſtark wurde als er, ſondern auch mehr ſchrieb, als er. Ihre groſſe Liebe zu den weltlichen Wiſſenſchaften war die Urſache, daß ſie mit einem heidniſchen Sophiſten, Epiphanius, eine, in den Augen der Chriſten allzuvertrauliche, Freundſchaft unterhielten, deshalb ſie von dem Biſchof von Laodicäa, Theodotus, und deſſen Nachfolger von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden. Doch wurden ſie nach dem Geſtändniß ihres Fehlers wieder aufgenommen. Es wurde auch der Sohn nach der Zeit Biſchof von Laodicäa, und hatte vor Bekanntmachung ſeiner Irrthümer in Abſicht der Perſon Chriſti, woran auch der Vater Theil nahm, (ſ. unten) die Liebe und das Vertrauen des Athanaſius, Baſilius, Epiphanius und anderer berühmten Männer derſelben Zeit. Es iſt zu bedauren, daß zween der gröſten Vertheidiger der Kirche, die durch ihre groſſe Einſichten und Wiſſenſchaften, durch die Unſchuld ihrer Sitten, durch ihren Eifer für das Beſte der Religion, und durch ihre Standhaftigkeit in den arianiſchen Verfolgungen, ſich die Hochachtung und Liebe der ganzen chriſtlichen Welt erworben hatten, neue Trennungen und Spaltungen verurſachten. Man pflegt nicht ſelten Vater und Sohn zu vermengen, und die Schriften des einen dem andern zuzuſchreiben. S. Herrn D. Cramers B. Geſch. Th. III. S. 377 f.

*) Von dem Hilarius handeln mit der erforderlichen Genauigkeit die

che von der Dreyeinigkeit. Indem er den g
Zuſtand der Menſchen mit dem Leben der Th
ſo fand er in Abſicht der körperlichen Glükſelig
ten der Menſchen keine groſſe Vorzüge. Hier
daß der wahre Vorzug der Menſchen allein in
niß der Wahrheit und in der Ausübung der T
de. Und hiernach ſtrebte er. Da das geg
ben nur ein Gewebe von Elend und Noth iſt,
er, daß wir daſſelbe nur zur Uebung der Geduld
und Mäßigung empfangen hätten, und daß d
es uns nicht könne gegeben haben, um es uns
der zu nehmen, und uns dadurch elend zu ma
ne Seele war begierig, dieſen Gott, als den
Guten, kennen zu lernen. Die Lehre der Heid
Göttern ſchien ihm ſehr ungereimt zu ſeyn.
ſich nur einen einigen Gott als möglich denken
chen Betrachtungen beſchäftiget, las er die heilige
Chriſten mit groſſer Aufmerkſamkeit. Hier f
er ſuchte; Gott als die Quelle aller Vollkom
den Erhabenſten, als ein unbegreifliches We
wünſchte Gott ſo gerecht zu finden, daß man
lohnungen von ihm erwarten könnte; allein di
heiten ſeines Leibes und Geiſtes machten ihn z
ihn die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel

da eine siegende Hofnung von seiner Unsterblichkeit finden liessen. Er erhielt Zeit seines Bischofamtes die Kirche in Gallien in einer vorzüglichen Reinigkeit, und war unter den Lateinern der erste, der sich den Arianern sehr standhaft widersetzte. Auf der Kirchenversammlung zu Mailand waren viele durch Drohungen und Betrügereyen gereizet, zu den Arianern übergegangen. Und es war zu befürchten, daß in kurzer Zeit die ganze christliche Welt von dieser Seuche angestekt werden würde. Hilarius trennete sich daher, um diesem Uebel vorzubeugen, nebst andern Bischöfen in Gallien von dem Saturninus, Valens und Ursacius, als den vornehmsten Anhängern der Arianer, nachdem Paulinus, Eusebius, Lucifer und Dionysius, ins Elend waren verwiesen worden. Als solches geschehen war, und Hilarius dem Kaiser schriftlich die Vertheidiger der reinen Lehre empfohlen hatte, so trachtete Saturninus, Bischof zu Arles, nebst dem Ursacius und Valens dahin, daß Hilarius verbannet werden möchte, und es glükte ihnen. Auf ihr Anstiften wurde im Jahr 356. zu Beziers eine Synode gehalten. Hilarius that auf derselben den Arianern starken Widerstand, und ward daher vom Kaiser Constantius, der sich von dem listigen Saturnin einnehmen lassen, nach Phrygien ins Elend verwiesen. Das Unrecht, so man ihm zufügte, war handgreiflich. Er muste vier Jahr im Elende zubringen, und verfertigte in demselben verschiedene Schriften. Im Jahr 359. war er auf der Kirchenversammlung zu Seleucien, auf welcher er die Kirchen in Gallien von der Beschuldigung des Sabellianismus rettete. Bey der äuserſten Gefahr, worin er die reine Lehre erblikte, gieng er nach Constantinopel, und hielt beym Kaiser um die Erlaubniß an, mit den Arianern des Glaubens wegen zu disputiren, welches sie aber angelegentlich verhüteten. Weil er aber im Orient mit Ausbreitung und Vertheidigung der reinen Lehre stets beschäftigt war, und man deshalb sich für ihm fürchtete, so brachten es Valens und Ursacius dahin, daß er Befehl

le erſinnliche Mühe gegeben, die arianiſche Ke
rotten. Er hielt deswegen Synoden, und es
Gallien von dieſem Uebel zu befreyen. Er
über die Alpen, um auch Italien und die
Länder davon zu reinigen. Und als Valen
worden war, gieng er auch in dieſer Abſicht n
Hier wollte er die reine Lehre wider den Aux
Biſchof dieſer Stadt, und einen Vertheidig
ſchen Secte, vor dem Kaiſer verfechten, und d
deſſelben darthun; allein er konnte nicht zum
Denn Auxentius hinterging den Kaiſer mit
Verſtellung, und nahm ihn ſo ein, daß er de
Befehl ertheilte, Mailand zu verlaſſen. Er
ſem Befehl, und ſtarb nach ſeiner Zurükkunft.
groſſe Treue in ſeinem Amte, ſo daß er ſo gar
der Evangeliſten und Apoſtel mit eigener Hand
vertheilte. Seine Schreibart iſt etwas ſchwülſtig
bend, und man vermiſſet darin Deutlichkeit und
allein die Sachen, die er vorträget, ſind ſchön un
weiſe ſeiner Einſichten, als ſeiner rechtſchaffene
Er hat groſſe Verdienſte um die chriſtliche Rel
er auch zuweilen geirret. Nur überlies er
Zorn und der Hizze, wie man aus ſeiner Schr
Conſtantius ſiehet, worin er allzufrey gegen d

Büchern der göttlichen Unterweisungen, die rein und zierlich geschrieben sind, den abergläubischen Götzendienst bestritten, auch andere Materien abgehandelt. Allein er war glüklicher in Widerlegung fremder Irrthümer, als in Verbesserung seiner eigenen. *)

Ob er alle die Namen, die man ihm gemeiniglich beylegt, wirklich geführet, und woher sie ihren Ursprung haben; wo dieser berühmte Schriftsteller geboren; wenn und wie er ein Christ worden; wenn und wo er sein Leben geendiget: das sind Fragen, die von den Gelehrten sehr ungleich beantwortet worden, und schwerlich jemals mit Gewisheit werden beantwortet werden können. Wir merken nur aus seinem Leben das an, was gewiß ist. Arnobius war sein Lehrer in der Beredsamkeit; allein der Schüler brachte es weiter, als der Lehrer. Diocletian berief ihn zum Lehrer der Beredsamkeit nach Nicomedien, und verfolgte bald darauf die Christen. Lactanz bekam aber wenig Zuhörer, weil die Griechen an dem Vortrage eines gebornen Lateiners keinen Geschmak fanden. Er legte sich daher aufs Bücherschreiben. Seine Schriften würden einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicher haben, wenn er ein stärkerer Kritiker, und ein grösserer Philosoph gewesen wäre. In seinem hohen Alter wurde er der Lehrer des kaiserlichen Prinzen Crispus. Seine Schikfale nach dem Tode dieses Prinzen verschweigt uns die Geschichte. Er wendete seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit zur Vertheidigung der christlichen Religion an. Man urtheilt hier nicht ohne Grund, daß seine Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten nicht die gründlichste gewesen, und daß die göttlichen

*) Auch von ihm haben mit Fleiß die Benedict. am angeführten Ort S. 65 f. gehandelt. Seine Werke sind öfters, zuletzt aber von dem berühmten Bünemann, Heumann, Lenglet du Fresnoy (und Edmund à S. Xaverio) herausgegeben worden.

natürlich worden. Das Buch vom Tode
ger ist wahrscheinlich sein Eigenthum, und
Baluzius Dank schuldig, daß er dies unsch
mal aus dem Staube und Moder zuerst
Allein Lactanz läßt in demselben den heidn
zuweilen allzuwenig Gerechtigkeit widerfahre
schreitet die Gränzen der christlichen Billigkei
liebe und Sanftmuth. Sonst war er sond
aufrichtiger Verehrer der Religion, die
Von seiner Armuth und deren Ursachen un
die Schriftsteller, die derselben erwähnen, ni
ständig. So viel ist gewiß, daß er nicht na
trachtete, und gegen die Ehre, die Würde,
der Welt ganz gleichgültig war, hergegen
bestrebte, die Menschen zur heilsamen Erkennt
lischen Wahrheiten zu leiten. Und aus Dem
sich selbst die Geschicklichkeit ab, die andere
ihm bewundern.

Ambrosius, der aus einem Statthalt
Mailand wurde, war ein Mann, der sich wo
ken wuste, grosse Fähigkeiten und Einsichten
nicht ungeschikt über Sachen urtheilte: allei
ihm, welches ein Fehler seiner Zeit war, an
Genauigkeit, und guter Ordnung. *)

oberster Befehlshaber war. Der Vorfall, daß sich auf den offenen Mund des, noch in der Wiege schlafenden, Ambrosius ein Bienenschwarm setzte, ohne ihm Schaden zuzufügen, ließ den Vater vermuthen, daß er ein grosser Mann werden würde. Ohnerachtet dies wirklich erfolgte, so lag doch in solcher Begebenheit schwerlich etwas vorbedeutendes. Mehr Aufmerksamkeit verdienet dabey die göttliche Vorsehung, die bey dieser Gefahr über das schlafende Kind wachete. Zu Rom legte sich Ambrosius auf die Wissenschaften. Mit ihnen bereichert wurde er ein so glüklicher Sachwalter, daß er bald zum Statthalter in Ligurien und Aemilien erhoben wurde. Er hatte seinen Siz in Mailand, und machte sich durch seine Freundlichkeit und Sanftmuth sehr beliebt. Nach dem Tode des dortigen arianischen Bischofs Auxentius erhielt er auf eine sehr ungewöhnliche Art die bischöfliche Würde. Der Kaiser Valentinian trug den versammleten Bischöfen die Wahl eines neuen Bischofs in einer, ihm sehr rühmlichen Anrede, auf. Sie überliessen zwar die Wahl dem Kaiser selbst; allein er lehnte sie von sich ab. Als nun zwischen der rechtgläubigen und arianischen Parthey deshalb Uneinigkeiten entstanden, so eilte Ambrosius herbey, dieselben beyzulegen. So gleich hörte man eine Stimme: Ambrosius ist Bischof. Und nun wurden alle auf einmal einig, ihn würklich zum Bischofe zu wählen. Ambrosius weigerte sich lange, dies Amt anzunehmen; als aber der Kaiser die Wahl genehm hielt, und er selbst etwas göttliches darin zu bemerken glaubte, ließ er sich erst taufen, und acht Tage hernach in Gegenwart des Kaisers zum Bischofe einweihen. Er vertheilte hierauf seine Güter unter die Armen, überließ seinem Bruder Satyrus die Besorgung seines Hauswesens, und legte sich mit allem Fleiß auf die Theologie, um sich eine grössere Kenntniß derselben zu erwerben. Seine Bemühungen giengen unabläßig dahin, sein Amt recht zu verwalten, und für die Wohlfahrt der christlichen Kirche zu sorgen. Er widersetzte sich dem Symmachus,

ſuchen. Eine Zeitlang hielt er ſich zu
nach gieng er nach Aquileja, und richtete
Aelteſten Rufinus eine beſondere Freund
einer Reiſe durch Dalmatien, Thracien
aſiatiſche Provinzen, auf welcher er ei
von Antiochien, mit Namen Evagrius
ſchüler Heliodorus zu Gefährten hatte,
tiochien und fiel daſelbſt in eine ſchwere
ſeiner Geneſung wählte er das Mönchs
Einſamkeit, und ſuchte es in den morge
chen weiter zu bringen. Bey der Uneini
ſchofswahl zu Antiochien hielt er es auf
miſchen Biſchofs Damaſus mit dem P
ihn nachher zum Aelteſten einweihete. E
Conſtantinopel, und hörte daſelbſt den
Nazianz. Hierauf that er mit dem P
piphanius eine Reiſe nach Rom, wo
lang aufhielt, des Damaſus Geheimſch
ſich eine ſo groſſe Hochachtung erwarb, d
der anſehnlichſten geiſtlichen Bedienung wi
lein die Liebe, die er da genoß, verwande
Tode des Damaſus in Haß, weil er die
lichkeit angegriffen hatte, daher er Rom
der Rükreiſe beſuchte er den Epiphanius

Kirche der Valentinianer angezündet, und ein Bischof hatte die Synagoge der Juden zu Callinice verbrannt. Dem Kaiser Theodosius, der sich damals zu Mailand aufhielt, mißfiel dies Verfahren billig, und er befahl, daß die Mönche und der Bischof die Kirche und Synagoge auf ihre Kosten wieder aufbauen sollten. Ambrosius schlug sich ins Mittel, und vertheidigte in einem Schreiben an den Kaiser die Mönche und den Bischof, und gab sich selbst für den Urheber dieses Unternehmens aus. Die Ursach, die er anführte, war: daß man nicht einen Ort haben möchte, wo Christus verläugnet würde. Als Theodosius sich daran nicht kehrte, so predigte Ambrosius wider ihn, und brachte es dahin, daß der Kaiser seinen Befehl zurük nahm. Wer kann diesen unzeitigen und ganz übertriebenen Eifer unsers Kirchenvaters billigen? Wie kann es einer Privatperson erlaubt seyn, öffentliche Gebäude, sie mögen gehören, wem sie wollen, zu zerstören? Wer sich dergleichen herausnimmt, verlezzet die Rechte der Fürsten, hebt alle Ordnung auf, und störet die allgemeine Ruhe und Sicherheit. Am bewundernswürdigsten ist die Strenge des Bischofs gegen den Kaiser Theodosius den Grossen. Buthericus, ein Oberster in Illyrien, hatte einen Kutscher, den er wegen seiner Sodomitischen Sünden ins Gefängniß legen ließ. Bey einem darauf zu Thessalonich gehaltenen Wettrennen mit den Pferden, verlangten die Bürger die Loslassung des Kutschers, weil derselbe unentbehrlich sey. Buthericus wollte ihn nicht loslassen, daher ein Aufruhr entstand, in welchem er getödtet und andere obrigkeitliche Personen gesteiniget und durch die Gassen der Stadt geschleppet wurden. Der Kaiser nahm solches sehr ungnädig auf. Und ob er wol Anfangs auf Vorstellung und Bitte der Bischöfe, sonderlich des Ambrosius, gegen die Bürger zu Thessalonich Nachsicht zu beweisen versprach: so ließ er sich doch von neuem zum Zorn reizen, und verfuhr, ohne eine Untersuchung anzustellen, sehr grausam gegen sie. Er kam selbst nach Thessalonich, ord-

nete Spiele an, und befahl den Soldaten, die versam
ten Zuschauer umzubringen, worauf denn ein entsezli
Blutbad angerichtet wurde, worin an 7000 Mensch
schuldige und unschuldige, ums Leben kamen. Man
zet diese traurige Begebenheit ins Jahr 390. So b
Ambrosius dieses erfahren, schrieb er an den Theod
us, stellte ihm seine Blutschuld vor, und ermahnte ihn zur n
ren Busse. Der Kaiser kam hierauf nach Mailand, und w
in die Kirche gehen; allein Ambrosius hinderte ihn
an, und hielt ihm seine Grausamkeit mit den nachdrükl
sten Worten vor, wodurch das Gemüth des Kaisers so
rührt und beunruhiget wurde, daß er mit grosser Trau
keit und mit vielen Thränen in seinen Pallast zurükke
Er ward also mit dem grossen Kirchenbann vom Amb
sius beleget, indem er nicht nur vom Abendmal, sond
auch vom Gottesdienste ausgeschlossen wurde. Theo
sius unterwarf sich, legte die kaiserliche Kleider ab,
Trauerkleider an, und brachte 8 Monat bis zur öffentlic
Kirchenbusse in solchem traurigen Zustande zu. Als
Geburtsfest Jesu Christi gefeiert werden sollte, bekl
er seine Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft mit h
sen Thränen. Ruffinus erbot sich, den Ambrosius
seine Wiederaufnahme zu ersuchen, fand aber bey dem Bis
kein Gehör. Er ließ solches dem Kaiser melden, und
ersuchen, zurük zu bleiben. Weil aber derselbe schon
dem Wege zur Kirche war, so wollte er nicht umkehren,
dern bat den Ambrosius um seine Lossprechung.
Bischof aber redete ihn sehr hart an, und verweigerte
dieselbe so lange, bis der Kaiser sich anheischig machte,
Ausführung aller Todesurtheile 30 Tage lang aufzusc
ben, damit er Zeit hätte, sich zu besinnen, wenn er im Z
ein Urtheil gefället hätte. Hierauf wurde er in die Kirch
gemeinschaft wieder aufgenommen, indem er sich allen B
übungen willig unterwarf. Nachdem er seine Gaben
den Altar gelegt hatte, blieb er innerhalb des Gitters ste
um das heilige Abendmal zu empfangen. Allein Amb

ius ließ ihm durch ſeinen Archidiakonus ſagen, daß dieſer Plaz allein für die Prieſter beſtimmt ſey, worauf der Kaiſer aus dem Gitter herausgieng. Man hat dies Betragen des Ambroſius verſchieden beurtheilt. Einige beſchuldigen ihn der Verwegenheit, des Stolzes und einer kühnen Beleidigung der kaiſerlichen Majeſtät; andere loben die ausnehmende Standhaftigkeit, die Unpartheylichkeit und den Eifer des Biſchofs in Erhaltung der Kirchenzucht. Sie bewundern zugleich die willige Unterwerfung des Kaiſers. Wäre der Kirchenbann, wie einige meinen, eine Strafe, ſo wäre die Unbilligkeit des Kirchenvaters völlig entſchieden. Denn wie konnte er als ein Unterthan des Kaiſers dazu berechtiget ſeyn? Iſt er aber nur, wie er es würklich iſt, eine im Namen der ganzen Kirche geſchehene Erklärung, daß jemand wegen ſeines ſtrafbaren Verhaltens an den Rechten der Kirche nicht mehr Antheil habe: ſo war es an ſich betrachtet weder unrecht, noch der kaiſerlichen Würde nachtheilig, ihn damit zu belegen. Allein die beſondern Umſtände dabey nöthigen uns, den Eifer des Biſchofs zu mißbilligen. Da ſich ſolche Ausſchlieſſung von der Kirchengemeinſchaft auf einen Ausſpruch Chriſti *) gründet, und erfordert, daß nur derjenige ausgeſchloſſen werde, der hartnäkkig in ſeinen Sünden beharret, und ſich nicht beſſern will, ſo hatte der Kaiſer ohnſtreitig eine ſo ſtrenge Ausſchlieſſung nicht verdienet. Die Anſtiftung des Blutbades zu Theſſalonich war freylich die verabſcheuungswürdigſte Handlung von der Welt. Von dem Abendmal ihn deshalb ſo lange auszuſchlieſſen, bis er durch ohnfehlbare Kennzeichen ſeine Buße an den Tag gelegt, wäre nicht unbillig geweſen; allein, da er ſein Vergehen bereuete und eine wahre Beſſerung hoffen ließ, ſo hatte der Biſchof keine hinlängliche Gründe vor ſich, ihn ſo gar von der Gemeinſchaft des Gottesdienſtes auszuſchlieſſen. Und, wenn

*) Matth. 18, 15 f.

innerhalb des Gitters, ſoll m
lichen Hochmuth nennen?
des Guten die Klugheit zur
Kaiſer Valentinian ſandte
an den Tyrannen Maximu
Beredſamkeit von der Beur
ken; allein er war das ander
erſte mal. Als Eugenius
ruhen erregte, verließ Ambr
ſiegung deſſelben kam er zur
her geſagt, er würde vor den
ſterben, und dies ſey eingetr
men in der Stadt erſuchten,
zu bitten, weigerte er ſich,
„euch nicht ſo gelebt, daß i
„zu leben; ich fürchte mich
„weil wir einen guten HErr
us den Geſang: HErr Ge
Taufe des Auguſtinus auf
broſius angefangen, Augu
beyde darauf wechſelsweiſe b
zu beygetragen, kann nicht m
gethan werden. Wäre A
ringen Verdienſten um die ch

ner, oft nicht recht überlegten Anſchläge, und weniger leichtgläubig geweſen, ſo würde er unter den würdigen Biſchöfen eine ſehr anſehnliche Stelle verdienen. Und doch hörete man den Theodoſius, der ſeine Hitze und Strenge vorzüglich erfahren, den Ausſpruch thun: ich habe keinen ſo würdigen Biſchof geſehen, als den Ambroſius. Viel war es in der That, daß er bey ſeinen mißlichſten Unnehmungen glüklich war. Und wie leicht kann ein Mann, dem alles gelinget, zu weit gehen? Hätte ein anderer Biſchof ſeine Rolle geſpielt, er würde ſchwerlich bis ans Ende ſeiner Tage Biſchof geblieben ſeyn.

Hieronymus, ein Mönch aus Paläſtina, hat ſich ſonder Zweifel durch ſeine Verdienſte die Chriſtenheit verbindlich gemachet, aber auch durch ſeine Bitterkeit gegen diejenigen, ſo anders, als er, dachten, durch ſeine Ruhmbegierde, durch ſeine unmäſſigen Leidenſchaften, durch ſeine ungerechten Beſchuldigungen redlicher und unſchuldiger Männer, durch ſeine thörichte Empfehlung des Aberglaubens und einer aus der Art geſchlagenen Frömmigkeit, und durch andere Fehler bey der Nachwelt, die weder ungerecht, noch ungeſchikt von ihm urtheilt, keine geringe Schande zugezogen. Man hat mancherley Schriften von ihm, allein ſeine Auslegungen der heiligen Bücher und ſeine Briefe ſind brauchbarer, als die übrigen. *)

Seine Aeltern waren Chriſten. Sein Vater hieß Euſebius, und ſein Geburtsort war Stridon in Dalmatien. Er legte den Grund zu ſeiner, ihm ſehr rühmlichen, Gelehrſamkeit zu Rom. Hier beſuchte er ſchon an

*) Eine gelehrte Anzeige der Fehler des Hieronymus findet man in des *Johann le Clerk* Quaeſtionibus Hieronymianis. Amſt. 1700. 12. Seine Werke haben die Benedict. durch den Johann von Martianay in 5 Bänden herausgegeben. Dieſe Ausgabe hat Vallars zu Verona vermehrt ans Licht geſtellet.

lien. Seine Hauptsache war, die Bibliothe
suchen. Eine Zeitlang hielt er sich zu Trier
nach gieng er nach Aquileja, und richtete mit
Aeltesten Rufinus eine besondere Freundschaf
einer Reise durch Dalmatien, Thracien, un
asiatische Provinzen, auf welcher er einen
von Antiochien, mit Namen Evagrius, un
schüler Heliodorus zu Gefährten hatte, ka
tiochien und fiel daselbst in eine schwere Kran
seiner Genesung wählte er das Mönchsleben
Einsamkeit, und suchte es in den morgenländ
chen weiter zu bringen. Bey der Uneinigkei
schofswahl zu Antiochien hielt er es auf Anr
mischen Bischofs Damasus mit dem Pauli
ihn nachher zum Aeltesten einweihete. Er rei
Constantinopel, und hörte daselbst den Gr
Nazianz. Hierauf that er mit dem Paul
piphanius eine Reise nach Rom, wo er si
lang aufhielt, des Damasus Geheimschreibe
sich eine so grosse Hochachtung erwarb, daß i
der ansehnlichsten geistlichen Bedienung würdig
lein die Liebe, die er da genoß, verwandelte
Tode des Damasus in Haß, weil er die Feh
lichkeit angegriffen hatte, daher er Rom ver

gen Mönche dem **Origenes** und deſſen Meinungen erge-
n waren, ſo gieng er wieder nach Paläſtina und brachte
ie übrige Lebenszeit mit Bücherſchreiben und Unterwei-
ung anderer zu **Bethlehem** zu. Mit ſeinem vertrau-
n Freunde **Rufinus** zerfiel er, weil ihn derſelbe in ſeiner
Vorrede zur lateiniſchen Ueberſezzung der Bücher des **Ori-**
enes von den erſten **Gründen** für einen beſondern Lieb-
aber und Verehrer des **Origenes** ausgegeben hatte. **Hie-**
onymus hatte denſelben wol gelobt, aber auch getadelt,
nd war nichts weniger, als ein Anhänger deſſelben. Er
nd **Rufin** ſchrieben ſo gar gegen einander. **Hieronymus** gerieth wegen des **Origenes** auch mit dem **Johann**, Biſchof zu Jeruſalem, in Streit, und ſein Haß gegen den **Origenes** war ſo groß, daß er denſelben auch den **Chry-**
oſtomus empfinden ließ, und mit dem **Epiphanius** ſich
emühete, den **Origenes** ſeines ganzen Anſehens und
Ruhms zu berauben. Endlich verließ er die Welt im
Jahr 422. in einem Alter von 91 Jahren. Man kann
icht läugnen, daß nach dem **Origenes** **Hieronymus**
en gröſten Fleiß auf die Auslegung der heiligen Schrift
ewendet, auch eine vorzügliche Geſchiklichkeit dazu beſeſ-
n habe. Bey der lateiniſchen Ueberſezzung gab er ſich unge-
ein viel Mühe. Schon in ſeinen jüngern Jahren machte er
en Anfang, die vor ihm bereits verfertigten lateiniſchen
ebersezzungen zu verbeſſern, und alle Bücher des N. T.
m Grundtexte gleichförmig zu machen. Hernach nahm
gleiche Verbeſſerungen mit der Ueberſezzung der Bücher
s A. T. vor, und verglich dabey die Ueberſezzung der
ebenzig Dollmetſcher. Als er zu einem höhern Alter
langet war, und zu **Bethlehem** in der Einſamkeit leb-
, überſezte er mit Zurathziehung einiger Juden, alle Bü-
er des A. T. aus der hebräiſchen in die lateiniſche Spra-
e. Aus dieſer Ueberſezzung und der vorhin erwähnten
ten, iſt vornemlich die ſogenannte **Vulgata** entſtanden,
e bey den Papiſten, beſonders ſeit der Tridentiniſchen Kir-
enverſammlung, im gröſten Anſehen ſtehet. Es giebt

mitteln entblößet war, so viel fordert, als n
te bey einem reichen Vorrath derselben le
Durch seine lateinische Schreibart hat er si
über viele andere Kirchenväter erworben. C
mein fleißig und arbeitsam, und lebte sehr m
seine bereits oben angemerkte Fehler verdunke
dienste nicht wenig. Seine überaus lebhafte
kraft und sein hizziges Temperament mindern
Wenn er einmal gegen jemanden aufgebracht w
schwerlich zu besänftigen. Das Mönchsle
mit übertriebenen und schwülstigen Lobsprüc
ehelosen Leben legte er Vorzüge bey, die wid
heit sind. Und es wollen einige behaupten,
lüstige Lebensart, welcher er zu Rom in seine
jahren ergeben gewesen, in seinem Herzen solc
zurük gelassen, die ihn noch bis in die Wüste
daß er sie durch die härtesten Casteyungen nich
pfen können. Ist dieses wahr, so werden
Anpreisungen des ehelosen Lebens, und die E
Mönchsheiligkeit sehr entkräftet und widerleg
auch ein Liebhaber der Wallfahrten und Reliq
Papisten, sonderlich die Mönche, finden an ihm
te Stüzze.

Aurelius Augustinus, Bischof zu Hi

innigkeit. Allein er beſaß nicht eine gleich groſſe Beurthei-
ungskraft, und eine gewiſſe natürliche Hizze vermochte bey
em vortreflichen Manne mehr, als die Vernunft und Klug-
eit. Er hat daher vielen häufige Gelegenheit gegeben,
über ſeine wahren Meinungen zu ſtreiten, andere aber ver-
nlaſſet, ihn der Unbeſtändigkeit, und einer übereilten Ge-
chwindigkeit, von nicht ganz ausgemachten Sachen zu
chreiben, zu beſchuldigen. *)

Er ward im Jahr 354. zu Tagaſte in Numidien ge-
oren. Sein Vater Patricius war ein Bürger daſelbſt,
nd bis gegen das Ende ſeines Lebens ein Heide. Seine
Mutter Monica war eine rechtſchaffene Chriſtin und vor-
refliche Ehegattin, indem ſie des Patricius Heftigkeit
urch Sanftmuth, und ſeinen Zorn durch kluges Still-
chweigen, zu überwinden ſich bemühete, ſeine Untreue mit
roſſer Geduld trug, und ſeine Bekehrung mehr durch ih-
en Wandel, als durch Vorſtellungen zu befördern ſuchte.
Sie erreichte ihren Zwek. Denn er wurde dadurch nicht
ur zu einer groſſen Hochachtung gegen ſie, ſondern auch
ur Annehmung der chriſtlichen Religion, und zulezt zu ei-
er rechtſchaffenen Bekehrung gereizet. Sie war aber auch
urch ihre auſſerordentliche Vorſorge für das Heil ihrer drey
Kinder das Muſter der beſten Mütter. Patricius hät-
e ſeinen Auguſtinus gern in ſeine heidniſchen Irrthü-
ner gezogen; allein Monica ſuchte es zu verhüten, und

*) Nach der, von den Löwenſchen Gottesgelehrten, veranſtalteten Ausgabe Auguſtins haben die Benedictiner eine zierliche und genaue Ausgabe beſorget. Vermehrter iſt dieſelbe in Holland, oder, wie auf dem Titel ſtehet, zu Antwerpen, durch die Beſorgung des Johann le Clerc, der ſich Joh. Pherepon genannt hat, ans Licht getreten. Die Jeſuiten aber haben viel an dieſer Ausgabe auszuſezzen, weil ſie die Janſeniſten begünſtiget. Sie haben ſich daher bemühet, ſie auf alle Art verdächtig zu machen; allein ſie ſind hierin nicht glüklich geweſen.

ertheilte ihm beſtändig die dringendſten Ermahnungen. Wenn der Vater an dem ausbrechenden Jugendfeuer ſeines Sohnes Vergnügen fand, ſo ſuchte ſie es durch geheime Vorſtellungen zu dämpfen. Sie warnete ihn für allen Sünden, insbeſondere für der Unkeuſchheit. In der benachbarten Stadt Madaura legte ſich **Auguſtinus** auf die Beredſamkeit, und erlangte eine ziemliche Fertigkeit in der griechiſchen Sprache, ob er gleich wenig Luſt dazu hatte. Er blieb hernach ein Jahr zu Hauſe und überließ ſich einem ſchädlichen Müßiggange. Zur Fortſezzung ſeiner Studien wurde er nach Carthago gebracht. Hier trieb er zwar die Beredſamkeit, allein ſein Fleiß war nicht mit Tugend verbunden. Er wurde nach Art der daſelbſt Studirenden wollüſtig und lüderlich. Die Aeltern wünſchten einen groſſen Gelehrten aus ihm gebildet zu ſehen. Der Vater, ein Mann von geringen Mitteln, that über Vermögen, ihn bey ſeinem Studiren zu unterſtüzzen, allzumbeſorgt, ob er auch tugendhaft würde. **Monica** ließ hier auch etwas in ihrer Sorgfalt, ihn für aller Gefahr zu bewahren, nach, welches unſerm **Auguſtinus** zu groſſem Nachtheil gereichte. Inzwiſchen verlohr er ſeinen Vater im Jahr 371. **Monica** beweinte nicht ſo ſehr den Tod ihres Mannes, als das Verderben ihres Sohnes. Dieſer blieb noch zu Carthago. Er las einmal den **Hortenſius** des **Cicero**, und gewann dadurch eine groſſe Liebe zur Weltweisheit. Er ſchien zwar Anfangs dadurch auf beſſere Gedanken zu gerathen; allein je mehr er ſich darauf legte, deſto ekkelhafter wurde ihm die heilige Schrift. Mit Wiſſenſchaften bereichert kam er nach Hauſe und lehrete die Grammatik, gieng aber bald nach Carthago zurük, und lehrte die Redekunſt. Eben dieſes that er hernach zu Rom, wohin er ohne Vorwiſſen ſeiner Mutter gegangen, oder vielmehr von der göttlichen Vorſehung geführet war, um ihm den Weg zu bahnen, auf welchem er von den Feſſeln des Verderbens frey werden konnte. Weil ihm hier nicht alles nach Wunſch gieng, ſo beſchloß er, wenn ihm ein Amt

ngetragen würde, Rom zu verlaſſen. Symmachus, er Befehlshaber zu Rom, ſollte eben einen Lehrer der Be- edſamkeit nach Mailand ſchikken. Auguſtinus erhielt ies Amt und gieng hin. Zu Carthago hatten ihn die Manichäer durch ihre Kunſtgriffe in ihr Nez verſtrikt. Sie annten ſeinen groſſen Verſtand, und ſeine groſſe Begierde ach der Erkenntniß der Wahrheit, und lokten ihn dadurch, aß ſie theils vorgaben, ſie lehrten die Wahrheit, theils ber den Schein einer vorzüglichen Frömmigkeit und Ent- altſamkeit annahmen. Man kann leicht denken, von as für Schmerz die gottſelige Mutter müſſe durchdrungen yn, da ſie vernommen, ihr Sohn ſey ein Manichäer wor- en, und werbe ſo gar Proſelyten für dieſe Irrgläubigen n. Neun Jahr lang ſahe ſie ihn in dieſen Strikken mit er gröſten Bekümmerniß. Er ſahe zwar die groſſe Schwä- e dieſer Leute ſchon zu Carthago ein; allein er gieng doch och in Rom mit ihnen um. Zu Mailand erfolgte ſeine erkwürdige Bekehrung. Sie giebt uns beſondere Be- eiſe der göttlichen Weisheit und Erbarmung. Er kam ewiß nicht ohne göttliche Regierung nach Mailand. Hier llte ſeine Seele erleuchtet, und ſein Herz gebeſſert wer- n. Gott gebrauchte dabey den Ambroſius und die Monica als Werkzeuge. Ambroſius nahm ihn mit r gröſten Freundlichkeit und Liebe auf, und bahnte ſich durch den Weg zu ſeinem Herzen. Auguſtinus hörte ſters die Predigten des Ambroſius, nicht um ſich zu er- uen, ſondern ſich an ſeiner Beredſamkeit zu vergnügen; lein die Kraft der göttlichen Wahrheit drang nach und ach an ſein Herz. Er beſchloß, den manichäiſchen Irr- ümern zu entſagen, und ſo lange einen Catechumenen in r rechtgläubigen Kirche abzugeben, bis er zu einer gewiſ- rn Ueberzeugung käme. Gott ließ ihm durch des Am- roſius Predigten ein immer helleres Licht aufgehen. Mo- ica arbeitete an der Beſſerung ihres Sohnes durch Thrä- n, Gebet, Reiſen und andere Bemühungen. Seitdem ſie er- hren, daß er der Sekte der Manichäer ergeben war, bat

ſie

sie einen jeden, den sie dazu für tüchtig hielt, ihn von seinen Irrthümern ab, und auf den Weg der Wahrheit zu führen. Allein sein Stolz machte damals alle Bemühung fruchtlos. Daher konnte auch Monica einen gewissen Bischof nicht bewegen, mit ihm zu reden, und einen Versuch zu machen, ob er ihn von der Wahrheit überzeugen könnte. Da sie unter einem Strom von Thränen noch heftiger in ihn drang, sagte er zu ihr: Sie möchte nur hingehen, und ferner weinen und beten; denn es wäre unmöglich, daß ein Sohn so vieler Thränen verlohren gehen sollte. Einstmals gab ihr ein Traum, in welchem ein freudiger Jüngling, nachdem er sich nach der Ursach ihrer Traurigkeit erkundiget hatte, sie tröstete, einige Hofnung, ihr Gebet und Thränen würden nicht vergebens seyn. Als sie erfahren hatte, daß ihr Sohn sich zu Mailand aufhielte, folgte sie ihm zu Wasser und zu Lande nach. Als sie nach Mailand kam, sagte er ihr sogleich, daß er kein Manichäer mehr, aber doch auch kein rechtgläubiger Christ sey. Dies Bekänntnis war gegründet. Denn ob er gleich die Manichäer verlassen hatte, so war er doch noch zweifelhaft, was er thun sollte. Monica schöpfte gute Hofnung, und verdoppelte ihr Gebet. Sie erlebte endlich mit allen nur ersinnlichen Freuden einer besorgten und zärtlichen Mutter die Erhörung desselben. Ihr Sohn ward durch eine Erzählung von dem Leben des heiligen Antonius zu einem tiefen Nachdenken gebracht. Gott räumte endlich alle Hinderniſſe aus dem Wege, die die Bekehrung Augustins bisher aufgehalten hatten. Als er in einem Garten sich unter einem Feigenbaum niederwarf, und mit vielen Thränen zu Gott betete, hörte er aus einem benachbarten Hause eine Stimme, wie eines Kindes, welches singend die lateinischen Worte oft wiederholte: tolle, lege: tolle lege. (Nimm, und lies.) So gleich stund er auf, und beym Aufschlagen seiner Bibel fielen ihm zuerst die Worte in die Augen: nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den HErrn Jesum

ſum Chriſtum. *) Dieſe Worte machten einen ſolchen Eindruk auf ſein Gemüth, daß er von der Zeit an ein völliger, überzeugter, und beſtändiger Chriſt wurde, wie er uns ſelbſt erzählet. **) Bald hernach ließ er ſich von dem heil. Ambroſius taufen. Und es währete nicht lange, ſo hörte er auf, die Jugend in der Redekunſt zu unterrichten. Sein Geiſt fand nun an edlern Beſchäftigungen ſeine Weide. Er begab ſich mit ſeiner frohen und Gott unabläſſig lobenden Mutter, nebſt einigen Freunden auf ein Landhaus, wo ſie die Zeit mit Gebet und gottſeligen Unterredungen zubrachten. Sie beſchloſſen darauf, nach Africa zurükzugehen, traten auch die Reiſe an; allein zu Oſtia wurde Monica von einer gefährlichen Krankheit überfallen, an welcher ſie nach vielen, mit dem Auguſtinus und andern Freunden gehaltenen Geſprächen von der Herrlichkeit jener Welt, von der Geringſchäzzung dieſes Lebens und von der Glükſeligkeit des Todes, als eine groſſe Glaubensheldin im 387ſten Jahre Chriſti, und im 33 Jahr des Auguſtinus ſtarb. Nach ihrem Tode ſezte Auguſtinus ſeine Reiſe nach Africa fort, und brachte faſt drey Jahr auf dem väterlichen Guthe mit Studieren und Andachtsübungen zu. Im Jahr 391. reiſete er nach Hippon in Numidien, um einen ſeiner Freunde im Chriſtenthum zu beveſtigen, und ihn mit ſich in die Einſamkeit zu nehmen. Hier ſollte eben ein Aelteſter erwählet werden. Er kam in die Kirche, wuſte aber davon nichts, und ſo gleich fiel die einmüthige Wahl auf ihn. Er weigerte ſich zwar Anfangs, es zu werden, gab aber doch dem Verlangen des Volks nach. Aus einem Manne, der ſo viel Wiſſenſchaft, als Auguſtin beſaß, der ſich durch ſo viele Zweifel bis zur Ueberzeugung von der allein ſeligmachenden Religion Jeſu durchgekämpft hatte, als er, konnte ohnſtreitig

*) Röm. 13, 13. 14.

**) Confeſſion. Lib. VIII. C. 12.

als die meiſten von denen haben, die in unſer
Amt in der Gemeine des HErrn begehren.
ſchrieb bey der erwähnten Gelegenheit einen
Valerius, der werth iſt, von allen Candida
digtamts geleſen zu werden. Er ſagt unter a
„allen Dingen bitte ich dich, zu überlegen, d
„Leben, beſonders zu dieſer Zeit, nichts leichter,
„und dem Menſchen lieber ſey, als das Amt ein
„Aelteſten, oder Diakonus, wenn es ſo oben
„Menſchengefälligkeit verwaltet wird; aber a
„elend, traurig, und verdammungswürdig, al
„waltung ſey: daß aber im Gegentheil nichts ſc
„ſamer und gefährlicher ſey, als ein ſolches A
„wol, wenn es recht verwaltet wird, vor Got
„Belohnung hat.„ *) Man weiß nicht zuv
er die erbetene Erlaubniß von ſeinem Biſchof e
iſt aber wahrſcheinlich. Bey den Africanern
her nicht gewöhnlich geweſen, die Aelteſten pr
ſen. Die Biſchöfe thaten es ſelbſt. Valeri
es dem Auguſtinus auf, und es predigte derſe
ſem Segen. Der Biſchof räumte ihm auch e
ein, worin er ein Kloſter erbauen ließ. Nac
Amt eines Aelteſten beynahe fünf Jahr mit

te von Hippon weggerufen werden, ſezte ihn ſich an die Seite, um von ihm unterſtüzzet zu werden, weil ſein Alter ihn untüchtig machte, alle Pflichten ſeines Amts zu erfüllen. Allein man hatte Mühe, ihn zur Uebernehmung dieſes Amtes zu bereden. Er hatte ſchon vormals alle Oerter gemieden, wo ein biſchöflicher Plaz offen war. Auch noch jezo ſchien ihm ein ſolches Amt zu wichtig zu ſeyn. Ueberdem hielt er es für ungewöhnlich, einem noch lebenden Biſchof einen andern zuzuordnen. Allein man konnte ihm Beyſpiele davon anführen. Nach erlangter Ueberzeugung vom göttlichen Willen ließ er ſich endlich vom Megalius, Biſchofe zu Calame, dem vornehmſten in Numidien, im Jahr 395 zum Biſchofe einweihen, verwaltete ſein Amt mit auſſerordentlicher Treue, und zierte es mit einem ſehr heiligen Wandel. Er ſuchte das Beſte der Kirche auf den vielen Kirchenverſammlungen, auf welchen er gegenwärtig war, mit recht groſſem Ernſt zu befördern, und ſtritte ſo wol mündlich, als ſchriftlich wider die Irrgläubigen ſeiner Zeit, wider die Donatiſten, Manichäer, Arianer und Pelagianer. Weil er aber zuweilen dunkel und unverſtändlich ſchreibt, und bey dem Angrif der einen Parthey den Abwegen einer andern nicht ſelten nahe kommt, ſo iſt es kein Wunder, daß faſt alle Religionspartheyen ihn auf ihrer Seite zu haben glauben, und ihre Lehren aus ſeinen Schriften beweiſen wollen. Als die Vandalen Africa mit Feuer und Schwerdt verheerten und auch die Stadt Hippo belagerten, bat er Gott, die Stadt entweder von den Feinden zu befreyen, oder ihn aus dieſem elenden Leben wegzunehmen, und er ward erhöret. Im dritten Monat der Belagerung verfiel er in ein Fieber und am 28ſten Auguſt des 430ſten Jahres gelangte er zu der Seligkeit jener Welt, nachdem er 76 Jahr in der gegenwärtigen gelebt hatte. Ueber die Entdekkung ſeines Grabes ſind in den neuern Zeiten groſſe Streitigkeiten entſtanden, bey welchen wir uns aber nicht aufhalten können.

Op=

gustinus wurde er hoch geschazzet und
starb 385.

Vom Paulinus, Bischof zu Nola,
Briefe und Gedichte, die man nicht unter d
ten, aber auch nicht unter die besten zählen d

Er war von vornehmen Aeltern. D
lehrsamkeit erwarb er sich die Stelle eines S
Consuls. Durch den Umgang und durch d
gen rechtschaffener Freunde ließ er sich zur
Christenthums neigen. Er erwählte erst d
ben, wurde aber nachher zum Aeltesten un
Bischof erwählt. Der römische Bischof S
langte von ihm, daß er sich von seiner Eheg
men Therasia trennen sollte; allein er ließ
zu bewegen, und beschwerte sich in seinen S
die Herrschsucht des Siricius. Er war
heiliger und tugendhafter Mann, und verl
431. Nicht nur die Christen, sondern auch J
den sollen seinen Tod bedauret haben. Vom
kann man ihn nicht ganz frey sprechen.

Rufinus, ein Aelteſter zu Aquileja, hat ſich durch eine lateiniſche Ueberſezzung verſchiedener Schriften der Griechen, beſonders des Origenes, durch die bittern Streitſchriften, die er mit dem Hieronymus gewechſelt, und durch einige Erklärungen der heiligen Bücher, berühmt gemacht. Er würde keine geringe Stelle unter den lateiniſchen Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts erhalten haben, wenn er nicht einem ſo mächtigen und verläumderiſchen Gegner, als Hieronymus war, in die Hände gerathen wäre. *)

Allein durch ſeine Beſcheidenheit und Mäſſigung erhielt er ſo viel von wahrer Ehre, als ſein unbilliger Gegner durch ſeine Verläumdungen ihm geraubet hatte. Er wählte zuerſt das Mönchsleben, und unternahm verſchiedene Reiſen, beſonders in den Orient. Nach ſeiner Rükkunft wurde er Presbyter. Nachdem Aquileja von dem Alarich war verheeret worden, gieng er nach Sicilien und ſtarb daſelbſt 310. Er überſezte auch die Kirchengeſchichte des Euſebius in die lateiniſche Sprache, ließ aber manches, und das zehnte Buch faſt ganz weg. Hingegen machte er viel eigene Zuſäzze, und ſezte die Kirchengeſchichte in zweyen Büchern bis auf den Tod Theodoſius des Groſſen fort. Er verſtößt aber nicht nur gegen die Zeitrechnung, ſondern miſchet auch aus Leichtgläubigkeit ungewiſſe Nachrichten und Fabeln ein. Indeß kann man ihm eine ziemlich gute Schreibart, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit nicht abſprechen.

Die

*) S. *Rich. Simon* Critique de la biblioth. des Aut. eccleſ. par *Mr. du Pin* T. I. S. 124. f. Mit Fleiß und umſtändlich handelt von ihm *Juſt. Fontanin.* Hiſt. litt. Aquilej. B. V. S. 149. und rettet ſeinen guten Namen.

Spanier, und kein ungeſchikter Dichter r

z) Philaſtrius wird auch Philaſter genennet.
er viele Reiſen, und ſuchte Juden, Heiden unt
nen, wurde aber mit Schlägen belohnt.
auch dem arianiſchen Biſchofe Auxentius zu
Rom brachte er viele zur Erkenntniß der reine
er Biſchof zu Breſcia worden, und wie lan
weiß man nicht gewiß. Wahrſcheinlich ſtarb
broſius war ſein Freund. Seine Kezzergeſ
nem groſſen Werth.

Vom Damaſus, welcher Biſchof zu Rom
Hieronymus eine beſondere Freundſchaft unt
ſtarb, iſt ſchon oben geredet worden.

Juvencus war ein Spanier aus einem
ſchlecht. Er erhielt das Amt eines Aelteſten,
cher der evangeliſchen Geſchichte in ſeh
Verſen, und ſtarb 337.

*) S. Hiſt. litt. de la France T. II. S. 95 f.
hat ſein Leben genau beſchrieben.

ß) Er war ein Rechtsgelehrter, und ſchrieb zwo
heiligen Geſchichte vom Anfange der Welt b
vierten Jahrhunderts. Er erzählet die Begebe

§. 66.

Wir kommen nun zu der **Geſchichte der chriſtli-**
hen Lehre. Es iſt gewiß, daß die erſten Gründe der
riſtlichen Religion in den meiſten Gemeinen rein und un-
rfälſcht erhalten worden: allein es iſt eben ſo wahr, daß
öfters ohne die erforderliche Einſicht und Ordnung erklä-
t und vertheidiget worden. Dies iſt ſchon aus dem klar,
as von denenjenigen, welche die Schlüſſe der Nicäniſchen
irchenverſammlung angenommen haben, von den dreyen
erſonen in Gott vorgetragen worden. Denn man findet
rin ſo wenig Licht und Ordnung, daß ſie aus Einem Gott
ey Götter zu machen ſcheinen. Ueberdem aber ſind die
ngegründeten Einfälle, welche die Liebe zur platoniſchen
Weltweisheit und zu den gemeinen Meinungen ſchon vor
em **Conſtantin** den meiſten Lehrern annehmungswürdig
emacht hatte, auf mehr, denn eine Art, beſtärket, er-
eitert und ausgeſchmükket worden. Daher geſchicht es,
aß man allenthalben deutliche Spuren einer allzugroſſen
Ehrerbietigkeit gegen die verewigten Heiligen, eines Fegfeu-
es für die abgeſchiedenen Seelen, des unehelichen Stan-
es der Geiſtlichen, der Verehrung der Bilder und Reli-

ungerechter Sachwalter, aber geſchikt. Er trat auch in den Soldatenſtand. Zulezt erwählte er eine ſtille Lebensart, beſſerte ſich, und brachte ſeine Zeit mit Dichten zu. — Die Nachrichten, welche wir von den Kirchenlehrern und Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts ertheilet haben, finden die Leſer in G. Stollens Nachricht von dem Leben, Schriften und Lehren der Kirchenväter der erſten vier hundert Jahre ꝛc. Jena, 1733. 4. *S. Basnage* Annal. *J. Basnage* Hiſtoire de l' Egliſe. *Cave* Hiſt. litter. Script. eccleſ. T. I. Herrn **D. J. G. Walchs** Hiſt. eccleſ. 1298 f. *D. Weismanns* Interd. in memor. eccleſ. Herrn **D. Millers** vornehmſte Begebenheiten in der chriſtlichen Kirche. S. Zuſäzze zur allgemeinen Welthiſtorie Th. V. **S. J. Baumgartens** Kirchengeſchichte. **N. Lardners** Glaubw. der evangeliſchen Geſchichte, und **C. Fleury** Kirchengeſchichte neues Teſtaments.

oder zu tadeln ist, noch etwas ausführlicher
abgefaßten Glaubensbekenntnisse, die Acten
sammlungen und die Schriften der Kirchenlef
daß die Hauptlehren des christlichen Glaube
erhalten und vorgetragen worden. Man na
in den vorhergehenden Jahrhunderten, die h
als den einigen Erkenntnißgrund der Heils
wie aus dem Hieronymus, Augustinus,
und andern erhellet. Man suchte, besonde
chenversammlungen, das Verzeichniß der
cher zu berichtigen, [a]) und gestand den so
cryphischen Büchern noch kein canonische
Wenn man von Traditionen bey den Kirch
so betreffen dieselben nicht die Lehre, sonde
gebräuche. Man lehrte nicht nur, daß die
alles enthalte, was ein Mensch zur Erlang
keit wissen müsse, sondern man empfahl au
fung und Lesung derselben allen und jeden
wurde daher auch in mehrere Sprachen übe
Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit ha
diesem Jahrhundert viele Anfälle gewagt; al
nur in der rechtgläubigen Kirche rein erhalten
durch die Streitigkeiten mit dem Arius, P
Macedonius in ein helleres Licht gesezzet w

her Beweis davon. Von den Fehlern beym Vortrage ieſer Lehre wollen wir nachher reden. Ueber die Beſchafenheit und Allgemeinheit der Erbſünde erklärte man ſich eutlicher, als vormals. Wie umſtändlich redet nicht davon ein Auguſtinus! Es war eine allgemeine Lehre der Kirche, daß man durch die Taufe die Vergebung der Sünden erhielte. Es wurden auch die Kinder getauft. Konnte aber den Kindern, die noch nicht ihren freyen Willen zur Uebertretung der göttlichen Vorſchriften mißbrauchen könnten, eine andere, als die Erbſünde vergeben werden? Ambroſius bekannte, daß der Menſch in ſeiner Geburt verderbt wäre. Wie nachdrüklich ſind die Beſchreibungen, die Macarius der Aegypter, Athanaſius, Cyrillus von Jeruſalem, Baſilius der Groſſe, und andere von dem allen Menſchen natürlichen und angeerbten, Verderben machten! Macarius ſagt unter andern von den ſchröklichen Würkungen der erſten Sünde: „Ein jeder betrachte nur „ſeine eigene Seele. Hier wird er eben die Wunden, eben „die Häslichkeit, eben die Finſterniß ſehen, die den erſten „Menſchen verunſtaltet hat. Wir haben alle Theil an „ſeiner Schande genommen; wir ſind alle Kinder dieſes „finſtern Geſchlechts, und unſere Wunden ſind ſo unheilbar, „daß ſie nur durch den HErrn haben verbunden und geheilet werden können.„ Die Väter zeigten hiernächſt, wie durch die göttliche Gnade die ſündigen Menſchen aus ihrem Staube wieder empor gehoben, und aus dem traurigen Stande des Verderbens wieder errettet würden. Baſilius ſagt: Gott wolle, daß alle ſeines Lebens theilhaftig würden; er habe auch für diejenigen, die verloren giengen, alles gethan, was ihm anſtändig geweſen wäre. Wendete man wider die allgemeine Gnade Gottes ein, daß doch ſo viele Menſchen von der Seligkeit entfernet blieben: ſo wurde darauf geantwortet, daß nicht Gott, ſondern den Menſchen die Schuld beyzumeſſen wäre. Die Lehrer der Kirche drukten ſich auch über die Erlöſung Jeſu richtig aus. Jeſus iſt, ſagten ſie, für das ganze menſchliche Geſchlecht

Höllenstrafen. Indem er wider die M
räumet er dem freyen Willen des Men
Die Erbsünde schien er zu läugnen, wen
gern. Und von dem canonischen Anseh
Bücher hielt er sich nicht überzeugt. M
Hauptlehren des christlichen Glaubens rei
allein er ist doch nicht ohne Fehler. Die
Engel, meint er, sind mit feinen Körpern
hat das Böse zur Uebung der Menschen
sern Leib, der nach der Auflösung zu Kot
das himmlische Feuer, und wekket die verwe
Dies innere Feuer, welches in unserm Herz
alsdenn hervor, und bewürket die Auferst
Der Mensch scheinet vortreflicher, als d
Denn diese sind nicht nach dem Bilde
Die Apostel konnten nicht sündigen, we
Licht und Gnade begabt waren. An de
hauptet er zwar, daß die Menschen zu einer
kommenheit in dieser Welt gelangen könnte
dern hingegen drukket er sich anders aus, u
Christen, die so viel Heiligung bey sich fin
vollkommen zu seyn einbilden; alle Lüste
nung nach aus ihrem Herzen entwichen;
der inwendige Mensch nichts feine Augen

„Glaubens? Ihr habt ihn dem Rufe Gottes zu danken. „Rühmet ihr euch der Vergebung eurer Sünden? Alles „gehöret der Gnade. Könnet ihr wol ſagen, daß ihr aus „eigener Bewegung tugendhaft handelt? Ihr könnet das „nicht; es iſt die Gnade, die euch treibt. — Der Glau„be iſt nicht von uns, ſondern ein Geſchenke Gottes, da„mit Gott allein verherrlichet werden möge.„ Baſilius behauptete, der Menſch könne nichts zu ſeinem Heil beytragen; der Glaube werde nicht durch Beweiſe, ſondern durch den heiligen Geiſt im Herzen gewürket; unſer Stolz müſſe zernichtet werden. Athanaſius rief bey Betrachtung des Leidens ſeines Erlöſers aus: „Freund der Sterblichen, wir waren „Gefangene, und Sclaven der Sünde; du haſt uns er„kauft; du haſt uns zu Kindern gemacht; du haſt die Feind„ſchaft des Fleiſches weggenommen, und uns mit deinem „Vater verſöhnet; du biſt arm geworden, damit wir reich „würden; du haſt uns den Himmel gegeben; Schöpfer „aller Weſen, Wort des Vaters, du haſt uns zum zweyten „mal geſchaffen, und Creaturen zu guten Werken aus uns „gebildet; du, das Ebenbild und der Glanz des Vaters, „haſt uns erleuchtet, und zum Licht geführet, uns, die wir „blind waren, Ebenbild deines Vaters, du haſt uns, die „wir verlohren waren, geſchaffen; du haſt das Bild Got„tes in unſern Herzen hergeſtellet; du, der du das Wort, „und das Leben biſt, haſt uns lebendig gemacht; du haſt „uns erneuert, du haſt uns mit der Unſterblichkeit „bekleidet, und die Feſſel des Todes zerbrochen.„ Man ſtimmte darin überein, daß ohne die göttliche Gnade keine wahre Reue über unſere Sünde, und kein Sieg über die Verſuchungen zum Böſen möglich ſey. Die Lehre der Väter von der **Rechtfertigung** war auch die Lehre der heiligen Schrift. Baſilius ſagt: man könne ſich alsdann erſt vollkommen des HErrn rühmen, wenn man erkenne, daß man der wahren Gerechtigkeit ermangele, und nur allein durch den Glauben an Chriſtum gerechtfertigt worden ſey. Man findet zuweilen, daß die Väter unter der Rechtfer-

fertigung auch die Heiligung begreifen. Und dies kommt daher, weil beyde unzertrennliche, obwol von einander verschiedene, Würkungen der göttlichen Gnade sind, und ein rechtschaffener Wandel eine unausbleibliche Frucht des wahren Glaubens ist. Allein sie hatten dennoch von der Rechtfertigung richtige Begriffe, und es fehlet nicht an Zeugnissen, worin sie dieselbe nicht der Gerechtigkeit, die in dem Menschen selbst ist, sondern einer ganz fremden und unendlich höhern Gerechtigkeit zuschreiben. Sie lassen die Rechtfertigung durch den Glauben, der seine Hofnung von der Vergebung der Sünden auf das Verdienst Jesu Christi gründet, allezeit vor den Werken vorhergehen, und rechtfertigen heisset bey ihnen, wenn sie bestimmet reden wollen, nicht heilig machen, sondern einen Ungerechten für gerecht erklären. „Weil „wir nicht durch die Werke des Gesezzes gerecht werden können, sagt Ambrosius, so habe ich nun keinen Ruhm, „als in Jesu Christo. Ich will mich nun nicht rühmen, „daß ich gerecht, sondern daß ich erkauft bin; nicht rühmen, daß ich nicht gesündiget habe, sondern daß mir meine Sünden vergeben sind. Ich will mich nun nicht rühmen, daß ich etwas zu meiner Seligkeit beytrage, sondern „daß Jesus Christus sein Blut für mich vergossen hat, „und mein Fürsprecher bey seinem Vater ist.„ — Gott belohnet nach der Lehre der Väter die guten Werke der Frommen; allein es hangen diese Belohnungen nicht von ihrem Verdienste, sondern von seiner Gnade ab. Sie drangen auf gute Werke, als Beweisthümer des Glaubens; allein sie legten ihnen kein Verdienst bey. Sie gestanden auch den Heiligen keine vollkommene Unsündlichkeit zu. Denn die Lehrsäzze der Mönche und Einsiedler, die in diesem Stük oft zu weit giengen, waren nicht die Lehren der ganzen Kirche. Die heilige Taufe erklären die Kirchenlehrer für sehr nothwendig zur Seligkeit, bey Kindern und Erwachsenen; allein sie gehen zu weit, wenn sie, wie es scheinet, allen Ungetauften die Seligkeit absprechen. Sie sind sich aber in ihren Erklärungen hierüber nicht immer

gleich.

gleich. Man siehet dieses an dem Augustinus, der die Taufe zuweilen für unumgänglich nothwendig erkläret, zuweilen aber die unverschuldete Unterlassung derselben entschuldiget. Sie hielten die Taufe nicht für einen blossen Kirchengebrauch, sondern legten ihr die Kraft der Wiedergeburt und Begnadigung bey. Aus den Zeugnissen, die wir in ihren Schriften vom heiligen Abendmal antreffen, ist erweislich, daß sie die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmal geglaubt, von der Brodtverwandelung hingegen nichts gewußt haben. Wenn sie von der catholischen Kirche reden, so verstehen sie darunter nicht blos die römische, sondern die allgemeine rechtgläubige Kirche, die an keinen Ort und an kein Volk gebunden, sondern durch die ganze Welt ausgebreitet ist, und sich zur wahren Lehre Christi und seiner Apostel bekennet. Man siehet aus diesem allen, daß die vornehmsten Lehren des christlichen Glaubens noch in ihrer Reinigkeit erhalten, und der heiligen Schrift gemäß vorgetragen worden. Allein Ordnung, Genauigkeit, und Gründlichkeit fehlte dem Vortrage nicht selten. Die enthusiastische Beredsamkeit mancher Väter war die Mutter vieler Mißverständnisse. Sie betäubte mehr, als daß sie dem Verstande der Christen das benöthigte Licht schenkte. Man drükte sich oft nicht vorsichtig und bestimmt genug aus; man sahe sich aber hernach dazu genöthiget, da die Anzahl der Irrlehren und Streitigkeiten wuchs. Oft scheint es, daß die Väter sich selbst widersprechen, und z. E. von der göttlichen Gnade und Bekehrung der Menschen so unbestimmt reden, daß sie das, was sie an einem Orte behauptet haben, am andern widerrufen. Und bey der Vertheidigung der Religionswahrheiten war man oft zu hizzig, zu wenig gründlich, und zu eigensinnig. Man kann nicht läugnen, daß diejenigen Väter, welche die Schlüsse der Nicänischen Kirchenversammlung annahmen, in Absicht der Lehre von der Dreyeinigkeit sich zuweilen unbehutsam ausdrukten und Tritheiten zu seyn schienen. Diejenigen Väter, die auf

der Kirchenversammlung selbst gegenwärtig gewesen,
den mit Unrecht beschuldiget, daß sie drey Götter ang
men. Das nicänische Glaubensbekenntniß, aus we
kein Tritheismus gefolgert werden kann, redet selbst fi
Allein von manchen Vätern, die im vierten und fü
Jahrhundert den Schlüssen solcher Kirchenversamm
beygetreten, und sie wider die Arianer vertheidiget h
muß man es zugestehen, daß sie sich zuweilen solcher G
nisse von der Dreyeinigkeit bedienet haben, wodurch
den Verdacht der Dreygötterey gerathen. Man muß
Gleichnisse nicht weiter ausdehnen, als die Absicht
gehet, die sie gebrauchet haben, und eben diese Billigk
man auch jenen Vätern schuldig; allein man thut
auf der andern Seite wohl, wenn man bey der Vorste
der Geheimnisse des Glaubens keine Gleichnisse von na
chen Dingen hernimmt, wenn man nicht will, daß s
liche Folgen daraus gezogen werden sollen. Betra
man indeß die Stellen, darin diese Väter ohne Gleich
reden, so erklären sie sich ganz recht. Und was ist ver
tiger, als daß man jemandes Sinn und Meinung nic
wol aus seinen, zur Erläuterung gebrauchten, Gleichn
als aus seinen klaren Säzzen beurtheile? Man ist da
diesem Fall um so viel mehr verbunden, weil die Väter
ihren Gleichnissen eine grosse Unvollkommenheit beyl
Ausserdem aber, daß die Kirchenlehrer dieses Jahrhun
sich nicht immer deutlich und richtig genug bey dem
trage und Vertheidigung der Glaubenslehren ausdru
trift man auch manche irrige und anstössige Lehrsäzze i
ren Schriften an, die theils aus der neuplatonischen
losophie, theils aus übel verstandenen Schriftorten, t
aus gemeinen Vorurtheilen, theils aus andern Quellen
geflossen. Wir müssen diese ihre Flekken eben so gu
gen, als wir die Reinigkeit ihrer Lehre dargethan ha
Eusebius von Cäsareen lehrte unter andern, daß der
ze Mensch von der Natur Gottes verschlungen worden,
wider Gott und das Wort gewesen wäre, wie er z

war, ehe er Mensch wurde; daß Geistliche sich nicht verehlichen sollten, daß die Essener Christen, und daß mehr, als 12 Apostel gewesen. Athanasius räumte dem freyen Willen des Menschen zu viel ein. Er meinte, die Sacramente des alten Bundes hätten nur die Gnade bezeichnet, aber nicht mitgetheilt; durch das tägliche Brodt wäre der heilige Geist zu verstehen; und das Fleisch Christi wäre nach seiner Auferstehung vergöttert worden. Cyrillus von Jerusalem lehrte, Gott vergäbe auch den Engeln um Christi willen ihre Sünden; die menschliche Seele hätte auch in geistlichen Dingen ihren freyen Willen; ohne die Taufe könnte niemand selig werden, blos die Märtyrer ausgenommen; die Körper der Heiligen hätten auch nach ihrem Tode die Kraft, wunderbare Würkungen hervorzubringen; die Teufelsbeschwörungen wären nothwendig, und das Zeichen des Kreuzes hätte eine grosse Kraft. Vom Basilius dem Grossen hat man angemerkt, daß er die Kezzer bey ihrem Uebertritt zur wahren Kirche von neuem getauft wissen wollen. Hiernächst lehrte er, daß diejenigen, die bis an ihren Tod vorsezlich sündigten, durchs Feuer gereiniget werden müsten. Die Taufe Johannis erniedrigte er unter die Taufe Christi. Allein über den Unterschied, der zwischen beyden anzutreffen, erkläret er sich nicht deutlich. Er behauptete, daß Gott lange vor der Hervorbringung dieser sichtbaren Welt, eine unsichtbare, die zur Wohnung der Engel bestimmet sey, erschaffen habe. Gregorius von Nyssa nahm an, daß, wenn die ersten Menschen nicht gesündiget hätten, sie auch ihr Geschlecht nicht würden fortgepflanzet haben; daß die menschliche Natur Christi von der göttlichen wäre verschlungen worden; daß die Strafen der Verdammten ein Ende nehmen würden; daß der Sohn Gottes nicht hätte Mensch werden dürfen, wenn alle Menschen wie Elias, Jesaias und Ezechiel gewesen wären; daß das Kreuzeszeichen für alles Böse hülfe, und die Luft reinigte. Auch beym Gregorius von Nazianz trift man einige bedenkliche Säzze an.

Die

Die Höllenstrafen werden nicht ewig dauren. Die Menschen haben einen freyen Willen auch in geistlichen Dingen. Man wird schwerlich selig, wenn man nach der Taufe in eine Todsünde gefallen ist. Es ist kein göttliches Gesetz, sondern nur der Klugheit gemäß, daß wir den Gütern dieser Welt um unsrer Seligkeit willen absagen. Die Einsamkeit macht göttlich. — Dioymus glaubte mit dem Origenes, so wie es mehrere thaten, das Ende der Höllenstrafen. Indem er wider die Manichäer streitet, räumet er dem freyen Willen des Menschen zu viel ein. Die Erbsünde schien er zu läugnen, wenigstens zu verringern. Und von dem canonischen Ansehen aller göttlichen Bücher hielt er sich nicht überzeugt. Macarius ist in den Hauptlehren des christlichen Glaubens reiner, als andere; allein er ist doch nicht ohne Fehler. Die Seelen und die Engel, meint er, sind mit feinen Körpern verbunden. Gott hat das Böse zur Uebung der Menschen zugelassen. Unsern Leib, der nach der Auflösung zu Koth wird, erneuert das himmlische Feuer, und wekket die verweseten Körper auf. Dies innere Feuer, welches in unserm Herzen wohnet, bricht alsdenn hervor, und bewürket die Auferstehung der Leiber. Der Mensch scheinet vortreflicher, als die guten Engel. Denn diese sind nicht nach dem Bilde Gottes gemacht. Die Apostel konnten nicht sündigen, weil sie mit Gottes Licht und Gnade begabt waren. An dem einen Ort behauptet er zwar, daß die Menschen zu einer gänzlichen Vollkommenheit in dieser Welt gelangen könnten; an einem andern hingegen drukket er sich anders aus, und sagt: es giebt Christen, die so viel Heiligung bey sich finden, daß sie sich vollkommen zu seyn einbilden; alle Lüste sind ihrer Meinung nach aus ihrem Herzen entwichen; sie bereden sich, der inwendige Mensch richte seine Augen nur auf den Himmel, und auf die Güter, die man dort besizzet; kurz, sie glauben sich ausser allem Sturme zu befinden. Allein, was geschicht? Die Wellen empören sich, und die Vollkommnen sind mitten auf dem Meer, wo sie Schifbruch und Tod

bedro-

bedrohet. Die Sünde, die einmal das Herz eingenommen hat, lässet immer Lüste darin zurükke. Andere empfinden auch wundervolle Würkungen der Gnade, die sie erleuchtet, die sie heiliget, die sie mit einer nicht genug zu bewundernden Ruhe und Zufriedenheit erfüllet. In diesen glükseligen Augenblikken möchten sie ihr Glükke nicht mit dem Glükke aller Könige vergleichen lassen; aber bald darauf gewinnet alles eine andere Gestalt; sie empfinden ihre Armuth, und erkennen sich für die grösten Sünder auf der Erde. Chrysostomus drukte sich in seinem Rednerfeuer zuweilen so aus, daß seine Vorstellungen auf der Wage des Heiligthums zu leicht befunden worden. Der Affect, womit er redete, ließ ihn zuweilen Sachen allzusehr vergrössern. Und manche von seinen Säzzen sind offenbar irrig. So lehret er z. B. daß David die Psalmen, die auf den funfzigsten zunächst folgen, nicht aus Eingebung des heiligen Geistes geschrieben habe. Er behauptete zwar, daß Adam, der durch seinen Ungehorsam gegen Gott, das göttliche Ebenbild verloren, solchen Verlust auf seine Nachkommen fortgeerbet hätte; allein, weil er unter dem göttlichen Ebenbilde nicht sowol die vollkommne Heiligkeit und Unschuld des ersten Menschen, als vielmehr nur seine Herrschaft und die Unsterblichkeit seines Leibes verstand, so läugnete er auch, daß die Menschen durch die Sünde Adams Sünder geworden, und mit der Erbsünde behaftet wären. Indeß behauptete er doch, daß alle Menschen Sünder, und zu aller wahren Tugend unfähig wären. Kleine Kinder aber sprach er ganz frey von der Sünde. In mehrern Stellen räumt er den Naturkräften des Menschen zu viel ein. Die Seelen der Gerechten gelangen nach seiner Meinung vor dem allgemeinen Weltgericht nicht in den Himmel. Er billigt auch die Fürbitte für die Verdammten. — Vom Lactanz haben wir schon oben bemerket, daß es ihm an einer gründlichen Kenntniß der göttlichen Wahrheiten gefehlet habe. Es ist daher kein Wunder, daß man nicht wenig unrichtige Säzze in seinen Schrif-

ten

trian, worin er ſolches behauptet haben ſol
verlohren gegangen; allein es läßt ſich auch aus
Schriften ſchlieſſen, indem er nur von zwo
Gottheit redet. Von Chriſto ſagt Lactan
daß Ein Gott, und daß derſelbe allein verehr
ſe. Er hat ſich auch niemals ſelbſt Gott ge
nicht Treue und Glauben gehalten hätte, n
dem Einigen noch einen andern Gott gelehr
geſandt war, den Menſchen die Meinung von
tern zu benehmen, und nur einen einigen
Wer erkennet nicht hieraus des Lactantius
und Irrthum? — Der Menſch, behaup
iſt aus zwey widerwärtigen Dingen, aus Tod
die Welt aus Licht und Finſterniß, gemach
Dinge müſſen auf Gottes Befehl in dem M
ten, damit, wenn die Seele, die aus Gott en
Oberhand behält, er unſterblich werde, und
gen Lichte wandle; wenn aber der Leib überwi
die Seele unterwürfig macht, er in ewiger F
Tode ſey. Er lehret nicht undeutlich, daß di
der Leib aber dem Teufel zugehöre. Chriſtu
ſich nach ſeiner Auferſtehung den Juden nicht
damit er ſie nicht dadurch zur Buſſe leiten möc
fenbar widerſpricht dieſes der göttlichen Gnade,

die Gerechten. — Die Frommen werden nach der Auferſtehung durchs Feuer gereiniget werden, und vor dem jüngſten Gericht mit Chriſto auf Erden regieren. — Die Sybilliniſchen Gedichte hält er für ächt. — Optatus von Mileve hat manche Säzze von der Kirche, und dem Apoſtel Petrus, welche die Papiſten zur Vertheidigung ihrer Sache anwenden. Die catholiſche, oder allgemeine Kirche, ſagt er, ſey diejenige, welche in der ganzen Welt ausgebreitet ſey; Petrus ſey der erſte römiſche Biſchof geweſen und auf ihn ſeyn die andern nach einander gefolget; er ſey auch der vornehmſte unter den Apoſteln geweſen. — Die Biſchöfe, behauptet er ferner, dürfen nicht Buſſe thun, wenn ſie gefallen ſind. — Wenn auch ein Menſch von chriſtlichen Aeltern geboren iſt, ſo hat er doch den unreinen Geiſt, und dieſer muß vor der Taufe durch den Exorcismus ausgetrieben werden. Man muß die Kezzer nicht grüſſen. — Ein Chriſt muß das wollen, was gut iſt, und in dem, was er Gutes gewollt, fortlaufen: allein die Vollendung des Laufs iſt dem Menſchen nicht gegeben, damit vor Gott etwas übrig ſey, darin er den Schwachwerdenden zu Hülfe komme; denn er iſt allein die Vollkommenheit. — Hilarius von Poitiers meinte, daß Chriſtus zwar den Tod für uns erduldet, daß aber ſeine menſchliche Natur keine Schmerzen und Marter empfunden. Dieſen ſeinen Hauptirrthum entdekket er an mehr, denn einem Orte. Es erhellet auch nicht undeutlich aus ſeinen Schriften, daß er die Erwählung zum ewigen Leben auf das Verdienſt der Werke gründe. Die Seelen der Gerechten, meinte er, gelangten nicht ſo gleich in den Himmel, ſondern würden in dem Schooſſe Abrahams bis auf die von Gott beſtimmte Zeit verwahret; die Taufe reinigte nicht von allen Sünden, daher müſten wir alle zur Zeit des allgemeinen Weltgerichts durchs Feuer geläutert werden. Petrus hat Chriſtum, ſagt er gleichfals, nicht ſchlechterdings verläugnet, ſondern nur ſo viel ſagen wollen: ich kenne ihn nicht, als einen Menſchen, weil

ich weiß, daß er Gott ist. — Die Gläubigen
nicht schwören. — Des Ambrosius Schriften
auch nicht rein von harten und die Wahrheit verlez
Aussprüchen. Wenn die Taufe auch nur im Nam
ner einigen göttlichen Person geschicht, so hält er si
für rechtmässig. Alle Menschen, sagt er, müssen die
erprobe am Ende der Welt ausstehen; die Gerechten
den herauskommen die Gottlosen aber nicht. Die
erstehung der Menschen wird nicht auf einmal gesch
Die Gläubigen werden nach Maßgebung ihrer Verd
zuerst auferstehen. Die guten Werke sind kau
uns die göttliche Gnade zu verschaffen, und die St
unsrer Sünde abzuwenden. Das vierte Buch Es
ein canonisches Buch. Man muß kein Geld auf
ausleihen, auch von dem Schuldner kein Pfand an
men, oder es ihm bald wiedergeben. So sehr auch
ronymus für die reine Lehre geeifert, und anderer Irr
mer zu widerlegen sich bemühet hat: so zeigen doch
irrigen Säzze, daß er auch ein Mensch gewesen, der se
können. Die göttliche Vorsehung, sagt er, erstrekt
zwar auf alle Menschen, aber nicht auf alle übrige
schöpfe. Wer die heilige Schrift anders, als nach
Sinne des heiligen Geistes verstehet, der kann, wenn
sich auch nicht von der Kirche getrennet hat, ein Kezzer
nannt werden. — Sollte dies gelten, so würde
den Hieronymus, so wie viele andere mit ihm, Kezzer
nen müssen. Ferner: die Seelen der Seligen sind all
halben, weil das Lamm überall ist, dem sie folgen.
Kraft der Sacramente hanget von der Beschaffenheit
Priester ab. Christen dürfen nicht schwören. Wir si
alle von Natur Kinder Gottes, allein die Sünde ra
uns solche Kindschaft. — Endlich kommen wir n
auf den Augustinus. Auch ihn kann man von fehl
haften Ausdrükken und Vorstellungen nicht frey spreche
Daß er in der Lehre von der Gnade Gottes und Erwählu
der Menschen zur Seligkeit sich nicht behutsam genug au

gedruk

gedrukt, werden wir an einem andern Orte zu zeigen Gelegenheit haben. Wir bemerken jezt nur einige andere Sässze. Chriſtus iſt blos nach ſeiner menſchlichen, nicht aber nach ſeiner göttlichen Natur unſer Mittler. An andern Orten aber drukt er ſich wichtiger hierüber aus. Die Erbſünde hält er für allgemein, nur die Jungfrau Maria ſpricht er davon frey. Er ſcheinet zu behaupten, daß die Welt in einem Augenblik erſchaffen worden, doch redet er nicht deutlich genug davon. Die Gottloſen hält er für ungerechte Beſizzer der Güter dieſer Welt, weil ſie dieſelben mißbrauchen. Die übrigen anſtöſſigen Lehren übergehen wir. b)

§. 67.

An die Stelle die wahren Gottſeligkeit iſt ein groſſes Heer von mancherley abergläubiſchen Handlungen nach und nach geſezzet worden, die theils aus ſolchen Meinungen, die man ohne Grund angenommen hat, theils aus der unzeitigen Bemühung, die heidniſchen Gebräuche nachzuahmen, und mit dem chriſtlichen Gottesdienſte zu verbinden, theils aus der, allen Menſchen angebornen Neigung, mit der Religion auf eine eitle Art zu pralen, entſtanden ſind. Zuerſt wurden häufige Reiſen nach Paläſtina und zu den Gräbern der Märtyrer unternommen, nicht anders, als wenn man von da den Samen der Heiligkeit, und die gewiſſe Hofnung der Seligkeit nach Hauſe bringen könnte. Aus Paläſtina, und von den Orten, die man aus beſonderer Heiligkeit

b) S. Herrn Doct. J. G. Walchs Hiſt. Eccleſ. S. 1607 f. G. Stolle am angeführten Ort. Herrn Doct. J. S. Semlers hiſtoriſche Einleitung in die chriſtlichen Glaubenslehren, im dritten Theil der Baumgartiſchen Polemik und Herrn Doct. Cramers B. Geſch. Th. III. S. 530 f.

messen werden, als dem Ambrosius, obg
Heiligen jene aber zu den Kezzern gezählet
denen, welche den Julian widerlegt habe
naris, Gregor von Nazianz, Cyrill
drien und andern, haben die Gözzendien
glüklich angegriffen Lactanz, Athan
Firmicus, Maternus, Apollinaris
sen Bücher wider den Porphyrius, wel
verloren gegangen sind, Augustinus in
von der Stadt Gottes, und drey
die Heiden, welche ebenfals verloren geg
cher oben an stehen sollte, Eusebius von
evangelischen Vorbereitung und in de
den Hierocles. Die Juden haben den
schof zu Emesa, Diodorus von Tar
stomus, dessen Bücher wir noch haben,
ten wollen. Wider alle Kezzer haben ges
em der Syrer, ***) Jacob von Ni

*) S. Ambros. Brief 22. S. 878 f. und
Ambrosius S. 81.

**) S. *J. le Clerk* Append. August. S.
mehr von dergleichen Beyspielen anführe

erzeichen, die man in gewiſſen Kirchen und an verſchiede-
ien Orten wollte wahrgenommen haben, wurden auf eine
iſtige Art ausgebreitet, ſo wie es die Götzenprieſter ge-
nacht hatten, damit der thörigte Pöbel haufenweiſe herbey
ilen möchte. Und nicht ſelten wurde die Trägheit und
nwiſſenheit derjenigen, die alles, was neu, und auſſeror-
entlich iſt, für ein Wunder halten, jämmerlich betrogen.
Es wurden Gräber der Heiligen und Märtyrer erdichtet,
o keine waren, und die Anzahl der Heiligen wurde durch
rdichtete Namen bereichert, ja die Straſſenräuber wurden
a Märtyrer verwandelt. b) Einige vergruben blutige Ge-
eine an entfernten Orten, und verſicherten hernach, ſie wä-
en im Traum erinnert worden, daß daſelbſt ein Leichnam
ines gewiſſen Freundes Gottes ruhe. Viele Menſchen,
onderlich Mönche, durchzogen verſchiedene Provinzen, und
rieben nicht nur mit erdichteten Reliquien auf eine unver-
chämte Art Handel, ſondern blendeten auch die Augen des
roſſen Haufens durch Spiegelfechten wider die böſen Gei-
er. Man könnte einen ganzen Band anfüllen, wenn
nan ſo viele und ſo mancherley Betrügereyen beſchreiben
ollte, welche verſchlagene Böſewichte gemeiniglich mit
lüklichem Erfolge ſchmiedeten, nachdem die wahre Gottes-
urcht und Religion genöthiget war, einen groſſen Theil
hrer Herrſchaft dem Aberglauben abzutreten.

§. 68.

Um die heilige Schrift haben ſich viele recht verdient
nachen wollen, wenige aber haben es würklich gethan.
Hieronymus, ein ſehr arbeitſamer, und in Sprachen
nicht unerfahrner Mann, hat eine neue lateiniſche Uberſez-
ung aller heiligen Bücher verfertiget, die deutlicher und

b) Ein Beyſpiel davon findet man beym *Sulpitius Severus* de vi-
ta Martini C. XI.

ſchen entweder nicht zu ihren Quellen uni
oder leiten ſie aus Vorſchriften und Lehrſ
weder offenbar falſch, oder nicht genau gen
Wenn es nun ferner zum Beweiſe kommt
ſten die Pflichten ſo wenig gerade aus den
her, als ſie die Laſter daraus beſtreiten, ſon
erdichtete Bilder, durch froſtige Allegorie
Spizfindigkeiten die Gemüther mehr zu
wegen und zu beugen.

§. 72.

Allein dies iſt doch noch viel erträglich
allen übliche, Vermiſchung der Lehre Chr
ro, oder beſſer, der Alexandriniſchen Weltw
Ammonius Saccas ihren Urſprung hab
tung einer gedoppelten Art von Frömmig
ne vollkommen, die andere unvollkomme
dig ſeyn ſoll. Wie ſehr dieſe Lehrart z
erhellet zur Gnüge daraus, daß diejenigen,
eine gewiſſe verborgene und geheime Erk
Wahrheiten, die von der gemeinen und nur
treffenden Erkenntniß ganz verſchieden ſeyn

Beyſpiel des Origines, der in ihrer aller Augen groß war, den Vorſchriften der platoniſchen, in den Schulen der Jugend eingeflöſten, und vom Origenes verbeſſerten Philoſophie, gemäß zu erklären. Die genauer hievon unterrichtet ſeyn wollen, dürfen nur von den Griechen den Gregorius von Nazianz, und von den Lateinern den Auguſtinus nachſchlagen. Dieſe ſind für die Nachkommen die einzigen Muſter der Nachahmung geweſen, und können füglich nach dem Origenes Väter und Stüzzen der philoſophiſchen, oder ſcholaſtiſchen Theologie genennet werden. Beyde von der Liebe zum Plato bezaubert, halten ſeine Ausſprüche für gültig, wenn ſie nur der chriſtlichen Wahrheit nicht ganz entgegen ſind, und leiten, nachdem ſie dieſelben zum Grunde gelegt haben, daraus allerley Folgen und ſpizfindige Schlüſſe her. Es wuchs indeſſen doch zugleich täglich die Parthey derjenigen, welche annahmen, man müſſe ſich nicht durch Schlüſſe, ſondern durch Beſchauung, Einkehrung in ſich ſelbſt und Abziehung des Gemüths von äuſſerlichen und in die Sinne fallenden Dingen, eine Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten verſchaffen. Dieſe pflegt man insgemein Myſtiker zu nennen. Es erhellet ſolches theils aus andern Umſtänden, theils aus den zahlreichen Heerden der Mönche, die ſich faſt in der ganzen chriſtlichen Welt ausgebreitet haben, theils aus des Dionyſius, eines Hauptanführers der Myſtiker, Büchern, die um dieſe Zeit von einem Anhänger dieſes Haufens verfertigt zu ſeyn ſcheinen.

§. 69.

Unter den Schriften, in welchen zu dieſer Zeit die Glaubenslehren vorgetragen worden, verdienen die Catecheſen des Cyrillus von Jeruſalem mit Recht den erſten Platz. Denn diejenigen, welche ſie für ein Werk eines neuen Schriftſtellers halten, ſcheinen durch Partheylichkeit gehindert zu werden, die Wahrheit einzuſehen. Es rech-

nen auch viele hieher die göttlichen Unterweisu
des Lactanz, allein ohne Grund, indem darin viel
Widerlegungen der Irrthümer derer, die dem Heiden
noch nicht entsagt hatten, als Erklärungen der von
geoffenbarten Wahrheiten enthalten sind. Der
griff christlicher Lehre an die Geistlichen und
en, den man dem Athanasius zuzuschreiben pflegt, s
ein Werk späterer Zeiten zu seyn. Es ist aber doch i
Athanasius, des Chrysostomus, der Gregorier
anderer noch vorhandenen Schriften vieles anzutr
woraus man füglich lernen kann, auf was für eine A
Hauptstükke der christlichen Religion von gelehrten
nern zu dieser Zeit abgehandelt worden. Von der T
einigkeit insonderheit hat man die zwölf Bücher
Hilarius von Poitiers. Des Epiphanius An
erkläret die Lehre von Christo und dem heiligen
ste. Vom Pacianus haben wir ein Buch von
Taufe an die Catechumenen, und vom Chrys
mus ein Werk eben dieses Inhalts, welches aus zwey
chern bestehet. Die Arbeiten des Hieronymus, A
stinus und anderer, worin sie richtige Begriffe von
lichen Wahrheiten den Gemüthern ihrer Leser einpr
und die Feinde der Wahrheit abfertigen wollen, über
wir.

§. 70.

Bey den Streitunterredungen mit denenjenigen,
che man für Feinde der göttlichen Wahrheit hielt, er
man fast nichts mehr von der alten Einfalt. An
Stelle traten die dialektischen Spizfindigkeiten, Läst
gen, und ich weiß nicht, was sonst noch für Künste,
den Wohlstand nicht wenig verlezten, und sich besse
Beschüzzer der Irrthümer, als für vernünftige Gegner
ten. Man findet auch, daß grosse Männer wider

Gew

Gewohnheit geeifert haben. *) Von den Rednerfiguren und Künſteleyen, wodurch viele den Pfeilen der Gegner auszuweichen, und die vorgelegte Frage zu verdunkeln ſuchten, von der Bemühung, die Irrenden verhaßt zu machen, die bey nicht wenigen gar nichts ungewöhnliches war, von der Vernachläſſigung guter Ordnung und Deutlichkeit, und von andern Gebräuchen der ſtreitenden Partheyen, die nicht beſſer waren, will ich nichts gedenken. Und es ſind einige Schriftſteller dieſer Zeit ſo weit entfernt, dieſe Fehler zu läugnen, daß ſie ſich vielmehr dieſelben zum Lobe anrechnen. Indeß will ich nicht läugnen, daß ihre Gegner, mit welchen ſie ſich in Streit einlieſſen, ſich eben dieſer Waffen bedienet haben. Die alte Art, über Wahrheiten zu ſtreiten, litte zu dieſer Zeit auch eine Veränderung. Denn man machte neue Quellen ausfindig, woraus man die Gründe hernahm, deren man ſich bediente. Die Wahrheit der chriſtlichen Lehren wurde aus der Anzahl der Märtyrer, welche ſie geglaubt hatten, aus Wunderwerken, ff) und endlich gar aus dem Bekenntniß der böſen Geiſter, das iſt, ſolcher Menſchen, deren Körper, wie man glaubte, von einem böſen Geiſt beſeſſen wären, bewieſen. Kluge Leute wiſſen, wie gefährlich es allemal ſey, mit dergleichen Gründen für die Wahrheit zu ſtreiten, und wie leicht es unredlichen Leuten falle, andere auf dieſe Art zu betrügen. Und ich beſorge ſehr, man könne den meiſten von denen, die dieſe Disputirart zu dieſer Zeit gebraucht haben, ohnerachtet ſie angeſehene und ſehr vornehme Männer geweſen, eine gefährliche Begierde, andere zu hintergehen, mit Recht vorwerfen. Ambroſius ſtellet in den arianiſchen Streitigkeiten beſeſſene Leute auf, welche durch die herbeygeſchafften Reliquien des Gervaſius, und Proteſius, genöthiget werden, die Lehre der Ni-

*) Methodius beym Epiphanius Haeref. 64. T. I. Opp. S. 563. Gregorius an vielen Orten, und andere.

ff) Die doch zu dieſen Zeiten aufgehöret hatten.

niten lebten diejenigen, welche man An
te. Diese hielten sich in Wüsteneyen au
ne Hütte zu haben, lebten von den Wur
blieben an keinem gewissen Orte, sond
Wohnung da auf, wo sie die Nacht übe
nicht von Menschen besucht werd

Brod für fünf Personen zum Mittag
Frage antwortet der Gallier: Du hande
wohnheit, und lässest keine Gelegen
daß du nicht uns (gallische Mönche) m
Gefräßigkeit überhäufest. Allein
menschenfreundlich, indem du uns
willst, nach dem Beyspiel der En
Allein mit diesem (Mittagsmahl) mag
rene begnügen lassen, der entweder
gern muß, oder von Natur des Hun
wir sind Gallier, wie ich dir schon
Eben dieser beklagt sich K. 8. dieses Gesp
ronymus, daß er die Mönche der Ge
habe: worauf er also fortfährt: ich m
mehr von den morgenländischen, als
dischen Mönchen geredet habe. De
ist bey den Griechen (und Morgenländ
bey den Galliern aber Natur.

und Audentius. Eben dieſes hat Epiphanius in dem weitläuftigen Werke von den Kezzereyen, welches er Panarium betitelt hat, gethan. Kürzer hat davon Gregorius von Nazianz in ſeiner Rede vom Glauben geſchrieben. Die kleinen Schriften des Auguſtinus und Philaſtrius von den Kezzereyen enthalten mehr ein Verzeichniß, als eine Widerlegung der Secten.

§. 71.

Die Sittenlehre würde eine nicht geringe Verbeſſerung erhalten haben, wenn man das Glük einer Diſciplin nach der Menge derer, die daran geſchrieben, beurtheilen könnte. Denn ſehr viele haben ihren Fleiß auf die Ausbeſſerung und auf den Vortrag derſelben verwendet. Was die morgenländiſchen Schriftſteller betrift, ſo fällt der Fleiß des Jacobus von Niſibis, oder wie andere wollen, des Jacobus von Sarug und des ſyriſchen Ephraems in dieſem Stük ſonderlich in die Augen. Was man von dem Leben und Pflichten der Chriſten in den Schriften des Baſilius des Groſſen, des Gregorius von Nyſſa, des Chryſoſtomus, des Ambroſius, des Auguſtinus und anderer zerſtreuet findet, kann man weder ganz mißbilligen, noch vollkommen billigen. Des Ambroſius drey Bücher von den Pflichten der Kirchendiener, die eine Nachahmung des Cicero ſeyn ſollen, finden vor den übrigen bey vielen Beyfall. Und dieſer Beyfall iſt billig, wenn man auf die Geſinnung des Verfaſſers und auf die Schönheit der Ausſprüche ſiehet: allein ſie enthalten auch vieles, was man mit Recht tadelt. Faſt vor allen andern, die Anweiſungen zum gottſeligen Leben geſchrieben haben, verdient Macarius, ein aegyptiſcher Mönch, den Vorzug. Wenn man ſich bey ihm über einige Dinge, die nach Aberglauben, und nach dem Lehrgebäude des Origenes ſchmekken, hinwegſezzet, ſo ſieht man in ſeinen Aufſäzzen das Bild einer ausnehmenden Heiligkeit entworfen. Al-

te, zum groſſen Nachtheil der wahren R
Jahrhunderte hervorgebracht habe. S
Verhalten und die Schriften der gröſte
Kirchenlehrer dieſes Jahrhunderts genaue
beſorge ich, er würde faſt alle von dieſer
ſtekt finden. Ich nehme keinen Ambroſi
larius, keinen Auguſtinus, keinen G
zianz, keinen Hieronymus davon aus.
hat ſich Sulpitius Severus, dem es ſe
Einſichten fehlte, durch eben dieſen ſchlech
ſen laſſen, dem heil. Martinus ſo viele
zuſchreiben. Der leztere Lehrſaz iſt gleich
da Conſtantin den Chriſten Ruhe geſche
gebilliget, in den Streitigkeiten mit der
und Donatiſten durch Beyſpiele beveſtiget
ſtins Anſehen gar zum Geſez gemacht,
gende Zeit fortgepflanzet worden.

§. 75.

Wenn man auf das Leben, und au
Chriſten ſiehet, ſo ſind, wie vorher, Gu
einander vermiſchet geweſen: dennoch abe
nach die Anzahl der Böſen ſich dergeſtalt

Schülers des heiligen Paulus, Perſon und Namen an-
nahm, und mit dieſem Schilde gleichſam bedekt, denen-
enigen Geſezze gab, die durch Beſchauung ſich den menſch-
lichen Verbindungen entriſſen, und ihre von Gott getrenn-
te Seele zu ihrem Urſprung zurükführen wollten. Indeß
ſt man darüber nicht einig, ob dieſer Mann früher, oder
ſpäter gelebt habe. Viele behaupten das erſte, andere das
ezte. *) Nachdem dieſer Mann in die Hände der Grie-
hen und Syrer, beſonders der Einſiedler und Mönche ge-
athen, ſo verbreitete ſich eine unbeſchreibliche Finſterniß
über vieler Gemüther, und die Anzahl derer wurde auſſer-
rdentlich vermehret, die da vorgaben, man müſſe den Um-
gang mit Gott durch Tödtung der Sinne, durch Abzie-
hung des Gemüths von äuſſern Dingen, durch Schwä-
chung des Körpers vermittelſt des Hungers und der Arbeit,
durch Heftung des Gemüths auf Gott, und auf das Ewi-
ge und durch eine heilige Unthätigkeit zu erhalten ſuchen.

§. 73.

Eben dies, was wir geſagt haben, beſtätigt auch je-
ne groſſe Menge von Mönchen und Nonnen, welche ſich,
nachdem die Chriſten Ruhe erhalten hatten, geſchwinder,
als man jemals hätte denken ſollen, durch die ganze chriſt-
liche Welt ausbreitete. Viele Leute dieſer Art hatten ſchon
längſt unter den Chriſten an den wüſten Orten Aegyptens
in der Einſamkeit gelebt: allein Antonius hat ſie zuerſt
im

*) Mit ſchlechten Gründen behauptet *la Croze* Hiſtoire du Chriſt. d' Ethiopie S. 10. f. daß Syneſius, ein ſehr berühmter Weltweiſer und ägyptiſcher Biſchof des fünften Jahrhunderts, zum Beſten derer, die nur Eine Natur in Chriſto annehmen, die dionyſiſchen Schriften verfertiget habe. Baratier in ſeinem Buch de ſucceſſion. Rom. Epiſc. braucht keine wichtigere Gründe, um zu beweiſen, daß Dionyſius von Alexandrien ihr Verfaſſer ſey.

Syrer, Macarius und verschiedene an
zu denen, die mit Worten und Thaten l
aber auch auſſer den Lehrern andere Chri
in der Wahrheit gebeſſert, und deren
war. Wir können uns hier auf die Be
fen, die wir im erſten Theil der Geſchich
derts auf den Bluthühnen zur Verherrli
der Kraft ſeiner Lehre haben ſterben ſeher
war nicht ihr Glaube, wie brünſtig ihr
Auch nachher, da der erlangte Friede vo
ſchende Trägheit und Unlauterkeit unter
ſten verurſachet hatte, gab es auch noch
Gottesdienſt unbeflekt war. Uneigenni
keit, Keuſchheit, Gerechtigkeit und and
erhoben ſie über die Menge der Namench
übertrieben ſo gar die Heiligkeit, indem
zu die Enthaltung vom Eheſtande, wen
zweyten Heirath rechneten. Man findet
Beyſpiele einer aufrichtigen Bruderliebe,
muth gegen ihre Feinde, eines rühmli
Selbſtrache, einer lautern Freygebigkeit
und einer willigen Ausübung der Gaſtf
Fremden. Von der thätigen Vorſorge
ihre kranken und nothleidenden Brüder e

er heilige Martinus, einige Klöſter in Gallien erbauet, nd die Liebe zum einſamen Leben ſowol durch ſein Bey- piel, als durch ſeine Vorſtellungen dergeſtalt empfohlen, aß zu ſeinem Leichbegängniß ſich bereits zwey tauſend Mön- he ollen verſamlet haben.*) Von da hat ſich dieſe Le- en art nach und nach auch in andern europäiſchen Pro- i zen ausgebreitet. Allein diejenigen, welchen mit ſol- hen Nachrichten gedient iſt, müſſen auch dieſes wiſſen, aß zwiſchen den Mönchen der abendländiſchen und mor- enländiſchen Gegenden jederzeit ein nicht geringer Unter- chied geweſen, und daß jene niemals an die harten und trengen Geſezze gebunden werden können, welchen ſich die- e unterworfen. Denn unſer Welttheil iſt nicht mit ſo iel Menſchen angefüllet, die ſchon von Natur ſtrenge, nürriſch, albern und ſchwärmeriſch wären, als jene heiſ- en morgenländiſchen Gegenden. Und unſere Körper kön- ien auch nicht durch ſo ſchlechte Nahrungsmittel erhalten verden, als jene, die unter einer trokkenen und heiſſen Himmelsgegend geboren ſind. Es iſt daher vielmehr nur er Name und etwas von der äuſſern Geſtalt jenes einſa- nen Lebens, welches Antonius und andere im Orient ingeführet haben, als die Sache ſelbſt, in unſere Gegen- en gekommen.**) Dieſe Mönche aber waren nicht von einer

derts zu Verona errichtet, wenn die Gebrüder Ballerini Glauben verdienen. Diſſ. II. ad Zenon. Veronenſ. S. 115 f.

*) S. Sulpit. Sever. de vita Mart. C. X. wo die Lebensart der Mönche des Martinus genau beſchrieben wird. Hiſtoire litter. de la France T. I. Th. II. S. 42. und andere.

**) Dieſen Unterſchied zwiſchen der Lebensart der morgenländiſchen und abendländiſchen Mönche, und deren Urſach hat ſchon Sulpitius Severus ſehr ſchön bemerket Dial. I. C. II. de vita Martini. Nachdem einer von denen, die ſich mit einander unterreden, von der ſehr trokkenen, und ſparſam eingerichteten Nahrung der ägyptiſchen Mönche erzählet hatte, fügt er hinzu: Gefällt dir ein Bund Kräuter und ein halb

Brod

Thieren ein elendes Leben. Noch strenger
miten lebten diejenigen, welche man Anach
te. Diese hielten sich in Wüsteneyen auf,
ne Hütte zu haben, lebten von den Wurzeln
blieben an keinem gewissen Orte, sondern
Wohnung da auf, wo sie die Nacht überfi
nicht von Menschen besucht werden

Brod für fünf Personen zum Mittagsm
Frage antwortet der Gallier: Du handelst
wohnheit, und lässest keine Gelegenhei
daß du nicht uns (gallische Mönche) mit
Gefräßigkeit überhäufest. Allein du
menschenfreundlich, indem du uns G
willst, nach dem Beyspiel der Engel
Allein mit diesem (Mittagsmahl) mag sich
rene begnügen lassen, der entweder a
gern muß, oder von Natur des Hunger
wir sind Gallier, wie ich dir schon oft
Eben dieser beklagt sich K. 8. dieses Gespräch
ronymus, daß er die Mönche der Gefräß
habe: worauf er also fortfährt: ich merk
mehr von den morgenländischen, als von
dischen Mönchen geredet habe. Denn
ist bey den Griechen (und Morgenländern
bey den Galliern aber Natur. Es

Die lezten unter allen waren die herumſtreichenden Mönche, welche die Aegyptier **Sarabaiten** nannten. Dieſe irichen durch verſchiedene Länder und Städte und verſchafen ſich ihren Unterhalt ohne Arbeit durch Verrichtung cheinbarer Wunderwerke, durch Verkaufung der Reliquien an das gemeine Volk, und durch andere Betrügeeyen. Unter den **Cönobiten** waren viel Böſe und Laſterhafte: aber doch nicht ſo viel, als unter den **Sarabaiten**, wovon die meiſten Böſewichte und laſterhafte Leute waren. Von den **Eremiten** waren die meiſten ſchwärmeriſche, alberne und wahnwizzige Leute. *) Alle aber lebten noch auſſer dem geiſtlichen Stande, oder waren **Layen** und dem Schuz und Aufſicht der Biſchöffe unterworfen. Allein viele von ihnen wurden unter die Cleriſey, auch auf Befehl der Kaiſer, aufgenommen: es pflegten auch öfters Biſchöffe aus ihnen erwählet zu werden, weil ſie in einem beſondern Rufe der Heiligkeit ſtanden. g)

§. 74.

Zu dieſen Krankheiten der Sittenlehre muß man noch zween Hauptirrthümer hinzu fügen, die man zu dieſer Zeit beynahe öffentlich annahm, woraus aber nachher unzähliges Ungemach entſtanden iſt. Der eine iſt dieſer: Betrügen und Lügen iſt eine Tugend, wenn man durch dieſes Laſter

geworden, hernach aber an einem wilden Thiere den Unterſchied der ſchädlichen und unſchädlichen Kräuter gelernet habe.)

*) Von den Laſtern der Mönche dieſer Zeit ſiehe Sulpit. Severr. Dial. I. C. 8. 21. wo er am meiſten den Stolz derer jenigen angreift, welche nach der Ehre der Geiſtlichen trachteten.

g) S. Hrn. D. J. Walchs H. E. S. 1660 f. und Hrn. D. Cramers Betrachtung über das Leben der Einſiedler und Mönche, B. Geſch. Th. III. S. 483 f.

den vorhergehenden Jahrhunderten Beyfall
te, zum groſſen Nachtheil der wahren Rel
Jahrhunderte hervorgebracht habe. Sol
Verhalten und die Schriften der gröſten
Kirchenlehrer dieſes Jahrhunderts genauer
beſorge ich, er würde faſt alle von dieſer
ſtekt finden. Ich nehme keinen Ambroſiu
larius, keinen Auguſtinus, keinen Gre
zianz, keinen Hieronymus davon aus.
hat ſich Sulpitius Severus, dem es ſon
Einſichten fehlte, durch eben dieſen ſchlechte
ſen laſſen, dem heil. Martinus ſo viele W
zuſchreiben. Der leztere Lehrſaz iſt gleich v
da Conſtantin den Chriſten Ruhe geſchenk
gebilliget, in den Streitigkeiten mit den
und Donatiſten durch Beyſpiele beveſtiget,
ſtins Anſehen gar zum Geſez gemacht, un
gende Zeit fortgepflanzet worden.

§. 75.

Wenn man auf das Leben, und auf
Chriſten ſiehet, ſo ſind, wie vorher, Gute
einander vermiſchet geweſen: dennoch aber

da die geringern Lehrer ihre Aemter vernachläſſigten, und mehr Fleiß und Mühe auf vergebliche Streitigkeiten, als auf die Ausbreitung der Gottſeligkeit und auf den Unterricht des Volkes wendeten; da unzählige nicht durch Gründe beſiegt, ſondern entweder durch die Furcht für Strafen, oder durch Eigennuz gereizt, Chriſten wurden, was war es Wunder, daß allenthalben ganze Heere von laſterhaften Menſchen anzutreffen waren, und daß der kleine Hauſe der Frommen beynahe von ihnen unterdrükt wurde?

Man würde die Geſezze der Liebe verlezzen, wenn man allgemein behaupten wollte, daß das rechtſchaffene Chriſtenthum in dieſem Jahrhundert ganz und gar erloſchen wäre; man findet vielmehr die rühmlichſten Beyſpiele von ſolchen, die ihre redlichen Geſinnungen in ihrem Wandel leſen lieſſen. Unter den Lehrern und Biſchöffen, die wir oben zum Theil geſchildert haben, waren ohnſtreitig ſolche anzutreffen, die ein heiliges Leben ſorgfältig anprieſen, und zeigten, daß ſolches mit der richtigen Erkenntniß der Religionswahrheiten nothwendig verbunden ſeyn müſſe, aber auch ſelbſt durch ihre Beyſpiele andern vorleuchteten. Man ſahe es ſehr wohl ein, daß ausnehmende Beyſpiele einer reinen Gottſeligkeit mehr Einfluß auf die Beſſerung anderer hätten, als die heilſamſten und beſten Vorſchriften ohne ihre Ausübung. Ein Hieronymus ſagt daher: „Dein Wandel muß deine Rede nicht „umſtoſſen, damit nicht, wenn du in der Gemeine redeſt, „jedweder ſtillſchweigend antworte: warum thuſt du denn „das nicht ſelbſt, was du ſagſt?„ Lactanz erkläret ſich hierüber ſo: „Die Menſchen wollen lieber Beyſpiele, als „Worte, weil Reden leicht, Thun hingegen ſchwer iſt. — „Die nur lehren, aber nicht darnach thun, die rauben ihren Vorſchriften ſelbſt das Gewicht. Denn wer ſollte „wol gehorchen, wenn die Lehrer ſelbſt (durch ihr Beyſpiel) „zeigen, daß man nicht gehorchen dürfe?„ Vom Gregor von Nazianz erzählt Rufin, daß er zu Conſtan-

schöfen und Aeltesten nach dem göttlichen
terschied sey. Man ist nicht genug unter
er diese Meinung ausgedehnet wissen woll
ist gewiß; daß sie bey vielen, welche den
ligen Bischöfe nicht tragen können, grosse
den. Hiernächst verwarf er das Gebet
benen, die vestgesezten Fasttage, das Oste
Stükke, worin die meisten das Wesen d
ten. Uns dünkt, es habe dieser Mann
der alten Einfalt zurükführen wollen.
ist an sich betrachtet schön; allein an seine
er dabey hatte, und an seiner Art zu hand
manches auszusezzen. b) Es gab um

folgungsgeiste beherrschen. — Wenn d
gewesene Bischöffe Kirchenbusse gethan hat
ohne Anstoß bey ihren Gemeinen gelassen
Hr. D. Walch am angef. Orte S. 338 f.
tens Gesch. der Religionspartheyen, S. 5

b) Man hat in den neuern Zeiten auf die A
werden müssen, indem die Papisten die Pr
ner und eben so gut für Kezzer, als den A
ben, weil diese über die Lehrsäzze des Aeri
ne denken. Wir merken daher noch folgen

ute dieser Art, welche den Fortgang des Aberglaubens
nd der Irrthümer in Absicht des Wesentlichen in der Re-
gion nicht ertragen konnten, und sich demselben widersez-
n; allein die einzige Frucht ihrer Arbeit war die, daß sie
it Schmach und Schande belegt wurden. Eine vorzüg-

Allein Aerius erregte dennoch bald hernach Unruhen, brach endlich gar mit seinem Bischof, und verließ sein Amt und Hospital. Er bekam einen grossen Anhang von Personen beyderley Geschlechts. Allein hier zeigte sich bald ein strafbarer Verfolgungsgeist. Aerius und seine Anhänger wurden aus den Kirchen, Dörfern und Städten verjagt, und fanden niegends, als auf freyem Felde und in Hölen einen beschwerlichen Aufenthalt. — Nach genauer Prüfung und richtigen Bestimmung der Säzze des Aerius ist man genöthiget, ihn aus der Kezzerrolle ganz auszustreichen, und ihm in allem Recht zu geben. Es ist richtig: 1. daß zwischen den Bischöfen und Aeltesten sich kein göttlicher Unterschied erweisen lässet. Er sezt aber ihre Gleichheit nur in die gemeinschaftlichen Amtsverrichtungen. Von der eigenthümlichen Aufsicht der Bischöfe sagt er so wenig etwas, als er den, durch menschliche Anordnungen eingeführten Unterschied zwischen beyden für Unrecht erklärt. 2. Daß kein Gebet einen in Sünden verstorbenen Menschen selig mache. Aerius verdammt aber diejenigen nicht, die für die Todten beten, erklärt auch nicht alles Gebet für die Todten für ganz unnüzlich. 3. Daß es ein unbilliger Zwang sey, gewisse Fasttage festzusezzen. Das Fasten muß nach seiner Meinung eines jeden Willkühr überlassen seyn. 4. Daß wir kein Osterlamm zu schlachten und zu essen haben. Es ist nicht die Frage, ob das Gedächtnißfest der Auferstehung Jesu Christi gefeiert werden dürfe; sondern ob die Christen noch im N. T. ein Osterlamm schlachten sollen? Dies lezte läuanet Aerius weil der h. Paulus 1 Cor. 5, 7. sage: Unser Osterlamm ist der für uns getödtete Christus. Hiezu wurde er vielleicht dadurch veranlasset, daß er etwa in den Morgenländern noch Christen gefunden, die nach Art der ältesten Christen noch ein Osterlamm geschlachtet, und ihre Osterfeier damit angefangen. — Allein obgleich die Lehrsäzze des Aerius richtig sind, so verdienet doch sein Stolz, und sein bis zur Trennung getriebener Eigensinn getadelt zu werden. S. Hrn. D. C. W. F. Walchs Historie der Kezzereyen Th. III. S. 321.

„sündigen, weil sie die Lust dazu treibt. Sie nennen sich „Christen, weil ihnen die Hofnung der Ewigkeit wohlge„fällt. Sie leben heidnisch, weil das Gegenwärtige ih„nen schmeichelt. Sie wollen nicht gottlos seyn, weil sie „den Namen Gottes im Munde führen: sie sind auch nicht „fromm, weil sie der Gottseligkeit nicht nachjagen... Wie viele Zeugnisse dieser Art könnten wir noch anführen, wenn es der Raum verstattete! Nichts war dabey beklagenswürdiger, als daß man auch die Jugend gar sehr vernachläßigte, und sie nicht nur ohne Erkenntniß Gottes aufwachsen ließ, sondern auch zu den abscheulichsten Sünden und Lastern anführte. Der gröste Theil der Lehrer schwieg zu allen Sünden und Bosheiten stille. Und wie konnte es anders seyn, da sie selbst Sclaven ihrer Lüste waren? Waren die Hirten äusserst verderbt, wie verderbt muste nicht die Heerde werden! h)

Den Lasterhaften und groben Verbrechern war noch eben die Busse vorgeschrieben, der sie sich vor dem Constantin unterwerfen musten. Allein, da sich die Zeiten von Tage zu Tage verschlimmerten, so blieben die Vergehungen der Mächtigen und Vornehmen unbestraft, i) und keine andere, als die Armen und Unglüklichen empfanden die Strenge der Gesezze.

Man verfuhr auch jezt mit denen, die sich der Kirchenbusse unterwerfen musten und entweder Verbrecher, oder Gefallene waren, nicht auf einerley Art, an einem Ort strenger, an dem andern gelinder. Wenn die Kirchenzucht in Verfall gerieth, so suchte man ihr durch die Schlüs-

h) S. Hrn. D. J. G. Walchs H. E. S. 1646. f. und G. Arnolds Abbildung der ersten Christen, B. VIII. S. 795. f.

i) Der Kaiser Theodotius, der, wie wir oben erzehlet, vom Ambrosius in den Bann gethan worden, ist davon auszunehmen.

Schlüſſe der Kirchenverſamlungen, doch ſelten weislich und kräftig genug, wieder aufzuhelfen. Da die Anzahl der Geſezze täglich wuchs, ſo vermehrte ſich auch die Anzahl derer, die als Uebertreter derſelben angeſehen wurden. Die vier, oder fünf Stufen der Bußübungen, die wir in der Geſchichte des dritten Jahrhunderts beſchrieben haben, da nemlich die Büſſende erſt Weinende, hernach Zuhörende, alsdenn Kniende, hierauf Mitſtehende waren, endlich aber unter die Gläubigen aufgenommen wurden, waren auch in dieſem Jahrhundert noch gewöhnlich.

§. 76.

An Streitigkeiten unter den Chriſten iſt dieſer Zeitlauf fruchtbar genug. Denn der äuſſere Friede machte, wie es unter den Menſchen gewöhnlich iſt, den innern Unenigkeiten und Kriegen Plaz. Wir wollen nur die vornehmſten derſelben hier erzehlen, aus welchen keine hartnäkkige Secten erzeuget worden ſind. In Aegypten entſtand bald nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts ohngefähr im Jahr 306. jene langwierige Trennung, die von ihrem Urheber die Meletianiſche genennet wird. Petrus, Biſchof zu Alexandrien ſezte den Meletius, Biſchof zu Lycopolis in Thebais ab. Die Urſach davon weiß man nicht recht. Die dem Peter günſtig ſind, berichten, Meletius habe den Göttern geopfert, und noch andere Laſter begangen. *) Andere melden uns hingegen, er habe ſich blos durch allzu groſſe Strenge gegen die Gefallenen vergangen. **) Meletius achtete das Urtheil des Peters nicht, und fuhr nicht nur fort, alle ſeine Amts-

*) *Athanaſius* Apolog. ſec. T. I. Opp. S. 777. f.

**) *Epiph.* Haeref. LXVIII. T. I. Opp. S. 716 f. *Dionyſ. Petav.* Not. in Epiph. T. II. S. 274. *S. Basnage* Exercit. de reb. ſacr. contra Baron. S. 305 f.

nische Kirchenversammlung versuchte es verg
Wunde zu heilen: im Gegentheil verbanden
die Meletianer, die vorzüglich das Ansehen d
nischen Bischofs bestritten, mit dessen abgese
den, den Arianern. Daher geschahe es,
anfänglich nur über die Gränzen der Gewalt
drinischen Bischofs stritte, dieser Streit
nach durch die Gewalt der Leidenschaften auc
ligion selbst ausbreitete. Und die Meletiani
war im fünften Jahrhundert noch nicht un
Nicht lange hernach erregte ein gewisser Eu
Armenien, Pontus und den benachbarten Lä
Bewegungen, und wurde deshalb auf der K
lung zu Gangra, welche bald nach der N
halten wurde, verdammet. Ob dieser Ma
Bischof Eustathius zu Sebaste in Armeni
nehmste Anführer der halben Arianer, Eine P
oder ob die Alten zwey Männer gleiches Na
ander vermenget haben, darüber läßt sich fa
Waffen streiten. [1]) Der Anführer der Eu
Secte wird nicht sowol gewisser Irrlehren, a

1) Man muß diesen Meletius von dem Bischo
Antiochien unterscheiden. Was den Streit zw

sonnenen Frömmigkeit beschuldiget. Denn man sagt, er habe die Heirath, den Genuß des Weins, und des Fleisches, die Liebesmale, und andere Dinge verboten, hingegen den Eheleuten die Scheidung angerathen, und den Kindern und Knechten die Erlaubniß gegeben, die Befehle der Aeltern und Herren unter dem Vorwande der Religion zu übertreten. m)

§. 77.

Lucifer, Bischof zu Cagliari in Sardinien, ein ansehnlicher, strenger und muthiger Mann, war vom Kaiser **Constantius** ins Elend verwiesen worden, weil er die nicänische Lehre, daß in dem einigen göttlichen Wesen drey Personen wären, vertheidigt hatte. Zuerst trennte er sich von dem Bischofe **Eusebius von Vercelli** im Jahr 363 deswegen, weil er es übel nahm, daß **Paulinus** von ihm zum Bischoffe der Gemeine zu Antiochien war bestellet und eingeweihet worden. Hernach trennete er sich von der Gemeinschaft der ganzen Kirche, weil dieselbe vestgesezzet hatte, man müsse die Bischöffe wieder aufnehmen, die unter dem **Constantius** zur arianischen Parthey übergegangen waren. So viel ist wenigstens gewiß, daß sein geringer Anhang, oder die **Luciferianer**, weder mit den Bischöfen, die sich zur arianischen Secte geschlagen hatten, noch auch mit denen, die diesen Bischöfen, welche sich für schuldig bekannt, verziehen hatten, etwas zu thun haben wollten, und daher die ganze Kirche verlassen haben. n)

m) Seine strenge Sittenlehre rührte sonder Zweifel von der Liebe zu den platonischen Lehrsäzzen her. Eigentliche Kezzer sind zwar die Eustathianer nicht, aber gefährliche Schwärmer. S. Hr. D. Walch am angef. Ort. S. 575.

n) Der Charakter des Lucifers ist nicht durchaus tadelnswürdig; allein in seinem Eifer gegen den K. Constantius gieng er offenbar zu weit, und sein Betragen zeigt viel Stolz und Eigensinn. — Seine Gegner aber liessen sich zu sehr vom Verfol-

Hieronymus schon aus andern Ursachen feindselig gegen denselben gesinnet waren, so suchten sie ihn auch aus diesem Grunde verhaßt zu machen. Er vertheidigte sich selbst auf die Art, daß er dem guten Namen des Origenes zugleich das Wort redete, und hatte das ganze Heer von Mönchen, und unzählige andere auf seiner Seite. Aus dieser Quelle sind die heftigsten Streitigkeiten über die Lehre des Origenes im Orient und Occident entsprungen. Im Occident unterhielt sie sonderlich Rufinus, ein Aeltester zu Aquileja, welcher einige Bücher des Origenes in die lateinische Sprache übersezte, und seine Zufriedenheit mit denen, darin vorgetragenen Meinungen nicht undeutlich zu erkennen gab §. 65. daher er sich des Hieronymus unversöhnlichen Haß zuzog. Als aber Rufinus gestorben war, und grosse Männer in den abendländischen Gegenden der fernern Ausbreitung der Origenianischen Meinungen durch ihr Ansehen und durch ihre Schriften Einhalt thaten, so schienen diese Unruhen im Occident unterdrükt zu seyn. Desto heftiger aber wurde die Kirche im Orient durch diese Streitigkeiten beunruhiget. Theophilus, Bischof zu Alexandrien, welcher einigen Mönchen, die sich in der Wüste Scetis, oder in Nitrien aufhielten, aus mehr, denn einer Ursach feind war, hieng ihnen den Flek des Origenismus an, und befahl ihnen, die Bücher des Origenes von sich zu entfernen. Die Mönche widersezten sich seinen Befehlen. Theils gaben sie vor, daß die Kezzer dasjenige, was in den Schriften dieses heiligen Mannes der Wahrheit entgegen wäre, hinzu gesezzet hätten; theils behaupteten sie, man müsse um des wenigen willen, was man mit Recht tadeln könnte, nicht alles übrige verwerfen. Theophilus hielt daher im Jahr 399 eine Kirchenversamlung zu Alexandrien, verdammte auf derselben die Origenisten, und vertrieb die Mönche von dem Berge in Nitrien mit gewaltsamer Hand. Diese flohen zuerst nach Jerusalem, giengen nachmals nach Scythopolis, und schifften, da sie auch hier nicht sicher waren,

nach

nach Conſtantinopel, um am kaiſerlichen Hofe ihre Sache entſcheiden zu laſſen. Das übrige gehöret ins folgende Jahrhundert. q) Uebrigens muß bemerket werden, daß nicht alle diejenigen, die in den Schriften dieſer Zeit Origeniſten genennet werden, von einerley Art ſind. Denn dieſer zweydeutige Name bezeichnet zuweilen nur einen Freund des Origenes, der ſeine Bücher für verfälſcht hält, und die Irrthümer, deren man ihn beſchuldigte, nicht in Schuz nimt: in andern Stellen hingegen bezeichnet dieſer Name ſolche Leute, die behaupteten, Origenes habe die ihm beygemeſſenen Lehren würklich vorgetragen, und ſeine Meinungen heftig vertheidigten. Von der leztern Art gab es nicht wenige unter den Mönchen.

§. 79.

Es folget nun die Geſchichte der Cärimonien und Gebräuche. Indem die Gewogenheit der Kaiſer bemühet iſt, die chriſtliche Religion empor zu heben, ſo verdunkelt und unterdrükt die unbeſonnene Frömmigkeit der Biſchöfe die rechte Art und Natur derſelben durch eine Menge von Gebräuchen und Cärimonien. Der Ausſpruch des Auguſtinus iſt nicht unbekannt, wenn er ſagt: daß den Juden vormals ein erträglicheres Joch auferlegt worden, als vielen Chriſten ſeiner Zeit. Es führten nemlich die chriſtlichen Biſchöfe die Einrichtungen und Gebräuche, womit vormals die Römer, Griechen und übrige Völker den erdichteten Gottheiten ihre Ergebenheit und Ehrfurcht bezeuget hatten, mit einer kleinen Veränderung bey dem chriſtlichen Gottesdienſte ein, weil ſie glaubten, die Völker würden die chriſtliche Religion deſto eher annehmen, wenn ſie ſähen, daß die Gebräuche ihrer Vorfahren bey den Chriſten beybehalten, und Chriſtus und die Märtyrer nicht anders,

q) S. des Chryſoſtomus Leben §. 64.

ſtantin die Religion der Vorfahren verlaſſe
den allenthalben prächtige, mit Gemählden
ausgezierte Kirchen errichtet, die den Gözzen
man Fana und Delubra nannte, ſo wol ve
von auſſen ſehr ähnlich waren. *) Sie wa
gedoppelter Art. Einige wurden bey den
Märtyrer erbauet, und dieſe beſuchte das
gewiſſen beſtimmten Zeiten. Sie hieſſen Ma
dere waren den gewöhnlichen gottesdienſtliche
künften gewidmet. Dieſe wurden nachmals
nern Tituli genennet. Beyde wurden mit gr
ge und mit gewiſſen Gebräuchen, die groſſent
alten pontificiſchen Rechte hergenommen w
weihet. In die Menge der Tempel, wor
noch mehr wundern muß, ſezte man ſo gar
Religion: und es iſt aus keinem andern Gr
nannte Patronatrecht unter den Chriſten ei
den, als das reiche Leute aufgemuntert wer

*) S. Ezech. Spanheim Preuves ſur les Ceſ
47. beſonders P. le Brun Explication litte
Ceremonies de la Meſſe T. II. S. 101 f. D
eines ſolchen Tempels findet man beym Euſebi
ſtantini M. B. III. K. 25 f. Die innere Geſ

jene Kirchen zu bauen.*) Es ahmte alſo in dieſem Stük die wahre Religion ganz dem Aberglauben nach. Denn die alten Völker hatten die Meinung, daß diejenigen Länder und Provinzen glüklicher und ſicherer wären, als die übrigen, in welchen den Göttern und Helden mehrere Delubra, Fana und Sacella erbauet wären, weil die Götter nothwendig ſich als Gönner und Beſchüzzer gegen diejenigen beweiſen müſten, von welchen ihnen mit ſo groſſem Eifer Hochachtung und Ehrfurcht erzeiget würde. Eben dieſe Meinung riß unter den Chriſten ein: Je mehr Kirchen Chriſto und ſeinen Knechten und Freunden gewidmet würden, deſto gewiſſer könne man von Chriſto und ſeinen Freunden Hülfe erwarten. Man hielt nemlich dafür, daß Gott, Chriſtus, und die Bewohner des Himmels eben ſo wol, wie wir elenden Sterblichen, an Beweiſen und Zeugniſſen der Ehrfurcht Vergnügen fänden, und davon eingenommen würden.

§. 80.

Beym Gottesdienſt wurden Lieder geſungen, gebetet, die heilige Schrift geleſen, geprediget und endlich das heilige Abendmal gehalten. Hiebey wurden mancherley Gebräuche noch eingeführet, welche mehr das Auge ergözten, als die Erbauung beförderten. **) Man darf aber kei-

*) S. J. H. Böhmers Jus eccleſ. Proteſt. T. III. S. 466 f. Bibliotheque Italique T. V. S. 166 f. (Moshems Kirchenrecht der Proteſtanten S. 91 f.)

**) Die Verfaſſung des öffentlichen Gottesdienſtes, oder die Liturgie dieſer Zeit lernet man überhaupt am beſten aus des Cyrillus von Jeruſalem 22ſter Catecheſe, und aus den apoſtoliſchen Conſtitutionen, welche dem Clemens von Rom fälſchlich beygelegt worden. Dieſe Schriftſteller erläutert und erkläret mit Fleiß P. le Brun in ſeinem vorhin angeführten ſehr gelehrten Werk Th. II. S. 53 f.

ren, ehe der römische Bischof sich des höchs
geistlichen Sachen anmaßte, und den Mens
nung beybrachte, es müste das Muster der R
als des Gottesdienstes von der vornehmsten K
Mutter aller übrigen hergenommen werden.
zu weitläuftig werden, wenn ich alle einzelne S
tesdienstes durchgehen wollte: ich will mich d
gen wenigen Anmerkungen begnügen lassen.
wich sehr von der alten Einfalt und Majestät
nicht wenig vom eiteln Schwulst an. Unter
chen Gesänge wurden die Psalmen Davids auf
Die öffentlichen Predigten, besonders unter d
wurden nach der Vorschrift der weltlichen
eingerichtet, und dieneten mehr zur Verwunder
wissenden Volke, welches Rodomontaden zu
als zur Erbauung. Damit es nicht an Thor
sinnigem Betragen bey den öffentlichen Zusa
fehlen möchte, so ließ man es zu, daß das V
digern durch Zurufen seinen Beyfall bezeugte,
her auf den Gerichtsplätzen und Schaubühnen
sen war, ja man befahl so gar dergleichen Zuruf
deklatschen. Wer sollte wol glauben, daß Me
che den Auftrag hatten, gegen den eitlen Ruhr

achtung zu bezeugen und zu beweiſen, daß alles eitel ſey, ſo weit in der Thorheit hätten gehen können? s)

§. 81.

Den erſten Wochentag, an welchem die Chriſten ſich um Gottesdienſte zu verſammlen pflegten, befahl Conſtantin durch einen beſondern Befehl heiliger zu begehen, als vorher geſchehen war. In den meiſten chriſtlichen Gemeinen wurden jährlich fünf Feſte gefeiert, nemlich zur Erneurung des Andenkens der Geburt, des für die Sünden der Menſchen erlittenen Kreuzestodes, der Auferſtehung und der Himmelfahrt unſers Heilandes und der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes über ſeine Boten. Hievon wurden die vierzehn Tage, die dem Andenken der Auferſtehung Chriſti gewidmet waren, viel feierlicher begangen, als die andern. Die morgenländiſchen Chriſten feierten das Andenken der Geburt und Taufe Jeſu an einem und eben demſelben Tage, nemlich am 6ſten Jänner: welchen Tag ſie die Erſcheinung (Epiphania) zu nennen pflegten. Die abendländiſchen Chriſten hingegen ſcheinen allezeit den 25ſten December dem Andenken der Geburt des Heilandes gewidmet zu haben. Denn was von dem römiſchen Pabſt Julius I. erzählet wird, der die Begehung des Andenkens der Geburt Chriſti vom 6ſten Jänner auf den 25ſten December verlegt haben ſoll, ſcheint mir wenig Glauben zu verdienen. t) Die Erneurungen des Andenkens der Martyrer

s) Die Predigten wurden gröſtentheils von den Biſchöfen ſelbſt gehalten. Die angezeigten ſtrafbaren Gewohnheiten waren nicht allgemein. Rechtſchaffene Lehrer eiferten dagegen.

t) Das Feſt der Geburt und Himmelfahrt Jeſu, und das Pfingſtfeſt in dem jezt gewöhnlichen Verſtande nahm in dieſem Jahrhundert erſt den Anfang.

ist unter andern bekannt, wie viel Gelegenh
digungen die Oster- und Pfingst-Vigilie
ben.

Man glaubte kaum, daß ein kräftiger
re, den Nachstellungen der bösen Geisterzu
Gott zu versöhnen, als das Fasten. Hier
leicht abnehmen, was die Vorsteher der Re
habe, dasselbe durch Gesezze zu bevestigen,
vorher eines jeden Freyheit überlassen gewese
eine nothwendige Pflicht vorzuschreiben. D
Quadragesimalfasten wurde für heiliger,
ge gehalten, obgleich noch nicht bestimmt w
ge es allemal dauren sollte. u) Allein man
daß das Fasten jezziger Zeit von dem vorn
der Christen sehr verschieden sey. D
hielten sich diejenigen, welche sich das Fasten
ten, gänzlich aller Speise und Trankes: zu
ten es viele schon für hinlänglich, wenn sie n
ässen, und keinen Wein tränken. Und diese
hernach unter den Lateinern gänzlich die Ob
ten.

§. 82.

Zur bequemern Verrichtung der Taufhandlung wurden heilige Brunnen, oder Taufſteine in den Vorhöfen der Kirchen errichtet. Die heilige Handlung ſelbſt wurde, obgleich ſolches im Fall der Noth kein Geſez war, in den ſogenannten Oſter- und Pfingſt-Vigilien, x) bey angezündeten Wachslichtern von dem Biſchofe und den Aelteſten, welchen jener dieſes Amtsgeſchäfte aufgetragen hatte, verrichtet. An einigen Orten wurde den Getauften Salz, als ein Zeichen der Reinigkeit und Weisheit in den Mund geſchüttet: allenthalben aber geſchahe eine gedoppelte Salbung, die eine vor, und die andere nach der Taufe. Wenn die Täuflinge aus dem heil. Bade herausgeſtiegen waren, ſo giengen ſie ſieben Tage lang mit ihrem weiſſen Kleide. Ich übergehe die übrigen Gebräuche, welche weder von beſtändiger Dauer geweſen, noch auch von allen Gemeinen einmmig angenommen worden. y)

x) An denen, vor dem Oſter- und Pfingſtfeſt vorhergehenden, heiligen Abenden, die man nebſt einem guten Theil der Nacht in der Kirche zubrachte.

y) Man machte jezt den Anfang, das Taufwaſſer durchs Gebet zu weihen. Die Taufhandlung geſchahe noch durchs Untertauchen, bey Kranken aber durchs Beſprengen. Auſſer Milch und Honig reichte man den Getauften in der abendländiſchen Kirche auch Wein, zum Zeichen, daß ſie der göttlichen Geheimniſſe wären theilhaftig worden. Man gab ihnen auch eine Wachskerze in die Hände, zum Zeichen der empfangenen Erleuchtung. Die Taufe ſelbſt pflegte man auch die Erleuchtung zu nennen. Der Exorcismus wurde bey allen Täuflingen gebraucht, ſie mochten Erwachſene oder Kinder ſeyn. Man kann nicht läugnen, daß dergleichen Gebräuche mehr ſchädlich, als vortheilhaft geweſen. Wie überhaupt der äuſſere Pomp des Gottesdienſtes und die vervielfältigten Gebräuche die Herzen von dem Weſentlichen in der Religion abzogen, und nur die Sin-

man aus unzähligen Zeugnissen. Es wur
bey den Gräbern der Märtyrer, auch wol
nissen gehalten, aus welchem Gebrauch nac
zu Ehren der Heiligen und für die Verst
den sind. Brodt und Wein wurde scho
vor der Austheilung in die Höhe gehoben
dem Volke gesehen und gewissermassen
möchte. Hieraus ist bald darauf die
sichtbaren Zeichen (Symborum) en
Catechumenen, die Büssenden, wie auc
wie man meinte, von einem gewissen böse
wurden, durften nicht dabey gegenwärtig
ligen Redner unterstanden sich auch nicht,
rade zu von der eigentlichen Beschaffenheit
hendmals in ihren Predigten zu reden.
heit hat einen schlechten Ursprung, wie wi
merket haben: allein viele gaben keinen un
davon an, wenn sie sagten: daß durch s
tung das Verlangen der Catechumen,
Geheimnissen Antheil zu nehmen, angefeu

Sinne belustigten: so verhielt sichs auch m

§. 83.

Wir beſchlieſſen dieſes Jahrhundert mit der Geſchichte der Kezzereyen. Von den Secten, die in den vorhergehenden Jahrhunderten das Haupt empor gehoben haben, waren noch Samen und Ueberbleibſel, ſonderlich im Orient anzutreffen, und ſie lokten bey aller ihrer Ungereimtheit doch noch immer Anhänger an ſich. Die Bande der Manichäer verſtrikte vor den übrigen Sekten viele in ihr Netz, und betrog öfters Leute von nicht geringen Einſichten, wie man an dem Beyſpiel Auguſtins ſiehet. Dieſe Seſt, die ſich weit und breit unvermerkt ausbreitete, ſuchten die angeſehenſten Männer dieſer Zeit, und ſelbſt Auguſtinus, nachdem er wieder zu ſich ſelbſt und zu geſunden Einſichten gekommen war, zu heilen. Einige zeigten dabey mehr Sorgfalt und Gelehrſamkeit, als andere; keiner aber war ohne ſeiner Bemühung ganz unglüklich. Allein weder durch Schriften noch durch ſtrenge Geſezze konnte dies Uebel völlig gehoben werden. *) Eine Zeitlang war es verborgen.

Meſſe genannt wurde, weil man vor dem Abendmal den Catechumenen und Büſſenden mit den Worten: Ite miſſa eſt concio ankündigte, daß ſie nun weggehen ſollten. Das heilige Abendmal wurde an Tiſchen gehalten, die wir jezt Altäre nennen. Von der Entziehung des Kelchs und von den Stillmeſſen wuſte man noch nichts.

Es kam in dieſem Jahrhundert auch das Räuchern beym Gebet und beym heiligen Abendmal auf, und man braunte Wachslichter bey hellem Tage.

Die Leichenbegängniſſe wurden ſchon ſehr prächtig: die Todten wurden in weiſſe Leinwand gekleidet, mit koſtbaren Specereyen geſalbet, und zuweilen zur Schau hingeſtellet. Man trug auch Lichter bey der Leiche, hielt den verſtorbenen Lobreden, und das Leichengefolge war oft ſehr anſehnlich. Einige hatten auch ſchon Erbbegräbniſſe auf den Kirchhöfen.

*) Man ſehe in dem Theodoſianiſchen Geſezbuch B. VI. Th. I. die ſtrengen Geſezze wider die Manichäer. Im Jahr 372

Wenn aber faſt jedermann glaubte, es wäre ausge
ſo brach es deſto heftiger wieder aus. Damit die
chäer der Gewalt der Geſezze entgehen möchten, ſo le
ſich verſchiedene Namen bey. Bald hieſſen ſie En
ten, Apotactiker, Saccophori, Hydropara
Salitarier, bald noch anders. Und unter dieſen
waren ſie gemeiniglich einige Zeit verborgen: lang
konnten ſie wegen der Wachſamkeit ihrer Feinde nic
borgen bleiben.

§. 84.

Es hatte doch aber der Staat von dieſen Leut
durch Strafen und Geſezze nach und nach in dem rö
Reich immer mehr eingeſchränket wurden, keine gro
fahr zu beſorgen: allein es entſtand ein anderes und
bareres Ungewitter in Africa, welches zwar einen gerin
fang nahm, aber beyde Kirchen länger, als ein Jahrh
heftig beunruhigte. Nach dem, im Jahr 311 er
Tode des Menſurius, Biſchofs zu Carthago in
wählte der gröſte Theil des Volkes den Archidiakon
cilianus, und dieſer ward ſo gleich, ohne die Anku
Numidiſchen Biſchöfe zu erwarten, blos von den Af
ſchen Biſchöfen geweihet. Die Numidier, in dere
genwart der Biſchof zu Carthago geweihet zu werden
te, nahmen es ſehr vor übel, daß ſie von dieſer Feier
waren ausgeſchloſſen worden, und forderten daher
rer Ankunft zu Carthago den Cäcilian vor ihre Ver
lung. Die aufgebrachten Gemüther wurden noch

372 verbot Valentinian, der ältere, ihre Zuſammenkünf
kündigte den Lehrern eine ſchwere Strafe an. S. 126.
Jahr 381 machte ſie Theodoſius der Groſſe infam,
raubte ſie aller bürgerlichen Rechte, S. 133. Noch
Geſezze lieſet man S. 137. 138. 170. ꝛc.

ngereizet theils von einigen Aelteſten zu Carthago, beſonders om Borus und Celeſtius, den Mitwerbern des Cäcili- ns, theils von einer reichen Frau, Namens Lucilla, einer eindin Cäcilians, der ihr ihren Aberglauben verwieſen tte. Dieſe theilte viel Geld unter die Numidier aus, mit ſie den neuen Biſchof muthig angreifen möchten. Als her Cäcilian ſich vor das Gericht der Numidier nicht llen wollte, ſo erkläreten dieſe, deren Anzahl ſich auf 70 ſtrekte, unter Anführung des Secundus, Biſchofs von igiſis, und mit Einſtimmung eines nicht geringen Theils r Prieſter und des Volkes, den Cäcilian des biſchöfli- en Amtes unwürdig und erwählten den Majorinus, inen Diakonus, zum Biſchof. Es wurde daher die Ge- eine zu Carthago unter zween Biſchöfe, den Cäcilian nd Majorin getheilt. Die Numidier gaben zween Grün- ihres, über den Cäcilian gefälleten Urtheils an: I Daß r vornehmſte von den Biſchöfen, von welchen er war ge- eihet worden, Felix von Aptunga, ein Ueberlieferer Traditor) ſey, das heißt, in der diocletianiſchen Verfol- ung die heiligen Bücher den Obrigkeiten zum Verbrennen usgeliefert habe, von Chriſto alſo abgefallen ſey und dem euen Biſchofe den heiligen Geiſt nicht habe ertheilen können.a)

a) Dies war ein ſchlechter Grund, wenn man den Umſtand, der in der Donatiſtengeſchichte ſehr beträchtlich iſt, erwägt: daß die erſten Häupter der Donatiſten die Biſchöfe von Numidien ſelbſt Traditoren geweſen, und bey einer nach der Verfolgung zu Cirta gehaltenen Verſammlung, auf welcher ſie in der Perſon des Silvanus einen neuen Biſchof gewählt, durch ihr eigen Geſtändniß deſſen überführet worden, wenn gleich die ſpätern Donatiſten dieſes läugnen. Es waren, wie aus dem Optatus und Auguſtinus erhellet, ihrer ſechſe, die ſich des Traditorverbrechens ſchuldig gemacht hatten, nemlich der Biſchof Secundus von Tigiſis, Donatus von Maſcula, Victor von Ruſſicada, Marinus von Tibilis, Donatus von Calama, und Purpurius von Limata. Sie hatten ſich aber einander die-

nicht allein gegen andere Menschen von v
onsverhältnissen, sondern auch gegen sich
mörderisch. Ausser dem unmittelbaren S
auch dem mittelbaren ergeben, indem sie
zwangen, sie ums Leben zu bringen. S
ihren Selbstmord durch die heilige Schrift
gaben ihn für eine Folge ihrer Begierde, M
aus. Man hielt ihre Anstalten für Mönch
kann nicht läugnen, daß sie einige Aehnli
Wahrscheinlich sind sie nicht für eine Band
ber und Spizbuben, sondern für unruhige
ten. Fanatische Vorstellungen von der M
bey unwissenden Leuten leicht solche Ausschw
selbst, und die Begeisterung, für die gute S
gen den Teufel zu kämpfen, kann gar wohl
keiten gegen andere hervorbringen. Der Fa
blinden Religionseifer und einen recht rasend
in Bewegung. Allein in was für einem Ver
Circumcellionen mit der ganzen Donatis
standen mit ihr in naher Verbindung, und
wiß annehmen, daß sie alle von den Donat
kannt worden, die Rogatisten ausgenomm
Donatisten sich ihrer Gewaltthätigkeit zu ihr
dient haben. Die donatistischen Bischöfe
lichen Gelegenheiten von ihnen begleiten
Geistliche liessen sich bey diesen Banden al

igris: daher die meiſten in den Gedanken ſtehen, es ha-
e die Gegenparthey des Cäcilians von dieſem Donatus
en Namen bekommen: wiewol es andere giebt, welche
afür halten, es rühre dieſer Name von einem andern Do-
atus her, welchem die Donatiſten den Namen des Groſ-
n beyzulegen pflegten. *) Dieſer Streit breitete ſich in
urzer Zeit nicht nur in ganz Numidien, ſondern auch A-
rica aus, und die meiſten Städte hatten daher zween Bi-
höfe, einen, der es mit dem Cäcilian, und einen an-
rn, der es mit dem Majorin hielt.

§. 85.

Als dieſe Streitſache an den Conſtantin den Groſſen
urch die Donatiſten gelangte, ſo befahl der Kaiſer im Jahr
13. dem römiſchen Biſchofe Melchiades, dieſelbe zu un-
rſuchen, und ordnete demſelben noch drey Biſchöfe aus
allien zu. In dieſem Gericht wurde Cäcilianus von
on denen, ihm vorgeworfenen, Vergehungen frey geſpro-
en; allein dasjenige, was man ſeinem Weihbiſchofe, dem
elix von Aptunga, vorgeworfen hatte, wurde unberührt
elaſſen. Der Kaiſer trug es daher im Jahr 314 dem
elianus, Proconſul von Africa auf, ſeine Sache beſon-
ers zu unterſuchen, und das Urtheil deſſelben fiel für den
elix vortheilhaft aus. Allein die Donatiſten hatten ſo

*) Es ſind zween Donati in der Streitigkeit der Donatiſten be-
rühmt: der eine, ein Numidier, Biſchof von Caſa nigra: der
andere, der zweyte donatiſtiſche Biſchof zu Carthago, des Ma-
jorinus Nachfolger, dem ſeine Anhänger den Beynamen des
Groſſen wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Tugend gaben. Die
Gelehrten werfen daher die Frage auf, von welchem unter bey-
den die Donatiſten ihren Namen haben? Die Frage iſt von
keiner Erheblichkeit. Man hat gleiche Gründe, ihn von dem
einen ſowol, als von dem andern herzuleiten. Ich bin der
Meinung, daß er von beyden herrühre.

wol an des Melchiades, als auch des Aelianus richterlichen Untersuchung vieles auszusezzen: insonderheit führten sie über die geringe Anzahl von Bischöfen, die dem Melchiades zugeordnet waren, Beschwerden. Denn sie behaupteten, daß das Urtheil, welches 70 ehrwürdige Bischöfe von Numidien gefället hätten, sonder Zweifel dem Ausspruch, den 19 Bischöfen, (denn so viel waren zu Rom gegenwärtig gewesen) die überdem der africanischen Angelegenheiten nicht genug kundig wären, gethan hätten, vorzuziehen wäre. Diesen Klagen abzuhelfen, berief der Kaiser ein viel grösseres Gericht nach Arles, welches aus Bischöfen verschiedener Provinzen, aus Italiänischen, Gallischen, Teutschen und Spanischen bestand. Da auch auf dieser Versammlung die Donatisten nicht Recht erhalten hatten, so beriefen sie sich auf die Entscheidung des Kaisers selbst. Der Kaiser ließ sich solches gefallen, und stellte im Jahr 316 zu Mailand selbst, in Gegenwart beyder Theile eine Untersuchung dieser Streitsache an. Auch vor diesem Gericht zogen die Donatisten den Kürzern. *) Diese frechen Leute schimpften daher auf den Kaiser selbst, und beklagten sich, daß Hosius, der Bischof von Corduba, der ein Freund des Kaisers und Cäcilians war, den Kaiser auf üble Gedanken gebracht, daß er ein ungerechtes Urtheil gefället. Durch dies unanständige Betragen aufgebracht befahl der Kai-

*) In diesem ganzen Streit sind die Zeichen der obersten kaiserlichen Gewalt in Religionsangelegenheiten so deutlich, daß sie nicht deutlicher seyn können. Zu diesen Zeiten dachte gewiß niemand an einen obersten Richter der ganzen Kirche, der von Christo selbst bestellet wäre. (Daß es der Römische Bischof nicht war, siehet man deutlich genung daraus, daß die Donatisten seinen Ausspruch verworfen.) Die Versammlungen zu Rom und Arles werden insgemein Concilia genannt: wer aber die Sache nach der Billigkeit betrachtet, der wird finden, daß sie es im eigentlichen Verstande nicht sind, sondern nur Berathschlagungen der vom Kaiser verordneten Richter, oder Commissarien, wie wir heut zu Tage reden.

Kaiſer im Jahr 316, ihnen die Kirchen in Africa zu nehmen und die unruhigen Biſchöfe ins Elend zu verweiſen: vielleicht belegte er auch einige wegen ihrer muthwilligen Zunge und Feder mit Lebensſtrafen. Es entſtanden daher in Afrika groſſe Bewegungen und Lärmen: denn die Parthey der Donatiſten war ſehr mächtig, und zahlreich. Der Kaiſer bemühete ſich vergebens, durch eine Geſandſchaft dieſe Unruhen beyzulegen.

§. 86.

Unter dieſen furchtbaren Bewegungen ſind ſonder Zweifel die ſogenannten Circumcellionen entſtanden; ein wütendes, vorſchnelles, blutdürſtiges, und aus gemeinen Landleuten und Bauren zuſammengeraftes Volk, welches die Parthey der Donatiſten ergrif, ſie mit gewafneter Hand vertheidigte und bey ſeinen Streifereyen durch Africa das Land mit Morden, Brennen, und Rauben erfüllte, und die abſcheulichſten Schandthaten wider die gegenſeitige Parthey ausübte. Dieſer hirnloſe Haufe, der den Tod und alles Unglük für nichts achtete, ja, wenn es die Noth erforderte, dem Tode auf eine recht tollkühne Art entgegen eilte, machte die Donatiſten höchſt verhaßt: allein es läßt ſich doch auf keine glaubwürdige Art darthun, daß die Biſchöfe der Donatiſten, beſonders diejenigen, die noch einigermaſſen gut geſinnet waren, und Religion hatten, das Verfahren der Circumcellionen genehm gehalten, und ſie angefeuret hätten. b) Als das Ungewitter zunahm, und ein

b) Die Circumcellionen (abgekürzt Circellionen) haben ihren Namen daher, weil ſie, ohne eine beſtändige Wohnung zu haben, auf den Bauerhütten (cellas ruſticanas) umherzogen, und herumſchwärmten. Sie ſelbſt nannten ſich Agoniſten, weil ſie ſich für Streiter Jeſu Chriſti anſahen. Sie waren nicht

ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich zu werden schien, s schafte Constantin nach mißlungenen Versuchen, Einig keit zu stiften, auf Vorstellung der Befehlshaber in Afri ca, die wider die Donatisten gegebene Gesezze ab, und über ließ den Africanern die vollkommene Wahl, welcher von den streitenden Partheyen sie beytreten wollten. Nach dem Tode Constantius des Grossen schikte sein Sohn Con

nicht allein gegen andere Menschen von verschiedenen Religionsverhältnissen, sondern auch gegen sich selbst grausam und mörderisch. Ausser dem unmittelbaren Selbstmord waren sie auch dem mittelbaren ergeben, indem sie andere mit Gewalt zwangen, sie ums Leben zu bringen. Sie suchten überdem ihren Selbstmord durch die heilige Schrift zu rechtfertigen, und gaben ihn für eine Folge ihrer Begierde, Märtyrer zu werden, aus. Man hielt ihre Anstalten für Mönchsanstalten, und man kann nicht läugnen, daß sie einige Aehnlichkeit damit gehabt. Wahrscheinlich sind sie nicht für eine Bande eigentlicher Räuber und Spizbuben, sondern für unruhige Schwärmer zu halten. Fanatische Vorstellungen von der Märtyrerkrone können bey unwissenden Leuten leicht solche Ausschweifungen gegen sich selbst, und die Begeisterung, für die gute Sache Christi und gegen den Teufel zu kämpfen, kann gar wohl solche Gewaltthätigkeiten gegen andere hervorbringen. Der Fanaticismus sezt den blinden Religionseifer und einen recht rasenden Verfolgungsgeist in Bewegung. Allein in was für einem Verhältniß standen die Circumcellionen mit der ganzen Donatistenparthey? Sie standen mit ihr in naher Verbindung, und man kann für gewiß annehmen, daß sie alle von den Donatisten für Brüder erkannt worden, die Rogatisten ausgenommen, und daß die Donatisten sich ihrer Gewaltthätigkeit zu ihrer Unterstüzzung bedient haben. Die donatistischen Bischöfe liessen sich bey feierlichen Gelegenheiten von ihnen begleiten, und donatistische Geistliche liessen sich bey diesen Banden als Anführer gebrauchen. Ist es also auch wahr, daß nicht alle Donatisten ihre Ausschweifungen gebilliget, und daß dieselben nicht aus den Grundsäzzen der Donatisten geflossen, so kann man doch lezztere, besonders ihre Lehrer und Vorsteher, wegen dieser Leute nicht entschuldigen, und dem Gegentheil nicht verdenken, wenn er sich über jene beschweret.

Conſtans, dem Africa zugefallen war, im Jahr 348 zween Staatsbedienten, den Macarius und Paulus nach Africa, welche dieſe traurige Spaltung heilen, und den Donatiſten zum Frieden rathen ſollten. Allein Donatus, der vornehmſte Biſchof der Donatiſten, welchem die Secte den Namen des Groſſen beyzulegen pflegte, widerſezte ſich muthig der wiederherzuſtellenden Einigkeit. Und einem Beyſpiele ahmten die übrigen Biſchöfe nach. Die Circumcellionen aber ſtritten wütend mit Morden und mit gewafneter Hand für das Beſte der Parthey, welche ſie ergriffen hatten. Als Macarius dieſelben in dem Treffen bey Bagai überwunden hatte, rieth er nun nicht mehr zum Frieden und zur Einigkeit, ſondern gab Befehle. Wenige gehorchten: die meiſten ergriffen entweder die Flucht, oder wurden ins Elend geſchikt, unter welchen auch Donatus der Groſſe war, viele aber wurden aufs ſchärfſte beſtraft. Bey dieſer Bedrükkung der Donatiſten, welche 13 Jahr dauerte, iſt nach dem eigenen Geſtändniß der Catholiſchen (Rechtgläubigen) *) vieles vorgefallen, das kein rechtſchaffener, billiger und menſchenfreundlicher Mann für recht und billig erklären wird. Daher ſind die vielen Klagen der Donatiſten über die Grauſamkeit ihrer Gegner entſtanden.

§. 87.

*) Ich will die eigenen Worte des Optatus von Mileve, eines unverwerflichen Zeugen in dieſer Sache, aus B. III. de Schismate Donatiſt. §. 1. hieher ſezzen: Diejenigen, welche die Einigkeit bewürken ſollten, (die Geſandten des Kaiſers, Macarius und Paulus) haben ſich oft ſehr hart bezeiget. — Alle Biſchöfe mit ihren Geiſtlichen haben die Flucht ergriffen, einige ſind geſtorben: die, ſo mehr Muth bewieſen, ſind gefangen genommen, und weit entfernet, und verbannet worden. Optatus entſchuldigt dieſe Strenge weitläuftig in dieſem Buche, und ſchiebt die Schuld davon auf die Donatiſten. Doch kann er nicht bergen, daß ſolche Strenge nach ihrem ganzen Umfange auf keine Weiſe gebilliget und entſchuldiget werden können.

§. 88.

Der Donatistische Streit war noch nicht lange gangen, als im Jahr 317 ein anderes Ungewitter, d

8

behalte, zu seiner Zeit durch zuverlässige Zeugnisse b werden.

(Der Tod des verehrungswürdigsten Herrn Canzle noch in eben dem Jahre, da er vorstehendes schrieb, e hat die uns von ihm gemachte angenehme Hofnung v Zu den angeführten Schriften gehören noch Melchio deckers Histor. eccles. Africanae, Utrecht 1692. II. Bä 4., so aber nicht sehr brauchbar ist; und Ludw. Ell. hist. Donatist. welche seiner Ausgabe des Optatus von ve vorgesezt, aber nicht unpartheyisch genug ist. ꝛc. S. D. J. G. Walchs biblioth. theol. B. III. 763 f.)

f) Wir haben oben aus unsers hochverdienten und hochwü Herrn Vorredners vortreflichen Kezzerhist. Th. IV. S. 3 ge Anmerkungen zur Erläuterung der Donatistengeschichte fügt. Mehrere hinzuzusezzen verstattet uns unser Zwek und nicht. Wir verweisen daher unsere Leser auf das Buch und sonderlich auf die gründliche Beurtheilung der D stischen Streitigkeit, worin unter andern gezeigt wird sie keine Kezzer, sondern Schwärmer gewesen, und den neuern Zeiten die Römischcatholischen zwischen den testanten und Donatisten eine Parallele gezogen, die Pro ten aber sich berechtigt gehalten, solches umzukehren. Kei diesen Vergleichungen scheinet dem Hrn. Doctor richtig zu seyn. — Den Nuzzen, der aus der gründl. Kenntniß d natistengeschichte erwächset, wollen wir mit seinen eigenen ten anzeigen: „Sie ist, sagt er, sehr lehrreich, uns die Liebe „Brüder, Einigkeit unter den Lehrern, und Geduld im T „der Schwachen zu empfehlen. Sie lehrt die schädliche „gen des Eigensinns, noch mehr die verwüstenden Würk „der Schwärmerey. Sie warnet uns, nie dem geist „Stolz einigen Raum zu gönnen, der nicht allein dem „stenthum entgegen ist, sondern uns auch in den Augen d „sunden Vernunft lächerlich machen muß. Sie zeige

„

fährlicher war, und viel mehr zu bedeuten hatte, in Ae-
pten aufſtieg, ſich von daher über die ganze chriſtliche
Zelt verbreitete, und ſie auf die beklagenswürdigſte
rt zerrüttete. Die Urſach des Streits war die Lehre
on dreyen Perſonen in Gott, die in den drey erſten chriſt-
hen Jahrhunderten noch nicht beſtimmt genug ausgedrukt
ar. So viel hatte man zwar wider die Sabellianer und
ndere mehrmals veſtgeſezt, daß der Vater vom Sohn,
nd der heilige Geiſt von beyden würklich unterſchieden ſey,
ber wie wir uns insgemein ausdrukken, daß man in Gott
rey Perſonen von einander zu unterſcheiden habe: allein
ber das gegenſeitige Verhältniß dieſer Perſonen, und
ber den Unterſchied, der zwiſchen ihnen ſtatt findet, hatte
an noch nicht geſtritten. Und die Kirche hatte daher
och nichts in dieſer Abſicht beſtimmet. Noch vielweni-
aren gewiſſe Redensarten vorgeſchrieben, deren man ſich
y dieſem Geheimniß bedienen ſollte. Daher erklärten
ch die Lehrer über dieſe Sache auf verſchiedene Art, ohne
nſtoß zu geben, und drukten ſich über den Unterſchied des
Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes nicht einför-
nig aus. In Aegypten und den benachbarten Ländern
ahm man, wie in andern Dingen, alſo auch bey dieſer
ehre, die Meinungen des Origenes an, welcher gelehret
atte, daß der Sohn in Gott dasjenige, was die Vernunft
n Menſchen iſt, und der heilige Geiſt nichts anders ſey,
ls die göttliche Kraft, zu handeln und zu würken. Die-
e Meinung iſt theils andern Schwierigkeiten unterworfen,
theils

„groſſe Gefahr, gewaltthätige Mittel und Verfolgung da zu
„gebrauchen, wo Nachgeben und Sanftmuth Wunder gethan
„hätten. Endlich laſſet uns den Geiſt des Fanaticiſmi an
„ſeinem untrüglichen Kennzeichen kennen lernen, der ſo bald
„die Verfolgten in Verfolger verwandelt, und dieſes an beyden
„Partheyen, deren Zänkereyen einen ſo groſſen Theil der Ket-
„zerhiſtorie einnehmen.„ Am angef. Ort S. 352.

Alexander, Bischof zu Alexandrien
man weiß nicht, bey welcher Gelegenheit,
sammlung der Aeltesten über diese Lehre etw
und lehrte unter andern, daß der Sohn n
sicht der Würde, sondern auch des Wese
gleich sey. *) Allein einer von den Aeltesten
Arius g), ein Mann von feinem Wiz und
samkeit h), der vielleicht vom Haß gegen
eingenommen war, erklärte zuvörderst dasje
was derselbe vorgetragen hatte, weil es d
Kirche verdammten Sabellianischen Irrthü
ue: hiernächst gerieth er auf einen andern

*) S. Socrates H. E. L. I. C. 5. Theodor
C. 2.

g) Der aber mit dem dortigen Diakonus Arius
der Stifter der arianischen Secte war, sondern
te, nicht muß verwechselt werden. S. He
Kezzergeschichte Th. II. S. 389.

h) Seine natürlichen Gaben waren schäzbar
samkeit nicht mittelmässig. In der Dialekti
lich stark. Dem Leibe nach war er vo
Seine Miene war ernsthaft und traur

auptete, der Sohn wäre ganz und gar, oder ſelbſt dem Weſen nach vom Vater unterſchieden: er wäre nemlich ur das vornehmſte und edelſte von denen von Gott, dem Vater, aus nichts hervorgebrachten Weſen, und das Werkzug, deſſen ſich der Vater bey der Schöpfung der Welt bedienet hätte, und daher dem Weſen und der Würde nach eringer, als der Vater. Wie er vom heiligen Geiſte geurheilet, davon iſt man nicht eben ſo vollkommen unterrichtet. So viel aber iſt unſtreitig, daß mit dieſer Lehre vom Sohe Gottes noch andere, von dem gewöhnlichen chriſtlichen ehrbegrif entfernte, Meinungen verknüpft geweſen: allein iemand von den Alten hat uns einen richtig abgefaßten nd zuſammenhangenden Lehrbegrif, zu welchem ſich Arius it ſeinen Anhängern bekannt hat i), hinterlaſſen. *) Die

i) Herr D. Walch hat ſich ſorgfältig bemühet, den Lehrbegrif dieſes Mannes in einen Zuſammenhang zu bringen. Eben daſelbſt S. 589. f.

*) Die Geſchichte der Arianiſchen Streitigkeiten muß man aus dem Euſebius de vita Conſt. M. des Athanaſius verſchiedenen kleinen Schriften, davon man im I. Theil ſeiner Werke eine Sammlung antrift, aus des Socrates, Sozomenus und Theodoretus Kirchengeſchichten und andern Schriftſtellern dieſer und der folgenden Zeit ſchöpfen. Ich weiß unter dieſen allen keinen zu nennen, der ganz unpartheyiſch wäre. Und es fehlet der Arianiſchen Geſchichte noch an einem rechtſchaffenen Manne, der ſich weder von Haß noch von Liebe gegen ſie beherrſchen läſſet. Man hat von beyden Seiten gefehlet: die aber bisher die Geſchichte des arianiſchen Streites bearbeitet haben, die ſehen nur die Vergehungen des einen Theils. Die gemeine Meinung iſt, daß Arius zu ſehr den Meinungen des Plato und Origenes ergeben geweſen. S. Dion. Petav. Dogmat. Theol. T. II. L. I. C. 8. S. 38 Allein, die dies annehmen, irren ganz gewiß. Origenes und Plato ſind ſehr weit vom Arius unterſchieden: allein daran läſſet ſich kaum zweifeln, daß Alexander, der Gegner des Arius, bey Erklärung der Lehre von der Dreyeinigkeit, in die Fußſtapfen des Origenes getreten. S. Rad. Cudworth Syſtema intellect. univerſi T. I. S. 676. f.

Lehre des Arius war kaum ruchtbar geworden, als sie Aegypten und in den benachbarten Provinzen sehr viel Beyner, und unter diesen Männer von vorzüglichen Einsichten und Würden fand. Alexander hingegen hielt eine doppelte Kirchenversammlung zu Alexandrien, verdammte den Arius wegen Verlezzung der göttlichen Majestät öffentlich, und stieß ihn aus der Kirche. Durch diese Beschimpfung aber wurde er im geringsten nicht kleinmüthig, sondern gieng nach Palästina, und bemühete sich in verschiedenen, an die vornehmsten Männer, abgelassenen Schreiben, die Wahrheit seiner Meinung zu erweisen. Und er that dieses mit so glüklichem Erfolge, daß er unzählige, besonders auch den Eusebius, Bischof von Nicomedien, einen Mann, der in dem gröſten Ansehen stand, auf seine Seite brachte. Der Kaiser Constantin, der in den Gedanken stand, man stritte nur über ein Mittelding, nicht aber über einen Grundartikel der Religion, erinnerte zuvörderst die streitenden Partheyen schriftlich, von ihrer Zänkerey abzulassen. Als er aber auf diese Art nichts ausrichtete, und täglich heftigere Bewegungen im römischen Reiche entstehen sahe, so schrieb er im Jahr 325 die sehr berühmte allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa in Bithynien aus, um diesen Streit zu entscheiden. Auf derselben wurde nach verschiedenen Zänkereyen und Streithändeln die Lehre des Arius verdammt, Christus für Homoousios oder gleiches Wesens mit dem Vater erkläret, und Arius ins Elend nach Illyrien verwiesen. Seine Anhänger aber wurden genöthigt, dem Symbolo, oder Glaubensbekenntniß, welches von der Kirchenversammlung war aufgesezzet worden, beyzutreten.

§. 90.

Es ist fast kein Theil der heiligen Geschichte so berühmt, als diese Zusammenkunft der Bischöfe zu Nicäa, die dazu bestimmt war, die Kirchensachen in Ordnung zu bringen:

en: und doch iſt faſt kein Theil derſelben, worüber man ch billig wundern muß, nachläſſiger bearbeitet und erläu- ert worden.*) Die alten Schriftſteller ſtimmen weder in bſicht der Zeit, und des Jahres, noch in Abſicht des Orts, er Anzahl der Richter, und des Präſidenten, noch in Ab- icht anderer Umſtände überein. Es ſind keine Acten von ieſem ſehr berühmten Gericht niedergeſchrieben, wenig- ens ſind uns keine aufbehalten worden.**) Wie iel, oder was für Geſezze auf dieſer Verſammlung gege- en worden, darin ſind die morgenländiſchen Chriſten mit en übrigen nicht einſtimmig. Dieſe zählen nur zwanzig: ene aber viel mehrere.***) So viel iſt aus denen allge- mein angenommenen Geſezzen und andern Urkunden klar, daß nicht nur Arius auf dieſer Kirchenverſammlung unter- drükt, ſondern auch andere Verordnungen zur Beruhigung der Kirche gemacht worden. Es wurden nemlich die Strei- tigkeiten über die Zeit der Oſterfeier, welche lange Zeit die Chriſten beunruhiget hatten, geendigt, die Novatianiſchen Bewegungen wegen der Wiederaufnahme der Gefallenen beygelegt, die Meletianiſche Spaltung nebſt ihren Urſa-

*) S. Thomas Ittig Hiſt. concil. Nic., die nach ſeinem Tode herausgegeben worden. J. le Clerc Biblioth. hiſtor. et univerſ. T. X. S. 421. und T. XXII. S. 291. Iſaac von Beauſobre Hiſt. de Manichée et du Manicheiſme T. I. S. 520 f. Die Erzählung der Morgenländer von dieſer Kirchenverſammlung liefert uns Euſ. Renaudot Hiſt. Patriarch. Alexandr. S. 69. f.

**) S. Heinr. Duvalois bey ſeiner Ausgabe der Kirchengeſchichte des Euſeb. S. 223. Maruthas, ein Syrer, hat eine Geſchichte dieſer Kirchenverſammlung geſchrieben, ſie iſt aber verloren gegangen. Joh. Sim. Aſſemann Biblioth. Orient. Clement. Vatic. T. I. S. 195. f.

***) Thomas Ittig Suppl. Opp. Clem. Alex. S. 191. J. S. Aſſemann am angef. Ort S. 22 und 195. f. Euſeb. Renaudot am angef. Ort S. 71. und viele andere.

chen gemißbilligt, die Gerichtsbarkeit der vornehmern Bischöfe bestimmt, und was dergleichen mehr ist. Allein unter den eifrigen Bemühungen der Bischöfe, andere Fehler zu verbessern, geriethen sie beynahe selbst auf einen gefährlichen Abweg. Denn es fehlte wenig daran, so hätten sie den Geistlichen die Ehe durch ein besonderes Gesez untersagt: *) doch Paphnutius, der selbst im ehelosen Stande lebte, verhinderte solches. †) Was aber die Sache des Arius

*) Socrates Kirchengesch. B. I. K. 8, womit zu vergleichen J. Baldwins Constant. M. S. 76. und G. Calixtus de coniugio cleric. S. 170 f.

†) Es bedarf die Geschichte dieser berühmten Kirchenversammlung noch einiger Erläuterung. Sie wurde auf einem großen Saal des kaiserlichen Pallastes zu Nicäa gehalten, und wahrscheinlich gegen das Ende des Junius angefangen und gegen das Ende des Augusts beschlossen. Die, so annehmen, daß sie aus drey hundert und achtzehn Bischöfen bestanden, scheinen die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben. Da aus den abendländischen Provinzen nur allein die Gesandten des römischen Bischofs Silvesters, Vitus und Vincenz und der Bischof Hosius von Corduba gegenwärtig gewesen, so war es nicht eigentlich ein allgemeines Concilium, wenn gleich die Absicht des Kaisers dahin gieng, daß die Bischöfe oder Geistlichen von allen Kirchen des römischen Reichs sich zu Nicäa versammlen sollten; indeß ist es doch nachher durch den Beytritt der übrigen Gemeinen des römischen Reichs, denen man die Schlüsse desselben bekannt gemacht, ein allgemeines, oder ökumenisches Concilium geworden. So gewiß das Vorgeben falsch ist, Hosius von Corduba habe den Vorsiz im Namen des Bischofs Silvesters geführet: so ungewiß ist es auch, ob er für seine eigene Person denselben geführet habe. Es wird schwerlich jemals ausgemacht werden, ob die Versammlung in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, gar einen Präsidenten gehabt. Im weitläuftigen Verstande war der Kaiser selbst ihr Präsident, oder Oberhaupt. Die Vorbereitungsversammlungen wurden von vielen heidnischen Weltweisen besucht, welche die christliche Religion zu bestreiten suchten. Und ein Freygeist soll durch einen kurzen Vortrag eines un-

lrius betrift, ſo vermöchten die Leidenſchaften mehr, als
ie Schlüſſe der nicäniſchen Kirchenverſammlung, und das

ungelehrten Alten überzeugt und bekehret worden ſeyn, da er vorher durchaus nicht zum Stillſchweigen, und zur Ueberzeugung gebracht werden können. (Rufinus H. E. B. I. K. 3.) Schön und lobenswürdig ſind die Erinnerungen, welche Conſtantin den verſammleten Lehrern ertheilte. Sie beſtanden aus Ermahnungen zur brüderlichen Einigkeit, aus beweglichen Aeuſſerungen ſeines Schmerzes über die Uneinigkeit der Biſchöfe, wodurch die von Gott, ſeiner Kirche geſchenkte Ruhe unterbrochen würde, und aus ernſtlichen Vorſtellungen, blos nach der Richtſchnur der heiligen Schrift ihre Streitigkeiten zu entſcheiden. Marcellus von Ancyra und Athanaſius zeigten die gröſte Geſchiklichkeit in Widerlegung der Irrthümer des, ſelbſt gegenwärtigen, Arius. Unter den Freunden deſſelben behauptete der Biſchof Euſebius von Nicomedien den vornehmſten Plaz. Der Kaiſer hatte Mühe, die heftig ſtreitenden Biſchöfe zu beſänftigen. Endlich ſiegten die Rechtgläubigen. Und obgleich anfänglich Euſebius von Nicomedien, Theognis von Nicäa, Maris von Chalcedonien, und Theonas und Secundus aus Lybien ꝛc. das obgedachte Glaubensbekenntniß nicht unterſchreiben wollten, ſo lieſſen ſich doch die erſten noch durch Vorſtellungen gewinnen. Nur die beyden lezten blieben bey ihrer Weigerung und wurden daher, ſo wie Arius, mit dem Anathema belegt und ins Elend verwieſen. Das Anathema wider den Arius unterſchrieb der gedachte Euſebius nicht, ſondern nur das Glaubensbekenntniß. Meletius wurde unter der Bedingung, ſich der Prieſterweihen zu enthalten, in ſeinem Amte gelaſſen. Der Streit wegen der Oſterfeyer wurde ſo entſchieden, daß Oſtern allemal am erſten Sonntage nach dem erſten Vollmonde, wenn im Frühling Tag und Nacht gleich geweſen, gefeiert; wofern aber auf dieſen Sonntag der Vollmond ſelbſt, und folglich zugleich das Oſterfeſt der Juden fiele, von den Chriſten acht Tage ſpäter hinaus geſezzet werden ſollte. Die übertriebene Einbildung von den Vorzügen des eheloſen Standes, die viele anweſende Kirchenväter hegten, erzeugte bey ihnen das Verlangen, dieſen eheloſen Stand den Geiſtlichen zu einem Geſezze zu machen. Die Irrthümer einer falſchen Philoſophie verleiteten ſie ſonder Zweifel dazu. Allein ein Mann, wie der aegyptiſche Biſchof Paphnutius war, ein Mann, den ſeine erduldeten

lung überredete ein gewiſſer arianiſcher Pri
Conſtantia, des Kaiſers Schweſter, ſterbe
der empfohlen hatte, den Conſtantin den
Arius von den Uebelgeſinneten auf eine ung
terdrükket worden ſey. Der Kaiſer rief ihn
330 aus dem Elende zurük, zernichtete die
hänger und Freunde gemachten Schlüſſe, u
daß Euſebius von Nicomedien, der vorne
des Arius und deſſen mächtiger und rachbeg
die Vertheidiger der nicäniſchen Kirchenverſ
folgte. Keinen aber griffen ſie heftiger an,
naſius, Biſchof zu Alexandrien. [1]) Als
nichts bewogen werden konnte, den Arius

Verfolgungen ehrwürdig machten, und der ſ
Stande lebte, war fähig, die Ehre des Eheſt
Nach dem Schluß dieſer Verſammlung den 2
der Kaiſer das Andenken ſeines vor zwanzig J
nen Regierungsantritts, zog die anweſenden
fel, und ertheilte ihnen hernach die Erlaubniß z
ſind wol nachher Kirchenverſammlungen gehalt
ſo viel ehrwürdige Biſchöfe, wovon ſehr viele
Namens Chriſti willen gemartert worden, be
ſen wären. Eine ſchöne Handlung des Kaiſer
vor dem Anfange der feierlichen Zuſammenk

riges Amt zu ſezzen, ward er zuerſt auf der im Jahr 335 Tyrus gehaltenen Kirchenverſammlung ſeines Amts entzzet, und hierauf nach Gallien verwieſen, nachdem in eben m Jahre auf der ſehr zahlreichen Kirchenverſammlung Jeruſalem **Arius** und ſeine Freunde mit beſonderer Feilichkeit in die Kirchengemeinſchaft wieder waren aufgenomen worden. Doch konnte dieſes alles die Alexandriner nicht wegen, den **Arius** unter ihre Aelteſten wieder aufzunehten. Es rief ihn daher der Kaiſer im Jahr 336 nach onſtantinopel, und befahl dem Alexander, als Biſchofe r Stadt, ihm die Thür zur Kirche zu eröfnen. m) Ehe ieſes aber geſchehen konnte, nahm Arius zu Conſtantinoel ein ſehr tragiſches Ende. *) Und kurz darauf ſtarb auch r Kaiſer.

m) Alexander weigerte ſich, ſolches zu thun. Als aber der Kaiſer darauf beſtand, gieng er entweder allein, oder wie andere wollen, in Geſellſchaft zweyer anſehnlichen Aelteſten, wovon der eine der alexandriniſche Macarius war, in die Irenenkirche, und that ein Gebet um Abwendung des bevorſtehenden Unglüks. Der Inhalt deſſelben wird verſchieden angegeben. Hierauf gieng Arius, wahrſcheinlich des Sonntags früh, in Begleitung des Euſebius von Nicomedien, und anderer ſeiner Anhänger durch die vornehmſten Straſſen der Stadt, um gleichſam im Triumph in die Kirche zu gehen. Auf dem Conſtantinusplaz nöthigte ihn die Natur, einen öffentlichen Abtritt zu ſuchen. Sein Diener mußte vor der Thür warten. Hier ſtarb er, welches der Diener zum groſſen Schrekken ſeiner Freunde entdekte, die ihn darauf begruben. S. Hrn. D. Walch am angef. Ort S. 500.

*) Einige neuere haben dieſen Tod des **Arius** in Zweifel ziehen wollen, aber ohne Grund, indem **Socrates**, **Sozomenus**, **Athanaſius** und mehrere, ganz unverwerfliche Zeugen deſſelben ſind. Allein die Urſachen dieſes ſchleunigen und auſſerordentlichen Todes (denn der elende Mann ſchüttete ſeine Eingeweide aus) bieten die reichſte Materie zur Aeuſſerung verſchie-

schiedener Meinungen dar. Die Alten, welche
habe auf das Gebet der Heiligen die Gottlosig
nes durch ein Wunderwerk gerochen, werden
der arianischen Auftritte kundigen Richtern heu
schwerlich Glauben finden. Ich halte es, die
stehen, wenn ich alles überlege, für sehr wahrs
unglükselige Mann durch ein Kunststük seiner
ben gekommen, und durch Gift hingerichtet w
unbesonnener und blinder Religionseifer hat
noch wol schlimmere Schandthaten angerathen

n) Es ist bey den verschiedenen Erzählungen vom
ats am sichersten, sich mit dem allgemeinen zu
er plözlich bestorben. Denn man hat Ursach,
sche und anatomische Gelehrsamkeit der Geschichr
Mißtrauen zu sezzen. Die mosheimische M
von seinen Feinden mit Gift hingerichtet wo
Schwierigkeiten. Die moralische Möglichk
leichter eingeräumet werden, als die physische
zweifelhaft, ob ein Gift vorhanden, oder schon
gewesen, welches eine so schnelle Würkung, beso
wurf aller Eingeweide hätte hervorbringen könne
mangelt es am historischen Beweise. Da die
Tod den Zauberkünsten zugeschrieben, so muß n
mal einer Vergiftung gefunden seyn. Sollte b
ständen wol billig seyn, von gewissen Personen ein
That, als die Vergiftung ist, zu argwohnen? C
nach diesem merkwürdigen Tode in seiner Achtun

schüzten in den Theilen des Occidents, die sie beherrschten, die Schlüsse der nicänischen Kirchenversammlung. Daher war kein Ziel und Ende der Zänkereyen, Unruhen, Nachstellungen und Beleidigungen, und es folgten Kirchenversammlungen auf Kirchenversammlungen, die beyde streitende Partheyen einander entgegen sezten. Als Constans im Jahr 350 gestorben war, so kam ein grosser Theil des Occidents, Italien und Rom im Jahr 352 unter die Bothmässigkeit seines Bruders Constantius. Diese Veränderung war für die Freunde der nicänischen Kirchenversammlung höchst traurig. Denn der Kaiser, der den Arianern zugethan war, ließ dieselben ungemein viel Ungemach empfinden, und zwang durch Drohungen und Strafen viele, worunter selbst, wie bekannt genug ist, der römische Bischof Liberius war, im Jahr 357 zu der Secte, welcher er ergeben war, überzutreten. Die Nicäner trugen kein Bedenken, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn Zeit, Ort und Gelegenheit es erlaubten. Und die Geschichte des Christenthums unter dem Constantius liefert uns ein Bild eines recht stürmischen Ungewitters und eines Streits, der unter Brüdern ohne Religion, ohne Billigkeit und Gerechtigkeit geführet worden. Nachdem Constantius im Jahr 362 die Welt verlassen hatte, so hatte das Glük der arianischen Secte ein Ende. Julian, der keiner Parthey zugethan war, schüzte weder die Arianer, noch die nicänischen Christen. Jovian gab den lezteren den Vorzug. Es kehrte daher der ganze Occident, und kein geringer Theil des Orients zu den Gesezzen der nicänischen Kirchenversammlung zurük, und verwarf die Meinungen der Arianer. Allein ein anderer Auftritt erfolgte unter den beyden Brüdern Valentinianus und Valens, welche im Jahr 364 die Regierung des römischen Reichs antraten. Valentinian war den Schlüssen der nicänischen Kirchenversammlung getreu: daher ward im Occident, wenn man wenige Gemeinen ausnimmt, die arianische Secte bis auf den Grund ausgerottet. Valens hin-

hingegen war den Arianern ergeben. Daher muſte
Nicäner in den morgenländiſchen Gegenden viel Unge
ausſtehen. Als aber dieſer Kaiſer im Jahr 378 in
Kriege mit den Gothen geblieben war, ſo ſchenkte Grati
den Nicänern den Frieden wieder. Nach ihm ſtieß T
doſius der Groſſe die Arianer aus allen Gemeinen
brachte es durch ſeine, wider ſie bekannt gemachten,
gen Geſezze *) dahin, daß die Schlüſſe der nicäniſchen
chenverſammlung allenthalben triumphirten, und kein
dern, als die barbariſchen Völker, die Gothen, Va
len und Burgundier, ſich zu den arianiſchen Lehrſäzze
fentlich bekennen durften. Beyde ſtreitende Partey
haben ſich, welches kein billig Denkender läugnen wird
dieſem langen und heftigen Streit nicht wenig vergan
allein es iſt ſchwer zu ſagen, welche von beyden ſich
meiſten verſchuldet habe. Es würden aber die Ar
viel heftiger das Chriſtenthum angefochten haben,
ſie nicht ſelbſt in verſchiedene Partheyen nach der ni
ſchen Kirchenverſammlung wären getheilt geweſen, von
chen eine die andere nicht dulden wollte. Die Alten z
viele Secten der Arianer, die halben Arianer, die E
bianer, die Aetianer, die Eunomianer, die Aca
ner, die Pſathyrianer und andere. Allein alle zu
men können füglich auf drey gebracht werden. Die e
ſind die alten und ächten Arianer, welche mit Verwer
aller neuen Redensarten und Worte, ſchlechthin leh
daß der Sohn nicht vom Vater gezeuget, ſondern gem
oder aus nichts hervorgebracht worden. Von ihnen
chen auf einer Seite die halben Arianer, auf der an
aber die Eunomianer, oder Anomäer, das iſt,
Schüler des Eunomius, eines ſcharfſinnigen Man
und des Aetius ab. Jene nahmen an, der Sohn

*) S. Das Theodoſianiſche Geſezbuch Th. VI. S. 5. 10.
146. und Godofredo Anmerkungen zu dieſen Geſezzen.

s wäre ὁμοιούσιος (homöuſios) das heißt, dem Vater
m Weſen nach ähnlich, jedoch nicht von Natur, ſondern
us Gnaden. Die Anführer dieſer Parthey waren Ge-
rge von Laodicea und Baſilius von Ancyra. Dieſe,
elche auch reine Arianer, Aetianer und Eunomi-
ner genennet wurden, behaupteten, daß Chriſtus
ετερούσιος, oder ἀνόμοιος, das iſt, ſo wol nach dem We-
n, als auch nach andern Stükken dem Vater ungleich ſey.
nter jeder dieſer Gattungen waren noch andere kleinere
Secten begriffen, deren Spizfindigkeiten die alten Schrift-
eller nicht deutlich genug erklären. Dieſe Uneinigkeit hat
en Arianern eben ſo viel Schaden zugefügt, als die Wi-
erlegungen und Hizze der Rechtgläubigen. o)

§. 92.

o) Bey der Beurtheilung der arianiſchen Streitigkeit kommt es theils auf ihren Einfluß in den chriſtlichen Lehrbegrif, theils auf die hiſtoriſchen Umſtände an. Ihr Einfluß in die Erlangung der Seligkeit iſt in den alten und neuern Zeiten ungleich beurtheilt, doch von den meiſten für ſehr erheblich gehalten worden. Will man ihn recht beſtimmen, ſo muß man die Verſchiedenheit der arianiſchen Meinungen nie aus den Augen laſſen. Die Lehre, daß der Sohn Gottes wahrer Gott und mit dem Vater gleich ewig ſey, iſt eine bibliſche Wahrheit, und es iſt folglich nicht gleichgültig, ob ſie angenommen werde, oder nicht? Da gedachte Lehre in den theoretiſchen und praktiſchen Theil der chriſtlichen Religion einen ſo vielfachen Einfluß hat, daß auf einer Seite die Lehre von der Verſöhnung Jeſu über den Haufen fällt, und die Chriſten in den Verdacht der Abgötterey gerathen, wenn jene falſch, und der Sohn Gottes, wie Arius angenommen, würklich ein Geſchöpf ſeyn ſollte; auf der andern aber, wenn ſie wahr iſt, wie ſie es iſt, der Arianer dem Sohn Gottes die ihm gebührende Ehre, ſich ſelbſt aber die Hofnung raubt, die auf einen göttlichen Erlöſer gegründet iſt: ſo iſt der Streit zwiſchen dem Arius und Alexander von der gröſten Erheblichkeit geweſen, und der Irrthum, er mag auf einer Seite geweſen ſeyn, auf welcher er will, ein Hauptgrundirrthum. — Wae man in der erwähnten Lehre von der ewi-

§. 92.

Die arianischen Streitigkeiten brachten wieder neue Secten hervor, so wie es bey Menschen gewöhnlich ist, daß

ewigen Gottheit des Sohnes einig und stritte nur darüber, ob man das Wort ὁμοούσιος, oder ὁμοιούσιος gebrauchen müsse, so war es ein Nebenstreit, der keinen Einfluß in die Glaubenslehre an sich hatte. Frägt man, wer von beyden Theilen Recht gehabt, so muß man mit Unterschied antworten. Arius hat geirret. Alexander hatte Recht, in so fern er ihm widersprach; ob aber seine eigene Meinung so gegründet gewesen, als sein Widerspruch, lässet sich nicht gerade zu behaupten. Seine unbestimmten Ausdrükke scheinen zwar nicht der wahren Gottheit des Sohnes, aber wol seiner Persönlichkeit entgegen zu seyn. Die Vorstellung der reinen Arianer und Anomäer ist unstreitig falsch. Die halben Arianer verdienen an sich selbst Entschuldigung. Bey dem Wort ὁμοούσιος fehlten beyde Theile: die halben Arianer, daß sie nach den klaren Bestimmungen in öffentlichen Glaubensbekentnissen den Namen eines von ihnen selbst gebilligten Lehrbegrifs so eifrig verwarfen; und die Rechtgläubigen, daß sie ihre Orthodoxie zu sehr in einen unbiblischen Namen sezten und dadurch zur Unterhaltung der Unruhen Gelegenheit gaben.

Was die historischen Umstände betrift, so ist es unrecht, wenn man einem Theil alles Unglük, so aus dieser Streitigkeit entstanden, allein zur Last legt. Beyde Theile hatten Schuld. Es fehlte überall an Mässigung. Man wollte aus Vorurtheilen über anderer Gewissen herrschen. Privathändel wurden zu öffentlichen Kirchenangelegenheiten gemacht. Man mißbrauchte das Ansehen der Kirchenversammlungen und der weltlichen Obrigkeit. Man unterhielt und stillte überall die Verfolgungsbegierde. Die Rechtgläubigen fehlten, weil Alexander zu bald andere Bischöfe mit einflochte, und weil man zu Sardica (siehe oben) zu wenig auf das Verlangen der Morgenländer in Absicht des Athanasius achtete. Die Arianer sündigten aber noch gröber. Arius war gleichfals zu eifrig, eine Parthey zu machen. Eusebius von Nicomedien war die Fackel, die das Feuer anzündete. Ehrsucht und Stolz

reiz-

ß aus einem Uebel immer mehrere entſtehen. Indem
ige des Arius Meinungen verabſcheuen und unterdrük-
n, ſo verfallen ſie auf Lehrſäzze, die eben ſo gefährlich
id. Wenn andere in des Arius Fußſtapfen treten, ſo
hen ſie noch weiter und ſündigen noch gröber, als er.
elten beſtrebt ſich der unvermögende, ſchwache, und der
errſchaft der Sinne und der Einbildung unterworfene
erſtand der Menſchen, göttliche Wahrheiten ſich in einem
chen Lichte vorzuſtellen, daß er ſich für Abwegen hütet.
r der erſten Claſſe mag man den Apollinaris den jün-
rn, Biſchof zu Laodicea, zählen, einen ſonſt vortreflichen,
id um die chriſtliche Lehre in vieler Abſicht verdienten
ann. Er vertheidigte die Gottheit Chriſti wider die A-
ner männlich; allein, indem er allzufrey und allzuhiz-
philoſophirte, ſo raubte er ihm beynahe ſeine menſchliche
atur. Denn er behauptete, daß Chriſtus nur einen mit
er ſinnlichen, nicht aber vernünftigen Seele verbundenen
örper angenommen, und daß die göttliche Natur die
telle der vernünftigen Seele vertreten habe. Hieraus
ien zu folgen, daß die göttliche Natur mit der menſch-
hen vermiſchet ſey, und mit der menſchlichen zugleich Mar-
r und Tod erduldet habe. Hiezu verleitete den vortrefli-
en Mann theils ſeine Hizze im Diſputiren, theils ſeine
ertriebene Neigung zu dem platoniſchen Lehrſazze von
ner gedoppelten Seele und deren Natur. Hätten die

Got-

reizten ihn unſtreitig zur Vertheidigung des Arius und er-
zeugten bey ihm den Eigenſinn, die einmal ergriffene Parthey
zu unterſtüzzen. Die ganze arianiſche Geſchichte empfiehlt die
Nothwendigkeit, mit der Vertheidigung der Wahrheit eine rei-
ne Liebe gegen die andern zu verbinden, und alle perſönliche
Affecten zu vermeiden. S. Hrn. D. Walch am angef. Ort,
S. 689 f. Man vergleiche auch die dem III. Theile der Fleu-
ryſchen Kirchengeſchichte vorgeſezte Abhandlung des Herrn
Oberconſiſtorialrath Rambachs von den Ränken und Bos-
heiten der Arianer.

Beyfall. Und, da ſie auf verſchiedene A
de, ſo entſtanden aus ihr neue Secten.
Geſezze der Kaiſer, die Schlüſſe der Kirch
lungen, und die Schriften gelehrter Män
einigten Kräften angriffen, ſo fiel ſie nach
den Haufen. Dem Marcellus, Biſcho
Galatien, müſte man eben dieſen Plaz anwei
ſebius von Cäſareen und ſeine übrigen Wi
ben verdienen, welche vorgeben, er habe das
göttlichen Dreyeinigkeit ſo erkläret, daß er
lianiſche und Samoſatenianiſchen Irrthü
Allein man findet viele, die der Meinung ſi
ſebier, ſo wol der von Nicomedien, als der
unbillige Ausleger ſeiner Meinung geweſe
arianiſchgeſinnten Biſchöfe allzuſcharf an
Allein, wenn wir auch zugeben, daß ſei
einigen Stükken ſich vom Haß gegen i
laſſen, ſo darf man doch ihre Anklagen
ungegründet halten. Denn, wenn man
tig erwäget, ſo hielt Marcellus dafür, d
und der heilige Geiſt zwo Auslaſſungen
des göttlichen Weſens wären, die dere
lendung ihres Amts in den Vater zur
den. Wer dies für wahr hält, de

er in ſeinen lezten Lebensjahren ſeinen Schüler Photinus nicht verdammen wollte. p)

§. 93.

Der vornehmſte unter denen, die ſich durch die Streitigkeiten mit dem Arius zu gröbern Irrthümern haben verleiten laſſen, iſt ſonder Zweifel Photinus, Biſchof zu Sirmich, welcher im Jahr 343 ſeine Meinungen von Gott, die ſich von der Lehre der Catholiſchen, und der Arianer gleich weit entfernen, vortrug. Wenn man dasjenige wohl erwäget, was die Alten weder klar, noch ſtandhaft genug erzählen, ſo war ſeine Meinung dieſe: Jeſus Chriſtus ſey vom heiligen Geiſte und von der Jungfrau Maria geboren: mit dieſem auſſerordentlichen Menſchen habe ſich eine gewiſſe göttliche Auslaſſung, oder Stral, welchen er das Wort nennete, verbunden: wegen dieſer Verbindung des Worts mit dem Menſchen Je-

p) Nach gründlicher Unterſuchung fället Herr D. Walch das Urtheil, daß Marcellus kein eigentlicher Kezzer geweſen. So viel iſt gewiß, daß er ſehr unſchikliche Beſchreibungen und Bilder ſo wol von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, als auch von dem Ausgange des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne gemacht habe, die freylich nichts anders ſagen, als daß er durch dieſe Perſonen gewiſſe Kräfte und Würkungen verſtanden. Allein, er ſcheinet ſeine Gedanken nicht genau ausgedrukt zu haben, oder im Eifer verleitet worden zu ſeyn, würklich die falſchen Begriffe ſich zu machen, dennoch aber ſolche nachher geändert zu haben. — Hatte er gleich Irrthümer, ſo hat er ſie doch weder hartnäkkig vertheidiget, noch eine Parthey gemacht. Man kann ihn nicht anders, als einen Mann anſehen, der eine gute Sache ſchlecht vertheidiget hat. Geſchichte der Kezzereyen Th. III. S. 290. 295.

Sirmich gehaltenen Zusammenkunft gezücht
de seines Amts entsezzet, und starb im Jah
lende. Nach ihm wurde vom Macedon
zu Constantinopel, einem berühmten Lehrer
rianer, nachdem er durch die Macht der E
Jahr 360 auf der Kirchenversammlung zu
pel war abgesezzet worden, im Exilio
Pneumatomachen ausgehekket. Denn
geheim gehalten, bekannte er nun frey, da
heilige Geist eine göttliche Kraft wäre, die
zen Natur würksam zeigte, aber keine vom V
verschiedene Person. Die Meinung nahm
asiatischen Provinzen an. Allein die Kirche
welche Theodosius der Grosse im Jahr 3
tinopel zusammen berufen hatte, und der ma
gemeinen Kirchenversammlungen die zu
zuräumen pflegt, zerstreuete zeitig durch ihr An
in ihrer Blüte. Auf dieser Kirchenversamml
die hundert und funfzig Bischöfe, welche ge
ren, die Lehre von der Dreyeinigkeit, so n
von dem gröstn Theil der Christen anger
ganz und vollkommen, welches die nicänis
sammlung nur zum Theil gethan hatte. D

andere Verordnungen, welche das gemeine Beſte des Chriſtenthums zu erfordern ſchien.

§. 94.

In Spanien lebte der ſchon ſo oft entwafnete und unterdrükte Unſinn der alten Gnoſtiker wieder auf. Es brachte ihn zu Anfange dieſes Jahrhunderts einer mit Namen Marcus, gebürtig von Memphis aus Aegypten, und flößte ihn anfänglich nur etlichen wenigen ein. Er breitete ſich aber weiter aus, und ſtekte auch Männer an, die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Gottesfurcht berühmt waren, nachdem ſich Priscillianus, ein berühmter, reicher und beredter Mann, der nachmals Biſchof zu Abila wurde, demſelben überlaſſen hatte. Es ward zwar Priscillianus von einigen Biſchöfen (beſonders dem Idacius, Biſchof von Merida) beym Kaiſer Gratian verklaget und mit ſeinen Anhängern aus Spanien verwieſen, aber bald wieder in ſein voriges Amt geſezt. Im Jahr 384 ward er von neuem beym Maximus angeklagt, welcher nach Gratians Ermordung Gallien eingenommen hatte. Auf deſſen Befehl wurde er im Jahr 385 mit einigen ſeiner Anhänger zu Trier hingerichtet. Allein die Anſtifter dieſer Hinrichtung waren in den Augen der Biſchöfe von Gallien und Italien verabſcheuungswürdig. Denn damals hielten es die Chriſten noch nicht für billig und der Religion gemäß, Kezzer der weltlichen Obrigkeit zur Beſtrafung zu übergeben. Allein mit dem Priscillian wurden nicht zugleich ſeine Meinungen zu Grabe getragen, ſondern weit und breit durch ganz Spanien und Gallien fortgepflanzet. Und noch im ſechſten Jahrhundert machten die Priscillianiſten den Biſchöffen in dieſen Provinzen viel zu ſchaffen. Den Lehrbegrif der Priscillianiſten hat niemand von den Alten genau beſchrie-

Sie gaben Aeonen oder Ausflüsse aus G
ſagten, die Körper der Menſchen wären G
che der Urheber des Böſen den göttlichen
habe. Sie verwarfen die Ehe, und läu
erſtehung der Leiber, und ſo weiter. J
war ſehr ſtrenge: denn was viele von ih
ten und Wollüſten vorgeben, das beruhet a
würdigen Zeugniſſen. So viel iſt wahr, d
cillianiſten verſtellet und durch Betrüger
de hintergangen haben: allein, daß von
gen und Meineide für erlaubt gehalten wo
insgemein vorgiebt, das iſt auch nicht
ſcheinlich.

§. 95.

Zu dieſen gröſſern Secten hat ma
kleinere hinzuzufügen. In Syrien w
Audäus, ein frommer Mann, aus der
ſen, weil er die verderbten Sitten des geiſt
mit allzugroſſer Freyheit und Heftigkeit an
Er ſammlete ſich ſelbſt eine Gemeine und
Biſchof derſelben auf. Als ihn der Kaiſer

ungen von den übrigen Chriſten ab: wohin ſonderlich dieſes zu rechnen, daß ſie wider die Verordnung der nicäniſchen Kirchenverſammlung das Oſterfeſt mit den Juden zu gleicher Zeit feyerte. Ueberdem, ſagt man, habe ſie Gott eine menſchliche Geſtalt zugeſchrieben und noch einige andere ungegründete Meinungen gehegt. In dieſes Jahrhundert ſezzen auch die Griechen und Morgenländer den Urſprung der Secte der Meſſalianer, oder Euchiten. Gewiß iſt, daß man erſt in der lezten Hälfte dieſes Jahrhunderts deutliche Spuren davon antrift, obgleich ihre Lehre ſelbſt viel älter iſt, und ſchon vor Chriſti Geburt in Syrien, Aegypten und andern Morgenländern bekannt geweſen. Es haben dieſe Leute, die den Umgang der Menſchen flohen, und nach Art der Mönche lebten, ihren Namen vom Gebet. Denn ſie glaubten, es wohnte von Natur in den Herzen aller Menſchen ein böſer Geiſt, welcher durch nichts anders, als durch beſtändiges Beten und Singen, daraus vertrieben werden könne: aber nach Verbannung dieſes böſen Geiſtes kehrte die reine Seele in Gott zurük, und würde mit dem göttlichen Weſen, von welchem ſie getrennet wäre, wieder verbunden. Mit dieſer vornehmſten Meinung verbanden ſie, welches ſich von ſelbſt verſtehet, viele andere ungeheure Meinungen, die an die Meinungen der Manichäer gränzten, oder aus eben der Quelle der morgenländiſchen Weltweisheit, deren ſich die Manichäer bedienet hatten, geſchöpfet waren. Kurz: die Euchiten ſind eine Art Myſtiker, weil ſie ſich nach Art der Morgenländer einbildeten, der Menſch habe eine gedoppelte Seele, eine gute und eine böſe, weil ſie die Rükkehr der guten Seele zu Gott durch Beſchauung und Gebet beſchleunigen wollten. Es lokte dieſe Secte viele durch den Schein der Gottſeligkeit an ſich; und die Griechen haben durch alle folgende Jahrhunderte mit ihnen in Streitigkeiten gelebt. Man muß aber wiſſen, daß der Name der Meſſalianer oder Euchiten bey den Griechen und Morgenländern von wei-

tem Umfange sey, und allen denen beygelegt zu werden
welche die Seele durch Abziehung von den äussern S
zu Gott zurük zu führen suchen. Zu Ende des Jah
derts beunruhigten die zwo, einander entgegenste
Secten der Antidicomarianiten und Collyrid
Arabien und die benachbarten Länder. Jene behau
daß die heilige Maria keine beständige Jungfrau
ben sey, sondern dem Joseph, ihrem Manne, na
Geburt unsers Heilandes ehelich beygewohnet: die
gegen, welche insonderheit die Frauen auf ihrer Sei
ten, geriethen auf den andern Abweg, verehrten die
Maria als eine Göttin, und glaubten, man müs
selbe durch allerley Opfer, und durch Darbringu
Collyriden, oder gewisser Kuchen, ehren und vers
Die unbekanntern und nichts bedeutenden Secten ü
he ich. q)

q) Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, und meiner Absi
entgegen zu handeln, habe bey den geringern Secten
erinnern wollen. Ich verweise also Leser, die mehr K
dieser Secten verlangen, ausser denen sonst schon ang
Schriftstellern, auf das Hauptbuch in dieser Art, auf d
D. Walchs III. Theil seiner Geschichte der Kezzerey

Register
der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

A.

Abbas nennen die Mönche ihren Aufſeher 430
Abendmahl, Verwaltung deſſelben im 3ten Jahrhunderte 186. im 4ten Jahrh. 452
Aberglaube, nimmt im 4ten Jahrhundert ſehr überhand 417
Ablaß, unterſchieden von Losſprechung 192
Acacianer 476
Acacius 362
Acoluthi 81 f. o)
Adaucus 237
Adelphius 193
Aelteſte, der Kirche, derſelben Nachläßigkeit im Amte 81
Aerius 440 o)
Aetianer 476
Aſtra 252
Agapius 263 f.
Agoniſten 459 d)
Alexander Severus, Röm. Kaiſer 5, deſſen Neigung gegen die Chriſten und Urtheil von ihrer Religion 6 f.
Alexander, B. zu Alexandrien 466
Alexander, B. zu Jeruſal. 116
Allegorien, Bewandniß damit 153 ff. Abſichten dabey 156
Alphäus 238
Ambroſius 90
Ambroſius, Biſch. zu Mailand 382 auf ihn ſezt ſich ein Bienenſchwarm in der Wiege 383 wird Biſchof ebend. vertheilet ſeine Güter unter die Armen, ebend. widerſezt ſich dem Symmachus, ebend. ferner der Kaiſerinn Juſtina 384. Fehler und Lob deſſelben ebend. ſchließt Theodoſium von der Kirchengemeinſchaft aus 386. ſoll bey der Taufe Auguſtini, den Lobgeſang: HErr Gott dich loben wir ꝛc. verfertiget haben 388. 406. 408. deſſen irrige Säzze 416. 422. 425. 435.
Ammianus Marcellinus 321 435
Ammonius Saccas 89. 128 f. 426
Ammonius, verfertigt eine Harmonie der Evangeliſten 166.

Amphilochius 376 r)
Anachoreten, eine Art von Mönchen 430
Anatolius von Alexandrien 119
Anbetung der ſichtbaren Zeichen im h. Abendmahl 452
Andronicus 256 f.
Anomäer 476
Antidicomarianiten 48
Antiochus von Paläſtina 362
Anthimus 226
Antonius wird vor den Vater der Mönche gehalten 427 ff.
Antoninus Caracalla R. K. 4
Antoninus Heliogabolus R. Kaiſer 4 f.
Aones 428
Apollinaris, der ältere, 376 n). der jüngere, 424. 479
Apollo, deſſen Antworten, 214 -220
Apollonius, von Tyana in Cappadocien, ein Pythag. Weltweiſ. 71 m) wird Chriſto gleichgeſezt 72. 320
Apoſtelgeſchichte wird vom Manes verworfen 199
Apoſtatiker 454
Aquilinus 190
Arabier 205
Arcadius, Kaiſer im Orient, 355 f.
Archelaus B. zu Caſchana 118
Arianer 466 ff. halbe 476
Arius 404 Vater der arianiſchen Secte 466. g) und h) deſſen Lehre wird verdammt, und er ins Elend ver 468. wird wieder z rufen 472. ferner ſaale deſſelben un
Arnobius, ein Africa ſen Bücher wider die 1
Aſceten 1.
Aſterius
Athanarius verfolgt thiſchen Chriſten
Athanaſius, B. zu Al en, deſſen Schikſaal deſſen irrige Säze 4 deſſen Buch von de Lehre an die Geiſtl. 4
Athen, daſelbſt wird demie errichtet
Atticus
Audarus
Audentius
Augendus
Auguſt, zwey im Anf 4ten Jahrh. 212. bis auf ſieben
Auguſtinus, Aurelius Hippon in Africa 3 ſen Abſtammung 39 Aufführung und wandel 394. wird Mayland 395. erg der Secte der Ma ebend. ſeiner Mutte ca Traum 396. wir ret, ebend. wird 397. deſſen Brief a

398. wird Biſchof ebend.
. ſtreitet wider die Irr-
ubigen ſeiner Zeit 399.
t ebend. deſſen Gedan-
von der h. Schrift 404
en irrige Säzze 416. f.
Vorr. deſſen 4 Bücher
der chriſtl. Gelehrſam-
, 420 f) 424. 425. 435
ius 326
niten 321
s 428

B.

las 239
us, der Groſſe, B. zu Cä-
347 ff. 405. 407. deſſen
ge Säzze 411. 425. 435
us von Ancyra 477
treibt die Zweifelſucht
och 11 Vorr.
mer 236
lus 203 f.
dungen, der Geiſtlichen,
84
ieſte, im 4ten Jahrh. an-
rdnet 418
igereyen, fromme, 417 ff.
otheken, werden im 4ten
hrh. errichtet 328
r, Verehrung derſelben
mt im 4ten Jahrh. auf
418
öfe werden vom Decio
folgt 27. Vorzug derſel-
vor andern, beſonders
zu Rom, Antiochien und
randrien 78. Nothwen-
digkeit dieſes Vorzugs eben-
daſ. Beſtimmung ihrer Rechte, ebendaſ. Würde des R. Biſchofs wie weit ſich dieſelbe erſtrecket 79. zu was Ende den Biſchöfen ein gewiſſer Vorzug eingeräumet worden, ebend. dieſelben maaßen ſich nach und nach mehrerer Rechte an, 80. machen neue Lehrſäzze, von dem Anſehen und Amte der Biſchöfe, ebendaſ. zu Conſtantinopel wird auch einer geſezt, der denen zu Rom, Antioch. und Alexandrien an Würde gleich kommt 331. Würde und Schranken des R. B. im 4ten Jahrh. 333 f. ſtreitige Wahl deſſelben nach dem Tode Liberius 334. es werden Stuffen zu der folgenden Hierarchie der Päbſte gebauet 336. Gerichtsbarkeit derſelben wird beſtimmt 470
Briefe, geben Quellen zur Kirchengeſchichte ab 92 ff. Vorr.
Brüder, nennen ſich die Chriſten 170
Bücher untergeſchobene 174. heilige der Chriſten, werden aufgeſucht und verbrannt 221
Bußübungen, 4 bis 5 Stufen derſelben 437

C.

Cäcilianus 454

Demetrius, B. zu Alexandrien 90
Denkmahle, Begrif davon 65 Vorr. werden eingetheilet in öffentliche und privat Denkmahle 64 Vorr. was öffentliche ſind 66. Vorr. im engen Verſtande genommen, was darunter verſtanden wird 120 f. V. ob ſie alt oder neu ſind 175. V. falſche derſelben, ebendaſ.
Diocletianus, R. K. 212 ff. deſſen verſchiedene Edicte wider die Chriſten, erſtes 221 ff. zweytes 227 drittes 228 viertes 232 muß die Regierung niederlegen 233
Diakonen, deren Eingriffe in die Rechte der Aelteſten 81
Didymus 262. 375. q) deſſen übrige Säzze 412. 420. 424
DioCaßius, Geſchichtſchreiber 75
Diodorus, B. von Tarſus 375 n) 420. 224
Dionyſia 34
Dionyſius 13
Dionyſius Longinus, ein Redner 74
Dionyſius, R. B. 117 f. 121
Dionyſius B. von Alexandrien, deſſen Leben und Schriften 102 widerſezt ſich dem Irrthum des Nepos vom 1000-jährigen Reiche 103 will den Streit wegen der Kezzertaufe ſchlichten, ebendaſ. beſtreitet den Irrthum d
bellius in der Lehre v
Dreyeinigkeit, eben
Dogmatik, deren Sch
im 3ten Jahrh. 166
derſelben im 4. Jahrh
Donatianus
Donatus
Donatus, von Caſis
Donatiſten, von welche
natus ſie eigentl. ihr
men führen 457*) Ur
derſelben 454 ff. Ge
derſelben 457 ff. ſind g
unter Julian und G
Dreyeinigkeit, Lehre de
wird beſtritten

E.

Edict, Valerianus, wil
Biſchöfe, erſtes 52 zu
54 Urſachen davon,
Egregius, ein Titel,
Vornehmen zu Rom ſ
Eheſtand, Meinung dar
den Geiſtl. erlaubt, e
Einſiedlerey, wird erwä
ne gewiſſe Heiligkeit
ſecriren
Einweihung der Geiſt
Enkratiten
Ephraem ein Syrer, 37
42

Epiphanius, Bischof zu Salamis in Cypern 366 dessen Panarium ebend. 29. Vorr. dessen Ancorat 422. 425. 443
Eremiten 147 f. Beschreibung derselben 430
Ereteng nennet Manes sein Evangelium 199
Erz-Bischöfe 331
Essener, oder Essäer 153
Eudoxia, Theodosii Gemahlin 362
Eulalia 248
Eunopius 320
Eunomianer 476
Euplius 249
Eusebianer 476
Eusebius, B. zu Cäs. in Palästina, dessen Schikſaale und Schriften 340 f. soll auf der Seite der Arianer gehangen haben 341 irrige Säzze desselben, 410 f. 424. 443
Eusebius B. zu Emesa 424
Eustathius, B. zu Antiochien 375 p)
Eustathius B. zu Sebast. 438 l)
Eutropius wird wegen seines Stolzes erinnert 359 f.
Evangelien werden vom Manes verworfen 199
Exarchen, geistliche, deren Ursprung 331
Exorcisten s. Teufelsbeschwör.
Exorcismus, Ursprung desselben 187 *)
Eucontianer 477

F.

Fabeln, gehören nicht in die Kirchenhistorie 4. Vorr.
Fabiola, erbauet das erste Krankenhaus 434
Fabricius, J. A. Meinung von dem Kreuze, so Constantin gesehen 299 ff.
Fasten, Bewandniß damit im 3. Jahrh. 188 im 4. Jahrh. kommt das Quadragesimal-Fasten auf, doch verschiedentl. in Anseh. der Zeit 453
Felicissimus 206
Felicitas 17. 20
Felix 244
Felix von Aptunga, ein Traditor 455
Fest der Geburt J. C. wird im 3. Jahrh. noch nicht gefeiert 184 der Märtyrer, ebendas. nimmt im 4. Jahrh. seinen Anfang, wird verschiedentl. gefeiert 449
Festtage werden im 4. Jahrh. mehr angeordnet 449
Firmicus 424
Firmilianus, B. zu Cäsar. 116
Flavian, B. zu Antioch. 353
Flavianus 60 f.
Fleischessen, Enthaltung desselben kommt im 4. Jahrh. auf 450
Freyheits-Briefe, Ursprung derselben und Bewandniß damit 37 f.
Friedens-Briefe, Beschaffenheit derselben 41. 192
Fritigernes 322
Frömmigkeit, von Schwärmern in die vollkommene und

und unvollkommene abgetheilet 426
Fructuoſus B. zu Torragona 58
Frumentius 321

G.

Gaddanas 428
Gainas, will eine Arianiſche Kirche in Conſtantinopel errichtet haben 360
Galiläer, wird Chriſtus Spottweiſe vom Julian genennet, 173 f. v)
Gallien, daſelbſt werden mehr Gemeinen, und die Erkenntniß der Wahrheit breitet ſich aus 13
Gallienus, R. K. 50 iſt den Chriſten geneigt 65 f.
Gallus, R. K. deſſen Geſinnungen gegen die Chriſten 49 ff.
Gatianus 13
Geber, Verrichtung deſſelben 188 f. c)
Gefallene, Buße und Strafe derſelben 41. 47. 190. 436 Streit der Novatianer wegen der Wideraufnahme derſelben wird beygelegt 469
Geiſtliche, Fehler derſelben 81 Wahl derſelben 83 Ordination, wem ſie zukam und wo ſie geſchahe, ebend. Verſezzung, ebend. Kleidung und Beſoldung derſelben, 84. ſtrafbares Verhalten derſelben 339
Gelehrſamkeit verliert im 3ten Jahrhundert ihren 75 Urſachen davon, der Relig. ſchaden Schikſale derſelben Jahrh.
Gemeine, oder Kirche, Trier, Cölln ꝛc. im 3. aufgerichtet ſeyn
Geneſius
George von Laodicäa
Geronz, B. zu Nicomed
Geſänge, öffentl. dar den im 4ten Jahrh. d men Davids gebrau
Geſchichtſchreiber, muß heit lieben, 3. Vorr. n beln 4. B. nicht leicht ſeyn, ebend. muß die benheit einer Sache wiſſen können, und a wis ſagen wollen 3. B. 27. B. heidniſche, e muhamedaniſche eben theilung in partheyiſ unpartheyiſche wir worfen 47. B. verſch Gattungen derſelben allgemeine oder gene chengeſchichtſchr. 10 Particul. K. Geſchiſch Special.- Kirchenge ſchreiber 105 ff. B. d gerl. Hiſtorien 108
Glaubenslehren, darin den ſich die Lehrer d Jahrh. nicht allema tig ausgedrukt
Glaubwürdigkeit, kan

ur und unmittelbar ſeyn 10. V.
anus, R. K. 7
n, ein Theil derſelben
nt im 3 Jahrh. die chriſtl.
an, weitere Bekehrung
chriſtl. Glauben im 4ten
rh. 322
äkker, daſelbſt halten die
iſten Gottesdienſt 51
dienſt, öffentlicher im
Jahrh. 184 f. und 3) im
Jahrh. 747
ndienſt, wird zur Zeit
ſtantin des Groſſen, und
r folgenden Kaiſern
gerottet 279 ff.
nprieſter, deren Künſte
214 ff.
ntempel werden nieder-
iſſen 286
an, R. K. 316. 372
rius Illuminator, oder
euchter 321
rius von Nyſſa 99. b)
. 372 deſſen irrige Säz-
11 eifert wider die Reli-
en 418. 425
rius, B. zu Nacianz 370
wird von den Alten der
ologe genennt 371 iſt
klich in der Vertheidi-
g wider die Arianer,
nd. ſoll zu viel Mäſſigung
en die Irrgläubigen be-
ſen haben, ebend. 406
ſen irrige Säze 411 f.
425. 433
Gregorius, Thaumaturgus, deſſen Leben, Schriften und Wunder, 98 ff. was von deſſen Wundern zu halten 100 führt die Feſte der Märtyrer ein, und verſchaft ſeiner Gemeine eine Kirche 101 deſſen Umſchreibung des Pr. Sal. 165 deſſen Auslegung des Glaubens 166

H.

Heiden, werden von den chriſtl. Kaiſern, in wichtigen Bedienungen, als dem Staate zuträglich, noch geduldet, 319 Schade daraus für das Chriſtenthum 320 ff.
Helena 213
Hermenevtik der Quellen der Kirchenhiſtorie 187 ff. V.
Hermes 254 ff.
Heſychius 149
Herapta, Origenis, 93. 149
Hierar, deſſen Lehrgebäude, 201
Hieraciten 201
Hierarchie, Anfang derſelben 80 hierzu werden neue Stufen gebauet 336
Hierocles, deſſen zwey gottloſe Bücher an die Chriſten 219 **) 320 räth dem Diocletian die Verfolgung wider die Chriſten an, ebend.
Hieronymus, deſſen Geburt 389 legt ſich auf die Wiſſenſchaften, ebend. wird Aelteſter

ſter 390 geräth in Streit wegen den Origenes 391 legt Fleiß beſonders auf die Auslegung der h. Schrift, überſezt die Bibel ins lateiniſche ebend. und 419 war ein Liebhaber der Wallfahrten und Reliquien 392 nimt die heil. Schrift als den Erkenntnißgrund an 404. 433 444
Hilarianus 246
Hilarion ein Schüler Antonius 428
Hilarius, B. zu Poitiers 377*) von Geburt ein Heide 378 wird bekehrt, ebend. widerſezt ſich den Arianern 379 wird verwieſen, ebend. deſſen Schikſaale, Schriften u. Fehler 380 deſſen irrige Säzze 415. 420 deſſen 12 Bücher von der Dreyeinigkeit 422. 435
Himerius 320
Hippolytus R. Presbyter 57. 98. 165 deſſen Schriften 166
Hiſtorie, bürgerliche, iſt die Quelle mit zur Kirchengeſch. 111. V.
Homoouſius, davor wird Chriſtus auf der Kirchenverſammlung zu Nicäa erklärt 468
Hoſius, B. zu Corduba 375 c)
Huetius 153
Hydroparaſtaten 455
Hypatia 327

J.

Jacobus
Jacob von Nyſibis
Jamblichus von Cha
Jeſuiten, deren geſe
Bemühungen in An
Hiſtorie 331
Indulgenz, ſ. Ablaß.
Johann, B. zu Jeruſa
Jovian, R. K. iſt de
gläubigen Kirche
3
Jovinian
Irenäus
Iſidorus
Italien, die Schenkung
ben an den R. B. vo
ſtantin wird vor ein
gehalten
Jüden, Haß derſelben
die Chriſten
Julia Mammäa, iſt de
ſten geneigt
Julian, R. K. unter i
kommt das Chriſtent
nen groſſen Stoß 3
theil von ihm 312 n
Tempel zu Jeruſalem
deſſen Vorhaben ab
eitelt wird 313 und
ſen völliger Charact
geſchildert 313 v) u.
Julianus
Julia
Julius, R. B.
Julius Africanus, deſſ
ben und Schriften
Julius Conſtantius, ein

der Conſtantin des Groſſen 309
Juvencus 402 f)

K

Kaiſer, chriſtl. der erſte Conſtantin der Groſſe 230 durch ihre Unvorſichtigkeit erlangen die Päbſte nach und nach Gewalt 336
Ketzereyen des 3. Jahrh. 175. 193. des 4ten Jahrh. 437 ff. 453 ff.
Kirche, oder Gemeine, deren Zuſtand, äuſſerlicher 1. 73 innerlicher 74 ff. die Verfaſſung derſelben wird im 3ten Jahrh. noch mehr beſtätiget 78 neue Lehrſazze derſelben 80 bekommt im 4ten Jahrh. die Verfaſſung eines weltl. Staats 329 Sorgfalt für dieſelbe im äuſſerl. und innerl. 332 die zu Cirta leidet Verfolgung 63
Kirchen, der Chriſten, werden im 4ten Jahrh. niedergeriſſen 221 aber auch wiederhergeſtellt, ja neue erbauet 286 werden prächtig ausgezieret 446
Kirchenämter, geringere, wie ſie aufgekommen 81 Urſachen davon 82 *)
Kirchenbann 189 f.
Kirchenbuße, verſchiedene Stufen derſelben 190 ff.
Kirchenfriede 192 e)
Kirchengebräuche des 3ten Jahrh. 183 ff. des 4. Jahrh. werden eingeſchränkt 330 des 4 Jahrh. kommen in groſſer Menge auf 445 ff.
Kirchengemeinſchaft 84 Wiederaufnahme in dieſelbe 190
Kirchenhiſtorie, Quellen derſelben 19 Vorr. werden ihrer Verſchiedenheit nach eingetheilet in göttliche und menſchl. 20. V. göttl. dahin das ganze N. T. gehört 21 V. davon werden 3 Urſachen angeführet, ebend. und ff. menſchliche 25 V. dabey erſtlich zu bemerken die Verſchiedenheit der Religionen ebendaſ. und zwar a) in welchem Verſtande das Wort Relig. genommen wird 26. V. wobey zu ſehen 1) auf den Unterſchied der Haupt-Religionen 27. V. 2) Streitigkeiten derſelben 28. V. 3) Verſchiedenheit von einander abgeſonderter Partheyen 30 V. 4) Verſchiedenheit gewiſſer Geſellſchaften einer und eben derſelben Religions-Parthey, ebend. b) Verſchiedenheit der Quellen in Anſeh. der Religionsgeſinnten iſt kein Uebel, ſondern ſchafft Nuzzen 32. V. c. f) kann aber auch ein Uebel ſeyn und werden, davon werden verſchiedene Urſachen angeführet 34 ff. V. g) iſt die

Glaubwürdigkeit einer Erzehlung von der Richtigkeit aller Arten von Urtheilen zu unterſcheiden 42. V. h) iſt auf den Widerſpruch einer Begebenheit zu ſehen, da eine Parthey dieſelbe aus Eifer, eine andere aus Haß alſo erzehlet 44. V. i) iſt bey Beſtimmung der Quellen auf die Religion der Urheber nach allen Beſtimmungen und Verhältniſſen zu ſehen 46. V. zweytens in Anſehung des Vaterlandes, da ſie ſind theils einheimiſche, theils fremde 48. V. warum fremde, und was damit bezeichnet wird, davon verſchiedene Gründe angeführet werden 48-63. V. drittens in Anſehung ihres Urſprungs in öffentliche und privat Denkmahle 63. V. was unter öffentl. verſtanden werde 64 ff. V. neml. obrigkeitl. Verordnungen, 66. V. gerichtliche Unterſuchungen 67. V. Concilien-Acten, ebend. Bekenntniſſe, Schuz- und Vertheidigungsſchriften 68. V. alle Arten von Kirchengeſezen und liturgiſche Bücher 69. V. Beurtheilung dieſer öffentl. Denkmähler in acht Säzzen 71-80. V. viertens in Anſeh. des äuſſerl. Standes ihrer Urheber 80 ff. V. Beſchaffenheit nach 8 ſind ſie entweder ſchri Aufſäzze 83. V. dahin ren Urkunden 83 f. V. che ſind öffentliche 85. richtliche 88. V. Priv kunden 89. V. als alle ſäzze, die einzelne Per gemacht, ebend. Büche Schriften 90 f. V. ſe 92 ff. V. Schrift ſelbſt 98. V. Kirchengeſ ſchreiber, allgemeine 1 partic. 102 V. ſpecial 1 bürgerl. Geſchichtſch 111 V. hieher gehören die Bücher und Sch gelehrter Männer 1 dogmatiſche 114. V. p ſche 115. Vorr. exeg ebend. Denkmahle im Verſtande genommen ff. V. Kritik der Quell Kirchenhiſt. 123. V. die Schriften, ob ſi untergeſchobene 281. weiter werden einige meine Erläuterungen macht 129-133. V. w che untergeſchobene zu theilen ſind 133. V. ob ſind aus Irrthum, eb ff. oder aus Vorſaz 1 bey welchen leztern di ſichten verſchieden ſeyn nen, 137. V. da ſie ſich weder auf Geſchichte

hen 139. V. oder auf Lehrſäze 141. V. die Beſchaffenheit ſolcher untergeſchobenen Schriften 143 ächte Schriften ſind nicht vor untergeſchoben zu halten 146. V. wie in der Beurtheilung derſelben zu verfahren 149 erſtlich nach gewiſſen Regeln, ebend. u. ff. zweytens durch genaue Unterſuchung der untergeſchobenen Schriften ſelbſt, und zwar auf verſchiedene Weiſe 154 ff. V. welche Art der Kritik über ſolche Schriften die beſte ſey 157. Vorr. oder verfälſchte 159. V. Anmerkungen darüber 160 ff. V. kann ebenfals entweder aus Irrthum 164. V. oder aus Vorſaz geſchehen ſeyn 165. V kritiſche Regeln darüber 167. V. oder zweifelhafte 172 f. V. über die Denkmahle 175. V. Beobachtungen hierüber, ebend. und ff. über die Originalien 180. V. Ueberſezzungen 187. V. Hermenevtik der Quellen der Kirchengeſch. 187. über die Sprache, darinnen ſie abgefaßt ſind 189. V. im griechiſchen, ebend. im lateiniſchen 190. V. im ſyriſchen 191. Vorr. im arabiſchen 192. V.

Kirchenrecht wird in das äuſſere und innere abgetheilet, 332 f. 9)

Kirchenzucht des 3ten Jahrh. 189

Kirchen-Verſammlung zu Carthago 47. 110 zu Sardica 337 zu Conſtantinopel 338 zu Gangra 438 zu Alexandrien 444 zu Nicäa 468 zu Conſtantinopel 482

Kleidungen, der Geiſtl. im 3. Jahrh. 84

Kloſter, das erſte ſoll Athanaſius zu Rom erbauet haben 428 *)

Kreuz, ſo Conſtantin dem Groſſen erſchienen, Wahrheit deſſelben wird geprüft 291 ſoll nur eine Fabel und von Conſtantin ſelbſt ſeyn erdichtet worden, 292 f. Zeit und Ort, wenn und wo es geſchehen, 291 ſoll von Conſtantin mit einem Eide ſeyn bekräftiget worden 293 wird von einigen Heiden und Chriſten geleugnet 292 ff. von andern bejahet und für wahr gehalten, doch ſind die Meinungen verſchieden 298 ff. Figur deſſelben 303

Kritik der Quellen der Kirchenhiſtorie 123. V.

Künſte, freye, darauf legen ſich die Chriſten 323

L.

Lactantius, Lur. Cäcil. Firmian 380 deſſen Geburt, Leben und Schriften 381 ff. deſſen irri-

irrige Sätze 413 ff. deſſen Buch von den göttlichen Unterweiſungen 422. 433
Laurentius Diak. zu R. u. M. 54 ff.
Lectoren oder Leſer, Amt in der Kirche 81 f. a)
Lehre, chriſtliche, im 3. Jahrh. Geſchichte derſelben, 120 von der h. Schrift, ebend. von der Dreyeinigkeit und Gottheit J. C. 121 von der allgemeinen Gnade Gottes ebend. von der Gnugthuung Chriſti, 122 von der Rechtfertigung, ebendaſ. von der Taufe und Abendmahl, ebendaſ. Geſchichte derſelben im 4ten Jahrh. 433 von der h. Schrift und h. Dreyein. 404 von der Erbſünde, göttlichen Gnade, Erlöſung Jeſu 405 von der Rechtfertigung 407 von der Taufe 408 vom h. Abendmahl 409 von der catholiſchen Kirche, ebend.
Lehrer, im 4ten Jahrh. preiſen mit ihren Beyſpielen ein heiliges Leben an 433
Leichtgläubigkeit, verbietet das Geſez der Wahrheit, 4. Vorr.
Leichenbegängniſſe, Veranſtaltung derſelben 453 y)
Legion, thebaniſche, 236 m)
Leonidas, Vater des Origenis, wird enthauptet 17. 89
Leontius 321
Libanius
Libellatiker, 36
Licinius, wird Kaiſer ſtreitet mit Conſtanti gen der Oberherrſcha muß nach verſchie Treffen weichen 308 wird endlich erdroſſelt daſelbſt.
Liturgie, 447 manch Gattungen derſelben
Losſprechung
Lucianus, giebt Frie Briefe aus 44 ff. 149
Lucifer, B. zu Caglia Sardinien
Lucius

M.

Macarius, 405 deſſen Säzze 41
Macarius, der ältere un gere 3
Macedonius 404 B. zu ſtantinopel
Macrianus
Majorin
Malchion
Manes, oder Manic wer er geweſen 193 Wiſſenſchaft 194 deſſe thümer, ebend. und f. ſale deſſelben 195 deſſen gebäude und Meinun 2 Grundweſen, ebend dem Menſchen, von und dem h. Geiſt, 1 vom Amte Chriſti und

Paracletus 198 von der Seelen Reinigung und Schikſaalen, ebend. und f. vom A. und N. Teſtament 199 f. deſſen ſtrenge Sittenlehre, theilt ſeine Anhänger in Auserwählte und Zuhörer 200
Manichäer, legen ſich verſchiedene Namen bey 454
Marcellus, Biſch. zu Ancyra 480 f. p)
Marcus von Memphis 483
Marianus 64
Marinus 66
Martialis 13
Martinus, Ap. der Gallier 323 ſoll einige Klöſter daſelbſt errichtet haben 429
Märtyrer, ſcillitaniſche, wer und wie viel ihrer geweſen 23 f. derſelben ihre Verehrung überhaupt nimmt im 4ten Jahrh. zu 418. Feſte zu Ehren gefeiert 459
Märtyrer-Tod, verſchiedene Arten deſſelben 27
Martyria, hieſſen die dem Märtyrern geheiligte Tempel 496
Maternus 424
Maxentius, wirft ſich zum Kaiſer auf 267 kommt um 278
Maximianus Herculius 212. 229 muß das Regiment niederlegen 233
Maximianus Galerius 212 bezt Diocletian wider die Chriſten auf 215 f. deſſen Edict, ebend. Verfahren deſſelben gegen ſeine Mitregenten 217 die Verfolgung der Chriſten iſt mehr ihm als Diocletian zuzuſchreiben, 220 deſſen elender Tod 275 widerruft alle Edicte wider die Chriſten, ebend. ff. Urſachen davon 276 f.
Maximinus, der Thracier, R. Kaiſer 24
Maximinus Cäſar 235 wird Kaiſer 269 ſtirbt 279
Maximus, ein Märtyrer, deſſen Standhaftigkeit 32
Meletius, Biſchof zu Antiochien 353
Meletius, B. zu Lycoplis in Thebais, 437 Streit über dieſelben wird gemisbilliget 470
Menſurius 246. 454
Meſſe wird von den Lateinern das h. Abendmahl genennet 452 z)
Methodius, deſſen Schriften 106 deſſen Erklärung des 1 B. Moſ. und hohen Lied Sal. 165 vom Gaſtmahl der Jungfrauen 167
Metropoliten, Urſprung und Bedeutung derſelben 331
Minutius Felix, ein R. Advocat, vertheidiget die Chriſten 113 f. 170
Mithra, darunter verſtehen die Perſer Chriſtum 197
Monica, Auguſtini Mutter 396

Mönche, haben ihren Urſprung von dem Einſiedlerleben 147 f. legen ſich auf die Myſtik 420 vermehren ſich 427 f. die abendländiſchen und morgenländiſchen ſind von einander unterſchieden 429 **) werden in Cönobiten und Eremiten abgetheilet 430
Montanus 62
Monfaucon 250
Mosheim, Gedanken von dem Signo crucis, ſo Conſtantin geſehen 304 und x)
Mulieres ſubintroductae, oder Haushälterinnen der Geiſtlichen und was es vor Bewandniß damit gehabt, 85 f.
Myſtik, worinnen ſie beſtehe 146 ff.
Myſtiker: 174 vermehren ſich 420. 426

N.

Narciſſus, B. zu Jeruſalem, 148
Nectarius, B. zu Conſtantinopel 339
Nepos, B. in Aegypten, deſſen Buch wider die Allegoriſten 176
Nicäa, daſelbſt wird das erſte Concil. ökum. gehalten 329 und des Arius Lehre verdammt 468 Geſchich
ſes Concilii 46
Noetus
Novatianus 205 wird a
Kirchengemeinſchaft
ſchloſſen
Novatus

O.

Octapla, Origenis, 93.
Olympiodorus
Optatus, B. zu Mileve
deſſen irrige Sätze,
deſſen Gedanken vo
Streit mit den Don
Ordnung, die gute i
chriſtlichen Kirche fü
abzunehmen
Origenes 5 breitet die
Religion in Arabien a
will mit ſeinem Vate
Märtyrertod leiden 1
aus dem Gefängniſſe
ſen 28 ſucht die plato
Weltweisheit mit der
logie zu vereinigen, w
er viel Schaden anr
77 f. 123 ff. 145 deſſ
ben 88 ff. deſſen Buch
Celſum 94 Fleis, den
die Bibel gewandt 151
vor den Vater der All
en gehalten 153 ff.
Lehrbegrif davon 158
maten deſſelben und
von den erſten Gründe
deſſen Ermahnung zum

terthum 167 Streit, ſo wegen ihm und ſeinen Schriften entſtanden 443 ff.
Origeniſten 443 ff.
Orpheus, wird Chriſto gleichgeſezt 72
Oſterfeier 184 Streit derſelben wird geendigt 469
Oſtiarii 82. o)

P.

Päbſte, bekommen mehr Gewalt, Urſachen davon, woher 336 f.
Pacianus, von der Taufe 422
Palladius 376 s)
Pammachius, errichtet ein Hoſpital 434
Pamphilus 119 f. 149
Pamphilius 375
Pancratius 251
Pantänus 153
Paphnutius 470
Paracletus, will Manes ſeyn 198
Patriarch, dieſer Name wird im 4ten Jahrh. den 4 vornehmſten Biſchöfen beygelegt 331
Patripaßianer 202
Patronatrecht, Anfang davon 446 f.
Paula, veranſtaltet eine Herberge 434
Paulinus, B. zu Nola 400
Paulianer oder Pauliniſten, 204
Paulus 13
Paulus von Samoſata 203 f. k und i)
Paulus von Theben, wird für den Vater der Einſiedler gehalten 147
Perpetua, leidet den Märtyrerod mit groſſer Standhaftigkeit 18ff.
Petrus, B. zu Alexandrien, 342. 437
Petrus, chriſtl. Hofbedienter, leidet den Märtyrertod 237
Pfingſtfeier des 3ten Jahrh. 184 des 4ten Jahrhunderts 449
Philaſtrius 402 r)
Phileas 241
Philipp, R. K. ſoll der erſte chriſtl. Kaiſer geweſen ſeyn 7 Urſachen werden vor und darwider angeführet 8 ff.
Philippus, B. in Thracien 254 f.
Philo 153
Philoromus 241
Philoſophie, übelangebrachte, hat in Erklährung der Lehren der Religion viel Schaden angerichtet 122 ff. platoniſche, deren Fortgang und Schikſale im 4ten Jahrh. 326 f.
Philoſtratus, beſchreibt das Leben des Apollonius 71
Philoſtrius 425
Photinus 404. 481

Photius 166. 29. V.
Pierius 119. 149
Pionius, dessen Standhaftigkeit 29 ff.
Plotinus, ein Schüler Ammonius 76. 193
Pneumatomachen 482
Plutarchus, bringt die platonische Weltweisheit nach Griechenland, legt zu Athen eine Akademie an 76
Polemik. Nuzbarkeit derselben in Aufbehaltung ansehnlicher Stükke aus kezzerischen Schriften 28. V. wird getrieben im 3ten Jahrh. von Minucius Felix, Origenes, Arnobius ꝛc. 173 Art derselben, ebend. wird ökonomische genannt 174
Pontius 116
Porphyrius, dessen gottlose Schrift wider die Christen, 69 f.
Potamiena 21 ff.
Predigten, andere Gestalt derselben im 3. Jahrh. 185 u. p) im 4. Jahrh. 448
Priester, werden von Decio verfolgt 27
Primatus 61
Prisca 213
Priscillianus, B. zu Abila 483
Probus 256 f.
Proclus 366
Procopius 237 f.
Pfathyrianer 476

Q.

Quelle der Kirchenhistorie überhaupt, im weiten Verstande 13 Vorr. kan auch noch enger eingeschränket werden ebend. u. f. welcher Sinn beyzubehalten 15 V. Beschaffenheit der historischen Quelle 15 V. Folgerungen aus den Bestimmungen der historischen Quelle 16 V. erste ebend. zweyte 17 V. dritte ebend. vierte 18 V. der Kirchenhistorie insbesondere, göttliche 20 V. menschliche 25 V. Unterschied derselben 26 V. werden in einheimische und fremde eingetheilet 48 ff. V. in öffentliche und privat Denkmale 63 V. Verschiedenheit derselben in Ansehung des äusserlichen Standes ihrer Urheber 81 f. V. Beschaffenheit derselben 82 V. Kritik der Quellen der Kirchenhistorie 123 ff. V. Sammlungen der Quellen derselben 231 ff. V. rechter Gebrauch der Quellen der Kirchenhistorie 273 Vorr.

R.

Räuchern beym Gebet und b. Abendmahl 453

Recognitionen des Clemens 174
Reich, römische, hat sieben Kaiser auf einmal 269
Reich, tausendjährige 175 ff.
Reinigung der Seelen 198
Religion, christliche, Fortpflanzung derselben in Klein- und Grosarmenien 321 in Abessinien oder Aethiopien ebend. in Iberien 322 unter den Gothen ebend. in Gallien 323 Ursachen dieser Ausbreitung und mancherley Veränderungen dabey 323 Verschiedenheit derselben 25 Vorr. wird im weitläuftigen Verstande genommen 26 V. Unterschied unter Hauptreligionen 27 V. Streitigkeiten derselben 28 V. wird im 4ten Jahrhundert durch abergläubige Handlungen verdrenget 417
Reliquien, kommen im 4ten Jahrhundert auf 419
Renaudot 238 Vorr.
Renus 61
Romanus 239
Romulia 215
Rufinus, Aeltester zu Aquileja 401 Schriften 401. 420 433. 444
Ruhe der Christen, zur Zeit der Verfolgung, wie dieselbe zu verstehen 681

S.

Sabellius 202
Sabinus 244
Saccophori 454
Sacrificatoren 36. 190
Salitarier 454
Sapores der 2te, König in Persien, verfolgt die Christen in seinen Ländern 324
Sarobaiten, eine Art von Mönchen 431
Sardica, daselbst wird im Jahre 347 eine Kirchenversammlung gehalten 337
Sarpius Geschichte des Trident. Concilii 35 V.
Saturnimus 13
Saturninus, ein Märtyrer 245
Saturninus, Bischof zu Toulouse 59
Saturus 18. 20
Schrift, heilige, Fleiß, den man darauf gewendet 149 f. vom Origenes 151 ff. Verstand derselben wird in den moralischen und mystischen oder geistlichen, und dieser in den allegorischen und anagogischen eingetheilet 153. 160 von dem grammatischen und historischen Verstande 152. 160 Regeln davon 162 ff. wird in die gothische Sprache übersetzt 322 wie sie im 4 Jahrhund. erkläret worden 419 f.

Schriften, kezzeriſche, deren Unterdrükkung iſt ein groſſer Verluſt zur unpartheyiſchen Prüfung hiſtoriſcher Wahrheiten 28 V. werden in untergeſchobene, verfälſchte nnd zweifelhafte abgetheilet 128 ff. V. was untergeſchobene ſind ebend.
Schriftſteller, chriſtliche, in griechiſcher Sprache 88 in lateiniſcher 107 ff. der äuſſerliche Stand deſſelben kan vielen Einfluß in ſeine Arbeiten haben 80 f. V. wahrer Begriff eines Schriftſtellers 98 Vorr.
Schweſtern nennen ſich die erſten Chriſtinnen 170
Secte, neuplatoniſche, wird beſſer ausgeſchmükt, aber deſto nachtheiliger dem Chriſtenthume 69 der Hieraciten 201 der Noetianer 202 der Sabellianer ebend. der Paulinjaner und Arabier 204 f. der Novatianer 205 f. der Arianer 466 Urſprung und Fortgang derſelben 467 f. Geſchichte derſelben 472 f. was dieſelbe vor einen Einfluß in den chriſtlichen Lehrbegrif gehabt 477 o) der Apollinariſten 479 der Marcellianer 480 der Photinianer 481 der Macedonianer 482 der Priſcillianiſten 483 der Audäaner der Meſſalianer eb chiten
Serapion
Severus, wird Cäſar und Kayſer
Severian, Biſchof z la
Sicherheitsbriefe, ſ. heitsbriefe.
Siebenzig Dolmetſch ſere Ausgabe wird
Siricius, Röm. Biſchof
Sittenlehre, Schickſ ſelben im 3ten Jahrh 167 Verbeſſerung ben im 4ten Jahrh. doch fehlt im Vortr te Ordnung 426 f fährliche Säzze, ſo m nahm
Sixtus, Röm. Biſchof der 2te
Sleidanus 29
Soteris
Sozomenus
Stephanus, Röm. Biſch
Stipendien, damit werd 4ten Jahrhundert g Leute verſehen
Stremonius
Streitigkeiten der C im 3ten Jahrh. 40 dem Origenes 179 Jahrhundert ſind ſtr

Streittheologie wird im 4ten Jahrhundert mit vielen dialektischen Spitzfindigkeiten vermischt ~ 422 ff.
Subdiaconi 81 f. o)
Sulpitius Severus 402 y)
Symmachus, dessen griechische Uebersezzung des alten Testaments 116
Symeon 324
Συνεκδημοι 86
Synesius 327

T.

Taufe, der Kezzer, Streit darüber 79. 175. 177 f. Ausschliessung davon ist noch kein Bann 177 Verwaltung derselben im 3. Jahrhundert 187 f. b) im 4ten Jahrh. verschiedene neue Gebräuche dabey 451. y)
Taufsteine, werden errichtet 451
Telicia 245
Testament A. und Neues, des Manes Meinung davon 199
Tetrapla, Origenis 149
Teufelsbeschwörer 80 f.
Tharacus 256 f.
Thecla 263 f.
Themistius 321
Theodora 261
Theodorus von Heraclea 420
Theodosius, der Grosse, R. K. 317. 338. 482
Theodotus 242 f.
Theognostus, dessen Bücher der Hypotypposen 166
Theologie, philosophische oder scholastische, wie sie entstanden 145 mystische, ebendas. ff. fernere Ausbreitung beyder 421
Theophilus 322
Theophilus, B. zu Alexandrien 368. 444
Thürhüter 81
Thurificatoren 36. 190
Timotheus 263
Tiridates 321
Traditoren oder Bibelverräther, 190. 223 besonders sechse 455 a)
Trennung, Melitianische 437 Luciferinische 439 Arrianische 440 Torinianische 442 Origenianische 443
Trier, daselbst herrscht noch grosse Abgötterey 14. a)
Trophimus 13
Tychonicus 420

U.

Ulphilas, übersezt die heil. Schrift in die gothische Sprache 13 erfindet eigene Buchstaben darzu 322
Urkunden, geben Quellen zur Kirchengeschichte ab, 83 f. V. werden eingetheilet in öffentl. 85. V. gerichtl. 88 V. privat-Urkunden 89. V. Ur-

Urſinicus, wird zum R. B. erwählet 334. und c)
Valens, R. K. 316. 475
Valentinian I. R. K. 316. II. R. K. 316. 475
Valeria 214
Valerianus, R. K. 50. deſſen Trauriges Ende 65
Valerius 247
Verbrecher 436
Verfälſchungen, der Schriften, kann auf 3fache Art geſchehen 163. V.
Verfolgungen, der Chriſten, 15 Urſachen davon, ebend. unter Severo 15 f. unter Maximino 24 f. unter Decio Trajano 26 f. unter Gallo 48 unter Valeriano, 50 unter Aureliano 67 Verhalten der Chriſten in denſelben 167 ff. unter Diocletian 215 Urſachen und Härte derſelben, 216 ff. wie denen Chriſten die doppelte Feuersbrunſt in dem Pallaſt zu Nicomedien zugeſchrieben wird 223. *) ff.
Victorinus, erkläret einige Bücher A. T. 165
Victorius 61
Vigilien, Oſter- und Pfingſt-Vigilien 450
Vincentius 247
Voluſianus, R. K. 48
Vulgata, Urſprung derſelben 391

W.

Wahrheit, iſt das erſte der Kirchenhiſtorie
Welt, doppelte, nach nis Sinne 1
Weltweiſe, viele nehm chriſtl. Religion an ternehmungen derſelb Schaden des Chriſten
Weltweisheit, der pl niſchen Ausbreitung Plotinus 76. begen nicht alle einerley Me 77 Streit über den und Schaden derſelb wird mit der Lehre vermiſcht
Weyrauch, Gebrauch ben
Wiſſenſchaften, hiſto Quellen derſelben, 3 erſtes Geſez derſelbe Wahrheit, ebend. gehören nicht hinein zweytes, Ausſage glaub diger Zeugen 7. V. di die mittelbare und u telbare Glaubwürdigke Zeugen 10 f. V. die u telbare iſt eine Quell erſten Ordnung 15. V. telbare eine Quelle der ten Ordnung

F.

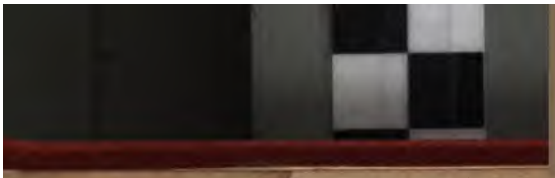
Fachäus 238
Feichen des h. Kreuzes, wird eine groſſe Kraft zugeſchrieben 189
Feno von Verona, ſoll das erſte Nonnenkloſter gebauet haben 418 *)
Zuſammenkünfte, der Chriſten, beſonders auf den Gottesäkkern, werden unterſagt, 51 Urſachen warum, ebend. u. f.

Ende des zweyten Theils.

Weißenfels, gedruckt bey C. S. Ife.

Drukfehler des ersten Theils.

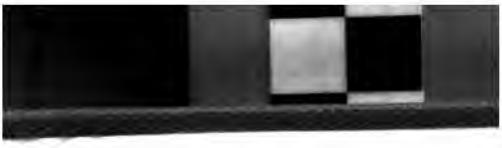
S. 5 Z. 22 lis eben dieser. S. 67 Z. 16 l. gezeiget würd
68 Z. 1 l. müsten S. 69 Z. 8 l. zur Verwunderung hi
S. 69 Z. 29 l. übertriebenen. S. 78 Z. 28 l. Carraiten
102 Z. 16 l. keine andere. S. 104 Z. 24 l. dazu gesezt.
Z. 10 l. aufgenommen wäre. S. 123 Z. 1 l. bekehrte.
Z. 23 l. sie stimme. Z. 39 l. geprüft worden. S. 153
Schriftstellen. S. 154 Z. 18 l. öffentliche. S. 158 Z
von den Grossen. S. 159. Z. 31 l. unbesonnenen. S
Z. 23 l. öffentliche. S. 163 Z. 20 l. denen man sich.
Z. 18 l. Versicherung Z. 19 l. von nun an. S. 190. Z. 2
wunderung. Z. 14 l. wir könnens ja nicht lassen. S. 19
l. Donner glich. S. 199 Z. 36 l. D. Lampens. S. 20
l. D. Lampen. S. 218 Z. 7 l. eines Mannes, mit
S. 230 Z. 20 l. in einem Staat. S. 236 Z. 15 l. der an
245 Z. 16 l. göttliches Ansehen. Z. 26 l. unauflösliche.
Z. 31 l. A. J. W. Sacks. S. 250 Z. 7 l. abgewichen wa
251 Z. 16. l. auf welchem. S. 253 l. mit ihnen hielt. S
Z. 31 l. *) Gesch. 11, 24. S. 294 Z. 32 l. die meisten
S. 295 Z. 34 l. Courayer. S. 299 Z. 22 l. fortgepflanze
de. S. 300 Z. 4. l. Stükke. S. 302 Z. 9 l. die ihn h
Z. 28 l. zur Betrachtung. S. 309 Z. 30 l. wovon noch.
317 Z. 17. ist nach den Worten: die christlichen Weltweisen, z
§. 116. und die folgende Zahl der §§. hiernach zu verändern
323 Z. 26 l. Unterricht ertheilten. S. 331 Z. 19 l. befahl
34 l. in einer Uebersezzung. S. 332 Z. 21 l. ob man folglic
S. 334 Z. 34 l. Liebesmahlen. S. 336 Z. 14 l. als ein ha
liger. S. 343 Z. 29 l. Epagathus. S. 351 Z. 9 l. S
S. 352 Z. 22 l. Elcesaiten. S. 354 Z. 18 l. wollten. Z.
ze nach den Worten: erkannt werden, hinzu: handelt. Z
wollte. S. 357 Z. 16 l. welchen. S. 361 Z. 5 l. statt
Gemeinen, denen Gemeinen.. S. 363 Z. 3 l. Kirchen.
364 Z. 4 l. statt Statur, Natur. Z. 13 l. mit einem griech
Namen. S. 366 Z. 2 l. die aus ꝛc. S. 367 Z. 27 l. statt
aber. S. 372 Z. 2 l. Autolycus. S. 373 Z. 21 l. Heg
pus. S. 376 Z. 25 l. statt zu behaupten, behaupteten. S
Z. 27 l. statt Alexandrien. Antiochien. Z. 29 l. wiederfal
S. 383 Z. 19 l. unter den Christen. S. 384 Z. 28 l. unge
tere. S. 385 Z. 15 l. statt Völkern, Vätern. Z. 22 l. ber
gebracht hat. S. 395 Z. 9 l. bestehet nicht in Worten.
396 Z. 25 l. die Wahrheit herrschet. S. 398 Z. 17 l. erz
sie ihnen doch die gröste. Z. 20 l. Autolycus. S. 399 Z
Reizungen böser Lüste. S. 400 Z. 36 l. der heilige Greis sp
ganz unerschrokken. S. 419 Z. 25 l. zwo besondere Secten.
420 Z. 3 l. die andere. S. 423 Z. 3 l. eine andere Gattung.
424 Z. 8 l. Strafen. S. 428 Z. 7 l. habe. S. 437 Z. 28 l.
die. S. 451 Z. 6 l. in dem.

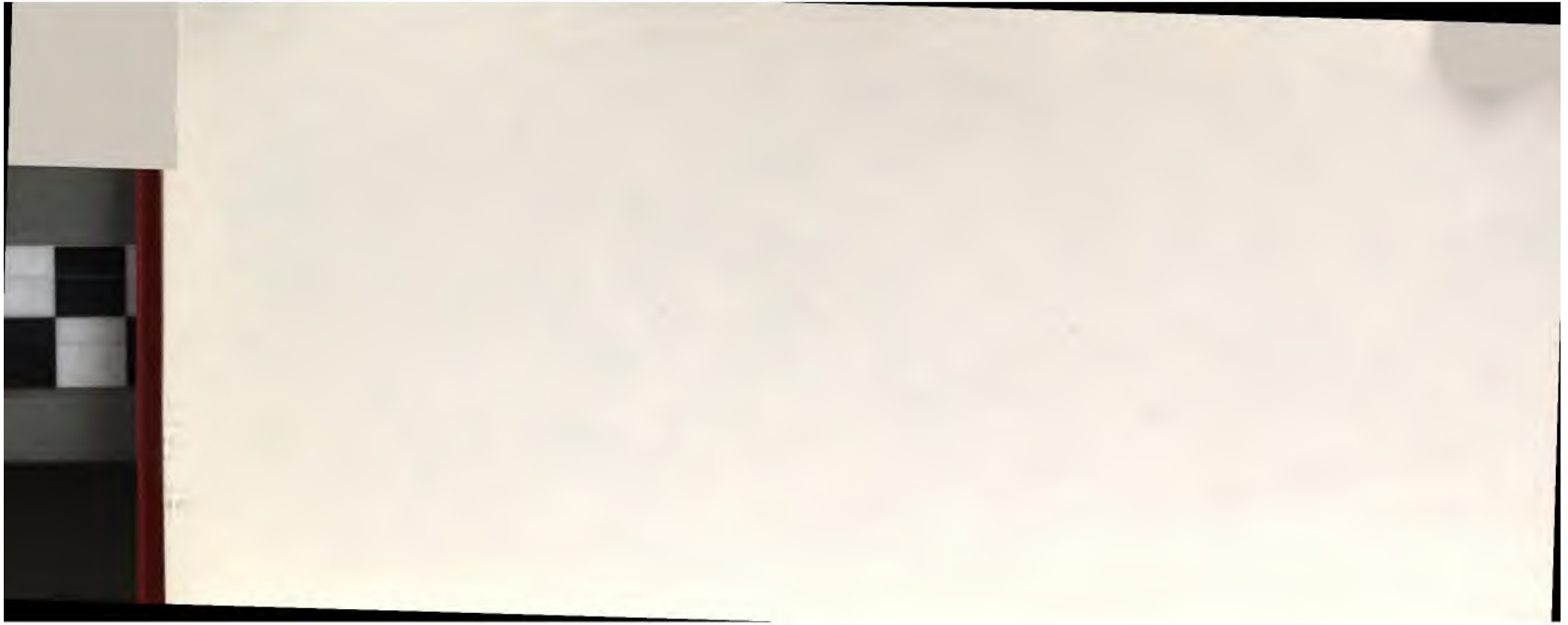


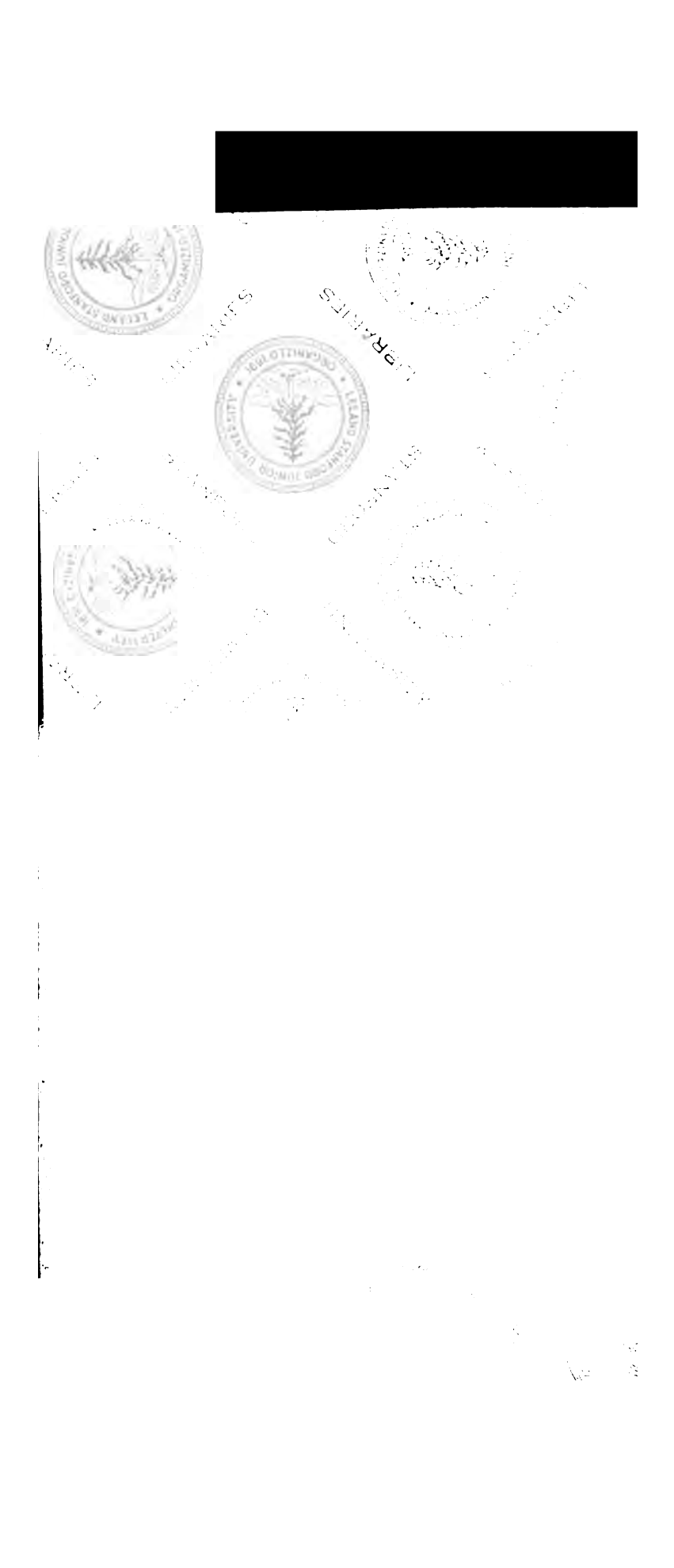
Drukfehler des 2ten Theils.

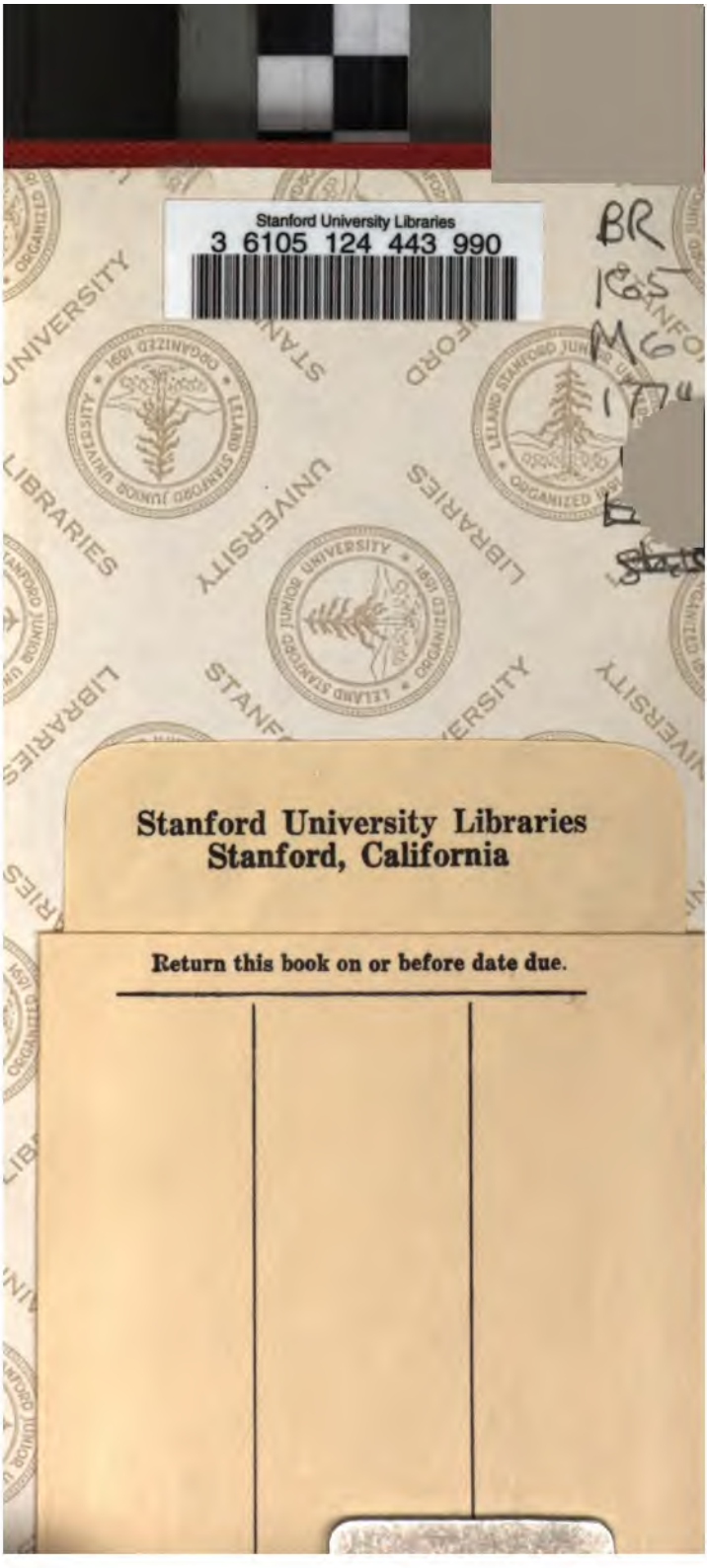
Vorrede. S. 22 Z. 13. Home, lis, Hane.
S. 38 Z. 27. beraubet, lis, der Mannheit beraubet.
S. 46 Z. 18. Sgunopulus, lis, Sguropulus.
S. 54 Z. 24. Anhelms, lis, Anſelms.
S. 89 Z. 5. Limbrech, lis, Limborch.
S. 105 Z. 12 Particularkirchen, lis, Specialkirchen.

Materie. S. 19 Z. 30 l. Pudens. S. 37 Z. 6 l. Richterſtühlen. S. 42 Z. 30 l. und ungelehrte Leute waren, leicht begehen konnten, vorgebeuget. S. 65 Z. 7 l. Sapor. S. 69 Z. 17 l. ſtatt: Allein die Chriſten, Und die Chriſten. S. 72. Z. 25 l. ſollte hinterlaſſen haben. S. 81 Z. 28 l. an die Seite geſezzet worden. S. 88 Z. 22 l. brächte. Z. 23 l. müſte. S. 100 Z. 16 l. Lycus. Z. 17 l. muſte auf ſein Gebet. S. 104 Z. 33 l. Mareotis. S. 109 Z. 23 l. und redlichſten Sorgfalt. S. 111 Z. 19 l. ſtatt Geſchichte, Geſichte. S. 123 Z. 8 l. der göttlichen und menſchlichen Weisheit. S. 135 Z. 25 l. möchten. S. 146 Z. 9 l. ſtatt anfahen, anfachen. S. 167 Z. 27 l. ſeyn ſollten. S. 181 Z. 17 l. Meinungen, theils ſeine beſondere ꝛc. S. 190 Z. 13 l. Bibelüberlieferer. S. 191 Z. 7, 8 l. dem Gebet mit beywohnen. S. 195 Z. 33 l. ihnen ähnlicher Weſen. S. 203 Z. 25 l. und mit ſo handgreiflichen. S. 226 Z. 32 l. furchtſamen. S. 228 Z. 12 l. furchtſame. S. 238 Z. 33 l. das Anſehen hatte. S. 242 Z. 5 l. Antiochien in Syrien. S. 244 Z. 28 l. ſtatt Fibius, Tibius. S. 248 Z. 26 l. ſtatt Marida, Merida. S. 255 Z. 20 l. verſammlenden Volke. S. 258 Z. 36 l. ſeiner Jugend. S. 269 Z. 18 l. ſo war doch die. S. 295 Z. 25 l. ihm im Schlaf erſchienen. S. 300 Z. 9 l. Dreuſt. S. 324. Z. 31 l. überſchriebe. S. 326 Z. 33 l. wenn man ſie mit denen vergleichet. S. 329 Z. 15 l. ihm auch keiner. S. 337 Z 37 l. urkundliches. S. 353 Z. 12 l. des Meletius. S. 354 Z. 19 l. waren Muſter der Demuth und Feindesliebe. S. 359 Z. 14. 15. l. die Laſter der Schwelgerey und der Ueppigkeit hatten ꝛc. S. 363 Z. 23 l. Quercus genannt. S. 366 Z. 29 l. Cramers. S. 382 Z. 4. l. Stil. S. 389 Z. 26 l. ſtatt Striclon. Stridon. Z. 30 l. Clerc. S. 400 Z. 16 l. ſtatt neigen, reizen. S. 403 Z. 30 l. Introd. S. 410. Z. 36 l. wieder Gott. S. 413. Z. 6 l. Glük.








Stanford University Libraries
3 6105 124 443 990
BR
165
M6
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.